Sars

Gr. Quevy
Aulnoit
Blaregnies
d
c
Wald von Sars
Wald von Laspières
b
a
Louvières
Malplaquet
1
2
3000 Schritt

Geschichte der infanterie

W Rüstow

GESCHICHTE

DER

INFANTERIE.

VON

W. RÜSTOW.

ERSTER BAND:

BIS AUF DEN ANFANG DES SIEBENZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

MIT 51 HOLZSCHNITTEN.

ZWEITE AUSGABE.

NORDHAUSEN,
FERD. FOERSTEMANN'S VERLAG.
1864.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

VORWORT.

Der Verfasser übergiebt dem Leser in dieser Geschichte der Infanterie das Resultat jahrelanger Vorstudien, welche oft unterbrochen werden mussten, aber immer mit der alten Liebe und Vorliebe wieder aufgenommen wurden.

Mögen diese Blätter in aller ihrer Anspruchslosigkeit dazu beitragen, in der Hauptwaffe aller freien und aller gebildeten Völker die Ueberzeugung zu nähren, dass die Wehr ihren Werth erst durch den Mann erhält, der sie führt, und dass niemals ein Fussvolk gross ward durch die einseitige Ausbildung einer einzigen kriegerischen Fähigkeit.

ZÜRICH, den 25. Mai 1857.

W. RÜSTOW.

Inhaltsverzeichniss

des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Das Fussvolk des Alterthums.

Zweites Buch.

Das Fussvolk des Mittelalters.

Anfänge des neueren Fussvolkes.

Drittes Buch.

Das Fussvolk des sechszehnten Jahrhunderts.

Die Taktik der Infanterie.

Erstes Buch.

Das Fussvolk des Alterthums.

Das Fussvolk als herrschende Waffe der griechischen Heere.

Als die Dorier sich aus ihren nördlichen Sitzen nach dem Süden Griechenlands hinabsenkten, säeten und verbreiteten sie auf dessen Boden die Keime jener Heeresordnung und Fechtart, welche zuerst die Schutzmauern der Freiheit und Bildung des Westens gegen den Despotismus des Ostens werden und dann, in entsprechender Weise entwickelt, die griechische Cultur siegreich bis in das Innere Asiens tragen sollten.

Die kriegerischen Einrichtungen der griechischen Freistaaten schlossen sich in den Anfängen aufs innigste dem bürgerlichen Leben der Völkerschaften in Haus, Schule und Staat an; alle Elemente des Volkes, Vollbürger, Hintersasse, Sclave fanden in ihnen in geeigneter Art ihren Platz. Das ganze Volksleben ging in den Krieg auf, sobald dieser ausbrach, und diess war in um so vollerem Maasse der Fall, als der einzige Ausdruck für die auswärtige Politik der Staaten der Krieg war, als dessen Ziele klein und naheliegend, als demgemäss auch die Kriegesschauplätze von geringer Ausdehnung und die nächsten Nachbarschaften der kriegführenden Parteien, als die Dauer der Kriege oder wenigstens der einzelnen Feldzüge eine geringe war.

Je weniger allmälig diese Bedingungen erfüllt wurden, desto mehr entfernten sich auch die kriegerischen Einrichtungen von den Staatseinrichtungen überhaupt.

So lange jene aber bestanden, verfocht der Vollbürger in dem Interesse des Staates sein eignes persönliches und Familieninteresse,

für die Erhaltung und den Nutzen des Staatswesens brachte er freiwillig das Opfer seines Vermögens, seines Leibes und seines Lebens; freiwillig, denn er selbst wirkte in den Gemeinde- und Volksversammlungen entscheidend bei der Regelung seiner Leistungen mit, er erkannte in diesen Leistungen nicht minder als eine Pflicht dem Staate gegenüber sein eigenstes Recht.

Der Halbbürger, mit geringeren, oft sehr geringen bürgerlichen Rechten, hatte auch geringere Pflicht des Waffendienstes, eine Pflicht, welche ihm auferlegt ward und welche er als solche mehr oder minder unfreiwillig leistete, je nachdem sein Interesse minder oder mehr mit dem der herrschenden Klasse zusammenfiel. Dass diese letztere sehr häufig die Halbbürger lieber zu Geldleistungen als zu persönlichen heranzog, ist erklärlich.

Für den Sclaven fällt die freie Selbstbestimmung vollständig fort, Geldleistungen sind für ihn unmöglich, da er, selbst ein Theil des Vermögens, Vermögen nicht erwerben kann. Er leistet den persönlichen Waffendienst in den Grenzen, entweder wie der Staat es verlangt, wenn dieser unmittelbare Rechte an die Sclaven hat, oder wie sein Herr es ihm befiehlt. Diese Grenzen aber werden sich quantitativ und qualitativ erweitern oder verengern, je nach dem Maasse, in welchem das Verhältniss der Sclaven zu den Herren ein natürliches oder ein unnatürliches, von beiden Theilen anerkannt oder nur von dem einen Theile mit Gewalt aufrecht erhalten ist, in welchem ferner die äussere Gefahr es verlangt oder nicht.

Die eigentlichen Krieger in den griechischen Heeren sind die Vollbürger oder Herrn. Bei den Doriern, bei den Griechen überhaupt, kämpfen sie mindestens vorherrschend zu Fuss. Der Boden Griechenlands machte wenigstens das Auftreten mit einer zahlreichen Reiterei unthunlich und die Gleichstellung aller Freigebornen in den Anfängen war gegen das Vorrecht, die Aussonderung einer Minderzahl zu eigenthümlichem Dienst in dem höchsten, wichtigsten Acte der Politik, dem Kriege. Erst die fortschreitende Cultur, welche dem Vermögen, dem Besitz einen Werth eigner Art über das Geburtsrecht gab und gleich-

zeitig das Bedürfniss, in entfernteren unbekannten, oft ebnen Gegenden Krieg zu führen, rief nennenswerthe Reiterschaaren ins Feld.

Ursprünglich also bestehen die griechischen Heere seit der Festsetzung der Dorier im Peloponnes nur aus Fussvolk, kaum Spuren von Reiterei lassen sich entdecken. Es konnte also jenes Verhältniss sich bei den Griechen nicht zeigen, dass der Vollbürger dem Halbbürger oder Sclaven, der edle Freie dem Gemeinfreien oder Unfreien als Ritter und Reiter dem Fusssoldaten gegenübertritt.

Aber in dem Fussvolke selbst rufen die Unterschiede des Standes und des Vermögens auch Unterschiede der Bewaffnung hervor; das Fussvolk zerfällt hienach von vornherein in zwei Arten: schweres und leichtes.

Das schwere Fussvolk, die Geharnischten (Hopliten), wird gebildet von den Vollbürgern, meistentheils auch den Halbbürgern, das leichte von den Sclaven, theilweis auch den niederen Bürgerklassen oder Einsassen.

So lange die besprochenen Verhältnisse andauern, finden wir die Geharnischten einerseits, die Leichten andererseits nicht in besondere Truppenkörper von einander abgeschieden; es giebt nicht besondere Hoplitenbataillone und besondere leichte Bataillone oder Compagnien; in jeder taktischen Einheit, auch in der allerkleinsten, sind vielmehr Geharnischte und Leichte mit einander vereint. Denn die Leichten sind nichts anderes als das persönliche Gefolge ihrer Herrn, können daher von denselben nicht getrennt werden, begleiten sie auf dem Kriegszug und in die Schlacht als „nackende Knecht“, (Gymneten). Indem einem Geharnischten seine Knechte folgen, oder indem einige Geharnischte hinter einander treten und hinter diese ihre Knechte, bildet sich die Rotte und aus der Nebeneinanderstellung einer Anzahl solcher Rotten entsteht die Schlachtordnung, die Phalanx, welche eine Linie von mehrer oder minderer Tiefe ist, je nach der Anzahl von Geharnischten, die hintereinander in derselben Rotte stehen und der Anzahl der Knechte, welche einen jeden von ihnen in's Feld begleitet haben.

Die Geharnischten sind mit Panzern, Helmen und Beinschienen von Erz, mit mannshohen, starken, metallbeschlagenen Lederschilden, mit kurzen Schwertern, mit handlichen Spiessen von 8 bis 10 Fuss Länge bewehrt. Ihre Kampfweise ist der Angriffsstoss, geordnet vorrückend brechen sie in den Feind ein, dringen in die Lücken, greifen dann zum Schwert, bequemer in dem Drang des Handgemengs als der Spiess, und brechen sich mit ihm weiter Bahn durch die feindlichen Haufen.

Die nackenden Knechte sind ohne Schutzwaffen leicht bekleidet; sind sie doch hinreichend gedeckt durch die breiten und hohen Schilde, Panzer und Helme der vor ihnen geschaarten Herrn; auch sind sie keineswegs zum Einbruch in die feindliche Ordnung, zum Siege im Handgemenge berufen; sie führen daher auch nicht die edlen und kostbaren Trutzwaffen der Herrn, sondern Wurfspeere und Schleudersteine, die sie zur Einleitung des Kampfes über die Helme der Geharnischten hinweg oder zwischen ihren Rotten hindurch in den Feind werfen, Messer und Keulen, um den niedergeworfenen Feinden vollends den Garaus zu machen, oder sie sind auch völlig unbewaffnet, nur bestimmt, Gefallene und Verwundete der eignen Partei aus dem Getümmel zu retten, das feindliche Lager zu plündern, sonstige Hülfsreichung zu thun, die keine Bewehrung erfordert.

Bald nach den Perserkriegen verschwindet diese Begleitung der Geharnischten durch die nackenden Knechte aus den griechischen Bürgerheeren, hier aus politischen, dort aus militärischen Gründen, hier früher, dort später, hier ganz, dort, um in veränderter Gestalt wieder aufzutreten.

Die Spartiaten haben während des peloponnesischen Krieges nur ein Fussvolk, schwere Linieninfanterie, in deren Reihen sich die Vollbürger und freien Einsassen (Perioken), vereinigen, während die Sclaven nur noch als Schildträger (Hypaspisten) und Trossknechte mitziehen. Mit grosser Zähigkeit sucht die lacedämonische Linieninfanterie sich selbst zu genügen, was ihr, je mehr die Zeit vorrückt,

desto weniger gelingt. Den leichten Dienst, der nicht mehr zu entbehren ist, müssen endlich die jüngeren Jahresklassen, von den älteren durch die Bewaffnung nicht unterschieden, versehen.

Was in den Anfängen die Spartiaten so gross gemacht, geht allmälig verloren. Als vor der Schlacht an den Thermopylen Xerxes nicht glauben wollte, dass die kleine Schaar der Griechen es wagen werde, seinen weit überlegenen Massen ernstlich die Stirn zu bieten, sagte ihm der flüchtige König Demaratos: „Der einzelne Spartiate mag dem einzelnen Gegner erliegen, aber in der Schaar sind die Spartiaten die Besten der Sterblichen. Frei sind sie und sind es doch nicht ganz. Ihr Herr ist das Gesetz, welches ihnen gebietet, vor keiner Uebermacht zu weichen und, Reihe und Glied bewahrend, zu siegen oder zu sterben.“

Von einem Gesetze beherrscht, auf ein Ziel gerichtet, gleich in der Kleidung, im Gleichtritt geführt durch den Schall der Trompeten in einer, anscheinend mechanischen, Bewegung rückt die alte spartiatische Phalanx vorwärts. Aber diese anscheinende Maschine ist nichts weniger als eine solche, sie besteht aus ebenso vielen selbstthätigen Elementen, als sie Männer zählt, die in den Schlachtgesang einstimmen. Der Feind wird diess beim ersten Zusammenstoss erfahren: dann wird jeder Spiess, jedes Schwert, wenn jener zerbrochen, ein eignes Leben haben und doch wird die Linie der Spartiaten ein Ganzes bleiben. Auch die Perser kämpfen in geschlossenen Schaaren, aber aus diesen hat wirklich die Peitsche das Leben ausgetrieben und sie zu Maschinen gemacht, lenkbar durch das Commandowort, aber nicht weiter, als dieses reicht.

In den Reihen der Spartiaten wirkt jeder Mann selbstthätig mit zur Aufrechthaltung des allgemeinen Gesetzes, d. h. der Geschlossenheit, und dadurch erhält hier diese ihren Siegeswerth, derselbe Mann, der sie beständig sucht, soweit es nöthig ist, darf auch von ihr lassen, soweit das unschädlich oder nützlich ist. Diese freie und doch gesetzlich geregelte Lebensthätigkeit jedes Einzelnen ist ein Hauptmerkmal der alt-dorischen Taktik, welche mit dem dorischen Leben innig verwachsen der Knabe auf dem Spielplatze erlernt, welche bei

Feier und Festen den Jüngling durch die Rhythmen ihrer Bewegungen und Töne begeistert und weiht, welche der Mann mit dem innigen Ernste eines Gottesdienstes auf den Schlachtfeldern übt.

Diese gesetzlich geregelte und dennoch freie Thätigkeit der Einzelnen ging nun schon während des peloponnesischen Krieges verloren: es blieb nur das Gesetz und seine Form, die geschlossene Linie, die freie Mitwirkung Aller zu ihrer Erhaltung und ihrer zweckgemässen Verwendung gerieth in Vergessenheit. Als die nackenden Knechte nicht mehr mit in die Schlacht zogen, stellte man die geharnischten Bürger und Halbbürger der Regel nach acht Glieder tief oder noch tiefer auf. Da konnte nicht mehr jeder Krieger ein Vorkämpfer sein, sich nicht mehr so unmittelbar als Mithandelnden betrachten. Es erlangte also jetzt die Führung ein grösseres Gewicht, und die eigne Thätigkeit der Einzelnen wurde unfreier. Auch wurden schon im peloponnesischen Kriege, namentlich zu Unternehmungen auf entfernteren Kriegsschauplätzen ganze Schaaren von Sclaven als Geharnischte für den Kampf in geschlossener Ordnung ausgerüstet und ihnen nur als höhere Führer Bürger Lacedämons beigegeben; auch dadurch musste die obere Leitung ein entschiedenes Uebergewicht über die freie Mitwirkung Aller erlangen: der Standesunterschied zwischen den Führern und den Soldaten, der unzweifelhaft nur geringe Antheil, welchen die letzteren an den allgemeinen Staatsinteressen nehmen konnten, brachte diess mit sich.

Bei den übrigen Griechen, welche weniger starr an dem ererbten Herkommen hielten, als die Spartiaten es thaten, selbst nachdem aus ihren Formen der eigentliche Geist entwichen war, welche aber dennoch bis zu einem gewissen Punkte den Umwandlungen der spartiatischen Taktik, als der tonangebenden, gefolgt waren, fühlte man bald und erkannte es auch an, dass die geschlossene Phalanx der Geharnischten in der Gestalt, welche sie im Laufe der Zeiten angenommen hatte, sich nicht mehr selbst wohl genügen könne, dass man für die ehemalige Selbstthätigkeit der Soldaten und für die untergeordnete, aber dennoch nützliche Mitwirkung der nackenden Knechte irgend einen Ersatz suchen müsse. Man fand diesen nun zunächst in der Errichtung

von abgesonderten Abtheilungen leichten Fussvolkes, welche theils aus den niederen Bürgerklassen entnommen, theils durch Werbung von Söldnern aus fremden Landen gebildet wurden. Das seeherrsehende Athen, durch seine Handelsflotten in einen innigen Verkehr mit fremden Völkern gebracht, durch seine Kriegsflotten schon längst auf die Anwendung von Fernwaffen hingewiesen, welche die damalige Art des Seekrieges nothwendig machte, ging den Uebrigen mit seinem Beispiel voran; vielleicht wirkte hier darauf hin auch die grössere Betheiligung der niederen und ärmeren Bürgerklassen, welche die schwere Rüstung nicht beschaffen konnten, an der Leitung des Staates.

Die leichten Fusstruppen, welche wir in besondern Abtheilungeu auftreten sehen (Gymneten, Psilen), haben diess gemeinsam, dass sie sämmtlich mit Fernwaffen bewehrt sind; aber nach der verschiedenen Art dieser Waffen zerfallen sie selbst wieder in verschiedene Gattungen: Schleuderer (Sphendoneten), Bogenschützen (Toxoten) und Speerschützen (Akontisten), auch Peltasten genannt von der Pelta, einem kleinen Schilde, welches von den Leichtbewaffneten nur sie führten.

Das Gefecht auf der Insel Sphacteria (424 v. Chr.) hat für die alte Kriegsgeschichte etwa dieselbe Bedeutung, wie für die neue das Gefecht von Lexington (1775 n. Chr.). Von jener Zeit ab sehen wir beständig die Geharnischten begleitet von besonderen Schaaren leichter Fusstruppen. Die Zahl der letzteren vermehrt sich zusehends im Verhältniss zu jener der Geharnischten, und zwar aus verschiedenen Gründen: einerseits verschwindet der kriegerische Geist ans den Massen der griechischen Vollbürger. Sie ziehen es vor, mit Söldnern ihre Kriege zu führen, zumal die gesteigerten politischen Zwecke die griechischen Staaten auf immer entferntere Kriegsschauplätze geführt haben. Andererseits hören nun unter diesen Umständen die Kämpfe vollständig auf, Duelle und Ehrenzwiste zu sein: jede Partei sucht vorherrschend ihren materiellen Vortheil im Kampf und fragt weniger nach der Ehre: Geschick, Schlauheit des Führers, Ueberraschungen und Ueberfälle, das Moment der Beweglichkeit, die

Kunst, erlangen immer höhere Bedeutung. Der Sicherheitsdienst der Heere musste jetzt in ganz anderer Weise betrieben werden als sonst; ihre Marschfähigkeit musste gesteigert werden. Hiezu kam, dass an die Ausrüstung des Söldners nicht die gleichen Anforderungen gestellt werden konnten, als an die des Vollbürgers. Mochte jene der Staat, mochte sie der Soldat selbst beschaffen, in jedem Falle musste sie billiger, folglich leichter sein.

Die Dinge hatten mit dem Ende des peloponnesischen Krieges schon sich der Art gestaltet, dass zwei Fälle in das Gebiet der Möglichkeit rückten: entweder nämlich konnten die Soldtruppen gar nicht mehr auf die Unterstützung und Mitwirkung der Bürgertruppen rechnen, oder wo eine solche Mitwirkung stattfinden konnte, war sie doch so schwach und nebensächlich, dass sie der Zahl der geharnischten Bürger und dem Aufwand für ihre Ausrüstung gar nicht entsprach.

Eine blosse Schützentruppe konnte unmöglich sich selbst genügen; sie konnte wohl den Kampf zweckmässig einleiten, bei der Verfolgung erspriessliche Dienste leisten; die Entscheidung durch den Anfall in geschlossenen Reihen oder durch den Widerstand gegen solchen Anfall geben, das konnte sie nicht.

Die Söldnerheere mussten daher, wo sie den Boden der nächsten Heimath verliessen, wie jenes, welches dem jüngeren Cyrus zu Hülfe zog, aus Hopliten und Schützen zusammengesetzt werden. Die Hopliten dieser Söldnerheere waren aber unzweifelhaft leichter gerüstet als jene der Bürgerheere und wir finden auch, dass sie sich in freieren taktischen Formen bewegten als diese, sich in kleinere und beweglichere Einheiten zerlegten, wo die Umstände es verlangten, in Angriff oder Vertheidigung Terrainhindernisse überwunden werden mussten.

Das Auftreten derartiger Söldnerhopliten, welche unter geschickten Führern, ohne in anderer Beziehung als durch Erleichterung die alte Bewaffnung zu ändern, an Beweglichkeit zu gewinnen wussten, blieb indessen immer noch die Ausnahme; in den griechischen Bürgerkriegen zeigte sich vielfach und immer mehr die Erscheinung, dass das eigentliche Gefecht der leichten Infanterie den Schützen überlassen ward,

die Hopliten aber, d. h. die Bürgerwehren, nur den massigen Hintergrund bildeten, auf welchem das Gefecht sich abspiegelte, aus welchem es sich plastisch hervorhob, der selbst aber sich weder zu bewegen, noch auf andere Weise in den Kampf einzugreifen vermochte. Diese Erscheinung weckte eine Anzahl von Reformgedanken, als deren Hauptträger der Söldnergeneral Iphicrates bezeichnet wird. Es kommen hier zwei Richtungen in Betracht, die doch wesentlich dasselbe Ziel verfolgen.

Wenn man zunächst Schützen und Hopliten in zweckmässiger Verbindung mit einander wirklich ins Gefecht bringen wollte, so dass jede Gattung von Truppen an ihrem Platze in dasselbe eingriff, so musste man den Schützen die Einleitung, den Hopliten die Entscheidung zuweisen.

Für den letzteren Zweck konnte man nun den Hopliten ihre längst hergebrachte Aufstellung, die Linie (Phalanx) von acht oder mehr Gliedern Tiefe lassen. Die Tiefe der Ordnung vermehrte die Zuversicht, welche eben sonst nicht mehr so gross befunden wird als bei den alten Spartiaten: die hinteren Glieder, nicht unmittelbar gefährdet, drängten mit um so grössererer Entschlossenheit die vorderen vorwärts. Um aber die Tiefe auch noch in anderer Art nutzbar zu machen und mehr Waffen als der anders bewaffnete Feind gleichzeitig zur Wirkung zu bringen, verlängerte Iphicrates die Spiesse der Hopliten, so dass jetzt durch das Aufdrängen der hinteren Glieder die Spiesseisen der drei oder vier vordersten vor die Front, also zur Wirkung gegen den Feind kamen. Das Uebergewicht über diesen letzteren wird auf solche Art, wie leicht erkennbar, nicht mehr in der Selbstthätigkeit der einzelnen Männer, welche Tapferkeit und Ehrgeiz aus den rückwärtigen Gliedern in die vorderen, in deren entstehende Lücken und in die Lücken der feindlichen Ordnung treiben, sondern in dem Mechanismus der Schlachtordnung gesucht.

Noch deutlicher als beim Angriff tritt aber die Wichtigkeit der verdreifachten oder vervierfachten Hecke der Spiesseisen dann hervor wenn die Hoplitenphalanx dem Feinde nicht stürmisch entgegengehn,

ihn suchen, sondern ihn stehenden Fusses erwarten soll. Und diess letztere war nun sehr häufig der Fall; immer mehr fand man sich darin, in der Phalanx eine Art nur wenig beweglicher Mauer zu sehen, hinter welche die eigentlichen Gefechtstruppen, die Schützen, sich zurückziehen konnten, wenn sie entweder vom Kampfe ermüdet waren, oder ihrerseits vom Feinde lebhaft gedrängt wurden, aus deren Schutz sie wieder in die Flanken des Feindes hervorbrechen konnten, wenn dieser entweder in Front der Phalanx, welche er angriff, beschäftigt war, oder Angesichts derselben ins Stocken gerieth.

Hier haben wir die eine der Richtungen, welche die Reformgedanken des Iphikrates einschlugen: die Phalanx durch ihre Bewaffnung und Aufgabe als Maschine für diejenigen Zwecke einigermaasen brauchbar zu machen, welche sie als ein aus tausend selbstthätigen Gliedern zusammengesetzter lebendiger Körper nicht mehr erfüllen konnte. Wir müssen noch die andere Richtung kennen lernen.

Eine Vervielfachung der Gattungen des Fussvolks bedingt unzweifelhaft einen erhöhten Kraftaufwand: man kann vielleicht mit 1000 Mann einer geschickten Infantrie, welche für jede Gefechtart gleich brauchbar ist, ebenso weit kommen, als mit 2000 Mann, von denen ein Theil nur für das Schiessgefecht, der andere nur für das Handgefecht geeignet ist. Wenn also im Laufe der Dinge, entsprechend den eben herrschenden Verhältnissen, das Fussvolk sich in eine Anzahl verschiedener Gattungen getheilt hat, so ist es immer natürlich, dass das Bestreben auftauche, diese verschiedenen Gattungen alle durch eine einzige zu ersetzen, eine Mittelinfantrie zu schaffen. Dies Bestreben zeigte sich nun auch bei den Griechen. Es fand Nahrung in der Herrschaft des Söldnerwesens und in dem Umstande, dass man der Kosten halber mit so geringen Söldnerschaaren als nur möglich auszukommen suchte. Es führte auf diese Weise im Beginne des vierten Jahrhunderts v. Chr. Iphikrates zu der Schöpfung seiner Peltasten.

Wir haben die Peltasten bereits als gewöhnliche Speerschützen kennen gelernt. Von diesen unterscheiden sich die iphi-

kratischen Peltasten zuerst durch eine vollständigere Schutzbewaffnung: Pickelhaube, Wamms aus mehrfach übereinander genähter Leinwand, leichte Beinschienen, welche Füsse und Schienbein decken, ohne der Bewegung hinderlich zu sein, leichten aber haltbaren Schild, — ferner aber dadurch, dass sie als Trutzwaffe ausser dem Wurfspiess noch einen guten Degen führten, also eine leichte, aber tüchtige Handwaffe, und dass sie, entsprechend dieser Ausrüstung nicht blos in dem Gefechte in loser Ordnung, sondern auch in dem in geschlossenen Schaaren geübt und verwendet wurden. Im letzteren schleuderten ihre vorderen Glieder aus angemessener, nicht zu grosser Entfernung ihre Wurfspiesse in den Feind und brachen dann in dessen Reihen mit dem Degen in der Faust ein.

Diese Schöpfung des Iphikrates, welche auch dem Geiste Xenophons beständig vorschwebte, der auf dem Rückzuge der Zehntausend seine Peltasten gleichfalls öfter in geschlossenen Schaaren angreifen liess, hätte allerdings unter Umständen jedes andere griechische Fussvolk verdrängen und, als eine gute Mittelinfanterie allein übrigbleibend, an die Stelle aller anderen Gattungen desselben treten können. Die neuen Peltasten empfahl nicht blos ihr unabhängigeres Auftreten im Gefecht, die Leichtigkeit ihrer Ausrüstung machte ihnen auch weitere und schnellere Märsche möglich und einen übermässigen Tross entbehrlich. Aber man hat in der ganzen Weltgeschichte kein Beispiel, dass die Infanterie der Culturvölker sich auf nur einige Dauer über den Geist der Nationen erhoben hätte, aus welchen sie hervorgegangen war. Alle Kunst und alle Erziehung haben dies nicht zu bewerkstelligen vermocht. Sollten die iphikratischen Peltasten allein stehend den Feind mit Glück bekämpfen, so mussten sie aus lauter gewandten, willigen, geübten und beherzten Leuten bestehen, aus Männern überdiess, die um etwas mehr kämpfen, als den blossen Sold, welche ein edler Ehrgeiz, Freiheitsdrang, Vaterlandsliebe oder inniges Interresse an der Erhaltung ihres Staatswesens belebte; sollten sie eine Truppe für die grossen strategischen Bewegungen werden, welche in dieser Beziehung die alten Schwerbewaffneten weit hinter sich zurückliesse, so mussten sie bedürfnisslos sein, zu der

äusseren Genügsamkeit ihrer Ausrüstung musste die innere hinzutreten.

Diese Bedingungen insgesammt waren bei dem Verfalle Griechenlands in keiner Richtung, weder bei blossen Söldnerheeren, noch dort zu erfüllen, — und dort vielleicht am wenigsten, — wo Bürgercontingente mit in das Feld rückten.

In den Kämpfen der Thebaner um die Hegemonie sehen wir abermals die Phalanx der Geharnischten die Hauptrolle spielen, unterstützt allerdings, wie früherhin, von leichten Truppen, und diese thebanische Phalanx erringt den Sieg nicht etwa durch die Vortrefflichkeit ihrer Elemente, sondern durch ihr mechanisches Gefüge, durch die Entwicklung eines ewigen taktischen Principes, welches Epaminondas mit Klarheit und Bewusstsein zuerst in Anwendung brachte und welches er in der normalen Form der schiefen Schlachtordnung verkörperte.

Bis dahin hatte das griechische Fussvolk, — und das heisst, es hatten die griechischen Heere — sich vorherrschend Parallelschlachten geliefert; in rangirten Treffen war eigentlich keine andere Form zum Vorschein gekommen; selbst die Mitwirkung der leichten Truppen hatte hier in der Hauptsache nichts geändert. Nur in kleineren Gefechten, in durchschnittenem Terrain gewinnen bisweilen Hinterhalte eine entscheidende Bedeutung, welche dem Feinde aus ihren Verstecken plötzlich in Flanke und Rücken fallen, während er die ihm offen entgegengestellten Schaaren in Front angreift.

Die Schaaren der Geharnischten bildeten bis auf Epaminondas in der Regel ein einziges Treffen, welches überall gleiche Tiefe hatte und dessen Flanken sich beiderseits das leichte Fussvolk und die spärlich vorhandene Reiterei anschlossen.

Epaminondas nun verstärkte den einen Flügel seines Fussvolkes und machte den anderen verhältnissmässig schwächer; mit jenem ersteren wollte er den ihm unmittelbar entgegenstehenden Theil der feindlichen Macht angreifen und letzteren durch seine Ueberlegenheit sicher über den Haufen werfen, den anderen schwächeren Flügel seiner Truppen aber wollte er zurückhalten, dem grösseren

Theile der feindlichen Linie nur drohend gegenüberlassen und denselben dadurch an der Unterstützung des angegriffenen Flügels verhindern. Die Verstärkung seines Angriffsflügels suchte der thebanische Feldherr zum Theil allerdings in der Güte der Elemente, aus welchen er denselben zusammensetzte; er bildete ihn aus seinen besten Truppen, vorherrschend aber suchte er sie in der Menge der Elemente, welche er auf dem Angriffsflügel vereinigte. Während er z. B. auf dem zurückgehaltenen Flügel die Hopliten nur acht bis zehn Mann hoch stellte, formirte er auf dem Angriffsflügel durch Hintereinanderschieben mehrerer Abtheilungen eine Angriffscolonne von 48 bis 50 Mann Tiefe. Die vorderen der Gefahr zunächst befindlichen Glieder dieses Gewalthaufens wurden von den hinteren, ihr am fernsten stehenden kräftig vorwärts gedrängt; sie mussten hinein in den Feind, mussten ihn durchbrechen, wie viele da vorn auch blieben. War aber nun dieser Durchbruch erfolgt und der flacher aufgestellte Feind fiel der thebanischen Sturmcolonne mit seinen zunächst derselben beiderseits noch unberührt gebliebenen Truppen in die Flanken, so wurde er bei diesem Processe nicht bloss von den Reitern und der leichten Infanterie des Epaminondas, welche die Sturmcolonne schützend begleitet hatten, selbst in die Flanken genommen, es konnten auch, wo die erwähnte Begleitung fehlte, die hinteren Abtheilungen der Sturmcolonne dieses Geschäft selbst übernehmen, indem sie sich seitwärts entwickelten, deployirten.

Wir haben die Zeit unmittelbar nach den Perserkriegen schon als diejenige bezeichnet, wo über die freie Thätigkeit des einzelnen Kriegers die Führung das Uebergewicht zu gewinnen anfängt. Die Taktik des Epaminondas, die schiefe Schlachtordnung, ist nun ein weiterer und ein sehr bedeutungsvoller Schritt auf dieser Bahn.

Die Taktik, welche auf die Massen baut, ist jetzt als ein vollständig berechtigtes Element in die Kriegskunst eingeführt; die Taktik, welche auf den einzelnen Mann baut, ist nicht verbannt, denn das kann sie nicht werden; aber sie kann nie mehr zur Alleinherrschaft wieder gelangen, die Führung wird sich ihre Errungenschaft nicht wieder entreissen lassen: die Kunst, selbst mit moralisch und mate-

riell schwächeren Kräften den absolut überlegnen Feind zu besiegen, ist entdeckt, das Princip der Theilsiege, der Oeconomie der Kräfte, der Ersparung an Kraft durch Benutzung der Zeit ist erfunden.

Das Fussvolk der Macedonier.

Nicht Griechenland, aber einzelne griechische Söldnerhaufen hatten gezeigt, dass dieselbe Macht, welche einst ein heldenmüthiger Kampf voller Opfer an den Thoren des Peloponneses nur eben aufgehalten hatte, von dem kleinen Griechenvolk selbst auf ihrem eignen Boden aufgesucht werden könne, und dass es keineswegs unmöglich sei, sie hier niederzuwerfen. Der persische Coloss auf den thönernen Füssen war nicht mehr sicher, sobald die griechische Kraft einen Mittelpunkt fand, um den sie sich vereinigen konnte. Diesen Mittelpunkt gaben ihr die macedonischen Könige.

Das macedonische Fussvolk, welches Philipp schuf, welches Alexander über den Hellespont führte, ist nur eine Fortentwicklung des griechischen.

Jene drei Gattungen der Infanterie, welche sich bisher in Griechenland gebildet haben, finden sich auch in dem Heere Alexanders wieder, aber allerdings theilweis in veränderter Gestalt, mit veränderter Bestimmung.

Das schwere oder Linienfussvolk bildet theils die macedonische Bauernmiliz, welche in grosse Regimenter von etwa 4000 M. eingetheilt war, theils bilden es die Contingente der griechischen Küstenstädte, der macedonischen Reichstädte.

Das leichte Fussvolk, die Schützen, kommen aus den Gebirgen und Jagddistricten des Landes und der Nachbarprovinzen: agrianische Speerschützen und macedonische Bogenschützen bilden seinen Kern.

Hierzu gesellt sich dann die Mittelinfanterie der Trabanten, der sogenannten Hypaspisten oder Schildknappen. Ein Theil derselben ist die Garde der Könige, eine stehende Truppe; an diesen Kern schiesst im Kriege ein weiterer Haufe an, wahrscheinlich aus den Kronbauern entnommen.

Das straffere System der Monarchie und der im Allgemeinen sehr mittelmässige Stoff, aus welchen die macedonischen Könige ihre Heere bilden, lassen es schon von vornherein vermuthen, dass in ihrer Taktik die Führung eine sehr bedeutende Rolle spielen muss und dass dieselbe mehr auf den kunstmässigen Gebrauch der Massen als auf die Vortrefflichkeit des einzelnen Mannes gebaut ist. So ergiebt es sich denn auch wirklich.

Die Taktik, mit welcher Alexander den Darius entthront, ist die Taktik des Epaminondas, nur mit anderen Mitteln.

Die beiden vortrefflichsten Truppen des macedonischen Heeres sind die schwere Reiterei, gebildet aus der macedonischen Ritterschaft, und die Hypaspisten. Beider Interesse ist zugleich am Innigsten mit demjenigen des Königshauses verknüpft. Diese beiden Truppen nun, unterstützt durch eine verhältnissmässig wenig zahlreiche leichte Reiterei, sowie durch Bogen- und Speerschützen, formiren den Angriffsflügel in der schiefen Schlachtordnung Alexanders.

Nachdem die Plänkeleien der Leichten den Feind zu vorzeitigen oder falschen Bewegungen veranlasst, die Gangbarkeit des Angriffsterrains sondirt, etwa dem Gegner seine Sichelwagen abgelockt haben, wirft sich die macedonische Ritterschaft auf den erkorenen Angriffspunkt und durchbricht hier die Perser; auf dem Fusse aber folgen ihr die Hypaspisten, um in die entstandene Lücke einzudringen und hier mit dem kurzen Spiesse und dem Degen nachzuarbeiten. Die Hypaspisten sind nicht mit Wurfspiessen versehen, wenigstens nicht zu Alexanders Zeit; sie brauchen dieselben nicht; durch ihre Ausrüstung sind sie eine Mittelinfanterie, durch sie und durch beständige Uebung ihrer Körperkraft leicht beweglich, viel leichter als die Schwerbewaffneten; aber das vollkommen selbstständige Auftreten wird von ihnen nicht verlangt. Wenn die Peltasten des Iphikrates beides sollten, den Feind verwirren oder erschüttern und dann zur Nacharbeit einbrechen, so wird von den Hypaspisten Alexanders nur das letztere verlangt, denn das erstere thut die macedonische Ritterschaft, mit welcher zusammen die Hypaspisten gewissermassen nur einen Körper bilden.

Die Phalanx der Schwerbewaffneten formirt den zurückgehaltenen Flügel der schiefen Schlachtordnung, sie ist der Hintergrund, aus welchem das Schlachtgemälde hervortritt, sie hält durch ihr Dasein die feindlichen Truppen, die ihr unmittelbar gegenüberstehen, ab, dem durchbrochenen Theile beizuspringen; wird sie aber selbst angegriffen, so soll sie dem kräftig entgegentreten und in geschlossenem Zusammenhang eine feste Mauer bilden, hinter die im Nothfall Hypaspisten und Ritterschaft sich zurückziehen, hinter der sie sich, wenn sie in Unordnung gekommen waren, von Neuem ordnen und sammeln können. Das schwerbewaffnete Fussvolk bildet die Masse, aber keineswegs den Kern des macedonischen Heeres. Seine Elemente sind im Ganzen nichts weniger als vortrefflich; dass es seinem Zwecke genüge, wird in seiner Schaarung und seiner Bewaffnung gesucht. Seine normale Aufstellung ist 16 Mann hoch. Wollen die vorderen zunächst gefährdeten ausreissen, so können sie es nicht wohl, die hinteren Glieder, nicht unmittelbar bedroht, stehen noch fest und drängen vorwärts. Die Spiesse des macedonischen Linienfussvolkes sind bis auf 16 Fuss verlängert; sind sie gefällt, so liegen die Spiesseisen von den je sechs vordersten Leuten einer jeden Rotte vor der Front und die Spiesse der sechs vordersten Glieder eines jeden Haufens bilden eine undurchdringliche Hecke, so lange derselbe geschlossen bleibt. Wird er freilich durchbrochen, so sieht es übel aus, der einzelne Mann, durch seinen eignen und die Spiesse seiner nächsten Nachbarn behindert, kann sich nicht rühren, nicht vertheidigen, er ist fast wehrlos gegen den Feind, der mit kurzer Waffe in die Reihen und in die Lücken des Haufens eingebrochen ist. Wie nach der Front kann auch nach dem Rücken hin die Phalanx eine Spiesshecke bilden, indem ihre sechs hinteren Glieder nach rückwärts Front machen, ebenso nach der rechten und linken Flanke, indem die sechs äussersten Rotten eines jeden Flügels rechts, beziehungsweise linksum machen.

Das Geschlossenbleiben ist das Hauptmoment für die Brauchbarkeit, die Beständigkeit der Phalanx. Sie ist die absolute Verkörperung der Massentaktik; die Nothwendigkeit des Geschlossenbleibens in ihrem höchsten Maasse beschränkt aber die Beweglichkeit, und

dieselbe wird noch mehr beschränkt durch die Art, wie die macedonischen Phalangiten ihre Spiesse hielten. Damit dieselben nämlich so weit als möglich über die Front hinausfielen, wurden sie nicht etwa in der Mitte, sondern an ihrem äussersten hinteren Ende, also auf die unbequemste Weise gehalten, welche erdacht werden kann. Um ein Gegengewicht gegen den weit hinausragenden langen Hebelsarm des vorderen Spiessendes zu erhalten, muss der Phalangit sich geradezu hinten überlegen, und in der Bewegung auf längere Strecken bei dieser Körperhaltung die Geschlossenheit zu bewahren, ist geradezu unmöglich. Die Phalangiten konnten allerdings, wenn sie auf einen 100, 200 Schritt oder weiter von ihnen aufgestellten Feind zum Angriffe vorrückten, zuerst mit hochgeschultertem Spiesse vorwärts gehn und diesen dann auf 15 bis 20 Schritt vom Feinde angekommen fällen. Aber diess bot einem leicht beweglichen wohlgerüsteten, mit Schild und kurzen Handwaffen versehenen Gegner einerseits eine allzuschöne Gelegenheit dem Angriff zuvorzukommen, andererseits war dieser Angriff, in der Bewegung ausgeführt, ganz dazu angethan, Unordnung in die Phalanx zu bringen und ihre Geschlossenheit zu stören.

Alles drängt uns daher zu dem Schlusse, dass die Phalanx der schweren Linieninfanterie mehr zur Abwehr eines Angriffs, als zum Angriffe selbst geeignet war. Den Anprall des Gegners mit vorgehaltenem Spiesse erwarten, ihm dann, wenn er in die nächste Nähe gekommen, 10 bis 20 Schritte zum Stoss entgegengehn, das war die eigentliche Taktik der macedonischen Phalanx. Gegen einen mit Schutzwaffen mangelhaft gerüsteten Feind, namentlich eine schlecht geübte und auch nicht allzu tapfere Reiterei, wie jene der Asiaten es meistentheils war, konnte sie unter solchen Verhältnissen Ausserordentliches leisten; aber positiv zum Siege beitragen oder den Sieg thätig entscheiden konnte sie nicht.

Nachdem Alexander durch die Schlacht von Gaugamela, 331 v. Chr. und die Eroberung der Provinz Persis den Kern des persischen Reiches getroffen und niedergeworfen, blieb ihm nur der vereinzelte Widerstand allerdings kriegerischer, aber wenig geordneter, eines Mittelpunktes nun ganz entbehrender Völkerschaften zu besiegen. Die

Stelle der grossen Hauptschlachten, in denen Heere des Feindes unschädlich gemacht werden sollen, müssen nun rasche, entscheidende Märsche, einzelne oft wiederholte Gefechte, der Angriff auf Zufluchtsorte der Stämme ersetzen. Mit diesem Umschwunge in der Art der zu lösenden Aufgaben verschwindet das schwer bewaffnete Linienfussvolk, die Phalanx, fast gänzlich aus der Reihe der Schlachtentruppen. Es bildet die Besatzungen, es wirkt, wo es rechtzeitig heranzubringen ist, bei Belagerungen und Blokaden mit, aber auf den raschen entscheidenden Märschen kann es nicht folgen und ist daher auch in den Treffen nicht vorhanden, welche Alexander dem flüchtigen Feinde liefert, den er eben durch jene entscheidenden Märsche eingeholt oder zum Stehen gebracht hat. In diesen Treffen sehen wir nur die Reiterei, von welcher namentlich die leichte beträchtlich verstärkt ist, und die ebenso bedeutend verstärkten Hypaspisten und Schützen zu Fuss auftreten. Ein rascher, aber ebenso wie in den frühern Schlachten combinirter Angriff der Reiterei und der sie unmittelbar unterstützenden Hypaspisten entscheidet das Gefecht und die Blitzesschnelligkeit dieses Angriffes, welcher sich auf einen Punkt der feindlichen Linie wirft, lässt den anderen Theilen derselben gar keine Zeit, jenem zu Hülfe zu kommen; sie brauchen nicht mehr durch die Drohung mit der Phalanx daran verhindert zu werden.

Die Heere, mit welchen die Diadochen die Kriege führten, welche ihr Staatensystem bewegten, waren eine Erbschaft aus der letzten Zeit Alexanders des Grossen, wenigstens ihrer äusserlichen Beschaffenheit und Zusammensetzung nach. Die in Asien, Afrika und am äussersten Ostende Europas von ihnen gegründeten Reiche unterschieden sich aber sehr wesentlich von dem macedonischen Staate, der bis zuletzt den Kern von Alexanders Macht bildete, dadurch dass sie Gefolgschaftsstaaten waren. Ein kleines Heer von Eroberern beherrschte sie und bildete in ihnen einen Lehnsadel, welcher sich höchstens dadurch verstärkte, dass er den alten Adel der unterworfenen Reiche sich gleichstellte, und auch diess geschah nur bedingungsweise. Die herrschenden Klassen in den Diadochenreichen drängten nun unter dem Einfluss der Erinnerungen an die Stellung, welche die macedonische Ritterschaft im Heere und Staate Alexanders

eingenommen, und unter dem Einflusse asiatischen Lebens darauf hin, die Reiterei aufs Entschiedenste zur Hauptwaffe zu machen.

Das Fussvolk lieferten theils die Militärcoloniestädte, welche Alexander gegründet hatte, theils bald, und letzteres sehr überwiegend, da auch die Militärcolonisten sich in einer oder der anderen Art asiatisirten, geworbene Söldner aus allen Landen und ausgehobene Mannschaften, Eingeborne der Diadochenreiche, welche durch ihre Nationalität und durch den Grad der Freiheit, welchen man ihnen gelassen, in sehr ausgesprochenem Gegensatze zu den herrschenden Klassen standen.

Das Fussvolk enthielt also nicht die besten Elemente und die Missachtung, welche es in Folge davon fand, machte es nicht besser; es diente bald nur noch, das Centrum zu füllen und so die beiden aus Reiterei gebildeten Flügel, den rechten und den linken auseinanderzuhalten. Aber selbst dazu hielt man es, auf sich selbst beschränkt, nicht einmal für geeignet; man suchte es auf alle Weise dem directen Angriffe des Feindes zu entziehen und benützte dazu vorzugsweise die Elephanten. Hinter einer Linie von Elephanten ordnete man die Phalanx des Linienfussvolks in mehr oder minder bunter Mischung: theils nach altmacedonischem Muster gerüstet, theils in Kleidung und Waffen der Völker, aus denen es hervorgegangen war. Auch Hypaspisten kamen in dieser Linie vor, für das Feld jetzt jedoch ein blosser Name, eine reine Erinnerung; denn an jene Verbindung der Hypaspisten mit der Reiterei, wie in der Schlachtordnung und Schlachtführung Alexanders ist hier nicht mehr zu denken. Die leichte Infanterie, die Schützen, besetzten bald in kleinen Thürmen die Rücken der Elephanten, bald wurden sie in den Zwischenräumen zwischen diesen unvernünftigen Thieren aufgestellt, von denen und deren Führern, die oft auf einer nicht viel höheren Stufe der Intelligenz stehen mochten, das Loos der Schlachten in sehr bedenklicher Weise abhängig gemacht wurde.

Den Treffen der Diadochenheere fehlt es, selbst wo die ausgezeichnetsten Feldherrn der Zeit, wie Eumenes und Antigonos einander gegenüberstehn, durchaus an jenem organischen Zusammenhange, welchen Philipp und Alexander durch die künstlerische Verbindung der Waffen-

gattungen mit einander, die ihnen freilich nur das Dasein eines brauchbaren Fussvolkes möglich machte, in ihre Schlachtführung gebracht hatten. Die Diadochentreffen fallen fast regelmässig in drei gesonderte Gefechte auseinander, zwei der beiden Flügel, eines des Centrums, welche kein herrschender Gedanke zusammenhält, und von denen keines zur Unterstützung des anderen benutzt wird.

Unmittelbar nach Alexanders Tode gilt das Gesagte für alle Diadochenreiche, Asien und Europa waren vollständig durcheinander gekommen; allmählich sonderten sie sich wieder und während die Heere der asiatischen Staaten sich immer entschiedener asiatisirten, kehrte dasjenige des macedonischen Stammlandes und der kleineren Reiche, die sich in dessen Nachbarschaft bildeten, zu Formen zurück, welche den Bedingungen europäischen Lebens mehr entsprachen: das heisst das Fussvolk gewann hier wieder mehr Bedeutung, die Traditionen von Philipps und Alexanders hellenisch geformten Heeren wurden hervorgeholt, aber ihr wahres Wesen war vergessen oder ward verkannt. Während dasselbe in der organischen Verbindung der verschiedenen Waffengattungen, des schweren Linienfussvolks, des leichten Linienfussvolks oder der Hypaspisten und der Schützen, der schweren und der leichten Reiterei gelegen hatte, setzte man es jetzt in die Phalanx. Sie, welche in Philipps und Alexanders Zeit nur die feste Unterlage für die freie Thätigkeit der Andern gebildet hatte, sollte jetzt das Werkzeug auch der Entscheidung werden, activ den Sieg erringen. Wesentliche Ursachen einer solchen Umkehrung der Dinge mochten theils der Verfall der in langwierigen Kriegen gelichteten Ritterschaft, theils der imponirende Anblick sein, welchen eine solche wandelnde Hecke von Spiessen unzweifelhaft gewährte. Die tiefe Stellung dieser Phalanx hatte ausserdem, wie wir bald näher beleuchten werden, ein einigermassen zusammengesetztes Exercirsystem nothwendig gemacht. An dieses, an das Evolutioniren klammerte sich die Mittelmässigkeit mit Vorliebe an und leicht konnte sie auf den Gedanken kommen, durch weitere Ausbildung desselben und durch fortgesetzte Uebung der Mannschaft der Phalanx selbst jene Eigenschaft der Beweglichkeit in hohem Grade geben zu können, welche ihr doch der Natur der Dinge nach bestän-

dig fehlen muss, wenn sie die andere der Undurchdringlichkeit, der mauermässigen Widerstandsfähigkeit bewahren sollte.

Die Taktik des hellenischen Fussvolks.

Die altdorische Taktik ist auf die Vortrefflichkeit des einzelnen Mannes und auf die Massenwirkung gebaut. Die letztere wird aber hier nicht sowohl durch die rein mechanische Schaarung des Haufens und durch die oberste Leitung erstrebt, als vielmehr in dem freien und selbstthätigen Zusammenhalten aller einzelnen Männer gesucht. Die mechanische Geschlossenheit des Haufens ist daher auch gar keine Grundbedingung für die Wirksamkeit der altdorischen Phalanx, sondern nur die geistige Geschlossenheit; es ist auch nicht das Geschlossenbleiben eine Grundbedingung, sondern nur die Möglichkeit, sich stets augenblicklich wieder zusammenschliessen zu können. Die altdorische Taktik ist eine ganz wesentlich offensive. Bis zum Zusammenstoss mit der feindlichen Linie soll das Ganze der Phalanx eine wohlgerüstete Front von Spiessen sein; alle Spiesse zugleich sollen auf den Gegner einrennen. Nun aber dringt jeder einzelne Mann dort in den feindlichen Haufen ein, wo er auf ihn gestossen und sobald er Raum dazu gewonnen hat. Der Hoplit der Heroenzeit kann im Gedränge fechten, sein Spiess ist kurz und handlich, seine Rüstung hieb- und stichfest, seinen grossen Schild, wie schwer derselbe auch ist, kann er zur Abwehr der Streiche, durch beständige Körperübung gestählt und gewandt, doch ohne übermässige Anstrengung gebrauchen. Jede Rotte der Phalanx ist hier wie ein Mann anzusehen, die Knechte, welche in den hintern Gliedern dem einen oder den zwei Gewappneten des ersten und zweiten Gliedes folgen, ohne Anspruch auf Selbstständigkeit hängen mit diesen innig zusammen. Der einzelne Mann oder die einzelne Rotte vereint das ganze Schlachtgeschäft in sich: Einbruch und Nacharbeit, wenn der Einbruch in den Feind erfolgt ist. Ehe der Spiess der Hopliten noch an den Feind reicht, erreichen diesen die Steine und Wurfspiesse der nackenden

Knechte, welche die Schilde ihrer Herren decken, und bereiten den Einbruch vor, dann stossen in nächster Nähe die Spiesse die Feinde nieder, die Hopliten brechen ein, auf was sie treffen, das erliegt ihrem Spiess oder Schwert, und schon sind die nackenden Knechte gefolgt und schlagen vollends todt, was ihre Herren nicht todtschlagen können, theils weil sie noch Feinde vor sich haben, die zuerst niedergeworfen sein wollen, theils weil die schweren Rüstungen und Schilde sie hindern, sich zu bücken.

Welcher Unterschied zwischen dem Kampf dieser alten dorischen Phalanx und demjenigen der späteren durch die Macedonier zu ihrer Art der Vollkommenheit gebrachten Phalanx, welche stets ein geschlossenes Ganze bleiben soll, in der ein individueller Geist der einzelnen Männer nicht statthaft ist! Diese spätere Phalanx kann im Angriff nur einerlei thun: die ersten Glieder des Feindes, mit dem sie zusammenstösst, umrennen. Reisst aber dann nicht der feindliche Haufen von selbst aus, so ist damit noch immer nichts gewonnen; zum Nacharbeiten, zur Benutzung der Unordnung des Gegners müssten nun nothwendigerweise andere Truppen als die Phalangiten, Männer mit kurzen Waffen da sein. Fehlen diese und ist dagegen der Feind, dessen erste Glieder durch die Stösse der Piken umgerannt und in Unordnung gebracht worden sind, mit kurzen Waffen gerüstet, so kann dieser nun die Verwirrung selbst benutzen, in welche die Phalanx durch ihren augenblicklichen Erfolg gerathen ist und in deren Lücken einbrechen.

Die iphikratische Mittelinfanterie war ein Versuch, mit einem in geistiger Beziehung schlechterem Material die altdorische Taktik zu erneuen, welcher eins ihrer wichtigsten Momente abhanden gekommen war, als die Sclaven nicht mehr zum Gefechte mit in die Rotten traten, als die Phalanx eine grössere Gliederzahl von Geharnischten erhielt. Da konnte man nicht mehr in gleicher Weise, wie früher, die einzelne Rotte wie einen einzelnen Mann betrachten und die vorbereitende Einwirkung auf den Feind durch Stein- und Speerwürfe hörte auf. Die iphikratischen Peltasten erhielten alle Wurfspiesse, um die vorbereitende Einwirkung aus grösserer Ferne wieder möglich und

vollständiger zu machen, als diess in der alten dorischen Phalanx der Fall gewesen war. Die vorbereitende Fernwirkung ward hiedurch zu einer grösseren Bedeutung erhoben, das Nachhauen mehr zurückgedrängt und gewissermassen erleichtert, die Anforderungen an den persönlichen Muth also wurden herabgespannt. Die geringe Lebensfähigkeit der Peltastenschöpfung ist ein Beweis, dass sie für jene Zeit immer noch zu hoch gestellt erschienen.

Wenn man sich die Phalanx, welcher Beschaffenheit sie übrigens sein möge, zum Gefechte aufmarschirt denkt, so zeigt sich zunächst kein Bedürfniss, dieselbe zu gliedern. Sie soll geschlossen vorrücken, ihre Front soll dabei gerichtet bleiben, damit sie gleichmässig zum Stosse komme. Wenn man die Phalanx in Abtheilungen zerlegen will, so wird man jeder derselben so viele Rotten geben, dass sie von ihrem Oberanführer bequem übersehen und, so lange das Getümmel des Kampfes noch nicht begonnen hat, auch bequem überschrieen werden kann. Dies würde bei etwa 200 bis 250 Rotten möglich sein. Die Rottenzahl kann gleich bleiben; je grösser also die Tiefe der Aufstellung oder die Stärke jeder einzelnen Rotte wird, desto mehr Leute zählt dann die Abtheilung, welche wir auf diese Weise erhalten, und welche wir als die taktische Einheit der griechischen Phalanx bezeichnen können. In der macedonischen Phalanx finden wir eine Abtheilung von 256 Rotten, also bei der Aufstellungstiefe von 16 Mann von 4096 Mann, unter dem Namen der Taxis, späterhin unter demjenigen der Phalangarchie:

Bei den Lacedämoniern zählt der damals sogenannte Lochos, welcher als die taktische Einheit angesehen werden kann, zu der Zeit, als die Aufstellungstiefe 8 Mann war, 512 Mann, also nur 64 Rotten. Dächte man sich die Rottentiefe nur zwei Hopliten hoch und die hintern Glieder mit streitbaren Sclaven ausgefüllt, so würden 512 Hopliten gleichfalls 256 Rotten geben. Jedenfalls war die taktische Einheit, da die Phalanx immer als ein Ganzes, als eine zusammenhängende tiefe Linie erscheint, von geringer Bedeutung in der griechischen Taktik und auf ihre Stärke haben wohl weit mehr als

taktische Rücksichten die politische Eintheilung von Volk und Land und ähnliche Verhältnisse Einfluss gehabt.

Weit wichtiger ist die *Evolutionseinheit*, wie diess unmittelbar aus der Tiefe der Aufstellung und aus dem Werth folgt, der auf den Zusammenhang der Phalanx, — in der frühesten Zeit mindestens bis zum Moment des Einbruchs in den Feind, — gelegt wird. Wir wollen uns über die Sache hier von vornherein des Weiteren erklären, weil wir in der ganzen Geschichte des Fussvolks öfter auf sie zurückkommen müssen und dann späterhin Wiederholungen ersparen, wenn wir die immer wiederkehrende Ausdrucksweise ein für alle Mal festgestellt haben.

Selbst wenn auf dem *Schlachtfeld* das gerade geschlossene Vorrücken gegen den Feind das einzige Manöver der Phalanx wäre, würden doch immer noch die *Märsche*, welche die Phalanx auf das Schlachtfeld führen, andere taktische Formen bedingen, und soll aus diesen eine schnelle und zweckmässige Entwicklung in die Gefechtsform möglich sein, so ist eine entsprechende *Gliederung der Phalanx* in gleiche und kleinere Abtheilungen nothwendig.

Fig. 1.

P N
III II I
a a a a a a a a a a a a
b b b b b b b b b b b b
Q O c c c c c c c c c c c c M
d d d d d d d d d d d d
12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

Fig. 1 stellt eine Phalanx von 12 Rotten und 4 Gliedern dar. Lässt man dieselbe rechts um machen und führt sie in der Richtung nach M, so kann man sie, falls der Feind von N her erscheint, durch eine einfache *Wendung* linksum in die Gefechtsform bringen. Dasselbe ist der Fall, wenn man sie mit linksum nach O geführt hat und der Feind nun in der rechten Flanke von P her erscheint: die einfache Wendung rechtsum stellt dann die Gefechtsform her. Erscheint aber der Feind von Q, so kann die einfache Wendung aus der Marschcolonne die Gefechtsform nicht mehr herstellen, man müsste vielmehr, nachdem man die Wendung rechtsum gemacht hat, die Front gegen

Q noch durch eine Linksschwenkung der ganzen Phalanx um ihren linken Flügelmann a_{12} herstellen. Ist die Phalanz nur klein, so hat diess nicht die mindeste Schwierigkeit, anders gestaltet es sich aber, wenn sie sehr gross ist, 1000 Rotten oder mehr zählt. Man sucht daher nach irgend einem andern Manöver, welches hier anwendbar wäre und man findet dasselbe, indem man sich für den Marsch statt der Reihencolonne mit rechts oder linksum der Sectionscolonne bedient und aus dieser die Schlachtordnung durch den Aufmarsch rechts oder links entwickelt.

Theilen wir z. B. unsere Phalanx Fig. 1 in 3 Sectionen, jede zu 4 Rotten, und lassen nun jede Section eine Rechtsschwenkung um ihren rechten Flügelmann a_1, a_5, a_9, ausführen, so erhalten wir die

Fig. 2

Ordnung Fig. 2. Ist diese Sectionscolonne nach M marschirt und erscheint der Feind in R, so können wir die Front gegen denselben entwickeln, indem die erste Section I halt macht, die zweite II links neben ihr aufmarschirt und links von dieser wieder die dritte Section III. Wir könnten aber auch ebensogut gegen N hin Front machen, indem jede der drei Sectionen um ihren linken Flügelmann a_4, a_8, a_{12}, eine Linksschwenkung ausführt. Diese Eigenschaften der Sectionscolonne und andere, welche wir im weiteren Verlauf noch erwähnen werden, haben ihr eine grosse Bedeutung schon sehr frühe gegeben.

Es kam jetzt darauf an, zu bestimmen, welche Grösse man den Sectionen zu geben habe. Im Allgemeinen waren hier drei Fälle möglich, nämlich erstens: man giebt der Section so viele Rotten, als die Rotte Männer zählt, zweitens: man gibt der Section mehr, drittens: man gibt ihr weniger Rotten, als die Rotte Männer zählt. Nimmt man den Abstand des Hintermanns vom Vordermann in der Rotte ungefähr ebenso gross an, als den Abstand des Nebenmanns vom Nebenmann im Gliede, so erhält im erstern Fall die Section

die Gestalt eines Quadrates, im zweiten Fall eines Rechtecks von grösserer Front als Tiefe, im dritten Fall eines Rechtecks von grösserer Tiefe als Front.

Fig. 3.

Lassen wir mehrere in der geschlossenen Phalanx nebeneinanderstehende Sectionen quadratischer Form I, II, III Fig. 3 rechts (links) schwenken, so wird dadurch nur die Front verändert, das Ganze aber nimmt einen gleichen Raum ein, wie vorher und jede Section findet in diesem nur innerlich umgestalteten Ganzen vollständig ihren Platz. Lassen wir mehrere in der goschlossenen Phalanx neben einanderstehende Sectionen von grösserer Front als Tiefe I, II, III, Fig. 4 rechts schwenken, so findet sich in der neuen Gestalt zwischen je zweien der Sectionen 1, 2, 3 noch ein freier Raum, ein Abstand, und jede Section hat nicht bloss den Raum, welcher ihr unentbehrlich war, wie im vorigen Fall, sondern mehr als sie unumgänglich nothwendig braucht. Das Entgegengesetzte würde aber eintreten, wenn die nebeneinanderstehenden Sectionen, welche abschwenken sollen, grössere Tiefe als Front haben I, II, III, Fig. 5. Nach der Schwenkung würden die drei Sectionen ab, *cd*, *ef* sich theilweise decken, was natürlich ganz unmöglich ist, da zwei Menschen nicht denselben Platz einnehmen können.

Fig. 4.

Fig. 5.

Hieraus folgt nun, dass die Section, welche die wahre Evolutionseinheit ist, mindestens ebenso viele Rotten haben muss, als ihre Rotten Männer enthalten, dass die quadratische Section die kleinste mögliche ist. Diese quadratische Section finden wir nun in der macedonischen Phalanx in dem Syntagma von 16 Rotten zu 16 Mann oder von 256 Mann.

Aber zweckmässiger ist es ohne Zweifel, wenn die Section mehr Rotten zählt, als die Rotte Männer. In der Gefechtsstellung soll die Phalanx geschlossen sein, jeder Mann wird da ungefähr einen Schritt ins Quadrat Raum einnehmen. Im Marsche aber verlängern sich all-

mälig die Kolonnen, je grösser der Marsch, desto merkbarer wird diese Verlängerung, jeder einzelne schafft sich allmählig freien Raum zum Ausschreiten; ist ihm dieser nicht von vornherein bewilligt, so verändert sich hiedurch das Verhältniss der Tiefe zur Front, welches doch für die Entwicklung in die Gefechtsstellung festgehalten werden soll, keiner der Flügelleute der hinteren Sectionen befindet sich bald mehr in der Entfernung von dem Flügelmann der nächstvordern und der ersten, welche ihm ursprünglich angewiesen war. Diess hat nichts zu bedeuten, wenn die Front aus der Marschcolonne durch den Aufmarsch gegen einen Feind hergestellt werden soll, den man grade gegenüber hat, es kommt aber wohl in Betracht, wenn der Feind in der Flanke erscheint und jetzt durch Einschwenken gegen ihn Front gemacht werden soll. Die Macedonier, welche, wie gesagt, die quadratische Section zur Evolutionseinheit machten, scheinen darauf keinen Werth gelegt zu haben; vielleicht weil ihre gute leichte Reiterei, welche dem Heere voran eilte, und es auf allen Seiten umschwärmte, vor einer Ueberraschung durch den Feind sicherstellte und immer die Zeit zur Entwicklung in die Gefechtsform gab. Die Späteren, welche sich der macedonischen Taktik bedienten oder sie theoretisch behandelten, übersahen diess und hielten zu Liebe einem verlockenden Schematismus die alte Evolutionseinheit fest, obgleich für sie die Bedingungen gar nicht mehr die gleichen waren. Die Lacedämonier aber, welche sich niemals einer vortrefflichen Reiterei erfreuten und selbst an leichtem Fussvolk Mangel hatten, welche desshalb wohl überrascht werden konnten und doch in solchem Falle nach jeder Seite hin rasch die Front herstellen wollten, hatten wirklich eine Evolutionseinheit von grösserer Front als Tiefe, die Pentekostys nämlich von 128 Mann, gewöhnlich in 16 Rotten zu 8 Mann aufgestellt.

Eine Phalanx von einer bestimmten Stärke nahm in der Gefechtsstellung bei Festhaltung derselben Aufstellungstiefe eine ganz bestimmte Frontlänge ein. Wollte man dieselbe verringern, z. B. wegen der Beschränktheit des zum Kampfe geeigneten Terrains, so konnte das durch Dupliren der Rotten geschehen; wollte man

dieselbe vergrössern, z. B. um dem Feind eine gleichlange entgegenzusetzen, obgleich man schwächer war, oder auch, um ihn zu umfassen, so konnte dies durch Dupliren der Glieder geschehen.

Fig. 6.

A	B	C
a4 a3 a2 a1	a3 a1	b4 a4 b3 a3 b2 a2 b1 a1
b4 b3 b2 b1	a4 a2	d4 c4 d3 c3 d2 c2 d1 c1
c4 c3 c2 c1	b3 b1	
d4 d3 d2 d1	b4 b2	
	c3 c1	
	c4 c2	
	d3 d1	
	d4 d2	

Durch Dupliren der Rotten nimmt die Section *A* Fig. 6 die Gestalt *B*, durch Dupliren der Glieder die Gestalt *C* an. Ist die Section *A* geschlossen aufgestellt, so muss man, um die Rotten dupliren zu können, zuerst die Glieder öffnen oder Abstand von einander nehmen lassen, eben so, um die Glieder dupliren zu können, die Rotten Abstand von einander nehmen lassen.

Mit dem Dupliren der Rotten sowohl als der Glieder ändert sich die Tiefe der Aufstellung und wenn nun von ihr die Grösse der Evolutionseinheit abhängig ist, so muss sich damit auch diese ändern. Sobald also das Dupliren als eine Evolution in das Exercirreglement aufgenommen ist, giebt es nicht mehr eine Evolutionseinheit, sondern es giebt mehrere. In der macedonischen Phalanx ist die quadratische Evolutionseinheit bei der Aufstellung 8 M. hoch die Tetrarchie, bei der Aufstellung 16 M. hoch das Syntagma, bei der Aufstellung 32 M. hoch die Chiliarchie. Bei der normalen Aufstellung 16 M. hoch hat die Tetrarchie 4, das Syntagma 16, die Chiliarchie 64 Rotten; die Stärke dieser Einheiten steigt also nach der Reihe 1, 4, 16.

Das Dupliren der Rotten hatte noch eine besondere Bedeutung auf den Märschen, indem man mittelst desselben die Front der Evolutionseinheiten vorübergehend verringerte, um Engwege passiren zu können; durch Dupliren der Glieder konnte man dann auf freierem Terrain alsbald wieder die Front vergrössern und folglich die

Colonne verkürzen, ohne zu dem Ende vor dem eigentlichen Aufmarsch zum Gefechte mehrere Evolutionseinheiten nebeneinander zu ziehen.

Fig. 7.

Wenn nur das erste Glied einer Phalanx a Fig. 7 aus schwerbewaffneten mit tüchtigen Handwaffen versehenen Kämpfern bestand, die hinteren Glieder aus schlechtbewehrten Knechten, so war diese Phalanx zwar im Stande einen von O her erscheinenden Feind anzugreifen oder ihm die Stirne zu bieten, sie war aber keineswegs eben so kampfbereit gegen einen Feind, der sich von P her zeigte. Wie wir wissen war nun die innere Zusammensetzung der Phalanx bei den Altdorern ungefähr die erwähnte. Aber auch späterhin, als alle Phalangiten mit dem Spiesse und überhaupt ungefähr gleich bewaffnet waren, bestand ein beträchtlicher Unterschied zwischen den ersten und letzten Gliedern der Phalanx fort, indem man jene immer aus den stärksten, muthigsten, am vollkommensten mit Schutzwaffen versehenen Männern zusammensetzte. Unter diesen Umständen war es wünschenswerth, eine Evolution zu haben, durch welche man das erste Glied der Phalanx augenblicklich nach rückwärts versetzen konnte, wenn man im Rücken angegriffen ward. Diese Evolution war der Contremarsch nach Rotten. Die Lacedämonier führten ihn aus, indem der Rottführer jeder Rotte rechtsum (linksum) kehrt machte, nach α vorlief, der Mann hinter ihm im zweiten Gliede b folgte ihm nach β, c nach γ, der Mann des letzten Gliedes d machte nur die Kehrtwendung δ. Nach Ausführung dieses Contremarsches steht die Abtheilung CB in der Inversion; die Rotte 1, welche eigentlich den rechten Flügel haben sollte, hat den linken und die Rotte 4, welche eigentlich den linken Flügel haben sollte, hat den rechten. Die Lacedämonier wurden bei ihrer Kriegsgeübtheit dadurch nicht gestört, bei den andern Griechen suchte man dem Uebelstand dadurch abzuhelfen, dass jede Evolutionseinheit nachher, wenn die allzugrosse Nähe des Feindes es nicht unmöglich machte, in sich noch einen Contremarsch nach Gliedern ausführte und dadurch die Flügel wieder in ihr richtiges Verhältniss brachte.

In den aufgeführten Evolutionen, zu denen man weiter noch die Wendungen und die Handgriffe mit dem Spiesse hinzufügen muss, ist die Exercirkunst der griechischen Phalangiten enthalten. Es ist eine einfache, aber in sich vollkommen ausgebildete Kunst; ihr Entstehen fällt ohne Zweifel in eine vorgeschichtliche Zeit; sie musste sich bilden, sobald bei dem Anwachsen der Heere nur auf die Stärke von einigen hundert Köpfen und als der Spiess die Hauptwaffe ward, das Bedürfniss der geschlossenen Fechtart und damit einer Gliederung der Truppe sich geltend machte. Carrion Nisas[1] hat in ziemlich mystischer Weise die spätere macedonische Phalanx wie aus einem Samenkerne allmälig aus einer quadratischen Abtheilung von 4 Mann Front und 4 Mann Tiefe, welche er die Tetrarchie nennt und unter welcher er sich das kleine Heer einer Gemeinde von 7 bis 8 Familien vorstellt, erwachsen lassen. Obgleich sich über Dinge der Art gar nichts nachweisen lässt, ist doch diese Anschauungsweise ohne alle Frage falsch, weil 16 Mann ganz gewiss noch nicht das Bedürfniss fühlen, geschlossen zu kämpfen und weil überdies, sobald eine Gemeinde von 8 Familien sich gebildet hatte, auch ganz sicherlich schon die sociale Ungleichheit vorhanden war: Sclaverei und Herrenthum oder etwas ganz Aehnliches. In dem ältesten kleinen Heere muss es Herren und Sclaven geben, wie es im dorischen Chore Ungerüstete oder Leichte (ψιλεῖς) giebt. Die Glieder der Phalanx sind nicht ihre Keime, sondern ihre Frucht.

Die *leichte Infanterie* der Griechen, ihre Schützen, soweit sie nicht, wie die nackenden Knechte der Spartiaten, nur die Füllung der Phalanx bildeten, sondern als eigene Truppe auftraten, kämpften naturgemäss in kleinen Haufen und in loser Ordnung, wie unsere Plänkler. Da sie aber mit den Phalangiten marschiren und in Verbindung mit ihnen sich zweckmässig zum Gefecht entwickeln mussten, versteht es sich von selbst, dass auch sie in den Evolutionen der Phalanx geübt sein mussten.

---

1) Carrion Nisas: Allgemeine Geschichte der Kriegskunst. Deutsch von Rumpf. Leipzig 1826. I. S. 6 ffg.

Eine eigne Betrachtung würde noch die Fechtart der iphikratischen Peltasten verdienen. Leider sind wir nur über dieselbe durch die Quellen durchaus nicht unterrichtet. Wir ziehen es daher vor, bei der Betrachtung späterer ähnlicher Fusstruppen zugleich auf die wahrscheinliche Gefechtform jener mit hinzuweisen. 2.

Das Fussvolk der Römer bis auf Marius.

Die Römer nannten die Gesammtheit der Männer, welche sie zum Kriegsdienste auswählten, ursprünglich Legion, d. h. Auszug. Als mit der Vergrösserung der römischen Herrschaft die Grösse der römischen Heere wuchs, wurden diese in zwei bis vier und späterhin mehr Einheiten getheilt, welche die ungefähre Stärke des ursprünglichen Auszuges erhielten und wie dieser Legionen genannt wurden. Jede Legion bestand bis auf Marius aus Fussvolk und Reiterei in dem Verhältniss beider Waffengattungen von 10 : 1 durchschnittlich.

Die ursprüngliche römische Legion hatte nach aller Wahrscheinlichkeit in Zusammensetzung, Aufstellung, Bewaffnung die grösste Aehnlichkeit mit der altdorischen Phalanx. Die Männer der herrschenden Classen, die Patricier, bilden hier, wie dort die dorischen Herren, in vollständiger Rüstung und mit Spiess und Schwert bewaffnet die vorderen Glieder, während die Leute der mehr oder minder abhängigen Classen, die Clienten, in die Stelle der lacedämonischen nackenden Knechte treten.

Die Verfassungsreform des Servius Tullius, welche eine Annäherung der Patricier und Plebejer anbahnte und diese beiden Abtheilungen des römischen Volkes in zweckmässiger Weise in die kriegerische Organisation zusammenfasste, änderte im Wesentlichen den

2) Alle Quellen für die oben über das griechische Fussvolk zusammengestellten Thatsachen findet man in Rüstow und Köchly: Geschichte des griechischen Kriegswesens. Aarau 1852, ferner in Köchly und Rüstow: griechische Kriegsschriftsteller II. Die Taktiker.

taktischen Verband der Legion nicht. Sie setzte nur an die Stelle der Unterschiede der Geburt die Unterschiede des Vermögens. Nicht die Edeln, sondern die Reichen bildeten von nun ab die ersten Glieder der Phalanx in schwerer Schutz- und Trutzrüstung, die Armen mit Wurfspiesen und Schleudern die letzten Glieder.

Die Veränderungen, welche zur Zeit der Gallierkriege eintraten und sich an den Namen des Camillus knüpfen, waren vorherrschend taktischer Natur: aber nur einige dunkle Andeutungen über sie sind auf uns gekommen, welche kein festes Urtheil über ihre Art zulassen.

Die Gestalt, welche Organisation und Taktik des römischen Fussvolks ganz wesentlich von denen des griechischen unterscheidet, nahmen dieselben, wie mit ziemlicher Sicherheit behauptet werden kann, seit den Samniterkriegen an. Die Verfassung des römischen Fussvolks, welche in den genannten Kämpfen sich zu bilden begann, überdauerte die punischen Kriege und fand erst ihr Ende, als das veränderte Verhältniss von Herrschenden und Beherrschten und die immer anwachsende Ausbreitung des römischen Gebietes es zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit gemacht hatte. Ueber jene Verfassung, welche die schönsten Tage Roms gesehen, hat uns der Grieche Polybios ausführlichen Bericht hinterlassen.

Diesem zufolge hoben die Römer zur Zeit der punischen Kriege für jeden Feldzug in der Regel 4 Legionen aus. Das Fussvolk der Legion zerfiel in 4 Gattungen: Veliten, Hastaten, Principes und Triarier. Diese Klassen waren nicht mehr nach dem Vermögen der Leute unterschieden, welche sie bildeten, sondern nach deren Dienstalter und Kriegstüchtigkeit. Die Rekruten gaben die Veliten, die Triarier waren die Veteranen des Heeres, Hastaten und Principes lieferten die mittleren Altersklassen, aus diesen wurden zu den Principes diejenigen genommen, welche bereits die grösste Anzahl von Feldzügen mitgemacht hatten.

Die drei Klassen der Hastaten, Principes und Triarier sind die Linieninfanterie, die Veliten die leichte. Die Linieninfanterie führt Metallhelme, Lederkoller mit Metallschienen besetzt, Beinschienen und grosse viereckige holzerne, mit Leder überzogene, mit

Metallschienen an den Rändern versehene Schilde als Schutzwaffen; als Trutzwaffe durchweg ein kurzes Schwert, welches zu Hieb und Stich selbst im dichtesten Handgemenge brauchbar, doch vorzugsweise zum Stiche gebraucht wird. Daneben hat jeder Hastat oder Princeps zwei Wurfspiesse (Pila), und zwar einen schweren, von ganz eigenthümlicher Construction und einen leichteren. Das schwere Pilum hat einen hölzernen cylindrischen oder vierkantigen Schaft von 4½ Fuss Länge und ¼ Fuss Dicke. Die eiserne Spitze ist äusserst solid und eben so solid mit dem Schafte verbunden. Sie ist im Ganzen eben so lang als der Schaft, aber mit der Hälfte ihrer Länge in denselben eingelassen und mit ihm vernietet, so dass nur die andere Hälfte aus dem Schafte hervorragt und die Gesammtlänge der Waffe auf 6¾ Fuss bringt. Der in den Schaft eingelassene Theil ist von überall gleichem quadratischen Querschnitt, ¾ Zoll dick, der hervorragende Theil ist pyramidalisch zugespitzt, nur am äussersten Ende gestählt. Das ganze Gewicht des schweren Pilums kommt auf mindestens 10 Pfund. Diese Waffe konnte bei ihrer Schwere nicht auf grosse Entfernung geschleudert werden, höchstens wohl auf 10 Schritt; aber sie wirkte äusserst kräftig; sie durchbohrte die feindlichen Schilde und Koller und geschah dies auch nicht, blieb sie mit ihrer Stahlspitze in einem Schilde stecken, so machte sie diesen so schwer, dass der Träger ihn nicht mehr regieren konnte und um nicht völlig des Gebrauchs seiner Glieder beraubt zu sein, vorziehen musste, ihn von sich zu werfen. Herauszuziehen war das Pilum nicht wohl: da es nur an der Spitze gestählt und der Schaft sehr schwer war, bog es sich in dem Schilde um, welchen es getroffen hatte. Dabei reichte immerhin dieser schwere Wurfspiess weiter, als der längste Handspiess, der möglicher Weise zu regieren ist. Auf grössere Entfernungen, 40 bis 50 Schritt vielleicht, war das leichte Pilum zu brauchen.

Die Triarier führten keine Pila, sondern Handspiesse, wie die griechischen Phalangiten. Die Veliten waren ohne schwere Koller, trugen statt der Helme Lederkappen, statt der viereckigen leichte Rundschilde, hatten als Trutzwaffen Degen und eine Anzahl leichter Wurfspiesse.

Die 1200 Hastaten der Legion waren in 10 kleine Abtheilungen, Manipel, Fähnlein zu 120 Mann, eingetheilt; ebenso die 1200 Principes; Triariermanipel waren die gleiche Zahl, aber jeder nur 60 Mann stark. Die Veliten, 1200 an der Zahl, bildeten keine selbstständigen Fähnlein, sondern waren zu gleichen Theilen, je 40, auf die 30 Manipel des Linienfussvolks vertheilt.

Den eigentlichen Gefechtskörper bilden die Hastaten und Principes. Während bis auf die letzte Zeit die Griechen sich niemals über die Aufstellung in einem Treffen hinaufschwangen, — die Anordnung in zwei Treffen kam nur in sehr vereinzelten Fällen, also ausnahmsweise bei ihnen vor, — finden wir bei den Römern die Aufstellung in mehreren Treffen nun als die normale. Die Hastaten formiren das erste Treffen; ihre 10 Manipel a_1 bis a_{10}

Fig. 8.

Fig. 8, sind aber nicht in einer zusammenhängenden Phalanx, sondern der Art aufgestellt, dass zwischen je zweien ein Intervall bleibt, welches der Frontlänge des Manipels gleich ist. Die Principes formiren das zweite Treffen, ihre 10 Manipel, b_1 bis b_{10}, sind auf die Intervallen des ersten gerichtet.

Ueber die Aufstellung des einzelnen Manipels wissen wir wenig; wahrscheinlich ist es, dass er in dieser Zeit auf 6 Gliedern stand, deren jedes 20 Mann zählte und dass auf jeden Mann in der Front 6 Fuss gerechnet wurden. Waren die 40 Veliten des Manipels nicht ausgeschwärmt oder sonst detachirt, so standen sie im 7. und 8. Gliede. Der Manipel hatte nun eine Front von 120 Fuss und die ganze Legion

von 2400 Fuss oder ungefähr 1000 Schritten. Liess man die Manipel ihre Rotten dupliren, so kam die Front des einzelnen auf nur 60 Fuss, eben so reducirte sich das Intervall, und die ganze Legionsfront auf 500 Schritt. Da es ausserdem nicht nothwendig war, die Intervallen gerade so gross zu machen, als die Manipelfronten, so gewann die römische Taktik auf viel einfachere Weise als die griechische und einen viel weiteren Spielraum als diese für die Bestimmung der Fronten nach den jedesmal obwaltenden Umständen.

Organisation und Bewaffnung der römischen Infanterie ist vorzugsweise auf den Angriff berechnet; die römische Infanterietaktik ist auf die Wirksamkeit des einzelnen Mannes gebaut, aber es wird von der Vortrefflichkeit desselben nicht soviel verlangt, als von der des altdorischen Phalangiten; durch die Bewaffnung und die innere Structur der Gefechtsstellung ist dafür gesorgt, dass der Schwäche der menschlichen Natur unter die Arme gegriffen werde und doch die Kraft und der Muth, soweit sie vorhanden sind, zum Nutzen des Ganzen zu vollster Geltung gelangen können.

Der einzelne Manipel der Hastaten oder der Principes und jeder einzelne Mann in ihm ist vollständig auf die beiden Momente des Gefechtes ausgerüstet: Lücken in die feindliche Ordnung zu brechen und in dieselben zum Nachhauen einzudringen. Dieser einzelne Manipel geht rüstigen, beschleunigten Schrittes oder selbst im Lauf auf die feindliche Linie los; auf 10 Schritt von derselben angekommen, macht er einen Augenblick halt, die zwei vorderen Glieder schleudern ihre schweren Pila in den Feind, und nun brechen sie in denselben ein, indem sie das kurze Schwert ziehen, mit dem Schilde geschickt die Streiche pariren und ihre Stiche und Hiebe nach allen Seiten hin austheilen. Um die Pilensalve, welche den Einbruch vorbereitet, noch kräftiger zu machen, konnten auch die Glieder duplirt, also die Zahl der auf einmal geschleuderten Pilen verdoppelt werden. Die Entfernung von 10 Schritten vom Feinde, in welcher die Vorbereitung des Einbruches erfolgt, ist bedeutender als jene, auf welche der griechische Schwerbewaffnete herangehen musste, um mit seinem Handspiesse zustossen zu können, sie setzt also minderen Muth voraus; sie

ist aber zugleich gering genug, dass der Vorbereitung der Einbruch mit dem Schwerte selbst auf dem Fusse nachfolgen, dass die angerichtete Verwirrung wirklich benutzt werden kann, und der Feind keine Zeit gewinnt, die Ordnung wieder herzustellen. Wie wichtig dies sei, fällt von selbst ins Auge.

Nun sind die Manipel eines und desselben Treffens durch Intervallen von einander getrennt. Eine zusammenhängende feindliche Linie, wie die Phalanx, wird also von dem römischen Hastatentreffen nicht auf allen Punkten zugleich angegriffen. Die nicht angegriffenen Theile der Phalanx also könnten sich rechts und links in die Intervallen des Hastatentreffens gegen die Flanken der einzelnen Manipel schwenken, diese vollständig einschliessen und in eine üble Lage versetzen; aber wehe ihnen, wenn sie dies unternehmen! Sie geben damit den Zusammenhang der Phalanx auf, das Einzige, worin diese ihre Stärke den Römern gegenüber suchen kann, und nun werden sie von dem zweiten römischen Treffen, den Manipeln der Principes selbst in den Flanken und im Rücken angegriffen, welche nur auf diesen Moment warten, um sofort ins Gefecht einzugreifen.

Tritt dieser Moment nicht ein und ist der Kampf von Dauer, wird der Feind nicht durch den Anfall des Hastatentreffens bereits über den Haufen geworfen, so müssen doch nach einiger Zeit die Principes vorrücken, ihrerseits den Feind angreifen, dadurch den Hastaten die Möglichkeit geben, sich aus dem Gefechte loszuwickeln, sich zurückzuziehen, weiter rückwärts, vielleicht hinter den Triariern, zu sammeln, um dann ihnen dieselbe Unterstützung gewähren zu können, welche sie zuerst von den Principes erhalten. Die einzige Art, in welcher eine Ablösung der Treffen stattfinden kann.

Wir haben bis jetzt nur von dem Treffen der Hastaten und Principes gesprochen und es ist klar, wie dies ein ganz selbstständiges Gefecht ist, was allenfalls ohne weitere Zuthat gedacht werden könnte. Die Legion hat aber noch ihre Veliten und ihre Triarier. Die Veliten übernehmen naturgemäss den Sicherheitsdienst, sie werden auf dem Marsche mit der Reiterei dem Heere voraus und in seinen Flanken sein. Nähert man sich dem Feinde, so nehmen sie Stellung, scharmutziren

in und aus dieser mit den Vortruppen des Feindes, decken durch ihr Plänklergefecht den Aufmarsch der Legionen, bis sie endlich, wenn dieser vollendet ist und sie vom Feinde gedrängt werden, sich auf die Intervallen der Hastaten zurückziehen, deren Front demaskiren und so ihnen Raum geben, ihr Treffen zu beginnen. Während der ganzen Dauer des Kampfes können Abtheilungen der Veliten beobachtend in den Flanken des Heeres herumstreifen und auf diese Weise die Legionen gegen jede unwillkommene Ueberraschung, weiter ausholende Umgehungsbewegungen des Feindes sicher stellen. Nach dem Kampfe aber übernehmen die Veliten in Verbindung mit der Reiterei die Verfolgung des Feindes, wenn er geschlagen ward oder suchen den Rückzug zu decken, wenn er siegreich war.

Die Triarier sind eine Reservetruppe, dasselbe in den römischen Heeren, was in den heutigen die Grenadiere. Nur im äussersten Nothfall werden sie ins Gefecht gezogen; sei es um noch einen letzten verzweifelten Versuch zu machen, den Sieg auf die Seite der Römer zu bringen, sei es um durch ihren Anfall den Feind stutzig zu machen und so Hastaten und Principes die Möglichkeit zu geben, sich aus dem Kampfe loszuwickeln und einen geordneten Rückzug in das stets in der Nähe befindliche Lager anzutreten. In jenem Falle, wie in diesem, dringen sie mit gefällten Spiessen auf den Feind ein, und in jenem schliesst sich Alles an sie an, was von Principes und Hastaten nicht so ins Treffen verwickelt ist, dass es sich losmachen kann.

Beim Angriffe haben Hastaten und Principes nach unserer Annahme nur das schwere Pilum gebraucht; des leichteren bedienten sie sich wohl nur, wo es für gerathen erachtet ward, den Feind zunächst stehenden Fusses zu erwarten, erst im letzten Moment ihm angriffsweise entgegenzugehen. Dies konnte beispielsweise dort angemessen sein, wo die Legion 15 bis 30 Schritt vor ihre Front ein allerdings überschreitbares, aber doch immer störendes Hinderniss, wie einen flachen Graben oder dergleichen nehmen konnte. Hier kann ein auf grössere Entfernung, also mit dem leichteren Pilum begonnenes Wurfgefecht vollständig an seinem Orte sein Halten wir

das Beispiel des Grabens vor der Front fest, um uns für diesen Fall die Gefechtsweise eines einzelnen Manipels klar zu machen.

Das erste Glied des Manipels wirft seine leichten Pilen, sobald der Feind soweit herangekommen ist, dass diese ihn erreichen; darauf kann das zweite Glied seine leichten Pila werfen; aber damit es dies vermag, muss es durch das erste Glied nicht gehindert sein. Dies erste Glied könnte nun z. B. niederknieen, das zweite dann die Pila über die Köpfe der ersten fortschleudern, darauf gleichfalls niederknieen, um für den Wurf des dritten Gliedes Platz zu geben, und so fort bis zum sechsten Gliede oder bis der Feind so nahe gekommen ist, dass der Manipel ins Gesammt sich erheben und zum kräftigen Anfalle schreiten muss. Dies wird dann geschehen, wenn der Feind das Hinderniss passirt und dabei ohnehin in eine Unordnung geräth, welche der Angriff steigern und ausbeuten kann.

Das Demaskiren der Glieder nach einander, kann statt durch das Niederknieen der vorderen auch auf andere Weise erreicht werden, dadurch nämlich, dass das erste Glied, sobald es seine Pila geschleudert hat, zurückläuft und sich hinter dem sechsten wieder aufstellt, dann ebenso das zweite, nachdem es geworfen hinter dem ersten und so fort bis zum sechsten Gliede. Ist auf jeden Mann in der Front, wie wir es annahmen, 6 Fuss Raum gerechnet, so finden sich zwischen je zwei nebeneinanderstehenden Rotten hinlänglich breite Intervallen, um die Ausführung dieser Evolution durch einen rottenweisen Contremarsch zu gestatten, welcher sich von dem früher erwähnten der Lacedämonier nur dadurch unterscheidet, dass er nach rückwärts stattfindet, während jener nach vorwärts ausgeführt ward.

Nur für diese Art Ferngefecht mit dem leichteren Pilum ist der bedeutende Frontraum von 6 Fuss auf den Mann erforderlich, nicht für den Wurf des schweren Pilum unmittelbar vor dem Einbruch mit dem Schwert, welcher unter keinen Umständen anders als in Gestalt einer einmaligen Salve gedacht werden kann, an der nur die beiden vordersten Glieder Theil nehmen. Für den Angriff mit dem schweren Pilum werden daher auch stets die Glieder duplirt werden dürfen.

Denkt man sich die römischen Hastaten und Principes nur mit dem leichten Pilum bewaffnet, so erhalten sie die sprechendste Aehnlichkeit mit den iphikratischen Peltasten. Von der Gefechtsweise der letzteren kann man sich nach dem eben Gesagten eine vollständige Vorstellung machen. Was die beiden ersten Treffen des römischen Linienfussvolks vor den iphikratischen Peltasten auszeichnet, das ist die Kraft und die Unmittelbarkeit der Vorbereitung des Einbruchs, welche ihnen ihre Bewaffnung mit dem schweren Pilum gestattet. Die römischen Veliten aber, obgleich wesentlich für das Schwärmgefecht bestimmt, konnten im Nothfall, da sie mit Schild und Degen ausgerüstet sind, auch geschlossen und selbstständig fechten, und dann müssen sie es genau ebenso wie die iphikratischen Peltasten.

Während in der zusammenhängenden Phalanx der Griechen die taktische Einheit nur eine sehr geringe Bedeutung haben konnte, die Evolutionseinheit eine desto grössere haben musste, findet das umgekehrte Verhältniss bei der römischen Infanterie statt. In der Legion, deren System sich als das einer Anzahl von selbstständigen, durch ihre räumliche Entfernung von einander als solche charakterisirten Truppenkörpern darstellt, wird die Grösse der taktischen Einheit von der höchsten Wichtigkeit.

In der Periode, von welcher wir eben reden, ist der Manipel die taktische Einheit. Die geringe Stärke dieses Körpers vereinfacht alle Beziehungen der elementaren Taktik ungemein; er ist aufs leichteste in jede Form zu bringen und eine Störung seines inneren Zusammenhanges ist fast ohne allen Einfluss auf die nächst benachbarten Manipel. Zugleich erlangt durch die geringe Stärke ihrer taktischen Einheit die römische Infanterie einen Grad der Beweglichkeit und der Fähigkeit, auf jeder Art von Terrain zu kämpfen, welcher der griechischen Phalanx immer unerreichbar blieb. Wenn die Bewaffnung der römischen Linieninfanterie mit dem schweren Pilum ihrem Anfall eine grosse Unmittelbarkeit und Kraft gab, wenn die Bedingung für den Gebrauch dieser Waffe ein körperlicher Ungestüm war, der auch moralisch mit fortreissen musste und einen grossen Eindruck

auf den Feind gar nicht verfehlen konnte, so machte das leichte Pilum die Römer dieser Zeit nun andererseits auch geschickt, von den Vortheilen einer defensiven Haltung Gebrauch zu machen, wo die Gestaltung des Terrains dazu die Gelegenheit bot. Rechnet man noch die starke Beigabe des leichten Fussvolkes der Veliten, so ist fast kein Fall denkbar, der die römische Manipularlegion in Verlegenheit setzen konnte.

Dabei ist wohl zu beachten, dass die Legion im Wesentlichen immer in derselben Weise fechten konnte, mochten die Umstände sein, welche sie wollten: ein ganz ausgeprägter Methodismus der Kampfführung hatte seine volle Berechtigung. Derselbe war bei der innern Organisation des Fussvolkes der Legion einerseits unschädlich, andererseits so kunstvoll auf die Schwächen und Stärken der menschlichen Natur in ihrer immer wiederkehrenden Mischung berechnet, dass er es selbst der an der Spitze stehenden Mittelmässigkeit möglich machte, mit ihm zu siegen, wenn sie sich eben nur vollständig mit ihm zu durchdringen vermochte.

Dieser Methodismus, welchen wir in Bezug auf Organisation und Gefechtsweise der Infanterie specieller kennen gelernt haben, geht durch das ganze römische Kriegswesen. Wir finden ihn wieder in der bestimmten Grösse des consularischen Heeres, in dem Gebrauch und der Gestaltung des stets verschanzten Lagers, in der Tagesordnung des Dienstes, der Ausübung des Wachtdienstes, der Marschordnung.

Diese letztere war in der Entfernung vom Feinde immer in einer Colonne. Abgesehen von der Avantgarde hatte in der Legion der erste (oder auch letzte) Hastatenmanipel die Spitze, dann folgte der erste Manipel der Principes, der erste der Triarier, der zweite der Hastaten, der zweite der Principics u. s. f. bis zum letzten Manipel der Triarier; endlich das Gepäck der Legion.

Flankenmärsche wurden auch in drei Colonnen, treffenweise abmarschirt, ausgeführt. Die eine, rechte oder linke, Kolonne bildeten die Manipel der Hastaten, die zweite, mittlere, die Principes, die dritte, linke oder rechte, die Triarier; jeder einzelne Manipel hatte dabei

sein Gepäck vor sich, oder kannte man ganz genau die Richtung, aus welcher der Feind zu erwarten war, so marschirte es auf der dieser Richtung entgegengesetzten Seite der Bewaffneten.

Bildeten die Hastaten die linke Kolonne und der Feind kam von links, so schwenkte jeder einzelne Manipel links und die Schlachtordnung war hergestellt; kam der Feind von rechts, so schwenkten alle Manipel rechts, die Triarier machten halt, die Principes zogen sich durch deren Intervallen vor die Triarier und ebenso die Hastaten vor die Principes, das Gepäck aber zog sich nach der dem Feinde abgekehrten Seite aus den Manipeln heraus.

Die Verschmelzung des römischen Fussvolkes in eine einzige Gattung.

So lange die Kriegszüge der Römer sich auf Italien beschränkten, hatten ihre Heere eine mässige Stärke gehabt, verhältnissmässig wenige Opfer an Menschen gekostet, Winterfeldzüge waren selten gewesen; nach jedem Feldzuge kehrte der Bürger an seinen Heerd zurück und vergass über dem Soldaten den römischen Bürger nicht. So lange wurden die Aushebungen regelmässig gehalten, wie es das alte Herkommen vorschrieb, der Kriegsdienst ward als Recht des Bürgers, als die unerlässliche Bedingung jeder bürgerlichen Thätigkeit betrachtet. Nur Leute, die selbstständiges Vermögen und damit ein lebendiges Interesse an der Erhaltung des Staatswesens hatten, sollten für dasselbe die Waffen tragen. An diesem Verhältnisse änderte die Einführung des Truppensoldes nichts, zu welchem die Belagerung von Veji schon im Jahre 406 v. Chr. den Anlass gegeben hatte; der Sold war so gering, dass er wirklich nur als eine billige Entschädigung für die unvermeidlichsten Kosten betrachtet werden konnte. Ebenso wenig stiessen das Princip einzelne Ausnahmen im Nothfall und die allmälige Herabsetzung des Vermögens, welches zum Dienst berechtigte, um.

Als aber seit den punischen Kriegen die Eroberungspolitik Roms sich immer weitere Kreise zog, ihre Heere in die fernsten Länder und über die Meere sendete, kehrte bald der Soldat nicht eher an den Heerd heim, als bis er seine gesetzliche Dienstzeit vollendet hatte und vergass am Ende, dass er Bürger sei. Die Reichthümer, welche nach Rom zusammenströmten, sammelten sich in den Händen Einzelner und unter diesem Einflusse und dem Einfluss der verwickelteren Verwaltungsverhältnisse, welche die immer weiter schreitende Vergrösserung des von Rom beherrschten Gebietes mit sich brachte, bildete sich eine neue herrschende Klasse, der Amtsadel der Nobilität, welcher auf wenige Familien beschränkt, die Armeen als seine Werkzeuge betrachtete und betrachten konnte.

Unter diesen Verhältnissen suchten die Wohlhabenden und Gebildeten, wenn sie dem Kriegsdienste auch nicht ganz entgehen konnten, ihre Leistungen doch auf ein Minimum zu beschränken, und ihnen vorzugsweise nur in den höheren Graden genug zu thun. Die regelmässige Aushebung kam dadurch steigend in Verfall, sie nahm immer mehr den Charakter freier Werbung an und die römischen Heere rekrutirten sich bald ganz vorherrschend aus den Armen oder völlig Besitzlosen. Dieser Entwicklungsgang war bereits längst in voller Thätigkeit, als ihm entsprechend auch die äussere Organisation des römischen Heeres eine andere Gestaltung erhielt.

Dieselbe knüpft sich an den Namen des Marius, des ungebildeten Plebejers, der, selbst von Ingrimm gegen die herrschende leere Mittelmässigkeit erfüllt, welche auf Geld und Familienverbindungen pochte und durch ihre griechische Bildung und Abgeschliffenheit sich auch äusserlich auf eine dem Plebejer unerreichbare Höhe stellte, von dem Ingrimme der anderen römischen Bürgerklassen emporgetragen ward, der zum Ausbruche kam, als die Nobilität während des jugurthinischen Krieges auch die Ehre des römischen Namens um Geld zu verhandeln, keine Scheu trug.

Marius setzte die Werbung mit Vernachlässigung aller bis dahin wohl noch beobachteten Formen gradezu an die Stelle der alten Aushebung. Das römische Bürgerheer hörte nun selbst dem Namen

nach zu bestehen auf, es ward ein Heer von Söldnern aus den ärmsten Klassen des Volkes zusammengesetzt; die Soldaten blieben bei den Fahnen, bis sie völlig dienstunbrauchbar waren und knüpften ihr Interesse durchaus an dasjenige ihrer glücklichen Feldherrn.

Zweierlei ist bei dieser Umwandlung zu beachten. Sie verschlechterte einmal unbedingt die Elemente des Heeres, wenigstens im Vergleiche zu einer Zeit, die noch nicht weit rückwärts lag, aber doch blieb das Soldatenheer noch immer ein nationalrömisches Heer, mit dem alten Römerstolz ausgerüstet und durch denselben andern überlegen, wenn er nur irgend von dem Feldherrn richtig angeregt wurde. Dazu kam, dass der Methodismus der römischen Organisation die alte Kriegszucht und den alten Kriegergeist nicht so leicht verfallen liess und, wenn auch die Bürgertugend schnell verloren ging, die Soldatentugend noch fast zwei Jahrhunderte allen Stürmen und aller inneren Faulheit des Staatswesens trotzte.

Die äusseren Veränderungen, welche dem Marius zugeschrieben werden, sind folgende:

Eine römische Reiterei hört als regelmässige Beigabe der Legionen auf zu existiren. Die Legionen bestehen nur noch aus Fussvolk. Die Reiterei liefern Bundesgenossen oder geworbene fremde Mannschaft.

Die Eintheilung der Infanterie in vier verschiedene Gattungen, Veliten, Hastaten, Principes und Triarier, wird aufgehoben, wie die Legion nur noch aus Infanterie besteht, so besteht sie auch nur noch aus einer Art von Infanterie, Linienfussvolk, welches zu allem Dienst gleich geschickt sein soll. Nur in einzelnen auf die Taktik einflusslosen Verhältnissen bestehen die alten Namen der Pilanen (Triarier) Principes und Hastaten fort.

Die Bewaffnung der römischen Infanterie ist im Wesentlichen die der bisherigen Hastaten und Principes, doch wird sie insofern vereinfacht, als das frühere leichte Pilum wegfällt, nur das schwere Pilum, die Hauptangriffswaffe, bleibt. Dieser Umstand muss für die römische Taktik von der höchsten Bedeutung werden und sie anders charakterisiren.

Die Stärke der taktischen Einheit endlich wird in bedeutungsvoller Weise verändert. An die Stelle des früheren Manipels von 120 Mann tritt jetzt die Cohorte, zusammengesetzt aus drei gleich starken Manipeln. Sie tritt im Durchschnitt mit 360 Mann in Feldzügen und Gefechten auf; oft steigt ihre Stärke über dieses Maas bis auf 500 Mann, noch öfter sinkt sie tief unter dasselbe, bis auf wenig über 200 Mann hinab. Zehn solcher Cohorten bilden die römische Legion.

Alle diese Veränderungen zielen auf eine erste Folge hin, Vereinfachung der römischen Taktik, zunächst anscheinend bis zur Kunstlosigkeit. Es scheint, der rohe Bauer Marius wollte die römische Infanterie auf eine rohe Bauerntaktik reduciren. Und so war es vielleicht wirklich. Das grade Draufschlagen ist auch gar nicht so übel, wenn es nur vernünftig angefangen wird.

Im Leben tritt übrigens niemals ein Princip so unbedingt herrschend auf, dass es alle anderen verdrängte und sonst nichts mehr neben ihm bestehen könnte. In den Reformen des Marius macht sich zugleich das Bestreben bemerkbar, der Führung eine entschiedene Einwirkung auf den Gang der Schlachten zu sichern, der moralischen Verschlechterung der Elemente der Armee und der thatsächlich bereits eingetretenen Vergrösserung der Heere Rechnung zu tragen.

An die Stelle der 30 Manipel sind 10 Cohorten getreten; je mehr die Zahl der taktischen Einheiten sich mindert, in desto höherem Masse wird aber die Einwirkung der oberen Leitung auf jede einzelne möglich. Je näher man die Dinge betrachtet, desto klarer tritt dieser Gesichtspunkt bei den Reformen des Marius ins Licht.

Die Cohorte, welche so stark ist als drei der alten Manipel, nimmt doch in der Regel nicht mehr Front ein, als der alte Manipel, 120 Fuss. Zwei Umstände machen diess möglich: erstens wird die Cohorte, ihre drei Manipel neben einander, in zehn Gliedern aufgestellt, während der alte Manipel nur 6 Mann hoch stand, zweitens ist das leichte Pilum verschwunden, welches die grosse Frontbreite vorzugsweise nothwendig machte, nur das schwere und die Salve mit ihm ist übrig geblieben, und für diese genügen 3 bis 4 Fuss in der Front auf jeden Mann vollkommen. Für die Annahme der tie-

feren Aufstellung mögen mannigfache und zum Theil nur vorübergehend wirksame Gründe vorhanden gewesen sein; die moralische Verschlechterung der Mannschaft, das Bestreben, jeder einzelnen Cohorte eine grössere, innere Selbständigkeit zu geben, um das Auftreten des zweiten Treffens nicht allzu abhängig von jeder Bewegung des Feindes zu machen und seine Verwendung mehr in die Hand des Feldherrn zu geben, endlich der Widerstand, den die noch unbesiegten cimbrischen Feinde den römischen Waffen leisteten, oder den man von ihnen fürchtete.

In der Regel wurde auch jetzt die Legion in drei Treffen aufgestellt, obwohl man sich nicht mehr strenge an diese Regel hielt, sondern von den jedesmal obwaltenden Umständen das Gesetz der Aufstellung entnahm. In der Regel standen 4 Cohorten im ersten, 3 im zweiten, ebensoviele im dritten Treffen. Werden nun auch hier die Intervalle zwischen den einzelnen Cohorten den Fronten derselben gleich angenommen, so kommt die Front der Legion auf kaum 1000 Fuss oder 400 Schritt, und auf demselben Frontraum, auf welchem man bei dem Manipularsystem nur 2 Legionen aufstellen konnte, konnte man bei dem Cohortensysteme 5 Legionen entwickeln, so dass trotz der grösseren Heere der späteren Zeit die Möglichkeit des Ueberblickes für den Feldherrn doch die gleiche blieb.

Daneben that Marius noch mehr, die Zahl der Einheiten, über welche der Feldherr unmittelbar verfügt, zu vermindern, also die Einwirkung desselben zu erleichtern, indem er der Legion den Adler als gemeinsames Feldzeichen gab und sie selbst damit zu einer höheren taktischen Einheit machte.

Das Pilum ward durch Marius einigermassen, aber wohl nicht wesentlich umgestaltet, vielleicht auch bei dieser Gelegenheit erleichtert; überhaupt ist es wahrscheinlich, dass er die Ausrüstung des einzelnen Mannes, aber auch, dass er die der einzelnen taktischen Einheiten beschränkte, um dadurch den Tross zu vermindern. So viel als sich irgend thun liess, sollten die Soldaten alles kleinere Gepäck allein tragen, so dass nur für das grössere, Zelte und Aehnliches, noch Saumthiere oder Fuhrwerke nothwendig blieben, und um diess in weitester Ausdehnung

zu erzielen, erfand er jene Gabeln, welche nach ihm die marianischen Esel genannt worden sind, welche dem Soldaten das Schleppen einer grösseren Gepäckslast bequemer machten.

Das Nivellirungssystem, welches Marius auf die Organisation und Taktik der römischen Infanterie anwendete, vereinfachte die Verwendung derselben sehr, nahm ihr aber auch vieles von ihrer ehemaligen universellen Brauchbarkeit unter allen denkbaren Verhältnissen. In dem Cohortensystem war die ganze Taktik auf den raschen Anfall in geschlossenen Massen reducirt; das vertheidigungsweise, das hinhaltende Gefecht kam ausser Rechnung.

Unter günstigen Umständen konnte einige Zeit lang der Glaube erhalten bleiben, dass durch die Errichtung der jetzigen römischen Linieninfanterie das Problem des einen, allgenügenden Fussvolks, der wahren Mittelinfanterie, gelöset sei, dessen Lösung schon mehrfach versucht worden war: in der altdorischen Phalanx unter ganz anderen Umständen, namentlich bei kleineren Massen, bei einer unübertrefflichen Vollkommenheit der einzelnen Elemente mit Erfolg, mit sehr geringem, wenigstens auf allzukurze Dauer in der iphikratischen Schöpfung der Peltasten.

Bald überzeugten sich die Römer, dass bei ganz strenger, consequenter Festhaltung des marianischen Systems dasselbe in der Fähigkeit zu Unternehmungen aller Art beschränkte. Seine Anwendung mit Erfolg war von der Beschaffenheit des Terrains weit abhängiger als jene des Manipularsystems. Eigentlich brauchte die Legion jetzt, um zu voller Wirkung zu kommen, ein gegen den Feind hin sanft abhängiges Terrain, welches den Ungestüm des Anlaufes steigerte, ohne der Erhaltung der geschlossenen Ordnung hinderlich zu sein, welches dem zweiten und, wo möglich dem dritten Glied der Cohorte gestattete, ihre Pilen über die Köpfe des ersten hinweg in den Feind zu schleudern. Die ebne Fläche war schon ein bei weitem weniger passender Kampfplatz, das aufsteigende Terrain ward gradezu als „ungünstiges“ bezeichnet, und ein Erfolg, der gegen einen höher stehenden Feind errungen wurde, den Soldaten doppelt hoch angerechnet. Auf vielfältig durchschnittenem

und bedecktem Boden fühlten die Legionen sich nicht im mindesten behaglich.

Um dem auf diese Weise bemerkbar werdenden Mangel der Veliten und des Kampfes der früheren Hastaten und Principes mit dem leichteren Pilum abzuhelfen, suchten die römischen Feldherrn der nachmarianischen Zeit ihren Legionen stets eine Anzahl leichter Infanterie, Schützen, entweder geworbener oder von Bundesgenossen requirirter, hinzuzufügen. Wo diese Aushülfe nicht zu erlangen war, verwendete Cäsar einen entsprechenden Theil der Legionare selbst, ein Zehntel des Ganzen zum Dienste der Veliten. Diese Legionare, die sogenannten Antesignanen, wurden aus den gewandtesten und sonst tüchtigsten Leuten erlesen, legten von ihrem Gepäck und wahrscheinlich auch von ihren Schutzwaffen ab, was nicht unumgänglich nothwendig erschien, übertrafen überall, wo es nicht auf das Ferngefecht, nur auf schnellen überraschenden Anfall in Schwärmen, persönliche Tapferkeit, muthiges Draufgehn ankam, die geworbenen Schützen und selbst die Veliten weit, konnten sie aber doch nicht vollständig ersetzen, da sie keine anderen Trutzwaffen führten, als die anderen Legionäre auch: das schwere Pilum und das Schwert.

Allmäliger Verfall des Fussvolkes unter den Kaisern.

Die Infantrie des Marius, auf die höchste Stufe ihrer Entwicklung und des Ruhmes emporgetragen durch Cäsar, kam als ein Erbtheil der verfallenden Republik in die Kaiserzeit hinüber. Der That nach war das römische Heer schon in der Zeit des Uebergangs von der einen zur andern Staatsform ein stehendes gewesen, denn die nicht endenden Bürgerkriege hatten die Soldaten Winter und Sommer und die ganze Dienstzeit hindurch, auf welche sie verpflichtet waren, bei den Fahnen und die Legionen stets der Zahl und Stärke nach auf gleicher Höhe erhalten. Mit der Einführung der Monarchie wurde das römische Heer auch dem Namen und allen den beiläufigen Einrichtungen nach, welche

demselben seinen vollen Charakter geben, ein stehendes. Nun ward es nicht mehr durch die Nothwendigkeit beständigen Krieges bei den Fahnen gehalten, auch im tiefsten Frieden blieb es bei denselben zusammen und nicht für den Feldzug, sondern für das Leben, nicht dem Feldherrn, sondern dem regierenden Kaiser leistete der Soldat den Eid.

Die Legionen waren in den Plätzen und Befestigungen der Provinzen, der einzelnen Gouvernements des Reiches zu deren Bewachung vertheilt und bildeten hier den Kern der Kriegsmacht. Eine Verstärkung derselben bildeten die Hülfstruppen (auxilia); früher war diess der Name für alle Truppentheile gewesen, welche nicht aus römischen Bürgern oder italienischen Bundesgenossen bestanden. In der Kaiserzeit wurden alle Truppen so genannt, welche ausser den Legionen, der Kaisergarde, den prätorischen Cohorten, welche einen Theil der Garnison von Rom und die Leibwache der Cäsaren bildeten, und ähnlichen Specialtruppen in den Provinzen errichtet wurden. Es ist anzunehmen, dass diese Hülfstruppen meist nur für bestimmte Bedürfnisse, in Kriegsfällen, als eine Art mobiler Nationalgarden aufgerichtet wurden. Oft aber blieben sie dann, auch wenn das Bedürfniss nicht mehr bestand, im Dienste, wurden aus ihren Heimathsprovinzen in andere versetzt, und rekrutirten sich aus den Garnisonsorten, in denen sie eben standen, und den Provinzen, in denen diese lagen. Wie die Eigenschaft des römischen Bürgers nicht mehr nothwendig war, um in eine Legion einzutreten — höchstens ertheilte man noch ganzen Legionen von Barbaren, wenn sie als solche constituirt waren, in Masse das Bürgerrecht, wie die byzantinischen Kaiser ganze Regimenter, die sie eben aus Barbaren zusammengeworben hatten, taufen liessen, ehe sie dieselben in den Krieg schickten, — ebenso hinderte diese Eigenschaft des römischen Bürgers auch nicht mehr den Eintritt in eine Hülfstruppe.

Alle Stürme der Bürgerkriege hatte eine gewisse innere Vortrefflichkeit der römischen Infanterie überdauert; die Kaiserzeit rüttelte aber zu stark an dieser, als dass sie jetzt noch lange hätte wiederstehen können. Grosse Eigenschaften hatten schon in den letzten Zeiten der

Republik nicht immer hingereicht, dem Soldaten Anerkennung zu verschaffen, ihn auf den Platz zu heben, den er verdiente. Indessen bestand, so lange die Republik dauerte, doch wenigstens die Fiction, dass das Recht regiere; die Monarchie aber, mag sie sich schon legimirt haben oder mag sie sich erst legitimiren wollen, kann in ihrem Verkehr mit allem, was unter ihr steht, nichts so wenig vertragen als die Ansprüche des Rechts, überall will sie an dessen Stelle Gunst und Gnade setzen und ist gern bereit, diese reichlich zu spenden, wo nur kein Recht angesprochen wird. Daher die Herrschaft der Creaturen der fürstlichen Gunst, denen meist nichts so sehr fehlt, als irgend ein Verdienst. Diese Creaturen drängen sich in allen Zweigen der Verwaltung in die besten Stellen und in die Herrschaft ein und verderben durch ihre eigne Niederträchtigkeit Alles, mit dem sie in Berührung kommen. Ihr verpestender Einfluss musste in der Kaiserzeit sich auch in dem Heere bemerklich machen, um so mehr, da dieses nicht durch den Krieg in beständiger, wohlthätiger Spannung gehalten und von ganz unbrauchbaren Subjecten gereinigt ward. Dazu kam der zerrüttende Einfluss einer doppelten Abhängigkeit, der Abhängigkeit des Heeres von dem Kaiser und des Kaisers von dem Heere, welche beide von der Säbelherrschaft unzertrennlich sind. Die Soldaten suchten die Gunst des Kaisers zu verdienen, wozu nicht immer tapfere Kriegsthaten der rechte Weg waren, der Kaiser suchte sich die Gewogenheit des herrlichen Kriegsheeres, auf welches er seine Herrschaft stützte, zu erhalten und dazu bediente er sich nicht mehr der ideellen Mittel materiell werthloser und vergänglicher Kränze, sondern reichlicher Geschenke an Geld und Geldeswerth; welche von Regierung zu Regierung reichlicher ausfallen mussten, da der Appetit mit dem Essen kam, welche den Soldaten ein luxuriöseres Leben gestatteten, als sich mit der Lust an Kampf und Sieg verträgt, ihnen zugleich das Bewusstsein gaben, eine wie unentbehrliche Stütze des Thrones sie seien und damit ihre Gedanken von ihrem Fache ab auf ganz andere Dinge lenkten, wie Verweichlichung und Verderbniss von Gemeinsinn und der Theilnahme an dem öffentlichen Wohl zu niedriger Selbstsucht geführt hatten.

Aber nichts übte wohl einen grösseren Einfluss auf die Verschlechterung der Elemente und der Massen der römischen Infanterie, als dies, dass man ihr den nationalen Charakter nahm, den sie bis auf die Kaiserzeit und selbst noch unter den ersten Cäsaren im Wesentlichen bewahrt hatte. Die Legionen Trajans, zusammengewürfelt aus Leuten aller Nationen, konnte jener Römerstolz den Barbaren gegenüber nicht mehr beseelen, welcher noch in der Sterbestunde der Republik, wenn auch bis zum Römerübermuth getrieben, Wunder gethan hatte.

Namen der alten Organisation der römischen Infanterie erhalten sich noch Jahrhunderte; aber sehr bald haben die Römer selbst kaum noch eine dunkle Ahnung davon, was diese Namen dereinst bedeuteten. Der sprechendste Beweis dafür ist das Buch des Vegetius über das Kriegswesen aus dem Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr.

Eines der ersten äusseren Zeichen des Verfalles ist neben der Vervielfältigung der Titel und Grade in den Legionen, welche späterhin bis ins Lächerliche, auch ihrer Art nach steigt, lauter Kitzel der Eitelkeit und Köder der Monarchie, die Klage, dass die Soldaten die schweren Schutzwaffen, die grossen viereckigen Schilde, die soliden hiebfesten Helme und Panzerschienen abwerfen, weil sie ihnen zu unbequem sind.

Nun braucht man sich nur klar zu machen, welche Bedeutung die solide Schutzbewaffnung für die römische Infanterietaktik, namentlich seit den Reformen des Marius hat, um sofort einzusehn, dass eine Erleichterung der Schutzwaffen, die ein gewisses Maass überschritt, eine totale Umgestaltung der Taktik der römischen Infanterie zur unausbleiblichen Folge haben musste.

Seit Marius sind die Trutzwaffen des Legionars gar nicht mehr auf das Ferngefecht, wie bescheiden man auch die Ansprüche an das Fernbleiben stellen mag, nur noch auf das — allerdings unmittelbar vorbereitete — Handgemenge berechnet. Hat der Soldat sein Pilum geschleudert, soll er sich sofort in das dichteste Gewühl des Feindes stürzen und um sich hauen. Dazu gehört persönlicher Muth, aber eine gute Schutzrüstung und Kraft und Gewandtheit des Mannes, um eins der wesentlichsten Stücke dieser Schutzrüstung, den grossen

Schild, mit Erfolg zu gebrauchen, greift dem persönlichen Muth unter die Arme und ist fast unentbehrlich, um ihn zu unterstützen. Der Soldat soll den Tod nicht scheuen, aber um ihn sicher und noch obenein ohne Nutzen fürs Ganze zu suchen, dazu ist er auch nicht da. Einen Mann, der völlig oder fast völlig nackend wäre, mit Pilum und Schwert auszurüsten, das würde an Blödsinn grenzen.

Wenn nun die Legionare Helm und Panzerschienen von sich warfen, wenn sie ausserdem keine Uebung in gewandter Handhabung der beweglichen Schutzwaffe, des Schildes mehr hatten, so musste auch ihre Trutzbewaffnung geändert werden. Die Aenderung aber besteht wesentlich in zwei Dingen: der Einführung des Spieses in der Legion und der Einführung von Wurfwaffen, mit welchen der Feind auf weitere Entfernungen zu erreichen ist als mit dem schweren Pilum. Mit der Verbindung dieser Bewaffnung in der Legion sind von der Zeit Hadrians ab mannigfaltige Experimente gemacht worden, indem man bald einzelnen Abtheilungen der Legion Spiesse, anderen Fernwaffen, bald jedem einzelnen Manne Fernwaffe und Spiess zugleich gab. Das Wesentliche bleibt aber in allen diesen Versuchen das gleiche, und der Einfluss der veränderten Bewaffnung auf die taktische Formation der Legionen äusserte sich darin, dass die Römer ihr früheres System der getrennten Abtheilungen in der Schlachtordnung aufgaben und zu der zusammenhängenden Phalanx zurückkehrten. Beschleunigt wurde der Umwandlungsprozess durch die moralische Verschlechterung der Armee und die Berührung, in welche nicht immer zu ihrem Vortheil die Römer mit den Reitervölkern des Ostens kamen. Während ursprünglich die ganze römische Taktik darauf berechnet war, den Angriff so wirksam als möglich zu machen und dessen Erfolg auf alle Weise zu sichern, während dieses Princip seit den Reformen des Marius sogar auf die Spitze getrieben war, so dass nichts mehr neben ihm bestehen sollte, neigt sich nun das römische Fussvolk vom Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. ab immer entschiedener einer schüchternen Defensive zu. Während früherhin alle Mittel nur gehäuft wurden, das römische Fussvolk desto schnelder zum Siege zu führen, den man als etwas ganz selbstverständliches voraus-

setzte, studiren jetzt die scharfsinnigen Köpfe nur darauf, wie das römische Fussvolk möglichst gegen die allerentschiedensten Niederlagen zu sichern sei. Mit diesem Processe steht es dann in Verbindung, dass die Wichtigkeit der Reiterei immer mehr wächst, welche allein noch zum Angriffe geschickt erscheint; und des Angriffes kann man doch nicht entbehren, wenn man positive Resultate erzielen will. Der Verfall des römischen Fussvolkes kündigt lange voraus den Fall des römischen Reiches an. Unsere Nachrichten über den Gang jenes Verfalles sind äussert sparsam und verworren; indessen das, was wir im Allgemeinen so eben über denselben gesagt haben, lässt sich doch mit Bestimmtheit aus ihnen herauslesen.

Aus der Zeit Hadrians (117 bis 138 n. Chr.) ist uns eine Disposition Arrians für die Aufstellung gegen die Alanen überliefert. Nach derselben steht die Legion in der Phalanx und zwar auf 8 Glieder; sie hat noch 10 Cohorten. Diese Cohorten stehen nicht sämmtlich neben einander, sondern die 5 ersten bilden die vier ersten Glieder, die 5 letzten bilden die vier hinteren Glieder; ein unglücklicher Anklang an die frühere Aufstellung in mehreren Treffen. Die 5 letzten Cohorten, obgleich sie hinter den 5 ersten stehen, bilden doch kein besonderes, in sich selbstständiges und zur freien Unterstützung jener kunstmässig geordnetes Treffen, sondern nur ein Treffen mit den 5 ersten zusammen, auf diese dicht aufgeschlossen. Die 5 ersten Cohorten sind mit Spiessen bewaffnet (*κοντοφόροι*), die 5 letzten mit Wurflanzen (*λογχοφόροι*). In engem Anschluss an die Legion machen endlich Bogenschützen ein neuntes Glied aus.

Wir verlassen auf diesem Zeitpunkte das Fussvolk des Alterthums.[3] Mit dessen beginnendem Verfall fängt für uns das Mittelalter an, in welchem wir seinen Spuren weiter zu folgen haben.

---

3) Die Quellen zur Geschichte des römischen Fussvolkes findet man in: Handbuch der römischen Alterthümer von W. A. Becker, fortgesetzt von J. Marquardt. Dritten Theils zweite Abtheilung. Leipzig 1853. Das Militärwesen p. 235. Man vergleiche auch Köchly und Rüstow: Griechische Kriegsschriftsteller: Zweiter Theil: Die Taktiker, Einleitung, und Rüstow: Heerwesen und Kriegsführung C. Julius Caesars.

Zweites Buch.

Das Fussvolk des Mittelalters.

Ueberblick.

Allgemein ist man darüber einverstanden, das Mittelalter als die Zeit des Verfalles des Fussvolkes zu bezeichnen. Wir haben bereits gesehen, dass man den Beginn des Verfalles noch weiter zurückdatiren könnte. Wir sprachen allerdings nur von dem römischen Fussvolk. Aber beherrschte nicht Rom, selbst schon im Sinken begriffen, die ganze Welt? Und waren nicht seine Einrichtungen die maassgebenden für alle übrigen Völker? Sicherlich nicht unbedingt und nicht einmal für die Völker, welche es beherrschte. Denn wenn diese sich zur selbstständigen nationalen Geltung herausarbeiteten, konnten sie, wie zu eigenen Staatseinrichtungen, so sich auch zu eignen und von denen verschiedenen militärischen Einrichtungen emporschwingen, welchen sie als Theile des römischen Staaten- und Völkerconglomerates unterworfen gewesen waren.

Es wird hier darauf ankommen, dass wir zu einer klareren Anschauung über den Begriff und die Grenzen des Verfalles des Fussvolkes im Mittelalter zu gelangen suchen, als sie gewöhnlich vorhanden zu sein pflegt.

Der Beginn des Mittelalters zeigt uns den Kampf zweier grossen Mächte, des sinkenden römischen Weltreiches und der durch die Völkerwanderung in Bewegung gerathenen Völker des Ostens und des Nordens.

Nachdem jenes durch Constantin eine zweite östliche Hauptstadt erhalten, zerfällt es bald, 395, in zwei Hälften, das weströmische und das oströmische Reich. Für das abendländische schlägt nicht volle hundert

Jahre später, 476 n. Chr., die letzte Stunde; das morgenländische fristet noch 1000 Jahre länger ein kümmerliches Dasein.

Unter den siegreichen Völkern sind die germanischen Stämme die vornehmsten, ihnen wird das weströmische Reich zur Beute; so schnell es unter ihren Streichen fällt, so schnell richten sie in seinen Provinzen neue Staatswesen auf und die grösste Zahl derselben hat Dauer.

Das morgenländische Kaiserthum hat den Kampf mit den slavischen, hunnischen, saracenischen und turkomanischen Völkern aus dem fernsten europäischen und dem asiatischen Osten zu führen und vermag diess länger.

Die Kraft der germanischen Heere besteht im Fussvolk; die Völker des Ostens sind vorherrschend Reitervölker; das germanische Fussvolk führt vorherrschend Nahwaffen, die morgenländischen Völker die Fernwaffe, den Bogen.

Die Eroberungsheere der Germanen trugen durchgängig den Charakter der Heergeleite. Wo sie sich siegreich niederliessen, dort nahmen sie einen beträchtlichen Theil des Grundes und Bodens in Besitz. Die Theilung dieses Bodens war überall von vornherein eine ungleiche; der Heerführer empfing einen grösseren Antheil, als der gemeine Kriegsmann; an Mittelstufen fehlte es nicht. War das Heergeleit stark, so war die Zahl der neuen Grundeigenthümer grösser und das kleine Grundeigenthum erlangte ein grösseres Gewicht; dieselbe Wirkung trat ein, wo zwar das erste Eroberungsheer nicht bedeutend gewesen war, ihm aber aus den Stammsitzen beständig neue Zuzüge folgten. Wo dagegen das Eroberungsheer verhältnissmässig schwach an Zahl war, dort konnten auf den einzelnen Kriegsmann durchweg beträchtlichere Beuteantheile fallen und es dominirte in der herrschenden Volksklasse, welche aus dem Eroberungsgeleite hervorgegangen war, der grosse Grundbesitz, zumal wenn aus dem Stammlande, weil es zu ferne entlegen war, keine Nachschübe von Einwanderern zuzogen.

In dem neu gegründeten Staatswesen des Heergeleites hatten nur die Krieger des Eroberungsvolkes volles bürgerliches und politisches Recht. Sie bildeten daher auch die Kriegerkaste des neuen Staates. Der kleine Grundbesitz ist der Viehzucht und namentlich der Pferde-

zucht nicht günstig; wo er also der Antheil der Massen des herrschenden Volkes war, dort musste auch, nach wie vor, das Fussvolk die Masse der germanischen Heere bilden; wo im Gegentheil ein grosser Grundbesitz vorherrschte, dort war ein Anlass vorhanden, dass die Heere sich wesentlich in Reiterheere verwandelten.

War ein Eroberungsgeleite von geringer Stärke zum Siege über ein angegriffenes Land gelangt und hatte sich in diesem festgesetzt, so konnte das Heer des neuen Staates allerdings noch immer ganz oder vorherrschend aus Fussvolk fortbestehen. Dazu gehörte aber, dass entweder das eroberte Land ein Gebirgsland und der Pferdezucht gar nicht günstig war; oder dass die Eroberer die Unterworfenen bürgerlich sich gleich stellten und mit ihnen in ein Volk aufgingen; oder drittens, dass von einer Gleichstellung zwar nicht die Rede war, die Unterworfenen aber zwangsweise zum Kriegsdienste herangezogen wurden.

Der zweite Fall setzte voraus, dass die beiden zu vermischenden Völker aus einem oder dem andern Grund wirklich assimilationsfähig waren; was selten in dem Maasse sich fand, dass es sofort beiden Theilen einleuchtete. Der dritte Fall setzte diess nicht voraus, er führte aber nothwendig ein Verhältniss herbei, welches für das ganze Mittelalter und namentlich für das spätere von der durchgreifendsten Wichtigkeit ist. Es liegt nämlich hier nahe, dass die Reiterei die vorzügliche Waffe wird, das Fussvolk aber in Verachtung fällt, hintenangesetzt wird, dass Alles, was nach Ehre und Auszeichnung strebt, sich in die Reiterei drängt, alles, was knechtisch und schlecht gesinnt ist, dem Fussvolk bleibt; dass diess nun wirklich moralisch total versinkt. Und so ist der Effect doch wieder der, dass das eigentliche Heer in der Reiterei besteht, das Fussvolk aber zum Trosse herabsinkt.

Nach dem vorher Gesagten wird es nun vollkommen klar sein, wie die Heereskraft der Vandalen kaum hundert Jahre nach ihrer Einwanderung in Afrika schon lediglich in ihrer Reiterei bestand, wie dagegen Franken und Sachsen noch bis zum Erblühen des Ritterwesens ein starkes und geachtetes Fussvolk in ihren Heeren zählten.

Das karolingische Königthum legte auch in den Stammlanden der Germanen den Keim zum Ruine des Fussvolkes. Als durch die unaufhörlichen Kriege Carls des Grossen, durch die Ausdehnung und die Schärfe der Heerbannspflicht der kleine Grundbesitz hinabgedrückt, durch die Beamtenherrschaft in Abhängigkeit und Unfreiheit gebracht war, da suchte der Freie mit Anspannung aller seiner financiellen Kraft als Reiter zu dienen. Diess ward noch weiter befördert, als nach dem Zerfalle des Frankenreiches die Reitervölker des Ostens, namentlich die Magyaren ihre Einbrüche in deutsches Gebiet begannen und es wichtig wurde, ihnen eine zahlreiche und tüchtige Reiterei entgegenzustellen. Von dem Ruin des kleinen Grundbesitzes und der eng damit zusammenhängenden Ausbildung und Ausbreitung des Lehnswesens getragen, entwickelte sich nun auf alle Weise gehegt, in sämmtlichen Culturstaaten Europas das Ritterthum.

Ritter und Kriegsmann (miles) ward gleichbedeutend, ebenso Fussvolk mit Knecht (fante, infante, footman); Reiterei und Heer, Tross und Infanterie waren wesentlich dasselbe. Wie anderer Orten herrschende und beherrschte Nation, schieden sich hier die Leute desselben Volkes nach ihrer socialen Stellung in die Waffengattungen der Reiterei und des Fussvolks und so wenig das letztere der ersteren social ebenbürtig war, so wenig war es ihr ebenbürtig auf Schlachtfeld und Kriegszug. Die sociale Erniedrigung des Fussvolkes brachte auch seine militärische Erniedrigung mit sich und diese verschlechterte es durchgängig wirklich, so dass es späterhin in der That auch dort nichts werth gewesen wäre, wo man es auf ehrenvolle Weise hätte gebrauchen und ihm die Thätigkeit von Soldaten hätte zutrauen und übertragen wollen.

Was auf diese Weise in den germanischen Staaten erst eine spätere Zeit zur Reife brachte, das hatte sich im byzantinischen Reiche auf andere Art bereits früher vollzogen. Die Ursachen des Verfalles des Fussvolkes, welche wir bereits bei unserem Abschlusse des Alterthums angeführt, wirkten in dem byzantinischen Reiche fort. Dazu kam der immer engere Verkehr mit den Reitervölkern des

Ostens, die nicht mehr blos als Feinde bekämpft, sondern auch als Bundesgenossen bald nach den Wünschen der Kaiser, bald wider ihren Willen und Wunsch beträchtliche Bestandtheile der byzantinischen Heere bildeten.

Ein allgemeiner Charakterzug der Kriege des Mittelalters bis in das 14. Jahrhundert hinein ist es ferner, dass sie das Element des Abenteuerlichen in mehr oder minder hohem Maasse an sich tragen. Der geringe innere Zusammenhang der bereits verfallenden Staaten, wie der eben erst aufgerichteten, und die geringe Macht, über welche sie in Folge davon für den Kampf um ihren Bestand verfügen konnten, machte es auch einer geringen Heeresmacht möglich, kriegerische Resultate gegen sie zu erzielen. Für solche geringen Heere waren die Entfernungen, auf welche hin der Kriegszug ging, wenn auch nicht ganz gleichgültig, so doch von weit minderem Belang als für geordnete Heere von bereits fest gegründeten Staaten, die um ein starkes Interesse die Waffen gegen einander erheben. Nun fühlte aber das kleine Heer oder der Haufen, welcher einen Staat umstürzen wollte, doch das Bedürfniss schnellen Handelns, der Vervielfältigung durch die Schnelligkeit, und die Waffe der Reiterei musste die bevorzugte werden.

Mit dem Vorigen glauben wir die Gründe genügend entwickelt zu haben, welche den Verfall des Fussvolkes im Mittelalter, soweit er wirklich vorhanden ist, verursachten, zugleich aber auch die Grenzen festgestellt zu haben, in denen er wirklich stattfand. Diess war bei dem Mangel an Quellen, welcher uns einen mathematischen Nachweis des Verlaufes im Einzelnen nicht gestattet, nothwendig.

Am Ende des Mittelalters beginnt nun endlich das Fussvolk aus seinem Verfalle sich wieder zu erheben. Zu existiren hatte es nie aufgehört, und als es von den Kriegsschauplätzen der Weltgeschichte ganz verschwunden zu sein schien, lebte es sogar auf diesen fort in der abgesessenen Reiterei, einer Erscheinung, der man bis jetzt viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat und die wir weiter unten näher beleuchten müssen; in seiner ganzen Eigenthümlichkeit lebte es aber fort in den Winkeln der Weltgeschichte

und aus diesen eben trat es am Ende des Mittelalters in den Freiheitskämpfen der Flamländer, Schweizer und deutschen Städte, sowie in den Glaubenskriegen der Hussiten wieder ans Licht.

Auch die Fernwaffen, der Bogen und die im 11. Jahrhunderte in Gebrauch gekommene Armbrust, gegen welche anfangs, freilich ohne Erfolg, die Päpste ihre Bannflüche schleuderten, deren Anwendung gegen Christen sie verboten, Waffen, mit welchen die Völker Mitteleuropas theils seit der Niederlassung der Saracenen in Spanien, theils durch die Kreuzzüge bekannter und vertrauter wurden, trugen dazu bei, dass die Infanterie nicht ganz unterging und man sich in ihrem Gebrauch allmälig wieder fand. Sie machten dadurch wieder gut, was sie an dem Verfalle des Fussvolks vorher verschuldet hatten. Diese Fernwaffen wurden, wie im Alterthum, von einzelnen Städten und Völkerschaften besonders cultivirt und nicht unwichtig ist die Bemerkung, dass wie einst bei den seefahrenden Athenern die Bogenschützen weit früher und eine weit bedeutendere Rolle spielten, als bei den Lacedämoniern, so die seefahrenden Genúesen im Mittelalter die berühmtesten Armbrustschützen Westeuropas waren.

Bogenschützen und Armbrustschützen zu Fuss wurden nun vielfach zur Verstärkung der Reiterheere von den Orten her angeworben, wo man sie am besten fand, und machten dann auch einer anders bewaffneten Infanterie, mit welcher sie in taktischer Verbindung handeln konnten, von Neuem Platz.

Dieser allgemeinen Uebersicht wollen wir jetzt die Betrachtung der Einzelnheiten folgen lassen, welche sich mit Klarheit feststellen lassen und zur Begründung oder näheren Erläuterung jener nothwendig oder nützlich sind.

Das Fussvolk bei den Byzantinern.

Die literarische Hinterlassenschaft Procops von Cäsarea, des Geheimschreibers Belisars lässt uns einen hinreichend tiefen Blick in den Zustand des byzantinischen Fussvolkes zur Zeit Justinians

(518 bis 527) thun. Es ist freilich ein Bild des Jammers, welches sich uns hier entrollt.

Der Kaiser, in seinem stolzen Palast zu Constantinopel, ist allenfalls in diesem, doch keinesweges auf dem Gebiete des Reiches Herr; seine Satrapen in den Provinzen sind es eben so wenig in diesen. Der zusammengesetzte Verwaltungsorganismus vermag nur auf dem Papiere das Reich zusammenzuhalten.

Der Staat hat ein stehendes Heer; für die Ergänzung desselben werden Aushebungen veranstaltet. Aber das Ergebniss dieser Aushebungen bleibt weit unter den Normaletats zurück. Mancherlei Ursachen wirken zusammen: ganze Völkerschaften haben sich, ohne zu fragen, auf den Gebieten der Provinzen niedergelassen, aber keinesweges des Sinnes, damit ihre Unabhängigkeit aufgegeben um Unterthanen des Kaisers von Byzanz zu werden. Sie jagen die Aushebungscommissarien davon, wenn diese sich unterstehen wollten, ihre Schauen und Einmusterungen in ihren Dörfern oder Städten vorzunehmen. Sie sind nicht abgeneigt, dem Kaiser Kriegsdienst zu thun, aber nur, wenn es ihnen beliebt und dann als Contingent ihrer Nation, als Foederaten, nicht als Soldaten des Kaisers, worüber dieser und die Seinen sich immerhin beklagen mochten, ändern konnten sie es doch nicht. So blieb für die Aushebungen in den festen Militärdienst meist nur unkriegerisches Gesindel übrig, dem es nicht an dem Willen, aber wohl an Muth und Kraft gebrach, dem Gesetze Widerstand zu leisten. [4]

Die Ergänzungen der Abtheilungen aus diesem liessen sich die Beamten nicht eben angelegen sein. Sie führten Gebliebene, Gestorbene oder Entlassene jahrelang in den Listen fort, erhoben die Steuern und bezogen die Gelder für den ganzen Mannschaftsstand, wie er sein sollte, hatten aber kaum die Hälfte desselben unter den Waffen. Da nun ohnehin Truppenabtheilungen mit pomphaften Namen in ihrem [5]

---

4) Procop: Vandalenkrieg 1, 11.
5) Procop: Geheime Geschichten, 24.

Solletat im Laufe der Zeit schon bedeutend herabgesetzt waren, damit das Kaiserhaus recht viele Günstlinge mit hohen und höchsten Befehlshaberstellen versorgen könne, so kamen oft erbärmlich kleine Häuflein zusammen, wo man grosse Heere hätte erwarten sollen. Den besten Theil der letzteren mussten die Foederaten oder sonst wie geworbene Truppen machen, welche um theueren Sold und mit der Aussicht auf reiche Beute, die in den seltensten Fällen nur in Feindesland gemacht ward, in den Dienst traten. Diese Foederaten kämpften meistentheils zu Pferd, und wenn auch ihre Nation kein Reitervolk war, machten sie sich doch für den Feldzug beritten, wie z. B. die Heruler in den Feldzügen Belisars.

Bei dem geringen Zusammenhange des Reiches stand es häufig nicht in der Macht des Kaisers, einem einigermassen starken Heere — nur selten stieg damals der Stand eines byzantinischen Heeres über 20,000 M. — einen gemeinsamen Oberbefehlshaber zu geben und es commandirten so viele, als Gouverneure der Provinzen ihre Provinzialtruppen und Foederatencontingente in den Krieg gesendet oder selbst geführt hatten, oder so viele, als irgend einen Einfluss auf grössere Abtheilungen des Heeres hatten. 6.

Diejenigen Theile des Heeres, welche den Generalen nicht selbst Befehle gaben und sie beherrschten, wurden auf das Abscheulichste gedrückt und betrogen, das moralische Element in ihnen, ohnehin nicht in starkem Maasse vorhanden, dadurch noch mehr herunter gebracht. Die gedrückte Classe bestand aber, wie man es sich vorstellen kann, gerade aus der ausgehobenen Mannschaft und diese wieder formirte entweder das Ganze oder doch den beträchtlichsten Theil des Fussvolkes. Es bestanden drei Soldclassen, in welche die Soldaten nach dem Dienstalter nach und nach einrücken sollten. Aber die Verwaltungsbeamten sorgten dafür, dass wo möglich keiner in die erste oder nur in die zweite Soldclasse hinaufrückte, indem eben alle Gefallenen, Verstorbenen und Entlassenen, die jemals in den ersten Soldclassen gewesen waren, als

---

6) Procop: Perserkrieg 1, 8. 13. Gothenkrieg 2, 23 ffg.

Blinde in den Listen fortgeführt und der Sold für sie eingescharrt ward. Auch der Sold der untersten Soldklasse ward, wenn irgend eine Gelegenheit sich fand, nicht ausbezahlt, die den Soldaten zuständig im Krieg gemachte Beute ihnen einbehalten. 7.

Was denn noch nicht ganz heruntergekommenes Gesindel war, empörte sich endlich gegen diese Ungerechtigkeit und Bedrückung, und die Bauerjungen aus Bulgarien und Rumelien wollten es am Ende nicht mehr einsehen, dass sie dem Kaiser so grossen Dank schuldig seien für die Gnade, mit welcher er sie vom Pflug und aus dem Stalle weggenommen, sie soldatisch ausstaffirt — und ihnen die Ehre des römischen Reiches anvertraut hatte. In dem grossartigen Soldatenaufstand während des Vandalenkrieges kam die innere Faulheit der Heereszustände ans Tageslicht. Procop, der uns in seinen pomphaften Kriegsbulletins zeigt, wie gross er in der Kunst war, aus nichts etwas zu machen, ist doch zugleich gewissenhaft genug gewesen, uns in den geheimen Geschichten den Schlüssel zum wahren Verständniss der Begebenheiten zu hinterlassen.

Die ganze Infanterie dieser Zeit war mit dem Bogen bewaffnet, daneben führten wenigsten noch die drei vorderen Glieder, so wie die hinteren in der Aufstellung, endlich die Flügelrotten der Abtheilungen Spiesse. Die Aufstellung war in der Phalanx, ein eigentliches Plänklergefecht im freien Felde scheint von der Infanterie niemals geführt worden zu sein, auch wo sie zahlreich vorhanden war, die eigentliche Gefechtsführung war ganz der Reiterei überlassen. 8.

Nun ist es charakteristisch für die Zeit, dass auch der grösste und derjenige Theil der Reiterei, welcher für den besten galt, den Bogen führte, und zu Pferd, nicht etwa abgesessen, gebrauchte. Das wesentlichste Stück jedes Gefechtes war das Schiessgefecht, welches sich meistentheils auf der Stelle, ohne alle Bewegung abspann; der Gedanke einer organischen Verbindung dieses Schiessgefechtes als

---

7) Procop: Vandalenkrieg 2, 15. 16.

8) Siehe Köchly und Rüstow, griechische Kriegsschriftsteller: Byzant. Anonymus 36. Vergleiche Procop: Gothenkrieg 4, 29.

Vorbereitung mit dem Anfall mit blanker Waffe als Vollendung scheint ganz verschollen gewesen zu sein. Wo eine rechte Entscheidung von Seiten der Byzantiner erfolgt, da trägt sich dies meistens so zu, dass der Feind gleichfalls nicht recht anbeissen will, dass er bei seinen Bewegungen in Unordnung geräth, oder auch sich bei dem Schiessen langweilt und sich ins Lager zurückzieht, wobei er es nicht für nothwendig erachtet, eine besondere Ordnung zu beobachten und dass dann eine kleine Reiterabtheilung dies benutzt, einbricht und die Unordnung steigert. Kräftig verfolgt wird aber ein solcher Anfang von Entscheidung nie und obgleich die für die Oeffentlichkeit bestimmten Siegesbulletins den endlichen Gang der Dinge stets in ein angenehmes Dunkel zu hüllen wissen, ist er doch unschwer zu erkennen und eben so leicht sind seine Ursachen zu entdecken.

Um den nichtigen Antheil des Fussvolkes am Kampfe zu zeigen, wollen wir, eines von vielen, das Gefecht erzählen, welches Belisar bei Dara gegen die Perser bestand. [9]

Die Perser sammelten ein starkes Heer bei Nisib; Belisar, zum Oberbefehlshaber im Orient ernannt, vereinigte 25000 M. Reiterei und Fussvolk bei Dara (später Doira), unmittelbar an der persischen Grenze, am südlichen Fusse der Gebirgskette Karadja Beglar. Vor Dara beschloss er den Angriff der Perser zu erwarten. Um ein günstiges Verhältniss für das Ferngefecht herzustellen, liess er in der offenen ebenen Gegend eine verschanzte Linie erbauen. Einen Bogenschuss von dem Thore von Dara *a* Fig. 9 durchschnitt dieselbe in *bc* die Strasse nach Nisib, an die Linie *bc* waren senkrecht zu ihr zwei Flanken *bd* und *ce* angesetzt und an sie wieder zwei mit *bc* parallele Flügel *df* und *eg*, von denen der linke sich bis zu einem unbedeutenden Hügel ausdehnte. Die ganze Verschanzung war mit einer Anzahl von Oeffnungen zum Ausfallen versehen.

An derselben nahm nun Belisar folgende Aufstellung. Hinter ihr standen fast ihrer ganzen Ausdehnung nach die ausgehobenen

---

9) Procop: Perserkrieg: 1, 13. 14.

Fig. 9.

byzantinischen Truppen, Fussvolk und Reiterei. Auf jedem der beiden äussersten Flügel in *h* und *k* stand eine grosse Menge bundesgenössischer und Foederatenreiterei, darunter in *k* zunächst dem Hügel 300 Heruler unter Pharas. 600 massagetische Bogenschützen zu Pferd unter Simas und Ascan waren ausserhalb der Befestigung in dem Schutze des Winkels *dbc* bei *l* und ebenso viele unter Sunicas und Aigan auf der andern Seite bei *m* aufgestellt. Belisar mit seinem Gefolge befand sich hinter der Mitte der Verschanzung bei *n*.

Die Perser rückten mit 40,000 M., wie Procop angiebt, von Nisibis heran und entwickelten sich in einer tiefen Linie mit Reserven dahinter den Byzantinern gegenüber; sie schreiten indessen nicht zum Angriffe, es kommt an diesem Tage lediglich zu einem Scharmützel zwischen Truppen des rechten persischen und des linken Flügels Belisars.

Am nächsten Tage ziehen die Perser noch 10,000 M. von Nisibis heran, so dass sie jetzt vollkommen doppelt so stark sind, als die Byzantiner; aber auch an diesem kommt es nicht zum Kampfe, er vergeht mit Unterhandlungen. Da diese fruchtlos blieben, so soll endlich am dritten Tage das Schwert oder der Bogen entscheiden.

In der Anrede, mit welcher Belisar seine Soldaten ermuthigt, sagt er ihnen, sie dürften sich durch die grosse Menge der Perser

nicht schrecken lassen, das ganze Fussvolk der Perser sei nur ein Haufe elender Bauern, nur als die Bedienten der eigentlichen Soldaten, der Reiter, zu betrachten. Sie seien nicht gerüstet für den Nahkampf, ihre grossen viereckigen Schilde seien Spiegelfechterei, nur bestimmt, sie gegen die Pfeile der „Römer" zu schützen, nicht etwa ihnen den Einbruch in diese mit der blanken Waffe in der Hand möglich zu machen. Procop hat diese Rede so geschickt erzählt, dass man sie doppelt verstehen kann: nämlich einmal so, als ob Belisar seinen Soldaten zeigen wollte, wie leicht es für sie sei, in die persischen Haufen mit dem Schwert in der Faust einzubrechen, — dann aber auch so, dass er die Angst seiner Soldaten beschwichtigt, sie könnten von den zum Angriffe vorstürzenden Persern zum Handgemenge gezwungen werden.

Das Letztere ist nun ohne allen Zweifel die Meinung Belisars: nach der Beschaffenheit der damaligen Infanterie war diese Art Ermuthigung durchaus an ihrem Platze.

Der Oberbefehlshaber des persischen Heeres stellte sein Heer in zwei ungefähr gleichen Treffen auf, hinter dem zweiten noch eine auserlesene Abtheilung stehender Truppen, die sogenannten Unsterblichen.

Beide Heere blieben bis Mittag unbeweglich in ihren Stellungen und ausser Schussweite einander gegenüber. Um Mittag pflegten die Römer ihre Hauptmahlzeit zu halten, die Perser aber am Abend. Der persiche General rechnete auf den ungünstigen Eindruck, den auf die Byzantiner die Störung in ihrer gewohnten Tagesordnung machen würde. Belisar wollte mit seinen zum Angriffe gegen noch geordnete Schaaren wenig tauglichen Truppen denselben nicht beginnen, nicht umsonst seine Verschanzungen angelegt haben.

Während man also wartete, machte der Heruler Pharas dem Belisar den Vorschlag, er wolle mit seinen 300 Reitern hinter dem Hügel auf dem linken Flügel eine verdeckte Aufstellung nehmen und aus dieser den Persern in Flanke und Rücken vorbrechen, wenn diese bei ihrem Angriffe in Unordnung geriethen. Belisar war damit einverstanden.

Als nun der Mittag herankam, setzte sich das persische erste Treffen in Bewegung, auf Bogenschussweite machte es halt und eröffnete das Schiessgefecht. Die byzantinische Infanterie nahm dasselbe auf; von ihrer Befestigung gedeckt, legten die Soldaten die Spiesse nieder und griffen zum Bogen, die vorderen Glieder schossen gradaus, die hinteren in hohem Bogen in die Schaaren der Perser. 10. Das Schiessgefecht dauerte an, bis alle Pfeile verbraucht waren; den Byzantinern war dabei der Wind günstig, welcher den Persern in's Gesicht wehte, ausserdem deckte sie ihre Verschanzung.

Als nun die Köcher leer waren, griffen die Perser zu den Spiessen und rückten zum Angriffe auf die Verschanzungen los; das erste Treffen des rechten Flügels drang durch die Oeffnungen auf dem linken Flügel der befestigten Linie und warf mit geringer Mühe das byzantinische Fussvolk über den Haufen, welches sich in den Erwartungen, die Belisar ihm erweckt hatte, völlig getäuscht sah; das zweite Treffen dieses Flügels drängte, ermuthigt von dem geringen Widerstand des Feindes, nach und auch die zur Unterstützung des byzantinischen Fussvolkes aufgestellte ausgehobene Reiterei wurde gezwungen den Rücken zu kehren. Aber bei dieser stürmischen Verfolgung des Sieges behielten die Perser hier auf dem rechten Flügel keine Reserven zurück, die einem etwaigen Ausfall der noch nicht geworfenen Abtheilungen der Byzantiner begegnen konnten. Diess benutzte Pharas mit seinen Herulern und griff die persischen Colonnen, welche nur nach vorwärts sahen, in Seite und Rücken an, indem er hinter dem Hügel hervor, aus den Verschanzungen herausging. Ebenso gingen die 600 massagetischen Bogenschützen unter Sunicas und Aigan, welche sich durchaus nicht angegriffen sahen, vor, entwickelten sich in der linken Flanke und dem Rücken des rechten Flügels der Perser und beschossen deren Colonnen zuerst, um sie dann mit dem Degen anzugreifen. Um gegen diese Flankenangriffe Front zu machen, zogen sich die Perser wieder aus den Verschanzungen, die sie schon genommen hatten, heraus. Die bereits

---

10) Vergl. Byzant. Anonym. 36.

eingerissene Unordnung steigerte sich aber dabei und verwandelte sich in eine Flucht, welche allerdings bald ihr Ende fand, da die kleinen Reiterabtheilungen, welche auf diesem Flügel die Entscheidung gegeben hatten, wenig unterstützt, unmöglich eine weite Verfolgung wagen konnten. Der rechte Flügel der Perser konnte sich also bald wieder sammeln.

Ganz ähnlich ging es auf dem linken Flügel der Perser. Auch hier waren diese erst siegreich und erstiegen die Verschanzungen, dann aber brachen Simas und Ascan mit ihren 600 Massageten und Belisar selbst mit seinem Gefolge aus den Oeffnungen der Befestigung vor, auch hier Unordnung der Perser; doch bei weitem nicht so stark, als auf dem rechten; Belisar mit seinen Reitern kommt selbst von zwei Seiten eingeschlossen ins Gedränge, bis die Massageten des Sunicas und Aigan, nachdem der rechte persische Flügel bereits zum Rückzug gezwungen ist, zu Belisars Unterstützung herbeieilen und die Perser auch hier zurückgehn.

Obgleich nach dem Bulletin Procops zu vermuthen wäre, dass in dieser Schlacht das ganze persische Heer vernichtet worden wäre, so bleibt es doch in der That in der Gegend von Nisibis zwischen diesem und Dara stehn und führt den kleinen Krieg in sehr lästiger Weise für die Byzantiner fort.

11. In der Schlacht am Euphrat, wo die Byzantiner nicht durch Verschanzungen gedeckt waren, war auch der Erfolg den Persern gegenüber ein gar trauriger, auch hier vergingen zwei Drittel des Tages mit dem Schiessgefecht; dann warf sich die persische Reiterei auf diejenige Belisars, welche den rechten Flügel hatte, schlug sie in die Flucht und griff nun auch das Fussvolk an, welches den linken an den Fluss gelehnten Flügel Belisars bildete, und obgleich der Euphrat ihm das Ausreissen erschwerte und Belisar mit einiger abgesessener Reiterei sich ihm anschloss, doch in kurzer Zeit völlig über den Haufen geworfen wurde. Das byzantinische Heer erlebte

---

11) Procop: Perserkrieg I, 18.

hier eine Auflösung, mit welcher die Unordnung im Perserheere bei Dara nicht zu vergleichen ist.

Zu dem Vandalenkriege erhielt Belisar ein Heer von 5000 Reitern und 10,000 Mann Infanterie, der Zahl nach war also das Fussvolk weit überwiegend, dennoch that es so gut als nichts, obgleich sich der Erzbischof Epiphanius die Mühe nicht hatte verdriessen lassen, seine noch heidnischen Bestandtheile bei der Einschiffung zu Constantinopel zu taufen. 12.

Bei seinem Marsche über Decimum auf Carthago liess Belisar zunächst sein ganzes Fussvolk in einem verschanzten Lager bei der Bagage zurück, erst als die Vandalen bei Decimum von der Reiterei bereits geschlagen waren, kam das Fussvolk heran; auch in der Schlacht von Tricameron hatte Belisar nur die Reiterei bei sich, das Fussvolk kam erst nach beendetem Kampfe heran. 13. 14.

Im freien Felde war es gar nicht zu gebrauchen, selbst zu Ausfällen aus belagerten Plätzen nicht. Als Belisar sich durch die unbegreifliche Nachlässigkeit der Gothen ohne Schwertstreich hatte in den Besitz Roms setzen und in demselben befestigen können, machte sich von seinem Fussvolke Alles, was brauchbar war, allmälig beritten, und diente als Reiterei; was von Infanterie übrig blieb, war schwach an Zahl, moralisch ganz heruntergekommen und gewohnt beim ersten Zusammenstoss auszureissen. Als sich Belisar entschloss, die ihm von den Gothen gebotene Schlacht vor den Thoren Roms anzunehmen, wollte er anfänglich in derselben nur seine Reiterei verwenden. Einige Führer des Fussvolkes machten ihm dagegen Vorstellungen, sie schoben den Verfall der Infanterie auf die schlechte Beschaffenheit der Officiere, welche selbst beritten, sich ihrer Pferde nur bedienten, das Beispiel des Ausreissens zu geben; sie erboten sich ihrerseits auch zu Fuss das Fussvolk zu führen. Belisar gab diesen Vorstellungen in so weit nach, dass er einen Theil der Infanterie, den besten mit aufs Schlachtfeld herauszog, aber doch nur hinter der Reiterei 15.

---

12) Procop: Vandalenkrieg 1, 11. 12. 13) Vand. 1, 19. 14) Vand. 2, 2. 3. 15) Procop: Gothenkrieg 1, 28.

im Rückhalte aufstellte, während der Rest mit dem römischen Volke die Besatzung der Mauern und die Bedienung des auf denselben aufgestellten Geschützes übernehmen musste. Schliesslich riss die Infanterie, welche mit vor die Mauern hinausgezogen war, doch trotz der Tapferkeit ihrer Führer beim ersten entscheidenden Angriffe der Gothen sogleich aus. Ueberhaupt zeigte sich in diesem Kampfe, dass nicht unter allen Umständen das Nahgefecht zu vermeiden sei, so lange man es vermeiden wollte, worauf Belisars Taktik vorzugsweise beruhte. Von diesem Gesichtspunkte ging er aus, wenn er die Ueberlegenheit der Byzantiner über die Gothen darin fand, dass die besten ausgehobenen Truppen der erstern fast alle und ihre hunnischen Bundesgenossen sämmtlich Bogenschützen zu Pferd seien. Die gothische Reiterei war nur mit kurzen Lanzen und Schwertern, also nur für den Nahkampf gerüstet; man hatte sie nicht zu fürchten, wenn man diesem aus dem Wege zu gehen wusste, und diess schien der Reiterei gegenüber leicht durch die Wahl des Terrains, in welchem man sich aufstellte. Dass das gothische Fussvolk einen Angriff auf Reiterei wagen könnte, scheint Belisar gar nicht befürchtet zu haben; die Phalangen der Gothen bestanden in den vorderen Gliedern, wie die alten dorischen aus Schwerbewaffneten mit grossen Schilden, in den hinteren aus Bogenschützen. Jene ersteren waren die Herren und Vornehmen, diese letzteren die Armen und Knechte. Dem Angriff der ziemlich unbeweglichen Phalanx des Fussvolkes konnte man wohl durch die Wahl des Aufstellungsterrains ebensogut aus dem Wege gehn als dem der Reiterei, hätten aber die Gothen Schwärme ihrer mit keinen Schutzwaffen versehenen Bogenschützen zu Fuss gegen die berittenen Bogenschützen der Byzantiner losslassen wollen, so war anzunehmen, dass diese gegen die viel besser gerüsteten, gewandteren, ausserdem berittenen Bogenschützen Belisars den kürzeren ziehen müssten.[16]

Man erkennt leicht, dass diese Taktik und ihr Grundgedanke weit mehr für den kleinen und den Postenkrieg, als für grosse ent-

---

16) Procop: Gothenkrieg 1, 27. vergl. Perserkr. 2, 25. Gothenkr. 4, 26.

scheidende Schläge eingerichtet war, wir finden jenen in der Zeit Justinians auch vorherrschend und Belisars ganze Feldherrngrösse beruht lediglich darauf. Bemerkenswerth ist dann aber auch die mit diesem System in Verbindung stehende *lange Dauer der Kriege*, das Hinausziehen der Entscheidung.

Man fühlte diese Uebelstände wohl; es gab auch in jener Zeit Leute, die das Vorherrschen, ja die Alleinherrschaft des *Schiessgefechts nicht* für den Gipfel der Kriegskunst hielten, die einsahen, dass eine zum Nahkampfe ausgerüstete gute Infanterie, die nicht jedesmal hinter einen Wall oder eine Wagenburg gesteckt werden musste, wenn sie mit ins Gefecht gezogen werden sollte, wie Letzteres z. B. der Prinz Germanus während des Krieges gegen die aufrühreri- [17] schen Soldaten in Africa im Treffen von Scalae veterae that, dass eine Infanterie wünschenswerth sei, die nicht einen Tross *spanischer Reiter* mit sich herumzuschleppen brauche, um gefechtsbrauchbar zu sein, die nicht mehr die Feldherrn verhindere, *Schlachten* zu suchen und zu schlagen, und sie veranlasse, die höchste strategische Weisheit darin zu suchen, dass man und wie man *Schlachten vermeide*. [18]

Procop hat sich in seinen öffentlichen Bulletins mit Eifer gegen alle diejenigen erhoben, welche nicht glauben wollten, dass die belisarischen Kriege das Vortrefflichste seien, *was jemals in der Weltgeschichte auf dem Gebiete der Kriegskunst geleistet worden ist*, welche die Frechheit hatten, zu meinen, dass dieselben an Grossartigkeit und Kunst etwa von früheren Kriegen übertroffen werden könnten. Er beginnt seine Erzählung des Perserkrieges sogleich mit einem Lobe der *Bogenschützen*, als der eigentlichen Krieger dieser Periode und mit einer gründlichen Abfertigung aller Gegner des übertriebnen Bogenschiessens. „Mehr Kraft und Herrlichkeit, sagt er, [19] wird in anderen Kriegen als in diesen Niemand entdecken können, der der Wahrheit die Ehre geben will. Wunderbareres ist in ihnen geschehn als in allen sonst, von denen die Geschichte erzählt. *Wer*

17) Procop: Vandalenkrieg 2, 17. 18) Byzant. Anonym. 33. 19) Procop: Perserkrieg 1, 1.

meine Bulletins lieset, der muss das zugeben, wenn er nicht eigensinnig alle Ehre nur in der guten alten Zeit finden und die Grossthaten der Gegenwart absichtlich verkleinern will. Freilich giebt es solche Menschen, welche die Kriegsleute der Gegenwart wegwerfend „Bogenschützen“ nennen, gegen die Alten dagegen freigebig mit den pomphaften Namen von „Nahkämpfern“, „Schildmannen“ u. s. w. um sich werfen, — Menschen, welche bestreiten, dass die kriegerische Kraft jener verschollenen Zeiten auf die unsrige gekommen sei. Das Urtheil dieser Menschen zeugt von ihrer Unwissenheit, ihrem Mangel an jeder Erfahrung. Dass fällt ihnen nicht ein, dass jene homerischen Bogenschützen, deren Waffe mit Verachtung gebrandmarkt war, weder Ross noch Spiess noch Schild führten. Ohne alle Schutzwaffen, zu Fuss, mussten sie freilich sich im Gefecht hinter dem Schild eines Mitkämpfers verstecken oder sich hinter ein Grabmonument stecken, von wo sie weder selbst sicher weichen, noch, wenn der Feind den Rücken kehrte, ihm nachdrängen konnten. Diese konnten den offenen Feldstreit nicht wählen und von dem Ruhme der Schlacht nur einen Diebsantheil für sich nehmen. Und selbst in ihrer Kunst waren sie äusserst schwach; nach der Brust nur zogen sie die Sehne an, kraftlos prallten ihre Pfeile am Ziele ab und wer von ihnen getroffen ward, konnte nur darüber lachen und spotten. In dieser Weise übten die Alten das edle Handwerk der Bogenschützen. Aber die Bogenschützen der Gegenwart treiben es anders. Geharnischt, mit Beinschienen bis zum Knie gerüstet, ziehen sie in den Kampf. An der rechten Seite tragen sie den Köcher, an der linken das gute Schwert. Einige führen selbst Lanzen am Riemen über die Schulter und kleine Schilde ohne Handhaben, die ihnen Hals und Gesicht decken. Geschickte Reiter senden sie im vollen Rosseslauf gewandt Pfeil auf Pfeil in den Feind, mag dieser ihnen die Stirn oder den Rücken zeigen. Sie spannen die Sehne überdies nach dem Gesichte und ziehen sie bis zum rechten Ohr hin an. Dass giebt einen kräftigen Schuss, der Pfeil, welcher trifft, giebt den Tod, kein Schild, kein Panzer widersteht seiner Gewalt. Trotzdem giebt es Leute, die ohne auf den grossen Unterschied zwischen

sonst und jetzt das geringste Gewicht zu legen, nicht satt werden können, nur die Alten zu bewundern, die kurzweg jeder neuen Erfindung ihren Werth absprechen. Das hindert aber gar nicht, dass doch in diesen Kriegen die grössten und bewundernswerthesten Thaten gethan worden sind."

Diese schmetternden Trompetenstösse des begeisterten Anhängers der Bogenschützen und namentlich der reitenden Bogenschützen scheinen allerdings keinen Widerspruch zu ertragen; thatsächlich aber bewiesen die Franken, dass einer guten Infanterie die byzantinische Organisation und Taktik des grossen Kaisers und seiner Feldherrn nicht zu widerstehen vermochte, als sie, mit Hoffnung und mit Bangen von den beiden in Italien kämpfenden Parteien, den Gothen und den Byzantinern, erwartet die Alpen und den Po überschritten, beider Hoffnungen täuschten, erst am Po die Gothen, dann vor Ravenna das Belagerungsheer der Byzantiner zu Paaren trieben. Nur Hunger und Seuchen waren im Stande, sie zum Abzuge aus Italien zu bestimmen.[20] Ihre Bewaffnung und ihre Taktik erinnert lebhaft an diejenige der römischen Infanterie seit den marianischen Reformen. Ihre schwache Reiterei, mit Lanzen bewaffnet, bildet das Gefolge und die Bedeckung des Oberfeldherrn oder Königs, die Masse und den Kern ihres Heeres macht aber das Fussvolk aus. Dieses führt Schilde und Schwerter, daneben wenigstens in den vorderen Gliedern jeder Mann ein Beil mit starkem, eisernen, beiderseits geschärftem Blatte und sehr kurzem, hölzernen Stiel. Dieses Beil vertritt bei den Franken die Stelle des römischen Pilums; auf ein Signal werfen sie die Beile in die Reihen des Feindes, lockern dadurch deren Zusammenhang und bereiten den ungestümen Anfall mit dem Schwerte vor, der dem Wurfe der Beile aus nächster Nähe auf dem Fusse nachfolgt.

Wenn die Ueberlieferungen aus dem Mittelalter, welche auf uns gekommen sind, nicht allzusparsam wären, möchten wir unter den germanischen Stämmen noch mehrere finden, welche, wie hier die Franken, die naturwüchsige Taktik einer guten Linieninfanterie in

---

20) Procop: Gothenkrieg 2, 25.

ihren wesentlichsten Erfordernissen bewahrten und welche auf diese Weise den Ausspruch, dass das Mittelalter die Zeit des Verfalles des Fussvolkes sei, sehr wesentlich beschränken würden. Wenigstens werden wir späterhin sehen, dass in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters germanische Völkerschaften, welche dem Getriebe der Weltgeschichte mehr oder minder ferne geblieben waren, die Infanterie auf demselben Wege zu Ehren brachten, auf welchem die Franken am Po und bei Ravenna über Gothen und Byzantiner den Sieg davon trugen.

In jenem Theile Europas aber, wo die Bildung der alten Welt aufbewahrt wurde, um einst der neuen Welt überliefert zu werden, so bald sie sich so weit gestaltet hatte, um sie aufnehmen, ertragen und nützen zu können, in dem byzantinischen Kaiserreich, sank das Fussvolk immer mehr zu einem Schatten hinab, und wenn von demjenigen des westlichen Europas heute nichts mehr berichtet werden kann, weil seine Lands- und Zeitgenossen sich wenig mit Schreiben befassten, so haben die schreibseligen Byzantiner von dem des östlichen Europas uns nichts berichten können, weil es nicht existirte. Auch die Spuren einer geordneten Heerverwaltung und der Fähigkeit, Heere den Bedürfnissen des Staates gemäss zu bilden, welche in der Zeit Justinians sich noch vorfinden, sind 300 Jahre später nicht mehr zu entdecken. Die byzantinischen Armeen ballen sich unförmlich aus Haufen von Foederaten zusammen, denen es beliebt für gutes Geld unter der Fahne Constantins oder des Kreuzes zu fechten oder welche die byzantinische Diplomatie gegen die Feinde ihres Staates aufzuwiegeln vermocht hat. Die Bildung einer tüchtigen Landmiliz, immer Grundbedingung eines guten Fussvolkes, ist vollständig unmöglich geworden, weil ausserhalb der Hofburg von Constantinopel eigentlich kein Mensch mehr begreift, wozu das Bestehen eines byzantinischen Reiches diene; eine gesetzmässige Aushebung und Ausbildung von Truppen kann in einem sogenannten Staate nicht existiren, der zu keiner Stunde sicher ist, ob sich nicht auf diesem oder jenem Theile seines Gebietes plötzlich eine Bande feindlich und völlig unabhängig niederlasse, die Niemand gerufen hat, die Niemanden fragt, die keine Obergewalt anerkennt und keinem Gesetze sich fügen will.

Mit einem merkwürdigen Eifer haben die byzantinischen Kaiser dieser Zeit, Leo VI., der Philosoph (886 bis 911), und seine Nachfolger[21]. Constantin Porphyrogenitus und Nicephorus Phocas Reglemente geschrieben, in denen sie anordnen, wie ihre Heere zusammengesetzt werden sollen, wie sie im Waffendienst geübt werden, wie sie sich in jedem Momente des Krieges verhalten sollen. Aber man sieht es diesen Reglementen an, dass ihre Verfasser selbst nicht recht an deren Ausführung glaubten, sie schlagen bald den Ton frommer Wünsche, bald den des Jammers über den Verlust einer schöneren und besseren Vergangenheit an, bald suchen sie den einmal bestehenden Zuständen möglichst Rechnung zu tragen, — und nach dieser Seite hin sind sie praktisch.

Die Heere, auf welche sie ihre Vorschriften bauen können, sind der Natur der Dinge nach Reiterheere; das Fussvolk ist ein unnützer Tross. In den Reglementen der byzantinischen Kaiser ist auch vom Fussvolk die Rede; indessen man sieht hier sogleich deutlich, wie dies als ein blosses Gedankenbild behandelt wird, welches wunderbarer Weise einmal vorhanden sein könnte, in der Rege aber nicht vorhanden ist. Betrachten es die allerhöchsten Verfasser als einen Gegenstand frommer Wünsche, so brauchen sie ihrer Phantasie keinen Zügel anzulegen, sie erzählen dann in ihren „Instructionen an die Generale“ diesen, wie die Phalanx der Griechen und der Macedonier beschaffen gewesen sei und rathen ihnen, sich daran ein Muster zu nehmen. In diese Erinnerungen an eine ferne Vergangenheit mischt sich aber beständig das Bewusstsein von dem thatsächlichen Zustand der Dinge in der Gegenwart. In den praktischen Anweisungen, welche dieses hervorruft, verschwimmt nun die Infanterie vollständig mit der Reiterei, jene geht ganz in diese auf. Es kann nicht fehlen, dass dabei eine Masse anscheinender oder wirklicher Widersprüche mit unterlaufen.

---

21) Im 6. Band von Johann Meursius Werken, Florenz 1745, findet man die Reglements des Kaisers Leo VI. und des Constantin Porphyrogenitus; letzteres ist im Wesentlichen eine einfache Abschrift des ersteren.

22. Im Ganzen soll ein kaiserliches Heer nach den Vorschriften Leos, gleichgültig, ob es ganz aus Reiterei bestehe, oder ob es aus lauter Fussvolk oder aus Fussvolk und Reiterei bestehe, in drei Hauptabtheilungen, Turmen genannt, zerfallen; jede Turme zerfällt wieder in mehrere Drungen, jedes Drungon in mehrere Banden oder Fähnlein, jedes Bandon je nach seiner Stärke in mehrere Centurien (Centarchien).

Die Stärke des Bandon soll nach der Anzahl der vorhandenen Mannschaft bestimmt werden; indessen wird dasselbe durchschnittlich zu 300 M., also 3 Centurien angenommen, und soll nicht stärker als 400 M., nicht schwächer als 200 M. sein, ein Drungon soll nicht über 3000 M., eine Turme nicht über 6000 M. zählen. Es ist also hier auf eine höchste Heeresstärke von 18,000 M. gezählt; sollte der Feldherr über mehr Leute verfügen, was aber nur als ein ganz unwahrscheinlicher Ausnahmsfall erwähnt ist, so wird es ihm auch gestattet, sein Heer in 4 Turmen zu zerlegen.

Die Aufstellung der Reiterei soll nicht weniger als 5, nicht mehr als 10 Pferde hoch sein. Obgleich die Alten sich mit einer Tiefe von 4 Pferden begnügt hätten, und eine grössere auch eigentlich überflüssig sei, nimmt doch der Kaiser auf die thatsächlichen Verhältnisse Rücksicht: eine Reiterschaar irgend eines barbarischen Stammes rückt in das byzantinische Heer ein, will sich mit keiner anderen zusammenthun lassen und muss also als ein Fähnlein in demselben verwendet werden. In dieser Schaar gibt es tüchtige Krieger, ein solcher hat aber wohl eine Anzahl berittener Knechte mitgebracht und die Menge des unbrauchbaren Gesindels, der Kosaken in der verwegensten Bedeutung des Wortes, überwiegt so sehr, dass man vielleicht bei einer flacheren Aufstellung als 10 Pferde tief, nicht einmal die nothwendige Zahl von hinreichend gerüsteten Leuten in dem Fähnlein findet, um das erste Glied aus ihnen herstellen und noch einige ins letzte Glied bringen zu können. Wir haben diese Aufstellung der Reiterei hier erwähnen müssen, weil sie in Ermangelung fester Bestimmungen über das Fussvolk, in Betracht dessen wir be-

22) Kaiser Leos Taktik, Cap. 4.

ständig zwischen Alexanders des Grossen Phalanx und dem Bedienentross des 10. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in der Schwebe gehalten werden, uns allein den Anhalt für die Aufstellung und die sonstigen Verhältnisse eines etwa vorhandenen Fussvolkes geben kann, welches nicht lediglich aus den unberittenen Knechten der berittenen Mannschaft bestand.

Haben wir gesehen, wie die Einführung des Bogens und der leichten Wurfspiesse in die römische Legion gegen das Ende des 1. Jahrhunderts nach Chr. der alten römischen Infanterie und ihrer siegreichen Taktik ein Ende bereitete oder ankündigte, dass dieses Ende gekommen sei, so sind jetzt die Byzantiner so weit hinabgesunken und haben jedes Verständniss für jene alte Taktik und Kampfweise so sehr verloren, dass Kaiser Leo sich bereits beklagen kann, dass man nicht einmal mehr Leute finde, welche mit dem Bogen umzugehen wissen. Er sagt, dass es mit den „Römern" bergab gegangen sei, seit bei ihnen das Bogenschiessen ausser Uebung gekommen, und will, dass alle Leute unter 40 Jahren angehalten werden sollen, das Bogenschiessen zu üben. Ein Drittel, wo möglich die Hälfte des Fussvolkes soll aus Bogenschützen bestehen, welche 30 bis 40 Pfeile im Köcher und daneben den Spiess führen, der, wenn der Bogen gebraucht wird, am Riemen über der Schulter getragen wird, also nur von sehr mässiger Länge sein kann. 23.

In dem Schwanken zwischen alten Erinnerungen und Nothwendigkeiten der Zeit stellt der Kaiser einmal die Turmen des Heeres nebeneinander, dann aber ordnet er sie wieder hintereinander: letzteres, wo er von dem Kampfe des Reiterheeres redet, welches auf sich allein beschränkt, die Infanterie lediglich als ein beschwerliches Anhängsel mit sich schleppt, also von dem Heere, mit dem er es wirklich zu thun hat. Bei der Reiterei ist die Anordnung in mehreren Treffen, deren eines zur Unterstützung des anderen augenblicklich bereit ist, noch viel unentbehrlicher, als namentlich bei einem guten Fussvolk. Nur für 24.

---

23) Leos Taktik. Cap. 6 und 7.

24) Leos Taktik. Cap. 4. vergl. Cap. 12.

den Angriff gemacht und bei diesem doppelt leicht in Unordnung gebracht, muss jede Abtheilung der Reiterei durch den Rückhalt und wo möglich durch den nachfolgenden Angriff einer anderen Zeit gewinnen, sich nach ihrem Angriff zu sammeln, selbst wenn derselbe siegreich war.

Da die Heere auch im westlichen Europa vom 10. Jahrhundert ab ganz vorherrschend zu Reiterheeren wurden, so gaben diese für lange Zeit die taktischen Gesetze im Allgemeinen. Es darf uns daher nicht wundern, wenn selbst späterhin, als das Fussvolk wieder zuerst der Reiterei ebenbürtig auf den Schlachtfeldern der Weltgeschichte auftrat, dann sogar die Oberherrschaft auf demselben erlangte, manche Formen aus der reinen Reiterzeit, wenn auch abgestanden und ohne Sinn noch fortexistiren.

Aus diesem Gesichtspunkte und da wir alsbald im Uebergange zu der wiederauflebenden Infanterie von dem Kampfe der abgesessenen Reiterei in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters reden werden, sind einige Betrachtungen über die byzantinische Ordnung in mehreren Treffen hier nützlich.

Wenn man mehrere Treffen hintereinanderstellte, so erlangte man damit die Möglichkeit, die besseren Bestandtheile des Heeres von den schlechteren zu sondern, und jene in das erste Treffen vorzunehmen, welches den Kampf zuerst aufzunehmen und ihn eigentlich zu führen hatte. Je mehr aber das erste Treffen die ganze Last des Kampfes allein tragen sollte, desto wesentlicher wurde es, dasselbe durch seine innere Organisation selbstständig und von der Unterstützung der hinteren unabhängig zu machen. Grade dies Bestreben finden wir nun in den Vorschriften des Kaisers Leo ausgesprochen. Es werden nicht weniger als 4 verschiedene Abtheilungen durch ihre Benennungen und durch ihre Bestimmung innerhalb des ersten Treffens unterschieden: nämlich: Cursoren, Defensoren, Plagiophylaken und Hyperkerasten.

Die Defensoren bilden den Haupttheil der Aufstellung, sie sind bestimmt die ausschwärmenden Schaaren der Cursoren, selbst geschlossen bleibend, zu unterstützen: die Hyperkerasten oder

Ueberflügler werden in derjenigen Flanke der Defensoren aufgestellt, 25. von welcher aus man glaubt, am leichtesten und wirksamsten gegen eine Flanke des Feindes auftreten zu können; in der andern Flanke der Defensoren, von welcher aus man nicht angreifend verfahren, sondern auf der man sich nur abwehrend verhalten will, erhalten die Plagiophylaken oder Seitenhüter ihren Platz. Der Natur ihres Zweckes gemäss werden sie gewöhnlich nicht auf gleicher Höhe mit den Defensoren, sondern etwas weiter rückwärts aufgestellt.

Wenn nun anfangs dieses erste Treffen durch seine Organisation einen hohen Grad von Selbstständigkeit erhielt, damit man die besseren Elemente des Heeres von den schlechteren und ganz schlechten sondern könne, welche letzteren der Organisator und Feldherr am liebsten gar nicht gehabt hätte, deren er sich aber gar nicht erwehren konnte, weil sie mit den besseren so enge verbunden waren, dass er auch diese ohne die schlechten nicht erhalten hätte, also Alles mit in den Kauf nehmen und das Unbrauchbare nur so unschädlich als möglich machen musste, so lag es nahe, dass die hinteren Treffen im Laufe der Zeit vollends unnütz wurden, selbst in den Fällen, wo eine Zusammensetzung derselben aus besseren Elementen möglich war. Der Methodismus, welcher sich herausgebildet hatte, gewann in dieser Beziehung, wie es so oft der Fall ist, die Herrschaft über das Wesen und bestimmte dasselbe.

War in einem Heere eine zahlreiche Infanterie vorhanden und war dieselbe doch nur ein Anhängsel, welches die Reiterei mit sich schleppte, welches man nehmen musste, wenn man die Reiterei haben wollte, war es dahin gekommen, dass Infanterie und Cavallerie nicht mehr als zwei nebeneinanderstehende Truppen betrachtet wurden, die von verschiedener, aber gleich nützlicher Art, zum vollen Erfolge in zweckmässiger Weise mit einander verbunden werden mussten, sondern sich vorherrschend nur als das schlechtere und bessere Volk von einander unterschieden, so war es ganz naturgemäss, dass die Infanterie stets in die hinteren Treffen verwiesen wurde und also kaum noch auf den Schlachtfeldern zum

25) Leo Taktik, Cap. 12.

Vorschein kommt, wenn sie auch in noch so grosser Menge wirklich vorhanden ist.

In dieser Beziehung bilden die Verhältnisse der Zeit, in welcher der Kaiser Leo seine Taktik schrieb, und des byzantinischen Reiches einen Uebergang zu den Verhältnissen in der Zeit des erblühenden und des schon verfallenden Ritterthums, und zu den Verhältnissen des Westens, der höchst überraschend für jeden sein wird, welcher sich zum ersten Male diese Dinge klar macht.

Auch in den barbarischen Benennungen für Waffen, Einheiten des Heeres und Bedürfnisse derselben finden wir in Leo's Taktik diesen Uebergang schon ausgedrückt. Auf der einen Seite finden wir für die grösste Abtheilung des Heeres hier dasselbe Wort, Turma, mit welchem die alten Römer, ihre kleinen Reiterschwadronen von 30 Pferden bezeichneten; daneben kommen für Wurfwaffen verschiedener Art Ausdrücke vor, die wir gar nirgends unterzubringen wissen, 26. wie z. B. Riktaria, Bardukia, Tzikuria. In diesselbe Klasse gehört auch das Wort Tuldon für Tross, Bagage, Drungon für eine Heeresabtheilung von 2000 bis 3000 Mann. Andererseits dann wieder erinnert uns das Bandon, Fähnlein, an die Banden des Westens und ebenso der Karagos, an die Wagenburg (Charroy), welche 27. im 13., 14. und 15. Jahrhundert fast bei allen Völkern eine so bedeutende Rolle gespielt hat.

Wir verlassen hier den verfallenden Osten, um zu erkennen, dass die Beschäftigung mit ihm für die Betrachtung der Verhältnisse, welche uns der frischere, jugendliche Westen bietet, nicht überflüssig und ohne Nutzen war.

---

26) Leo. Taktik, Cap. 7. 27) Leo, Taktik, Cap. 4.

Die abgesessene Reiterei des Mittelalters.

Allgemeine Vorstellung von der Heeresbildung und Kampfordnung im späteren Mittelalter.

Mit dem 13. Jahrhundert beginnen die Hauptstaaten des heutigen Europa sich deutlicher auszuscheiden. Der Kampf der Monarchie mit den grossen Lehnsträgern beginnt, um mehr oder minder glücklich für die Einheit der zusammengehörigen und die Abscheidung der verschiedenartigen Nationalitäten zu enden. Der Charakter der Zeit ist der feudale, er giebt auch der Zusammensetzung der Heere seine Farbe.

Wenn ein Kriegsherr ein Heer versammelt, so ist dessen vornehmster Bestandtheil die Ritterschaft. Die unmittelbaren Vasallen versammeln ihre Lehnsleute und Hintersassen. Soweit diese selbst ritterbürtig sind, erscheinen sie beritten und wenn es ihre Mittel erlauben, auch mit einem Gefolge berittener bewaffneter Dienerschaft, welches bald stärker bald schwächer ist. Der Ritter mit seinem bewaffneten und berittenen Gefolge giebt die einzelne Lanze, welche ungefähr mit Rotte gleichbedeutend ist. Er selbst ist schwer gerüstet, mit Stahlpanzer und Stahlhelm, Armschienen, Blechhandschuhen und Schenkelstücken und sein Pferd ist gepanzert wie er. Als Hauptwaffe führt er die Lanze, daneben Schwert, Dolch, auch wohl Streitaxt oder Streithammer. Seine Dienerschaft ist in der Regel leichter gerüstet, mit Sturmhaube, leichtem Kürass, als Trutzwaffen entweder bloss dem Schwert oder einer Streitaxt, daneben häufig

mit einer kurzen Lanze oder einem Wurfspiess oder auch mit Bogen oder Armbrust. Von diesen letzteren Fernwaffen erhielten die berittenen Diener der Ritterschaft, auch wenn sie dieselben nicht führten, namentlich in England und Frankreich den Gesammtnamen der Bogenschützen oder Hartschiere (archers). Wo möglich brachte jeder Ritter einen zu seiner unmittelbaren Unterstützung bestimmten, durch schwerere Rüstung vor den andern bevorzugten Diener mit, bisweilen ward dieser auch durch einen jungen Edelmann ersetzt, welcher sich den Ritterschlag verdienen sollte.

Da jede Lanze aus einem Kriegsmann der herrschenden Classe und einer Anzahl von ihm abhängiger Leute bestand, so ward der Begriff der Lanze bald gleichbedeutend mit demjenigen der Rotte.[28] Um diess Verhältniss zu verstehen braucht man sich nur an die alte lacedämonische Rotte zu erinnern, welche aus einem spartiatischen Herren und sieben Sclaven bestand. Aus der Nebeneinanderreihung der Rotten, welche die Lehnsmannschaft eines grossen Vasallen oder Bannerherrn aufbrachte, bildete sich das Banner, welches häufig noch wieder in Fähnlein zerfiel.

Im ersten Gliede des Banners standen also die völlig gewappneten Ritter, im zweiten dahinter ihre mittelschwer gerüsteten Begleiter und in den nachfolgenden die Bogenschützen. Da nun Lanze und Rotte zusammenfiel, so lag das Bedürfniss nahe, wie die letzteren, so auch die ersteren gleich stark zu machen; es bildete sich daher frühzeitig der Begriff einer vollen Lanze aus. Da aber die Lehnsleute verschiedenen Vermögensstandes und daher nicht alle fähig waren, eine volle Lanze aufzubringen, wenn diese sehr stark angesetzt ward, und da wieder viele Lehnsleute weit unter ihrem Vermögen angestrengt worden wären, wenn man die Lanze schwach annahm und jeder doch nur eine aufzubringen hatte, so nahm man für deren Stärke ein mittleres Verhältniss an und glich dann bei der Ordnung der Haufen zur Schlacht dadurch aus, dass man entweder zwei Lanzen zu

---

28) Vergl. auch Anm. 16.

einer Rotte vereinigte oder eine starke Lanze in mehrere Rotten trennte.

Als Carl VII. in Frankreich 1445 eine besoldete stehende Reiterei, die sogenannten Ordonnanzcompagnieen errichtete, nahm er dabei ganz die Verhältnisse zum Muster, welche sich in der Lehnsreiterei thatsächlich herausgebildet hatten, nur dass bei der stehenden Truppe Alles besser und gleichmässiger geregelt werden konnte, als diess bei der Lehnsmiliz möglich gewesen war. Er setzte damals die Lanze auf 6 Mann an, von denen 4 eigentliche Soldaten waren. 29. Sie bestand nämlich aus einem Harnischreiter (homme d'armes), dessen Pagen, einem jungen Edelmann, der unter Anleitung des Harnischreiters das Waffenhandwerk erlernte, dessen Streitross und seine Waffen zu besorgen hatte und nicht eigentlich als Soldat zu rechnen ist, einem Censtillier oder Guisarmier, so genannt von seiner Hauptwaffe, der Guisarme, einer Streitaxt mit doppelschneidigem Blatt, in mittelschwerer Rüstung, er war Diener des Harnischreiters, und das Glied der Censtilliers oder Coustilliers, das zweite in der 29ª. Aufstellung, war zugleich zur directen Unterstützung des ersten, der Harnischreiter bestimmt. Zu diesen dreien kamen zwei Bogenschützen (archers), bei Errichtung der Ordonnanzreiterei, ebenso wie die Harnischreiter, meistentheils Edelleute; desshalb war ihnen auch ein gemeinschaftlicher Bedienter (gros valet) zugestanden, welcher nicht als Soldat zählte.

Eine Compagnie sollte ordonnanzmässig 100 Lanzen zählen, hatte also, wenn sie vollzählig war, 400 Kriegsleute.

Die Harnischreiter standen nun in Schlachtordnung im ersten Gliede, ziemlich weitläufig (en haye), mindestens zwei Schritt in der Front auf den Mann; dahinter, aber auf einem beträchtlichen Abstand

---

29) Memoires de Jacques du Clerc C. P. (Sammlung von Petitot) Bd. XI p. 21. Vergl. Histoire de Louys unziesme roy de France etc., autrement dite la chronique scandaleuse. Ecrite par un greffier de l'hostel de ville de Paris (Jean de Troyes) C. P. Bd. XIII pag. 441. 29a.) Der Ausdruck Coustillier oder Coutillier wird von „cotoyer“ — zur Seite bleiben, unterstützen, secundiren, — abgeleitet.

von 20 bis 30 Schritt folgte das Glied der Coustilliers, endlich die beiden Glieder der Archers. Wenn nun auch nicht durchgängig, so wurden doch in den Schlachten sehr häufig die Archers als Dragoner
30. verwendet, d. h. sie sassen ab, um einzelne Oertlichkeiten zu besetzen, zu vertheidigen, sie befanden sich dann in der Regel vor den Harnischreitern und Coustilliers, mindestens getrennt, seitwärts von ihnen. Ausserhalb der Schlachten wurden sie als die leichter berittene Truppe vielfach zu Detachements benutzt. Dies führte dahin, dass man bald
31. jede Ordonnanzcompagnie in zwei Flügel (cornettes) zerlegte, von denen der eine aus den Harnischreitern und den Coustilliers, der andere aus den Archers bestand. Der erstere hatte die Fahne der Compagnie (enseigne), der letztere nur ein Fähnlein (guidon). Enseigne und Guidon hiessen dann auch die beiden dem Capitain der Compagnie und dessen Lieutenant zunächst stehenden Officiere derselben. Die Trennung in diese beiden Flügel, von denen jener der Bogenschützen mit Offizieren aus der Zahl der Harnischreiter versehen ward,
32. erhielt sich noch bis in eine Zeit, in welcher die Archers als leichte Cavallerie bereits durch viel zweckmässigere Organisationen ersetzt waren und auch nicht mehr abgesessen verwendet wurden, weil man auch für den Dienst, welchen sie damit leisten konnten, bessere Truppen zu verwenden hatte. Bekanntlich haben die Ordonnanzcompagnieen (Gensdarmes) unter nur wenig veränderter Organisation neben einer längst nach neuerem Muster eingerichteten andern Cavallerie bis 1660 fortbestanden und durch ihren Hochmuth und ihre Unbrauchbarkeit mancherlei Verlegenheiten bereitet.

Dasselbe oder ein ganz ähnliches Verhältniss der Archers zu der schwer gerüsteten Ritterschaft, wie in dieser geregelten stehenden Truppe fand sich bei den Franzosen auch in ihrer Lehnsmiliz, sowohl in der Zeit, als es noch keine Ordonnanzcompagnieen gab, als in der Zeit nach ihrer Errichtung, da Lehnsmiliz und Ordonnanz-

---

30) Memoires de Philippe de Comines. C. P. XI. Bd. p. 360. 31) Chronique scandaleuse C. P. Bd. XIII, p. 300. 32) Memoires de Martin du Bellay C. P., Bd. XVII. p. 374. vergl. auch die Erzählung der Schlacht v. Cerisolles Bd. XIX.

compagnien neben einander ins Feld rückten. Das geregelte Verhältniss war am geeignetsten, uns auch das weniger geordnete richtig auffassen zu lassen.

Die englischen Könige führten in ihrer Lehnsmiliz in den Kriegen gegen Frankreich im 14. und 15. Jahrhundert immer eine grosse Anzahl von Archers mit über den Canal, welche wirkliche und vortreffliche Bogenschützen waren. Diese kämpfen regelmässig zu Fuss; aber daraus folgt nicht, dass sie unberitten waren; es ist 33. nur der Unterschied, dass sie keine Cavalleriepferde, sondern blosse Klepper brauchten, die auf dem Marsche, nicht aber im Gefechte zu reiten, als reines Transportmittel, nicht als Waffe, als Kampfross benutzt werden sollten. Unter den englischen Archers sind ausser den Gefolgsleuten der Ritterschaft auch immer eine Anzahl kleiner, aber wohlhäbiger unabhängiger Grundbesitzer, welche den Kriegsdienst zu Pferde leisten.

Ebenso war es bei den Burgundern. Comines, der in den 34. Bogenschützen die Hauptsache für die Schlachten seiner Zeit sieht — la souveraine chose du monde pour les batailles — verlangt, dass man viele Bogenschützen, Tausende habe, die aber auch wirklich mit ihrem Bogen umzugehen wissen; dagegen sollen sie schleht beritten sein oder gar nicht, damit sie nicht von der Sorge um ihre Pferde, — die sie zeitweise wenigstens im Stich lassen müssen, wenn sie absitzen, allzusehr beschäftigt werden oder nicht allzuleicht ans Ausreissen denken.

Karl der Kühne von Burgund scheint diess beherzigt zu 35. haben, als er das Lehnsheer zur Verfolgung seiner Pläne unzureichend fand und nun nach dem Vorgange Carls VII. gleichfalls besoldete stehende Ordonnanzcompagnieen errichtete. Die Lanze hatte in seiner Organisation ausser einem Harnischreiter, einem Knappen und einem Coustillier, welche die eigentliche Reiterei derselben ausmachten, noch als Dragoner zwei Bogenschützen und einen Armbrustschützen,

---

33) Comines, C. P. Bd. XII. p. 124. 34) Ebenda Bd. XI. p. 361. 35) Ueber Alles, was auf das Kriegswesen Carls des Kühnen Bezug hat,

36. welche letzteren sich oft auch anderswo mit den Bogenschützen untermengt finden. Diese drei Dragoner sollten vorzugsweise abgesessen agiren, sie waren daher nur mit Kleppern beritten, hatten im Gegensatz zu den eigentlichen Reitern kurze Sporen und Halbstiefel ohne Schnäbel, welche ihnen das Gehen zu Fuss gestatten sollten.

37. Bei der deutschen und italienischen Reiterei findet sich die enge Verbindung von schwerer und leichter Reiterei in den taktischen Einheiten nicht vor. Der zahlreiche arme Adel dieser Länder konnte wenig grosses Gefolge aufbringen. Oft kam der Edelmann nur allein in den Dienst und der reichere rüstete auch seine Dienerschaft schwerer. So schaarten sich denn hier die schweren Reiter in schwere Schwadronen zusammen und dem angemessen war auch ihre Kampfweise von derjenigen der Franzosen verschieden. Sie fochten in tiefen, geschlossenen Schwadronen bedienten sich daher auch frühzeitig weniger der Lanze und mehr des Schwertes. Die leichte Reiterei ward durch Söldner, oft von den östlichen Nachbarnationen, die der Kriegsherr in Dienst nahm, ersetzt.

Wie wir gesehen haben, war die Lanze ursprünglich eine administrative Einheit, und erhielt erst durch die Natur der Dinge in der Schlachtordnung selbst die taktische Bedeutung als Rotte. Was hinderte also, dass die Lanze neben ihrer Reiterei auch Fussvolk enthielt, oder anders ausgedrückt, war es nicht vielmehr zu erwarten, dass die Lanze des Lehnsheeres auch Fussvolk enthielt? Wenn der einzelne reiche Gutsbesitzer, der zum Heere stiess, über die Anzahl derjenigen hinaus, die er beritten machte, noch Hintersassen hatte, die dienstfähig und dienstpflichtig waren, die er aber nicht beritten machen wollte oder konnte, warum sie dann nicht mitbringen?

---

findet man in dem vortrefflichen und äusserst gewissenhaften Werke Rodts über die Kriege jenes Fürsten die beste Auskunft, ebenso die Angabe der zum Theil sehr wenig zugänglichen Quellen. 36) Die Armbrustschützen (arbalêtriers) werden auch cranequiniers genannt, von dem Werkzeug, mit welchem sie ihre Waffen spannen, vergl. Chronique scandaleuse C. P. Bd. XIII, p. 294. 37) Vergl. Memoire de Messire Blaise de Montluc. C. P. Bd. XXI, p. 356, Bd. XXII p. 510.

Die Lanze oder Rotte erhielt auf diese Weise Fussvolk. Aber wie sollte nun dasselbe verwendet werden? Die hinteren Glieder der Schaaren bilden, welche in den vorderen aus Reiterei bestanden? Das war doch allzu ungeschickt und man hätte kaum gewusst, was mit einer solchen Ordnung beginnen. Es blieb nichts anderes übrig, als die unberittenen von den berittenen zu trennen und jene in besondere Abtheilungen zusammenzustellen. Wer sollte aber dann dieses Fussvolk führen? Die Ritterschaft wollte mit ihren Genossen kämpfen, aber nicht das unnütze Fussvolk befehligen; wenn man ihm aber etwa Führer aus seiner Mitte geben wollte, was war von diesen zu erwarten? So blieb nichts weiter übrig, als die sämmtlichen Unberittenen beim Trosse zusammenzuwerfen und ihm dessen Führung und Besorgung anzuvertrauen.

Allerdings gab es einen Fall, in welchem die Dinge sich besser gestalten konnten. Wenn nämlich die Städte oder freie Landgemeinden Contingente zum Heere stellten, sei es, dass solche direct unter der Botmässigkeit des Kriegsherrn, sei es, dass sie unter derjenigen eines seiner Bannerherrn standen. In allen den Ländern des Westens, über welche die römische Cultur sich ausgebreitet, hatten die blühendsten Städte des Alterthums die Stürme der Völkerwanderung überdauert und waren, zunächst begünstigt durch die allgemeine Zerrüttung, dann durch die aufstrebende Monarchie, die sie gerne zu Bundesgenossen gegen den Adel wählte, zur Unabhängigkeit, dann durch weisen Haushalt, durch Handel, Verkehr und Gewerbe zu Reichthum und Macht gelangt. In den deutschen Ländern rechts dem Rheine und bis zur Elbe und Oder erhoben sich die Städte erst seit dem 11. Jahrhundert allmälig zu gleicher Blüthe, und erst unter dem vierten und fünften Heinrich erlangten die vorzüglicheren von ihnen eine gleiche Macht, wie die italienischen und viele französische sie längst besassen.

Das erste Bedürfniss der Städte, überall, wo sie zum Bewusstsein ihrer Freiheit und damit zum Bewusstsein der Gefahren kamen, die ihnen drohten, war Schutz ihres Gewerbes; sie durften nicht jedem raublustigen Ritter offen stehen, und desshalb umgaben sie sich alsbald mit

Mauern. Diese setzten sie selbst in den Stand, ihren königlichen und fürstlichen Bundesgenossen die Grenze zu bezeichnen, bis zu welcher hin sie ihre Bundeshülfe leisten und Schutz geniesen wollten, was oft sehr nothwendig war.

Die nächste militärische Organisation der Städte hatte die Vertheidigung der Mauern zum Zwecke. Es versteht sich daher von selbst, dass die Bürger aus ihrer Mitte vor allen Dingen Fussvolk aufstellten, was auch durch den Umstand bedingt war, dass in den Städten Pferde schwieriger zu unterhalten waren, als auf dem Lande; es ergiebt sich noch weiterhin, dass in den städtischen Bürgermilizen vorzugsweise diejenigen Waffen zunächst cultivirt wurden, welche für die Vertheidigung der Mauern vorzugsweise gebraucht wurden, die Fernwaffen.

Ein Contingent, welches eine Stadt zu einem Lehnsheere stellte, bestand immer aus Infanterie. Es unterschied sich aber sehr wesentlich und sehr vortheilhaft von dem Fussvolke, welches mit den Lanzen der Ritterschaft mitgelaufen war, dadurch dass es ein wohlgeordnetes zusammengehöriges Ganze bildete und seine eignen Führer hatte. Indessen wurden diese Vorzüge keineswegs anerkannt. Von der in den Lehnsheeren tonangebenden Ritterschaft wurde nur der Reiter als Soldat geachtet, und auch die Bürgercontingente wurden mit derselben Missachtung bei Seite geschoben, wie das zusammengelaufene Fussvolk vom Lande.

So treffen wir hier überall vorzugsweise das Reiterheer, in der Schlacht dominirt diess überall. Brauchte man nun aber wirklich nirgends Fussvolk? Doch! Wenn es darauf ankam, feste Plätze zu besetzen oder Belagerungen zu führen, so war ein gutes Fussvolk nicht ganz entbehrlich. Zur Bedienung der Belagerungsmaschinen und der Geschütze, sowohl vor als nach der Einführung des Feuergewehrs, reichte das zusammengelesene Fussvolk der Ritterlanzen aus, es that Handlangerdienste unter der Leitung von einigen fachverständigen Leuten. Ausserdem waren aber gute Handschützen vorzugsweise erforderlich. Diese hätten allerdings aus den städtischen Contingenten entnommen werden können. Aber wenn einerseits die

berittene Ritterschaft auf das unberittene Bürgervolk mit Verachtung herabsah, ehe dieses vom 15. Jahrhunderte ab sich ihr furchtbar gemacht hatte, so drängten sich andererseits selbst in ihren Anfängen schon die Städte keineswegs zu grossen Leistungen im Dienste anderer Herren. Hiezu kam noch, dass der Besatzungsdienst ein beständiger, und die Heerdienstpflicht aller Lehnbaren stets nur eine in der Zeit sehr beschränkte war.

Das Fussvolk, welches man für denselben bedurfte, ward daher meistentheils angeworben und in festen Sold genommen. Deutschland fand in seinen eigenen Marken stets Leute genug, die zum Söldnerdienste bereit und brauchbar waren. Im Hussitenkriege 1417—1434 bestanden die Reichsheere zum sehr grossen Theil aus geworbener Mannschaft, zu deren Besoldung 1427 eine Reichssteuer beschlossen ward. In den französischen Heeren dienten ausser Navarresen und Gascognern namentlich viele Genuesen und Lombarden in den Kriegen gegen England als Fussvolk, nicht bloss Armbrustschützen, welche die Hauptstärke dieser geworbenen Truppen ausmachten, sondern auch Pikenmänner. Obgleich nun diese mit schweren Kosten unterhalten wurden, traten sie doch in den Schlachten ebensowenig handelnd auf, als die unberittenen Hintersassen der Ritterschaft und die zum Heerdienst gestellten Bürgercontingente.

Um sich von dem theueren besoldeten Fussvolk unabhängig zu machen, errichtete in Frankreich Carl VII., wie schon 1445 die berittenen Ordonnanzcompagnien, die Infanterie der Freischützen (francs archers). Nach den 1448 ausgegebenen Bestimmungen sollte jedes Kirchspiel einen tüchtigen Bogenschützen zum Dienste des Königs und zum Ausrücken bereit halten, der sich fleissig im Gebrauch seiner Waffe üben, von allen Abgaben frei und sobald er im Dienst des Königs wäre, von diesem besoldet werden sollte. Die ganze Miliz war auf die Stärke von 16,000 Mann in vier grossen Banden zu 4000 Mann unter einem Generalcapitain berechnet. Jede dieser Banden aber zerfiel in 8 Fähnlein zu 500 Mann. Wie die Franzosen überhaupt bis auf die allerneuste Zeit, wo sich die Dinge allerdings änderten, wenig Glück mit ihrem Fussvolk gehabt haben, so gelang

es ihnen auch mit diesen Freischützen schlecht, in den rangirten Schlachten gewannen sie neben der Ritterschaft ebenso wenig irgend 38. eine Geltung, als das übrige Fussvolk; meist finden wir sie nur in kleinen Abtheilungen zum Besatzungsdienst verwendet, entweder allein, oder in Verbindung mit den Truppen der Ordonnanzcompagnieen, welche dann bei der wirklichen Abwehr eines Sturmes das Beste oder Alles thun müssen. Auch die Bewaffnung war nichts weniger als gleichartig, Bogen, Armbrüste, Spiesse und Jagdspiesse (voulges) kamen im buntesten Gemisch in den einzelnen Abtheilungen vor. Die Freischützenmiliz wurde von den Franzosen in sehr kurzer Zeit todtgelacht und todtgespottet, und geworbene Banden traten schon unter Ludwig XI. wieder fast durchaus an ihre Stelle.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, so finden wir in den grösseren Heeren des späteren Mittelalters vorerst in den Schlachten ein vollständiges Zurücktreten des eigentlichen Fussvolkes gegen die Reiterei; obgleich es selten fehlt, oft sogar in sehr grosser Menge 39. vorhanden ist — blosse Reiterschlachten sind immer Ausnahmen und wo sie vorkommen wird diess in der Regel erwähnt, — wird doch kaum von ihm geredet, und während die Anzahl der Reiterei oft mit grosser Genauigkeit angegeben ist, wird von dem Fussvolke nur gesagt, dass es stark vertreten oder auch dass es in unzählbarer Menge vorhan- 40. den gewesen sei.

Die gewöhnliche Eintheilung des Heeres im Grossen ist in drei grosse Haufen, (battles, batailles, schiere) und diese drei Haufen bilden in der Regel zugleich die Treffen, stehen also hinter einander 41. geordnet. Die Infanterie ist dann ihrer verachteten Stellung gemäss meistentheils in ihrer Gesammtheit in das letzte Treffen zusammengeworfen. Die beiden ersten Treffen der feindlichen Heere stossen zusammen, schlagen sich mit einander herum und die Idee ist, dass wenn sie dabei auseinander gekommen sind und der eine mehr

38) Comines C. P. Bd. XII, p. 73 vergl. 74. Chronique scandateuse C. P. Bd. XIII, p. 300. 415. 39) Istorie fiorentine di Giovanni Villani Buch VII. c. 132. 40) Villani VII, 5. 26. 27. 41) Ebenda.

oder minder in Vortheil oder Nachtheil gerathen, nun auch die zweiten und dritten Treffen ebenso aneinanderstossen sollen. Indessen in der Regel ist der Gang ein anderer, indem entweder der Kampf der ersten, am besten zusammengesetzten Treffen Alles entscheidet, oder auch das eine Heer sich ganz auf das feindliche Treffen geworfen hat, welches ihm zunächst gegenüberstand, sich dann nach leicht errungenem Siege zerstreut und nun von der zurückgehaltenen Reserve des Feindes seinerseits vollkommen geschlagen wird, wie es sich z. B. in der Schlacht von Tagliacozzo zwischen Carl von Anjou und Conradin ereignete. 1268. Schon mit dem Anfange des 14. Jahrhunderts wird übrigens die Anordnung der drei Haufen hintereinander seltener und wir finden sogar oft das ganz entgegengesetzte Princip befolgt, dass alle Haufen, nur mit Ausnahme der Infanterie, welche nicht für ebenbürtig gilt, auf eine Linie gezogen werden, ebenso wird dann auch nicht strenge an der Zahl von drei Treffen oder Haufen festgehalten, es kommen deren selbst bis 10 in einem einzigen Heere vor. 42.

Um die Verhältnisse des Gefechts, der Treffen zu einander, deren Organisation, lebendiger vor Augen treten zu lassen, wollen wir einige Beispiele erzählen. Wir wählen dieselben aus der florentinischen Geschichte, erstens, um es mit kleineren Dimensionen zu thun zu haben, zweitens aber auch, weil in den städtischen Heeren das Fussvolk sehr stark vertreten ist und wie man voraussetzen musste, eine sehr grosse Rolle spielen sollte (wenn diess trotzdem nicht der Fall ist, so wird dies ein Beweis mehr sein, wie sehr die Idee des Ritterthums als des eigentlichen Soldatenthums die herschende war), weil wir dann späterhin desto besser die Kraft würdigen werden, welche die Kämpfer für Freiheit und Unabhängigkeit, die dem Fussvolk wieder einen ehrenvollen Platz auf den Schlachtfeldern erkämpften, entwickeln mussten, um dieses Ziel zu erreichen. Wir vermeiden es endlich auf diese Weise zugleich, in diese Erläuterung der allgemeinen Verhältnisse die besonderen einzumischen, welche das Absitzen der Reiterei bedingt.

---

42) Villani VIII, 56.

43. **Das Gefecht von Certomondo.**

Im Mai 1289 sagten die Florentiner der Stadt Arezzo, um für vielfache Neckereien Rache zu nehmen, Fehde an und boten ihre Bundesgenossen zur Hülfsleistung auf. Am 2. Juni bei Glockengeläute zogen sie aus, schlugen den Weg nach Pontassieve ein und machten Halt an dem Berge am Dornstrauch, um hier ihre Bundesgenossen zu erwarten. Es sammelten sich hier zum Heere 1600 Reiter und 10000 Mann Fussvolk. Unter den Reitern waren 600 von den Bürgercompagnieen der Stadt und ihres Gebietes, den sogenannten Cavallaten, alle so wohl beritten, als Florenz noch keine gestellt hatte, 400 Söldner unter Amerigo di Nerbona, 150 von Lucca, 60 von Pistoja, welches auch einiges Fussvolk gestellt hatte, 120 von Siena, 40 von Volterra, 100 von Bologna, die übrigen in kleineren Abtheilungen von S. Gimignano, Colle und S. Miniato, ausserdem von den Rittern der Nachbarschaft, welche der welfischen Partei angehörten. Die drei zuletzt genannten Orte hatten gleichfalls Fussvolk gestellt.

44. Berittene Söldner hielten die Florentiner, seit sie zu Macht und Ansehen gelangt, stets. Zur Wiedereroberung Siciliens schickten sie Carl von Anjou 600 Reiter zu Hülfe, unter denen 50 Geharnischte (cavalieri di corredo) und 50 Pagen (donzelli gentili uomini), und 1324 nahmen sie 500 französische Reiter in ihren Sold, unter denen 60 geharnischte Ritter.

Das florentinische Heer brach zuerst in die Ebene von Casentino ein und verwüstete die Güter des Grafen Novello, der damals Podesta von Arezzo war und der Ghibellinenpartei, wie ganz Arezzo angehörte. Die Aretiner beschlossen den Auszug, um ihr Gebiet zu schützen und zogen mit gesammter Macht nach Bibbiena aus mit 800 Reitern und 8000 M. Fussvolk. Obgleich an Reiterei nur

43) Villani VIII, 130. 44) Villani VII, 63; IX, 276.

halb so stark als die Florentiner, boten sie ihnen doch in der Landschaft Certomondo bei Poppi auf ebener offener Fläche die Feldschlacht, indem sie meinten, die florentinischen Stutzer und Zierbengel nicht fürchten zu dürfen. Die Florentiner nahmen sie an. Es war ein Sonntag, der 11. Juni.

Beide Theile ordneten ihre Treffen. Die Florentiner bestimmten für das erste, die sogenannten Feditori (Verwunder), welche lebhaft an die Cursoren des Kaisers Leo erinnern, 150 von ihren besten Reitern, darunter 20, die eben zu Rittern geschlagen wurden. Einer der Capitäne, Vieri de Cerchi, obgleich er ein krankes Bein hatte, wollte es sich nicht nehmen lassen, in diesem ersten Treffen zu sein und da ihm die Auswahl der Mannschaft für seine Zunftcompagnie zustand, nahm er hinein vorzugsweise seinen Sohn und seine nächsten Verwandten. Dies Beispiel bewog noch viele andere Edelleute, sich in die Zahl der Feditori einzudrängen.

In jeder Flanke dieses ersten Reitertreffens auserlesener Mannschaft ward noch ein Flügel von Fussvolk aufgestellt, voran Schildträger (pavesari), dahinter von ihnen gedeckt, wie die Leichten von den Hopliten in früheren Ordnungen des Fussvolks, die wir kennen gelernt haben, die Armbrustschützen, daneben Pikenire (pedoni à lanze lunghe).

In derselben Weise wurde auch der Gewalthaufen (schiera grossa) hinter dem ersten Treffen geordnet. Hinter ihm wurde der ganze Wagenzug aufgefahren, aus keinem anderen Grunde, als um das Ausreissen möglichst zu verwehren.

Ein dritter Haufe endlich unter Corso de' Donati ward aus 200 Reitern und aus Fussvolk von Lucca, Pistoja und anderen Bundesgenossen gebildet und erhielt die Bestimmung, sich vorerst zurückzuhalten, um eintretenden Falls dem Feinde in die Flanke zu fallen, wie die Hyperkerasten bei Kaiser Leo.

In ganz ähnlicher Weise schaarten sich die Aretiner; ihr erstes Treffen aber (Feditori) machten sie 300 Reiter unter 12 Hauptleuten stark. Die Hyperkerasten der Aretiner dagegen waren nur 150 Reiter unter dem Grafen Novello.

Sobald das Feldgeschrei gegeben war, ging das erste Treffen der Aretiner, unmittelbar gefolgt von ihrem Gewalthaufen in vollem Rosseslauf auf das erste Treffen der Florentiner los. Der Zusammenstoss war gewaltig, die meisten Florentiner wurden bügellos gemacht und aus dem Sattel gehoben und die siegreichen Aretiner stürmten weiter und warfen sich ebenso heftig, obgleich schon etwas auseinandergekommen, auf den Gewalthaufen von Florenz und drängten ihn auf die Wagenburg zurück, die ihn am weiteren Weichen verhinderte und ihn im Widerstande zusammenhielt.

Nun hatten aber die Aretiner, indem sie mit ihrer Reiterei zum Angriffe vorsprengten, sich von ihrem Fussvolk getrennt, welches stehen geblieben war und konnten von diesem nicht unterstützt werden, wohl aber konnten es die Florentiner, welche stehenden Fusses den Angriff erwarteten. Deren Infanterie schwenkte von beiden Seiten gegen die Flanken des ersten Treffens und des Gewalthaufens der Aretiner ein und bearbeitete diese mit den Bolzen der Armbrüste, wo es sich eben thun liess, auch wohl mit den Picken.

Dazu ergriff Corso de'Donati den Augenblick. Er hatte Befehl sich zunächst zurückzuhalten, bis er gerufen werde; vorerst also war ihm die Rotte eines Plagiophylax mehr als die des Hyperkerasten angewiesen. Sobald er aber den Kampf entbrannt sah, wollte er nicht länger an sich halten: Werden wir geschlagen, rief er, so will ich mit meinen Mitbürgern sterben; siegen wir, so mag, wer etwas von mir will, nach Pistoja kommen, — er war Podesta dieser Stadt — und mich dort verklagen. So führte er seine Reiter lebhaft in Flanke und Rücken des Feindes, und sein Eingreifen in das Gefecht war um so entscheidender zu Gunsten der Florentiner, da Graf Novello, keineswegs ein ebenbürtiger Gegner des Donati, das erste Treffen und den Gewalthaufen der Aretiner, die durch ihren eignen Sieg in Unordnung gekommen waren, ohne alle Unterstützung liess und, als das Gefecht kaum begonnen hatte, den Rücken wendete.

Mit dem Auftreten Corsos de' Donati war der Sieg für die Florentiner gewonnen, die Aretiner flohen und verloren im Ganzen 1600 Mann

Fussvolk und Reiterei an Todten; Gefangene, von denen man eine grosse Menge alsbald wieder laufen liess, mehr als 2000.

Villani sagt von diesem Gefecht, dass man sich in ihm so geordnet schaarte und angriff, als es jemals nur in einer Schlacht in Italien bis dahin vorgekommen.

Das Gefecht von Lucca. 45.

Im Jahre 1341 belagerten die Pisaner Lucca, hatten um dasselbe eine Circumvallationslinie, bestehend aus einem Graben und einer Pallisadirung gezogen, ebenso eine Contravallationslinie gegen einen etwaigen Entsatz und hatten ihre Lager zwischen diesen beiden Linien aufgeschlagen. Die Florentiner rüsteten sich, Lucca zu entsetzen, sie hatten zu dem Feldzuge gegen die Pisaner grossen Aufwand gemacht, 2000 M. zu Pferd und 1000 zu Fuss in ihren Sold genommen. Angesichts der Verschanzungen der Pisaner erschien das florentinische Hauptheer, 3800 Reiter und viel Volks zu Fuss am 1. October. Die Pisaner rissen einen Theil ihrer Contravallationslinie ein, um ins ebene Feld hinausrücken zu können und zeigten damit an, dass sie den ihnen gebotenen Kampf annähmen. Das Feld zwischen den beiden Heeren wurde abgeebnet und bequem für die Bewegung der Reiterhaufen gemacht.

Den Oberbefehl über das florentinische Heer führte Maffeo da Ponte Carradi von Brescia, Hauptmann der Besatzungen im Weichbild von Florenz. Am 2. October ordneten sich die Parteien zur Schlacht.

Das erste Treffen der Florentiner, 1200 der besten Reiter, aus der Stadt, von Söldnern und von Siena, führte Maffeo selbst, ein braver und tapferer Rittersmann, aber wenig befähigt, eine Armee zu befehligen; 300 Armbrustschützen zu Fuss standen auf den Flügeln des ersten Reitertreffens.

45) Villani XI, 133.

Der Gewalthaufen, alle übrige Reiterei und alles weitere Fussvolk, war wenig geordnet und hatte unmittelbar bei sich den ganzen Tross.

Die Pisaner hatten bessere Anstalten getroffen. Von den 3000 Reitern, über welche sie im Ganzen verfügten, stellten sie 800 unter Graf Nolfo da Monte Feltro in das erste Treffen (Feditori) und stützten dasselbe mit vielen Armbrustschützen von Genua und Pisa, welche geschickter als die florentinischen waren und von denen namentlich die genuesischen eines hohen Rufes genossen, in beiden Flanken. 46.

Den Gewalthaufen, welcher die Masse der Reiterei enthielt führte Giovanni Visconti von Oleggio.

Diese beiden Haufen kamen aus der Contravallationslinie heraus und stellten sich offen den Florentinern gegenüber.

Nun aber formirten die Pisaner, was die Florentiner diesmal nicht gethan, ebenso wie es bei Certomondo beide Parteien machten, noch eine dritte Abtheilung unter Ciupo delli Scolari und Francesco Castracane. Den Hauptheil dieser Schaar bildeten 400 Reiter, rückwärts des Gewalthaufens an der Lücke aufgestellt, welche in die Contravallationslinie gerissen worden war; ausserdem war ihr aber alles überflüssige Fussvolk, die Lagerwachen, die Trossknechte zugewiesen und Ciupo hatte neben der Bestimmung, im geeigneten Moment in die Schlacht einzugreifen, auch den Auftrag, die Besatzung von Lucca, welche zum Theil ausrückte und möglicherweise die Circumvallationslinie angreifen konnte, zu beobachten.

Als die Ordnung gemacht war, begann die Schlacht. Zuerst stiessen die beiden erten Treffen zusammen; da sie die Blüthe der Reiterei beider Parteien enthielten, war der Zusammenstoss heftig und blutig. Der lebhafte Angriff der Pisaner drängte zuerst die Florentiner zurück, obgleich diese stärker waren; dabei kamen aber die Pisaner auseinander und ausserdem in den Bereich der florentinischen Armbrustschützen, viele Pferde und Reiter wurden verwundet, der Angriff stockte, die florentinischen Reiter ordneten sich wieder, gingen

---

46) Villani XI, 28. X, 28. XII, 67.

nun ihrerseits zum Angriffe vor und durchbrachen die Avantgarde (Feditori) der Pisaner; diese flüchteten theils in den Schutz ihrer verschanzten Linien, theils zu ihrem Gewalthaufen zurück.

Die Avantgarde der Florentiner, siegesfroh, ging ohne Weiteres auf den Gewalthaufen der Pisaner los, hier stiess sie nicht blos auf den hartnäckigsten Widerstand in der Front, sie war auch nun ihrerseits in den Bereich der genuesischen und pisanischen Armbrustschützen gerathen, ohne von den eignen unterstützt zu sein. Trotz dieser ungünstigen Umstände errang sie auch hier den Sieg: der Gewalthaufen der Pisaner ward zum Theil auseinandergesprengt; soweit er zusammenblieb, schloss er sich der Schaar Ciupos an. Die Avantgarde der Florentiner theilte sich, um Gefangene und Beute zu machen.

Während sie auf diese Weise die ganze Last des Kampfes bisher allein getragen, hatte der Gewalthaufen der Florentiner sich nicht von der Stelle gerührt und war einige tausend Schritte vom eigentlichen Kampfplatze entfernt geblieben. Man schrieb dieses schlechte Verhalten ausser der geringen Befähigung Maffeo's zum Oberbefehl, insbesondere dem Umstande zu, dass die Florentiner aus Höflichkeit das Hauptbanner einem burgundischen Ritter anvertraut hatten, der früher einmal in die Gefangenschaft des Lucchino Visconti, gegenwärtigen Verbündeten der Pisaner gekommen, sich diesem durch einen Eidschwur verpflichtet hatte, den er zu brechen glaubte, wenn er den Angriff der Avantgarde auf den Gewalthaufen der Pisaner unterstützte, in welchem man auch das Banner des Lucchino Visconti wehen sah.

Als nun andererseits Ciupo delli Scolari sah, wie nicht bloss die Avantgarde, sondern auch der Gewalthaufen der Pisaner geworfen war, und als er sich hinreichend überzeugt hatte, dass von einem Unternehmen der Besatzung von Lucca nichts ernstlich zu besorgen stünde, als endlich die Avantgarde der Florentiner nach ihrem doppelten Siege sich auf der Ebene zerstreute, beschloss er mit seinen 400 Reitern, denen viele Versprengte sich angeschlossen hatten, vorzurücken und zu versuchen, ob er das Glück des Treffens nicht wenden könne. Eine grosse Anzahl von Trossbuben folgte ihm und seinen Reitern. Als er nun auf einige Entfernung von dem Gewalthaufen der

Florentiner angekommen war, der noch immer unbeweglich hielt, sendete er eine Menge Trossbuben auf einem Umwege zu dem Trosse der Florentiner, der wie erwähnt, dicht bei deren Gewalthaufen hielt. Diese fielen plündernd über die Wagen und Saumthiere der Florentiner her. In dem Gepäcke verbreitete sich die grösste Verwirrung und das Gerücht, die Avantgarde der Florentiner sei gänzlich zersprengt, welches auch alsbald zu deren Gewalthaufen gelangte. Da man nun von dessen Aufstellung aus von der eignen Avantgarde nichts entdecken konnte, wohl aber deutlich die gut geordnete Schaar Ciupos bemerkte, welche sich sammelnde Versprengte beständig vergrösserten, so stürzte sich die florentinische Hauptmacht in eine wilde Flucht. Ciupo folgte ihr, machte aber bald kehrt, um nun auch die florentinische Avantgarde anzugreifen, soweit sie beisammen war und auch ihr eine vollständige Niederlage beizubringen. So hatte er das Glück des Tages ganz und gar gewendet: die im Ganzen überlegenen und anfangs siegreichen Florentiner waren geschlagen, freilich ohne vernichtet zu sein. Im Gegentheil war ihr Verlust verhältnissmässig gering, todt auf dem Wahlplatze geblieben waren an Reitern und Fussvolk nicht mehr als 300 Mann. Selbst die Zahl der Gefangenen belief sich nur auf 800 bis 1000 Mann, da Ciupo nicht in der Verfolgung des Gewalthaufens verharren konnte; Alles übrige entkam gesund und wohlbehalten theils nach Pescia auf dem Wege nach Florenz, wo das Heer sich wieder sammelte, theils selbst nach Lucca hinein durch Oeffnungen in den Pallisaden und begünstigt durch den Umstand, dass die Pisaner zuletzt fast ihre ganze Macht ausserhalb der Circumvallationslinien hatten.

Die abgesessene Reiterei der Engländer, Franzosen und Burgunder im 14. und 15. Jahrhundert.

Die ebenerzählten Beispiele haben uns die allgemeinen Verhältnisse des Kampfes um den Beginn des 14. Jahrhunderts und die Art vergegenwärtigt, in welcher die Infanterie dort an demselben Theil

nimmt, wo sie nicht bloss in verhältnissmässig grosser Zahl vorhanden ist, sondern auch eine nicht absolut verachtete niedrige Stellung einnimmt, wie diess in einem städtischen Bürgerheer im Gegensatz zu einem Lehns- und Ritterheere der Fall sein konnte. Wir gehen nun zu der ebenbürtigen Infanterie des Ritterheeres, d. h. zu derjenigen über, welche dasselbe selbst bildet, indem es absitzt.

Abgesessene Reiterei kommt in der Geschichte vielfach vor, doch schwerlich ganz in der Art, welche wir namentlich bei den Engländern des 14. und 15. Jahrhunderts ausgebildet finden. Wenn wir im Alterthum, z. B. bei den Spartiaten, eine Abtheilung von 300 Rittern finden, welche doch stets zu Fuss kämpfen, so ist diess ein erlesenes Fussvolk, dessen einzelne Männer ursprünglich Pferde hielten, aber beritten nur zu feierlichen Gelegenheiten, nicht zur Schlacht erscheinen. Wenn die Ritter der alten römischen Legion oft abgesessen die Entscheidung des Kampfes übernehmen, so verschwinden sie doch der Zahl nach gegen das Fussvolk, und dieses nimmt neben ihnen nichts weniger als eine verachtete Stellung ein. Ausnahmsfälle, in denen die Reiterei absitzt, werden häufig erwähnt, aber doch nicht so häufig, dass sie eine Regel herstellten. Dahin gehört z. B., dass Belisar in der früher schon erwähnten Schlacht am Euphrat mit der Reiterei, die er hat beisammen halten können, absitzt, um sich dem Fussvolke anzuschliessen. Während des Krieges in Afrika lässt der byzantinische Oberbefehlshaber Salomon im Treffen bei Byzacion gegen die [46a] Mauren seine Reiterei absitzen, weil der Feind seine Aufstellung rings mit Cameelen umsäumt hat, vor denen die Pferde, welche ihrer nicht gewohnt sind, scheuen. In der Schlacht, welche Narses bei [47] Taginae dem Totilas liefert, bildet er sein Centrum aus Longobarden, Herulern und anderen Barbaren, welche er absitzen lässt, weil er ihrer Standfestigkeit nicht traut, wenn sie zu Pferde blieben; das longobardische Corps, welches König Audoin Justinian zu Hülfe gesendet hatte, bestand aus 2500 geharnischten Herren und einer streitbaren Dienerschaft von mehr als 3000 Mann. Wichtiger für

46 a) Procop: Vandalenkrieg 2, 11. 47) Gothenkrieg, 4, 31 vergl. 26.

48. unseren Fall ist, was Kaiser Leo bei seiner Musterung der Kriegsweise verschiedener Völker von den Franken sagt, die dem zu Folge am liebsten zu Fuss und mit heftigem Anfall fechten, deren Reiterei, wenn das Terrain es erfordert, ohne weiteres absitzt, um sich zu Fuss zu schaaren, was die Türken z. B. nicht thun.

Bei den Engländern der Periode, mit welcher wir es hier zu thun haben, stand im Wesentlichen der Bogenschütz, sei es als kleiner freier Grundbesitzer, sei es als behäbiger Pächter, dem geharnischten Rittersmann näher, als bei den Franzosen.

Diess sprach sich auch in der Bewaffnung der Bogenschützen der Engländer aus, sie war ziemlich gleichmässig, bestand in einem guten Brustharnisch, Pickelhaube, meist noch einen Schuppenpanzer, und als Trutzwaffen führten sie neben dem Bogen noch ein kurzes Schwert, um, wenn die Pfeile verbraucht wären, auch noch zum Handgemenge übergehn oder dasselbe annehmen zu können. In der Handhabung ihres Bogens waren sie sehr gewandt, kräftige Leute zogen sie, wie die reitenden Bogenschützen, welche Procop so sehr rühmt, die Sehne nach dem Ohre an, selbst die grossen und starken Pfeile, von denen sie 16 im Köcher führten, sollen sie von ihren 6 Fuss langen Bogen auf 200 Schritt und mehr mit Erfolg abgeschnellt haben, während sie die acht leichten, deren sie sich zum Scharmutziren bedienten, auf noch grössere Distanzen entsendeten. Wenn so die Bogenschützen, mit guten Kleppern beritten, die häufig auch mehr sein konnten, als blosses Transportmittel, für Ferngefecht und Handgemeng geschickt, wie die Peltasten des Iphikrates oder die Principes und Hastaten der römischen Manipularlegion und ersteres in höherem Maasse als diese, alle Beachtung verdienten, so ist andererseits in Bezug auf die Ritterschaft zu bemerken, dass ein ganz vorzügliches und äusserst starkes Ross verlangt ward, um mit seiner eignen Panzerung und mit dem gepanzerten Reiter belastet, noch zu etwas Besserem zu dienen, als zum Transportmittel und in der Schlacht Grosses

---

48) Leo, Taktik, Cap. 18.

zu leisten. Wir lesen bei Villani, dass in dem Heere, welches die[49] Florentiner 1325 gegen Pistoja ausrüsteten, welches im Ganzen 6000 Pferde und Saumthiere enthielt, unter den 2500 Reitern, die es zählte, nur 300 waren, die ausgezeichnet starke Streitrosse besassen, von denen jedes auf 150 Goldgulden zu stehen kam. In den Heeren der Lehnsritterschaft mag diess Verhältniss noch ungünstiger gewesen sein. Wenn dann ein Reiterheer im fremden Lande oft bei schlechter Verpflegung lange Züge machen sollte, wie diess grade der Fall der Engländer auf französischem Boden war, so kamen die Pferde unzweifelhaft gewaltig herunter und die Stärksten litten am meisten. Unter solchen Umständen gab die Ritterschaft nicht allzuviel auf, wenn sie in den Schlachten ganz oder grösstentheils absass, die Phalanx bildete, und in dieser als Pikenire focht. Damit wurde aber noch ein anderer Vortheil erreicht, nämlich, dass man das wirkliche Fussvolk, welches doch stets mitgeschleppt ward, und dem man immer nicht zutraute, allein ein Gefecht zu führen, thatsächlich nützlich machen konnte, es ward jetzt nämlich in die Phalanx der Ritterschaft mit hineingezogen und bildete selbstverständlich deren hintere Glieder.

In dem abgesessenen Reiterheere der Engländer haben wir also zwei Elemente: erstens die Bogenschützen unter der Führung einiger erfahrener tüchtiger Ritter, zweitens die Phalanx, gebildet aus der Masse der Ritterschaft und der Masse des mitgeführten Fussvolkes, unter welchem insbesondere die Walliser geschätzt wurden, deren Hauptwaffe wie jene der Ritter die Lanze oder der Spiess war, obgleich sie daneben auch kurze Waffen führten, um, was die vorderen Glieder der Ritterschaft niedergeworfen, vollends abzuthun. Wir haben hier also eine leichte Infanterie und eine schwere Infanterie; es kommt noch ein drittes Element hinzu, das ist derjenige Theil der Ritterschaft, welcher zu Pferde bleibt, mit den besten Rossen beritten ist und nun die Cavallerie bildet.

Unter diesen Umständen ist eine kunstmässige Combination der Waffen zur Erringung des Sieges ganz wohl möglich.

---

49) Villani IX, 300.

Auch die Engländer zerlegen ihr Heer für die Schlacht, wenn es irgend wie beträchtlich ist, in die drei Haufen, welche wir bereits kennen gelernt und seit der Taktik des Kaisers Leo immer wiedergefunden, die Vorhut, das Haupttreffen, die Nachhut oder Reserve; aber eine Ordnung derselben hintereinander, wird nicht festgehalten, es können z. B. zwei nebeneinander aufgestellt werden und nur der dritte wird als eine Reserve zurückgehalten.

Jeder dieser Haufen oder wenigstens jeder von denjenigen, welche in die erste Linie genommen sind, besteht aus zwei Elementen, aus den Bogenschützen und den Phalangiten. Der Natur der Dinge gemäss stehn die Bogenschützen vorn, die Phalangiten hinten. Die ersteren könnten in eine Plänklerkette aufgelöset sein; indessen da ihre Zahl sehr gross ist, da sie ausserdem auch zum Handgefecht ausgerüstet sind, so geschieht diess nicht, sie stellen sich vielmehr in geschlossener Ordnung, aber ebenso wie wir diess früherhin bei den römischen Hastaten und Principes zugleich mit in Bezug auf die iphikratischen Peltasten besprochen haben, mit ziemlich bedeutenden Zwischenräumen zwischen den Rotten auf, so dass sie den rottenweisen Contremarsch machen können. Da jedenfalls eine ziemlich bedeutende Anzahl von Leuten abschiessen konnte, ehe einer spannte, so dürfen wir auch die Tiefe ihrer Aufstellung uns nicht zu gering denken; sie wechselte wahrscheinlich nach der Zahl der vorhandenen Schützen und ihrem Verhältniss zur Zahl der Phalangiten, und mag auf mindestens 8 Glieder anzunehmen sein.

Die Bogenschützen bildeten aber in dieser Aufstellung nicht etwa einen Haufen mit den Phalangiten, so dass jene in den vorderen, diese in den hinteren Gliedern gestanden hätten, es verhielt sich vielmehr die Aufstellung der Bogenschützen zu jener der Phalangiten, wie ein erstes Treffen zu einem zweiten, oder damit wir einem Ausdrucke sein Recht geben, der oft gebraucht wird, die Bogenschützen standen wie ein Staketenzaun — herse — vor einem Hause vor der Phalanx oder umgaben die Phalanx, wie ein Staketenzaun ein Haus. Im ersteren Fall kann man sich also die Aufstellung der Archers vor

der Phalanx *A* wie *ab* Fig. 10, im zweiten wie *abcd* Fig. 11 vorstellen. Da herse auch eine Egge, oder ein Fallgitter bedeutet, hat man vielfach diesen Ausdruck von der Ordnung der Bogenschützen in sich verstanden und das System ihrer Schaarung specielle daraus demonstriren wollen. Die Sache unterliegt aber gar keinem Zweifel. So heisst es z. B. bei Froissart bei Gelegenheit der Schlacht von Crecy: „die Engländer stellten ihre Treffen (oder Haufen) auf; dasjenige des Prinzen war ganz vorn, in demselben standen die Bogenschützen wie ein Staketenzaun, die Geharnischten aber hinten im Treffen.“ 50.

Fig. 10.

a b A

Fig. 11.

b c A a d

Waren die Bogenschützen durchbrochen oder geworfen, so zogen sie sich hinter die Phalanx zurück, die sie aufnahm, ihnen Zeit zum Sammeln gab; oder sie gingen auch, ohne dazu genöthigt zu sein, hinter die Phalanx oder auf deren Flügel zurück, um ihr Raum zum Vorrücken zu geben und sie doch zu unterstützen.

Die abgesessene Ritterschaft verkürzte in der Regel die Lanzen, d. h. nahm sie soweit zurück, dass sie nur 5 bis 6 Fuss vor die Front griffen, damit man sie besser handhaben konnte, — les (les lances) retaillassent à cinq piés, parquoy on s'en peust mieux aider, — 51. et fit retailler à un chacun son glaive au volume de cinq piés, — serrez comme une broce et ayant toutes leurs lances recouppez à la mesure de six piés ou environ. Ebenso wurden die Sporen abgenommen, wenn sie nicht ohnediess schon auf den Kampf zu Fuss eingerichtet waren.

50) Histoire et chronique memorable de Messire Jehan Froissart 1. Theil, Cap. 130: „celle (bataille) du Prince fust toute première, dont les archiers estoient en manière d'une herse et les Gensdarmes au fond de la bataille.“

51) Froissart I, 161, 215, 227.

Derjenige Theil der Ritterschaft, welcher aufgesessen blieb, konnte entweder in einzelnen Abtheilungen den verschiedenen Haufen (batailles) beigegeben werden, oder er blieb auch als eine allgemeine Reserve vereinigt und erhielt als solche bisweilen eine ganz bestimmte Aufgabe.

Aus dem angenommenen System der Engländer ergeben sich nun noch mehrere Umstände, die unsere Beachtung verdienen. Zunächst musste, wenn Alles absass oder der grösste Theil des Heeres und dabei die geschätztesten Ritter absassen, in einer oder der andern Weise für die Sicherstellung der Rosse Sorge getragen werden. Gemeinhin wurden dieselben rückwärts des auserlesenen Schlachtfeldes in einer Wagenburg untergebracht, zu deren Bildung die zahlreichen Karren, welche 52. die englischen Heere mitführten, das Material boten. Als Eduard 1359 durch die Picardie zog, hatte er nicht weniger als 6000 bespannte Karren bei seinem Heere, welches auf ungefähr 15,000 Geharnischte und berittene Bogenschützen angeschlagen werden mag. Von demselben wird freilich behauptet, dass es so gut mit allem Heerbedarf versehen war, wie nie ein früheres; man führte Dinge mit sich, von denen sonst nie die Rede gewesen war, wie z. B. Kochgeräth, Handmühlen u. s. w.; auch war hier schon Artillerie in dem Zuge; der Wagenzug, welcher eine Strecke von zwei Stunden (lieues) Wegs einnahm, folgte dem Haupttreffen (Gewalthaufen) auf dem Marsche, hinter ihm zog die Nachhut; unmittelbar ihm voraus marschirten 500 Arbeiter (varlets) mit Spaten und Hacken, um den Weg zu ebnen. Zur Bewachung der Wagenburg und der in ihr untergebrachten Pferde wurden neben den Trossknechten Abtheilungen von Infanterie bestimmt; ausserdem hielt meistentheils die ganze Nachhut in ihrer Nähe, bis der Gang der Schlacht ihr Eingreifen in dieselbe nothwendg machte.

Mit ihrem ganzen Besitzthum und ihren Pferden dicht hinter sich, die Geharnischten abgesessen und in ihren schweren Rüstungen wenig geeignet, sich zu Fuss in Sicherheit zu bringen, wenn die Dinge eine schlechte Wendung nahmen, mussten die Engländer wohl darauf rechnen,

---

52) Froissart I, 207.

ihre Schlachtfelder hartnäckig zu behaupten. Ihre Schlachten werden schon damit zu Defensivschlachten gestempelt. Aber es ist noch etwas anderes, was sie in diese Richtung zwängt, der Werth, den die Bogenschützen für das Heer haben. Man muss dieser ausgezeichneten Waffe einen möglichst weiten Wirkungskreis eröffnen, man muss dafür sorgen, dass sie möglichst lange auf den anrückenden Feind schiessen können, dass dieser sie nicht so leicht zum Handgemenge zwingen kann. Diess geschieht nun dadurch, dass man sich verschanzt; dieses englische Reiterheer gräbt sich daher auch ein, wo es irgend nur kann, wenn es nicht in den Terraingegenständen selbst schon einen Schutz findet; und auch dort, wo die Dinge zu rasch verlaufen, als dass man sich eingraben könnte, ist für eine leichte Barriere gesorgt, die man dem Feinde entgegenstellt, die wenigstens fähig ist, Reiterei in Unordnung zu bringen und die selbst für eine geschlossen anrückende Infanterie immerhin ein Hinderniss, wenn auch nicht so leichter Art abgiebt. Jeder Bogenschütz führt nämlich am Sattel einen Pfahl mit spitzigem Schuh. Diese Pfähle werden vor der Aufstellung nebeneinander in[53] den Boden geschlagen, über den sie etwa 3½ Fuss hervorstehen und mittelst der Fouragierleinen mit einander verbunden. Je tiefer die Aufstellung der Bogenschützen, desto näher kommen die Pfähle aneinander: nimmt z. B. jede Rotte in der Front einen Raum von 6 Fuss ein und hat die Rotte 12 M.; so kommt auf je einen halben Fuss ein Pfahl; diese Einfassung bildet dann einen vollständigen Staketenzaun. Die Bogenschützen stellen sich nicht dicht hinter demselben auf, sondern in einiger Entfernung, 20 bis 30 Schritt, um den Feind grade, wenn er heraukommt, noch einige Bogenschusssalven geben zu können. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch diese Art von Verschanzung bisweilen mit dem Ausdrucke parc bezeichnet wird, worunter man sonst auch die Wagenburg, in welcher die Pferde untergebracht sind, versteht, was dann leicht die Ursache von Verwechselungen werden kann.

---

53) Comines C. P. XI, p. 357.

Das offensive Element in der Defensivschlacht der Engländer vertritt die aufgesessen gebliebene Reiterei, welche hervorbricht, wenn der günstige Augenblick gekommen ist, wenn der Feind sich an den Bogenschützen und den Phalangen der Vordertreffen verbissen oder auch schon seine Kraft an diesen gebrochen hat. Endlich, wenn der Feind in die Flucht geschlagen ist, kann die ganze abgesessene Mannschaft aufsitzen und nun zur Verfolgung übergehn.

Dem vorhergehenden allgemeinen Umrisse wollen wir nun zur Erläuterung und Begründung wieder die Erzählung einiger Beispiele anschliessen.

54.

Die Schlacht von Crecy.

Nachdem Eduard im Jahre 1346 in der Normandie gelandet, diese durchzogen hatte und bis vor Paris gekommen war, forcirte er den Seineübergang bei Poussy, und schlug den Weg nach dem Artois ein, wo er sich mit den Flamländern zu vereinigen gedachte. Trotz der von französischer Seite getroffenen Gegenanstalten gelang es ihm, durch eine Furth die Somme zu passiren. König Philipp, der zu spät gekommen war, um den Engländern den Uebergang über den Fluss zu verwehren oder sie auch bei demselben anzugreifen, nahm an demselben Tage sein Lager in und bei Abbeville, in der Absicht, ihnen nächsten Morgens zu folgen und sie anzugreifen.

Die Engländer, durch ihre Streifschaaren von der Stellung und den Absichten des Feindes unterrichtet, lagerten am Abende des Sommeüberganges im freien Felde zwischen Abbeville und Crecy. Eduard wollte die Schlacht, wenn die Franzosen sie ihm böten, auf diesen Punkte annehmen. Am nächsten Morgen, eines Sonnabends, den 26. August, liess er an einem Gehölze hinter dem Schlachtfelde, welches er sich ausersehen, aus sämmtlichen Karren eine Wagenburg bilden, in welcher alle Pferde untergebracht wurden; alle Mannschaft, Ritter und Bogen-

54) Froissart I, 128. ffg. Villani XII, 66. 67.

schützen, sollte zu Fuss kämpfen, die Wagenburg hatte nur einen einzigen Eingang. Früh am Morgen ordneten der Connetable und die Marschälle die drei Bataillen.

Die erte, welche der Prinz von Wales führte, bestand aus 2000 Bogenschützen und in der Phalanx aus 800 Rittern und 1000 M., namentlich walesisches Fussvolk. Die zweite unter den Grafen Arundel und Northampton zählte 1200 Bogenschützen, in der Phalanx 800 Ritter, die dritte endlich unter König Eduard selbst, 2000 Bogenschützen, in der Phalanx 700 Ritter. Wahrscheinlich waren auch den beiden letzten Bataillen in der Phalanx angemessene Mengen Fussvolkes beigegeben. Der Rest des Fussvolks blieb in der Wagenburg. Wir haben die Zahlen nach Froissart ang geben. Villani, der für das ganze Heer 4000 Ritter und 30,000 Bogenschützen herausrechnet, hatte seine Nachrichten von den genuesischen Armbrustschützen in der Armee der Franzosen, welche aus guten Gründen, die wir bald kennen lernen werden, unzuverlässige Berichterstatter waren.

Nachdem die Schaarung gemacht worden war, zogen die Haufen vor die Wagenburg und auf das erwählte Schlachtfeld hinaus. Hier stellte sich zuvörderst die Bataille des Prinzen von Wales auf, etwas seitwärts von ihr und etwas weiter rückwärts die des Grafen Arundel, um jene erste, welche quer über den Weg nach Abbeville stand und also wahrscheinlich den ersten Stoss der Franzosen auszuhalten hatte, im Nothfall zu unterstützen. Diese beiden Bataillen formirten die erste Linie. Der König mit der seinigen nahm hinterwärts auf einem Windmühlenberge Stellung, um die allgemeine Reserve zu bilden. Nachdem diese allgemeinen Anordnungen getroffen waren, schlugen die Bogenschützen ihre Pfähle vor der Aufstellung ihrer Haufen ein und schlangen die Leinen um; der König aber, von den Marschällen begleitet, machte einen Umritt, um sich zu überzeugen, dass alle Anordnungen wohl getroffen seien. Da man nun von der Annäherung der Franzosen noch nichts bemerkte, so gab der König Befehl, dass sämmtliche Haufen abkochen und essen sollten. Diess konnte auch völlig ungestört vollbracht werden. Die Franzosen erschienen noch immer nicht. Eduard gab daher den Leuten die Erlaubniss, sich in

ihren Reihen und Gliedern niederzusetzen, Helme, Lanzen oder Bögen vor sich, damit sie, wenn der Feind herankäme, denselben völlig geruht empfangen könnten.

König Philipp, dessen Heer auf 12,000 Ritter und „fast unzähliges Fussvolk" angegeben wird, zog am 26. August in ziemlicher Unordnung von Abbeville aus. Die Bataillen waren noch nicht geordnet; die ganze Reiterei war voran. Als man zwei Stunden von Abbeville war, ward der König darauf aufmerksam gemacht und ihm gerathen, das Fussvolk aller Art vor die Reiterei zu nehmen, damit nicht bei einem etwaigen Zurückgehen dieser jenes mit Füssen getreten würde. Der König ging darauf ein: 300 Ritter unter Johann und 55. Carl von Böhmen sollten mit 6000 genuesischen Armbrustschützen und anderem italiänischen Fussvolk unter Carl Grimaldi und Anton Doria die Avantgarde bilden, 4000 Ritter und Fussvolk in genügender Zahl unter dem Grafen d'Alençon das Haupttreffen, der ganze Rest unter dem König selbst den dritten Haufen. Die Reiterei vorn an der Spitze blieb indessen im Marsch und das Fussvolk konnte nicht vorankommen.

Der König hatte zugleich einige erfahrene Ritter vorausgesendet, um Haltung und Anstalten der Engländer zu erkunden. Diese kamen mit dem Rathe zurück, der König möge heute nicht schlagen, erst das Heer gehörig sammeln, ausruhen lassen und morgen, wenn die Engländer nicht mehr den Vortheil des Ausgeruhtseins voraus hätten, sie angreifen. Der König gab auch diesem Rathe Gehör und die Marschälle sprengten nach vorwärts und rückwärts, um im Namen Gottes und aller Heiligen den Bannern Halt zu gebieten. Die vorderen Reiterschaaren hielten auch, die hinteren aber drängten nach, um mit jenen auf gleiche Höhe zu kommen, das italienische Fussvolk gerieth dazwischen, das Fussvolk der französischen Gemeinden, welches in grosser Menge hinten im Heere war und sich noch drei Stunden vom Feinde befand, entwickelte eine ungemeine Kühnheit, zog die Degen und schwang sie mit blutdürstigem Geschrei in der Luft, indem es

---

55) Froissart I, 130 giebt deren Zahl selbst auf 15,000 an.

tapfer vorwärts marschirte. Kurz, es war eine grenzenlose Unordnung. So wälzte sich der Zug vorwärts, bis er angesichts der Engländer ankam. Da stutzten die vorderen Schaaren der Reiter und wichen rückwärts auf die hinteren, welche nachdrängten.

Als nun König Philipp die Engländer vor sich sah, vergass er auch völlig seiner guten Vorsätze und befahl, die Schlachtordnung zu bilden, die genuesischen Armbrustschützen vorwärts zu lassen; diese, welche bereits sechs Stunden zu Fuss in all ihren Waffen gemacht hatten und sich jetzt mühsam durch und neben den Reiterhaufen vorbei arbeiten mussten, waren wenig zum Schlagen aufgelegt. Sie beklagten sich bei ihren Führern und sagten, dass sie nicht im Geringsten darauf eingerichtet seien. Unwillig wies der Graf von Alençon die Meldungen ab, die ihm darüber erstattet wurden: es verlohne sich wohl, sich mit solchem Gesindel zu beladen, das dann im Fall der höchsten Noth den Dienst versage. Die Genueser mussten vorwärts! Während sie sich noch bei der Reiterei vorbeiarbeiteten, brach ein starkes Gewitter mit heftigem Regen los, verfinsterte den Himmel und verzögerte den Beginn des Kampfes. Endlich klärte sich der Himmel auf: die Genueser hatten sich gegenüber der Aufstellung des Prinzen von Wales geordnet und erhoben ein Geschrei, die Engländer rührten sich nicht, die Genueser jauchzten noch einmal auf und gingen dann ein wenig vor; dieselbe Stille bei den Engländern, welche sich bei der Annäherung des Feindes erhoben und in Ordnung geschaart hatten. Drittes Aufjauchzen der Genuesen; dann gehen sie noch etwas vorwärts, spannen ihre Armbrüste und schiessen. Die englischen Bogenschützen des ersten Gliedes setzen den linken Fuss vor, und antworten mit einer Salve über ihren Staketenzaun fort, nun folgen nach der Reihe und mit der grössten Geschwindigkeit die hinteren Glieder. Auf jeden Bolzen (quadrello) der Genueser antworteten drei englische Pfeile grossen Calibers (verettoni). Diesem Hagel vermögen die matten und unlustigen Genueser nicht zu widerstehn; sie zerreissen die Sehnen ihrer Armbrüste und ergreifen das Hasenpanier.

Als der König von Frankreich diess sieht, ruft er im Ingrimme seinen Rittern zu: Haut das Lumpengesindel nieder, es versperrt uns

nur unnützer Weise den Weg! und bereitwillig folgen die französischen Ritter und ihre Leute diesem Ruf. Man erlebt das merkwürdige Schauspiel, dass angesichts des Feindes ein Theil der Armee den andern bekämpft. Dabei wird auf die Nähe des Gegners keine Rücksicht genommen, der doch auf alle Fälle gefasst ist und seine Zeit wohl zu nützen weiss. Die Ritter der Phalanx des Prinzen von Wales öffnen ihre Rotten, lassen das leichte Fussvolk, welches die hinteren Glieder bildet, hindurch; die walischen Spiessknechte haben ihre Spiesse niedergelegt, nur mit ihren kurzen scharfen Messern bewaffnet, brechen sie durch die Bogenschützen vor, schwingen sich leicht über den Stacketenzaun und mischen sich in den verwirrten Knäuel der französichen Ritter und genuesischen Armbrustschützen, stossen den Ritterrossen ungestraft ihre Messer in Brust und Seiten und legen so manchen vornehmen Cavalier in den Sand; bis endlich die französische Ritterschaft zur Besinnung kommt, sich etwas zurückzieht und von neuem ordnet. Da ziehen die Waliser sich mit derselben Geschwindigkeit, mit welcher sie gekommen, über die Staketen und auf ihre Plätze in der Ritterphalanx zurück.

Die Genuesen sind niedergemacht oder haben sich, soweit es ihre Füsse erlaubten, in Sicherheit gebracht, eine Pause ist eingetreten und ein neuer Act der Schlacht soll beginnen. Die französische Ritterschaft unter dem Grafen von Alençon bereitet sich zum Angriffe vor. In zwei Flügel getheilt, deren einen d'Alençon selbst, den anderen der Graf von Flandern führte, geht sie zu beiden Seiten des Staketenzauns und der Bogenschützen des Prinzen von Wales vor und fällt dessen Phalanx selbst an. Diese von allen Seiten mit Umschliessung bedroht, sendet zu König Eduard um Hülfe. Angegriffen wehrt sie sich tapfer und hält ihre Reihen und Glieder geschlossen. Eduard sendet die verlangte Hülfe nicht, er hält die äusserste Noth noch nicht für gekommen und will dem Prinzen von Wales, der sich heut seine Sporen verdienen soll, die Ehre des Tages allein überlassen. Indessen kommt dieser in dringende Gefahr; eine andere Abtheilung französicher Ritter, wahrscheinlich von der Bataille Königs Philipps, hat den Stacketenzaun der Bogenschützen und diese

selbst in der Front durchbrochen und greift im Verein mit d'Alençon und dem Grafen von Flandern an. Da eilt Graf Arundel mit seiner Bataille dem Prinzen zu Hülfe. Ihren vereinten Anstrengungen gelingt es, den Angriff der französischen Ritterschaft zurückzuweisen, welche endlich in Unordnung weicht, verfolgt von den Pfeilen der Bogenschützen und den Walisern mit ihren Messern und Handkeulen (acciette). 56. So war der Sieg für die Engländer gewonnen. Die Franzosen zerstreuten sich nach allen Seiten und konnten sich, verirrt auf den Strassen, in den nächsten Tagen nicht wieder sammeln; die Engländer ihrerseits, waren zu sehr vom Kampfe ermüdet, um am Schlachttage selbst noch verfolgen zu können.

Bekanntlich wird die Schlacht von Crecy als diejenige Feldschlacht angeführt, in welcher zuerst Artillerie angewendet worden sei. Diese Angabe beruht auf dem Berichte Villanis, welcher zuerst bei dem Heere der Engländer der „Bombarden, welche kleine Eisenkugeln mit Feuer schleuderten," erwähnt und späterhin unter den Dingen, welche das Weichen der Genuesischen Armbrustschützen verschuldeten auch wieder die Bombarden anführt, welche einen so fürchterlichen Lärmen machten, dass es schien, als wenn der Donner Gottes mordend auf Menschen und Pferde niederschlage.

So sicher zur Zeit der Schlacht von Crecy das Feuergewehr schon bekannt war, so wenig ist es doch wahrscheinlich, dass es in Feldschlachten damals schon angewendet sei; Froissart erwähnt kein Wort davon bei Crecy, obgleich er bei Erzählung der Belagerung 57. von Calais durch Eduard im folgenden Jahre der Bombarden und Espringalen nicht vergisst. Froissart spricht dagegen von einem wirklichen Gewitter, welches wir auch in unsere Erzählung mit aufgenommen haben. Die Quellen für Villanis Erzählung sind die genuesischen Armbrustschützen, welchen von französischer Seite allgemein der Verlust der Schlacht auf die Rechnung geschoben ward und die begreiflicherweise alles hervorsuchten, um ihr Verhalten zu entschuldigen.

---

56) Villani a. a. O; vergl. Jovius historiae sui temporis Lib. XI.

57) Froissart I, 144. 145.

Ob in der Schlacht von Crecy eine englische Reiterabtheilung aufgesessen geblieben sei, lässt sich nicht genau bestimmen; Villani, nach welchem der erste Angriff der Franzosen auf die englische Wagenburg selbst stattfindet, in der ihn die Engländer erwarten, um dann erst im Lauf des Gefechts hervorzubrechen, lässt die ganze Ritterschaft des Prinzen von Wales aufgesessen sein; Froissart erwähnt einmal beiläufig, nachdem er vorher ausdrücklich gesagt, dass alles zu Fuss gewesen sei, einer grossen Hecke (haye) englischer Gensd'armes, welche zur Seite dem Treffen des Prinzen auf das Ausreissen der Gennesen gewartet hätten, um dann über sie herzufallen. Ein sehr deutliches Beispiel für die Verwendung aufgesessener Reiterei neben der abgesessenen, bietet dagegen

58. **die Schlacht von Poitiers.**

Als der schwarze Prinz im Jahre 1356 im Berry ungehindert streifte, hatte König Johann von Frankreich ein grosses Heer aufgeboten, welches allein 20,000 geharnischte Reiter zählte; mit demselben traf er in der Gegend von Poitiers am 18. September auf den schwarzen Prinzen, der daselbst eine Stellung genommen hatte. Der König liess durch den Connetable und die Marschälle drei Treffen formiren, das erste unter dem Herzog von Orleans, das zweite unter dem Herzog von der Normandie und das dritte, welches er selbst führte.

Einige Ritter, welche zum Recognosciren ausgesendet waren, brachten über die Stellung der Engländer folgenden Bericht: dieselben hätten 4000 Bogenschützen, 2000 Geharnischte Reiter und 15000 Mann Fussvolk (brigans). Die Phalanx von den abgesessenen Rittern und dem Fussvolk gebildet, *a* Fig. 12 hätte hinter einer dichten Hecke einen Zaun von Bogenschützen *bc* vor sich. In dieser

58) Froissart I, 159, 160—162.

Fig. 12.

Hecke sei nur eine Oeffnung und zu dieser führe ein Weg *de*, den die Franzosen einschlagen müssten und auf welchem etwa nur vier geharnischte Reiter nebeneinander vorwärts könnten, er sei gleichfalls von Hecken eingefasst.

Nach dieser Sachlage ertheilte Herr Eustach von Ribaumont den Rath, es sollten nur 300 Geharnischte zu Pferd bleiben, aus den am besten berittenen erlesen; diese sollten die Oeffnung in der Hecke forciren, alles andere ihnen zu Fuss folgen. Der König nahm diesen Rath im Allgemeinen an: die 300 unter dem Befehle der beiden Marschälle des Heeres sollten gewissermaassen wie ein Mauerbrecher gebraucht werden: aber es sollte ausserdem die gesammte deutsche Ritterschaft, welche zum Heere gestossen war und sich bei der Bataille des Herzogs von Orleans befand, zu Pferde bleiben und so eine nächste Reserve der Marschälle bilden.

Hienach wurden die Anordnungen getroffen; indessen verging der 18. September mit Unterhandlungsversuchen; auch am 19., einem Sonntage, kam es nicht zum Treffen. Die Engländer aber benutzten die also gewonnene Zeit, um ihre ohnehin schon feste Hauptstellung in einem Weinberg zwischen Reben und Dornhecken noch zu verstärken. Die Bogenschützen hoben vor dem Staketenzaun, den sie aus ihren eingeschlagenen Pfählen bildeten, noch einen Graben aus und verschlossen die Oeffnung in der Hecke mittelst Karren oder stellten diese wenigstens

zum sofortigen Verschluss in Bereitschaft. Ausserdem trafen die Engländer noch einige Aenderungen in ihrer Aufstellung, welche den Franzosen unbekannt blieben. Sie besetzten nämlich auch die Hecken an dem Wege auf welchem der Feind kommen musste, in *hg* und *ik*, Fig. 12, mit Bogenschützen; dann liessen sie 300 Ritter und 300 Bogenschützen, welche die besten Pferde hatten, aufsitzen und in *f* hinter einem Hügel eine verdeckte Aufstellung nehmen, mit dem Auftrag, dem Feind von da aus in Flanke und Rücken zu fallen, wenn er sich in die Front der Hauptstellung verbissen habe.

In dieser Aufstellung erwarteten sie mit ihren 8000 Mann, denn mehr hatten sie nicht, den Angriff des französishen Heeres, welches auf 60,000 Streitfähige geschätzt ward. Dieser erfolgte am 20. September. Voran war die Bataille des Herzogs von Orleans und in dieser an der Spitze die berittene Mannschaft, zuerst die 300 erlesenen Ritter, dann noch 2700 Deutsche. Auf das abgesessene Volk von Orleans folgte die Bataille des Herzogs von Normandie, endlich die des Königs, diese beiden insgesammt zu Fuss. Die abgesessene Mannschaft hatte die Sporen abgenommen und die Lanzen auf fünf Fuss verkürzt.

Zuerst traten die 300 der Marschälle in den Weg ein, auf welchem man zur Hauptstellung der Engländer gelangen konnte; auf dem Fusse folgte ihnen die übrige Reiterei. Sobald jene in den Bereich der Bogenschützen kamen, welche zu beiden Seiten des Wegs in den Hecken lauerten, wurden sie mit einem Pfeilhagel begrüsst. Die französischen Ritter spornten ihre sich bäumenden Pferde, nur wenige brachten sie mit aller Gewalt vorwärts; sie kamen bis zur Hauptstellung der Bogenschützen, einige durchbrachen sogar deren Verschanzung und die Schützen selbst, wurden aber nun von der Phalanx empfangen, mit leichter Mühe von dem walischen Fussvolk derselben niedergemacht.

Der grösste Theil der französischen Reiterei stopfte sich in dem Wege zwischen den Bogenschützen, ohne Freiheit, sich zu bewegen, ohne einen Gegenstand des Angriffes, ohne vorwärts oder rückwärts zu können. Allmälig aber setzte sich die Masse, soweit sie nicht

abgeworfen, oder mit den Pferden gestürzt war, in eine rückwärtige Bewegung, wälzte sich auf die deutschen Reiter, mit diesen vereint auf das Fussvolk der ersten Bataille, welches abermals die Lavine vergrösserte, die sich nun mit beschleunigter Geschwindigkeit gegen die Bataille des Herzogs von der Normandie drängte. In diesem Augenblick aber brachen eben die 300 Ritter und 300 Bogenschützen, welche zu Pferd hinter dem Hügel im Hinterhalt gestanden, aus demselben hervor und der Bataille des Herzogs von der Normandie in die Flanke. Nun entstand das wildeste Getümmel, das ganze französische Heer ballte sich in einen verworrenen Knäuel zusammen, welcher selbst die Flucht, an die schon jeder nur dachte, in welche auch die noch nicht berührte Bataille des Königs mit fortgerissen wurde, fast unmöglich machte. Die Phalanx der Engländer, welche keinen Feind mehr gegen sich hatte, sass auf, dessgleichen die Bogenschützen der Hauptstellung, um einen Sieg zu verfolgen, der bereits gewonnen war, ehe die rechte Schlacht noch begonnen. König Johann wurde selbst auf der Flucht gefangen.

Die Treffen bei Schloss Brignais, Nogent sur Seine, bei Cocherel und bei Aulroy.

Wir wollen hier noch einiger Treffen kurz erwähnen, welche theils die Anwendung des englischen Systemes im Angriffe, theils aber auch die Nachtheile zeigen, welche dieses System mit sich brachte, wenn man die Vortheile einer festen Stellung leichtsinnig aufgab oder es mit einer tüchtigen Infanterie des Feindes zu thun hatte, die den abgesessenen Bogenschützen oder der Phalanx muthig zu Leibe ging und durch ihre Bewaffnung darin unterstützt ward.

Bei Brignais kämpften die wilden Söldnerbanden, welche seit[59] dem Frieden von Chartres 1360 aus französischem und englischem

59) Froissart I, 212—215.

Dienste entlassen waren und nun unter dem Namen der Routes oder Compagnies Frankreich durchzogen, gegen ein französisches Ritterheer unter Jacques von Bourbon. 16,000 M. der Banden, Deutsche, Brabanter, Flamländer, Gascogner und andere Franzosen, hatten sich unter einem gehörigen Befehle gesammelt, um den Krieg auf eigne Faust zu führen, und in einer günstigen Position beim Schloss Brignais im Lyoner Land festgesetzt, welches sie von dort aus brandschatzten und verwüsteten. Sie sollten vertrieben werden. Jacques von Bourbon musste, um die Höhe, auf welcher die Banden ihre Hauptlager hatten, zu ersteigen, eine Strecke längs derselben auf einem ziemlich beschränkten Wege an einem steilen Abhange vorbeiziehen. Oberhalb dieses Abhanges stellten nun, wie die Engländer ihre Bogenschützen bei Poitiers an dem Zugangswege, die Bandenführer eine Abtheilung auf, welche den unten vorbeiziehenden Rittern Steine auf den Kopf warf und ihre Pferde scheu machte. Der Gewalthaufen der Banden aber rückte abgesessen auf einem verdeckten Wege die Höhe hinab, formirte sich in eine dichte Masse, deren Front von den auf 6 Fuss verkürzten Lanzen wie eine Kratzbürste starrte und erfocht in wenigen Augenblicken einen vollständigen Sieg.

60. Das Treffen von Aulroy, in der Gegend von Vannes in Bretagne sollte über den Besitz dieses Landes zwischen Carl von Blois und dem Graf von Montfort entscheiden. Jener hatte französische, dieser englische Hülfe. Die Schaar Carls von Blois formirte 3 Haufen, deren jeder 1000 Streitbare enthielt, auf Seiten Montforts ordnete der englische Ritter Jean Chandos in jede der drei Bataillen 400 Bogenschützen und 500 Geharnischte, stellte aber ausserdem noch eine Reserve auf, die hinter diesen vorgezogenen drei Haufen bleiben und bedrohten Theilen zu Hülfe kommen sollte. Der Befehl über diese Reserve ward dem Ritter Hue de Caurellée übertragen, welcher sich lange dagegen sträubte, ihn anzunehmen und es für eine Schande hielt, hinter dem Treffen bleiben zu sollen. Flehentliche Bitten und weitläufige Vorstellungen Jean Chandos' waren

---

60) Froissart I, 226. 227.

nothwendig, um seinen Eigensinn zu beugen, und ihm begreiflich zu machen, dass ihm nichts Schändliches zugemuthet werden solle und dass der Befehl über die Reserve ein Ehrenposten sei. Ein Beweis, dass zu dieser Zeit, — das Treffen von Aulroy fand am 16. October 1364 statt, die Ordnung der drei Bataillen hintereinander keineswegs mehr die allein gebräuchliche war.

Beide Theile waren abgesessen, vielleicht nur mit Ausnahme der Reserve oder Arrièregarde unter Hue de Caurellée; die französischen Ritter trugen neben ihren nach Gebrauch verkürzten Lanzen noch kurze Beile an der Seite oder um den Hals. Jede der französischen Bataillen entwickelte sich einer der englischen des ersten Treffens gegenüber; die Engländer erwarteten den Angriff; die Bogenschützen begannen zu schiessen; ihre Pfeile aber vermochten nichts gegen die guten Panzer der französischen Ritter. Sobald sie diess bemerkten, warfen sie die Bogen über die Schulter, zogen die Schwerter und gingen in raschem Anlauf zum Handgemenge vor, drängten sich zwischen die dicht geschlossenen Reihen der Franzosen, entrissen diesen ihre Handbeile, schlugen deren eigne Herren damit nieder. Wenn dann eine französische Bataille sich dieses heftigen Anfalles der kräftigen und gewandten Bogenschützen erwehrte, sich kaum von Neuem geordnet und geschlossen hatte, brach die Phalanx der englischen Ritter vor und suchte zu vollenden, was die Bogenschützen begonnen hatten. Wo endlich immer der Kampf noch schwankte und der Sieg zweifelhaft schien, dort war Hue de Caurellée, der sich so sehr gegen die Führung der Reserve gesträubt hatte, nun aber sie ganz vortrefflich handhabte, zur Unterstützung der Seinigen bereit und fiel den widerstehenden Franzosen in die Flanke. Auf diese Weise erkämpfte Chandos einen vollständigen Sieg, Carl von Blois selbst blieb auf dem Wahlplatz und der beste Ritter seines Heeres, Bertrand de Guesclin, gerieth in die Gefangenschaft der Gegner.

In demselben Jahre hatte Guesclin siegreich bei Cocherel[61] in der Normandie gegen eine englisch navarresische Schaar unter dem

61) Froissart I, 221. 222.

Captal von Buch gestritten. Der Captal hatte eine Aufstellung auf einer Höhe genommen, seine Mannschaft war abgesessen, die drei Bataillen standen in einer Linie nebeneinander; in der ersten alle Engländer, Ritter und Bogenschützen, welche sich bei ihm befanden, in jeder der beiden anderen 400 Geharnischte (armures de fer); das Banner des Captals war hinter der Front in einem Busch gesteckt und als Wache für dasselbe 60 Geharnischte bestimmt. Pferde und Tross standen unter dem Schutz eines Gehölzes etwas seitwärts und rückwärts der Schlachtordnung. Auch die Franzosen waren sämmtlich abgesessen, drei Haufen in erster Linie, eine Arrièregarde von Gascognern dahinter. Nur 30 wohlberittene Leute waren mit dem Auftrag zu Pferd geblieben, ihr Augenmerk lediglich auf den Captal zu richten und den Moment zu erspähen, wo sie sich seiner Person bemächtigen könnten.

Keine der beiden Parteien wollte angreifen. Der Captal hatte den Vortheil des Terrains und mochte diesen nicht aufgeben; de Guesclin erkannte diesen Vortheil und mochte seine Kraft nicht daran setzen. Er hoffte, den Feind aus seiner günstigen Stellung hervorzulocken. Diess gelang auch. Die Franzosen machten Miene zum Rückzug, einzelne Ritter liessen ihre Pferde kommen, sassen auf und ritten davon. Als die englischen Ritter diess sahen, waren sie nicht zu halten; sie setzten sich in Marsch vorwärts; ihre Bogenschützen schlossen sich ihnen an und folgten. Der Captal hielt es seiner Ehre zuwider, die Engländer in der Gefahr allein zu lassen und obgleich sie wider seinen Willen vorrückten, liess er nun doch auch die beiden anderen Bataillen antreten.

Die französischen Haufen, um den Feind möglichst weit von der Höhe fortzulocken, auf welcher er gestanden hatte, machten kehrt und gingen eine Strecke zurück. Als sie ihren Zweck erreicht hatten, machten sie halt und front und zeigten dem schon ganz nahe herangekommenen Feind ihre Lanzenspitzen.

Darauf machten auch die englisch-navarresischen Phalangen halt und öffneten ihre Rotten, um die Bogenschützen hindurch zu lassen. Diese rückten vor, ihre ersten Glieder begannen sofort zu schiessen,

ohne dass die Pfeile den gut gewappneten Rittern des Feindes etwas anzuhaben vermochten, die hintern Glieder der Bogenschützen waren noch im Aufmarsch; da rückten die Franzosen sofort zum Handgemenge vor und entschieden in diesem mit Beil und Streitaxt das Gefecht zu ihren Gunsten. Auch die Gefangennahme des Captals von Buch gelang.

Das Treffen von Nogent an der Seine lieferte im Jahre 1359 62. ein Haufe Franzosen unter Brocquart de Fenestranges einer englischen Abtheilung unter Auberthicourt. Die Engländer zählten 400 geharnischte Reiter und 200 Bogenschützen. Auberthicourt liess beim Heranrücken der Franzosen absitzen und seine Leute Stellung auf einer sanft ansteigenden Höhe nehmen; die Geharnischten in einer Phalanx für sich unten am Abhang, etwas höher hinauf am Berge die Bogenschützen. Brocquart hatte 1200 Harnischreiter und 900 Mann Fussvolk, welche mit kurzen Lanzen und Schilden (pavois) bewaffnet waren. Er war mit den Reitern seinem Fussvolk vorausgeeilt und theilte jene angesichts der Engländer in drei Bataillen. Sie blieben aufgesessen. Die erste Bataille, unter dem persönlichen Befehle Brocquarts that den ersten Angriff auf die Phalanx, sie ward von dieser kräftig empfangen, ausserdem von den günstig aufgestellten Bogenschützen misshandelt, auf solche Weise gründlich abgewiesen und gezwungen, sich hinter der zweiten zu sammeln. Die Franzosen, scheu geworden, wagten keinen zweiten Einbruchsversuch; sie caracolirten vor der englischen Phalanx herum, in der Hoffnung, dieser vielleicht die Flanke und zugleich in einer Richtung abzugewinnen, dass sie von den Bogenschützen nichts zu fürchten hätten. Diess wollte indessen nicht gelingen. Die englische Phalanx folgte mit ihren Bewegungen denen der Franzosen so, dass sie denselben immer die Front bot, ohne dabei die Unterstützung ihrer Bogenschützen zu verlieren. Endlich kam das französische Fussvolk heran, es erhielt den Auftrag, die englischen Bogenschützen in ihrer der Reiterei nicht zugänglichen Position aufzusuchen und anzugreifen. Dieses Fussvolk ging keck mit vorgehaltenen Schilden auf die Bogenschützen los, warf sich dann im raschen Anlauf in ihre Reihen, durchbrach dieselben, warf

62) Froissart I, 198. 199.

sie über den Haufen und von der Höhe herunter. Gleichzeitig hatten die erste und dritte berittene Bataille der Franzosen unter dem Schutze jenes Angriffes des Fussvolkes auf die Bogenschützen die Phalanx der Engländer von allen Seiten umzingelt und wurden, obwohl erst nach hartem Kampfe, ihrer Herr. Die zweite berittene Bataille aber verfolgte in der Ebne die von der Höhe hinabgetriebenen Bogenschützen, richtete ein Blutbad unter ihnen an und kehrte dann schleunigst um, um den Tross und die Pferde der Engländer, welche sich in deren Nähe gehalten hatten, abzufangen und so auch den einzelnen englischen Reitern, welche sich vielleicht noch durch die Flucht hätten retten können, die Mittel zu derselben zu nehmen.

Die aufgeführten Beispiele zeigen ausser den Dingen, auf welche es uns hier speciell ankam, auch noch diess, dass das Absitzen der Ritterschaft und ihrer berittenen Begleitung keineswegs bloss eine Sitte der Engländer war, sondern den meisten Nationen geläufig war oder ward. Hält man den Gesichtspunkt fest, dass der Rittersmann oder Reitersmann im späteren Mittelalter der eigentliche Soldat, und der eigentliche Soldat wieder der Regel nach beritten war, dass aber damit keineswegs gesagt war, er müsse nun auch immer zu Pferd kämpfen, dass er vielmehr zunächst und vor allen Dingen das Ross nur als Transportmittel ausserhalb des Kampfes ansieht, im Kampfe aber ganz nach den Umständen entweder zu Ross ficht und das Ross als Kampfmittel gebraucht oder, wenn das Terrain es so verlangt, auch zu Fuss kämpft, so erhalten manche dunklen Partieen der Kriegsgeschichte des Mittelalters auf einmal eine neue Beleuchtung, Manches, was unter anderen Voraussetzungen eine Unmöglichkeit scheint, wird plötzlich möglich, Manches, was als reiner Blödsinn erschien, verliert diesen Character zum grossen Theil und Dinge, die wir von unserem heutigen Standpunkte aus kaum begreifen, stellen sich auf einmal als vollkommen erklärlich dar.

Es ist z. B. ziemlich bekannt, dass sich über die Localität des Kampfes am Moorgarten ein weitläufiger Streit erhoben hatte, der für Viele noch immer nicht geschlichtet ist. Viel hat an diesem Streite das Vorurtheil die Schuld getragen, als könnten Ritter nicht anders

kämpfen als zu Pferd. Von diesem Vorurtheil aus betrachtet, scheint der Blödsinn auch fast unerklärlich, dass die ganze Reiterei des Herzogs Leopold, als er von Aegeri am gleichnamigen See entlang, zwischen diesem und den Bergen einherzieht, die Spitze nimmt. Aber, wenn diese Reiter das eigentliche Kriegsvolk sind, wer sollte denn dann die Spitze nehmen? Ebenso, weil man sich denkt, dass die Ritterschaft gar nicht anders als zu Pferd fechten könne, hat man das Feld der Schlacht zwischen Leopold und der schweizerischen Hauptmacht durchaus nirgend anders als am See suchen wollen; während doch Alles mit Bestimmtheit darauf hinweiset — unter Anderem die alte, sehr deutliche Ueberlieferung — dass der wahre Kampfplatz der südliche Abhang der unter dem Namen der Haselmattruse bekannten Schlucht ostwärts vom Mattligütsch war. Die pomphaften Phrasen des nichts weniger als zuverlässigen Johannes v. Müller in seiner Schweizergeschichte haben vernünftige Begriffe von der schweizerischen Heroenzeit und namentlich deren militärischen Ereignissen auf eine unglaubliche Weise verwirrt. Der Hergang des Treffens am Moorgarten am 15. October 1315 stellt sich, wenn man alles Vorurtheil bei Seite lässt, so. Die 1300 Eidgenossen standen am frühen Morgen des 15. October, nicht etwa im Thale unten am See, sondern oben auf der Höhe, zwischen dem Moorgarten und Rothenthurm oder mit andern Worten zwischen den beiden Strassen von Aegeri und von Einsiedeln, auf welchen beiden der Angriff erwartet wurde, nach Sattel: innerhalb der schwyzerischen Letze oder Landwehr, um ihrerseits die Neutralität nicht zu verletzen, ehe sie angegriffen wären. Kundschafter hatten sie insgeheim in allen Richtungen ausgesendet. Am Morgen des 15. kamen jene 50 Verbannten vom Zürichersee her über Altmatt, boten ihren Beistand an, wurden aber abgewiesen und mussten ausserhalb der schwyzerischen Landwehr bleiben. Da liessen sie sich auf dem Mattligütsch nieder. Nun kamen die Ritter Leopolds am Aegerisee entlang gezogen. Und als sie in der Richtung nach Schornen unter dessen Abhang fortritten, warfen ihnen die 50 Verbannten Baumstämme auf den Kopf, wie die Soldaten der Banden in dem Treffen von Brignais den Rittern Jacques von Bourbon Steine. Leopolds Heer stockte. Er

kam an die Spitze und es ward sofort beschlossen, den Mattligütsch zu stürmen, um die unbequemen Gesellen von dort zu vertreiben. Das konnte aber nicht von der Seeseite aus geschehen, man musste vielmehr die Haselmattruse hinauf und von da deren südlichen Abhang erklimmen; so kam man den Störenfrieden in den Rücken und machte ihnen dann jeden Rückzug unmöglich, wenn sie nicht rechtzeitig das Weite suchten. Aufgesessen war auch an der Haselmattruse nichts auszurichten. Der zum Angriff auf den Mattligütsch bestimmte Theil der Reiterei sass also ab und ging ans Werk. Ehe er aber noch die Höhe erstieg, waren die Eidgenossen innerhalb der Schwyzer Letze von dem ganzen Zusammenhang der Dinge unterrichtet, sie konnten das schon durch ihre Kundschafter sein, wenn man nicht annehmen will, dass die Verbannten ihnen Nachricht gaben. Die Eidgenossen brachen also aus ihrer Letze hervor und gingen nach dem Rande der Haselmattruse; hier stiessen sie auf die hinaufklimmenden Ritter, schlugen diese durch den Eindruck der Ueberraschung, unterstützt von dem Vortheil der höheren Stellung, von ihrer leichteren Rüstung, ihrer Gewandtheit, Kenntniss des Terrains, endlich von ihrem Kampfesmuth augenblicklich zurück, warfen sie den Abhang hinunter, in das Gewimmel der dort bereitgehaltenen Rosse und bis an den See mitten in die Reiterei hinein, welche dort aufgesessen des Ausganges dieses Kampfes um den Mattligütsch gewartet hatte, der in der Meinung Leopolds und seines Heeres nur eine kleine wenig bedeutende Episode des Feldzuges sein sollte, um den Pass am See entlang zu öffnen.

Ebenso rücken einzelne Ereignisse des Treffens von Näfels 1388 in das Gebiet der Möglichkeit und der Klarheit aus dem des Nebelhaften hervor, wenn man nicht als ausgemacht annimmt, dass Alles, was Ritter heisst, vom Pferde centaurisch unzertrennbar zu denken sei. Und das Absitzen der Ritterschaft in der Schlacht von Sempach, welche ihrer ungemeinen politischen Wichtigkeit wegen, — weil sie für die Schweizer die Entscheidung des bewussten Kampfes des Bürgerthums gegen den Adel gab, die für die schwäbischen Städte zu gleicher Zeit nicht so glücklich ausfiel, von der Sage am meisten verherrlicht, aber auch am meisten entstellt worden ist, erscheint uns jetzt durchaus

nicht mehr so aussergewöhnlich, als es in der Regel wohl dargestellt wird.

Wir beschliessen unsere Darstellung der Fechtweise der abgesessenen Reiterei mit der Erzählung einer Schlacht, welche um etwa ein Jahrhundert später fällt, als die Zeit, mit welcher wir uns zuletzt beschäftigt haben; sie zeigt uns das englische System, wie man behaupten kann, in seinem Verfalle und macht uns zu gleicher Zeit mit einer Persönlichkeit bekannt, welche wir bei den nächstfolgenden Erörterungen noch mehrmals zu erwähnen haben werden.

Die Schlacht von Montl'hery. 63.

Das aufstrebende Königthum, welches auf die nationale Einigung der getrennten Kräfte des Volkes hinstreben musste, hatte keinen grimmigeren Feind, als diejenigen, welche ihm äusserlich zunächst standen, die fürstlichen Vasallen. Im Jahre 1465 vereinigte sich fast der ganze grosse Adel Frankreichs „für das öffentliche Wohl“ gegen Ludwig XI. Eins der eifrigsten und einflussreichsten Glieder des Bundes war der Graf Carl von Charolais, Sohn Philipps von Burgund. Er rief aus den wohlhabenden Landen seines Vaters, die eines langen Friedens genossen, die Lehnsritterschaft auf. Es kamen etwa 1400 Ritter zusammen, mit guten Pferden beritten und mit grossem Gefolge, keiner hatte weniger als 4 bis 5 streitbare Knechte oder Hintersassen bei sich, so dass im Ganzen wohl 8 bis 9000 Bogenschützen zusammen kamen, von denen bei der Musterung die besten ausgelesen wurden. Die Schutzbewaffnung der Mannschaft war sehr dürftig, selbst von den Rittern hatte kaum der dritte Theil Cürasse, von den Bogenschützen kein einziger, noch übler stand es mit der Kriegsübung und Gewandtheit im Waffengebrauch; wenn von 24

63) Comines C. P. XI, p. 345—372.

Rittern einer eine Lanze gehörig zum Stosse auslegen konnte, so war diess viel gesagt.

Als das Heer in Bereitschaft war, setzte Carl von Charolais sich in Bewegung. Alle Mannschaft war beritten, mit einziger Ausnahme des Volkes zur Bedienung der guten und zahlreichen Artillerie, welche mitzog. Die zahlreichen Karren, welche folgten, waren genügend, das ganze Heer mit einer Wagenburg zu umschliessen. Der Marsch ging über Noyon auf Paris; man traf auf gar keinen Widerstand: Ludwig XI. war zunächst ins Bourbonnais gezogen, um diess zur Unterwerfung zu bringen und hatte nur einen seiner Marschälle, Joachim Rouault, dem Burgunder, um diesen zu beobachten, mit einer verhältnissmässig schwachen Partei gegenübergelassen. Rouault zog sich, die Burgunder beständig umschwärmend, doch allmälig gegen Paris zurück. Vor dieser Hauptstadt angelangt, beschloss Carl nach mehrfachen Berathungen und nicht ohne Widerspruch einer bedeutenden Partei in seinem Adel, der es bedenklich schien, sich ohne Stützpunkte im Rücken so tief in Frankreich hineinzuwagen, bei St. Cloud über die Seine zu gehen, um sich mit dem Herzog von Brétagne zu vereinigen, dessen Anzug aus dem Westen erwartet und gemeldet ward.

Während Carl bei St. Cloud überging und dann daselbst lagerte, rückte Ludwig XI., indem er dort nur eine Abtheilung seines Heeres zurückliess, mit dem Kern der Ordonanzcompagnieen aus dem Bourbonnais nordwärts, um wo möglich die Vereinigung des Herzogs von Bretagne mit den Burgundern zu verhindern. Carl rückte dem Könige entgegen und nahm bei Longjumeau Stellung, hier ward das Schlachtfeld ausgewählt, auf welchem man den Kampf annehmen wollte. Die Avantgarde unter Graf St. Paul ward nach Montl'hery vorgeschoben, mit dem Befehl, sobald sie gedrängt würde, sich auf Longjumeau zurückzuziehn, wo das Gros sie aufnehmen werde.

Auf die Nachrichten, welche Ludwig XI. unterwegs über die Stärke der Burgunder erhielt, wollte er sich, ohne sich auf eine Schlacht einzulassen, nach Paris hineinwerfen. Indessen Brezé, Gross-Seneschal der Normandie und Führer seiner Avantgarde hatte andere Absichten, er rühmte sich, die beiden Parteien so nahe aneinander

bringen zu wollen, dass es schwer sein solle, sie wieder auseinander zu bringen. Diess gelang ihm denn auch.

Brezé stiess bei Montl'hery auf St. Paul und nahm mit den Bogenschützen der Ordonnanzcompagnieen, die zuerst herankamen, diesem gegenüber längs eines ziemlich bedeutenden Grabens Stellung, von da aus besetzte er auch das Schloss und näher an den Burgundern das Dorf Montl'hery.

Da ihm der Feind so keck und nichtachtend entgegentrat, hielt es St. Paul für seiner unwürdig, zurückzugehen; seine Leute hatten auch wenig Lust dazu und St. Paul fürchtete, es möchte zur Unordnung führen, wenn er den Rückzug nach Longjumeau anträte. Er hatte in der Nähe eines Gehölzes nordwärts Montl'hery seine Wagenburg aufgefahren, seine Mannschaft in dieselbe hineingenommen und absitzen lassen; er sendete nun zu Carl mit der Bitte, zu ihm heranzurücken, da er nicht zurückgehen könne. Carl sendete erst nur die eine Bataille des Bastards von Burgund zur Unterstützung vorwärts, lies aber nach kurzem Besinnen auch die seinige aufsitzen und eilte nach Montl'hery, wo er Morgens um 7 Uhr eintraf. Es war im Juli. Er fand die bereits versammelte Mannschaft lustig und guter Dinge, sie war zum Theil noch dabei, einige Fässer Wein zu vertilgen und sich Muth anzutrinken.

Brezé hatte um diese Zeit erst etwa 5 Compagnieen zur Stelle und verhielt sich abwartend und beobachtend. St. Paul hatte, sobald der Bastard von Burgund eintraf, seine Leute aus der Wagenburg gezogen und die Bogenschützen gegen Montl'hery hin aufgestellt. Er war aber noch unentschlossen, ob er angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren sollte. Zunächst hatten die Bogenschützen ihre Pfähle vor sich eingestossen, als ob sie den Feind dahinter erwarten wollten. Als Carl eintraf, ward eine Berathung abgehalten, man schwankte auch jetzt hin und her. Zuerst ward beschlossen, dass Alles, auch die Ritterschaft, absitzen und diese in Phalanx hinter den Bogenschützen aufgestellt werden solle. Aber bald änderte man diesen Plan: da die Franzosen noch nichts unternahmen, beschloss man sie selbst anzugreifen: nur die Bogenschützen sollten jetzt abgesessen

bleiben und als Plänkler gegen den Feind vorgehn, die Ritterschaft sollte aber in ihrer Masse aufsitzen und zu Pferd angreifen, sobald die Bogenschützen einen Eindruck gemacht hätten. Carl selbst wollte westlich von Montl'hery den rechten, St. Paul sollte östlich den linken Flügel vorführen. Eine kleine Anzahl von Rittern musste abgesessen bleiben, um die Bogenschützen zu führen, soweit ward der alten englischen Manier, dass alle oder doch die meiste Ritterschaft absässe, noch gehuldigt.

Der Graben und die Hecken, hinter welchem das Gros der Franzosen, die Bogenschützen voran, sich entwickelte und allmälig verstärkte, der König selbst war auch herangekommen, — war ziemlich weit von dem Platze entfernt, auf welchem die Burgunder sich ordneten. Zwischen beiden Theilen lagen Korn- und Gemüsefelder, welche die Bewegung erschwerten. Unter Berücksichtigung dieser Umstände und auch, um den Bogenschützen Zeit zur Wirkung zu geben, ward festgesetzt, dass diese unterwegs zwei Mal halt machen sollten, ebenso sollte die ihnen zu Pferd nachfolgende Ritterschaft anhalten, sobald jene es thäten. Es schien diess auch für diese sehr zuträglich, wenn ihre schweren Pferde, die schliesslich noch über den Graben mussten, hinter welchem das Gros der Franzosen stand, nicht beim eigentlichen Zusammenstoss ausser Athem sein sollten.

Nachdem die bezüglichen Befehle ertheilt waren, liess Carl die Bogenschützen auf seiner ganzen Front antreten; die des Centrums gingen auf das Dorf Montl'hery los und hier entspann sich alsbald ein lebhaftes Gefecht zwischen ihnen und dem vorgeschobenen Posten der französischen Bogenschützen. In diesem Gefechte blieb Philipp von Lallain, einer der burgundischen Ritter, welche zur Führung der Bogenschützen hatten absitzen müssen. Er war sehr schlecht gerüstet und ward von einem französischen Pfeile tödtlich getroffen. Die burgundischen Schützen, welche hier fochten, waren übrigens viel stärker als die Franzosen an Zahl, sie bemächtigten sich daher bald eines Hauses am Nordende des Dorfes, setzten sich in diesem und hinter einigen Einfriedungen von Gehöften fest, von denen aus sie die Dorfstrasse beherrschten; von da aus zündeten sie dann ein Haus an; der

Nordwind trieb die Flamme den Franzosen zu. Deren Schützen, welche abgesessen waren, wie die burgundischen, aber sich ihre Pferde von den Knechten in der Nähe bereit halten liessen, konnten das Dorf nicht länger behaupten, sassen auf und zogen sich eilig auf ihr Gros zurück.

Die Linie der burgundischen Schützen konnte nun weiter zu beiden Seiten des Dorfes vorgehen. Carl, sobald er die Flucht der französischen Vorposten bemerkte, setzte seine Ritterschaft in Bewegung, um den eignen Schützen zu folgen. Unterdessen war die französische Macht hinter dem Graben und den Hecken, die ihn einfassten, vollständig versammelt und eben jetzt kamen die Compagnien der Geharnischten an zwei leicht überschreitbaren Stellen, aufgesessen, über den Graben hervor, um den Burgundern im offenen Felde entgegenzutreten und ihnen den Besitz von Montl'hery streitig zu machen. Sobald Carl der französischen Gensdarmes ansichtig wurde, konnte er nicht an sich halten, vergass aller Anordnungen, die von ihm und in seinem Namen getroffen waren und führte seinen Flügel der Ritterschaft in einem Zuge, ohne die zwei Halte zu beachten, über welche man übereingekommen war, zum Angriffe gegen die französischen Gensdarmes vor. Dabei überritten die burgundischen Reiter ihre eigenen Bogenschützen, welche übel zugerichtet wurden. Carl traf auf eine Abtheilung Gensdarmes, die noch im Aufmarsch begriffen war, brach mit einer Anzahl von gut berittenen Begleitern mitten durch sie hindurch, setzte über den Graben und rasete, ohne auf einen Widerstand zu stossen, eine halbe Stunde über das Schlachtfeld hinaus. Als er anhielt, um zu verschnaufen, sah er, dass er höchstens 50 Mann bei sich hatte, vom Feinde war nichts zu sehen. Einige nachkommende Reiter meldeten wiederholt, dass die ganze französische Macht nach wie vor auf dem Schlachtfelde und dort mit den Burgundern, in soweit dieselben noch Stand hielten, im Gefechte sei. Carl, der sich einbildete, einen grossen Sieg erfochten zu haben, wollte diess anfangs gar nicht glauben, endlich entschloss er sich doch, gegen Montl'hery umzukehren.

Hier hatten sich während Carls wilder Jagd hinter einem Schatten her die Dinge folgender Maassen gestaltet. Die Franzosen hatten den linken Flügel der Burgunder unter St. Paul und auch den grössten Theil des rechten vollständig über den Haufen geworfen, St. Paul hatte sich in das Gehölz nahe der Wagenburg zurückgezogen und sammelte dort von seinen Rittern wieder was möglich war, ein Theil der Versprengten irrte auf den Feldern umher und suchte sich über die Richtung zu orientiren, in welcher man sich in Sicherheit bringen könnte, ein anderer Theil, der diese Richtung instinktmässig zu finden wusste, hatte eiligst den Weg nach der Seine eingeschlagen und einige liessen ihre Rosse erst bei St. Maxence an der Oise verschnaufen. Die von ihrer Ritterschaft übergerittenen Bogenschützen erhoben sich mit lahmen Gliedern und schleppten sich, soweit es ihnen diese erlaubten, nach der Wagenburg hin, in welcher ihre Pferde zurückgeblieben waren. Die Franzosen, als sie auf diese Weise auf dem ganzen Schlachtfelde keinen geordneten feindlichen Haufen mehr beisammen sahen, liessen sich häuslich im Dorfe Montl'hery, wo der Brand gelöscht war, und beim Schlosse nieder und suchten ihren Hunger und Durst zu stillen.

Als sie dabei waren, sprengt auf einmal Carl von Charolais, von seiner Irrfahrt umgekehrt mit seinen Begleitern mitten in das Dorf. Er allarmirt das ganze Lager der Franzosen, diese räumen über Hals und Kopf soweit sie geordnet und bei einander sind, Dorf und Schloss und ziehen sich wieder hinter den Graben zurück, hinter welchem sie vor dem Beginne des Kampfes am Morgen gestanden, hieher lässt König Ludwig auch einige Geschütze aus seinem Train bringen. Aber nicht minder bestürzt, als die Franzosen über den plötzlichen Anfall, der sie aus der Siegesfreude und der Stärkung an Speise und Trank aufstört, ist Carl von Charolais darüber, dass er das ganze Dorf von Franzosen besetzt findet, nachdem er dieselben doch seiner Meinung nach im ersten Anfall über den Haufen geworfen hat.

Ehe er noch die Verwirrung bemerken kann, welche er im feindlichen Lager angerichtet hat, raset er wieder aus dem Dorfe heraus auf's freie Feld, auf welchem man in der Entfernung sich eine Anzahl

Versprengter herumtreiben sieht und lässt hier sein Banner hochhalten, um diese zu sammeln. Obgleich durch die Bedeckungen des Terrains, oder wo Korn und Gartenfrüchte am Morgen niedergetreten sind, durch den aufwirbelnden Staub die Aussicht beschränkt ist, sammeln sich doch allmälig wieder gegen 800 Ritter um Carl, darunter auch der Graf von St. Paul, der mit den Seinen, da er sich von den Franzosen gar nicht belästigt findet, wieder aus seinem Walde hervorkommt, um sich umzuschauen, wie es denn eigentlich draussen stehe, und beschäftigt mit dem Aufsammeln von weggeworfenen Lanzen langsam über das Feld daher zieht. Bogenschützen finden sich nur wenige bei Carl ein, da sie von dem einmaligen Ueberreiten am Morgen bereits genug und keine Lust haben, diess noch einmal über sich ergehen zu lassen.

Während Carl mit der Versammlung seiner Getreuen beschäftigt ist, brennen die Franzosen hinter ihrem Graben hervor einige Kanonenschüsse ab, die nichts treffen, Carl lässt indessen gleichfalls Geschütze aus der Wagenburg kommen, um diesen Gruss zu beantworten. So steht man sich bis zum Abende gegenüber, ohne etwas Weiteres zu unternehmen. Als es dunkel wird, lässt Carl seine ganze Wagenburg auf den Platz bringen, auf welchem er den Rest seiner Ritterschaft gesammelt hat, und schliesst sich in dieselbe ein; mit ihr kommen auch die Bogenschützen, welche sich dort zusammengefunden haben. In der Wagenburg verbringen nun die Burgunder eine Nacht voll Angst und Schrecken; sie meinen, dass Ludwig XI. ganz in der Nähe stehen geblieben ist, und fürchten fortwährend von diesem überfallen zu werden. Streifwachten, welche ausgesendet werden, aber sich kaum einige Schritt aus dem Schutze der Wagenburg fortwagen, versichern, dass Ludwig in nächster Nähe sei. Erst am Morgen erfährt man von Landeseinwohnern, dass die Franzosen längst mit gesammter Macht nach Paris abgezogen sind, dem Ludwig ebenso wenig traut als sonst Jemandem und das er sicherstellen will.

Nun wird Carl im höchsten Maasse übermüthig und bleibt auf dem gewonnenen Schlachtfelde stehen zur Bekräftigung, dass er den Sieg gewonnen. „Diesen ganzen Tag, sagt Comines, blieb Herr von Charolais auf dem Schlachtfeld, höchst vergnügt und vollkommen über-

zeugt, dass aller Ruhm *ihm* gebühre; was ihm nachher theuer genug zu stehen gekommen ist. Denn fortan wollte er von keinem Menschen mehr einen Rath annehmen und immer nur dem eignen Kopfe folgen. War er bis zu diesem Tage völlig unnütz für das Kriegshandwerk und kümmerte er sich wenig um Alles, was damit zusammenhängt, so änderte sich diess nun ganz und gar, all sein Sinnen ging nun bis zu seinem Tode nur *darauf*, und er verlor darüber sein Leben und richtete sein Haus zu Grunde."

Auf dem Schlachtfelde von *Montl'hery* erkennt man in dem Grafen von Charolais schon vollständig den spätern Herzog von Burgund und Gegner der Schweizer, *Carl, den Kühnen* zubenannt. Eigensinnig und von geringer Einsicht, eingebildet im höchsten Maass, dachte er durch den „Sieg" bei Montl'hery in die Reihe der grossen Feldherrn,[64] der Alexander und Caesar eingetreten zu sein; und zu beschränkt, um zu begreifen, dass er an diesem Siege unendlich unschuldig sei, rechnete er ihn vielmehr sich zum höchsten Ruhme an und glaubte fortan, dass ihm nichts mehr missglücken könne, da er bei Montl'hery eine so geringe Kraftanstrengung zum Erfolge nothwendig gehabt hatte. Dasselbe verrückte Dreinfahren wie hier, findet sich in seinen spätern Kämpfen in nicht höherm, nur in ebensolchem Maasse, wie in der Irrfahrt über das Schlachtfeld von Montl'hery hinaus, und selbst die Spur seiner spätern in so verächtlicher feiger Weise hervortretenden Grausamkeit, entsprungen aus der Missachtung und einer Art Ingrimm gegen Alles, was nicht Ritter war, ist bereits in dem blödsinnigen Ueberreiten der eigenen Bogenschützen zu entdecken.

Es giebt keine unbedeutendere und widerlichere Persönlichkeit als Carl den Kühnen, nur eine ganz verkehrte Geschichtschreibung kann diese Wahrheit verdecken. Aber für die Geschichte des Fussvolkes ist er von ungemeiner Bedeutung. In den Niederlagen, welche er sich von den Schweizern holte, ging die Sonne des Reiterthumes unter und die Sonne des Fussvolkes auf.

---

64) Comines C. P. XII, 238.

Anfänge des neueren Fussvolkes.

Bedingungen des Wiedererstehens des Fussvolkes aus dem Verfalle.

Wenn in dem Ritterheere, wie wir gesehen haben, — und selbst das Heer der aufblühenden Monarchie war vorherrschend ein Ritterheer, — das eigentliche Fussvolk durchaus zu keiner würdigen Stellung, zu Thätigkeit und Selbstachtung gelangen konnte, wenn wir hier die Spuren des Fussvolkes nur verfolgen konnten, indem wir der abgesessenen Reiterei ihren Anspruch auf unsere Beachtung zugestanden, — wenn andererseits das Landvolk in dem grössten Theile Europas seiner Masse nach unfrei und im Zustande der Sclaverei war, so dass es eine eigene Lebensthätigkeit gar nicht entfalten konnte, — so scheint es, dass nur von den Städten die Wiedererweckung des Fussvolkes ausgehen konnte. Wir wollen jetzt uns klar zu machen suchen, in wiefern diess möglich war.

Wir sagten früherhin, das erste Bedürfniss der Städte sei der Schutz des Gewerbes durch Ummauerung und die Organisation der Wehrmannschaft zur Vertheidigung der Mauern gewesen. Indessen das Gewerbe konnte nicht ohne den Handel bestehen, und wie eng dessen Kreise auch gesteckt werden mochten, immer führte er aus den Mauern hinaus. Dort lauerten aber Feinde in Menge. Mehr als sonstwo blühte namentlich in Deutschland das Raubritterthum, kein Handelsmann, kein Waarenzug konnte vor Wegelagerern sicher die Strassen ziehen. So mussten die Bürger der Städte auch mit ihren militärischen

Maassregeln *über den Stadtbann hinaus greifen*, sie mussten herausbrechen, die nächsten Raubnester angreifen, stürmen und niederreissen. Diess war selbstverständlich der Beginn tödtlicher Feindschaft zwischen dem Bürgerthum und dem Junkerthum, eine Feindschaft, die so wnaturüchsig ist, dass noch in unserm Jahrhundert die Krautritter keinen herzlicheren Wunsch haben, als Vernichtung der grossen Städte. Ritterbündnisse gegen die Städte lagen sehr nahe. Städtebündnisse zunächst gegen die Ritter ebenso nahe; da der Handel keine Grenzen als die der Erde kennt, stiegen die Städtebündnisse zu den weitumfassendsten Interessen hinauf, welche denkbar sind. In ihren Bünden wurden die Städte gross: wie schon früher die lombardischen, wuchsen seit dem Ende des 13. Jahrhunderts die niederländischen, rheinischen, schwäbischen und nordostdeutschen Städte in ihren Bündnissen heran.

An sich selbst hätten sie eine Kriegsmacht, die vorherrschend aus Fussvolk bestand, aufbringen müssen. Indessen mit der Macht kam der Reichthum, mit der Ausdehnung des Verkehrs die Nothwendigkeit *entfernter* und *langdauernder Kriegsfahrten*, mit dem erlangten Einfluss die Möglichkeit der Bündnisse auch mit *Fürsten* und *Herren*. Alles diess war der Heranbildung einer *reinen* Kriegsmacht von Fussvolk, welche auf sich selbst stehen wollte und konnte, nicht günstig. Die Bündnisse mit Fürsten und Herren brachten Reitermassen als Verbündete; die Nothwendigkeit weiter und ferner Heerfahrten erweckte die Neigung, *Söldner* für äussere Kriege in Dienst zu nehmen, in einer Zeit, wo der Reiter vorherrschend allein für den Kriegsmann galt, bekam man auch vorherrschend nur berittene Söldner, In einer solchen Zeit musste überall, wo die Reiterei, wenn auch nicht den grössten, nur einen beträchtlichen Theil des Heeres ausmachte, dieselbe das Fussvolk in den Hintergrund drängen. Hiezu kam, dass die Städte, wenn auch ihre Bündnisse eine noch so weite Ausdehnung hatten, dennoch keine *nationalen* Staaten bildeten; sie waren einzeln genommen integrirende Theile anderer Staaten und in den Bündnissen waren Städte, die mit verschiedenen Staaten in mannigfaltigen politischen Beziehungen, zu ihnen in Abhängigkeitsverhältnissen standen. Mit der wachsenden Macht gelangten die Städte über ihren Bann hinaus

zu Gebieten und zu diesen Gebieten stellten sie sich wie die Herren zu den Beherrschten, wie der einzelne Edelmann zu seinen Bauern, und liessen nicht selten ihr unterworfenes Landvolk von ritterlichen Söldnern bewachen und in Zaum halten. Ihr Reichthum erlaubte ihnen diess.

Wenn aber das Fussvolk wieder zu Ehren kommen sollte, so war es durchaus nothwendig, dass ein Heer, welches lediglich aus Fussvolk bestand, einem Heere, dessen Kern mindestens die Ritterschaft bildete, entgegentrat, dass dieses Fussvolk siegreich blieb und so den Beweis lieferte, auch der Fusskämpfer könne ein Krieger sein. Nur auf diese Weise konnte das Fussvolk aus dem Banne erlöset werden, in den es ein seit Jahrhunderten genährtes Vorurtheil gestürzt hatte, dass es nur gut sei, einen unnützen Tross zu bilden, nur auf diese Weise konnte es die alte Würde des griechischen oder römischen Fussvolkes sich zurückerkämpfen, von deren einstigem Bestehen die Ritterzeit kaum noch eine Ahnung übrig gelassen. Es war, um es mit einem Worte zu sagen, ein förmliches Duell erforderlich zwischen dem Fussvolk und der Reiterei, in welchem das erstere siegreich blieb, wenn dieses von Neuem Entwicklungsfähigkeit erhalten sollte. Weil es aber so stand, so ist es auch begreiflich, dass jedes Heer, welches sich die Hülfe von Reitermassen verschaffen konnte, sich diese wirklich verschaffte. Dadurch ward die Wahrscheinlichkeit, dass es zu einem solchen Duell einmal komme, ungemein vermindert.

Grundbedingung, dass es zu einem solchen komme, war, dass sich in irgend einer verlorenen Ecke Europas vorerst ein Fussvolk in kleinen Kämpfen bildete, in welcher eine Reiterei z. B. wegen der Beschaffenheit des Terrains und dem Mangel an Geld und anderen Reichthümern neben dem Fussvolk nicht wohl erwachsen konnte; dass dieses Fussvolk nicht bloss vereinzelten, durch Ritterheerbezirke getrennten Städten, sondern einer territorial abgeschlossenen nationalen Einheit angehörte, dass nun dieses Fussvolk, bereits erstarkt, auf die Bühne der Weltgeschichte trete, hier, vielleicht nur durch Glücksfälle begünstigt, sich dem Ritterheere überlegen erweise, die Aufmerksamkeit der Welt unwiderstehlich auf sich lenke und nun in fernern Kämpfen auch erfülle, was es versprochen.

Gerade diess war der geschichtliche Verlauf, in welchem die Schweizer dem Fussvolk seine alte längst vergessene Würde wieder erkämpften. In den Alpen, um den Vierwaldstättersee in den Gebirgsthälern, wo eine grosse Pferdezucht nicht möglich war und wo eine Anzahl Bauerngemeinden, keinem Adel unterworfen, sich die Reichsfreiheit bewahrt hatten, entstand dieses Fussvolk; in dem Kampfe gegen das Haus Oesterreich zog es zuerst die Aufmerksamkeit seiner nächsten Nachbarn auf sich. Die schweizerischen Städte suchten das Bündniss mit den Bauern. In dieses brachten die Städter die höhere Intelligenz mit, die Landleute aber etwas, was noch mehr werth war, nämlich eine glückliche Unbekanntschaft mit dem Europa beherrschenden Vorurtheil, als könne nur der Reitersmann ein Krieger sein. Die Städte ermuthigten sich an dem Beispiel, welches die Landleute ihnen gaben, ihre Verbindung mit den Waldstätten brachte sie auch dem Landvolke ihrer eignen Gebiete näher, als es ohne diess wahrscheinlich der Fall gewesen wäre. Man tauschte aus und theilte einander mit, was man Gutes und Nützliches hatte. Die Eidgenossenschaft der Städte und Landleute kam allmälig durch Erweiterung in einen territorialen Zusammenhang, wie er anderen, blossen Städtebündnissen nicht eigen war, und in demselben erwuchs das schweizerische Fussvolk zu Einheit und Kraft. So erwachsen fand es bereits Carl der Kühne vor, als er den Streit mit den Schweizern muthwillig suchte und im Erwachsen, so zu sagen in den Flegeljahren, hatte es bereits bei St. Jakob an der Birs früher, 1444, Ludwig XI. kennen und achten gelernt. Mit dem Burgunderkriege traten die Schweizer mitten auf die Kampfplätze, auf welchen die damaligen europäischen grossen Fragen entschieden wurden. Ihre Lust an Geld- und Ländergewinn wurde von den Nachbarn, namentlich von Frankreich genährt. Die erwachsende Monarchie erkannte, dass sie sich von der immer unzuverlässigeren Hülfe der Lehnsritterschaft unabhängig machen und auf die billigste Weise ihre Pläne verfolgen könne, wenn sie sich ein Fussvolk schaffe, welches nun bewiesen habe, dass es vor der Reiterei sich nicht zu fürchten brauche. Theils wurden Schweizer in Sold genommen, theils schuf man sich nach ihrem Muster, wo das Material dazu vorhanden war, ein

eigenes nationales Fussvolk. Frankreich vermochte diess am wenigsten und blieb lange Zeit am meisten auf den Gebrauch fremder Söldner beschränkt.

In den Kriegen, welche an der Neige des 15. und im Aufgange des 16. Jahrhunderts die Ansprüche der französischen Könige auf Neapel und Mailand hervorriefen, gaben sich bereits die neuen Fussvölker aller Nationen, welche nach diesem Muster gebildet waren: die Schweizer selbst, Deutsche, Franzosen, unter diesen namentlich Gascogner, und Spanier ein Rendezvous im buntesten Wechsel, bald neben einander fechtend, bald wider einander. Es entstand nun ein europäisches Fussvolk, und die jetzt bemerkbar werdende Ausbildung des Feuergewehrs ward von hier ab ein neues Entwicklungselement in der Geschichte der europäischen Infanterie

Ehe wir diesen Gang der Dinge im Einzelnen verfolgen, müssen wir noch auf ein Ereigniss zurückgreifen, welches in dieselbe Reihe der Erscheinungen gehört, deren Betrachtung wir hier beginnen und schon am Anfange des 14. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit des ganzen Europas in hohem Maasse in Anspruch nahm, ohne jedoch die sofortigen tiefgreifenden Folgen zu haben, wie das Erscheinen des schweizerischen Fussvolkes auf der Weltbühne.

Die Schlacht von Courtray. 65.

Der König von Frankreich hatte Flandern, welches mit dem deutschen Reiche in staatlicher Verbindung stand, dessen Grafen aber zugleich Pairs von Frankreich waren, mit Krieg überzogen; den Grafen von Flandern und dessen Söhne hielt er gefangen, seine Vögte aber, gestützt von der einheimischen Partei des Adels und des Patriciats in den Städten, beherrschten und bedrückten das Land auf unbeschreibliche Weise. Eine zugleich nationale und demokratische Bewegung

65) Villani, VIII, 54—58.

brach los. Das niedere Volk von Brügge erhob sich, machte alle Franzosen in der Stadt nieder, die Bevölkerungen einiger andern Städte fielen ihm zu. Nun beschlossen die Leiter der Bewegung, die festen Plätze, welche von französischen Besatzungen gehalten wurden, anzugreifen und wegzunehmen. Um eine gemeinsame Leitung zu haben, die auch kriegsverständig sei, riefen sie die Grafen Veit von Flandern und Wilhelm von Geldern an ihre Spitze. Veit zog vor Courtray und entsendete einen Haufen unter Wilhelm zur Belagerung von Cassel.

Der König von Frankreich bot alsbald ein grosses Heer von 6500 Reitern, Herzogen, Grafen, Bannerherren und Edelleuten, und 40,000 M. Fussvolk, worunter 10,000 Ambrustschützen, unter dem Oberbefehl des Grafen von Artois auf. Als dieses über Tournay sich Courtray näherte, rief Veit von Flandern Wilhelm von der Belagerung Cassels herbei. Mit dessen Ankunft wuchs die streitbare Mannschaft der Flamänder auf 20,000 Mann an, es war alles Fussvolk, nur die wenigen Edelleute, welche sich angeschlossen, waren beritten.

Die Bewaffnung des Fussvolkes bestand theils in kurzen Lanzen, am obern Ende mit starken eisernen Schienen beschlagen; theils in den sogenannten Godendags (Gutentags), dicken Knotenstöcken, mit eisernen Spitzen, gleichfalls mit starkem Eisenbeschlag am vordern Ende, der durch einen umlaufenden Ring festgehalten ward, einer Waffe, die eben so brauchbar zum Zuschlagen als zum Stechen ist.

Da der Graf von Artois herankam, beschloss Veit ihm mit dieser Schaar und diesen Waffen die Schlacht zu bieten. Da die Besatzung von Courtray die Stadt alsbald aufgegeben und sich in das Castell zurückgezogen hatte, so hatten in jener die Flamänder festen Fuss gefasst. Sie zogen nun hinaus vor Courtray an dem Wege nach Gent in die Ebene und stellten sich dort hinter einem Graben auf, welcher, etwa 5 Fuss breit und von kaum 3 Fuss Tiefe, der Lys zufliesst. Derselbe war von ferne her schwer zu bemerken. Dort, wo die Flamänder ihn zur Deckung nahmen, bog sich sein Lauf, so dass er einen gegen Tournay hin offenen Halbmond machte. Dieselbe Figur bildete die Phalanx der Flamänder, deren Front ihm parallel

lief. Da die Aufstellung vollendet war, und man der Vorläufer des Feindes ansichtig ward, communicirte die Schaar: die Priester, welche dieselbe begleitet hatten, zeigten den Leib Christi in der Gestalt des Brotes und jeder Mann nahm, um diesen zu vertreten, ein Stück Erde auf und steckte sie in den Mund. Die Sitte des Erdeaufnehmens vor der Schlacht finden wir häufig, namentlich bei den germanischen Völkern wieder, ohne dass dabei immer der Communion ausdrücklich erwähnt wird. Diese aber ist wohl die allgemeine Erklärung für die Sache. Bald wird die Erde in den Mund genommen, bald rückwärts über den Kopf geworfen. Jovius erzählt letzteres von den Landsknechten bei Cerisolles und meint, dass sie nach ihrem Aberglauben durch diese Art Opfer den Gott der Schlachten versöhnen wollten. [66]

Der Graf von Artois ordnete gegenüber den Flamändern seine gesammte Reiterei in 10 Haufen, durchschnittlich 700 bis 800 Mann stark; der stärkste zählte 1600 Pferde und stand unter dem Connetable von Frankreich, Raoul de Nielles, der letzte Haufen hatte nur 200 Pferde; ihm ward aber auch das gesammte Fussvolk zugewiesen, sowohl die 10,000 Armbrustschützen, als die übrigen 30,000 Mann Lombarden, Franzosen und Navarresen, letztere mit Wurfspiessen bewaffnet. Das Fussvolk wurde somit nach der Sitte der Zeit zum Nichtsthun verurtheilt. Die Führer desselben Johann von Burlas, Simon von Piemont und Bonifacio von Mantua traten den Connetable von Frankreich an und sprachen zu ihm: „Herr, wollt dieses verzweifelte Volk der Flamländer niederwerfen lassen, ohne dabei die Blüthe der Ritterschaft Frankreichs und der ganzen Welt in Gefahr zu bringen! Wir kennen die flämische Art. Sie sind in Verzweiflung aus Courtray ausgezogen, sei's um zu kämpfen, sei's um zu fliehen; sie stehen nun draussen im Feld und all ihre dürftige Habe und wenigen Vorrath haben sie im Orte zurückgelassen. Ihr stehet da geschaart mit eurer Ritterschaft und wir hier mit unseren Soldaten, die wohl geübt sind zu Sturm und Plänkelei, so unsere Bogenschützen als die andern Fussknechte, und wir haben deren doppelt so viel als sie. Wir werden uns

66) Jovius historiae sui temporis Lib. 44.

zwischen sie und den Ort Courtray werfen, werden sie von mehrern Seiten angreifen, ihnen so mit Plänkeln und Scharmutziren einen guten Theil des Tages nehmen. Die Flamänder sind starke Fresser, gewohnt den ganzen Tag zu essen und zu trinken; zwingen wir sie, lang nüchtern zu bleiben, so werden sie dessen müde werden und es schwerlich aushalten. Und da sie ihren Leib dort nicht stärken können, werden sie Feld und Stellung bald verlassen. Wenn ihr das sehet, dann ist es Zeit für euch, dann mag euere Reiterei die Sporen einsetzen und wird den Sieg haben, ohne das mindeste zu wagen."

Bescheiden verlangen hier die Führer des Fussvolkes doch nur, den Sieg durch Scharmutziren vorzubereiten, ein deutlicher Beleg für die Stellung, welche die Infanterie einnahm, wo sie, wenn auch in dem Verhältniss von 6 : 1 zur Reiterei, neben dieser auftrat. Indessen selbst dieser bescheidene Antheil am Kampf sollte ihr bei Courtray nicht gegönnt werden. Zwar dem Connetable leuchtete der Rath ein und er begab sich mit den Führern des Fussvolkes zum Grafen von Artois, um ihn auch diesem vorzutragen und zu empfehlen. Aber Artois wies ihn schnöde ab: „Zum Teufel, das sind Lombardenräthe, und ihr, Connetable, steckt auch nicht in der besten Haut." Damit war aller Vernunft ein Ende gemacht. „Herr, wenn ihr seht, wie weit ich komme, so werdet ihr wahrhaftig sehr weit voran kommen!" versetzte der Connetable und sprengte wüthend zu seinem Haufen, dem dritten, zurück, um diesen sofort im vollen Rennen, wie blind und toll gegen die Flamänder vorzuführen.

Diese erwarten den Stoss, welcher auf ihre Mitte gerichtet ist, ruhig hinter ihrem Graben. Veit von Flandern und Wilhelm von Geldern haben sie ermahnt, gutes Muths zu sein und nicht nach den Rittern, sondern vor allen Dingen nach den Rossen zu stossen. So wird der Haufe des Connetables empfangen, als er den Rand des Grabens erreicht, die Pferde bäumen und stutzen, die Ritter suchen sie über den Graben zu bringen. Bald werden die vordern gezwungen, in die Spiesse und Gutentags der Flamänder zu laufen. Denn sobald der Graf von Artois das wilde Vorgehen des Connetables sieht, führt er seinen Haufen gleichfalls zum Angriffe vor, aber nicht, wie es bei

den Engländern späterhin allgemeine Sitte war, auf der Flanke des vordern, sondern grad hinter demselben her; ebenso drängen alle übrigen Haufen nach, es bildet sich eine dicke tiefe Colonne, der sich hinterwärts auch das zahlreiche französische Fussvolk anschliesst, deren vordere Glieder von den dicht aufsitzenden hintern unweigerlich vorwärts gedrängt, einem sicheren Tod in die Arme getrieben werden.

So ist die Niederlage unvermeidlich: schon verzweifeln die vordern Glieder der Ritterschaft daran, durchzudringen und versuchen, ob sie nicht zurück und sich in Sicherheit bringen können; da überschreiten die beiden Flügel der flamändischen Phalanx, welche bisher vom Feinde, der sich ganz in der Mitte zusammengedrängt hatte, fast gar nicht belästigt sind, geführt von den beiden Grafen den Graben, fallen der Ritterschaft in die Flanken, welche nicht einmal mehr fliehen kann, rettungslos niedergemacht wird und indem sie auf das Fussvolk zurückdrängt, dieses niederreitet, den Verlust steigert. Viele der Ritter, welche aus dem Getümmel zu entkommen vermögen, gerathen, unkundig der Wege, in Sümpfe und Gräben und gehen in diesen elend zu Grunde. Der Sieg der Flamänder war vollständig, 6000 M. der Ritterschaft blieben auf dem Platze.

„Seit dieser Niederlage kam Ehre, Stand und Ruf des alten Adels und der alten Tapferkeit der Franzosen, — wie Villani sich ausdrückt, — sehr herunter, da die Blüthe der Ritterschaft der Zeit von ihren Knechten geschlagen und gedemüthigt war, von dem niedrigsten Volk der Welt, Tuchmachern, Walkern und andern gemeinen Handwerkern, die nichts vom Kriege verstanden und in Verachtung ihrer Gemeinheit von allen Nationen nicht anders als Schmutzhasen (conigli pieni di burro) genannt wurden. Durch diesen Sieg aber wuchs ihnen Muth und Uebermuth dermaassen, dass ein Flamänder zu Fuss mit seinem Gutentag in der Faust dreist zwei französischen Rittern zu Pferd gestanden hätte.“

Die Schlacht von Courtray hatte am 21. März 1302 stattgefunden. Um die Niederlage zu rächen, rief der König von Frankreich einen allgemeinen Heerbann durch das ganze Königreich aus und brachte im September ein Heer von 10,000 Reitern und 60,000 M. Fussvolk bei Arras zusammen, mit welchem er von dort gegen Douay vorrückte und

bei Vitry lagerte. Die Flamänder aber, durch die Schlacht von Courtray ebenso sehr erhoben, als den Franzosen der Muth gesunken war, hatten ihren Bund sehr erweitert und ihr Heerwesen sehr verbessert; sie versammelten diesmal im October eine wohlausgerüstete, vollkommener mit Schutz- und Trutzwaffen versehene Armee von 80,000 M. Fussvolk, nach Zünften und Gemeinden in Schaaren geordnet bei Douay und ernannten Johann von Flandern zu ihrem Generalcapitän. Das französische Heer getraute sich nicht, mit dieser Macht anzubinden, man sah es gern, dass im October häufige Regen die Landstrassen verdarben, nicht bloss der Cavallerie die Bewegungen sehr erschwerten, sondern auch die Zufuhr von Lebensmitteln unthunlich machten. Man ergriff diesen Vorwand begierig, um nach einigen unbedeutenden Schaarmützeln ohne Hauptschlacht nach Hause zu ziehen.

Villani schliesst seine Erzählung von diesem denkwürdigen Duelle des Fussvolks und der Ritterschaft mit den Worten: „Wir haben diese flandrischen Geschichten so ausführlich erzählt, weil sie neu und wunderbar (nuove e maravigliose) waren und weil wir, der Berichterstatter, uns zu jener Zeit dort im Lande befanden und als Augenzeuge den wahren Hergang sahen und erfuhren."

Uebrigens wechselte das Waffenglück der Flamänder. Im Sommer 1304 erlitten sie, 60,000 M. stark, zwischen Lille und Douay eine entschiedene Niederlage; sie hatten sich hier in eine Wagenburg eingeschlossen, in welcher sie fünf Ausgänge liessen; ihre Lebensmittelvorräthe befanden sich auf den Wagen. Die Franzosen griffen diesmal scharmutzirend in 14 Haufen an, auch ein zahlreiches leichtes Fussvolk, die Bidali, mit Armbrüsten, Wurfspiessen (dardi e giavelotti a fusone) und mit dem Meisel angeschärften spitzen Schleudersteinen, (pietre pugnereccie conce a scarpello) erhielt diessmal den Antheil am Kampfe, welcher ihm bei Courtray versagt worden war. Durch die Plänkeleien wurden die Flamänder in Athem erhalten, verhindert sich durch Nahrung zu stärken, da sich ihre Vorräthe auf den Wagen befanden und um so mehr ermüdet, als es ein sehr heisser Tag war. Bei einem Ausfall, den sie endlich, der Sache überdrüssig, am Abende aus ihrer Wagenburg machten, kamen sie auseinander, wurden von der

Reiterei vereinzelt angegriffen und geschlagen. Indessen sammelten sie alsbald wieder ein Heer von 60,000 M., besser gerüstet als die früheren, an der Lysbrücke von Warneton und trafen Anstalten Lille zu entsetzen, welches die Franzosen belagerten. Der König von Frankreich hatte trotz seines Sieges keine Lust, abermals mit ihnen anzubinden und schloss im October 1304 Frieden.

Später finden wir das flämische Fussvolk in den innern Kriegen Flanderns wieder und voran die Genter unter Pilipp von Artevelde. 67. Im Jahre 1382 zogen diese, 5000 M. stark mit 200 Karren, auf denen sie eine grosse Zahl von Büchsen und Artillerievorräthen und mit 7, auf denen sie ihre letzten Lebensmittel mitführten, gegen den Grafen von Flandern, welcher in dem ihm zugewandten Brügge sein Hauptquartier hatte, zum Verzweiflungskampf aus. Eine gute Stunde von Brügge nahmen sie Stellung, zum Theil von einem Sumpfe, zum andern von ihren Walkerkarren (ribeaudeaux), hohen zweirädrigen Karren mit eisernen Spitzen gedeckt, aus denen sie eine Wagenburg bildeten. Wahrscheinlich hatten sie auf diesen Karren auch ihre 300 Büchsen (canons) aufgestellt. Am nächsten Tage, da sie den Angriff des Grafen von Flandern erwarteten, ordneten sie ihre dichtgeschlossene Phalanx, nachdem sie sich noch mit den letzten vorhandenen Lebensmitteln gestärkt hatten, hinter dem Sumpfe und der Wagenburg. Der Graf von Flandern rückte wirklich noch am Nachmittag aus Brügge mit 40,000 M., worunter 800 Lanzen und obwohl er eigentlich beschlossen hatte, erst am nächsten Morgen anzugreifen, ward er doch sofort durch den Uebermuth des Volkes von Brügge, welches das Feuer gegen die Wagenburg der Genter begann, in den Kampf verwickelt; die Genter empfingen den Angriff des Feindes mit einer Salve ihrer sämmtlichen 300 Büchsen und rückten dann in geschlossener Ordnung um den Sumpf herum den noch im Aufmarsch begriffenen Colonnen des Feindes in die Flanke. Sie erfochten hier einen vollständigen Sieg. Dagegen erlitt Philipp von Artevelde noch in demselben Jahre die gewaltigere Niederlage bei Rosebecke, als 68.

67) Froissart II, 96. 97. 68) Froissart II, 114 – 126.

König Carl VI. von Frankreich dem Grafen von Flandern zu Hülfe zog und die Verbündeten ein Heer von fast 60,000 Mann Reitern und Fussvolk aufstellten. Das französische Heer stritt hier insgesammt zu Fuss und stellte der einfachen Phalanx Arteveldes die drei gebräuchlichen Haufen der Avantgarde, Bataille und Arriergarde nicht hinter einander geordnet, sondern auf einer Linie, wie wir es in den englisch-französischen Kämpfen gebräuchlich gefunden haben, entgegen, um auf diese Weise jene, welche gleichfalls auf 50,000 M. angegeben werden, zu umfassen. Die einzelnen Phalangen der Franzosen scheinen so geordnet gewesen zu sein, dass das erste Glied von einem mit Schilden bewaffneten Fussvolk gebildet ward, dann in den nächsten die abgesessenen Harnischreiter mit ihren langen Lanzen folgten, endlich in den letzten die abgesessenen Bogenschützen und leicht gerüstetes Fussvolk. Die ersten Glieder also waren bestimmt, den Feind überzurennen, den Zusammenhang seiner Phalanx zu trennen, die letzten aber, dann in die Lücken der flamändischen Ordnung einzubrechen und den Sieg zu vollenden.

Bei den Flamändern finden wir auch hier die Gutentags wieder (plançons à picquot de fer à virolle), daneben aber auch Fernwaffen, Armbrüste und Handbüchsen, über deren Vertheilung in der Aufstellung wir indessen völlig im Dunkeln gelassen bleiben.

Unter den burgundischen Herzogen verschwindet von der Niederlage bei Rosebecke ab das flämische Fussvolk von der Bühne, Carl der Kühne wusste aus ihm keinen Nutzen in den Schweizerkriegen zu ziehen. Dass aber der gute Keim eines tüchtigen Fussvolkes auf diesem Boden sich forterhielt, bewiesen die niederländischen Knechte, welche wir am Ende des 15. und im Beginne des 16. Jahrhunderts auf allen grossen Schlachtfeldern antreffen.

Die Schlacht von Laupen. [69]

Nicht mit so gewaltigem Geräusch, als das flämische, trat in den Anfängen das schweizerische Fussvolk auf; der weitgereisete und vielerfahrene Villani, dessen Blicke keine Weltbegebenheit seiner Zeit entgeht, weiss uns von den Schweizern nichts zu erzählen; und doch ereigneten sich zu seiner Zeit auf dem Gebiete zwischen den Alpen und dem Oberrhein Dinge, welche ebenso neu und wunderbar waren, als jenes Duell von Courtray an den Ufern der Lys und der verzagte Abzug des Königs von Frankreich aus dem Lager von Vitry. Wenn das schweizerische Fussvolk aber anfangs mit bei-

69) Die neuere Literatur über die Kriegsthaten der alten Schweizer ist nichts weniger als arm; ausser Müllers Schweizergeschichte erwähnen wir hier nur May, histoire militaire de la Suisse etc.; Haller von Königsfelden, Darstellung der merkwürdigsten Schweizerschlachten von 1298 — 1499; Rudolf, geschichtlicher Ueberblick des Kriegswesens der Eidgenossenschaft in den Freiheits- und Burgunderkriegen; die Neujahrsblätter der zürcherischen Feuerwerkergesellschaft; den schweizerischen Geschichtsforscher von Escher und Hottinger, welcher mehrere hier einschlagende selbstständige kriegsgeschichtliche Aufsätze und Abdrücke sonst nicht leicht zugänglicher Quellen enthält; ferner Rodt, Geschichte des bernischen Kriegswesens und desselben Feldzüge Carls des Kühnen. Die wichtigsten Quellen für diese Darstellungen sind die schweizerischen Chroniken von Justinger, Schilling, Vitoduranus, Tschudy u. a. In den meisten neueren Darstellungen vermisst man die Kritik entweder ganz oder dann ihre Nüchternheit. Das militärisch wirklich Merkwürdige und Wichtige tritt meistentheils gar nicht hervor, von allerlei Phantasieen verdeckt, denen eben nichts fehlt, als aller Grund und Boden. Wir haben in den Jahren 1852 und 1853 Veranlassung gehabt, uns eingehend mit dem alten schweizerischen Kriegswesen zu beschäftigen, konnten dabei manche Quellen benutzen, welche wenigstens ausserhalb der Schweiz schwer zu haben, selbst innerhalb derselben wenig gekannt sind und glauben so dasjenige, worauf es in Bezug auf die Entwickelungsgeschichte des Fussvolks wesentlich ankommt, in ein klares Licht setzen zu können.

weitem geringerem Lärmen auftrat, als das flämische, so blieb es dafür in einer stetigeren und erfolgreicheren Entwicklung.

Wir knüpfen unsere Erörterungen über dieselbe an die Erzählung der Schlacht von Laupen an, in welcher wir zuerst jene Vermählung des Kriegswesens der Städte und der Bauerngemeinden der Waldstätte antreffen, welche uns das Charakteristische des alten schweizerischen Heerwesens und der Kern und Keim der Erhebung des schweizerischen Fussvolkes zu sein scheint. Die Schlacht am Moorgarten, deren wir schon beiläufig bei einer andern Gelegenheit erwähnten, steht mehr oder minder als eine vereinzelte Waffenthat da, in welcher neben frischem Muthe das Glück eine grosse Rolle spielt. Die Schlacht von Laupen ist dagegen ein Ausgangspunkt für die nachfolgende gemeinsame Entwicklung des schweizerischen Fussvolkes.

Ueber alle Städte des Schweizerlandes erhob sich seit dem Ende des 13. Jahrhunderts stolz die junge Reichsstadt Bern, das Haupt der Burgunder, und erweckte vor allen durch die rege Thätigkeit und den mannhaften Sinn ihrer Bürger den Grimm der Fürsten und Herren ihrer Nachbarschaft. Hatten zuerst die Raubritter durch Neckereien der Kaufleute, Stegreifstreiche an Wassern und Wegen die Berner aufgebracht und herausgefordert, ihnen damit recht eigentlich die wahre Bahn gewiesen, so schrieen sie, die Gewaltthätigen, nun über Gewalt und Unrecht, als die tapferen Bürger eines der ritterlichen Raubnester nach dem anderen angriffen und zerstörten, durch die Waffen und durch friedliche Bünde mit angebauten Thälern, — Unterthanenländern des Adels allerdings, — ihr Gebiet erweiterten. Die Ritter gebärdeten sich wie die gekränkte Unschuld und nach einem Kreuzzuge, um Rache für das geschehene Unrecht zu nehmen, lechzte der ganze Adel im Umlande. Zerstörung des „verrätherischen“ Bern ward um den Anfang des 14. Jahrhunderts sein Feldgeschrei.

Ein günstiger Moment zur Ausführung längst gehegter Pläne schien gekommen, als Bern den Kaiser Ludwig, da er vom Papste in den Bann gethan war, nicht ferner anerkennen wollte. Nun liess sich der Rache ein Mantel umhängen, als würde sie für Kaiser und

Reich genommen. Geschworene Feinde, das Haus Oesterreich und Ludwig von Baiern, reichten sich doch jetzt die Hände zum Bunde wider Bern, die Grafen von Nidau, Kyburg, Arberg, Neuenburg, Valendis und Greyerz, das österreichische Freiburg, waren ausserdem die vornehmsten Glieder der Verbindung.

Die Berner sahen das drohende Ungewitter heraufziehen; nicht willens sich ohne Noth Gefahren auszusetzen, erklärten sie sich zu friedlichen Unterhandlungen bereit; aber noch weniger willens schimpfliche Bedingungen einzugehn oder sich ihre Vortheile durch diplomatische Künste Zug um Zug schlau aus der Hand winden zu lassen, bis ihnen am Ende nur die Unterwerfung übrig bliebe, machten sie sich zugleich zu ernster Gegenwehr mit den Waffen bereit.

Ehe das Gewitter offen losbrach, eröffnete der Graf von Valendis die Feindseligkeiten mit Plündern und Brennen auf bernerischem Gebiet; der Graf von Aarberg, obgleich mit Bern verburgrechtet, unterstützte ihn dabei insgeheim. Ein Zug, den die Berner unternahmen, um diesen zu strafen, beschleunigte die offene Kriegserklärung des Bundes. So viele Herren in diesem, so viele kleine Staaten auch, die sich als souverain betrachteten. Und jeder von diesen Herren sandte seinen Absagebrief oder Fehdebrief, d. h. seine Kriegserklärung. Nur durch ihre Menge wurden diese Absagen unbequem; jede einzelne hätte den Bernern wenig Sorge gemacht; ihre Anzahl aber gab diesen immerhin einen ziemlich genauen und richtigen Maassstab der feindlichen Stärke, welcher zu begegnen sie sich bereit halten müssten.

Die Leidenschaft der Gegner und die grosse Zahl unabhängiger politischer Gewalten in deren Bunde verrieth den Bernern bald den Kriegsplan. Der Adel wollte den Vernichtungskrieg gegen Bern mit der Wegnahme der kleinen festen Stadt Laupen beginnen, welche seit 1314 durch Kauf unter Berns Botmässigkeit gekommen war. So wenig ein derartiger Beginn des Feldzuges sich rechtfertigen liess, so angenehm musste er den Bernern sein; für sie ward nun Laupen ein Platz von Wichtigkeit, ihr Blitzableiter. Die Stadt hatte zu jener Zeit eine Besatzung von 200 M. als Grenzplatz, theils Bürger Laupens,

theils burgpflichtige Männer der Umgegend, und Platzcommandant oder Vogt war Anton von Blankenburg. Die Berner erhöhten auf alle Weise die Vertheidigungsfähigkeit des Ortes und verstärkten dessen Besatzung mit 400 Mann. Diess ist die Stärke derjenigen Abtheilung, welche späterhin unter dem Namen des Fähnleins als die kleinste taktische Einheit des Fussvolkes normal auftritt. Das Fähnlein erhielt einen Hauptmann in der Person des Ritters Hans von Bubenberg, der zugleich nun zum Platzcommandanten von Laupen ernannt ward, und als Fähnrich oder Venner Rudolf von Müleren. Wenn sonst Bern, und was hier von diesem gesagt wird, gilt von den Städten überhaupt, nicht mit gesammter Macht auszog, sondern nur ein Contingent aufstellte, so ward diess in der Regel aus allen Zünften nach Verhältniss ihrer waffenfähigen Mannschaft gezogen, den Zünften aber die Auswahl der Mannschaft überlassen. Im vorliegenden Fall ward ein anderes Verfahren beobachtet. Jede Familie der Stadt, welche mehrere wehrhafte Männer zählte, sei es einen Vater und mehrere Söhne, sei es mehrere Brüder, musste einen von diesen zu dem Laupener Fähnlein stellen.

Man erkennt alsbald den Grund dieser Zusammensetzung. Die Berner wollten Laupen entsetzen, wenn der Adel es belagerte; sie wollten also gegen das Ritterheer die Offensive ergreifen und ganz Bern sollte für den Entsatz und die kräftige Durchführung des Angriffs, den er voraussetzte, lebhaft interessirt werden. Dasselbe Mittel spielt in der Kriegspolitik der Berner noch öfter eine Rolle.

Am 10. Juni 1339 erschien das verbündete Adelsheer vor Laupen. 70. Es wird zu 3000 M. zu Ross, worunter 700 gekrönte Helme, d. h. Grafen und Freiherrn, 500 Ritter, der Rest Gefolgsleute der vorigen, und 15,000 M. Fussvolk angegeben. Von letzterem waren insbesondere nur die Banner einiger Städte in Anschlag zu bringen. Sofort wurden die Anstalten zur Belagerung getroffen; der kleinste Theil der

70) Nach Tschudi, Justinger giebt das ganze Heer auf 30,000 M. an.

gewaltigen Mannschaft konnte dabei nur seine Verwendung finden, der grössere ergab sich dem Nichtsthun und dem Vergnügen.

Während Laupen ohne besondere Kraft belagert ward und sich wacker hielt, waren die Berner thätig, eine genügende Truppenmacht zu versammeln, um mit Aussicht auf Erfolg die Offensive ergreifen zu können. Von den benachbarten Städten war nur Solothurn nicht mit den Feinden im Bunde, es ward um Hülfe angegangen, konnte aber, da es sich selbst auf einen Angriff gefasst halten musste, nur seine Reisigen, die bei Vertheidigung der Mauern überflüssig erschienen, 18 Helme, einschliesslich der Gefolgsleute 80 Pferde, senden. Die Bauern aus dem Hasli, seit fünf Jahren den Bernern burgpflichtig, stellten ihnen 300 M., auch der Graf von Weissenburg, mit der Stadt im Burgrecht, zog ihr mit seinen Simmenthalern zu. Die Berner blickten aber weiter, sie richteten ihre Blicke auf die tapferen Bauern der Waldstätte, welche so mannhaft vor vierundzwanzig Jahren am Moorgarten mit den Rittern gestritten hatten; gleiches Interesse, so schien es, musste diese freien Bauern mit der Stadt gegen den Adel verbinden. Die Bauern hätten schwerlich an das Bündniss mit der Stadt gedacht, aber da es ihnen geboten und ihre Hülfe angesprochen ward, schlugen sie, ohne über die Vortheile der Nichtintervention zu grübeln, ein, und verhiessen einen Zuzug von 900 M., 300 von jedem der drei Orte Uri, Schwyz und Unterwalden.

Einschliesslich aller Zuzüge brachte Bern mit seinem Stadt- und Landvolk ein kleines Heer von 5000 M. auf, bei dem sich höchstens 200 Reiter befanden, welches zum Entsatze Laupens ausreichend erschien.

Auch ein kräftiger und kriegserfahrener Führer fand sich für dieses Heer, Rudolf von Erlach; Vasall des Grafen von Nidau und als solcher diesem zur Dienstfolge verbunden, hatte er doch zugleich das Berner Burgerrecht und mehrere Besitzungen auf bernerischem Gebiet. Er sah nun wohl, dass die Berner sich an seine Meierhöfe halten würden, wenn er gegen sie die Waffen führe. Er stellte daher dem Grafen von Nidau die eigenthümliche Lage vor, in welcher er sich befinde, erbot sich seiner Vasallenpflicht nachzukommen, stellte aber die Bedingung, dass der Graf ihm Entschädigung verbürge, falls die Berner sich an seinen

Gütern vergreifen sollten. Der Nidauer hatte nicht Lust, eine solche Garantie zu übernehmen und bemerkte: einen Mann werde er schon missen können. Erlach machte darauf kurzen Process, versprach dem Nidauer: als einen Mann wolle er sich erweisen, sass auf und ritt nach Bern, um sich dort dem Rathe zur Verfügung zu stellen.

In Bern war sofort Alles einverstanden, dass er und kein Anderer die Führung des Heeres übernehmen müsse; nur er selbst bezeigte keine Lust dazu; endlich liess er sich bereit finden, doch nur unter der Bedingung, dass er ohne alle Einrede commandire und, ohne Rechenschaft schuldig zu sein, volle Gewalt über Leib und Leben seines Kriegsvolkes habe. Da die Berner diess zufrieden waren, und am 20. Juni die Heeresmacht sich zusammengefunden hatte, bis auf die Waldstätter, welche indessen an diesem Tage auch schon Muri erreichten, so ward der Auszug gegen Laupen für den 21. Juni beschlossen. Erlach verordnete in Kraft seiner Befehlsgewalt, dass sich am 21. kein Weib vor den Thoren von Bern betreten lassen dürfe; er fürchtete, dass die Frauen anders mitziehen und durch das Heulen und Zähnklappen, welches sie bereits in den letzten Tagen unterhalten, ihm die Aufrechthaltung der Mannszucht allzu sauer machen würden. Um Bern nicht in seiner Trübsal zu zeigen, hatte er auch die Waldstätter nicht in die Stadt selbst einrücken, sondern in Muri anhalten lassen. Die Berner sollten am 21. in aller Frühe ausrücken und die Waldstätter ihnen ebenso stille, ohne Sang und Klang durch die Stadt folgen, wie es denn auch geschah.

Stadt und Schloss Laupen liegt am rechten Ufer der Sense, unfern der Einmündung dieses Flusses in die Saane, das Schloss oberhalb am Fluss. Saane und Sense schliessen einen gegen Bern hin offenen rechten Winkel ein. Die ganze Gegend zwischen Bern und Laupen, in dem Eck zwischen Aare, Saane und Sense ist ein sanftes Hügelland und war zu jener Zeit sehr bewaldet. Vom Dorfe Bümplitz ab, eine Wegstunde von Bern, zieht eine ausgesprochene, durch mehrere Einsattlungen gegliederte Hügelkette bis auf 4000 Schritt gegen Laupen hin, wo sie dann mit dem waldigen Bromberg endet; an dem südlichen Fusse des Bromberges, gegen Neueneck zu, breitet

sich eine kleine Ebne, etwa 1500 Schritt weit aus, welche nordwärts in Hügel übergeht und von einer in westlicher Richtung der Saane zulaufenden Schlucht begrenzt wird.

Am 21. Juni Morgens verliess also Erlach mit seiner Schaar Bern, bei Brunnenscheuer ward ein Halt zum Frühstücken gemacht; hier stiessen auch die nachrückenden Waldstätter zum Heer, welches nun vereinigt an den Abhängen der waldigen Höhen entlang weiter zog. Zur Seite des Feldherrn ritt der Leutpriester Theobald Baselwind, dessen Einfluss ganz besonders die Burger bestimmt hatte, den päpstlichen Bann zu respectiren.

Ohne auf einen Feind zu stossen, erreichten die Berner um die Mittagszeit das westliche Ende des Bromberges und übersahen von hier aus das Lager der Ritter, welche durchaus auf den Kampf nicht vorbereitet waren. Sie hätten können überfallen werden; Erlach machte aber von diesem Vortheile keinen Gebrauch, er knüpfte vielmehr Unterhandlungen an, sei es, weil er der Kriegstüchtigkeit seiner Schaar doch nicht unbedingt traute, sei es, weil er, wenn irgend möglich, mit seinen Rittersgenossen nicht brechen wollte. Im Adelsheere war wirklich eine Partei dem Unterhandeln geneigt, den Grafen von Nidau an der Spitze; sie drang indessen nicht durch, und während man hin und wieder sendete, rückten die Ritter aus dem Lager und begannen sich zu schaaren. Die Besatzung von Laupen sahe wohl die Bewegung im feindlichen Lager, wusste aber nicht, was eigentlich draussen vorginge, meinte vielmehr, dass wieder ein neuer feindlicher Zuzug im Anmarsche sei, dem die Ritter nach ihrer Gewohnheit, um ihn einzuholen, entgegenzögen.

Während man sich beiderseits zum Kampfe rüstete, fielen mehrfache Neckereien vor; dabei entführten einige junge Ritter auch den Priester Baselwind, liessen ihn aber nach verschiedenen feinen Scherzen wieder laufen.

Im Heere Erlachs erhob sich ein Streit, wie einst achtzehn Jahrhunderte früher auf den Feldern von Plataeae, ob nämlich die Berner mit ihren Zugewandten oder die Waldstätter den linken Flügel erhalten sollten. Im feindlichen Heere hatten die Ritter den rechten

Flügel, in der Ebene südlich vom Bromberg zwischen diesem, der Sense und dem Dorfe Wieden, links an sie schloss sich ihr Fussvolk und lehnte sich mit der linken Flanke an die früher erwähnte Schlucht, welche die Ebene von Laupen nordwärts begrenzt. Wer auf bernerischer Seite den linken Flügel erhielt, der kam also den aufgesessenen Rittern gegenüberzustehen: diess wollten nun die Berner, weil es doch ihre Sache sei, um die gestritten werden solle, und die Waldstätter wollten es auch und beriefen sich, wie die Athener bei Plataeae auf Marathon, auf das Treffen am Moorgarten, wo sie bereits mit der Ritterschaft Bekanntschaft gemacht hätten. Die Berner gaben nach.

Das Heer ordnete sich also in zwei Haufen, links die Waldstätter, in ihrer linken Flanke gedeckt durch die gesammte schwache Reiterei, rechts von den Waldstättern, etwas getrennt von ihnen die Berner mit ihren übrigen Zuzügen. Wegen des Westabfalles des Brombergs, welcher dazwischen trat, konnten die beiden Flügel nicht darauf rechnen, sich bei jeder Vorwärts- oder Rückwärtsbewegung, zu welcher einer oder der andere veranlasst ward, beständig im Auge zu behalten.

Beide Haufen des Fussvolkes waren phalangitisch geordnet; über die Tiefe ihrer Aufstellung haben wir keine Nachrichten; in späterer Zeit ist die Aufstellung auf 20 Glieder sehr gebräuchlich; mit ihr stimmt auch die Stärke des Berner Fähnleins, welches wir zur Besatzung nach Laupen abrücken sahen; 400 Mann gaben grade einen quadratischen Haufen von 20 Mann Front und 20 Mann Tiefe; die Fähnlein der Waldstätter waren nur 300 M. stark; es ist nicht nöthig, dass das ganze Heer auf gleicher Tiefe aufgestellt war.

Die Waffen der Berner und ihrer Bundesgenossen waren blanke Waffen, wir finden keine Erwähnung von Fernwaffen und werden sehen, dass nach dem Späteren deren Vorhandensein vollends unwahrscheinlich wird, die Waffen waren ausserdem kurze Wehren, theils Spiesse, theils Hellebarden.[71] Die Hellebarden sind Handwaffen mit durchschnittlich 6 Fuss langem Stiel, mit einem breiten zweischneidigen

71) Jovius historiae sui temporis Lib. 1.

Blatt, aus welchem eine Spitze hervorragt, oft mit Widerhacken versehen, um Helme herunter oder in die Fugen der Rüstungen zu greifen. Sie wurden mit beiden Händen geführt, zu Hieb und Stich gebraucht und waren unzweifelhaft die Hauptwaffe der Waldstätter; in der Folge wurden sie auch bei den Städtern häufiger.

Der Spiess ist niemals aus der Geschichte des Fussvolkes verschwunden; die Städter, sobald sie zum Schutz ihres Handels über die Mauern ihrer Städte hinausgreifen mussten, um den Uebergriffen des Adels Einhalt zu thun, kamen oft in den Fall, mit Reiterei auf einem Terrain kämpfen zu müssen, welches dieser günstig war; da kam es darauf an, der anstürmenden Ritterschaft eine Hecke von Spiessen entgegenzuhalten. So ward er eine beliebte und nothwendige Trutzwaffe der Städter. Wir werden ihn späterhin zu einer grossen Länge anwachsen sehen. Zur Zeit der Schlacht von Laupen und bis zum Ende des 15. Jahrhunderts hin, war der schweizerische Spiess [72]. kurz, mit nur zehn Fuss langem eschenen Schaft und dünner eiserner Spitze. Er ward mit beiden Händen geführt, wie die Hellebarde und wo sich die Gelegenheit bot, in der Mitte gefasst, ebenso wie diese auch zum Schlagen gebraucht.

Mit Schutzwaffen, guten Cürassen oder Schuppenpanzern, Helmen oder Pickelhauben mit vollen oder halben Visiren (Nasbändern), zum Theil Armschienen und Hüftstücken waren nicht blos die Berner, sondern auch die Waldstätter mindestens soweit versehen, dass alle vorderen Glieder mit gut gepanzerten Leuten besetzt werden konnten. Schilde führten aber die Schweizer nicht; ihre kurzen Wehren, ihre Trutzwaffen mussten ihnen gleichzeitig den Dienst der Schilde leisten.

Es war schon um die Vesperzeit, als Erlach um das Stadtbanner von Bern die goldene Jugend der Stadt, die Gerber- und Metzgersöhne versammelte, welche sich insbesondere durch nächtliches Lärmen den Nachtwächtern gefährlich und unangenehm zu machen pflegte und auch wohl jetzt es an Prahlereien, wie sie mit den Rittern umgehen würde, nicht hatte fehlen lassen. Er forderte diese üppige,

---

72) Jovius, historiae sui temporis Lib. 1, p. 41.

unbändige, aber auch kräftige und muthige Schaar heraus, ihren Redensarten nun durch die That Ehre zu machen und vor dem Banner zu stehen wie eine Mauer. Dann hiess der Feldherr jeden Mann einen oder einige faustgrosse Steine aufnehmen; diese Steine sollten sie beim Anlauf den Feinden ins Gesicht werfen, um diese zu betäuben und zu verwirren, um dann desto besser in die Lücken mit ihren kurzen Wehren einbrechen zu können. Die Steine sollten also den Bernern den gleichen Dienst thun, wie dem römischen Fussvolk das schwere Pilum, — sie sollten den Einbruch unmittelbar vorbereiten. Sie wurden aufgelesen, die Mannschaft schlug die Nasbänder nieder und fasste die Wehren fester in die Hand.

Da gerieth das gegenüberstehende feindliche Fussvolk in Bewegung und schickte sich an, zum Angriffe vorzugehen. Nun bemerkte Erlach, dass er noch vergessen habe, sich eines Vortheiles zu versichern; er stand mit dem feindlichen Fussvolk ungefähr auf gleicher Höhe. Die römische Infanterie suchte wo möglich höher zu stehen als der Feind, um einen kräftigeren ungestümeren Anlauf zu bekommen und mit grösserem Erfolg die Pila schleudern zu können. Erlach, der die römische Taktik schwerlich aus Büchern kannte, erfand sie wieder bei Laupen, wenn er sie nicht, ohne dass wir davon erfahren, schon früher wieder erfunden hatte. Er brauchte seine Phalanx nur Kehrt machen und hundert Schritt den Abhang des Brombergs hinaufrücken, dann wieder Front machen zu lassen, um den Vortheil des Anlaufs von oben zu erhalten. Er gab das Commando, es war nicht auf der ganzen Linie verstanden und als die, welche es nicht gehört hatten, die andern Kehrt machen und zurückgehen sahen, meinten sie, es gäbe ein allgemeines Weichen; die hintern Glieder rissen auf mehrern Punkten der Linie aus und spornstreichs dem Forste zu. Es war ein kritischer Moment, aber Erlach liess sich nicht irre machen, er hatte schon in sechs Feldschlachten mitgefochten, in denen die tapfere Minderzahl der Ueberzahl der Feinde Meister geblieben war. Mit lauter Stimme rief er jetzt: es ist gut, dass die Spreu sich von den Körnern scheidet! und als er auf den Punkt gekommen war, auf dem er Stellung zu nehmen gedachte, da liess er dem Feinde wieder das Gesicht

zukehren. Nun schloss sich der grösste Theil der Ausgerissenen dem Haufen sogleich wieder an; nur wenige blieben im Forste versteckt und kamen während des ganzen Kampfes nicht wieder zum Vorschein; sie konnten aber auch ihr Lebtag den Spottnamen der Förster nicht wieder los werden.

Auch das feindliche Fussvolk hatte das Zurückgehen der Berner für Flucht gehalten und folgte ihnen im Lauf; dabei hatten sich seine Rotten getrennt; die Bestürzung trennte sie noch mehr, als jetzt Erlach Front machen und sofort zum Angriffe vorgehen liess. Als man einander das Weisse im Auge sah, rasselten die Fauststeine der Berner auf Helme und Rüstungen des Feindes. Der Feind stockte, den Bernern boten sich in dessen Phalanx Lücken und Strassen, sofort brachen sie in diese ein und hieben nun rechts und links mit den Hellebarden und den kurzen Spiessen um sich. Dieser kräftige Einbruch, um so wirksamer, je weniger erwartet, brachte das Fussvolk des Adelsheeres sofort in helle Flucht. In vereinzelten Haufen wendete es sich ohne einen Gedanken an Herstellung seiner gebrochenen Linie der Saane unterhalb Laupen zu und suchte jenseits des Flusses Rettung. Die Berner verfolgten hauend und stechend, doch nicht über den Fluss; bald gebot ihr kriegserfahrener Führer der Verfolgung Einhalt und liess seine Phalanx sich sammeln und ordnen.

Wenden wir uns jetzt zu dem linken Flügel Erlachs, den Waldstättern. Diese hatten einen härteren Stand. In wohlgeschlossener Ordnung gingen sie tapfer der Ritterschaft entgegen, als diese sich zum Angriffe in Bewegung setzte. Wie am Moorgarten hielten sie sich des Sieges gewiss. Aber die Umstände waren hier andere. Die Reiter, auf der Ebene entwickelt und zu Pferd, waren hier in ihrem Element. Die Waldstätter hatten es hier nicht mit einer abgesessenen Reiterschaar zu thun, die mühsam einen Bergabhang emporklomm, wie am Moorgarten anfangs, auch nicht mit einem verwirrten Knäuel von Menschen und Pferden, wie dort zu Ende, als sie in der Haselmattruse siegreich zum Ufer des Sees hinabdrangen.

Die Ritter warfen im ersten Anlauf die geringe Reiterei von Solothurn und Bern, welche die linke Flanke der Waldstätter

deckte, über den Haufen. Dann schlossen sie die Waldstätter von allen Seiten ein und schaarenweise sich ablösend, erneuten sie beständig ihre Angriffe. Die Waldstätter benützten jede Lücke, welche bei einem solchen Angriff sich bot, um sich zwischen die Rosse zu drängen und einige Ritter herunterzureissen. Aber der Uebermacht und der Gewalt von Rossen und Spiessen gegenüber hätten endlich alle Anstrengungen des tapfern Häufleins zu nichte werden müssen, welches sich dicht mit vorgehaltenen Hellebarden um seine Fahnen schaarte und schon nicht mehr an Angriff, nur noch an Vertheidigung dachte. Schon hatten sie in der Mitte des Klumpens auf ihren Schultern einen tüchtigen Schreier emporgehoben, der nach Hülfe umschaute und nach dem Bromberg hinüberrief: Biderbe Berner, kehret euch zu uns! Sein Ruf verhallte. Erlach hatte das feindliche Fussvolk geworfen und war einige tausend Schritte entfernt auf dessen Verfolgung. Die Waldstätter setzten ihren Widerstand fort; einem von ihnen aber gelang es, sich durch die feindlichen Rosse zu winden und glücklich zu Erlach zu kommen; er traf diesen an, der bereits die Verfolgung eingestellt und seine Schaar von Neuem geordnet hatte. Alsbald führte Erlach seine Phalanx in den Rücken der Ritter, welche rings die Waldstätter umschlossen hielten. Die Ritter, überrascht durch den plötzlichen und unerwarteten Anfall, dachten vorerst nur daran, den Kreis zu lösen und sich wieder zu entwickeln. Aber sobald sie von den Waldstättern abliessen, gingen diese selbst zum Angriffe vor, warfen sich nun dicht zusammengedrängt in die entstehenden Lücken, Erlach seinerseits liess keine Zeit zum Besinnen, und aus der beabsichtigten Wiederherstellung der Ordnung des Adels ward eine rasende Flucht. Der Strom der welschen Ritter ging über die Sense, der Strom der Ritter aus deutschen Landen über die Saane und der Sieg der verbündeten Städter und Bauern war ein vollkommener, der Verlust des Adelsheeres, von dem Viele an den Flüssen, die sie nicht ohne weiteres überschreiten konnten, eingeholt wurden, war unverhältnissmässig gross, wenn man auch nicht aufs Haar den Angaben Justingers glaubt, der auf Seiten der Berner 35, auf Seiten des Adels 3500, also gerade hundertmal so viele Todte zählt.

Das Fussvolk der Schweizer um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Bei dieser Schlacht von Laupen überkommt uns, wie wenig aufgeklärt auch Manches in den Erzählungen sein möge, doch herrschend das Gefühl, dass nun wirklich der Horizont des Fussvolkes wieder lichter zu werden beginne, dass es hier in den Alpen und am Fusse derselben festen Grund und Boden gewonnen hat. Hier, wo Bürger und freie Bauern sich nicht feindlich gegenübertreten, sondern zum Bunde die Hände reichen, liegen die Keime zu einem Volke und zu einem freien Volk, und dieses ist eine der Grundbedingungen für die Entwicklung und das kräftige Gedeihen eines Fussvolkes, welches die Hauptrolle im Heere spielen soll.

Das kleine Schweizervolk beginnt sich nun wirklich zu bilden, schon bis 1353 ist die Eidgenossenschaft der acht alten Orte, der Waldstätte, Luzerns, Zürichs, Glarus und Zugs, endlich Berns abgeschlossen und wenn noch nicht die Macht des Alpenlandes selbst, ist diese Eidgenossenschaft doch schon die kräftigste und lebensfähigste Macht auf dem Boden des Alpenlandes, gegen welche keiner der anderen Grundherren mehr aufkommen kann. Die Schlacht von Sempach, 1386, war nur das Siegel auf diese Thatsache. Der Sieg ward den Eidgenossen hier hitzig von der Phalanx der Ritterschaft bestritten, welche durch Bogenschützen in ihren Flanken gestützt war. Nur in einer tiefen Colonne, — welche, weil das Einfache so unbeliebt ist, den Erklärern viel Kopfzerbrechens gemacht hat, und weil Justinger sagt, dass die Eidgenossen bei Sempach mit dem Spitz gefochten, Anlass zu den wunderbarsten keilförmigen und Schweinskopffiguren und mannigfachen scharfsinnigen Berechnungen geworden ist, — konnten die Eidgenossen, die vier Fähnlein von Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden hintereinander, von Hiltisrieden und dem Meyerholz her durch eine schwierige Thalschlucht die Höhen über Sempach gewinnen,

welche die Phalanx der Ritterschaft besetzt hielt. Diese Colonne ward von der auf weiterer Front ausgedehnten Ritterschaft empfangen, umfasst, gezwungen mit dem Spitz, d. h. mit dem an der Spitze befindlichen Fähnlein von Luzern allein zu fechten.

Die Luzerner wurden zurückgedrängt; die Urner zogen sich trotz des schwierigen Terrains rechts von ihnen aus der Colonne und gaben ihnen Platz zum Weichen, auch die Schwyzer drangen hinauf; aber vergebens kämpften diese beiden Fähnlein mit ihren kurzen Wehren gegen die dichtgeschlossene Hecke langer Lanzen an, welche die Ritterschaft ihnen entgegenstreckte, bis endlich auch die Unterwaldner sich auf die Höhe gearbeitet hatten und unter diesen Arnold von Winkelried durch seinen Heldentod, welcher hier an die Stelle der Steinwürfe von Laupen trat, den Eidgenossen die Gasse öffnete, deren dieselben zum ersten Einbruch in die feindliche Phalanx bedurften. Sobald dieser Einbruch gelungen, war der Sieg nicht mehr zweifelhaft. Man hatte nun Raum für die Arbeit der Hellebarden.

Die Eidgenossen verfolgten ihren Sieg mit Burgenbrechen kräftig; zwei Jahre später fing das kleine Glarnerland an der Näfelser Landwehr den ersten Stoss der nach Rache schnaubenden Macht der Oesterreicher und des übrigen Landesadels auf und zeigte sich der Kämpfer von Moorgarten, von Laupen und Sempach würdig. Es trat eine Zeit verhältnissmässiger Ruhe ein; mit dem Anfange des 15. Jahrhunderts knüpften die Eidgenossen ihre ersten Beziehungen mit den Appenzellern an, welche in ihrem Kampfe gegen den Abt von St. Gallen und dessen schwäbische Bundesgenossen sich zum Eintritt in die Eidgenossenschaft vorbereiteten. Diese griff zur gleichen Zeit, als die Treffen am Speicher und am Stosse stattfanden, zuerst an den Südfuss der Alpen hinüber und eröffnete, indem sie die Bauernbevölkerung der Thäler jenseits des Gotthardt gegen die Herzoge von Mailand und die Ritterschaft der Lombardei in Schutz nahm, zuerst jenen Kriegsschauplatz in Oberitalien, auf welchem das schweizerische Fussvolk Lehrmeister der Infanterie aller Völker werden, sich mit allen messen sollte, ohne überall Herr der Schüler werden zu können, die sich nach seinem Muster gebildet hatten.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts drohte der Streit um die Toggenburger Erbschaft den Bund der Eidgenossen dauernd auseinander zu sprengen; sein vornehmstes Glied, Zürich, fiel von ihm ab und trat ihm feindlich gegenüber. Dieser alte Zürcherkrieg führte indessen nur die Eidgenossen, und zwar durch ihr Fussvolk, in das europäische System ein, an dessen Rändern sie bisher nur zum Vorschein gekommen waren; durch den Burgunderkrieg wurden sie endlich eine europäische Macht.

Suchen wir uns über die Beschaffenheit des Fussvolkes, welches sich in der Schweiz um die Mitte des 15. Jahrhunderts gebildet hatte und mit welchem sie in den Kampf gegen Carl den Kühnen ging, zunächst aufzuklären.

Die Kriegsmacht, welche die Eidgenossenschaft aufstellte, ward von den Orten oder Cantonen geliefert, sie war stets ein Contingentsheer, in der eigentlich militärischen Organisation war im Wesentlichen Einheit, in der administrativen Organisation einige Verschiedenheit, namentlich zwischen den Städtecantonen und den Bauerncantonen; dagegen tritt zwischen den Städten, je nachdem sie aristokratische oder demokratische Verfassungen hatten, kein grosser Unterschied hervor.

Die städtischen Cantone zerfielen in zwei integrirende Bestandtheile, die herrschende Stadt und die Landgemeinden des Gebietes, die letzteren wieder verwalteten sich entweder selbst oder wurden von aus der Stadt gesendeten Vögten verwaltet. Letztere sassen vorzugsweise an solchen Orten, welche irgend eine strategische Wichtigkeit hatten, in Burgen, welche mit einer kleinen stehenden Besatzung versehen und zu deren Vertheidigung ausserdem die Bewoh- 73.

---

73) Unsere Hauptquelle für die nachfolgende Darstellung ist eine Anzahl von Manuscripten aus der Zeit des alten Zürichkrieges, welche sich im Züricher Staatsarchiv und in Abschrift auch auf der Züricher Stadtbibliothek befinden. Alles Wesentliche aus unsern Angaben findet seine vollständige Anwendung auf die Kriegsverfassung anderer, namentlich deutscher Städte und Städtebünde.

ner der benachbarten Gemeinden verpflichtet, denen sie burgpflichtig waren. Ebenso hatten die Gemeinden, welche nächst den Landwehren an den Grenzen, den sogenannten Letzen oder Letzemauern lagen, die Pflicht zum Wachdienst an diesen und zu ihrer Besetzung und Vertheidigung, wenn der Feind sie bedrohte.

Die einzelnen Vogteien, Aemter und Gemeinden waren militärisch nicht weiter in Unterabtheilungen zerspalten, wohl aber wurden je einige kleinere Landgemeinden in der Art vereinigt, dass sie eine kleine militärische Einheit für den Auszug zusammenstellten. Die herrschende Stadt dagegen hatte noch eine Unterabtheilung in administrative Abtheilungen, welche dann, obwohl nur in beschränktem Sinne, zugleich taktische Einheiten wurden. Diese Einheiten waren die Zünfte; jeder waffenfähige Bürger musste einer Zunft angehören, überhaupt jeder Bürger, denn wenn auch nicht waffenfähig, war er doch immerhin z. B. zu Geldleistungen für Kriegszwecke verpflichtet.

Die Zünfte regeln bei dem Kriegsvolke der Stadt den ganzen innern Dienst, halten Waffenschauen, besorgen das Aufgebot, geben auch das Reisegeld für den Auszug; auf dem Lande liegt diese innere Verwaltung in den Händen der Vögte, Amtleute und andern Gemeindebehörden.

Giebt es einen Krieg, so muss nicht bloss für die Besetzung der Stadt und der sonstigen festen Punkte des Gebietes gesorgt werden, es muss auch ein Heer aufgestellt werden, welches ausserhalb der Mauern operiren kann; sei es, dass der Canton ganz auf eigne Hand Krieg führt, sei es, dass er nur ein Contingent zu einem eidgenössischen Heere aufstellt. Diese Operationstruppe ist der Auszug, die Leute, welche in denselben eingetheilt werden, heissen die Ausgenommenen.

Die Stadt war in dem Auszug, an welchem doch wesentlich die Entscheidung hing, mit ihrer Mannschaft gern so stark, wie möglich, vertreten. Die Erklärung dafür hat man, wenn man sich nur stets das Verhältniss der Landbevölkerung zur Stadt, wie dasjenige der lacedämonischen Periöken zur Stadt Sparta und den Spartiaten vorstellt. Wir sehen daher, dass die Stadt $^1/_2$ bis $^2/_3$ ihrer gesammten waffenfähigen Mannschaft zum Auszug stellt, während das Land etwa nur

mit $^1/_3$ vertreten ist. Insofern dadurch die Mannschaft, welche zur Vertheidigung der Stadt zurückblieb, geschwächt ward, half man dem Uebelstand dadurch ab, dass einige ihrer nächsten Nachbargemeinden der Stadt burgpflichtig wurden, d. h. einen Theil ihrer Mannschaft zur Verstärkung von deren Besatzung abgeben mussten.

Ueber die zum Auszug zu stellende Mannschaft ward von Zeit zu Zeit eine Liste aufgenommen, der sogenannte Reisrodel. Wenn selbst der einzelne Canton diess nicht für nothwendig erachtet hätte, so brachte doch das Bundesverhältniss, in welchem er zu andern stand, die Nothwendigkeit mit sich. Wenn der Bund ein gemeinsames Unternehmen beschloss, so musste jedes Glied desselben sich darüber ausweisen, was es überhaupt stellen konnte und was es nach dem Maass seiner Kräfte als Antheil des Gesammtaufwandes übernehmen sollte. In dem Reisrodel wird zugleich die Bewaffnung und die Untereintheilung der Mannschaften bemerkt. Ueberdiess wurden von Zeit zu Zeit Listen über die in Zünften und Gemeinden vorhandene Bewaffnung nach Zahl und Art aufgenommen. Sie waren insonderheit wichtig für ein allgemeines Aufgebot zur Landwehr, also für Vertheidigungszwecke.

Die Mannschaft, welche die Schweizer, die Stadtcantone sowohl als die Landcantone, für welche letztere alles Gesagte, soweit es sich nicht auf das besondere Verhältniss der Stadt zu ihrem Landgebiete bezieht, gleichfalls gilt, aufstellten, war insgesammt, oder so vorherrschend Fussvolk, dass die Reiterei ganz verschwindet. Von wenigen Orten stellten die Junker- oder Constabelzünfte einige Reiterei auf.

Die Mannschaft des Auszuges einer jeden Gemeinde war, sobald sie 10 Mann überstieg, in Rotten von 6 bis 12 Mann, durchschnittlich 10 Mann eingetheilt. Die Mannschaft einer und derselben Rotte ist gewöhnlich gleich bewaffnet; in den Hellebardierrotten kommt niemals noch eine andere Bewaffnung vor; nur die Spiesse und Schützen sind öfters in derselben Rotte vereint. Jede Zunft oder Gemeinde stellt in der Regel eine Rotte Schützen, eine Rotte Spiesse oder auch Spiesse und Schützen, und eine oder mehrere Rotten Hellebarden.

Die Befehlshaber führen sämmtlich den Titel Hauptleute; jede einzelne Rotte hat also ihren Hauptmann, ebenso hat jede Zunft

einen Hauptmann über ihre sämmtlichen Rotten. Bei den Landgemeinden versah dessen Stelle der Vogt, Amtmann oder ein sonst von der Stadt gestellter Befehlshaber. Bisweilen erhielten noch die verschiedenen Waffen, je nachdem sie getrennt verwendet wurden, besondere Hauptleute; es kommen also Hauptleute der Spiesse, Schützen, Hellebarden vor.

Bei der untergeordneten Stellung, welche das Fussvolk anderer Orten noch zu dieser Zeit einnahm, war die Betrachtung des Verhältnisses, in welchem die einzelnen Waffen in ihm vertreten waren, von sehr untergeordneter Bedeutung: wir haben gesehen, dass in den Ritterheeren das Fusvolk nur insoweit zum eigentlichen Kampfe kam, als es Fernwaffen führte; anders gestaltet sich dies bei den Eidgenossen, unsere Erzählung der Schlacht von Laupen weiset bereits zur Genüge darauf hin. Hier müssen wir also auch dem Verhältnisse der Waffen im Fussvolk genauer nachforschen; es ist die Grundlage der Taktik dieses Fussvolkes. Ein Reisrodel des Ortes Zürich vom Jahr 1444 mag uns hier in die Einzelnheiten einführen.

Nach demselben stellte zum Auszuge die Stadt 639, die Landschaft 2131 M.; der ganze Auszug zählte also 2770 M. Die Stadt brachte nach den Waffen geordnet auf: 127 Armbrustschützen, 45 Büchsenschützen, 103 Spiesse und 364 Hellebarden; die Hellebardiere machen hier also mehr als die Hälfte der Mannschaft aus, noch stärker sind sie in der Landschaft vertreten: Wir zählen nämlich dort 331 Armbrustschützen, 16 Büchsenschützen, 546 Spiesse und 1238 Hellebarden. Für die Gesammtheit, Stadt und Land, ergeben sich also 458 Armbrustschützen, 61 Büchsenschützen, 649 Spiesse und 1602 Hellebarden.

Hieraus folgt, dass die Hellebarden die Hauptwaffe sind, die Summe aller übrigen Waffen verhält sich zur Anzahl der Hellebarden nur wie 2 : 3; von sämmtlichen blanken Waffen machen die Spiesse nur stark den vierten Theil aus; die Fernwaffen verhalten sich zu den blanken Waffen überhaupt nur wie ungefähr 1 : 4; die Feuerwaffen betragen nur $^1/_{45}$ der Gesammtheit, in der Stadt ist unter den Fernwaffen $^1/_4$, auf dem Lande nur $^1/_{20}$ Feuerwaffen; diese

letzteren kommen hier eigentlich nur auf den Schlössern der Vögte und Amtleute vor.

Die Sclachtordnung des von einem Canton gestellten Banners ward für den Fall, dass es auf seine eigne Kraft angewiesen blieb, gleichfalls im Voraus entworfen und speciell festgesetzt; diese Schlachtordnung war immer nur das letzte Ende, in welches die Marschordnung auslief, diese also in jener mit enthalten.

Die Hauptmasse der Mannschaft bleibt zusammen und wird, weil von ihr das Cantonsbanner geführt wird, auch schlechtweg das Banner genannt; stellt ein Canton nicht seinen ganzen Auszug, sondern nur einige hundert Mann als Hülfsleistung, so erhalten diese auch der Regel nach nicht das Cantonsbanner mit, sondern nur ein Fähnlein. Da die Hellebarden die Hauptwaffe sind, so bilden sie auch den Grundstoff des Banners. Die Hellebardierrotten ordnen sich nebeneinander; die gewöhnliche Tiefe der Aufstellung ist 20 Mann. Das Banner steht in der Mitte des Haufens, es ist zunächst umgeben von einigen Rotten der Bannerwache, zu welcher jede städtische Zunft zwei Mann stellt, dann folgen zunächst rechts und links von dieser Bannerwache die Rotten, — Zileten ist der Ausdruck der Schweizer dafür — einiger besonders bevorzugten Zünfte; bei den Zürchern folgten zunächst links dem Banner die Rotten der Constabel- oder Junkerzunft, verstärkt durch die ihnen zugewiesenen Holzhauer, zunächst rechts der Bannerwache aber standen die Metzger, Gerber und Bäcker, darauf folgen nun rechts und links abwechselnd einige Rotten von Landgemeinden und von Zünften oder besonders zuverlässigen Vogteien und Aemtern, so dass die Mannschaft der gewöhnlichen Landgemeinden nirgends in grosser Menge zusammensteht, sondern in kleinen Abtheilungen im ganzen Haufen vertheilt und stets rechts und links eingerahmt ist. Von den Piken oder Spiessen[74] wird ein Theil verwendet, um die Flanken der Phalanx einzufassen; diess scheint in der Mitte und bis gegen das Ende des

74) Man vergleiche hiezu im Allgemeinen i sette libri dell' arte della guerra di Nicolò Macchiavelli. Mailänder Ausgabe von 1805, p. 99 flg.

15. Jahrhunderts hin noch die einzige Art gewesen zu sein, in welcher die Pikenire im Gewalthaufen selbst verwendet wurden. Eine Phalanx von 1200 Hellebardieren und 200 Pikeniren kann man sich also so geordnet denken, dass im Centrum 60 Rotten, Zileten, Hellebardiere, auf jedem der beiden Flügel aber je 5 Rotten Pikenire stehen.

Die Mannschaft, welche nicht zum Gewalthaufen verwendet wird, $^1/_4$ und mehr des Ganzen, bildet nun einerseits die Avantgarde und anderseits die Arrièregarde oder ist vor dem Banner und hinten am Banner. Die Arrièregarde hat meistens lediglich den Zweck, die Bagage zu decken; sie erhält eine bedeutende Stärke nur dort, wo ihr eine besondere taktische Bestimmung zugewiesen ist, sonst ist sie gemeinhin schwach, wird aus einer geringen Anzahl von Hellebardieren mit einer Beigabe von Spiessen und nackenden Knechten, wenn solche vorhanden sind, gebildet.

Die Avantgarde hat stets die wichtige Bestimmung, das Gefecht einzuleiten, sie besteht zu dem Ende aus sämmtlichen Schützen, einer reichlichen Beigabe von Spiessen und einer geringen Zahl von Hellebardieren. Die Spiesse sind bestimmt, von den Hellebardieren unterstützt, die Schützen, seien diese mit Armbrust oder Feuergewehr bewaffnet, aufzunehmen, wenn dieselben von Cavallerie oder auch von feindlichem Fussvolk mit Spiessen bedroht und angegriffen werden.

Unter dem Schutze des Gefechtes der Avantgarde ersieht sich das Banner, der Gewalthaufen den Punkt, wo er einbrechen kann in der feindlichen Ordnung, und geht nun ohne Besinnen auf denselben los.

In der Benutzung des Terrains waren ohne Zweifel die Schweizer allen übrigen frühzeitig weit voraus. Die sehr ausgeprägten Unterschiede in der Bodengestaltung ihres Gebietes mussten sie nothwendig auf diesen wichtigen Punkt aufmerksam machen. Die Schweizer hielten von Anfang an keineswegs darauf, ihre Haufen, vor dem Banner, das Banner und hinten am Banner, hintereinander zu ordnen, aber ebenso wenig zogen sie dieselben, wie das uns frühere Beispiele von anderen gezeigt haben, auf eine Höhe mit einander; sie sorgten vielmehr dafür, dass die Avantgarde ebensowohl zur Seite des Gewalthaufens, als demselben einigermaassen voranf war, die erste Bedingung,

um den Angriff in Front, mit demjenigen auf die Flanke des Feindes gehörig combiniren zu können, eine Combination, welche in ihrer Einfachheit in der Theorie und in ihrer Mannigfaltigkeit und Schwierigkeit in der Ausführung die Grundlage aller Siege gewesen ist, welche nicht lediglich durch die Tapferkeit der Soldaten errungen wurden, an denen vielmehr die geistige Ueberlegenheit der Führung einen entschiedenen Antheil hatte.

Die gleiche Anordnung der Haufen, der eine seitwärts und vorwärts oder rückwärts des andern, war ebensowohl für eine Defensive, welche mit der Offensive verbunden werden soll, als für die reine Offensive geeignet, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass jene zuerst die Vorzüge einer solchen Anordnung klar machte und ihre allgemeine Annahme veranlasste. Oft hatten die Schweizer in sehr geringer Anzahl einem mächtigen Feinde gegenüber zu stehen, den im freien Felde anzufallen nicht rathsam erschien. Sie zogen sich dann hinter ihre Letzemauern zurück. Diese Landwehren laufen im Allgemeinen quer über die Eingänge der bewohnten Thäler, welche sie absperren; rechts und links dieser Thäler, oder wenigstens zu einer Seite derselben, wenn sie auf der andern von einem Flusse oder See begrenzt sind, erheben sich mehr oder minder beträchtliche Höhen, oft mit Wald bestanden, ebenso oft mit steilen, vielfach zerrissenen, nur an einzelnen Stellen leicht zugänglichen Abhängen, jedenfalls dem Zuge eines grösseren Heeres, das mit Reitern und Wagen daher kommt, nicht günstig. Die Heere, welche den Schweizern feindlich gegenübertraten, marschirten in den Thälern, auf den Strassen, welche grad auf die Letzemauern hinführten. Die Schweizer aber behielten nur einen Theil ihrer Macht hinter den Letzen, um mit diesem den Angriff des Feindes in der Front zu empfangen und aufzuhalten, den andern Theil entsendeten sie auf die Höhen, welche den Anmarschweg des Feindes zu einer oder beiden Seiten begrenzten, um von dort herunter, von ihrer Terrainkenntniss und ihrem Geschick, sich auf schwierigem Boden zu bewegen, unterstützt, an den gangbaren Stellen dem Gegner in die Flanke zu brechen. In die Classe der Gefechte, die auf solche Weise siegreich von den Schweizern entschieden wurden,

gehören unter anderen die Kämpfe der Appenzeller bei den Letzen am Speicher 1403 und am Stoss 1404.

Es ist nicht zweifelhaft, dass schon in dieser Zeit die Schweizer eine ausgebildete Exerzierkunst hatten, mit welcher ausgerüstet wir sie zu Anfang des 16. Jahrhunderts deutlich auftreten sehen, von welcher sich aber klare Spuren auch schon in den Burgunderkriegen vorfinden.

Fig. 13.

a b c

Sie verstanden es, aus der gewöhnlichen Gefechtsordnung, der Phalanx, sich in eine schmale Colonne, die Marsch- oder Zugordnung zu setzen, indem sie die Phalanx der Front nach in kleinere Abtheilungen von nur wenigen Rotten eintheilten und diese Abtheilungen von einem Flügel anfangend nacheinander abmarschiren liessen, ebenso stellten sie dann aus der Zugordnung die Schlachtordnung wieder her, indem die vorderste Abtheilung halt machte und die nachfolgenden der Reihe nach sich rechts oder links neben sie setzten. Sie bildeten ein inwendig hohles Viereck,

Fig. 14.

f e b h g a d k i c m l

um eine Ordnung zu haben, in welcher sie, zum Marsche, wie zum Gefecht gleich bereit, ausgedehnte Ebnen angesichts einer zahlreichen feindlichen Reiterei unangefochten durchziehen und dessen leerer Raum in der Mitte die Bagage aufnehmen konnte; bisweilen war dieses Viereck Fig. 13 auch vorne offen und hatte nur zwei Hörner *a* und *b*, welche an den Bannerhaufen *c* angesetzt waren und zwischen denen die Bagage einherzog. Auf die 75. Vertheidigung angewiesen, formirten sie häufig das Kreuz Fig. 14. Es entstand, indem sich vor der Mitte der Front *ab* des Gewalthaufens die Pikenire und Hellebardiere der Avantgarde in *efgh* und hinter der Mitte des Rückens *cd* der Phalanx die Mannschaft der Arrièregarde in *iklm*

75) Macchiavelli dell, arte della guerra, p. 104.

aufstellte. Vertheidigt von Piken und Hellebarden der vier Ecken des Kreuzes sammelten sich in diesen *bhf, ega, dkm, cil* die Armbrust- und Hackenschützen der Avantgarde.

Wir haben bisher die Gefechtsordnung eines einzelnen schweizerischen Haufens kennen gelernt. In den mailändischen Kriegen zu Anfang des 15. Jahrhunderts hatten die Schweizer zuerst grössere Heere zusammengebracht, einmal bis zu zwanzigtausend Mann. Indessen liess es hier die Natur des Terrains und der Umstände nicht zur Entscheidung der Frage kommen, wie man in solchem Falle zur rangirten Schlacht sich gliedern und aufstellen sollte. Selbst während des alten Zürichkrieges kam dieselbe nicht ins Spiel; erst während des Burgunderkrieges ward sie von Bedeutung; man fand sich in eine gewisse Methode und diese bildete sich während der nachfolgenden Kriege in Oberitalien zu Beginne des 16. Jahrhunderts vollständig aus.

Kam nun ein grösseres eidgenössisches Heer zusammen, so theilte man dasselbe der Regel nach in drei Haufen, jene Zahl, welche sich fast durch das ganze Mittelalter zieht. Diese drei schweizerischen Haufen sind dasselbe, wie bei den Engländern die battles, bei den Franzosen die batailles, bei den Italienern die schiere. Sie werden auch so, als Avantgarde, Gewalthaufen, Arrièregarde bezeichnet. Je nach der Bestimmung konnten sie von gleicher oder auch von verschiedener Stärke sein, das letztere war das gewöhnliche. Einzelne dieser Haufen finden wir bis zu 5000, 8000, ja 10,000 M. stark. Wenn nun alle drei Haufen eine so beträchtliche Stärke hatten, so konnten sie unmöglich zu einander in dasselbe Verhältniss treten, wie die Mannschaft vor dem Banner, das Banner und die hinten am Banner in einem kleinen Heere, welches überhaupt nur wenige tausend Mann zählte. Eine einzelne Abtheilung des Heeres konnte vielmehr hier ein Gefecht für sich führen und musste darauf hin organisirt sein. Diess war denn auch wirklich so; in der Regel bestand jede der drei grossen Abtheilungen des Heeres aus allen Waffen. Ueber das Verhältniss, in welchem die einzelnen Waffen: Schützen, Hellebardiere und Spiesse in ihm vertreten waren, liess man weniger militärische Rücksichten, als den zufälligen Umstand entscheiden, in

welchem Verhältnisse in den Contingenten der Cantone, welche zur Bildung eines der drei Haufen zusammengestosssen wurden, die Waffen gemischt waren.

Jeder einzelne Haufen, sobald er von beträchtlicher Stärke war, bildete sich mindestens eine Art von Avantgarde aus den sogenannten verlornen Knechten, theils Schützen, theils Spiessen und Hellebardieren, welche ihm vorauf eilten, und je nach den Umständen entweder zuerst ein Ferngefecht führten, oder auch sofort theils in geschlossener, theils in aufgelöster Ordnung, mit Spiess, Hellebarde und Degen die Vortruppen des Feindes anfielen, um diese auf dessen Gros zurückzuwerfen. Die Nachhut des einzelnen Haufens war gemeinhin nur in kleinen Abtheilungen vertreten, welche zur Bedeckung des Gepäckes zurückgelassen wurden.

Das Gros eines beträchtlichen Haufens wurde stets aus den Contingenten mehrerer Cantone zusammengestossen. Man hätte nun in einem solchen Haufen die Contingente einfach nebeneinanderstellen können, jedes auf seiner gebräuchlichen Rottentiefe von 20 Mann und, war der Haufen nicht sehr beträchtlich, so geschah dies auch wohl häufig. War er aber beträchtlich, so konnten verschiedene Gründe dagegen sprechen; nämlich zuerst die zu grosse Frontbreite, welche sich immer mit der wachsenden Mannschaftszahl vergrössern musste, wenn die Tiefe der Aufstellung dieselbe blieb, und zweitens der Wunsch, einer überlegenen feindlichen Reiterei auf allen Seiten eine starke Front entgegensetzen zu können. Eine zu grosse Frontbreite konnte in einem gebirgigen Lande sehr bald störend werden. Eine Phalanx von 6000 M. Stärke, 20 M. hoch aufgestellt, hatte bereits 300 M. in der Front, und da man auf jeden Mann in Front 3 Fuss rechnete, 900 Fuss. Dieser Grund bestimmte daher wohl vorherrschend die Eidgenossen, starken Haufen eine grössere Tiefe als die gewöhnliche zu geben, und ihr Verfahren, anfangs durch die Umstände geboten, wurde späterhin zur Methode, bei der man sich wenig dachte und wurde selbst soweit übertrieben, dass zu Anfang des 16. Jahrhunderts der gevierte Haufen, welcher ebenso viele Tiefe als Front hatte, als der normale galt.

Die Formation von 12 Fähnlein zu 400 M., also von 4800 M. muss man sich je nach den Umständen in verschiedener Weise denken, z. B. wie Fig. 15, 4 Fähnlein in der Front und 3 Fähnlein in der Tiefe, das Fähnlein 20 Mann hoch. Der Haufen hat dann 80 Mann in Front und 60 Mann in der Tiefe. Die Fähnlein an den Flanken nehmen ihre Pikenire auf die äusseren Flankenrotten, um den Haufen einzufassen, die mittleren nehmen sie in die vorderen oder in die hinteren Glieder, je nachdem sie vorn oder hinten im Haufen stehn, wie es in der Figur angedeutet ist. Ein andermal kann man sich den Haufen mit 3 Fähnlein in der Front und vieren hintereinander, wie Fig. 16 vorstellen, die Fähnlein mit 40 M. in der Front und nur 10 M. hoch aufgestellt. Der Haufen hat dann 120 M. in Front und nur 40 in der Tiefe. Häufig wurden, wie es scheint, die Pikenire auch von den Fähnlein der Mitte abgetrennt und zur Verstärkung der Flanken verwendet.

Fig. 15.

a c b d

Fig. 16.

Wir wollen nun in einem kurzen Ueberblick der Burgunderkriege, indem wir dasjenige, war für unseren Gegenstand von besonderem Interesse ist, hervorheben, der allgemeinen Uebersicht der Verhältnisse das erforderliche Leben zu geben suchen.

Das schweizerische Fussvolk in den Burgunderkriegen.

Während des alten Zürcherkrieges bei St. Jacob an der Birs im Jahre 1444 hatte Ludwig XI., damals noch Dauphin von Frankreich, als Feind der Eidgenossen den Heldenmuth eines Häufleins ihrer Infanterie bewundert, dessen Untergang den Armagnaken 8000 M. kostete. Dieser weitsichtige Fürst erkannte alsbald, welche Rolle das Fussvolk

einst spielen werde, wenn dieses Fussvolk aus seinen Bergen auf den Schauplatz der Weltgeschichte hinausträte und anderen den richtigen Weg zeige; er hatte längst erkannt, dass die Monarchie in dem Ritter- und Reiterheer eine schlechte Stütze habe und dass sie sich, wie gegen den Adel auf Bürger und Bauern, so gegen die Reiterei auf das Fussvolk gründen müsse, aber nach allen Erfahrungen verzweifelte er auch an der Möglichkeit, es jemals zu einer brauchbaren französischen Infanterie zu bringen; er sann darauf, das schweizerische Fussvolk direct und indirect für seinen Dienst und für seine Zwecke zu gewinnen. Auf sein Betreiben schloss schon Carl der siebente 1453 ein Bündniss mit den Schweizern. Er selbst, König geworden, erneute diess 1463; seine Stellung zu Carl dem Kühnen, dem er bald als dem mächtigsten seiner Feinde den Untergang geschworen, brachte ihn dann den Eidgenossen noch näher. Er hatte sich alle Mühe gegeben, ein brauchbares französisches Fussvolk zu schaffen; vielleicht wäre es ihm wirklich gelungen, ein solches zu Stande zu bringen, wenn er sich ernst und vom Herzen weg dabei des immerhin vortrefflichen Materiales bedient hätte, welches die grösseren französischen Städte darboten, aber sei es, dass er an deren wirklicher Waffentüchtigkeit zweifelte, sei es, dass er fürchtete, die Städte möchten durch Kriegsübung und Erkenntniss dessen, was sie zu leisten vermöchten, ihm selbst gefährlich werden, er that nichts, die militärische Organisation der Städte über diejenige einer blossen Nationalgarde zu erheben, und begnügte sich, den Parisern zu schmeicheln, indem er sie zu militärischen Schaustellungen veranlasste, wie 76. jene Musterungen, die er im Jahre 1467 über 80000 M. dieser Nationalgarde, worunter 30,000 in Harnischen, und hirschledernen Kollern oder Schuppenpanzern, im Jahre 1474 selbst über 100,000 M., sämmtlich in rothen Waffenröcken mit weissem Kreuz, und eine zahlreiche städtische Artillerie abnahm. Seine eigentliche Infanterie bildete er, nachdem die Freischützen von den Franzosen zu Tode gelacht und gespottet waren, aus den Banden der Avanturiers, welche, aus aller

76) Chronique scandaleuse C. P. XIII, p. 357. 444.

Herren Ländern bunt zusammengeworfen, keineswegs von jenem militärischen Geiste beseelt waren, der die Schweizer so vortheilhaft auszeichnete, und deren Hauptwaffe immer noch die Fernwaffe, Wurfspiess und Armbrust waren, so dass keine Aussicht war, sie zu einer selbstständigen Wirksamkeit zu bringen. Als Ludwig XI. im Jahre 1474 mit den Schweizern ein Offensiv- und Defensivbündniss abschloss, verpflichtete er sich, ohne indessen späterhin seinen Verpflichtungen nachzukommen, ihnen in allen ihren Kriegen gegen Carl den Kühnen, auf seine Kosten beizustehen, und ihnen jährlich in seiner Stadt Lyon eine Summe von 20,000 Livres zu zahlen, wogegen sie ihm, aber auf seine Kosten, für seine Kriege soviel Mannschaft zu stellen versprachen, als sie selbst gerade entbehren könnten. Die Summe dieser Mannschaft ward späterhin auf 6000 M. angesetzt. Unter Ludwigs XI. Regierung traten diese 6000 Schweizer in französischem Dienste nur noch in dem friedlichen Uebungslager auf, welches er 1481 bei Pont de l'Arche, drei Meilen von Rouen, versammelte. Sein Nachfolger Carl VIII. sollte zuerst im Ernst aus der Hülfsleistung der Schweizer Nutzen ziehn. Wir haben hier sogleich diese Anfänge des schweizerischen Solddienstes beiläufig erwähnt. Wenden wir uns nun den Burgunderkriegen zu.

Herzog Sigismund, welcher seit 1457 die österreichischen Vorlande am Oberrhein in Oberschwaben, dem Schwarzwald und Elsass beherrschte, hatte anfänglich den Schutz und die Hülfe Carls des Kühnen gegen seine schweizerischen Nachbarn gesucht und jenem gegen eine Geldsumme die sämmtlichen österreichischen Besitzungen im Elsass verpfändet. Um diese wieder zu erlangen, suchte er später das Bündniss mit den Schweizern gegen Carl den Kühnen, dessen Zustandekommen von allen Seiten, vom deutschen Kaiser, von Ludwig XI., von den Städten des sogenannten niederen Bundes im Elsass, mit welchem die Schweizer seit lange in freundschaftlichen Beziehungen standen, befördert ward. Die Berner, der einzige Ort der Eidgenossenschaft, welcher eine grosse Politik verfolgte und alle Schwierigkeiten, welche seinen Plänen entgegenstanden, zu überwinden wusste, sahen voraus, dass es bei den immer unverhüllter hervortretenden phantastischen

Absichten Carls des Kühnen, der von nichts anderem, als einem grossen burgundischen Königreich träumte, in welchem auch ein grosser Theil der Eidgenossenschaft hätte aufgehen müssen, doch einmal zu einem Zusammenstoss mit diesem Fürsten kommen werde und waren der Meinung, dass man die günstige Gelegenheit zum Losschlagen so bald als möglich ergreifen müsse. Sie brachten es denn auch dahin, dass im Jahre 1474, als Carl der Kühne vor dem fernen Neuss am Niederrhein lag, die Eidgenossen als Verbündete Sigismunds und der Städte des niederen Bundes an dem Einfalle ins Burgundische und der Belagerung von Hericourt theilnahmen. Ein Entsatzversuch des Herrn von Blamont, burgundischen Vasallen, führte zu einem Treffen, in welchem das eidgenössische Fussvolk bewies, dass zu einer kräftigen Verfolgung keineswegs eine zahlreiche Reiterei unerlässlich ist: die eidgenössische Infanterie blieb auf der Verfolgung keinen Schritt hinter der Reiterei ihrer Bundesgenossen zurück, war vielmehr dieser oftmals voraus.

Obgleich nun nach der Einnahme von Hericourt die Eidgenossen beschlossen, sich weiterer Unternehmungen gegen Carl zu enthalten, setzten doch die Berner, mit Beihülfe ihrer nächsten Nachbarn, den kleinen Krieg fort, bei aller anscheinenden Planlosigkeit doch nicht ohne Plan, dessen Fäden die sogenannte französische Partei, besser die antiburgundische genannt, in den Händen hielt. Im Frühjahr 1475 rückte eine Freischaar von 1300 M., meist Bernern, durch das Neuenburgische nach Pontarlier, setzte sich hier fest, ward von einem zusammengezogenen burgundischen Entsatzcorps angegriffen und schlug dessen Angriff zurück. Die französische Partei in Bern schlug jetzt Lärmen: es gelte die eignen Leute zu entschütten, diesmal handle es sich nicht um einen Kampf für den deutschen Kaiser, für welchen die Schweizer sich wenig interessirten, sondern für das eigne Haus. Unter Niklaus von Diesbachs Führung wurden 2500 Berner zum Banner aufgeboten und rückten durch den Verrièrespass vor. Freilich hatte die ursprünglich nach Pontarlier gegangene Freischaar diess bereits geräumt, nachdem sie die Burgunder abgeschlagen, und damit hätte die Sache nun ihr Ende finden können. Indessen in Bern ward diese

Räumung für eine Verletzung der Waffenehre erklärt und die Freischaar erhielt Befehl, mit Diesbach wieder nach Pontarlier umzukehren. Diesbach besetzte letztere Stadt und rückte dann weiter nach Rivière vor. Hier ward er von einem starken burgundischen Haufen mit zahlreicher Reiterei angegriffen, obgleich diese sich nach einem unentschiedenen Gefechte zurückzog, trat Diesbach doch den Rückzug nach Pontarlier an; er hatte hierbei eine Ebne von zwei Stunden Länge und einer Stunde Breite zu passiren. Er that diess, ohne Vorhut und Nachhut, in einen einzigen Haufen formirt, den er mit einer Wagenburg umschloss, gebildet aus den zahlreichen Karren, auf welchen Beute und Vorräthe mitgeführt wurden. Bald erschienen am Horizont wirklich fünf grosse burgundische Reitergeschwader, welche auf 8000 Pferde zusammen geschätzt wurden. Die Schweizer machten halt, empfingen die sich nähernden Reiter mit den Feuergewehren, welche sie bei sich hatten. Die Reiter wagten keinen ernsten Angriff und zogen sich abermals zurück, worauf die Schweizer ihren Zug von Neuem in Bewegung setzten. Halbwegs nach Pontarlier trafen sie wieder mit den burgundischen Reitern zusammen, die ihnen auf einem Umweg einen Vorsprung abgewonnen hatten. Diesmal brachen die Eidgenossen zum Angriffe aus ihrer Wagenburg vor, die Burgunder nahmen aber denselben nicht an und Diesbach gelangte sicher durch den Verrièrespass nach Neuenburg; hier traf er auf neue 2000 M., die noch zu Bern aufgeboten waren, und da auf diese Weise eine ansehnliche Heeresmacht versammelt wàr, ward beschlossen, die Gelegenheit zu benutzen und sich einer Anzahl waadtländischer Burgen zu bemächtigen, welche gute Stützpunkte gegen einen etwa erfolgenden Angriff Carls des Kühnen zu bieten schienen.

Nachdem Carl der Kühne durch Waffenstillstände und Verträge sich sowohl vor dem Kaiser, als vor Ludwig XI. sichergestellt zu haben glaubte, dachte er ernstlich daran, sich an den Eidgenossen wegen ihrer Unterstützung des niederen Bundes und Sigismunds zu rächen. Schon im Jahre 1475 hatte der Statthalter von Burgund, Graf Romont, der als Lehnsmann Savoyens bedeutende Besitzungen in der Waadt hàtte, die Feindseligkeiten gegen die Eidgenossen er-

öffnet, war indessen keineswegs glücklich gewesen. Im Jahre 1476 erfolgte der wirkliche Ausbruch des Krieges. Carl der Kühne zog mit einem beträchtlichen Heere über den Jura und erschien am 19. Februar vor dem kleinen Platze Grandson, welchen die Schweizer im vorigen Jahre erobert und mit etwa 500 M. besetzt hatten.

Auf die ersten Nachrichten von dem Vorhaben Carls hatten die Berner zunächst ihre nächsten Nachbarn, Freiburg, Solothurn u. s. w. zum Hülfszuge gemahnt und versammelten mit den Auszügen dieser etwa 9000 M. um ihr Banner bei Murten; ebendahin wurden die übrigen Eidgenossen beschieden. Der nächste Zweck des Zuges war der Entsatz von Grandson, dieser wurde nicht erreicht; am 28. Februar ergab sich die Besatzung von Grandson an Carl den Kühnen, vertrauend auf Versprechungen, die dieser ihr unter der Hand hatte machen lassen. Mit widerlicher Grausamkeit liess er die noch übriggebliebenen 412 Mann der Besatzung sämmtlich hängen.

Schon am 24. Februar hatten die bernerischen Hauptleute beschlossen, am westlichen Ufer des Neuenburger Sees zum Entsatze von Grandson vorzurücken, indessen musste man auf die Zuzüge der entfernteren Verbündeten warten. Am 1. März war ein eidgenössisches Heer von 18,000 M., dabei auch Zuzüge des niederen Bundes und im Ganzen gegen 300 Reiter, in der Gegend von Neuenburg versammelt.

Am 29. Februar ward in einem Kriegsrathe, den Carl vor Grandson abhielt, beschlossen, am linken Seeufer vorzurücken; am 1. März brach Carl mit einer Abtheilung seiner Garde nach Vaumarcu auf, wo eine neuenburgische Besatzung von 40 M. im Schlosse lag, die sofort capitulirte; Carl ging nun noch bis an die Reuse vor, um zu recognosciren, kehrte darauf ins Lager von Grandson zurück und gab den Befehl zum allgemeinen Aufbruch des Heeres für den 2. März, obgleich er in einem abgehaltenen Kriegsrathe darauf aufmerksam gemacht ward, dass bei dem engen und schwierigen Terrain, auf welchem man am linken Seeufer gegen Neuenburg vorzurücken habe, und bei der Beschaffenheit des burgundischen Heeres mit seiner zahlreichen Artillerie und Reiterei, es viel vortheihafter sein werde, in dem verschanzten Lager vor Grandson den Angriff der Eidgenossen

zu erwarten. Auf diese Vorstellungen beschloss Carl nur, am 2. März nicht weiter als bis zum Schloss von Vaumarcu vorzurücken.

Carl hatte die Besatzung dieses Schlosses frei entlassen, von ihr erst erfuhren die Eidgenossen, dass Grandson bereits gefallen sei. Es war also nicht mehr zu entsetzen und da dieser Zweck nicht mehr vorlag, fürchteten die Berner sehr, das Heer werde auseinanderlaufen; sie riefen daher zur Rache für Grandson, zur Rache an dem Henker von Grandson und zum sofortigen Angriff auf. Dieser Ruf fand Gehör; die eidgenössischen Hauptleute hielten sogleich einen Kriegsrath zu Boudry an der Reuse, um die Dispositionen zu verabreden. Allgemein ward vorausgesetzt, dass Carl das Klügste thun werde, was er thun konnte: den Angriff der Eidgenossen in seinem Lager vor Grandson erwarten. Diess konnte den Schweizern nicht angenehm sein. Der Luzerner Hauptmann Hassfurter that den Vorschlag, man solle am nächsten Tage, den 2. März, nur bis Vaumarcu vorgehen, und dieses angreifen, wodurch man, aller Wahrscheinlichkeit nach, Carl bewegen werde, aus seinem Vortheile, dem Lager von Grandson zum Entsatz hervorzukommen. Dieser Vorschlag fand die allgemeine Billigung und es wurden demgemäss alle Anstalten verabredet.

Am 2. März Morgens setzten sich die schweizerischen Haufen von der Reuse in Bewegung. Auf dem rechten Flügel die Avantgarde, vorzüglich Schwyzer und Luzerner unter dem Schwyzer Hauptmann Kätzi, im Ganzen etwas über 3000 M., auf dem Bergwege der über Fresens gegen die Combe de ruaux, eine Schlucht, in welcher ein kleines bei Vaumarcu mündendes Wasser fliesset und weiter über dieselbe nach Verneaz und gegen Concise in das Seethal hinab führt. Links davon der Gewalthaufe, seiner Hauptmasse nach Berner und deren Zugewandte, 10,000 M. unter Scharnachthal am See direct gegen Vaumarcu. Dem Gewalthaufen folgte die Nachhut, 4000 M., worunter 1700 Zürcher.

Die Avantgarde der Schweizer kam über Fresens hinaus an die Combe de ruaux und sendete einen kleinen Vortrab über dieselbe hinaus gegen Verneaz vor. Dieser bemerkte auf der Höhe von la Lance

die burgundischen Quartiermeister, welche bereits damit beschäftigt waren, das Lager abzustecken, und feuerte auf dieselben, bald bemerkte er, indem er auf den mit Reben bestandenen Abhängen weiter gegen Concise und an den See hinabstieg, auch die Spitze der heranziehenden burgundischen Avantgarde und sendete Meldung darüber an Kätzi. Dieser überschritt nun auch seinerseits die Combe de ruaux und ging mit seinem Gros nach Verneaz vor.

Carl hatte seine Truppen nach hergebrachter Weise in 3 Bataillen abgetheilt, welche im Marsche auf Vaumarcu eine auf die andere folgten. Die Avantgarde unter Anton, Marschall von Burgund, enthielt die besten und zuverlässigsten Truppen, vorzugsweise die Ordonnanzcompagnieen, welche Carl seit dem Jahre 1473 nach dem Muster der Franzosen errichtet hatte. Wir haben früher gesehen, wie die Lanze, ursprünglich die administrative Einheit des Lehnsheeres, neben der Reiterei ganz wohl auch Fussvolk habe enthalten können. In den Lanzen der besoldeten französischen Ordonnanzcompagnieen fanden wir kein eigentliches Fussvolk, sondern nur Dragoner, die Bogenschützen; Carl der Kühne aber hatte seinen Lanzen in der That ein eigentliches Fussvolk, Pikenire, beigegeben. Diese mussten taktisch nothwendig von der Reiterei getrennt werden. Auf dem Marsche zogen sie im Centrum ihrer Bataille einher, auf die beiden Flügel waren die Reiter der Lanzen vertheilt. Kam es zum Gefechte, so sassen deren Bogen- und Armbrustschützen ab und stellten sich nun theils hinter den Pikeniren auf, um von diesen gedeckt, ihre Pfeile desto sicherer versenden zu können, theils gingen sie in Plänklerkette den geharnischten Reitern vorauf, wie wir es schon bei Montl'hery gesehen haben. Bei der Avantgarde Carls befand sich auch eine beträchtliche Anzahl von Feldgeschützen. Die Avantgarde hatte den Befehl, in so grosser Breite zu marschiren, als das Terrain es erlaubte.

Die Bataille oder den Gewalthaufen, welcher der Avantgarde in einiger Entfernung folgte, führte Carl selbst. Derselbe bestand aus einigen Ordonnanzcompagnieen, den Garden Carls, italienischen Söldnern und savoyischen Hülfsvölkern zu Fuss.

Die Arrièregarde endlich unter dem Prinzen von Cleve bestand aus niederburgundischen Truppen.

Als Carl vernahm, dass seine Quartiermeister bei la Lance von Schweizern angegriffen seien, eilte er mit seiner Garde von der Bataille zur Avantgarde. Hier angekommen, liess er sofort die Bogenschützen mehrerer Ordonnanzcompagnieen absitzen, um die Höhen gegen Verneaz zu ersteigen und den Vortrab Kätzis von dort zu vertreiben. Dieser Vortrab zog sich allmälig auf das Gros Kätzis zurück. Letzterer aber, sobald er sah, dass eine Hauptschlacht in der Entwicklung begriffen sei, sendete zum Gewalthaufen, dieser möge ihm zur Unterstützung folgen; wenn es nicht über Vaumarcu möglich sei, dann über die Combe de ruaux. Der Bote traf den Berner Hauptmann Scharnachthal erst auf dem Marsche nach Vaumarcu. Die Spitze des Gewalthaufens war bereits vor diesem Schlosse angekommen und hatte einen misslungenen Angriff auf dasselbe gemacht. Scharnachthal nahm von dem Ende der Colonne, welche der Gewalthaufen im Marsche bildete, Alles zusammen, was sich augenblicklich vereinigen liess, zwischen 4000 und 5000 M., folgte Kätzi auf dem beschwerlichen Bergwege, über die Combe de ruaux, unterwegs noch vom Schnee aufgehalten, und konnte sich mit jenem vereinigen, ehe das Gefecht sich noch beträchtlich entwickelt hatte. Die etwa 8000 M., welche nun Scharnachthal und Kätzi beisammen hatten, wurden in einem grossen gevierten Haufen zusammengestellt. Nur 300 Büchsenschützen, je 100 von Schwyz, Bern und St. Gallen, setzten sich in einer Plänklerkette auf dem rechten Flügel des Haufens, um die Anlehnung an die Berge festzuhalten, einige Feldgeschütze, welche herangebracht wurden, nahm man auf beide Flügel des Haufens. In dieser Ordnung stieg die Schaar der Schweizer von Verneaz gegen Concise hinab.

Die abgesessenen burgundischen Bogenschützen, welche den Vortrab der Schweizer anfänglich zum Rückzug auf Verneaz veranlasst hatten, zogen sich nun ihrerseits auf das Gros der burgundischen Avantgarde zurück, welches Carl auf der Höhe von Corcelles geordnet hatte. Es war einige Zeit darüber vergangen, die Geschütze vorzuziehen, welche vor der Infanterie und den abgesessenen Bogen-

schützen, also vor dem Centrum aufgestellt wurden. Sobald Carl der Schweizer ansichtig wurde, welche oberhalb Concise halt machten und nach alter Sitte zum Gebet niederknieten, rief er seinen Kanonieren zu: Die Canaillen bitten um Gnade; Büchsenmeister, Feuer auf die Bauernkerle! Das burgundische Geschütz eröffnete das Feuer, dasjenige der Berner antwortete; nachdem einige Schüsse gethan waren, rückten die Schweizer weiter vom Berge hinab. Chateau Guyon, welcher die Lanzen des linken Flügels führte, griff mit diesen die schweizerischen Schützen an und trieb sie in den Schutz ihres Banners zurück. Carl selbst mit der Reiterei des rechten Flügels ging auf das schweizerische Banner los, prallte aber an dessen Piken und Hellebarden ab; nicht besser glückte ein Versuch Chateau Guyons, den schweizerischen Haufen, der für seinen Vortheil zu weit gegen den See hinabgestiegen war, in seiner rechten Flanke zu umgehen und von Vaumarcu abzuschneiden; derselbe verlegte ihm durch eine rasche Bewegung rechts den Weg und empfing ihn gründlich.

Die burgundische Infanterie der Avantgarde einschliesslich der abgesessenen Bogenschützen hatte diesen Reiterangriffen aus der Entfernung unthätig zugesehn. Vor ihr stand das Geschütz, welches, sobald die Reiterei vorging, nicht mehr feuern konnte. Carl sah ein, dass er bei dem der Bewegung sehr ungünstigen Terrain mit seiner Reiterei, der Blüthe oder demjenigen Theil seines Heeres, mit dem allein er glaubte, etwas ausrichten zu können, keinen Erfolg erzielen werde Er beschloss daher, weiter rückwärts auf den ebenen Höhen von Corcelles eine günstigere Stellung zu nehmen. Er liess also die Reiterei beider Flügel kehrt machen und zurückgehen; sobald diess aber das Fussvolk der Avantgarde sah, ergriff es in der Meinung, dass bereits Alles verloren gegeben werde, spornstreichs die Flucht und eilte mit Zurücklassung der Geschütze dem zweiten Treffen zu, welches es im Anmarsche begriffen auf den Höhen von Corcelles antraf und in eine schleunige Flucht auf das dritte mit fortriss, welches dem Beispiele der beiden ersten folgte.

Carl, sobald er den Eindruck des Rückzugs der Avantgardereiterei sah, liess diese wieder Front machen, und eilte den Flüchtigen nach,

um sie wo möglich zum Stehen zu bringen. Es war vergebens; er begab sich wieder zur Reiterei der Avantgarde, um unter deren Schutz wenigstens sein Geschütz zurückzubringen. Als er aber wieder bei Concise ankam, überzeugte er sich, dass er bisher nur einen Theil der schweizerischen Macht gegen sich gehabt habe; eidgenössische Schützenschwärme zeigten sich auf der Seestrasse und an derselben und ihnen folgten von Vaumarcu her einzelne geschlossene Banner. Der Haupttheil des Gewalthaufens der Eidgenossen nämlich und ihre ganze Nachhut hatten, als sie gegen das Schloss Vaumarcu nichts ausrichten konnten und das Geschützfeuer bei Concise vernahmen, sich rechts und links des Schlosses Wege gebahnt und wurden nun auf den Höhen von la Lance, unterhalb und links der Schaar Kätzis und Scharnachthals sichtbar. Diese selbst wurden nun erst der heranrückenden Hülfe gewahr und setzten sich kühn gegen die Reiter Carls in Bewegung. Carl aber wartete ihren Angriff nicht ab, sondern trat nun auch seinerseits einen eiligen Rückzug an. Die Eidgenossen verfolgten und setzten ihre Verfolgung noch über Montagny hinaus bis gegen Orbe fort.

Da aber das burgundische Fussvolk, selbst das der Avantgarde, welches ihnen ursprünglich entgegengestanden, mindestens eine Stunde früher seine Flucht begonnen hatte und jetzt nur noch Reiter ihnen gegenüberstanden, so konnten sie dieselben nicht einholen. Von ihrer eignen Reiterei waren nur etwa 60 Pferde bei der Hand, davon die meisten Basler, welche einen sehr vorsichtigen Anführer hatten, der seine Pferde schonen wollte; die Strassburger, über 200 Pferde, hatten in zu entfernten Cantonnirungen gelegen, um zum Gefechte herankommen zu können. Aus allen diesen Verhältnissen ist der äusserst geringe Verlust, den Carl trotz des Gewaltmarsches der Schweizer auf der Verfolgung und also überhaupt an diesem Tage erlitt, erklärlich. 77.

Nach ihrem Siege beschlossen die Eidgenossen die Heimkehr auf dem kürzesten Weg über Neuenburg; alle Bemühungen der Berner,

---

77) Comines. C. P. XII, p. 196.

die andern zu einer kräftigen Verfolgung der errungenen Vortheile zu bewegen, scheiterten.

Carl, der auf seiner Flucht noch am 2. März Nozeroy erreicht hatte, war wüthend über seine Niederlage, diese Flucht vor ernstlich begonnenem Kampf. Sobald er aus der ersten Betäubung erwachte, machte er die grössten Anstrengungen, um den erlittenen Schimpf rächen zu können. Vor allen Dingen musste ein Heer zusammengebracht werden, da jenes von Grandson, so wenig Verlust es erlitten, doch nach allen Windrichtungen auseinander gelaufen war. Am 9. März hatte er bei Nozeroy einen grossen Theil des verlaufenen Heeres wieder beisammen und zog sofort damit durch den Joignepass nach Lausanne, wo er am 14. eintraf und ein Lager nahm, um seinen Verbündeten, dem Herzog von Mailand und der Herzogin von Savoyen möglichst nahe zu sein, sich durch von ihnen gestellte Truppen zu verstärken, zugleich sie aber auch von Unterhandlungen mit den Schweizern abzuhalten.

Die Berner gaben ihren Eidgenossen und Verbündeten sofort von dem neuen Unternehmen Carls Kunde. Auf einer Tagsatzung zu Luzern, die am 10. März zusammentrat, ward indessen vornämlich nur über Vertheidigungsmaassregeln, wie z. B. die Besetzung Freiburgs durch eidgenössischen Zuzug berathen. Unter anderem ward auch beschlossen, den Herzog von Oesterreich um eine Hülfe von 1000 Handrohren anzugehen.

Da Carl sah, dass er offensive Unternehmungen der Eidgenossen nicht zu fürchten habe, so blieb er vorläufig im Lager von Lausanne stehen und beschäftigte sich damit, sein Heer zu verstärken, dessen Disciplin, welche abscheulich war, durch Toben und Schreien zu verbessern, den Betrügereien Einhalt zu thun, welche sich die Befehlshaber seiner Söldner gegen ihn erlaubten, indem sie doppelt so viel Mannschaft, als sie unter den Waffen hatten, in ihren Listen führten und sich bezahlen liessen. Anfangs Mai hatte Carl im Lager von Lausanne 6400 Berittene in 1600 Lanzen, 11000 Büchsen- und Bogenschützen zu Fuss, ausserdem seine Garden, im Ganzen etwa 18000 M.; er rechnete darauf, noch ungefähr 9000 M., theils Lehns-

reiterei, theils Besatzungen waadtländischer Plätze an sich ziehen zu können. Er ordnete im Lager von Lausanne eine neue Eintheilung des Heeres an und gab ein umfangreiches Reglement über administrative und taktische Verhältnisse des Heeres heraus. Durch dasselbe wurde unter Anderm die Abschaffung der Pferde der bisher berittenen Bogenschützen in den Ordonanzcompagnien befohlen, um Pferde und Lebensunterhalt zu sparen und da sich durch Versuche erwiesen habe, dass der Bogen zu Pferd fast gar nicht zu gebrauchen sei, der Bogner in gleicher Zeit zu Fuss 3 Pfeile richtiger als 2 zu Pferd abschiesse. Das Heer ward statt der bisherigen 3 in 8 Haufen (Batailles) von Infanterie und Reiterei eingetheilt, jeder zu etwa 400 Reitern der Ordonanzcompagnien und 1600 Infanteristen, letztere einschliesslich der bisher berittenen Bogenschützen.

Im Marsche sollten die einzelnen Treffen oder Haufen immer hintereinander folgen, ob derselbe in einer oder in mehrern Colonnen stattfinde. Im letzteren Falle theilte sich also jedes Treffen in die vorgeschriebene Anzahl der Colonnen. Im einzelnen Haufen sollte die Reiterei die Spitze haben, ihr die früher berittenen Bogner, diesen das übrige Fussvolk folgen. Die leichte Artillerie, dann der ganze Tross und zuletzt die schwere Artillerie bildeten stets eine Colonne für sich, welche, wenn die Streitbaren in mehrern Colonnen marschirten, zwischen diese genommen ward.

Im Gefecht vertheilte sich die Reiterei jeder Bataille auf die Flügel des Fussvolkes derselben.

Die Verkleinerung der Haufen und Vermehrung ihrer Anzahl hatte Carl wegen der Enge und Schwierigkeit des Landes angeordnet, um selbst da, wo dieselbe nur eine geringe Frontentwicklung gestattete, doch eine selbstständige Einheit in's Gefecht zu bringen.

Am 27. Mai brach Carl aus dem Lager von Lausanne auf, um die Schweizer, wo er sie fände, anzugreifen; am 9. Juni stand er vor Murten, welches die Berner, wie vor 150 Jahren Laupen, zu einem wichtigen Platze gemacht hatten, indem sie 1500 M. Besatzung unter Adrian von Bubenberg hineinlegten. Entsatz einer eidgenössischen vom Feinde angegriffenen Stadt war immer das sicherste Mittel,

die eidgenössische Hülfe auf die Beine zu bringen. Carl sorgte dafür, dass dieses Mittel in Wirksamkeit treten konnte, da er sich zur Belagerung Murtens anschickte. Ein Versuch, den er am 12. machte, sich zur Deckung seines Lagers vor Murten der Pässe bei Laupen und Gümmenen über die Sense und Saane zu bemächtigen, ward von dem bernerischen Landsturme vereitelt, beschleunigte nur dessen vollständige Aufstellung und ward merkwürdiger Weise nicht erneut.

So konnte das eidgenössische Entsatzheer, welches die Mahnungen der Berner zusammenbrachten, sich nicht bloss ungestört bei Gümmenen sammeln, sondern von dort auch ungehindert über die Saane vorrücken und sich bei Ullmitz, nur eine Stunde von Murten festsetzen.

Carl hatte das Hauptlager seines Heeres an der Strasse von Freiburg nach Murten in dem durchschnittenen Terrain um Courgevaux und Courlevon genommen; vor dem Lager auf den Höhen zwischen Salvenach und Münchenwyler wählte er sich eine Stellung aus, in welcher er den Angriff der Eidgenossen erwarten wollte, und verstärkte dieselbe durch Verschanzungen. Zur Belagerung Murtens selbst war nur ein Theil seines Heeres, dessen ganze Stärke sich nach den höchsten Angaben auf 33000 Mann belief, detachirt.

Am 21. Abends waren auf eidgenössischer Seite, einschliesslich der Zuzüge des Herzogs von Oesterreich, des niedern Bundes, des Bischofs von Strassburg und des Herzogs Renat von Lothringen 24000 Mann versammelt. Ein Kriegsrath, welcher zusammentrat, beschloss für den 22., den Jahrestag der Schlacht von Laupen (Zehntausendrittertag), den Angriff auf die Burgunder; eine Rekognoscirung sollte am frühen Morgen diesem vorangehen, nach deren Ergebniss die genaueren Anordnungen, namentlich auch in Beziehung auf die den einzelnen Heerhaufen anzuweisenden Richtungen, getroffen werden. Diese Rekognoscirung allarmirte am 22. das ganze burgundische Lager; Carl liess seine Truppen sofort ins Gewehr treten und in die erwählte Stellung rücken.

Die schweizerische Rekognoscirung, welche genug gesehen hatte, ging zurück und fand bei Ullmitz die einzelnen Contingente bereits unter den Waffen. Es ward nun sofort die Ordnung gemacht.

Den Oberbefehl führte Wilhelm Herter, österreichischer Feldhauptmann; die Vorhut unter Hans von Hallwyl bestand aus 5000 M. Fussvolk, wobei der grösste Theil der Schützen des Heeres, unter Kätzi, und der gesammten Reiterei, 1100 Pferden unter Oswald von Thierstein und Herzog Renat von Lothringen. 78.

Der Gewalthaufe unter Hans Waldmann von Zürich zählte 10000 M.; dabei 1000 lange Spiesse zur Einfassung der Seiten.

Die Nachhut, fast nur Spiesse und Hellebarden, wenig Schützen, gegen 8000 M., führte Caspar von Hertenstein von Luzern.

Die Vorhut war bestimmt, die Front der burgundischen Stellung zu umgehen und dieselbe in der rechten Flanke anzugreifen; sie sollte, um dieses „Hinterziehen" zu vollbringen, über Liebisdorf und Jeuss in der Richtung auf Courlevon vordringen; der Gewalthaufe, zum Angriff auf die burgundische Front bestimmt, sollte der Vorhut bis Liebisdorf folgen, dann rechts in der Richtung auf Münchenwyler abbiegen; die Nachhut endlich dem Gewalthaufen nachziehen und dabei auf die rechte Flanke, das Belagerungscorps vor Murten, Acht haben.

Es war bereits Mittag, als die eidgenössische Vorhut bei Jeuss auf burgundische Vorposten stiess; diese allarmirten das Lager; denn Carl, nachdem er mehrere Stunden umsonst den Angriff der Schweizer erwartet, hatte um 11 Uhr seine Truppen wieder in's Lager zurückkehren lassen. Nur vereinzelt und nach und nach kamen die aufgeschreckten Burgunder in der Hauptstellung zwischen Salvenach und Münchenwyler an; besser stand es auf ihrer rechten Flanke, wo die Verschanzungen alsbald besetzt wurden.

Hallwyl, nachdem er das Gebet verrichten lassen, rückte angesichts der burgundischen Verschanzungen, da eben die Sonne durch die Wolken brach, auf die Ebene gegenüber Cressier vor und liess aufmarschieren; gleichzeitig zeigte sich, aus dem Walde hervorkom-

78) Comines. C. P. XII, p. 208 giebt die Macht der Eidgenossen übertrieben auf 35000 M. an, dabei 4000 Reiter, 11000 Piken, 10000 Hellebarden und 10000 Handrohre (couleuvrines). Die Eidgenossen werden schwerlich auch nur den fünften Theil dieser Anzahl von Handrohren gehabt haben und konnten diess schon für etwas Grosses halten.

mend, 2000 Schritt weiter rechts bei Salvenach, die Spitze des Gewalthaufens; zwischen diesem und der Infanterie der Vorhut marschirte deren Reiterei auf.

Das Geschütz- und das Gewehrfeuer der Schützen der schweizerischen Vorhut, welche dem Gros derselben voraufeilten, eröffneten den Kampf; das Geschütz- und Gewehrfeuer der Burgunder antwortete; die Infanterie sowohl als die Reiterei der Eidgenossen litten einige Verluste. Hallwyl erkannte, dass ein längeres Feuer zu nichts führen könne, er liess daher die Hellebardiere und Pikenire zum Sturm vorrücken; bald kam er so unter den Schuss der hochaufgestellten burgundischen Kanonen; aber seine Schützen versuchten vergebens, indem sie den Wall des Feindes erstiegen, die Pallisadirung auf demselben zu durchbrechen; der Haufen mit den blanken Waffen zog sich weiter links, umging so die Verschanzung, fiel den sie vertheidigenden Burgundern in den Rücken und machte Alles ohne Erbarmen nieder.

Als der schweizerische Gewalthaufe bei Salvenach aufmarschirte, entwickelte sich bei Münchenwyler die erste und hinter dieser die zweite Bataille der Burgunder; beide rückten vor, um den weiteren herankommenden Bataillen Raum zur Aufstellung zu geben. Die eidgenössische Reiterei, welche bei dem Angriffe der Vorhut auf die Verschanzungen der Burgunder keinen Nutzen gewähren konnte und nur nutzlos von deren Feuer litt, zog sich rechts und griff die Reiterei des rechten Flügels vom ersten burgundischen Treffen an; sie ward zurückgewiesen; nun aber rückte der schweizerische Gewalthaufe vor, die Schützen, welche ihn zu beiden Seiten begleiteten, machten die Hengste der burgundischen Harnischreiter scheu; diese giengen zurück und gaben die Infanterie in ihrem Centrum preis. Auf sie warf sich nun die dichte Masse des schweizerischen Gewalthaufens, überrannte sie und drängte sie gegen das zweite Treffen zurück. Carl wollte diesen Augenblick benutzen, um mit dem zweiten Treffen den durch den Sieg selbst etwas in Unordnung gerathenen und lose gewordenen Gewalthaufen des Feindes in die Flanken zu nehmen. Indessen dieser war

nicht ohne Unterstützung: schon hatte die schweizerische Vorhut die Verschanzungen auf dem rechten burgundischen Flügel genommen, sich von neuem geordnet, die kleine Höhe von Coussiberle erstiegen und rückte lebhaft in der Richtung auf Münchenwyler, also gegen die rechte Flanke der sich hintereinander entwickelnden burgundischen Treffen vor.

Carl hielt es unter diesen Umständen nicht für möglich, die Stellung auf den Höhen zu behaupten und befahl den Rückzug nach der Thalebene gegen den See in der Richtung auf Faoug zu. Um den Rückzug zu decken, warf er dem Gewalthaufen der Schweizer die Reiterei seines zweiten Treffens, deren Vorhut seine englische Garde entgegen. Jene war durch das Weichen des ersten Treffens bereits in Unordnung gerathen und konnte nichts ausrichten. Die englische Garde, isolirt, von dem Fussvolk der schweizerischen Vorhut in der Front, von der eidgenössischen Reiterei in der linken Flanke angegriffen, floh alsbald. Die erst im Anmarsch befindlichen hinteren Treffen der Burgunder wichen, sobald sie unterwegs den Rückzugsbefehl Carls erhielten, verwirrt und bestürzt in das Lager bei Courgevaux und Courlevon zurück.

Es war also hier, wie bei Grandson: die Burgunder konnten eine neue Stellung weiter rückwärts nicht nehmen, sie mussten entweder die erste behaupten oder fliehen. Die Eidgenossen hatten den Sieg gewonnen und konnten nun die Verfolgung beginnen, sie musste äusserst erfolgreich sein, da Carl sich an den Murtensee hatte drängen lassen. Vorhut und Gewalthaufen nahmen die Richtung auf Avanches, die Nachhut der Schweizer aber, welche gar nicht auf den Höhen in's Gefecht gekommen war, wendete sich rechts gegen Murten hinab und griff das burgundische Belagerungscorps an; vergebens versuchte dieses sich nach Faoug durchzuschlagen. Da diess nicht gelang, suchte sich ein grosser Theil unter den Stadtmauern von Murten durch, selbst den See am Ufer entlang durchwatend, zu retten. Viele wurden dabei von den Mauern herunter erschossen, andere erlagen einem Ausfalle Bubenbergs.

Der ganze Verlust der Burgunder wird auf 22700 Mann angegeben; jener der Sieger nur auf 500 Todte, wovon 400 auf die Vorhut bei ihrem Angriff auf die Verschanzungen kommen.

Carl mit etwa 1000 Pferden kam durch einen nächtlichen Eilritt am 23. Morgens nach Morges; von dort begab er sich später nach Salins, wo er am 2. Juli eintraf.

Die Absicht der Berner, den Sieg kräftig, namentlich durch Eroberung der Savoyer Waadt, zu verfolgen und dadurch die Eidgenossen vollständiger gegen künftige Handstreiche Carls zu sichern, ward nur sehr unvollständig realisirt. Dennoch trat die Eidgenossenschaft auf der Tagsatzung zu Freiburg, welche am 25. Juli eröffnet ward, mit dem Ansehen einer Grossmacht nach allen Seiten, gegen Savoyen, gegen Ludwig XI. auf.

Carl dachte alsbald an eine Erneuerung des Kampfes gegen die Eidgenossen, durch schöne Reden suchte er sich die Hülfe der burgundischen Stände zu sichern; dann dachte er über die Taktik nach, die er künftig gegen die Schweizer anzuwenden hätte. Da er zweimal von ihrem Fussvok geschlagen war, wollte er ihnen auch ein neues Fussvolk entgegensetzen. Von 2000 Lanzen der Ordonnanzcompagnien sollten fortan 1000, jede zu 3 Mann, stets zu Fuss kämpfen, jede dieser Lanzen sollte aber noch durch 3 Pikenire, 3 Büchsen- und 3 Armbrustschützen verstärkt werden. Da er glaubte, durch die grossen massiven Haufen der Schweizer geschlagen zu sein, so wollte er sie in deren Grösse und Dicke noch übertreffen. Jene 12000 für den Kampf zu Fuss bestimmten Leute sollten in einen einzigen unwiderstehlichen Gewalthaufen formirt werden. Man sieht aus der Menge der Schützen bei dieser projectirten Infanterie und aus dem Plane, die ganze Masse in einen Haufen zusammenzudrängen, dass Carl von der wahren Natur der schweizerischen Infanterietaktik durchaus nichts begriffen hatte.

Schon vom 22. Juli ab begann Carl bei Rivières sein neues Heer zu sammeln. Bald aber ward seine Aufmerksamkeit von den Schweizern abgelenkt durch den Ausbruch einer Insurrection zu Gunsten des von ihm beraubten Herzogs Renat von Lothringen in diesem

Lande. Diese Insurrection schritt glücklich vor; von den Städten des niedern Bundes unterstützt, stellte Renat sich selbst an die Spitze des Heeres, nahm Nancy und legte eine Besatzung ein. Carl hatte von dem grossen Heere, dessen Errichtung in seiner Phantasie bereits vollständig fertig war, in der That Mitte Septembers erst 10000 M. beisammen. Es ist daher zu begreifen, dass er bis dahin, weder gegen die Schweizer, noch gegen Renat etwas hatte unternehmen können. Da aber die Fortschritte der lothringischen Insurrection immer bedenklicher wurden, brach er am 25. September von Rivières auf, einerseits um Renat anzugreifen, anderseits um die Verbindung mit Graf Campobasso herzustellen, welcher ihm einen Heerhaufen aus den Niederlanden zuführen sollte. Renat war nicht stark genug, um einen ernsten Zusammenstoss wünschen zu können; eine Meuterei seiner deutschen Söldner brachte ihn noch weiter herunter. Nach mehrfachem Manövriren konnte Carl, ungehindert vom Gegner, die Stadt Nancy berennen.

Renat begab sich persönlich in die Schweiz, um die Hülfe der Eidgenossen in Anspruch zu nehmen. Er konnte es nicht erlangen, dass die Schweiz als sein Bundesgenosse auftrat, doch gestatteten ihm die Cantone Werbungen im Lande unter ihrer Aufsicht; er übernahm die Verpflichtung, einen bestimmten Sold zu zahlen, die Cantone gaben dagegen den geworbenen Mannschaften passende Befehlshaber. Die Banner der Orte wurden den ausziehenden Mannschaften selbstverständlich nicht mit in's Feld gegeben, sondern nur Fähnlein. Diess ist nun die Form, in welcher von jetzt ab die Schweizer beständig in fremdem Dienste auftreten; das ganze Geschäft wird von den Obrigkeiten unter ihre Obhut genommen. Sie müssen die Erlaubniss zur Werbung ertheilen. Bald musste diese Erlaubniss durch Geldsummen, welche von denen, die sie suchen, an die Cantone gezahlt werden, durch reiche Geschenke und Pensionen an die einflussreichsten Persönlichkeiten in den Orten erkauft werden. Die Obrigkeiten lassen dann aber auch die Sache nicht bloss geschehen, sondern betheiligen sich thätig an ihr. Sie stipuliren mit dem Soldherren den Sold, welchen er seinen Truppen zu zahlen hat, und geben auf diese Weise den angeworbenen Mannschaften eine

Garantie; sie sorgen aber auch für das Interesse des Werbherrn; durch öffentliche Aufforderungen verschaffen sie ihm Zulauf und geben den aufgerichteten Truppen tüchtige Führer aus ihrer Mitte. So trefflich die Sache klingt, liegt doch in ihr der Keim einer unendlichen Corruption. Man denke sich, dass zwei Kriegsherren, die sich vielleicht feindlich gegenüberstehen, zugleich im Schweizerland werben, dass sie sich gegenseitig nicht bloss in dem den Mannschaften zu zahlenden Sold überbieten, sondern noch mehr in Geschenken und Pensionsversprechungen an die einflussreichsten Magistrate, an die tüchtigsten, renommirtesten Truppenführer, dass der eine in diesem, der andere in jenem Canton die Oberhand behält, dass in derselben Behörde desselben Cantons Bestechungen von verschiedenen Seiten wirksam sind, das wehrfähige Volk eines Cantons von verschiedenen Seiten und immer durch das Mittel möglichst hoher Soldversprechungen für den Eintritt in diesen oder jenen Dienst bearbeitet wird, — welche Quelle des Verderbnisses, des Anreizes zur Habgier, des innern Zwiespaltes! Alle nationalen Interessen werden bald der Gier nach dem Gelde weichen.

Renat brachte in der Schweiz mehr als 8000 Mann zusammen; diese vereinigte er mit seinen eignen und den ihm vom niedern Bunde gestellten Truppen Anfangs Januar 1477 an der Meurthe, überfiel die Brücke von St. Nicolas und ging hier am 4 Januar ans linke Flussufer.

Carl hatte zu Anfang vor Nancy 20000 M. zusammengebracht, davon waren jetzt kaum 10000 übrig, Krankheiten und Desertion hatten die Reihen gelichtet. Die Disciplin der Truppen war abscheulich, die meisten Führer selbst hatte sich Carl durch sein hochfahrendes Wesen, seine verrückte Grausamkeit verfeindet; Niemand traute mehr seinem Verstande und seinem Glück. Diejenigen, welche es gut mit ihm meinten, riethen ihm, das Heranrücken Renats nicht abzuwarten, die Belagerung Nancys aufzuheben und der Schlacht auszuweichen. Carl aber war nicht dazu zu bewegen: „er wolle vor dem Knaben Renat nicht fliehen." Seine Feinde im eignen Heere bestärkten ihn in dieser Ansicht; darunter Graf Campobasso, ein italienischer Abenteurer, der längst sein Günstling, dieses Verhältniss benutzt hatte,

um ihn auszubeuten, neuerdings aber tödtlich von ihm beleidigt, sein unversöhnlicher Feind geworden war. Nach einem Kriegsrathe am 4. Januar, in welchem beschlossen ward, die von Renat gebotene Schlacht anzunehmen und in welchem Campobasso selbst dafür gestimmt, sass derselbe mit 180 Lanzen auf, ging zu Renat über und bot diesem seine Dienste an. Da die schweizerischen Hauptleute nicht mit dem Verräther dienen wollten, vielleicht nur weil sie ihm nicht trauten, so erbot sich Campobasso, die Meurthebrücke von Bouxières aux dames in Carls Rücken zu besetzen und ihm von dort aus jeden Rückzug abzuschneiden. Er gieng sofort dahin ab. Dieselben schweizerischen Hauptleute, welche mit Campobasso nicht dienen wollten, standen doch seit einiger Zeit in Unterhandlungen mit zwei Schweizern im burgundischen Heer, welche jetzt dasselbe, wie Campobasso, verliessen, in der Nacht auf den 5. Januar zu Renat hinüber kamen und sich erboten, dessen Heer ohne Gefahr und Schaden an den Feind zu führen. Ihr Anerbieten ward nicht zurückgewiesen.

Carl hatte sich südlich von Nancy eine Stellung erlesen, in welcher er den Angriff erwarten wollte. Von den 10000 M., über welche er gebot, mögen 4000 zu Pferd, 6000, einschliesslich der nach den neuesten Kriegsordnungen abgesessenen Harnischreiter, zu Fuss gewesen sein. 79.

Das Fussvolk bildete, in einen einzigen Haufen vereinigt, westlich der Strasse von Nancy nach St. Nicolas, die Mitte der Schlachtordnung: vor seiner Front hatte es eine Hecke, hinter welcher sich die Schützen mit Vortheil aufstellen konnten; eine ebensolche Hecke in der linken Flanke.

Die eine Hälfte der Reiterei unter Jost von Lalain, dabei die Niederländer, stand auf dem rechten Flügel an die Wälder von Toul gelehnt und etwas weiter zurück als das Fussvolk; die andere Hälfte unter Jacob Galeotto auf dem linken Flügel gegen die Meurthe hin; im Rücken von Galeotto's Aufstellung führte eine Furth

79) Comines C. P. XIII, p. 235 behauptet, Carls ganze Macht habe nur 4000 M. und darunter nicht mehr als 1200 Streitfähige gezählt.

über den Fluss nach dem Dorfe Tomblaine am rechten Ufer. Die Artillerie, 30 Geschütze, stand zwischen dem Fussvolk und dem linken Reiterflügel auf einem Hügel an der Strasse von St. Nicolas. Carl mit seiner Garde hielt sich bei dem Fussvolk auf.

Hinter der Stellung fliesst der Laxonbach der Meurthe zu; ziemlich tief gelegen und von Nancy durch Waldung getrennt, konnte sie von dort aus nicht gesehen werden. An den Rückzug und dessen Sicherstellung war nicht im mindesten gedacht.

Renat brach mit seinem Heere am 5. Januar um 8 Uhr von St. Nicolas auf; dasselbe zählte 20000 M., darunter 12000 Schweizer und andere Deutsche. Bis Neuveville, eine Stunde von der burgundischen Stellung, wurde in der Zugordnung marschirt: Büchsenschützen voran, dann die Spiesse, die Reiter und zuletzt die Hellebardiere. Bei Neuveville ward die Ordnung für das Gefecht gemacht.

Die Vorhut bildeten 7000 M. Fussvolk, Schweizer und Deutsche, unter Wilhelm Herter, 2000 Reiter aus Lothringen und dem Elsass, unter Oswald von Thierstein, und 12 Feldstücke.

Der Gewalthaufen zählte 8000 M. Fussvolk, nämlich 4000 M. Spiesse, 3000 Hellebardiere, 1000 Büchsenschützen, 1300 Reiter, davon 800 unter Renat selbst für den rechten, 500 für den linken Flügel, 3 Feldstücke.

Die Nachhut bestand nur aus 800 Büchsenschützen.

Die Vorhut sollte auf dem rechten Flügel längs der Meurthe und an der Strasse von St. Nicolas vorrücken, um sich des burgundischen Geschützes und der Höhe zu bemächtigen, auf welcher es stand; darauf sollte sie Carls Centrum, das Fussvolk angreifen.

Gleichzeitig sollte sich eine Anzahl leichter Infanterie und Reiter gegen die Front von Carls Centrum ziehen und diese beschäftigen, der Gewalthaufe aber aus der linken Flanke abmarschieren und den Pachthof Malgrange gewinnen, um von da aus Carls rechte Flanke anzugreifen und jeden Rückzug abzuschneiden.

Die Nachhut folgt dem Gewalthaufen auf einen Büchsenschuss Entfernung und stellt in Verbindung mit der detachirten Reiterei und leichten Infanterie die Verbindung zwischen Vorhut und Gewalthaufen her.

Das Geschütz sollte vorerst gar nicht gebraucht werden.

Um 12 Uhr Mittags traten die Truppen wieder an. Die Vorhut traf bald auf burgundische Vortruppen, warf diese zurück, liess ihnen einige Schützen gegenüberstehn und marschirte, dabei begünstigt von einem gerade eintretenden Schneegestöber, rechts ab nach dem Thalgrund der Meurthe; in diesem vorschreitend, von Gebüsch gedeckt, gewann sie unbemerkt eine Höhe östlich jener, auf welcher die burgundische Batterie stand. Als die Vorhut diese Höhe erreichte, war sie, da ihr Anmarsch auf einem sehr durchschnittenen Boden stattgefunden, ermüdet und auseinandergekommen. Sie musste sich erholen und wieder ordnen. Als diess geschehen war, hörte das Schneegestöber auf, die Sonne brach vor und beide Parteien bekamen einander plötzlich zu Gesicht.

Folgen wir jetzt zunächst dem Gewalthaufen. Dieser erreichte den Pachthof Malgrange auf einem besseren Wege noch vor dem Eintreten des Schneegestöbers, welches die Bewegung der Vorhut so begünstigt hatte; nachdem er hier ein wenig ausgeruht, setzte er sich wieder in Bewegung; alle leichte Reiterei und die Büchsenschützen wurden an die Spitze genommen, dann folgten in einem Haufen vereinigt die Spiesse und Hellebarden, jene in den vordern, diese in den hintern Gliedern, zu beiden Seiten des Haufens die schwere Reiterei.

Renat ward von den Hauptleuten gebeten, ihnen die Leitung des Haufens zu überlassen, theils wohl, weil ihnen sein Leben theuer war, an dem grossentheils die richtige Auszahlung des Soldes hing, theils aber auch, weil sie einen geringen Respect vor angebornen fürstlichen Talenten hatten. Carl der Kühne stand allen als abschreckendes Beispiel vor Augen.

Bald nachdem der Gewalthaufen von Malgrange wieder aufgebrochen war, begann das Schneegestöber, welchem nachher das Hervorbrechen der Sonne folgte. Diese Wetterverhältnisse trugen sehr dazu bei, dass der Angriff von Vorhut und Gewalthaufen ziemlich zu gleicher Zeit erfolgten.

Als Carl von Burgund die Vorhut auf der von ihr eingenommenen Höhe erblickte, liess er einen Theil seiner Geschütze Front gegen

sie machen, sendete Schützen vom Centrum an die Hecke in dessen linker Flanke und Befehl an Galeotto, von der Fuhrt von Tomblaine zum Angriff vorzugehn. Aber die Vorhut Renats ging sofort auf die Batterie Carls los und nahm sie im ersten Anlaufe fort, nachdem die Geschütze kaum zweimal Feuer gegeben hatten. Die Reiterei der Vorhut hatte die Attake auf die Batterie in der rechten Flanke des Fussvolkes mitgemacht. Sie war dabei auseinandergekommen, Thierstein nahm sie zurück, um sie wieder zu ordnen.

Das Fussvolk der Vorhut ging nach Wegnahme der burgundischen Batterie sofort gegen die Dornenhecke vor, welche das Centrum Carls in der linken Flanke deckte. Da kam Galeotto heran und stürzte sich auf die rechte Flanke des Fussvolkes der lothringischen Vorhut, diese ungestüm und ungeordnet vorgegangen, ward zum Weichen gezwungen; aber rechtzeitig führte Thierstein seine Reiter vor und warf diejenigen Galeottos vollständig über den Haufen und in wilde Flucht nach der Furth von Tomblaine; was hier entkam, fiel zumeist in Campobassos Hände.

Herter ordnete sofort sein Fussvolk wieder und führte es von Neuem gegen die Hecke; die burgundischen Schützen räumten diese, um sich auf ihren Gewalthaufen zurückzuziehen, und die Lothringer konnten die Hecke an einzelnen Stellen öffnen.

Während diess sich auf Carls linkem Flügel erreignete, hatte auch auf dem rechten der Kampf begonnen. Beim Hervorbrechen der Sonne erblickte Lalain zu seiner Rechten die Spitze des Gewalthaufens Renats, die leichten Reiter, Lalain griff sie an und warf sie auf die nachfolgenden Büchsenschützen, diese empfingen ihn mit einer Salve die sein Geschwader in Unordnung brachte. Er wich zurück, um sich von Neuem zu ordnen und sich so aufzustellen, dass seine Schaar mit dem Centrum Carls einen Hacken bildete. Renats Gewalthaufe konnte sich in aller Ruhe entwickeln. Sobald diess geschehen war, gingen die lothringischen Reiter zum Angriff auf Lalain vor und schlugen diesen nach heftigem aber kurzen Kampf völlig in die Flucht.

Nachdem auf die erzählte Weise beide Reiterflügel und die Artillerie der Burgunder ausser Thätigkeit gesetzt waren, blieb Carl auf das Fussvolk des Centrums und einige hundert Pferde seiner Garde beschränkt. Auf diesen Rest brachen nun von beiden Seiten die Lothringer ein, von rechts der Gewalthaufe, von links die Vorhut, umzingelten ihn von allen Seiten und machten in einem wüthenden Handgemenge fast Alles auf der Stelle nieder. Nur wenige entkamen aus dem Getümmel; darunter auch Carl; er wollte westlich Nancy den Weg nach den Niederlanden suchen, blieb aber an einer sumpfigen Stelle im Laxonbache stecken, und ward hier gleichfalls getödtet.

Die heimziehenden siegreichen Schweizer zeigten schon diessmal völlig den Uebermuth und die Zügellosigkeit, welche sie bald berüchtigt machten. St. Croix bei Colmar plünderten sie am 13. Januar vollständig aus; in Basel, welches damals noch nicht zur schweizerischen Eidgenossenschaft, sondern zum niedern Bunde gehörte, verschafften sie einigen ihrer dort studirenden Landsleute, welche relegirt werden sollten, durch warme Fürsprache beim Rector und Senat, welche sie mit allerlei ausdrucksvollen Gebärden begleiteten und verständlich machten, die Doctorpromotion. Da ihnen Renat noch 14000 Gulden auf ihren Sold schuldig geblieben war, so blieben in Basel von jedem Ortsfähnlein noch der Hauptmann und sechs Knechte zurück, um die Auszahlung dieses Restes abzuwarten, die Renat nur mit Aufnahme einer Anleihe bestreiten konnte.

Dieser Heimzug und seine Nachwirkungen, die sich in einzelnen herumziehenden abenteuernden Söldnerbanden zeigten, schreckten für den Augenblick die schweizerischen Obrigkeiten, stellten ihnen die Zukunft vor Augen und liessen sie in den nächsten Jahren nur mit grosser Zurückhaltung sich in auswärtige Händel mischen. Indessen der Weg war einmal betreten und die Dinge mussten ihren Lauf haben.

Drittes Buch.

Das Fussvolk des sechszehnten Jahrhunderts.

Herausbildung eines europäischen Fussvolkes.

Das scheidende Mittelalter schon zeigte uns die neu aufgehende Sonne des Fussvolkes. Es tritt siegreich neben die Reiterei und ebenbürtig neben ihr auf. Aber noch ist dieses Fussvolk vereinzelt, noch fehlt ihm die allgemeine Anerkennung. Die Scheide des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts macht in der Geschichte der Infanterie Epoche, wie keine andere Zeit. Jetzt bildet sich ein europäisches Fussvolk.

Die Infanterie, welcher wir im Alterthum begegneten, war eine vorherrschend nationale, nach den Nationen unterschieden in Bewaffnung, Taktik, Gliederung. Der innige Zusammenhang zwischen Volks-, Staats-, und Kriegsleben lässt auch in diesem letzteren die gegebenen nationalen Unterschiede hartnäckig festhalten, nur schwer bequemt man sich dazu, etwas von ihnen zu opfern, sei es auch, um Besseres anzunehmen; der geringe Verkehr zwischen vielen Völkern in jeder Weise beschränkt, trägt das seinige dazu bei, dass es zu einerlei Bildung des Fussvolkes nicht kommt; selbst das römische Weltreich konnte es dazu nicht bringen, vielmehr ging sein nationales Fussvolk, anstatt seine Disciplin und Ordonnanz auf alle andern zu übertragen und allen andern mitzutheilen, gerade in den verschiedenen Disciplinen und Ordonnanzen aller Infanterieen der hundert Volksstämme unter, welche es umfasste.

Das Mittelalter schafft ein europäisches Heerwesen, aber keine europäische Infanterie, sondern eine europäische Reiterei. Das

Lehnswesen drängt in seinem Entwicklungsgange, verbunden mit der Abenteuerlichkeit der Zeit, das Fussvolk gänzlich zurück und lässt demselben nur einzelne, weit von einander getrennte Winkel übrig, in denen es mehr einer bessern Zeit harren, als sich fröhlich entfalten kann. In keinem dieser Winkel weiss man etwas von dem andern, die allgemeine Geltung des Fussvolkes ist nur allein diese, dass es eine unbrauchbare Masse sei; seine Waffen sind so verschieden, als die einzelnen Stämme, aus denen es hervorgeht, eine Ordonnanz und Disciplin hat es nur dort, wo es eine bürgerliche Geltung erhalten muss, weil keine Reiterei neben ihm besteht und bestehen kann, in den Städten, in den Gebirgsländern. Die sociale Achtung, welche ihm gewährt wird, erhält ihm hier auch militärisches Ansehen.

Nun tritt im 15. Jahrhundert das schweizerische Fussvolk in seinen Bergthälern, wie Minerva im Haupte des Zeus erwachsen und gepanzert, auf die Bühne der Weltgeschichte und tritt kühn der Reiterei und der Ritterschaft entgegen, immer siegreich; selbst dort wo es unterliegt.

Wie ein Donnerschlag trifft diese neue Erscheinung die Köpfe und Herzen; je verachteter sonst noch eben das Fussvolk gewesen, desto mehr ist man nun geneigt, in ihm die wahre Heereskraft zu sehen. Aber keineswegs in jedem Fussvolk, nicht in diesen durch Heerbann und Lehnsrecht zusammengetriebenen Haufen von Bauern und Städtepöbel, welche den adeligen Herren in den buntesten Rüstungen und Waffen nachlaufen, hier mit Armbrüsten, dort mit Bogen, mit Wurfspiessen, mit der Schleudertasche, mit einer schlechten Pike, einem Morgenstern und einer Hellebarde, wie es eben der Brauch des Landes oder der Vorrath in einer alten Rüstkammer mit sich bringt, nicht so, dass diese Waffen nach bestimmtem Gesetz und Regel vertheilt und in demselben Haufen gemischt wären, sondern nach leerem Zufall, nicht einmal geübt, diese schlechten Waffen zu führen oder Reihen und Glieder zu halten. Nein, dieses Fussvolk war es nicht, in welchem man das Heil suchte. Es war ja dasselbe, welches man hatte verachten lernen, nachdem man es durch die Verachtung, die man ihm spendete, so weit herunter gebracht.

Das Fussvolk, dem man die Palme des Sieges zuerkannte und das fortan für den Nerv und die Seele der Heere angesehen ward, das sollte aus kriegsmuthigen Leuten bestehen, wie jene Schweizer, die bei Nancy gefochten, die kein Zwang, nur der Durst nach Ruhm und — Geld, der Hang zu dem lustigen und wilden Kriegsleben trieb; es sollte auch gehörig geschaart sein, wie diese Schweizer, bewaffnet wie sie, wie sie geübt, sich in Haufen zu ordnen, die Waffen zu brauchen, die einzelnen Haufen aus verschiedenen Waffen, aber in gehörigem Verhältniss zusammengesetzt.

Die Monarchie sahe zu dieser Zeit bereits die Möglichkeit, Europa in Staaten zu ordnen und diese Staaten zu einem Systeme zu bilden. Sie strebte nach Abrundung der ihr zugefallenen Ländermassen, zu deren Mittelpunkt sie sich machen wollte. Diese durch tausend Herrschaften zerrissenen, mit tausend Farben zu zeichnenden Länderstücke sollten mit einer Farbe angelegt werden, das Lehnssystem, der Träger der Zerrissenheit also niedergeworfen. Dazu war kein Lehnsheer brauchbar, selbst das des einen Landes nicht gegen ein anderes. Das monarchische Interesse musste sich auch ein eigenes Werkzeug schaffen und dieses war ein Söldnerheer. Je billiger diess, desto besser. Ein Heer von Fussvolk war aber billiger, als ein Heer von Reitern. Und wenn es nun erprobt war, dass Fussvolk sich ganz allein genügte, oder dass es wenigstens nur einer schwachen Reiterei bedürfte, um, mit einem starken Fussvolk vereint, ein allen Bedürfnissen genügendes Heer zu bilden, — was konnte mehr der aufstrebenden Monarchie und ihren Interessen dienen als ein solches Heer?

Die Monarchie hatte durch ganz Europa das wesentlich gleiche Interesse und für ein siegesfähiges Fussvolk gab es nur ein Vorbild, — diess waren die Schweizer mit ihrer Ordonnanz und ihren kriegerischen Einrichtungen. Wurden sie von allen nachgeahmt, wie es natürlich war, so entstand nun in der That ein europäisches Fussvolk.

Einige nationale Unterschiede mochten sich noch finden, sie konnten nicht bedeutend sein; und auch sie sollten sich abschleifen; dafür sorgten zuerst die italienischen Kriege, welche vom Jahre 1495

ab auf einen Krigsschauplatz die Infanterieen aller Hauptmächte des civilisirten Europas zusammenführten, Schweizer und Deutsche, Franzosen, Spanier und Italiäner. Es sorgten dafür die Verhältnisse, unter welchen die Monarchie in jener Zeit auftrat: um zu ihren Zwecken zu gelangen, ward sie vollständig kosmopolitisch in allen militärischen Beziehungen. Die Fürsten suchten nicht blos Bündnisse mit andern Fürsten ohne Rücksicht auf Nationalität und stiessen nun mit deren Heeren ihre Truppen zusammen, so dass in derselben Armee Infanterie aller Länder beieinander war, sie nahmen auch selbst fremdländische Truppen nicht einer Nation, sondern verschiedener Nationen in ihren Sold. Da gab es in demselben Heer Regimenter französischer, schweizerischer, italiänischer oder deutscher, spanischer, italiänischer Infanterie beieinander. Das spanische Regiment sonderte sich von dem deutschen, das deutsche vom italiänischen; aber jedes sah von dem andern ab, lernte von ihm, eignete sich unwillkürliche Vorzüge des andern an. Das eine Heer stiess mit einem feindlichen zusammen, in welchem möglicherweise dieselben Nationen vertreten waren; da lernte man practisch, was tüchtig, was unbrauchbar war. Von Monat zu Monat wechselten, da jeder Fürst nur sein persönliches oder Familieninteresse verfolgte und wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, immer nur den augenblicklichen möglichst grossen Vortheil vor Augen hatte, die Bündnisse, und das deutsche Regiment, welches heut neben Italiänern gefochten, konnte morgen neben Gascognern stehen.

Diese Momente der Ausgleichung wurden noch dadurch verstärkt, dass zu dieser Zeit auch die Wissenschaft sich wieder des Kriegshandwerkes zu bemächtigen anfing, seit die Flüchtlinge, welche nach der Eroberung Constantinopels aus diesem Ueberreste des Alterthums die literarischen Schätze desselben nach dem Westen hinüberretteten, sie für den Westen erschlossen und die Buchdruckerkunst jene Fortschritte gemacht hatte, welche sie aus der ersten Unvollkommenheit emporhoben. Die Geschichtsschreiber erzählten nun wieder die Kriegsthaten ihrer Zeit, an welchen sie oft selbst theilgenommen hatten, in verständlicher, klarer, geordneter Sprache; hoben hervor, worauf es in der That ankam, nicht mehr Wunder- und Räubergeschichten, son-

dern das allgemein Gültige und Wahre, knüpften an ihre Erzählung der Thatsachen bisweilen Erörterungen über ihren Zusammenhang und ihre Gründe und regten dadurch zu weiterem Nachdenken an; Theoretiker verglichen die verschiedenen Erscheinungen, stellten das System dar, aus welchem sie hervorgingen oder dem sie angehörten, fanden das Gute und Tüchtige heraus und sorgten dafür, dass die Kenntniss von ihm allgemeinere Verbreitung fand.

Die italiänischen Kriege haben für die Ausgleichung der Unterschiede der europäischen Infanterie eine mindestens eben so grosse Bedeutung, als späterhin der dreissigjährige, der siebenjährige und die Kriege der französischen Revolution; aber sie haben eine grössere als diese insgesammt, weil sie im Grunde die Schöpfungsgeschichte des modernen europäischen Fussvolkes sind.

Ausbreitung der schweizerischen Ordonnanz.

Derselbe Krieg, welcher in seinem Verlaufe die Schweizer über den Jura hinaus aus ihren Bergen auf die Bühne der Weltgeschichte brachte, veranlasste durch sein Ende, den Tod Carls des Kühnen von Burgund, die Aufrichtung jener deutschen Infanterie, welche nach ihrem Muster gebildet, ihnen stets am nächsten gekommen ist.

Um seine Ansprüche auf Burgund als Gemahl Marias, der Erbtochter Carls des Kühnen, ein rein persönliches Interesse gegen den stracks zugreifenden Ludwig XI., zu verfechten, warb Maximilian die ersten Landsknechte.

Die Art für die Aufbringung der Landsknechte, welche sich sehr[80] bald systematisch entwickelte, war folgende. Der Kriegsherr, welcher ein Heer aufstellen wollte, sendete einem bekannten und angesehenen

---

80) Barthold, George von Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation, Hamburg 1833.

Kriegsmanne ein Patent oder Bestallung als Oberster über ein Regiment, sei es Fussvolk, sei es Reiterei. Wir reden hier nur von dem ersteren. In der Bestallung ward angegeben, wie stark das Regiment an Zahl der Fähnlein, wie stark diese selbst, wie sie zusammengesetzt werden sollten, nachdem man durch vorhergehende Unterhandlungen darüber eins geworden war.[81] Ebenso musste über die Besoldung ein Abkommen getroffen werden. Das nothwendige Geld, um die Anwerbung zu beginnen, zahlte der Kriegsherr dem Obersten entweder sofort baar oder in Creditbriefen aus, oder wenn, wie gewöhnlich, der Oberst ein reicher Mann war, nahm derselbe die ganze Gefahr und Auslage auf sich und setzte seinen Credit daran, die Werbung zu Stande zu bringen, mit Vorbehalt einer spätern Entschädigung in einer oder der andern Weise.[82] So der alte Georg von Frundsberg, als er 1526 über die Alpen zog, um dem Kaiser Mailand zu erhalten und zugleich seinen Sohn Caspar zu entschütten, der dort als Befehlshaber deutschen Fussvolkes in Besatzung lag. Nachdem der Oberste mit sich selbt und dem Kriegsherrn eins war, wendete er sich mit seinen Anträgen an eine Anzahl alter wohlbekannter Kriegskameraden, die er zu Hauptleuten für geeignet hielt, und bot ihnen ein Fähnlein in seinem Regimente an; diejenigen, welche annahmen, wurden, insofern sie einen Vorschuss nicht machen wollten oder konnten, mit Geld ausgerüstet, um die Werbung ins Werk richten zu können.

Nachdem sie sich vorläufig einen Stab gebildet, in welchem wenigstens ein Sergeant oder Feldweibel und Trommler und Pfeifer nicht fehlen durften, liessen sie in ihrer Gegend, wo sie selbst und der Oberst des aufzurichtenden Regiments hinreichend bekannt waren, an Orten und bei Gelegenheiten, die viel Volks auf einen Haufen zusammenbrachten, bei Kirchweihfesten und auf Jahrmärkten „umschlagen,“ den Kriegszug und den Beginn der Werbung verkünden und den Werbetisch aufschlagen. An diesem meldeten sich nun die Gesellen, welche

81) Lebensbeschreibung Sebastian Schärtlins von Burtenbach, Frankfurt und Leipzig 1777, p. 71 u. a. 82) Adam Reissner, ritterliche Kriegsthaten Georg und Caspars von Frundsberg, Frankfurt 1620. IV. Buch, p. 81.

Lust trugen, dem Zuge sich anzuschliessen, gaben ihre Namen ab, zeigten an, mit welchen Waffen sie erscheinen konnten, wurden, wenn sie geeignet erschienen, angenommen und erhielten zum Zeichen dessen ein Stück Geld, das Handgeld, und die Weisung, sich auf einen bestimmten Tag in accordirter Wehr und Waffen auf dem Sammel- und Musterplatze des Regimentes einzufinden.

Im Anfange verfuhren die Hauptleute bei ihren Werbungen sehr wählerisch, nur freie, unbescholtene und auch nicht ganz unbemittelte Leute wurden angenommen, und bei der Wanderlust und Thatenlust der Deutschen, bei dem allgemein herrschenden Wohlstand fehlte es an solchen gar nicht. Da sich aber die Masse des Bauernstandes in Hörigkeit befand, so mussten die Werber sich einestheils an die Städte, anderntheils an die freien Bauerngemeinden namentlich in Schwaben halten. Maximilian, der ursprünglich in seinen Erblanden, in den vorderösterreichischen Landen am Oberrhein und der Donau und in den burgundischen Niederlanden werben liess, nannte die neue Truppe Landsknechte, weil sie aus seinem Lande, nicht in der Fremde 83. geworben ward, und weil sie vom Lande, nicht von Ständen oder nach Lehnspflicht der Vasallen gestellt wurde.

Als die Institution nicht mehr neu war, war auch häufig eine Neuwerbung gar nicht mehr nothwendig; der bestallte Oberste fand bisweilen Hauptleute genug, um sein Regiment aufzurichten, welche, mit ihren Fähnlein so eben aus dem einen Dienste entlassen, stracks in den andern übertraten. Allmälig verschlechterte sich denn freilich auch der Stoff der Landsknechte, man durfte nicht mehr so genau nachschauen, ob einer nicht ein entlaufener höriger Bauer sei, man konnte aber auch nicht ohne Gefahr mehr den Angeworbenen insgesammt Handgeld anvertrauen und sicher sein, dass sie am Musterplatz sich unbedingt einfinden würden, man musste darauf halten, diejenigen, deren man einmal habhaft geworden, festzuhalten.

---

83) Comines, C. P. XIII, p. 195 übersetzt ganz richtig Landsknecht mit Compagnon du pays.

Am Mustertage versammelten sich die Angeworbenen am vorbestimmten Ort und der von dem Kriegsherrn besimmte Musterherr, unterstützt von einigen Schreibern, nahm die Musterung ab. Jeder Hauptmann musste sein Fähnlein Mann für Mann bei dem Musterherrn und dessen Schreibern vorbeipassiren lassen, welche an einem Tische sitzend, die ihnen vom Hauptmann eingereichte Musterrolle vor sich, deren Uebereinstimmung mit den Thatsachen verglichen: ob jeder Mann, der in der Musterrolle stehe, wirklich vorhanden und mit den angegebenen Waffen versehen sei, ob namentlich die Doppelsolde, welche vom Kriegsherrn für das Fähnlein bewilligt worden, an solche Leute vertheilt seien, welche durch gute Ausrüstung, insbesondere auch mit Schutzwaffen, durch Kriegserfahrung und kriegerische Haltung dessen würdig wären, ob nicht körperlich unbrauchbares Volk in dem Fähnlein vorhanden sei.

Hatte der Musterherr sein Geschäft vollendet, so übernahm nun der Oberst feierlich sein Regiment, indem er es im Ringe um sich versammelte, es begrüsste, sich mit Versprechen und Drohung empfahl und nun den Artikelsbrief vorlesen liess. Der Artikelsbrief enthielt die Bedingungen, auf welche sich die Landsknechte verpflichteten, und alle Disciplinar- und Rechtsverordnungen, welchen sie sich für die Dauer des übernommenen Kriegsdienstes unterwarfen. Er ward jedem einzelnen Manne schon bei seiner Anwerbung oder auch öffentlich durch Anschlag und Ausruf bekannt gemacht. Er war der Vertrag zwischen dem Kriegsherrn einerseits, dem Regiment und jedem einzelnen Manne in ihm andererseits. Von dem Kriegsherrn war er durch Unterschrift und Wappen besiegelt, von dem Kriegsvolk ward er es jetzt durch einen Eid, den der Oberst in Gegenwart des Musterherrn durch den Schultheissen abnehmen liess. [84]

85. Hierauf stellte er dem Regimente seinen grossen Stab vor, seinen Statthalter oder Oberstlieutenant, den Regiments- oder Oberstwachtmeister, den Regiments-Quartiermeister, den Regimentsschultheissen oder Oberauditor, den Regimentsprofosen.

84) Leonhard Fronspergers Kriegsbuch. 85) Leonhard Fronsperger, vergl. auch Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, Frankfurt 1620. p. 76 fg.

Endlich rückten die **Fähnlein** auseinander, der Hauptmann begrüsste sein Fähnlein, stellte demselben dessen Befehlsleute oder **Aemter**, den **Lieutenant**, den **Fähndrich** und **Feldweibel** vor, liess darauf die Gemeinwebel wählen, welche das Recht der Landsknechte vertraten und die Mittelspersonen zwischen ihnen und dem Hauptmann waren, ebenso den Gerichtsgeschwornen, welchen jedes Fähnlein zu stellen hatte und die in Criminalfällen unter Vorsitz der Schultheissen zusammentraten, um den Urtheilsspruch zu fällen; es sonderten sich endlich die Leute in **Rotten** zu zehn Mann von einander ab und wählten aus ihrer Rotte je einen Rottmeister.

Alle diese Dinge waren im Wesentlichen ganz ebenso wie bei den Schweizern; sie gingen hier genau ebenso vor sich, wenn ein ausländischer Kriegsherr mit einem schweizerischen **Obersten** ein Privatabkommen traf und ihm eine Bestallung ertheilte; vielfach aber, wie wir schon früher erwähnten, traten die fremden Kriegsherrn, und 86. diess gilt namentlich von den Königen Frankreichs, mit den **Cantonen** in Verbindung und diese besorgten dann das ganze Werbegeschäft, was im Allgemeinen wegen der grösseren Sicherheit und Ordnung vorgezogen ward.

Wie die **Schweizer** in ihre Fähnlein und Regimenter den Brauch ihrer **Gemeinden** in Selbstverwaltung und Recht mit hineinnahmen, ebenso die deutschen Landsknechte, welche ja auch nur aus freien Bauern- und Stadtgemeinden hervorgegangen waren. Von einer sklavischen Unterordnung, einer unbedingten Befehlsgewalt war nirgends die Rede, das Verhältniss ward als **das** aufrecht erhalten, was es war, als ein Vertragsverhältniss; das daraus hervorgehende Recht der Kriegsleute ward von unten herauf gewahrt und von oben herunter, von den Officieren, welche ihre Charge als ein Amt betrachteten, das sie ebensowohl im Auftrag des Kriegsherrn und Obersten von der einen, als ihrer Landsknechte von der anderen Seite verwalteten. Die Disciplin litt, so lange nicht ganz ausserordentliche Umstände alle

86) Guicciardini, historia d'Italia. Ausgabe von Francesco Sansovino 1621 Bd. II, p. 730 ffg.

Bande sprengten, nicht darunter, dass sie von den Landsknechten selbst aufrecht erhalten ward.

Mit deutschen Landsknechten rückte ein Kriegsherr von vornherein den Schweizern getrost entgegen, länger erhielt sich bei jenen als bei diesen ein ehrenhafter Sinn; die Geldgier richtete niemals eine so schreckliche moralische Verwüstung unter ihnen an als unter den Schweizern. Deren Stern war zur Zeit der Schlacht von Pavia schon im Erbleichen. Durch den Ungestüm ihrer Heere und durch das Ansehen, welches sie durch ihre Infanterie erlangten, wären die 87. Schweizer wohl im Stande gewesen, eigene politische Zwecke zu verfolgen, ein gewaltiges Reich zu gründen und in Ehren zu erhalten oder sich wenigstens als Schiedsrichter zwischen die an ihren Grenzen kämpfenden Mächte zu werfen. Aber seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts finden wir bei ihnen weder Antheil an dem gemeinen Wohl der Eidgenossenschaft, noch wahre Ruhmbegier, sondern nur eine unglaubliche Geldgier; die einzige Absicht bei all' ihrem militärischen Auftreten war nur die, mit Schätzen beladen aus dem Kriege heimzukommen, sie trieben mit einem Worte und in dessen schärfster Bedeutung mit dem Kriegsdienste Handel, die Cantone beuteten die Nachfrage aus, lediglich um die Preise steigern zu können; die einzelnen einflussreichen Personen arbeiteten der Truppenstellung für diese oder jene fremde Macht entgegen oder unterstützten sie, je nach den Summen, die zu ihrer Bestechung von einer oder der andern Seite aufgewendet wurden, die einzelnen Hauptleute, welche von fremden Kriegsherrn gesucht wurden, steigerten ihre Forderungen so hoch als möglich und wendeten sich ohne jede andere Rücksicht Dem zu, welcher sie am höchsten bezahlte.

Als die Schweizer für Sforza gegen Ludwig XII., für Mailand gegen Frankreich in die Schranken traten, da bewegte sie doch nicht ein politisches Interesse, sondern der Ingrimm und die Wuth, dass der französische König, ihrer unverschämten Forderungen müde, glaubte ihrer entbehren und sich billiger und besser mit deutschen Lands-

87) Guicciardini Bd. II, p. 730.

knechten helfen zu können. Aber allerdings konnte ihnen vor ihrem kühnen und siegreichen Ausfalle von Novara einer ihrer Hauptleute noch 88. sagen: „die Landsknechte haben dieselbe Ordonnanz, dieselbe Sprache wie ihr, aber die gleiche Tapferkeit, den gleichen Ungestüm haben sie nicht;“ bei Marignano bewährten sie, obwohl geschlagen, den alten Ruhm; aber nicht mehr so bei Pavia. Und als Franz I., aus der Gefangenschaft, in welche er hier gerathen war, befreit, den Krieg von 89. Neuem entzündete und hoffte, dass diesmal die Cantone sich beeilen würden, ihm Mannschaften zu stellen, und dass die schweizerischen Kriegsleute ihm haufenweis zulaufen würden, wenn aus keinem andern Grunde, so doch um die Schmach von Pavia zu rächen, die nach dem allgemeinen Urtheil auf ihnen vorzugweise lastete, da täuschte 90. er sich gewaltig. Zuerst wurden ihm von den Cantonen die rückständigen Pensionen abverlangt und als er diese nicht sogleich auszahlen konnte, erhielt er nur mit grosser Mühe die Erlaubniss, auf seine Faust mit einzelnen schweizerischen Hauptleuten in Unterhandlung zu treten und auf schweizerischem Boden zu werben.

Bei den deutschen Landsknechten konnte ein so grossartiges Verderben nicht so leicht einreissen; wenn auch hier der Einzelne den Geldgewinn oft über Alles stellte und, wenn er nur hohen Sold und Aussicht auf reiche Beute hatte, wenig danach fragte, ob er seinem Vaterland oder dessen Feinden diente, so mischte sich doch in den deutschen Landen nicht der Staat, es mischte sich nicht Alles, was in Ansehn und Ehren stand, in den Handel ein; mit einem Worte, es wollte nicht das ganze Land von dem Menschenschacher leben. Aber allerdings sehen wir deutsche Landsknechte schon im Jahre 1496 neben den Schweizern in Neapel im französischen Dienste 91. und von da ab lieferte immer zunehmend namentlich Geldern und Schwaben demselben seinen Tribut.

Wie die französischen Könige danach sehr frühe strebten, sich eine tüchtige Infanterie nach dem Muster der Schweizer und Deutschen

88) Guicciardini II, p. 83. 89) Guicciardini II, p. 731. 90) Adam Reissner, III. Buch, p. 42. 91) Comines, C. P. XIII, p. 195.

zu schaffen, haben wir bereits mehrfach erwähnt. Indessen wollte es damit niemals Fortgang nehmen: nur zwei Provinzen waren es, welche wirklich brauchbare Truppen lieferten, die Gascogne und die Picardie, namentlich erstere. Die Truppen wurden hier ganz wie in 92. Deutschland und der Schweiz geworben, bewaffnet und organisirt. Die Ausbeute genügte selten und fremde Werbung musste immer wieder Ersatz leisten. So viele Organisationsversuche auch gemacht wurden, um diesem Uebel zu steuern, alle scheiterten und nach wenigen Jahren waren sie stets wieder vergessen. Franz I. hatte mit den Fremden, namentlich den Schweizern sehr schlimme Erfahrungen gemacht. An der 93. Bicocca hatte Lautrec 1522, von den Schweizern gezwungen, schlagen müssen und nach der Schlacht verliessen sie ihn ganz einfach, da er sie nicht bezahlen konnte. Der Verlust der Schlacht von Pavia, welcher 94. Franz selbst die Freiheit kostete, ward ihnen zur Last gelegt. Er wollte ernstlich zusehn, ob es nicht möglich sei, sich auf das französische 95. Fussvolk allein zu stützen. Er verordnete demnach im Jahre 1534 die Errichtung einer stehenden Miliz, der sogenannten Legionen, nach dem Muster der Römer, wie die gleichzeitigen Schriftsteller es nennen, obgleich von dem Muster der Römer nicht viel Anderes zu sehen ist, als der Name der Legionen. In jeder Provinz sollte eine solche von 6000 M. aufgerichtet werden; die Mannschaften sollten nur verzeichnet, dann aber nicht bei der Fahne behalten, sondern entlassen werden, doch so, 96. dass sie beim ersten Aufgebot bereit ständen. Im Jahre 1534 noch erfolgte die Meldung, dass die Errichtung der Legionen beendet sei, Franz musterte nun nacheinander diejenigen der Normandie, Picardie, Champagne. Die letztere bot er bald darauf gleichsam zur Probe auf, um einen Herrn von Buzancy zur Vernunft zu bringen, der sich wider die Gesetze auf eigne Faust in seinem Schlosse befestigt hatte. Indessen finden wir, dass in dem Heere, welches Franz 1536 ausrüstete,

---

92) Commentaires de Messire Blaise de Montluc, C. P. XX. p. 361; XXII. p. 250. 93) Les memoires de Messire Martin (Guillaume) du Bellay, C. P. XVII, p. 377. 94) Du Bellay, C. P. XVII, p. 486. 95) Du Bellay. C. P., XVIII, p. 268 ffg.; Montluc C, P. XX. p. 385. 96) Du Bellay, C. P. XVIII, p. 269. 307. 401.

um Savoyen zu besetzen, unter 23,000 M. Infanterie sich nicht mehr als 12,000 Legionäre aus fünf Provinzen befanden und in demselben Jahre wurden schon wieder Commissionen oder Bestallungen zur Anwerbung von 16,000 Avanturiers behufs der Grenzbesetzung ausgegeben. Im Jahre 1559 wird von den Legionen Franz des Ersten 97. wie von einer seit mindestens hundert Jahren verschollenen Einrichtung geredet.

Das Verdienst, die Anregung zu dem Versuche Franz I. gegeben zu haben, gebührt aller Wahrscheinlichkeit nach den Sieben Büchern Macchiavells vom Kriege.

Viele Franzosen selbst beschäftigten sich damit, die Ursachen auf- 98. zufinden, weshalb Frankreich es nicht zu einer tüchtigen Infanterie bringen könne Sie fanden dieselben theils in der Unterdrückung des niederen Volkes, welche allerdings in keinem andern Lande so allgemein und so tiefgreifend war, als hier, und demselben allen Muth, ja alles Ehrgefühl nahm, in der Abneigung des wohlhabenden, nur auf Geldgewinn bedachten Bürgerstandes in den Städten, in der Abneigung des Adels, im Fussvolk zu dienen und dieses durch die Ehre, zu welcher er es dadurch erhöbe, zu verbessern. Montluc findet, dass 99. die immer fortschreitende Verringerung der Infanteriecompagnieen, anständige und angesehene Kriegsleute nicht anlocken könne, dieselben zu übernehmen; die Capitänlein, denen diese kleinen Compagnieen gut genug wären, wären aber nicht gut genug, um etwas Tüchtiges aus ihnen zu machen. Endlich wollte man eine Abneigung der franzö- 100. sischen Könige selbst bemerken, ein tüchtiges einheimisches Fussvolk heranzubilden, theils weil sie glaubten, waffengewöhnte Männer könnten bei dem unruhigen Temperament der Franzosen ihrer Herrschaft selbst gefährlich werden, theils weil sie fürchteten, die Franzosen, im ersten Anlauf hitzig und heftig, würden doch nicht jene Ausdauer und

97) Institution de la discipline militaire au royaume de France, Lyon 1559, p. 46 (wird späterhin kurz als „Institution" citirt werden). 98) Institution p. 6 ffg. 99) Montluc C. P. XX, p. 351; XXII. p. 504. 100) Institution p. 14 ffg.

Standfestigkeit haben, welche insbesondere den Deutschen nachgerühmt wurde.

In Italien hatten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Condottieri, welche sich bald dieser bald jener Stadt, diesem oder jenem Gewaltherrscher verdingten, die ganze Kriegführung an sich gerissen und da sie es in ihrem Interesse hielten, ihre Trupps lediglich aus Reitern zusammenzusetzen, die Infanterie gänzlich verdrängt. Ihre unblutigen Schlachten, welche häufig nach Abrede und ganz turniermässig geschlagen wurden, nie auf Kosten der Condottieri, aber immer auf Kosten der beiderseitigen Kriegsherrn, waren recht eigentlich 101. Possenspiele. Erst Franz Sforza (1447 bis 1466) hob die italienische Infanterie, soweit seine Macht reichte, wieder ein wenig aus dem Staube hervor und verschaffte ihr einige Geltung; indessen blieb sie weit entfernt, sich der schweizerischen auch nur entfernt an die 102. Seite stellen zu können. Der Kampf in geschlossenen Reihen und Gliedern war ihr eine unbekannte Sache, sie focht mit Fernwaffen, zerstreut über die Felder, hinter Gräben und andere Hindernisse 103. versteckt. Der Eindruck war daher schon ein gewaltiger, als man die Infanterie Carls VIII. 1495 zuerst Ober- und Mittelitalien durchziehen sah. Staunend und bewundernd gaffte die Weltstadt Rom, gafften die Enkel jenes einst so kriegerischen weltbeherrschenden Römervolks die Schweizer an, welche im Gleichtritt bei lärmendem Trommelklang in kriegerischem Schmuck, mit unglaublicher Ordnung, fast durchweg mit blanken Waffen gerüstet ihren Einzug hielten; die französischen Soldaten, welche ihnen folgten, zum grössten Theile Gascogner, fielen schon weit weniger in die Augen. Als man dann diese Schweizer zuerst auf dem Schlachtfelde kennen lernte, als 104. bei Fornovo oder am Taro zuerst seit Jahrhunderten wieder eine Schlacht geschlagen ward, in welcher Blut floss, als man sich überzeugte, dass dieses Fussvolk nicht bloss zur Parade, sondern auch zum

---

101) Pauli Jovii, historiae sui temporis. Basler Ausgabe von 1578 Lib. 1. I. Bd p. 47, 48. 102) Guicciardini. Bd. I, p. 92. 103) Jovius, Bd. I, p. 41. 104) Guicciardini. Bd. I, p. 215; II. p. 499.

Kampfe Reih und Glied halte, da überkam die Italiener ein heiliger Schrecken, den sie vor den Schweizern und deutschen Landsknechten 105. auch immer bewahrt haben. Noch 1526 als Georg Frundsberg 106. mit 12,000 M. nach Italien hinabstieg, getraute sich der Marchese von Saluzzo nicht, ihnen, die nicht die mindeste Reiterei und kein Feldgeschütz hatten, im freien Feld entgegenzutreten. Einem Kriegsvolke solcher Ordonnanz, meinte er, könne man nicht anders beikommen, als indem man es ihm so schwer als möglich mache, Lebensmittel zu finden.

Einzelne italienische Haufen, welche neben Deutschen, Schweizern und Spaniern fochten, nahmen deren Bewaffnung und sonstige Ordonnanz an; thaten es ihnen aber niemals an Kriegstüchtigkeit gleich.

Den Spaniern bildete zuerst Consalvo von Cordova während der Kriege gegen die Mauren in Granada von 1485 ab ein Fussvolk, welches wenigstens mittelbar das schweizerische zum Muster nahm; allerdings war dieses Muster durch die Hände der Franzosen gegangen und in den Fähnlein von deren Gascognern überwog noch lange die Armbrust die Pike. Indessen fanden die Spanier sofort eine richtigere Proportion der blanken Waffen zu den Fernwaffen heraus. Die wahre Bildung des berühmten spanischen Fussvolks begann in Italien, seit Consalvo von Cordova, nach der pomphaften Weise seines Volkes der grosse Capitän genannt, von Ferdinand dem 107. Catholischen mit einem Heere nach Sicilien geschickt ward, welches keineswegs den Namen eines grossen verdiente. Von nun ab treten die spanischen Fusstruppen mit immer grösserer Ehre und immer grösserem Ansehn in den italienischen Kriegen auf. Ihr Führer, welchem anfangs die Franzosen unter d'Aubigny eine heilsame Schlappe 108. beibrachten, verdiente sich bald mit vollem Rechte den Namen des grossen Capitäns und erwarb seiner Infanterie einen dauernden Ruf,

---

105) Guicciardini, Bd. I, p. 343, 967 ffg. 106) Guicciardini, Bd. II, p. 789; Adam Reissner IV. p. 82 ffg. 107) Guicciardini, Bd. I, p. 376, 222. 108) Guicciardini, Bd. I, p. 222. De la Nouë, discours politiques et militaires, herausgegeben von de Fresnes 1614, p. 469.

welchen sie sich bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinein bewahrt hat. Bei den Spaniern nahmen die Dinge einen ungefähr entgegengesetzten Verlauf, als bei den Schweizern und Deutschen. Während bei letzteren der Stoff der Infanterie sich eher verschlechterte als verbesserte, ward das spanische Fussvolk, bestimmt, weit entfernt von der Heimath zu fechten, wozu sich Freiwillige nicht in genügender Menge bereit finden liessen, anfangs mit Gewalt ausgehoben, meist aus Landstreichern und Heimathlosen zusammengesetzt. Aber der verständige spanische Charakter machte sich geltend selbst in diesen Vagabunden; einmal im Heere strebten die Leute nach Auszeichnung, entfernt von ihrem Lande, meistens unter Völkern, bei denen sie nicht beliebt waren, schlossen sie sich enge aneinander, bildeten in dem 109. grossen Ganzen jene kleinen Cameradschaften, deren Glieder einander wie Brüder betrachteten, deren ältere Leute die jüngeren in verständiger Weise von den Pflichten des Dienstes unterrichteten, die in Noth und Krankheit einander nie verliessen. Und auch für den Zusammenhalt des Ganzen sorgte jeder einzelne Soldat durch den strengen Gehorsam, welchen er willig dem niedrigsten Unterofficier leistete, während seinerseits dieser sich Ansehen zu verschaffen und zu erhalten wusste. So veredelten sich die Elemente des spanischen Fussvolkes in brüderlichem Zusammenhalten; bald suchten in ihm die besseren Classen Ehre und Auszeichnung, der arme Adel nahm nicht bloss Officiersstellen an, sondern diente auch als gemeiner Soldat, wenn ihm nur der Hauptmann oder Fähndrich der Compagnie die Ehre anthat, ihn in seine Cameradschaft aufzunehmen. Tapfer von Natur strömten diese spanischen Soldaten ihre ganze Tapferkeit gegen den Feind aus, mit welchem sie zusammenstiessen; Raufhändel der Soldaten untereinander waren eine grosse Seltenheit.

Bald rühmte man die Spanier wegen ihrer Mässigkeit, wegen ihrer 110. Ausdauer in Mühen und Strapatzen, wodurch sie sowohl die Franzosen als die Schweizer weit übertrafen, wegen ihrer Gewandtheit, die

---

109) De la Noue, pag. 384, 421 ffg. 110) Guicciardini, Bd. I, pag. 656, 662.

sie sowohl einer nur auf die Abwehr gerüsteten Infanterie gefährlich, 111. als besonders geschickt zur Verwendung bei Belagerungen machte. Sie zeichneten sich aus durch ihre Anstelligkeit in Handhabung des Feuergewehrs, und zeigten bei Ravenna, dass ihre Behendigkeit ihrer Standfestigkeit keineswegs Eintrag that. Ein verständiges System der Belohnungen mit Geld für hervorragende Thaten, war Allen ein 112. Sporn der Auszeichnung.

So kam es, dass am Ende des 16. Jahrhunderts die spanische Infanterie für die beste in Europa erklärt werden konnte. Indessen 113. eins fehlte ihr, sie konnte niemals Liebe oder nur Zuneigung bei den Völkern gewinnen, in deren Ländern sie Krieg führte. Ausser dem zurückhaltenden Wesen des Spaniers, welches oft abstossend war gegen alles Fremde, hatte diess noch einen weiteren Grund. Als die Spanier nach Italien kamen, wurden sie stets schlecht oder gar nicht bezahlt; die Soldaten anderer Nationen lebten von ihrem Solde, bezahlten die Bedürfnisse; die Spanier konnten diess nicht, sie mussten ein anderes Auskunftsmittel suchen. Sie erfanden damals die Einquartirung beim Wirth mit von diesem zu leistender Verpflegung und waren die ersten, welche sie in Anwendung 114. brachten und, einmal daran gewöhnt, auch dort beibehielten, wo eine absolute Nothwendigkeit nicht vorhanden gewesen wäre. Ja das System ward bald noch dahin erweitert, dass oft ein Soldat oder Officier auf mehrere Häuser angewiesen ward, von denen das eine Quartier und Verpflegung, das oder die anderen den Sold liefern mussten. War man einmal auf diesem Wege, so war allerdings ein Stillstehen auf ihm kaum abzusehn, das System konnte zu der äussersten Bedrückung gemissbraucht werden und musste dann Bevölkerungen, welche noch nicht daran gewöhnt waren, aufs äusserste, nicht bloss zu stillem Grolle, sondern selbst zu offenem Aufstande, reizen, wenn zu solchem die Gelegenheit günstig schien. Wenn die Spanier in manchen anderen

---

111) Guicciardini, Bd. I, 1164, Macchiavelli, guerra, p. 66, 67. 112) De la Noue, p. 430 flg. 113) De la Noue, p. 384. 114) Guicciardini, Bd. I, p. 679; II, 680.

Dingen gelehrige Schüler der Schweizer und Deutschen gewesen waren, so dass sie bald von der allgemeinen Meinung mit ihnen auf dieselbe Stufe gestellt wurden,[115] so versäumten nun andererseits Schweizer und Deutsche und mit ihnen Franzosen und Italiener keineswegs, das spanische Verpflegungssystem sich anzueignen und wetteiferten darin, diess in möglichst schonungsloser Weise in Anwendung zu bringen.

Die Bewaffnung und die verschiedenen Gattungen der Infanterie.

Nachdem wir nun im Allgemeinen einen Ueberblick über die Ausbreitung der schweizerischen Ordonnanz, ihren Uebergang auf die Infanterie der andern europäischen Nationen gewonnen haben, wird es zweckmässig sein, zu untersuchen, wie diese Ordonnanz, indem sie allgemein wurde, sich gestaltete, welchen Charakter sie, namentlich in und durch die italienischen Kriege annahm. Denn wir sagen es hier sogleich im Voraus, die Abweichungen von ihr, welche sich in den Religionskriegen, sowohl im schmalkaldischen in Deutschland, als in den französischen bemerkbar machen, gleichen mehr einem Umhertappen in zufälligen Verhältnissen, die von den Führern nicht beherrscht werden, als einem Abgehen von dem Alten, welches man wirklich beabsichtigt hätte. Wir werden diess späterhin in aller Kürze beweisen können. Der Kriegsverstand kehrte am Ende des 16. Jahrhunderts und am Anfange des 17., im Wesentlichen noch einmal zu den Formen zurück, welche am Anfange des 16. die herrschenden gewesen waren, um sie dann allerdings endgültig durch eine neue Ordonnanz verdrängen zu lassen.

Die Grundlage der Ordonnanz ist nun die Bewaffnung, von ihr also müssen wir zunächst auch reden. Die Erscheinungen, welche uns hier besonders beschäftigen werden, sind folgende: Von den blanken Waffen gewinnt die Pike entschieden die Oberherrschaft

---

115) Guicciardini, Bd. I, p. 972.

über die Hellebarde und sonstige kurze Waffen. Die Pike wird beständig verlängert, bis sie schon im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts ihr Grenzmaass erreicht hat, auf welchem sie nun stehen bleibt. Der Degen wird steigend länger und wird neben allen Wehren, sowohl den blanken, als den Fernwaffen geführt. Die Fernwaffen, anfänglich noch Armbrust und Feuerrohr, werden bei den Culturvölkern des Continents gleichfalls schon im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts ausschliesslich Feuergewehre. Dieselben nehmen im Verhältniss zu den blanken Waffen während der Religionskriege im steigenden Maasse zu, bis am Ende des Jahrhunderts sich eine Reaction dagegen zeigt, welche der Pike wieder ihre Rechte geben will und diess nicht ohne Erfolg. Innerhalb der Classe der Feuergewehre erheben sich verschiedene Gattungen von leichterem oder grösserem Caliber. Die Tendenz geht dahin, das leichtere Caliber ganz abzuschaffen und das grössere zur Alleinherrschaft zu bringen. In den Schutzwaffen endlich zeigt sich ein Schwanken; um sich gegen die Wirkungen des Feuergewehrs sicherer zu stellen, strebt man dahin, die Pikenire möglichst vollständig mit möglichst vollkommenen Schutzwaffen zu versehen; die Musketire dagegen, oder allgemein die Schützen, entledigen sich derselben immer mehr.

Noch in dem Heere, welches Renat von Lothringen zur Schlacht von Nancy führte und welches aus Schweizern und deutschen Völkern bestand, ist das Verhältniss der Hellebarden zu den Spiessen ein sehr grosses. Dürfen wir nach dem Verhältnisse in dem Gewalthaufen schliessen, welches uns überliefert ist, so wäre die Anzahl der Hellebarden des Heeres der Anzahl der Spiesse ungefähr gleichzusetzen. Diess änderte sich nun. Bei den Schweizern gelangte, je grössere Heere sie ins Feld stellten und je mehr sie mit andern Nationen zusammen stiessen, desto mehr die Führung zur Geltung. Die Führer aber wollten Einheit der Bewaffnung und da schien nun der Spiess entschieden der Hellebarde oder sonstigen kurzen Waffen vorzuziehn, insbesondere, wenn man sich vorstellte, dass man als Hauptfeind eine tüchtige Reiterei zu bekämpfen haben werde. Die Hellebarde ist ferner keine Waffe für den geschlossenen

Haufen, der persönliche kecke Muth der Einzelnen muss das Beste bei ihr thun und die Führung muss also die Einzelnen, wenn die Hellebarde wirksam sein soll, mehr oder minder aus der Hand geben; das aber will die Führung nicht, sie strebt nach mechanischer Einwirkung auf die Truppe, die sie als ein Werkzeug betrachtet, mit dem sie handeln soll. Die schweizerischen Führer also arbeiteten an der Abschaffung oder wenigstens an der Verminderung der Zahl der Hellebarden. Sie stiessen dabei auf vielen Widerstand bei den gemeinen Soldaten, bei dem Volke, welches diese Waffe liebte, einestheils wohl, weil sie seinem kecken trotzigen Sinn entsprach, anderntheils aber auch wegen ihrer Leichtigkeit und Handlichkeit, weil sie auf dem Marsche nicht so lästig war als der Spiess. Die obrigkeitlichen Verordnungen, welche auf Verminderung der Hellebarden hinzielten, drangen daher nur sehr allmälig durch. Am schnellsten machte sich die Sache noch bei einem Corps, welches auf gute Bedingungen, von wegen der Eidgenossenschaft und auf längere Zeit in fremden Sold gestellt wurde, also namentlich bei den 6000 Schweizern in französischem Dienste; hier ging Alles regelmässiger zu, als in anderen Fällen und die Führung hatte an und für sich hier einen erheblichen Einfluss. So kam denn in dem Corps der 6000 Schweizer, welche Carl VIII 1494 nach Italien führte, auf 3 Glieder Spiesse je nur 1 Glied Hellebardiere. Dasselbe Verhältniss scheint auch noch durch das ganze erste Viertel des 16. Jahrhunderts bestanden zu haben; Macchiavell sagt, „die Schweizer sehen ein, dass die Piken zwar im ersten Moment, beim Zusammenstoss, nicht bloss gegen Reiterei, sondern auch gegen Fussvolk gut sind, um dessen Ordnung zu lösen. Ist nun aber Infanterie und Infanterie dicht zusammengeplatzt, kommt es zum Handgemenge, so werden die Piken unnütz. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, stellen die Schweizer hinter je drei Glieder Pikenire ein Glied Hellebardiere, wodurch die Piken Raum und Freiheit erhalten sollen, was aber allerdings nicht genügt." Bei den Landsknechten war die Zahl der Hellebarden von Anfang an nicht

116) Jovius, Bd. 1, p. 41. 117) Macchiavelli, guerra, p. 123.

so gross; noch während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ward sie überall dergestalt reducirt, dass der eigentliche Zweck der Hellebarde ganz vergessen ward, man versteckte die Hellebarden in die dicksten Haufen, wo sie gar nicht mehr zum Schlagen kommen konnten und stellte sie zur Fahnenwache zusammen. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wollte man von Hellebardieren theilweis gar nichts wissen und Wallhausen rechnet sie Anfangs des 17. Jahrhunderts geradezu zu denjenigen Truppen, „welche im Feld nicht viel Nutz schaffen können." 118. 119.

Die Spiesse der Schweizer Carls VIII im Jahre 1495 waren nur 10 Fuss lang, aber stark und von eschenem Holz, was von denen anderer Nationen nicht gesagt werden konnte. Aber bald suchte man nun es einander in der Länge der Spiesse zuvorzuthun und dadurch einen Vortheil gegen den Feind mit seinen kürzeren Waffen zu erlangen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Italiäner zu dieser Wettjagd den Anstoss gaben. In dem Streite der Orsini mit dem Papste im Jahre 1494 wurden die päpstlichen Truppen bei Baccano von denen der Orsini geschlagen und den Ruhm des Sieges schrieb man vornämlich dem Vitellozzo zu, welcher seine Truppen nach dem Muster der Schweizer und Landsknechte exercirt und sie mit Spiessen versehen hatte, welche um zwei Fuss länger waren, als die bis dahin gebräuchlichen. So hatten seine Leute den Vortheil, dass sie beim Zusammenstosse den Feind beschädigen konnten, ehe sie selbst noch beschädigt wurden. Der Sieg aber erschien um so rühmlicher, da in den Reihen der Feinde auch 800 Deutsche gekämpft hatten, seit 1495 der Schrecken und Popanz der italiänischen Infanterie. 120. 121.

Zur Zeit, da Macchiavell seine sieben Bücher vom Kriege schrieb, war der Spiess bereits auf 18 Fuss oder 9 Ellen Länge angewachsen, Darüber hinaus kam man dann nicht, obwohl man nicht geringe Lust dazu hatte; diese Länge des Spiesses erhielt sich bis in das 17. Jahr- 122. 123.

118) Institution, p. 69, 70. 119) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 78. 120) Jovius, Bd. I, p. 41. 121) Guicciardini, Bd. I, p. 343. 122) Macchiavelli, guerra, p. 61. 123) Wallhausen, Corpus militare, 1616, p. 13; vergl. Kriegskunst zu Fuss, p. 44.

hundert hinein; man verlangte, dass derselbe eine gute Spitze habe, wo möglich von Eschenholz, nicht allzudünn und an der Spitze auf 4 bis 5 Spannen Länge mit eisernen Schienen beschlagen sei.

Die Spanier, als sie nach Italien hinüberkamen, führten noch 124. ziemlich dünne und kurze Piken, die sogenannten Giannetten, welcher sich auch die leichte Reiterei der Spanier, wenigstens in frü- 125. hern Zeiten, bediente. Noch bis 1512 führte dieselbe davon den Namen der Giannettaren. Obgleich nun die spanische Infanterie bei ihrer Gewandtheit und Behendigkeit bei dieser Bewaffnung gegen die langen 126. Piken ihrer Feinde nicht allzuschlecht wegkam, entledigte doch auch sie sich bald der Giannetten und nahm die längern Spiesse an; doch übertrieben die Spanier die Länge der Piken nie und gaben den ersten Anstoss, dieselbe wiederum zu ermässigen.

Die schweizerische Infanterie, obgleich sie sich darin gefunden hatte, die Pike zu ihrer Hauptwaffe zu erwählen, konnte sich doch nicht völlig mit ihr befreunden. Wir finden in der Mitte des 127. 16. Jahrhunderts noch erwähnt, dass sie nicht wie die deutsche Infanterie, welcher in dieser Beziehung die höchste Vollkommenheit nachgerühmt wird, den Spiess am Schuh, am hinteren Ende anpackte, so dass er fast mit seiner ganzen Länge vor die Front kam, sondern ihn in der Mitte fasste, so dass eigentlich der Nutzen der steigenden Verlängerung ganz verloren ging. Indessen ist wohl anzunehmen, dass die Schweizer dieses Verfahren nicht durchgängig und namentlich niemals gegen Cavallerie anwendeten, gegen welche sie vielmehr, wie die Deutschen von der ganzen Länge des Spiesses gevortheilt haben werden.

Die Degen wurden von allen Waffengattungen des Fussvolkes 128. geführt, wie wir es schon erwähnten. Diejenigen der deutschen 129. und schweizerischen Knechte und insbesondere der Pikenire waren kurz und eher stumpf als spitz, weil sich dieselben wesentlich auf

---

124) Jovius, Bd. I, p. 85. 125) Guicciardini, Bd. I, p. 1120; vergl. Froissart I, 240. 126) Macchiavelli, guerra, p. 66, 67. 127) Montluc C. P. XXI, p. 27, 28. 128) Vergl. Montluc C. P. XX, p. 347. 129) Jovius, Bd. I, 41, cfr. Macchiavelli, guerra, p. 61.

ihre Spiesse verliessen; anders bei den Spaniern, die sehr bedeutend auf den Degen rechneten und neben dem langen Degen dann noch für das allerdichteste Handgemenge Dolche führten. Das Beispiel der Spanier fand wenigstens in Bezug auf die Verlängerung der Degen Nachahmung, insbesondere ward diess auch dadurch begünstigt, dass die mit Feuergewehren bewaffneten Schützen sich immer vermehrten und dass diese einer guten und handlichen blanken Waffe, die sie jedoch im Gebrauch des Feuergewehrs nicht hinderte, nicht entbehren konnten. Der Degen sollte nicht zu lang sein, namentlich um den Musketieren im Laufen beim Scharmutziren nicht störend zu werden, indessen fand man immerhin eine Länge von drei Fuss statthaft. 130. 131.

Wir kommen nun in unserer Ordnung zu den Fernwaffen und hier werden vor Allem die Feuerwaffen unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen müssen. Wir sind diesen in unserer bisherigen Erzählung bereits häufig genug begegnet, ohne dass wir doch gezwungen gewesen wären, einen besonderen Werth darauf legen zu müssen. Die Dinge ändern sich nun, und wir haben Veranlassung, ein wenig im Zusammenhange darauf einzugehen. Man trifft zu Anfang des 16. Jahrhunderts fast keinen Schriftsteller, der nicht mit wahrem Abscheu von der Erfindung des Feuergewehres redete; diess hinderte aber gar nicht, dass sich Alles diese Pest und ihre Vortheile anzueignen suchte, sobald sich dieselbe nutzbar entwickelt hatte, sobald man aufhörte, das Feuergewehr geradezu zu verachten, wie Macchiavell das selbst noch in einem hohen Grade thut. 132. 133.

Obgleich das schwere Geschütz viel früher wenigstens an einzelnen Orten für die Verwendung im freien Felde brauchbar gemacht ward, als das kleine Gewehr, so entwickelte sich diess und sein Gebrauch doch viel stätiger, als jener des schweren Geschützes und machte nicht so viele Rückschritte und Pausen als dieser. Schon darum ward es in

130) Macchiavelli, guerra, p. 66, 67; cfr. Guicciardini, Bd. I, p. 1164. 131) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 30. 132) Guicciardini, Bd. I, p. 89; Montluc C. P, XX, p. 342 u. a. 133) Macchiavelli, guerra, p. 80, 228 cfr. 140.

seinen Anfängen für die Geschichte des Kriegswesens wichtiger als das schwere Geschütz.

Den ersten Ansatz zu dem kleinen Gewehr können wir in jenen Handläufen (canons à main) erblicken, welche um die Mitte des 15. Jahrhunderts bestimmt schon im Gebrauch waren. Sie verdienen indessen ihren Namen mit sehr geringem Rechte: sie waren aus Eisen und 40 bis 60 Pfund schwer, konnten also von einem Manne nicht regiert werden. Sie bestanden aus zwei Stücken, der Kammer und dem Laufe, welche von einander getrennt wurden, um zu laden und welche man durch einen Mechanismus irgend einer Art wieder solid mit einander verband, um zu schiessen. Zu ihrem Gebrauch war ein Gestell nothwendig und dieses durfte keineswegs unsolide sein. Solcher Art waren wie wir annehmen können die „Canonen," deren 134. in der Schlacht von Brügge 1382 die Genter 300 hatten und die sie auf ihren Walkerkarren mit sich führten, welche hier zugleich die Stelle der Lafette oder des Gestelles vertraten.

Die Arkebusen, welche von 1364 ab aus einem Stück geschmiedet wurden, konnten zwar von einem Manne regiert werden, waren aber äusserst kurz, hatten nur etwa $1\frac{1}{3}$ Fuss Lauflänge; ihre Schussweite war daher sehr gering und der Schuss unsicher. Gleichzeitig wurden sogenannte Couleuvrinen aus Bronze gegossen, deren kleinste Art von einem Mann zu handhaben, 22 bis 25 Pfund schwer war und Bleikugeln schoss. Die grösseren Arten waren wirkliche Canonen, eine Mittelsorte versah man unterhalb mit einem Hacken oder Ansatz, um den sehr beträchtlichen Rückstoss zu mindern, indem man sie mit diesem an irgend ein festes Hinderniss stützte. Diese Hackenschlangen waren, wie sich von selbst versteht, nur in festen Positionen, Verschanzungen u. s. w. zu gebrauchen.

Endlich wurden nun zu Anfang des 15. Jahrhunderts auch leichte Läufe aus Eisen von grösserer Länge als die ursprünglichen Arkebusen, nämlich von 3 bis 4 Fuss aus einem Stücke geschmiedet und mit Schäften versehen. Diess waren die eigentlichen Handrohre,

134) Froissart II, Cap. 97.

sie sind das erste Kleingewehr, welches seinen Namen verdient. Sie schossen Bleikugeln 16 bis 20 auf's Pfund und wogen dabei nur 10 bis 12 Pfund. Es sind dieselben „Couleuvrinen," von denen Comines den Eidgenossen bei Murten 10000 Stück giebt. Entsprechend den Hackenschlangen von Bronze schmiedete man jetzt aber auch Läufe von grösserem Kaliber, 10 bis 12 Kugeln auf das Pfund Blei und bis 40 Pfund schwer. Diese waren, wie die Hackenschlangen, mit einem Ansatz unterhalb versehen und wie diese auch nur in festen Positionen zu gebrauchen.

Die Handrohre thaten nur geringe Wirkung. Es ward nach einem Gewehre grösseren Kalibers gesucht, welches indessen ohne den Hacken also im freien Felde zu gebrauchen wäre. Man fand diese Waffe in dem sogenannten Petrinal oder der Brustbüchse. Diese wurde sowohl von Infanterie als von Cavallerie gebraucht; der Kolben war geissfussartig ausgeschnitten und ward mit diesem Ausschnitt bei der Cavallerie auf den Sattel, bei der Infanterie gegen die rechte Brust gestemmt. Der heftige Rückstoss machte aber dabei nothwendig, dass der Schütze mindestens einen Brustharnisch trug. Die Petrinals der Reiterei waren etwa 2¼ Fuss lang, diejenigen des Fussvolkes 4 Fuss und letztere 15 bis 16 Pfund schwer, wobei sie 12, auch 10 Kugeln auf's Pfund schossen. Diese Waffe kam nie in allgemeinen Gebrauch und ward, wie man sich denken kann, sehr bald gänzlich wieder verdrängt; wir finden aber doch noch eine Erinnerung an sie im Jahre 1560 und später, zu welcher Zeit sie noch bei den Bandouliers, 135. auch Petrinats genannt, im Gebrauche waren, Pyrenäenbewohnern, welche während der französischen Religionskriege auf dem Kriegstheater der Gascogne im Dienste sowohl der protestantischen als der catholischen Partei mehrfach erwähnt werden.

Die Zündung der Ladung aller dieser Hand-Feuerwaffen geschahe mittelst des Luntenschlosses, welches schon zu Ende des 14. Jahrhunderts erfunden und im Gebrauch war. Das Luntenschloss (Serpen-

---

135) C. P. XXII, p. 71 bei Montluc nach Le Frère; vergl. Montluc C. P. XXII. p. 90.

tin) besteht in einem drehbaren Hahn, in dessen Maul ein Stück Lunte geklemmt wird; nachdem dasselbe am einen Ende angezündet und das Zündloch aufgedeckt ist, wird durch einen Druck am Abzuge die brennende Lunte auf das Zündloch gebracht. Die Nachtheile des Luntenschlosses machten sich bald fühlbar: die Nothwendigkeit, stets brennende Lunte mitzuführen, die bösen Zufälle, welche dadurch ver-
136. anlasst werden konnten, der Umstand, dass geheime Unternehmungen zur Nachtzeit dadurch fast unmöglich gemacht wurden, der nicht abzuwendende Einfluss des Regens.

Um diesen Nactheilen abzuhelfen, erfand man das Radschloss (platine à rouet). Es erblickte zu Nürnberg wahrscheinlich schon im Jahre 1517 das Licht der Welt. Es bestand in einem durch eine Feder gespannten Rade, welches durch den Abzug in eine rasch drehende Bewegung versetzt wird und dabei gegen eine Stahlplatte schlägt, von dieser glühende Theilchen abreisst, die nun auf die Pfanne fallen und so die Ladung entzünden. Der Mechanismus schien aber allzu complicirt, als dass diese neue Erfindung zu einer allgemeinen Einführung hätte gelangen können. Das Radschloss ward nur bei Luxuswaffen, theilweis bei der Reiterei und bei den Pistoliers des Fussvolkes eingeführt; das Luntenschloss behauptete sich nicht bloss das ganze 16. Jahrhundert hindurch, sondern noch länger. Einigen Nachtheilen desselben ward durch die Erfindung des Luntenverbergers abgeholfen, welcher während des niederländischen Befreiungskrieges in Gebrauch kam und im Anfange des 17. Jahrhunderts allgemein ein-
137. geführt ward; er besteht in einer blechernen Röhre von 1 Fuss Länge, so weit, dass die Lunte bequem hindurch gezogen werden kann, und ringsum mit kleinen Löchern versehen, damit die Lunte Luft hat und nicht verlöscht.

Die gewöhnlichen Handrohre befriedigten keineswegs, die Engländer machten noch Anfangs des 16. Jahrhunderts gar keinen Gebrauch davon und gaben dem Bogen den Vorzug. Nun aber ward die

---

136) Montluc C. P. XXII, p. 90. 137) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 29.

Gabelarkebuse erfunden, welche späterhin den Namen der Muskete erhielt. Seitdem verschwinden die Armbrüste und Bogen gänzlich, und wie es von Anbeginn die Tendenz der Handrohre gewesen war, die Armbrust und den Bogen zu verdrängen, so ward es nun die Tendenz der Muskete, das Handrohr zu verdrängen. Zuerst soll die Muskete im Jahre 1521 zur Anwendung gekommen sein: als 138. Lautrec mit dem französischen Heere das kaiserliche veranlasste, die Belagerung von Parma aufzuheben, sich dann aber, nachdem er die Stadt verproviantirt hatte, an den Taro zurückzog und dort Stellung nahm, während ihm gegenüber die Kaiserlichen die Enza vor ihr Lager nahmen. Lange Zeit blieben hier die beiden Heere einander gegenüberstehen, ohne etwas Ernstliches zu versuchen. Dagegen scharmuzirten beständig kleine Abtheilungen derselben mit einander. Diese Schiessereien aus der Ferne, oft aus Positionen, brachten die Muskete in Aufnahme. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass man sich Anfangs lediglich einiger jener schweren Handrohre, welche mit einem Hacken versehen waren, und welche wir oben mit den Hackenschlangen ungefähr auf eine Stufe stellten, statt der Musketen und als solcher bediente, indem man sie auf eine Gabel legte und dass nun von jetzt ab erst besondere Musketenrohre geschmiedet wurden.

Die Musketen unterschieden sich von den Handrohren erstens durch das grössere Kaliber, zweitens durch die grössere Länge und drittens dadurch, dass man sie zum Abfeuern auf eine Gabel 139. (fourchette, fourquette) legte. Wallhausen giebt die Gesammtlänge, Kolben eingerechnet, für das Handrohr auf 5, für die Muskete auf 6 Fuss an. Das Kaliber wählte man Anfangs von 8 Kugeln auf's Pfund, während des niederländischen Befreiungskrieges aber wurde dasselbe von Niederländern und Spaniern zuerst, späterhin auch von andern Nationen verringert, auf 10 Kugeln auf's Pfund. Die Gabel, deren Länge man nach der Grösse des Mannes bestimmte, durchschnittlich 4 bis $4\frac{1}{2}$ Fuss, war unten mit einem spitzigen Schuh versehen,

---

138) Du Bellay, C. P. XVII, p. 347. 139) Wallhausen, corpus militare, p. 14; Kriegskunst zu Fuss, p. 28 u. ffg.

um sie bequem etwas in den Boden stossen zu können. Während des Ladens hing sie der Musketier mittelst einer oben an ihr befestigten Bandschlaufe über das linke Handgelenk; zum Abfeuern ward die Gabel, gegen den Mann geneigt, etwas vor dem Schlosse unter den Schaft gestützt und mit der linken Hand festgehalten.

Die Verbreitung der Musketen war keineswegs eine ungemein rasche. Bei den Spaniern gewannen sie zuerst schnell Eingang. Die spanischen Musketiere, obgleich noch immer Arkebusiere ge-
140. nannt, zeichneten sich, wie es scheint, schon an der Bicocca 1522, sicherlich aber bei Pavia 1525 aus. Dagegen waren unter den 1500 Schützen, die sich bei dem 12000 M. starken Haufen befanden, welchen George von Frundsberg 1526 nach Italien hinabführte, noch gar keine Musketiere, alle hatten Handrohre leichten Calibers.
141. Bei den Franzosen waren die Musketen noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts etwas Neues. Im Jahre 1552 hatte der Marschall von Brissac auf den Rath Montlucs 400 Arkebusen machen lassen von einem Caliber, welches 300 bis 400 Schritt weit trug, also Musketen. Davon wurden 20 auf jede Compagnie vertheilt und die Leute, welche sie erhielten, bekamen erhöhten Sold. Dasselbe Verfahren ward bei den Deutschen und den Spaniern beobachtet. Als Alba 1567 aus Italien nach den Niederlanden zog, sorgte er dafür, dass bei jedem Fähnlein sich 15 Musketiere befanden, die nicht bloss einen beträchtlich erhöhten Monatssold bezogen, sondern deren jedem auch ein Junge gehalten ward, der ihm auf dem Marsche die Muskete trug. Erst, nachdem während der niederländischen Kriege das Caliber der Muskete, wie oben erwähnt, verringert war, so dass sie nun einem Manne mittlerer Stärke handgerecht war, obgleich sie einschliesslich der Gabel immer noch 16 bis 17 Pfund wog, verschwand das Handrohr im Wesentlichen ganz; man gestattete es zu Anfang des 17. Jahrhunderts
142. nur noch den jungen Rekruten, hielt aber auch bei diesen darauf, dass

---

140) Adam Reissner, p. 30, 43, 81 flg. 141) Montluc C. P. XXI, p. 98. 142) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 37.

sie die Gabel gebrauchten, damit sie sich allmälig an dieselbe gewöhnen und sich so auf den Gebrauch der Muskete vorbereiten möchten.

Die Bezeichnung Muskete (moschetto) ward erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts gebräuchlicher. In den Benennungen der verschiedenen Waffen herrscht überhaupt noch das ganze Jahrhundert hindurch eine ziemlich bedeutende Verwirrung. [143]

Das gewöhnliche Handrohr, auch einfache Rohr genannt, heisst bei den Italiänern schioppetto, der Handschütz schiopettario, bei den Schriftstellern, welche lateinisch schrieben, sclopettarius. Die schweren Rohre, welche vor dem Gebrauche der Gabel angewendet wurden und mit einem Hacken zum Anstützen versehen waren, die immer nur in sehr geringer Menge mitgeführt und auf dem Marsche häufig von Pferden getragen wurden, nannten die Deutschen Hackenbüchsen oder auch schlechtweg Hacken, ebenso nannten sie aber dann nach Erfindung der Musketen anfangs auch diese; die Italiäner aber bezeichneten diese Hackenbüchsen zum Unterschiede von den einfachen Handbüchsen oder Handrohren mit archibugio oder archibuso. [144] Die Franzosen nannten, bis sie die Benennung Muskete (mousquet) für das schwerere Gewehr adoptirten, jedes Feuergewehr ohne Unterschied arquebouse oder harquebouse und nur die Hackenbüchsen zum Unterschied von den Handrohren arquebousès à croc.

Nachdem wir so uns über die Feuerwaffen, welche im 16. Jahrhundert wirklich eine Rolle spielen, einen Ueberblick verschafft haben, müssen wir wenigstens der Armbrust noch gedenken, welche bei den Franzosen, namentlich den Gascognern bis gegen das Jahr 1528 noch im Gebrauch war, dann aber gänzlich vor dem Feuergewehr verschwindet.

In jeder Nation giebt es im Laufe des 15. Jahrhunderts wenigstens einen Mann, der, vom Kopf bis zur Zehe Infanterist, das Fussvolk seiner Nation Jahrzehnte lang begleitet und dessen Geschichte zugleich die Entwicklungsgeschichte des Fussvolkes seiner Nation ist. So haben

143) Montluc C. P. XXI, p. 443. 144) Guicciardini, Bd. I, p. 1111; vergl. p. 966.

wir bei den Deutschen Georg von Frundsberg und Sebastian Schärtlin von Burtenbach, bei den Spaniern haben wir Consalvo von Cordova schon genannt; ihm zur Seite tritt Pedro Navarro, der von der Pike auf diente, und der Marchese von Pescara, unter dessen Augen und Anleitung die spanischen Musketiere heranwuchsen. Bei den Franzosen ist es Blaise de Montluc, dessen Memoiren Heinrich der Vierte mit gutem Rechte die Soldatenbibel genannt hat und der um so bemerkenswerther ist, als bei dem französischen Adel eine Neigung zum Dienst in der Infanterie so selten war. Dieser Mann, den man nach dem Anfange seiner Memoiren zuerst für einen wackern und einfachen, gutmüthigen, etwas grosssprecherischen, nur an seine Waffe denkenden Soldaten hält, der sich aber freilich in den Religionskriegen als „der Henker der Gascogne" bemerkbar machte, begann seine Laufbahn in der Infanterie, nachdem er zwei Jahre bereits in der Ordonnanzcavallerie gedient hatte, im Jahre 1523. Bei 145. Gelegenheit des Gefechts von St. Jean de Luz erfahren wir von ihm, dass zur ebengenannten Zeit die gascognische Infanterie noch gar kein Feuergewehr, nur Armbrüste hatte, während bei den gegenüberstehenden Spaniern gar keine Armbrust mehr zu finden, Alles mit Feuergewehren versehen war. Als dagegen nur 4 Jahre später 1527 Montluc von Lautrec die Commission erhielt, eine Compagnie in der Gascogne zu werben, brachte er in wenigen Tagen 700 bis 800 M. zusammen, worunter mehr als die Hälfte mit Feuergewehren bewaffnete Schützen, so dass er einem andern Capitän, der nicht so glücklich gewesen war, die Hälfte von diesen Schützen zur Vervoll-146. ständigung seiner Compagnie abgeben konnte. Bei Marignan 1515 traten neben den deutschen Handschützen zum letzten Mal die gascognischen Armbrustschützen unter Führung des in französischen Dienst übergetretenen Navarro in einer grossen Schlacht auf.

Um von den Schutzwaffen der Infanterie des 16. Jahrhunderts zu reden, knüpfen wir am zweckmässigsten an eine Betrachtung

---

145) Montluc C. P. XX, p. 339 flg.; vergl. 361. 146) Jovius, Bd. I, 341; Guicciardini, Bd. II, p. 195.

an, welche Macchiavelli über die Infanterie seiner Zeit anstellt. „Unser heutiges Fussvolk, sagt er, hat zu seiner Vertheidigung ein eisernes 147. Bruststück und zum Angriff eine Lanze von 9 Ellen Länge, welche es Pike nennt, einen Degen an der Seite, der eher stumpf als scharf ist. Das ist die gewöhnliche Bewaffnung der heutigen Infanterie, denn nur wenige haben auch Rücken und Arme bewehrt, keiner den Kopf, und jene wenigen tragen statt der Pike eine Hellebarde, welche, wie ihr wisst, einen drei Ellen langen Schaft und ein beilartiges Blatt hat. Es sind auch Handschützen unter ihnen, die mit dem Feuergewehr denselben Dienst thun, den zu alter Zeit Schleuderer und Armbrustschützen verrichteten. Diese Art der Bewaffnung haben die deutschen Völker und namentlich die Schweizer gefunden, welche, arm und freiheitsliebend, gezwungen waren und gezwungen sind, mit dem Ehrgeiz der Fürsten Deutschlands zu kämpfen. Letztere, welche reich sind, konnten Reiterei erhalten, was jene Völker bei ihrer Armuth nicht vermochten. Zu Fuss, gesinnt sich gegen berittene Feinde zu vertheidigen, mussten sie die alten Ordnungen wieder hervorsuchen und Waffen erfinden, welche sie gegen den Ungestüm der Rosse sicherten. Diese Nothwendigkeit war Veranlassung, dass sie die Ordnungen des Alterthums entweder bewahrten oder wieder hervorsuchten, ohne welche, wie jeder Verständige bekräftigen wird, die Infanterie völlig unnütz ist. Sie nahmen daher zur Waffe die Pike, äusserst nützlich, nicht bloss, um Reiterei abzuwehren, sondern selbst um sie zu schlagen; und durch die Kraft dieser Waffen und dieser Ordnungen sind die Deutschen so kühn geworden, dass 15000 oder 20000 von ihnen jede beliebige Ueberzahl von Reiterei angreifen würden, wovon die letzten 25 Jahre Beispiele genug aufzuweisen haben. Und so mächtig, haben diese Vorgänge, entsprungen aus jenen Waffen und Ordnungen gewirkt, dass, seit König Carl nach Italien kam, alle Nationen sie nachgeahmt haben. Die deutschen Waffen halten aber doch den Vergleich mit den altrömischen nicht aus; jene sind nützlich gegen Reiterei, zweckmässig für die Erleichterung der Märsche und Aufmärsche.

147) Macchiavelli, guerra, p. 61 flg.

Aber ohne Schutzwaffen ist der Mann jedem Schlage von fern und nah preisgegeben und ausgesetzt, geradezu unbrauchbar beim Angriffe auf Befestigungen und überall, wo er auf einen ernsten, kräftigen Widerstand stösst, also auch gegen eine tüchtige Infanterie. Sobald ein gutes mit Schutzwaffen und Degen versehenes Fussvolk den Schweizern so nahe auf den Leib kommt, dass ihnen die Pike nicht mehr nützt, sind sie auch auf den Degen reducirt und dann wegen des Mangels an Schutzwaffen im Nachtheil."

Der Mangel an Schutzwaffen bei den Schweizern war schon vor Macchiavell aufgefallen; Jovius führt aber für diesen Mangel den ganz richtigen Grund an; er sagt, die Soldaten halten im Allgemeinen Panzer, Helm und Schild für unnöthig. Nur die Hauptleute und Doppelsöldner, welche Front und Flanken der Schlachtordnung bilden, rüsten sich damit; im Uebrigen gilt die Bewahrung der geschlossenen Ordnung für vollkommen ausreichend. [148]

Als die Schweizer nach Italien zuerst hinabstiegen, waren sie durchaus nicht mehr so arm, dass sie nicht Alle hätten können gepanzert sein; an Harnischen hatten sie während der Burgunderkriege allein eine unerschöpfliche Menge erbeutet; aber sie wollten leicht und frei marschiren und waren durch die Feinde, welchen sie anfangs überall begegneten, so sehr an den Sieg beim ersten Zusammenstosse der Haufen gewöhnt, dass sie keine grosse Veranlassung hatten, auf einen Widerstand in der Mitte des Haufens zu rechnen. Die besten Truppen, mit denen sie es zu thun bekamen, waren Reiterei, und gegen diese musste die Ordnung des Haufens, wenn sie zusammenhielt, immer genügen, sie musste aber für die Reiterei, geradezu undurchdringlich sein. Man könnte nun sagen, wenn doch immer eine Anzahl von Streitern in jedem Fähnlein mit Harnisch und Helm gerüstet war, so wäre die Leichtigkeit der Märsche dennoch verloren gegangen, denn die Schwergerüsteten hätten, da sie sich von den Leichtgerüsteten nicht trennen durften, die Schnelligkeit der Märsche bestimmen müssen; indessen diess ist nicht richtig. Hauptleute und Doppelsöldner trugen

148) Jovius. Bd. I. p. 41.

ihre Rüstungen nicht auf dem Marsche, sondern liessen sie auf Wagen oder Packpferden nachführen und legten sie nur zum Treffen an.

Nun aber änderten sich die Dinge sehr schnell; nach dem Muster der einen guten Infanterie, welche ursprünglich alleinherrschend auf dem Kriegstheater aufgetreten war, bildeten sich bald alle anderen: das Fussvolk der verschiedenen Nationen ward einander ebenbürtig, die geschlossenen Gewalthaufen waren nicht mehr undurchdringlich und fühlten sich nicht mehr undurchdringlich, und insbesondere waren es die Spanier, welche die ursprüngliche Voraussetzung vollständig über den Haufen warfen. Sie verachteten die Schutzwaffen nicht, trugen 149. fast durchweg — nur mit Ausnahme der Schützen, wovon weiter unten, — Bruststücke (corselets), Sturmhauben und ausserdem kleine Schilde (brocchieri, rondaccie) am linken Arm, was sie um so eher konnten, als sie die unförmliche Länge der Piken niemals annahmen. Mit diesen Waffen und unterstützt von ihrer Gewandtheit und Kühnheit drangen sie an den Feind heran, bis sie ihn mit dem Degen erlangten und wühlten sich oft bis zur Hälfte der Tiefe der grossen dicken Haufen ein.

Dazu kam noch ein Anderes: während nämlich die Infanterie im Laufe der Zeit keineswegs besser wurde, sondern ihre Elemente sich moralisch offenbar verschlechterten, war diess bei der Reiterei nicht in dem Maasse der Fall; im Gegentheil raffte sie sich allmälig wieder auf, fasste Muth, erinnerte sich, dass sie in jeder Beziehung eine viel vollkommenere Waffe sei als die Reiterei der Alten, 150. welche allerdings kaum gewagt habe, Fussvolk anzugreifen und dass sie diess wohl versuchen könnte. Diese Versuche misslangen nun nicht immer.

Während Macchiavelli auf Schutzwaffen und auf kurze 151. Waffen der Infanterie drang, um dieselbe angriffsfähiger zu machen, während er nur die Front seiner 20 Mann tiefen Aufstellung

149) Macchiavelli, guerra, p. 66; Jovius, Bd. I, p. 85; Guicciardini, Bd. I, p. 1164; cfr. de la Noue, p. 383. 150) Institution, p. 67. 151) Macchiavelli, guerra, p. 66, 81.

mit 5 Gliedern Pikeniren bekleidete und die hintern 15 Glieder mit Schilden und Degen bewaffnete, um, wenn der Stoss der Piken den Feind geöffnet habe, dann seine „Schildträger“ in die Lücken einbrechen zu lassen, wurden von den Haufen der Pikenire des 16. Jahrhunderts, ehe dessen Mitte noch herangekommen war, die Schutzwaffen wieder hervorgesucht und gerne angelegt aus defensiven Rücksichten, um mehr Schutz gegen den Einbruch zuerst, dann gegen die Folgen des Einbruches zu erhalten, wenn derselbe dennoch erfolgt wäre.

152. Die erste Rücksicht muss die sein, ward gesagt, dass man sich vertheidigen könne, die zweite, den Feind zu schädigen. Was kann man von einem Soldaten erwarten, der, als ob er unverwundbar wäre, mit der Pike und einem einfachen Wams in's Gefecht geht? Man erwartet auch sehr wenig davon; denn Alles, was mit Schutzwaffen versehen ist, bringt man in das erste Glied und auf die Flanken; der Rest wird hinten und in der Mittte aufgestapelt, nicht als ob man irgend einen Nutzen davon absähe, sondern rein aus Gewohnheit und um die Schlächterei zu vergrössern. In der That, sind die ersten Glieder geworfen, so verläuft sich dieser Wall von Sand, als ob die Mauer, die ihn hielt, niedergerissen wäre, bisweilen schon, wenn die Artillerie sich nur hören lässt.

Wie man aus all Diesem sieht, nahmen die Pikenire die Schutzwaffen, Sturmhaube und Kürass wieder an, um sich gegen die blanken Waffen des Feindes zu schützen. Indessen ist das Feuergewehr wohl

153. nicht ganz unschuldig daran gewesen. Die schweizerischen Haufen fürchteten sich vor der schweren Artillerie gar nicht; bei ihnen ward mit dem Tode bestraft, wer aus Furcht davor Reih und Glied verliess

154. oder nur Zeichen von Furcht gab. Gewöhnlich legten sie sich auf den Boden nieder, um so sicher als möglich vor der schlecht zielenden, mit mangelhaften Richtmaschinen versehenen Artillerie zu sein:

---

152) Institution, p. 101. 40 ffg. 153) Macchiavelli, guerra, p. 140. 154) Montluc C. P. XXI, p. 29 ffg., du Bellay C. P. XIX, p. 506; cfr. Guicciardini I, 1161. 1164. Jovius I, p. 310. 314.

unter dem Schutze der Plänkler, welche das Avantgardegefecht führten, blieben sie etwa liegen, bis der Feind selbst mit den Gewalthaufen vorging, so seine eigne Artillerie maskirte. Erst dann erhoben sie sich und gingen nun ihrerseits zum Angriffe vor. Aehnlich machten es alle andern; wurden sie dabei von der feindlichen Artillerie dennoch belästigt, so gingen sie wohl gerade auf dieselbe los, um sie fortzunehmen; die feindliche Artillerie konnte nur langsam feuern, langsam abfahren. Wollte sie mit Letzterem lange zaudern, so war sie verloren, feuerte sie fort, so bekam der Angreifer im ungünstigsten Falle einige Schüsse.

Aber für viel wirksamer galt bald das Feuer des Fussvolkes, selbst des einfachen Handschützen. Feindlichen Plänklern allerdings stellte man auch nur Plänkler gegenüber, indessen wurden verschiedene Weisen erfunden, den Angriff des Gwalthaufens selbst durch das Infanteriefeuer zu verstärken, wovon wir weiter unten des Weiteren zu handeln haben. Und diess ist denn doch wohl nicht ohne Einfluss auf die fast allgemeine Annahme der Sturmhaube und des Brustharnisches Seitens der Pikenire geblieben. Die Reiterei verstärkte wenigstens eben mit Rücksicht auf die zunehmende Kraft des Infanteriefeuers ihre Schutzwaffen beständig, und ähnlich ging es wohl bei der Infanterie her, so dass sich dagegen eine entschiedene Reaction erhob. 155. 156.

Die Schützen nun benutzte man anfangs gar nicht, um grosse geschlossene Haufen zu bilden, die den Einbruch anderer ebensolcher Haufen oder der Reiterei abzuwehren hätten; sie sollten plänkeln, auf jedem Terrain mit Leichtigkeit fortkommen, sie durften daher nicht schwer belastet sein; auch die Handhabung ihrer Hauptwaffe, des Handrohres wie der Muskete, machte die Schutzbewaffnung unmöglich, unzulässig.

So sehen wir denn, dass jetzt das Fussvolk sich alsbald wieder in jene zwei Arten scheidet, wie im Alterthum: die Schwerbe-

155) Macchiavelli, p. 141. 156) De la Noue, p. 409; vergl. Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 44.

waffneten mit den blanken Waffen, die Pikenire, desshalb nun
157. auch schlechtweg Harnische (corcelets) genannt, einerseits, und die Leichtbewaffneten mit der Feuerwaffe, dem Feuergewehr, oder die Schützen.

Das Verhältniss der beiden Gattungen zu einander muss von einer entschiedenen Wichtigkeit sein für die Taktik dieser Zeit. Ein zweckmässiges Grundverhältniss derselben in Bezug auf die Zahl angenommen, konnte ein Ueberschreiten dieses Verhältnisses in einer oder der anderen Richtung hin entweder eine Veränderung der Taktik bedingen, oder sofern diese nicht möglich war, weil sie allen Bedingungen einer vernünftigen Verwendung der Waffen widersprochen hätte, eine Aenderung der Kriegsführungsweise im Grossen; welche dann, insofern auch sie zur Unvernunft führte, insofern man erkannte, dass dem Ziele vorbeigeschossen ward, eine Reaction in dem Bewaffnungsverhältnisse hervorrufen musste.

Andererseits ist es nicht ausser der Möglichkeit, dass die Verdrängung der Handschützen durch die Musketiere taktische Veränderungen im Gefolge hatte, die aus der grösseren Schwere der Muskete im Vergleich zu dem Handrohre hervorgingen, so dass der Musketier für einen schwerer Bewaffneten gelten muss als der Handschütz. Auch diesen Punkt müssen wir fortan in's Auge fassen.

Ehe wir aber dazu übergehen, wollen wir noch die beiden Gattungen des Fussvolkes dieser Zeit dem Leser in voller Wehr und Waffen vor Augen führen.

158. Der Pikenir ist entweder nur mit einem Bruststück, oder wie diess im Verlauf des Jahrhunderts immer allgemeiner wird, mit einem völligen Harnisch bewehrt, nämlich mit Cürass (Bruststück und Rückenstück) nur bis auf den Gürtel reichend, dicht anschliessend, obgleich man ihm auch wohl unterhalb weit ausgebauchte Ränder gab, mit leichtem Ringkragen, Armscheiben (Armpfösten, brassards) zum Schutze des Oberarms, Schenkelstücken oder Tascheten

157) Montluc C. P. XX, p. 475. 476, XXI, 434; de la Nouë, p. 387. 391. 158) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 44; Corpus militare, p. 18.

(tassettes) zur Bedeckung des vordern Theiles der Oberschenkel, schürzenartig, nicht zu lang, um nicht im Marschiren hinderlich zu sein. Dazu trägt er die eiserne Sturmhaube (morion), ohne Spitze und Busch, nur auf dem vorderen Grat mit einem eisernen Kamm, ein Rappier am Gürtel um den Leib an der linken Seite, endlich die 18 Fuss oder je nach der Nation weniger lange Pike.

Der Musketier ist ohne Harnisch, hat auch in der Regel nicht 159. einmal die eiserne Sturmhaube, obgleich diess gern gesehen ward, sondern statt deren einen runden aufgeschlagenen Filzhut mit Feder, wie ihn zu Anfang des 16. Jahrhunderts bei den Schweizern und Deutschen auch die Masse der Pikenire trug. Das Seitengewehr, ein breiter gerader oder auch etwas gekrümmter Degen, hängt am Gehenk, welches über die rechte Schulter genommen ist. Die Muskete muss mit allem Zubehör, also Gabel, Krätzer, Ladstock, Luntenverberger, seit letzterer eingeführt war, versehen sein. Die Ladstöcke waren ursprünglich durchweg eiserne, während des 16. Jahrhunderts wurden aber im allgemeinen hölzerne gebraucht und nur die Corporale oder Rottmeister führten eiserne Ladstöcke (Stämper), um irgend eine halsstarrige Kugel eines ihrer Musketiere herunterbringen zu können.

Zur Mitführung der Munition des Musketiers dient das Bandelier, von Leder, gürtelförmig, drei bis vier Finger breit, über die linke Schulter unter dem rechten Arm weg gehängt. Am Bandelier sind ringsum an dünnen Schnüren hängend die Pulvermaasse oder Patronen angebracht, grad vor der Brust, unmittelbar am Bandelier fest, nicht herabhängend, ausserdem ein lederner Beutel, welcher Kugeln, Fettlappen, Wischzeug und eine Räumnadel enthält; neben dem Beutel ein zinnernes Fläschen mit Baumöl zum Schmieren und Putzen, unter dem Beutel das Pulverin oder der Behälter für das Zündpulver zum Aufschütten auf die Pfanne, welches zu Mehlpulver zerstossen und mit etwas Schwefel gemengt sein soll. Endlich ist um das Bandelier an der rechten hinabhängenden Seite die Lunte geschlungen, welche jedoch bei nassem Wetter, um sie trocken zu er-

159) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 28; Corpus militare, p. 14.

halten, gut geborgen im Hut oder Hosensack untergebracht werden muss.

Die Pulvermaasse oder Patronen, deren jede eine Ladung enthält, sollen aus vollem Holz gedrechselt, mit gut schliessenden Deckeln versehen und mit Leder überzogen sein. Sie sollen nicht von Kupfer gemacht werden, weil sie sonst durch ihr Klingeln beim Aneinanderschlagen im Marsche zu Verräthern bei heimlichen Anschlägen werden könnten. Dieser Patronen hängen elf am Bandelier:
160. auf elf Ladungen aber wird einschliesslich des Zündkrautes ein Pfund Pulver gerechnet, so dass die Ladung im Gewicht nahezu der Kugel gleich wird.

Die Lunte soll in Stücken von 3 bis 4 Fuss Länge sein, nicht länger, damit der Musketier beim Abfeuern nicht zuviel auf der Hand hängen habe. Er führt solcher Enden 3 bis 4 mit sich.

161. Der Handschütz, sonst ausgerüstet, wie der Musketier, hat doch statt der Muskete ein nicht zu kurzes Handrohr, trägt kein Bandelier, sondern die Pulverflasche, in welcher sich das Pulver in nicht abgemessenen Ladungen befindet, am Leibgurt, die Kugeln in Brusttasche oder Hosensack, die Lunte gleichfalls am Leibgürtel.

Schon im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts wurden die Papierpatronen, Pulverladung und Kugel, je für einen Schuss in der papiernen Hülse vereinigt, erfunden. Ihre Anwendung setzte indessen eine Verkleinerung des Kugelcalibers voraus; zu einer solchen mochte man sich bei den Musketen um so weniger entschliessen, als man deren Kaliber bereits unter das ursprüngliche Maass herabgesetzt hatte, um die Waffe — nach damaligen Begriffen möglichst — erleichtern zu können. Die Musketiere behielten also vorläufig noch das Bandelier mit den Pulvermaassen; auf das Caliber der Handrohrkugeln legte man aber weniger Gewicht und es wurden während des niederländischen Befreiungskrieges zuerst von den Spaniern, dann auch von

160) Corpus militare, p. 14. 161) Ebenda. und Kriegskunst zu Fuss, p. 37.

den Niederländern bei den Handschützen die Papierpatronen eingeführt, wonach dann an die Stelle der Pulverflasche der Patronensack trat.

Stärke und Zusammensetzung der Fähnlein, Regimenter und Bataillone.

Wir können jetzt dazu übergehen, die einzelnen Waffengattungen der Infanterie, welche wir so eben kennen gelernt haben, in grössere Verbände zusammenzustellen.

Das Fähnlein, indem es von einem Hauptmann geworben wird, stellt die kleinste administrative Einheit dar, als solche kann es zugleich taktische Einheit werden und als solche fasst es Macchiavelli, [162] der es bataglia nennt und aus 450 M. zusammensetzt, auch auf.

Indessen der grosse aus mehreren tausend Mann zusammengestellte Haufe der schweizerischen Ordonnanz geht als taktische Einheit zunächst auf die europäische Infanterie des 16. Jahrhunderts über, woraus dann folgt, dass das Fähnlein als solche wenigstens nur ein kümmerliches Dasein führen kann. Der Regel nach geht es also vollständig in diesen grossen Haufen auf; es bleibt in demselben aber auch nicht einmal vereinigt, sondern seine Bestandtheile werden von einander gerissen, die Feuergewehre oder sonstigen Fernwaffen werden von den blanken Waffen, die kurzen blanken Waffen wieder von den langen geschieden.

Es könnte nun die taktische Einheit das Regiment sein, welches aus mehreren Fähnlein (compagnies, enseignes) zusammengesetzt ist, und unzweifelhaft hat diese Idee der Errichtung der Regimenter ursprünglich zu Grunde gelegen; aber auch das Regiment darf durchaus nicht schlechtweg als taktische Einheit angesehen werden. Auch dieses ist vorherrschend administrative Einheit, der Inbe-

162) Macchiavelli, guerra, p. 80.

griff der Anzahl von Fähnlein, welche *ein* Oberst aufgestellt, über welche er „ein Regiment aufgerichtet hat". Konnte nun der Kriegsherr einen Obersten bestallen, der so viel Credit hatte und der die Werbung unter so günstigen Umständen begann, dass man um den Zulauf gar keine Sorge haben durfte, so nahm er die Gelegenheit beim Schopf und fertigte dem Obersten eine Bestallung für soviel Fähnlein aus, dass das Regiment die Grenzen der Stärke weit überschritt, in welcher die taktische Einheit sich halten musste, und umgekehrt konnte unter andern Verhältnissen das Regiment mit seiner Stärke weit unter derjenigen zurückbleiben, welche die taktische Einheit haben sollte. Es kam also auf der einen Seite vor, dass ein Regiment in mehrere taktische Einheiten auseinandergerissen ward, und es kam auf der andern Seite vor, dass mehrere Regimenter zusammengeworfen wurden, um die taktische Einheit zu bilden. So gestalteten sich die Dinge wenigstens in der Praxis, wenn auch die Theorie immer den inneren Zusammenhang zwischen dem Regimente und der taktischen Einheit festhielt und verlangte, dass jenes zugleich diese sein sollte.

Die taktische Einheit ist der Haufen, bei den Italiänern squadrone oder bataglione genannt, das Bataillon. Ueber die nothwendige Grösse desselben oder über die zweckmässige konnten die Ansichten wechseln und so war es wirklich. Zuerst sagte man, die Infanterie eines Heeres muss in drei Haufen getheilt werden; dann bestimmte sich die Stärke jedes Haufens nach der Stärke des ganzen Heeres, wenn man nicht deren Infanterie grade auf eine Stärke zu bringen vermochte, dass auch jeder einzelne Haufen eine passend erscheinende Stärke erhielt. Hatte man also 30,000 M. Infanterie, so brachte man jeden Haufen auf 10,000 M., hatte man 7500 M. Infanterie, so brachte man jeden Haufen auf 2500 M., wenn man es nicht etwa vorzog, dem einen eine grössere Stärke zu geben, den beiden andern eine geringere.

Für die Formation galt als Norm die Vierung des Haufens nach der Anzahl der Männer: bestand also der Haufen aus 10,000 M., so gab man ihm 100 Glieder zu 100 M. und 100 Rotten

zu 100 M.; zählte er 2500 M., so gab man ihm 50 Glieder zu 50 M. und 50 Rotten zu 50 M. Die Front war also immer eine sehr geringe, sie wuchs keineswegs mit der Anzahl der Mannschaft des Haufens in gleichem Verhältniss. Auf Ueberflügeln ward kein Werth gelegt, man suchte es nicht, aber man fürchtete es auch nicht, da wenigstens theoretisch der Haufen durch seine Bewehrung in Front und Flanken für undurchbrechlich galt. Alles diess hatte einen Sinn, so lange die Infanterie vollständig aus Pikeniren bestand; es hatte auch noch einen Sinn, so lange die Zahl der Schützen im Verhältniss der Pikenire so gering war, dass dieselben zur Einleitung des Gefechtes als Plänkler gebraucht, sich unbedingt, wenn der Zusammenstoss der Massen gesucht ward, hinter den Haufen flüchten und dort eine absolute Sicherheit finden konnten. Nur eins sprach, so lange der Haufen aus lauter Piken oder blanken Waffen bestand, gegen zu weit gehende Verkleinerung desselben. Der Umstand nämlich, dass zu Anfange des Jahrhunderts und bis über die Mitte nur der kleinste Theil der Mannschaft jedes Fähnleins mit Schutzwaffen versehen war.

Ein Haufen von 100 M. Front und 100 M. Tiefe hatte in Front und Flanken 300 M. Umfang; ein Haufen von 50 M. Front und Tiefe, ebenso 150 M. Umfang. Jener aber bestand aus 10,000 M., dieser nur aus 2500 M., jener also, wenn wir die Fähnlein durchweg zu 500 M. annehmen, aus 20, dieser nur aus 5 Fähnlein; um jenen vollständig mit Schutzwaffen zu umsäumen, wären in jedem seiner Fähnlein nur 15 Doppelsöldner nothwendig gewesen, in diesem aber in jedem Fähnlein 30. Diess hätte ein Grund sein können, entweder die kleineren Haufen zu vermeiden, oder wenn man sie weder vermeiden wollte noch konnte, kleinere Compagnieen zu bilden, um deren eine grössere Anzahl zu erhalten und damit auch eine grössere Anzahl von Doppelsöldnern.

Dieser Grund fiel hinweg oder wenigstens scheint es, dass er hinweg fiel, sobald in der letzten Hälfte des Jahrhunderts Pikenir und Geharnischter gleichbedeutend ward. Indessen im Laufe

der Zeit vermehrten sich auch die Musketiere, die Schützen im Allgemeinen, im Verhältniss zu den Pikeniren. Das Feuergewehr strebt, um wirksam zu werden, nach Ausdehnung. Mochten die Schützen aufgestellt werden, wie sie wollten, sie konnten doch vernünftiger Weise unmöglich in tiefen Haufen geordnet werden. Die Front der Schlachtordnung wuchs also an. Nun waren aber die Schützen gar keine selbstständige Waffe und es galt für die äusserste Nothwendigkeit fort und fort, sie durch Pikenire zu unterstützen. Hätte man die letzteren, nach wie vor, in grosse Haufen in geringer Anzahl sondern wollen, so wäre nur je ein solcher Haufen auf eine sehr bedeutende Frontstrecke gekommen; er hätte für eine weitausgedehnte Linie von Schützen die Unterstützung abgeben und zu derselben bereit sein müssen, er wäre nicht im Stande gewesen, sie rechtzeitig zu leisten. Eine grössere Anzahl von Pikenirhaufen, deren jeder nur eine geringere Stärke erhält, um auch nur eine geringere Zahl von Musketieren oder Schützen auf einer geringeren Frontstrecke unterstützen zu müssen, schien daher zweckmässiger als eine kleinere Anzahl sehr starker Pikenirhaufen, zu deren jedem eine grössere Anzahl Schützen gehört hätte. Mit der Vermehrung der Schützen also hing eine Verkleinerung der taktischen Einheit, des Bataillons zusammen.

Und diese erfolgt denn auch wirklich, nicht bloss in der Praxis, sondern auch in der Theorie, ganz ausgesprochener Maassen in den niederländischen Befreiungskämpfen sowohl auf Seiten der Spanier, als der Niederländer. Alle diese Dinge werden wir späterhin in den Einzelheiten betrachten, für jetzt kommt es nur darauf an, uns im Allgemeinen zu orientiren. Und desshalb müssen wir hier noch erwähnen, dass bei den Kaiserlichen die Verkleinerung der Bataillone erst in eine spätere Zeit, in das 17. Jahrhundert fällt. Gegen die Türken, welche durch das ganze 16. Jahrhundert Oesterreich bedrängten und bedrohten, schienen compacte Massen von Pikeniren eine unabweisliche Nothwendigkeit. Man behielt daher in den Kämpfen gegen sie die grossen Bataillone bei, obgleich in den kaiserlichen Heeren die Zahl der Schützen sich nicht minder, als in den anderen

vermehrt hatte. So stand am Ende des 16. Jahrhunderts die 163. niederländische Ordonnanz mit den kleineren und mehreren Haufen der ungarischen mit den grösseren aber wenigeren Haufen gegenüber. Die ungarische Ordonnanz bewahrte die Tradition der italiänischen Kriege; die niederländische bildete den Uebergang zu der schwedischen, welche im folgenden Jahrhundert sich entwickeln und zur europäischen werden sollte.

Wenn nun das Regiment, wenn nicht selbst das Bataillon sein, so doch die Mannschaft zu je einem Bataillone hergeben sollte, so ist es klar, dass die Verkleinerung des Bataillons zugleich eine Verkleinerung der Regimenter nach sich ziehen musste; wir werden es aber auch vollkommen begreiflich finden, dass die kaiserlichen Regimenter, welche sich an die ungarische Ordonnanz der dicken Haufen hielten, keine so merkbare Verkleinerung erlitten, als die andern Heere, welche die niederländische Ordonnanz annahmen.

Innerhalb eines jeden Regimentes haben wir nun eine Anzahl von Fähnlein. Bleibt deren Zahl immer die gleiche, so werden die Fähnlein ein jedes um so schwächer, je schwächer das ganze Regiment wird. Bleibt die Stärke des Regimentes dieselbe, so sind um so weniger Fähnlein im Regimente, je stärker jedes einzelne von ihnen ist.

Zu Anfange des 16. Jahrhunderts waren die Fähnlein überall sehr stark, von 400, 500 M. und stärker. Diess hatte seine Vortheile, aber auch seine Nachtheile. Die Vortheile waren, dass man mit einer geringen Anzahl von Befehlsleuten, deren Besoldungen immer sehr viel Geld frassen, bei gleicher Stärke des Regimentes auskam und dass ein solches Fähnlein einigermaassen zu selbstständigem Auftreten befähigt war. Dagegen fielen folgende Nachtheile auf: der innere Dienst konnte von den wenigen Führern eines Fähnleins nicht gut versehen werden; da es dem Fähnlein an einer stehenden Untereintheilung fehlte, so dauerte es lange, ehe es in Schlachtordnung ge- 164.

163) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 15 76. 77. 164) Institution, p. 75.

bracht war und lange, ehe es in die Schlachtordnung des ganzen Bataillons gehörig eingereiht war, bei dem Mangel an Unterbefehlshabern, die bestimmte Unterabtheilungen des Fähnleins commandirten, rissen ebenso leicht Unordnungen in den Haufen ein, als sie schwer wieder gut zu machen und zu beseitigen waren. Die Herstellung der Schlachtordnung eines ganzen Bataillons wird noch dadurch erschwert, dass die Fähnlein weder von gleicher Stärke, noch von gleicher Zusammensetzung sind, und diese Unterschiede der Stärke können desto grösser werden, je grösser die Fähnlein sind. Dieser Umstand 165. führte sogar auf die Idee, entweder auf ein Regiment eine Anzahl von Reservefähnlein oder bei jedem Fähnlein eine Anzahl von Reservemannschaften mitzuführen, um die in die Linie zu stellende Mannschaft immer ergänzen und auf gleichem Stande halten zu können; wo man die starken Fähnlein nicht abschaffen wollte. Zu dem Allen kam schliesslich, dass man, um schnell ein Regiment zusammenzuwerben, oft am besten that, recht viele Capitäns anzustellen, also recht viele Compagnieen zu machen. Alle diese Dinge zusammengenommen wirkten nun während des 16. Jahrhunderts auf eine allmälige Verkleinerung der Fähnlein hin, ganz abgesehen von derjenigen, welche immer durch den Verlust in den Feldzügen eintrat. Mit den Fähnlein wurden dann die Regimenter kleiner, oder wo die Regimenter zugleich Bataillone sein und eine grössere Stärke behalten sollten, musste man die Zahl ihrer Fähnlein vermehren.

Gehen wir nun auf die Einzelheiten ein, so können wir in jenen 166. 6000 Schweizern, welche 1495 Carl den VIII. auf seinem Zuge nach Neapel begleiteten, das Muster des Regimentes zugleich und des Bataillons, des grossen Schlachthaufens erblicken, welcher aus 167. der Zusammenstellung mehrerer kleinen, der Fähnlein (bataglie), entsteht. Auf je 1000 Mann desselben kamen hier 100 Schützen; das Verhältniss der blanken Waffen zu den Feuergewehren ist also, sowie

---

165) Institution. p. 74. 166) Jovius I, p. 41. 167) Macchiavelli, guerra, p. 80. 81.

9 zu 1, verschwindend; 5400 Mann von den 6000 sind Pikenire und Hellebardiere und können einen gevierten Haufen von 74 Gliedern in 74 Rotten bilden. Wie es scheint, waren diese Schweizer in sechs Banden zu 1000 M. eingetheilt, bei deren jeder sich 100 Schützen befanden. Bei den 10000 Schweizern aber, welche 1511 als Söldner des Papstes nach Italien hinabzogen, befanden sich bereits 2500 Schützen, also ein Viertel der Gesammtzahl. 168.

Bei den Franzosen waren die Fähnlein bis zum Jahre 1523 500 bis 1000 M. stark gewesen; in diesem Jahre wurden sie zuerst bis auf 300 reducirt. Als Franz I. 1534 die Legionen errichtete — die Bezeichnung Regiment kommt in Frankreich erst 1567 vor — sollte jede von diesen, 6000 M. stark, in 6 Banden zu 1000 M. zerfallen, jede Bande aber in zwei Fähnlein zu 500 M. Dieselbe Stärke der Legion finden wir in dem Vorschlage von 1559 wieder; während aber sonst die Schützen auf die einzelnen Fähnlein gleichmässig vertheilt sind, sollen dieselben hier zwei eigene Fähnlein bilden; von den 10 übrigen Fähnlein der Pikenire werden je zwei in eine Bande von 1000 M. vereinigt. 169. 170. 171.

In der Wirklichkeit zählten die französischen Fähnlein damals in der Regel nicht über 200 M. und das Verhältniss der Schützen und blanken Waffen in ihnen mag ungefähr gleich angenommen werden. Schon zu Anfang der Religionskriege, 1562, kam die Stärke der Fähnlein auf 150 M. herunter; zehn solche Fähnlein (enseignes) wurden gewöhnlich in ein Regiment unter einem Oberst vereinigt; im Verlauf der Religionskriege verminderte sich die Stärke der Fähnlein noch mehr, sie sank auf 100, bis auf 80 M. hinab, ja 1590 spricht Montluc von 5 Compagnieen, in denen er nicht mehr als 200 M. im Ganzen hatte. 172. 173. 174. 175. 176.

---

168) Guicciardini I, p. 966. 968. 169) Montluc C. P. XX, p. 351. 170) Du Bellay C. P. XVIII, p 268. 269. 171) Institution. 172) Montluc C. P. XX. p. 384. 385. 173) Ebenda XX, 475. 476, XX, 434. 174) Ebenda XXII, 60. 175) Ebenda XXII, 259, vergl. XX, 372. 378. 385. 176) Ebenda XXII, 326. 348. 387.

Die Zahl der Schützen wuchs im Verhältniss der Pikenire während der Religionskriege auf eine wahrhaft schreckeneregende Weise.

177. Die Infanterie der protestantischen Armee, welche Herr von Acier im Jahre 1568 aus der Provence über die Rhone nach der Gascogne führte, gab ihr Generalquartiermeister (maréchal de camp), welchen Montluc gefangen gemacht hatte, auf 16000 bis 18000 M. an, darunter seien 6000 Schützen, alles alte versuchte Soldaten, 6000 jüngere Soldaten, gleichfalls sämmtlich Schützen, von den noch übrigen 4000 bis 6000 Mann sei der grösste Theil auch noch Schützen, der Rest mit blanken Waffen versehen meistentheils Hellebarden, weniger Piken. Man kann also sagen, dass, wenn im Jahr 1495 der zehnte Theil der Infanterie aus Schützen bestanden hatte, 1568 der zehnte Theil, wenigstens bei dieser Armee, aus Leuten mit blanken Waffen bestand, dass somit das frühere Verhältniss sich umgekehrt hatte. Es würde nun ein sehr grosser Irrthum sein, anzunehmen, dass dieses Verhältniss der Waffen von den Führern gewünscht

178. oder von ihnen etwas dazu gethan ward, es zu schaffen. Ganz im Gegentheil. Wie in allen Freiheitskämpfen, konnte auch hier die Führung nicht, was sie wollte, sondern musste nehmen, was sich ihr darbot. Der gemeine Mann aber griff mit Vorliebe zu der Fernwaffe und diess um so mehr, je mehr verlangt ward, dass der Pikenir den Harnisch trage. Die Führung war der Meinung, dass Schützen ohne Piken, wie Arme und Beine ohne einen Rumpf sind. Indessen, wenn sie sich auch alle Mühe gab, ein zweckmässiges Verhältniss zwischen Schützen und Piken herzustellen, so wagte sie es doch durchaus nicht, auf das frühere Verhältniss zurückgreifen zu wollen.

179. Ein Vorschlag vom Jahre 1590 verlangt folgende Zusammensetzung eines Regiments. Dasselbe soll 3000 Mann stark sein und in 10 Fähnlein (enseignes) zu 300 Mann eingetheilt werden. Jedes Fähnlein soll bestehen aus einem Capitän, einem Lieutenant, einem

---

177) Ebenda XXII, 261; de la Nouë, p. 387. 178) De la Nouë, p. 382. 383. 179) Discours de la police et discipline militaire, Basel 1590, p. 16. 23.

Fähnrich, 3 Sergeanten, im Ganzen 6 Mann für den Stab der Compagnie; ferner aus 2 Musketiercorporalen und 25 Musketieren; jedem Musketier wird ein Junge zugestanden; die Musketiere sollen zugleich Handwerker: Zimmerleute, Maurer, Schreiner u. s. w. sein und die Jungen ihnen als Handlanger dienen können; hiezu kommen 18 Handschützencorporale und 174 Handschützen, ferner 7 Pikencorporale und 68 Pikenire (corcelets). Man hat also auf 219 Schützen nur 81 Pikenire, wenn man die 6 Personen des Stabes zu diesen rechnet, oder die Piken verhalten sich zu den Feuergewehren ungefähr so, wie 1 zu 3. De la Nouë bleibt bei den Regimentern Infanterie 180. mit stehendem Stamme, deren Errichtung er vorschlägt, bei demselben Verhältnisse stehen, die Schützen sollen sich hier zu den Pikeniren verhalten, sowie 3 : 1; mit seinen Legionen thut er aber einen Schritt weiter; jede dieser Milizlegionen soll in 10 Compagnieen zu 200 M. zerfallen und in der Compagnie sollen höchstens 50 Feuergewehre, der Rest von 150 Mann aber Pikenire sein.

Georg von Frundsberg, als er im Jahre 1525 nach Italien 181. hinabzog, um Pavia entsetzen zu helfen, musterte zu Meran ein Regiment von 18 Fähnlein: mit diesem vereinigte sich bei Lodi das Regiment von Marx Sittich von Embs, welches 11 Fähnlein zählte. Beide Regimenter zusammen, also 29 Fähnlein, können auf höchstens 11000 M. berechnet werden, so dass auf jedes Fähnlein höchstens 380 M. kommen. Vor Pavia gab Frundsberg von beiden deutschen Regimentern 2000 M. an den Marchese Pescara ab, der Rest bildete in zwei dicht nebeneinanderziehenden Bataillonen den Nachzug des Heeres. 1526 brachte 182. Frundsberg 35 Fähnlein zusammen, welche im Ganzen 12000 M. stark waren, so dass auf das Fähnlein 340 M. kommen; insgesammt befanden sich beim Regimente 1500 Handschützen, also auf sieben blanke Waffen ein Feuergewehr.

Während des schmalkaldischen Krieges waren die Fähnlein 183. der Protestanten von beträchtlicher Stärke. Die 17 Fähnlein, über

180) De la Nouë. p. 374 ffg., 391 ffg. 181) Adam Reissner p. 36. 41. vergl. Guicciardini II, p. 541 ffg. 182) Adam Reissner, p. 81 ffg. 183) Godoys Erzählung vom schmalkaldischen Krieg bei Hortleder: Hand-

184. welche Schärtlin 1542 vom Landgrafen von Hessen und Churfürsten von Sachsen zum Obersten berufen ward, werden von ihm auf 8000 M. angeschlagen, was auf jedes 470 M. ausmacht; ebenso berechnet er
185. die 23 Fähnlein, aus welchen vor Ingolstadt sein Haufen oder Bataillon formirt war, auf 8000 M., also das Fähnlein auf etwa 350 M., und es ist sehr wahrscheinlich, dass darin die Schützen oder doch ein grosser Theil derselben nicht inbegriffen waren. Auch die Anzahl der Schützen war während des schmalkaldischen Krieges bei den Deutschen beträchtlicher als während der italiänischen. Als Schärtlin mit
186. 24 Fähnlein zur Ueberrumpelung der Ehrenberger Clause auszog, sendete er 2000 Schützen als Avantgarde voraus, und wollte man auch annehmen, dass diess seine sämmtlichen Schützen gewesen seien, und dabei die Fähnlein sehr stark annehmen, so würde doch immer auf 5 Pikenire ein Feuergewehr kommen.

187. Auf kaiserlicher Seite sollten die deutschen Regimenter, jedes in 10 Fähnlein abgetheilt, eine Stärke von 4000 M. erhalten, konnten aber in der Eile, welche erforderlich war, nicht auf dieselbe gebracht werden.

Wenn die Schützen in einer Armee dermaassen überhand nahmen, wie wir diess bei den Franzosen während der Religionskriege gefunden haben, so war es zuletzt ganz unmöglich, in den Fähnlein Pikenire und Musketiere zu mischen, man musste vielmehr nothwendig
188. Compagnieen von lauter Musketieren oder Schützen bilden, wie es denn auch geschah. Bei den Deutschen stieg das Verhältniss der Schützen zu den blanken Waffen nie so hoch, dass diess absolut nothwendig gewesen wäre, indessen scheint es, wenn auch nur als Ausnahme, doch auch hier während des schmalkaldischen Krieges vorgekommen zu sein, wenigstens geschieht der Fahnen von Frei-
189. schützen Erwähnung.

---

lungen und Ausschreiben von Rechtmässigkeit, Anfang, Fort- und endlichem Ausgang des teutschen Kriegs, Frankfurt 1618, p. 1626. 184) Schärtlins Leben, p. 56. 185) Ebenda 108. 109, vergl. 114. 186) Ebenda p. 87. 187) Hortleder, p. 472. 473. 188) Montluc, C. P. XXII, p. 315. 189) Schärtlins Leben, p. 114.

Dass die Schützen von einem oder selbst mehreren Regimentern zusammengenommen und detachirt wurden, kam sehr häufig vor; diess ist aber ein durchaus anderes Verhältniss, als wenn von vornherein Fähnlein, nur aus Schützen bestehend, geworben worden wären.

Wallhausen nimmt am Anfang des 17. Jahrhunderts für ein Fähnlein nach deutscher Ordonnanz folgende Zusammensetzung an: 100 Spiesse, 160 Musketiere, 20 Hellebardiere, 20 Rundartschiere, letztere mit Schwertern und kleinen runden Schilden nach spanischer Art, oder statt der Hellebardiere, von welchen er nicht viel hält, auch noch Pikenire. Das Fähnlein würde also 300 Mann stark und die Muskétiere, oder falls noch Handrohre vorhanden wären, die Feuergewehre überhaupt würden sich zu den blanken Waffen verhalten sowie 7 : 8, ein den blanken Waffen viel günstigeres Verhältniss, als wir es bei den meisten französischen Vorschlägen der gleichen Zeit gefunden haben. Zehn Fähnlein bilden ein Regiment, welches sich demnach auf 3000 M. stellen würde, wovon aber der Voraussetzung nach nicht mehr als 2800 in der Regel verfügbar sein würden. 1400 blanke Waffen und insbesondere Spiesse wird als ein Minimum für ein Regiment von 3000 M. bezeichnet. 190. 191.

Befehlsleute soll das Fähnlein haben: einen Capitän, einen Lieutenant, einen Fähndrich, drei Feldweibel oder Sergeanten, einen Capitändarmes, einen gefreiten Corporal, drei Corporale, drei Landspassaten, Gefreite aus der Mannschaftszahl, je nach Stärke der Compagnie, 9 bis 15. Dazu kommen dann die Spielleute, Trommelschläger und Querpfeifer, 3 bis 4. 192.

Die spanischen Regimenter zählten während der italiänischen Kriege, wie die deutschen, durchschnittlich zehn Fähnlein, waren aber, wie es die Entfernung von der Heimath mit sich brachte, da eintretende Verluste nicht leicht ersetzt wurden, in der Regel schwächer an Mannschaftszahl als die deutschen. Gegen Ende des Jahrhunderts 193.

---

190) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 53. 77. 191) Macchiavelli, guerra, p. 80 ffg. 192) Kriegskunst zu Fuss, p. 21 ffg. 193) Jovius II, p. 188. 189. Joan. Sleidani de statu religionis et reipublicae, Carolo V. Caesare, Commentarii. Argentorati 1555 Lib. XVII, p. 297.

194. hatten sie zwar immer noch die Stärke von 2500 bis 3000 M.; aber die Zahl der Compagnieen eines Regimentes war auf 24 bis 29 gestiegen, so dass die Compagnieen selten viel über 100 Mann zählten, die Zahl der Feuergewehre war dabei der Zahl der blanken Waffen fast gleich. Neben den Regimentern (Tertio) bestanden ausserdem Freicorps von leichter Infanterie (svelti), welche entweder durchweg mit Feuergewehren oder zum Theil mit Halbpiken (leichten, kurzen Spiessen) bewaffnet waren. Indem man dieselben vorzugsweise zu entfernteren Detachirungen benutzte, hatte man den Vortheil, die Regimenter in compacter Masse beisammen halten zu können, was einem kräftigen taktischen Auftreten ebenso förderlich war, als der Aufrechthaltung der Disciplin.

Die italiänischen Regimenter waren entsprechend der politischen Zertheilung des Landes und den kleinen Herrschaften, welche 195. sie aufstellten, stets schwach und das Feuergewehr nahm in ihnen noch viel früher und viel mehr überhand als bei den Franzosen.

Die niederländischen Regimenter zur Zeit des Befreiungskrieges von sehr verschiedener Stärke nach der Zahl der Fähnlein waren doch im Ganzen sehr schwach. Die Fähnlein zählten nicht über 196. 70 bis 100 M. und ein Regiment hatte deren 9 bis 17, kam also im Durchschnitt nicht über 1000 M. Prinz Moritz von Nassau, welcher zuerst gehörige Exercirvorschriften gab, und darauf hielt, dass die Mannschaft nach denselben geübt werde, glaubte nicht bloss, dass bei dem Zunehmen des Feuergewehrs, welches in den niederländischen Regimentern zu den blanken Waffen etwa in dem von Wallhausen angenommenen Verhältnisse stand, die kleineren Bataillone den unförmlichen Haufen vorzuziehen seien, zumal in einem Terrain durchschnitten, wie jenes der Niederlande; er glaubte auch, dass er mit seiner flachern Aufstellung durch die Uebung seiner Mannschaft es dahin bringen

---

194) Description de toutes les Victoires des Provinces unies du Pays bas sous la conduite et gouvernement de son Excellence le prince Maurice de Nassau, Leyde 1615, p. 66. 67. 195) Guicciardini I, p. 967 ffg. Adam Reissner, p. 79. 196) Victoires des provinces unies, p. 220 ffg. Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 77.

könne, mit einer Mindermacht einer Uebermacht die Stirne zu bieten und sie zu schlagen.

Die Taktik der Infanterie.

Das Bataillon der blanken Waffen.

Wir wollen nun versuchen, dem Leser die Infanterietaktik des 16. Jahrhunderts in ihrer Entwicklung vorzuführen. Wir müssen dabei von dem Bataillon mit blanken Waffen anfangen, welches nicht bloss geschichtlich zuerst als selbstständig auftritt, sondern selbst theoretisch so hingestellt werden kann. Wir werden dann sehen, wie anfangs die Feuergewehre mit diesem Bataillon in taktische Verbindung gebracht werden, wie bei der Zunahme der Feuergewehre dieselben sich theilweise von dem Bataillon der blanken Waffen emancipiren, wie sie dann, namentlich seit der Erfindung und dem Allgemeinerwerden der Muskete wieder in eine engere Verbindung mit den blanken Waffen treten und wie die Geschichte der Taktik, durch alte Ueberlieferungen vielfach gehemmt, sich nun wesentlich darum dreht, diese Verbindung trotz der Zunahme der Feuergewehre zu einer zweckmässigen zu machen.

Wir wollen unserer Betrachtung ein Bataillon (squadrone) von 1200 blanken Waffen zu Grunde legen; eingetheilt in 10 Fähnlein zu 120 M. und setzen voraus, dass, wie es sich in der That sehr bald gestaltete, die überwiegende Mehrzahl aus Spiessen bestehe. Wir nehmen lediglich der Bequemlichkeit halber das Bataillon verhältnissmässig schwach an.

Wenn 1200 M. in eine nach der Mannschaftszahl gevierte Ordnung gebracht werden sollen, so muss man jedes Glied 35 M. [197]

---

197) Vergl. Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 81 ffg.

stark und eben so stark jede Rotte machen. Die Ordnung wird hiebei nicht ganz voll, da die Quadratzahl von 35 1225 ist, es bleiben also noch 25 Plätze in ihr übrig, welche benutzt werden können, um die Fähndriche und die Spielleute unterzubringen.

Fig. 17.

10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

Als Norm wird angenommen, dass in der Schlachtordnung die zehn Fähnlein neben einander stehen sollen, wie in Fig. 17. Jedes Fähnlein müsste also dieselbe Tiefe haben, wie das Bataillon, nämlich 35 M. Und dividirt man 35 in die Stärke des Fähnleins, so erhält man die Zahl der Rotten, welche es bildet; 35 geht nun in 120 nicht rein auf, man erhält vielmehr $3^3/_6$ Rotten auf jedes Fähnlein. Diese Unordnung kann einen ehrliebenden Oberstwachtmeister, Maistre de camp oder Sergeant de bataille, kurz die Leute nicht befriedigen, welche mit der Aufstellung zur Schlacht beauftragt, die gelehrten Militärs ihrer Zeit waren. Viel annehmlicher stellt sich die Sache schon, wenn man zwei Fähnlein, also 240 Mann zusammennimmt. Diese geben $6^6/_7$ Rotten zu 35 M., also so nahe 7 Rotten, dass man nur 5 M., die 2 Fähndriche der beiden Fähnlein und 3 Spielleute hinzuzunehmen braucht, um die vollen 7 Rotten herauszubringen.

Fig. 18.

V IV III II I

a c b d

Wir erhalten nun für das Fähnleinpaar, welches wir aus zweien zusammengekuppelt haben, folgende Aufstellung in der Schlacht ordnung: *a* Fig. 18 vier Rotten zu 15 M. = 60 M. vom ersten Fähnlein, dahinter *b* drei Rotten zu 20 M. =

60 M. vom ersten Fähnlein, neben *a* in *c* drei Rotten von 15 M. vom zweiten Fähnlein = 45 M., dahinter in *d* 4 Rotten zu 20 M. vom zweiten Fähnlein, in denen aber 5 Mann fehlen, also 75 M.; endlich *e* Ausfüllung des noch übrig gebliebenen leeren Raumes durch zwei Fähndriche und 3 Spielleute.

Ebenso, wie das erste und zweite Fähnlein zusammengekuppelt sind, werden nun das dritte und vierte, das fünfte und sechste, das siebente und achte, das neunte und zehnte gekuppelt. Man erhält demnach 5 Fähnleinpaare und aus diesen die Schlachtordnung, indem man sie von I bis V Fig. 18 nebeneinanderstellt.

In dieser Schlachtordnung kann das Regiment nicht marschiren, die Zugordnung muss vielmehr schmaler sein, als die Ordnung des Bataillons. Man erhält aber eine passende Zugordnung, welche nur 7 M. Breite hat, indem man das zweite Fähnleinpaar hinter dem ersten, das dritte hinter dem zweiten, das vierte hinter dem dritten, das fünfte hinter dem vierten einherziehen lässt. Sollte auch diese Zugsordnung wegen Enge der Strassen noch zu breit erscheinen, so kann man vom ersten Fähnleinpaar zuerst die Abtheilung *a* voraufmarschiren lassen, dann die Abtheilung *b*, ferner *c* und endlich *d* folgen lassen und ebenso in gleicher Ordnung der Reihe nach die übrigen Fähnleinpaare.

Dieses Beispiel mag genügen, um zu zeigen, welchen Speculaionen die Oberstwachtmeister sich hingeben mussten, um die Zugordnung mit der Schlachtordnung in Einklang zu bringen, wenn auf die gevierte Ordnung ein grosser Werth gelegt wurde, wie diess in der That geschehen ist.[198] Und wir können uns ohne grosse Mühe vorstellen, dass die Herstellung der Schlachtordnung nicht ohne viel Geschrei zu Stande kam und dass sie viele Zeit kostete,[199] wenn wir nur annehmen, dass nicht immer alle Anordnungen des Oberstwachtmeisters genau befolgt wurden, wenn wir grosse Fähnlein und Fähnlein von ungleicher Stärke voraussetzen. Die Speculation der Oberstwachtmeister blieb nun bei diesen Nothwendigkeiten keineswegs stehen, sie sannen

198) Institution, p. 76. 199) Ebenda p. 86.

200\. auch darüber nach, wie sie der Schlachtordnung ein möglichst imposantes und schönes Aussehen geben könnten. Diess wurde nun, so lange nur von dem Bataillon mit blanken Waffen die Rede ist, besonders erreicht durch die Vertheilung der Fahnen in dem Bataillon. Wir haben hier die einfachste Art angenommen, welche sich einigermaassen von selbst ergiebt. Oft aber wurden dieselben so vertheilt, dass sich etwa der vierte Theil von ihnen auf dem ersten Viertel der Tiefe der Schlachtordnung, von der Front ab gerechnet befand, die Hälfte in der Mitte des Haufens, das letzte Viertel auf dreiviertel der Tiefe des Haufens; oder man nahm auch sämmtliche
201\. Fahnen und mit ihnen die Spielleute, von 10 Fähnlein gewöhnlich 20 Trommelschläger und 20 Pfeifer in der Mitte des Haufens zusammen, wo dann für sie Raum ausgespart werden musste und sammelte auf den Flanken der Fahnen und Spielleute die sämmtlichen Hellebardiere des Haufens, welche von ihren Fähnlein abgetrennt wurden.

Die Speculation der Oberstwachtmeister ging aber bald über diese unschuldigen Schnörkeleien hinaus, um viel spitzfindigere Formen der Aufstellung zu erfinden, als den einfachen gevierten Haufen, als diese alten Schnurrbärte darauf sannen, die Feuergewehre mit den blanken Waffen zu combiniren und den Schützen, diesen luftigen, emancipationssüchtigen Gesellen, welche durch ihre Vermehrung immer bedeutender wurden, zu zeigen, dass auch sie unter der wuchtigen Hand
202\. des Oberstwachtmeisters standen. Es wurden dann jene Kreuze, Octogone und cirkelrunden Stellungen erfunden, welche auf ganz bestimmte Stärken der verwendbaren Truppen und auf ein ganz bestimmtes Verhältniss der Feuergewehre zu den blanken Waffen berechnet waren, von dem eine Abweichung nicht möglich war. Stimmte die verwend-
203\. bare Anzahl und das vorhandene Waffenverhältniss nicht, so stand freilich die Weisheit dieser Ordnungen rathlos da. Aber sie gaben vielfache Gelegenheit, den Scharfsinn mit wenig Kosten an Geist auf dem Papier und auf dem Drillplatz zu üben und weit entfernt, bald

200) Ebenda p. 76. 201) Ebenda p. 96. 202) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 86 ffg. 203) Institution, p. 85. 86.

auf eine kleine Zahl reducirt oder gänzlich bei Seite geschoben zu werden, wucherten sie immer zahlreicher und üppiger hervor und 204. blühten fort bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts zur Freude der kleinen Höfe, denen der westphälische Friede die volle Landeshoheit gebracht hatte und zur Plage ihrer Garden. Wir werden daher auch späterhin wieder auf sie zurückkommen müssen.

Betrachten wir nun unser einfaches nach der Mannschaftszahl geviertes Bataillon blanker Waffen näher, so fällt uns zuerst auf, dass dieses Bataillon nicht nothwendig auch geometrisch eine quadratische Ordnung bilden muss. Die quadratische Ordnung wird nur dann wirklich bestehen, wenn man in der Rotte ebensoviel Raum auf den Mann rechnet, als im Gliede. Diess war nun keineswegs der Fall: Macchiavelli rechnet auf 20 Mann in der Front 25 Ellen 205. oder 50 Fuss, also $2\frac{1}{2}$ Fuss auf den Mann, in der Tiefe aber auf jeden Mann allermindestens 3 und selbst 4 Fuss. Nach diesem Maassstabe würde also eine gevierte Ordnung von 35 Mann Front und ebensoviel Tiefe ein Rechteck von $87\frac{1}{2}$ Fuss Front und 105 bis 140 Fuss Tiefe bilden. Andere ziehen die Front noch mehr zusam- 206. men, indem sie auf jeden Mann im Glied nur $1\frac{1}{2}$ geometrische Fuss annehmen, der Tiefe nach aber in der Regel das Doppelte; das Rechteck der gevierten Ordnung hat hier dann auch doppelt so viel Tiefe als Front. Wallhausen unterscheidet zwei Arten von Abständen 207. oder Podismen: den der weiten Ordnung und den der engen oder geschlossenen Ordnung. Bei der weiten Ordnung werden der Regel nach auf jeden Mann sowohl der Front als der Tiefe nach zwei Schritt oder vier geometrische Fuss gerechnet; für besondere Fälle, beim Exerciren, um das Lager zu beziehen u. s. w. kann diese Ordnung noch mehr erweitert werden, indem man auf den Mann sowohl in der Front als in der Tiefe 6 oder 8 Schritt rechnet. Die geschlossene Ordnung wird beim Gefechte des Fussvolkes gegen Fussvolk etwas wei-

---

204) Eickstedt, Reglements und Instructionen für die churfürstlich brandenburgischen Truppen. Berlin 1837, p. 61—97. 205) Macchiavelli, guerra, p. 125. 147. 206) Institution, p. 75. 76. 207) Kriegskunst zu Fuss, p. 63. Corpus militare, p. 55.

ter, nämlich zu 1½ Schritt in Reihen und Gliedern, so dicht als möglich aber gegen Reiterei angewendet.

Der Abstand der Glieder von 3 Fuss ist motivirt durch die gewöhnliche Art, den Spiess gegen feindliche Infanterie zu fällen, um dessen ganze Länge möglichst auszunutzen. Diess geschah nämlich dergestalt: der Pikenir setzt den linken Fuss etwa einen Schuh vor den rechten und hält den Spiess horizontal in der Höhe der Schultern, die linke Hand wird dicht an der linken Schulter wie eine Gabel unter den Spiess, gesetzt, den Daumen links, die andern Finger rechts vom Spiess und muss das ganse Vordergewicht des Spiesses tragen; der rechte Arm wird horizontal nach rückwärts ausgestreckt, die rechte Hand greift um den Schuh (Ort) des Spiesses von oben herum und drückt denselben herunter, um ein Hintergewicht zu erhalten. Bei dieser Spiessfällung fielen von einem 18 Fuss langen Spiesse 15 Fuss vor die Front des Gliedes, man sieht aber, dass der Mann hier wegen des nach rückwärts ausgestreckten rechten Arms vollkommen 3 Fuss der Tiefe nach gebraucht. Der Pikenir präsentirte auf diese Weise dem Feinde die Spitze des Spiesses gerade in Hals oder Gesicht. Er sollte sich dazu noch üben aus dieser Positur einen wenn auch kurzen Stoss vorwärts zu thun. Man sieht leicht ein, wie mühsam diese Art der Spiessfällung war. Um sie anzuwenden, musste der Spiess so leicht als nur möglich gearbeitet werden und selbst dann ward noch grosse Kraft des Pikenirs erfordert, um die Sache wirklich in Ausführung zu bringen. Erleichtert ward sie, wenn der Pikenir bei ungefähr senkrechter Haltung des linken Unterarmes den linken Ellenbogen auf die Hüfte oder den Leibgürtel aufstützen konnte. Diess war aber bei gehörig proportionirtem Leib und Gliedern nur dann möglich, wenn der Pikenir die Spitze des Spiesses etwas sinken liess; er konnte dann dem Feind dieselbe nicht mehr gerade in's Gesicht oder den Hals stossen, sondern traf etwa auf dessen Gürtel oder Bauch, also unvortheilhafter. Dennoch kam die Spiessfällung in der Praxis gewöhnlich auf diese Manier heraus.

---

208) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 46.

Um Verwirrung zu vermeiden, wurden die Spiesse gliederweise gefällt, zunächst vom ersten, dann vom zweiten, dann vom dritten Glied u. s. f. Mehr als 6 Glieder, wenn der Feind von der Front her, oder mehr als 6 Rotten, wenn er von der Flanke her kam, fällten die Spiesse nicht, die Glieder und Rotten im Innern der Schlachtordnung behielten ihre Spiesse vielmehr aufrecht, weil sie doch mit deren Spitzen über die Front nicht hervorgereicht haben würden

Denkt man sich eine Ordnung, wie sie oben erwähnt ward, in welcher die Glieder in sich geschlossen einander mit doppeltem Abstand folgen, so dass der Mann im Glied nur 1½ geometrische Fuss, in der Rotte aber 3 Fuss einnimmt und es wird diese Ordnung in der Flanke, z. B. in der rechten, angegriffen, so müssen die 6 Rotten des rechten Flügels dorthin Front nehmen, indem sie rechts um machen; nun können aber diese Rotten, nachdem sie rechts um gemacht, ihre Spiesse nicht fällen, denn die zweite steht jetzt nur 1½ Fuss hinter der ersten, die dritte nur ebensoweit hinter der zweiten u. s. f. Dagegen kommen auf jeden Mann in der ersten Rotte, welche in Rücksicht auf den Feind, nachdem sie rechts um gemacht, als ein Glied betrachtet werden kann, jetzt 3 Fuss, während nur 1½ Fuss nothwendig wäre; man kann daher allerdings den nothwendigen Raum zwischen den zu Gliedern gewordenen Rotten für das Fällen der Spiesse gewinnen, indem man die Leute der zweiten Rotte in die Zwischen- 209. räume der ersten, die der vierten in die Zwischenräume der dritten u. s. f. eintreten lässt. Dass dabei aber leicht Unordnung entstehen könne, ist leicht zu begreifen.

Um auch für den Fall gerüstet zu sein, dass der Feind weder die Front *ab* Fig. 19, noch eine Flanke *ac* angriffe, sondern auf eine Ecke *a* losginge, übte man die Pikenire auch darauf, die Spiesse 210. schräg halb rechts, wie es Fig. 19 zeigt oder halb links zu fällen; jedenfalls eine Sache, die auf dem Exercirplatze besser als auf dem Schlachtfelde ausführbar war, von der übrigens in einer grossen gevierten

---

209) Institution, p. 75—79. 210) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 46.

Fig. 19.

Ordnung immer nur die Mannschaft zunächst den Ecken Gebrauch machen konnte.

211. Gegen Reiterei sollte der Spiess folgendermaassen gefällt werden: der Pikenir setzt den linken Fuss vor, stemmt den Schuh des Spiesses gegen den rechten Fuss, beugt ein wenig das linke Knie, hält mit der linken Hand dicht am linken Knie den Spiess, zieht mit der rechten von Leder und hält so mit ihr neben dem Spiess auch noch die Spitze des Rappiers dem Feinde entgegen; die Spitze des Spiesses soll auf Brust oder Hals des Pferdes gerichtet sein.

212. Wenn die Pikenire durch Engwege zogen oder auf Nachtmärschen waren und dabei eines feindlichen Angriffes gewärtig sein mussten, so trugen sie den Spiess mit der linken Hand, indem sie ihn in der Mitte fassten, in der rechten aber das blosse Seitengewehr; dasselbe Verfahren soll beobachtet werden, wo der Feind zu ordnungsmässigem Fällen der Spiesse nicht Raum oder Zeit gelassen hat.

Dass die Schweizer, um behender mit ihm agiren zu können, den langen Spiess gern mit beiden Händen ungefähr in der Mitte anpackten, haben wir bereits früherhin erwähnt.

Die gevierte Ordnung des Pikenirbataillons, wenn sie es nach Zahl der Mannschaft war, war es gewiss nicht immer geometrisch, wie wir gesehen haben; wenn sonst nicht, so lockerten sich die Glieder bei einem weiteren Vorrücken, die Ordnung dehnte sich der Tiefe nach aus. Die gevierte Ordnung hatte um so weniger Front, je geringer der Haufe an Mannschaft war, aus dem sie gebildet ward, aber auch um so weniger Tiefe.

Wenn man bei einer gevierten Ordnung von 2500 Mann mit 50 Mann Tiefe ausreicht und bei einer solchen von 625 M. mit 25 M.

---

211) Kriegskunst zu Fuss, p. 47. 212) Ebenda p. 46.

Tiefe, warum soll man dann 10000 M. nothwendig 100 M. tief stellen müssen?

Man sagt, der Haufen solle nach allen Seiten eine gleich starke Front bilden können, um jede Ueberflügelung verlachen zu dürfen. Gut, aber warum wollen wir uns denn nicht auf andere Weise gegen Ueberflügelung schützen? Thun wir diess nicht auch, wenn wir eine grössere Frontausdehnung annehmen? Wenn wir 10000 M., statt sie 100 M. tief zu stellen, nur 50 M. tief stellen, so gewinnen wir eine doppelte Front. Wir schützen uns auf diese Weise nicht bloss selbst gegen Ueberflügelung, wir setzen uns auch in den Stand, den Feind unsrerseits zu überflügeln. Eine Front von 50 M., die wir nach jeder Flanke hin bilden können, ist übrigens gar nicht so verächtlich; scheint sie nicht Jedermann ausreichend, wenn er nur 2500 M. hat und diese in eine gevierte Ordnung bringt?

Machen wir ferner nicht durch unsere dicken Haufen einen grossen Theil der Mannschaft, über die wir verfügen, gradezu unfähig, am Kampfe Theil zu nehmen, da ja doch höchstens 6 Glieder Pikenire ihre Spiesse gegen den Feind gebrauchen können, gewöhnen wir nicht die Masse unserer Mannschaft gradezu daran, dem Feind niemals ins Auge zu blicken?

Wird nicht die Unordnung in unseren dicken Haufen, wenn sie einmal einreisst, was doch keineswegs unmöglich ist, viel verderblicher und folgenschwerer, als in kleineren oder wenigstens minder tief aufgestellten Haufen?

Diese alle waren Fragen, welche bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrfach aufgeworfen wurden; man sieht, dass der gevierte Haufe als Schlendrian angepackt wurde; doch zugleich, dass diess immer sehr bescheiden geschah. Der Schlendrian behielt daher auch mit grosser Entschiedenheit die Oberhand.

Untersuchen wir aber, wohin die Fragen seiner Gegner führen konnten, so ergiebt sich folgendes Resultat: entweder führen sie zur 213. Annahme der phalangitischen Ordnung, die Grösse der Haufen bleibt

213) Institution, p. 96 ffg.

dieselbe, aber deren Tiefe wird vermindert und dafür die Front ausgedehnt; oder man behält das Princip der gevierten Ordnung bei, verkleinert aber die Haufen und macht deren statt weniger mehrere. Jeder dieser Haufen wird dann eine geringere Tiefe haben, als die früheren grossen, aber zugleich auch eine geringere Front. Es kann nun darauf ankommen, diese Haufen so mit einander zu verbinden, dass sie sich gegenseitig gehörig unterstützen können; es kann also Alles auf die Einführung eines vernünftigen Reservesystems neben Vergrösserung der Gesammtfront hinauslaufen.

Diess Reservesystem ist die Idee, welche durchweg Macchiavelli beherrscht; Macchiavelli legt, wie wir bereits wissen, noch sehr geringes Gewicht auf das Feuergewehr. Das Reservesystem tritt also bei ihm im Wesentlichen rein in seiner Anwendung auf die blanken 214. Waffen auf. „Ihr theilt, — ruft er seinen Zeitgenossen zu, — eure Heere in drei grosse Haufen, Avantgarde, Bataille, Arrièregarde; aber es sind nur drei Namen, ihr benutzt diese Eintheilung lediglich für die Bequemlichkeit der Märsche und der Lager. In der Schlacht stellt ihr die drei Haufen in einem Treffen nebeneinander und setzt das 215. ganze Schicksal des Kampfes auf einen Wurf. Vernünftiger verfahren die Schweizer, sie stellen wenigstens von ihren grossen Haufen den zweiten seitwärts und etwas rückwärts des ersten auf und das dritte Bataillon halten sie einen Büchsenschuss hinterwärts der beiden ersten zurück. So kann das zweite den Moment ersehen, um vorgehend dem ersten beizuspringen, und das dritte hat Raum zum Vorgehen, um die beiden ersten aufzunehmen, wenn sie geworfen werden.“

„Diese Art, die Bataillone zu ordnen, ist, damit sie sich wirklich unterstützen können, nothwendig, wo man durchaus die grossen ungeschlachten Haufen anwenden will; man kann sich aber mit geringeren Zwischenräumen zwischen den Bataillonen begnügen und doch das Treffensystem anwenden, wenn man die taktischen Einheiten zweckmässig verkleinert. Andrerseits ist das schweizerische System immer noch ungenügend. In dem einzelnen schweizerischen Bataillon ist die

214) Macchiavelli, guerra, p. 145. 215) Ebenda p. 121.

Unterstützung, welche die einzelnen Unterabtheilungen einander gewähren können, keine andere, als in der griechischen Phalanx: dass die hinteren Glieder in Thätigkeit treten, wenn die vorderen gefallen sind, dass die hinteren Glieder allenfalls die vorderen vorwärts treiben. Es ist nicht jene lebendige Unterstützung, welche die einzelnen Unterabtheilungen der Legion einander gewährten."

Um etwas dieser Aehnliches zu erhalten, stellt Macchiavelli von 216. den 10 Fähnlein (bataglie), welche er seinem Haufen (bataglione) giebt und deren jedes 400 M. in 20 Rotten und 20 Gliedern hat, fünf in das erste Treffen; zwischen je zweien bleiben Intervalle von 10 Fuss; in dem zweiten Treffen, welches 60 Fuss hinter dem ersten stehen soll, werden nur 3 Fähnlein, hinter dem mittelsten und den beiden Flügelfähnlein des ersten Treffens aufgestellt, im dritten Treffen endlich nur 2 Fähnlein, hinter den Flügelfähnlein des zweiten Treffens, von welchem es abermals 60 Fuss Abstand hat. Hierdurch sollen die geworfenen Fähnlein des ersten Treffens befähigt werden, sich ohne Verwirrung zurückzuziehen, das zweite Treffen soll sie aufnehmen und den Kampf fortführen können; endlich wenn beide vorderen Treffen geworfen sind, sollen sie sich auf das dritte zurückziehn und nun mit diesem gemeinsam den letzten entscheidenden Versuch machen.

Man erkennt, dass Macchiavelli hier durchaus jene bekannte Stelle des Livius vor Augen gehabt hat. Wenn wir in so vielen Erscheinungen der Infanterietaktik dieser Zeit immer wieder finden, dass dieselbe ihren Ursprung nicht verläugnen kann, dass sie sich bewusst bleibt, wie sie entsprungen ist aus dem Duelle des Fussvolkes gegen eine Reiterei, welcher die allgemeine Meinung ein unaufwiegbares moralisches Uebergewicht zugestand, wenn sie daher vielfältige Spuren eines Defensivverhaltens selbst noch in der Zeit des siegreichen Auftretens an sich trägt, in der Bewahrung und Verlängerung des Spiesses, in der geschlossenen gevierten Ordnung, so kann nun auch Macchiavelli, obgleich er sich die Römer zum Vorbild wählt, dennoch nicht darüber

216) Ebenda p. 125 flg.

hinauskommen. Befangen von dem, was täglich um ihn her vorgeht, vermag er sein Vorbild selbst, die Römer, nicht vollständig zu verstehen; sein Bataillon ist und bleibt ein mehr auf die Defensive, als auf den Angriff berechneter Körper. Noch hat jedes seiner Fähnlein in den fünf vorderen Gliedern Pikenire, um den erwarteten Stoss aufzufangen, nur die 15 hinteren Glieder sind mit Schwert und Schild versehen und sie ganz wesentlich für das Handgemenge im ernsten Zusammenstoss bestimmt. Aber auch die freien Flanken der Aufstellung seines Bataillons werden mit einer geschlossenen Hecke von mehreren Gliedern Spiessen bekleidet, um den Einbruch der feindlichen Reiterei von der Flanke her, in die Treffenabstände und auf die Schildträger der Fähnlein, welche hier ursprünglich nicht von Pikeniren beschützt sind, abzuwehren. Um die Mannschaft für diese Flankendeckung zu gewinnen, giebt er jedem seiner Bataillone ein besonderes Corps von 1000 ausserordentlichen, nicht in die 10 Fähnlein eingetheilten, Pikeniren bei. Die Intervallen des zweiten und des dritten Treffens sind zwar gross genug, es wird sich also auch das erste Treffen ohne besondere Verwirrung auf das zweite und mit diesem zusammen auf das dritte zurückziehen können. Aber wie steht es mit dem Angriff? Die Intervallen zwischen den Fähnlein des ersten Treffens sind sehr unbedeutend. Es wäre unmöglich, dass das zweite Treffen, nachdem das erste angegriffen hat und, wenn dasselbe in den Kampf, ins Handgemenge verwickelt ist, ihm wirksam zu Hülfe käme, während doch vielleicht nur diess nothwendig wäre, um den letzten Stoss zu thun und den Feind vollends über den Haufen zu werfen. Die engen Intervallen von Macchiavellis erstem Treffen verleiten auch nicht den Feind seine eigne Ordnung zu trennen, wie es die weiten Intervallen zwischen den Manipeln des ersten Treffens der Römer thaten, um dadurch dem zweiten Treffen Gelegenheit zu einem desto kräftigeren angriffsweisen Einschreiten zu geben.

Die Arbeit des grossen Staatsschreibers von Florenz zeigt deutlicher als sonst etwas, wie lange die Infanterie unter dem Banne der mittelalterlichen moralischen Unterordnung unter die Reiterei blieb und

wie schwerer Kämpfe mit dem Vorurtheil es bedurfte, um aus diesem Banne herauszukommen.

Die blosse Vernunft der Dinge vermochte wenig und dass sich schliesslich in der Taktik Moritzens von Nassau am Ende des 16. Jahrhunderts die Uebergänge zu einer Verwirklichung von Macchiavellis Reservesystem zeigen, das verdanken wir neben manchen anderen Umständen von minderer Bedeutung wohl hauptsächlich der zunehmenden Vermehrung der Feuergewehre. Betrachten wir nun diese in ihrer Verbindung mit den blanken Waffen.

Erste Verbindungen der Schützen mit den Pikenirbataillonen.

Die naturgemässeste Art, in welcher ein Haufe Schützen in den Kampf geht, ist in losen Schwärmen, mag übrigens die Waffe, welche sie führen, sein, welche sie wolle: Schleuder, Bogen, Feuergewehr. So fochten auch die mit dem Feuergewehr bewaffneten Handschützen anfangs durchweg. Wenn ein Bataillon von 4500 M. 4000 Piken und andere blanke Waffen und 500 Schützen zählte, so konnten letztere sich auf einer Front von 500 Schritte, etwas mehr oder weniger, vor dem Bataillon ausbreiten, durch ihr Feuer, ohne dass einer den anderen behinderte das Gefecht einleiten; sie kamen dabei vermuthlich nur wieder mit den Schützen zum Kampfe, welche der Feind ihnen entgegenwarf. Das Pikenirbataillon, bei unserer Annahme 64 M. in Front und Tiefe, hielt wenige hundert Schritt hinter der vorgeschobenen Schützenkette. Nachdem das Schiessgefecht eine Zeit lang gedauert, ging eines der beiden feindlichen Pikenirbataillone zum Angriffe vor. Der Führer hatte sich darüber orientirt, wo er den Angriff zu unternehmen habe, wo er zugreifen dürfe. Reiterei begleitete zu beiden Seiten das zum Angriffe vorschreitende Pikenirbataillon, fiel über die Schützenschwärme des Feindes her, die in der Regel ohne weiteres den Rückzug antraten, der sie hinter ihr Pikenirbataillon führte. Dort

fanden sie Sicherheit; die beiden Pikenirbataillone stiessen aufeinander und entschieden nun den Kampf.

Die Schützen gingen, wie wir sagten, sobald sich die beiden Parteien im freien Felde gegenüber standen, fast immer beim ersten Vorrücken der Reiterei zurück, räumten dieser das Feld zum Kampfe und suchten hinter den Pikeniren Schutz. Ihr Feuer war langsam, man war noch nicht auf die Mittel gekommen, eine Anzahl von Schützen dergestalt miteinander zu verbinden, dass immer einer schussbereit sei; gegen die Cavallerie waren so die Handschützen lediglich auf ihren Degen angewiesen; sie konnten sich dabei vielleicht ihrer Feuergewehre bedienen, um Hiebe zu pariren, ebenso wie Montluc
217. seine Armbrustschützen bei St. Jean de Luz anwiess, als sie sich verschossen hatten, den Degen in die rechte und die Armbrust in die linke Hand zu nehmen und diese als Schild zu gebrauchen. Zu diesem Behuf mussten sich die Schützen immerhin noch in grössere Haufen sammeln, während sie sonst gewohnt waren, sich zum Schiessgefecht zu zerstreuen.

Da man die Schützen zur Einleitung des Gefechtes gebrauchte, so war es natürlich, dass man dieselben beim Vorrücken gegen den Feind an die Spitze der Zugordnung nahm, oder wenigstens die Schützen eines Fähnleins jedesmal an dessen Spitze oder, wenn man mit Fähnleinpaaren marschirte, an die Spitze eines solchen die dazu gehörigen Schützen. Wurde die Schlachtordnung gebildet, so hatte man die Schützen vorwärts zur Hand und konnte, je nachdem die Fähnlein herankamen, dieselben nach und nach ausschwärmen lassen, allmälig die Kette verstärken oder verlängern.

218. Zog man im Angesicht eines an Reiterei überlegenen Feindes durch ebenes Land, und konnte diess in Schlachtordnung geschehen, so wurden die Schützen entweder in die letzten Glieder dieser Schlacht-
219. ordnung gestellt, oder es wurde ein hohles Viereck oder eine gehörnte

---

217) Montluc, C. P. XX, p. 339. 218) Guicciardini I, p. 968. 219) Macchiavelli, guerra, p. 99 ffg.

Schlachtordnung gebildet und man nahm die Schützen in deren leeren Raum auf.

Weite Detachirungen der Schützen wurden noch vermieden, man nahm daher auch im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts noch nicht gern alle Schützen eines beträchtlichen Bataillons zusammen, um sie als Avantgarden zu benutzen. Im Jahre 1526 sehen wir aber allerdings, dass Georg von Frundsberg, als er sich von dem Markgrafen von Mantua hatte in das Serraglio locken lassen, und bei Borgoforte die versprochene Brücke über den Po nicht fand, wogegen der Herzog von Urbino ihn im Rücken angriff, gezwungen, sich über Governolo den Weg über den Mincio zu bahnen, in diesem vielfach durchschnittenen, von Gräben durchzogenem Terrain, gegenüber einem Feinde, wie die Italiäner, welche für das Nahgefecht überhaupt nicht sehr eingenommen waren, die sämmtlichen 1500 Handschützen, 220. welche er in seinem 12000 M. starken Regimente zählte, in die Nachhut nahm. Diese Handschützen hielten das Gefecht, sich von Graben zu Graben zurückziehend, häufig selbst wieder vorgehend, ohne dass freilich der Feind ihnen die Stirn bot, den ganzen Tag und bis zwei Stunden in die Nacht hinein. Sie verschossen dabei 25 Centner Pulver; man kann also mindestens annehmen 45000 Kugeln, d. h. 30 auf den Mann, und brachten den Italiänern einen Verlust von 500 M., d. h. von einem Mann auf 90 Kugeln bei.

Die Unfähigkeit der Schützen, im freien Felde einen ernsten Kampf aufnehmen zu können, und der Wunsch, je mehr sich das Feuergewehr an sich vervollkommete, immer lebendiger, aus ihnen einen entsprechenden Nutzen zu ziehen, veranlasste nun die Feldherrn durchschnittene Terrains für ihre Kampfplätze zu suchen und das in um so grösserem Maasse, je mehr die Infanterie des Heeres, welches sie führten, im Feuergefecht der feindlichen überlegen oder je weniger sie fähig war, derselben mit blanker Waffe entgegentreten zu können. Je nach den Nationen zeigten sich hierin merkbare Unterschiede und selten war das Interesse auf beiden Seiten gleich: je lieber dem Einen das

220) Adam Reissner, p. 83.

durchschnittene, bedeckte, desto lieber dem Andern das freie, ebene Terrain. Wem es nur darauf ankam, den Krieg in die Länge zu ziehen, der konnte sich immer in bedeckten durchschnittenen Terrains aufstellen oder bewegen. Der Andere, der eine schnelle Entscheidung suchte, aber für diese nach Beschaffenheit seines Heeres ein offenes Terrain brauchte, musste, wenn er nicht gradezu still liegen wollte, durch strategische Operationen den Feind auf ein anderes Schlachtfeld zu drängen suchen. Wer wieder eine grosse Entscheidung wünschte, dabei der Vortheile des Feuergefechts nicht entbehren, diese möglichst verstärken, aber doch auch seine andern Waffen, Pikenire und Reiterei zur Verwendung bringen wollte, der musste eine Defensivstellung an einem Orte nehmen, wo ihn der Feind nicht unangegriffen lassen durfte, es genügte aber nicht, dass diese Defensivstellung in einem durchweg durchschnittenem Terrain gewählt wurde; sie musste vielmehr ein starkes Hinderniss vor der Front, hinter diesem Hindernisse aber einen freien Raum bieten, geeignet für den Zusammenstoss von Pikenirbataillonen und Reiterschaaren.

Gemäss diesen Unterschieden finden wir in den Kämpfen der ersten 30 Jahre des 16. Jahrhunderts entweder ein entschiedenes Temporisiren von der einen Seite, das Streben, eine grosse rangirte Schlacht zu vermeiden, oder, und diess ist das vorherrschende, der eine Theil nimmt eine passende Defensivstellung, in welcher, wie er annimmt, der Feind ihn angreifen müsse, und es thun diess selbst beide Parteien, in welchem Falle es sich dann fragt, wer zuerst gezwungen sei, zum Angriffe überzugehen. Die Gründe, welche den Einen oder Andern bestimmen, sein vertheidigungsweises Verfahren aufzugeben und zu dem Angriff zu schreiten, liegen ausser in den allgemeinen militärischen Verhältnissen bisweilen in der Ungeduld lange unbezahlter Soldaten, die zu einer Entscheidung drängen, um sich durch Beute bezahlt machen zu können, eine Erscheinung, welche dieser Zeit der Blüthe auf Zeit geworbener Heere eigenthümlich ist.

In den Defensivstellungen, welche mit Rücksicht auf die Verwendung aller Waffen gewählt wurden, entfaltete der Feldherr an dem Fronthindernisse, welches ihn vom Feinde schied, seine Fern-

waffen: schweres Geschütz, Schützen mit Feuergewehren oder mit Armbrüsten. Hinter diesen Fronthindernissen waren die Schützen vor dem Anpralle der feindlichen Reiterei sicher, welche ihnen im freien Felde so verderblich ward, diess verbürgte ihre längere Wirksamkeit; aber selbst das Anrücken der feindlichen Pikenirabtheilungen konnten sie mit Ruhe erwarten, jene konnten doch immer nicht so leicht das Fronthinderniss überwinden; vielleicht schreckte sie das Feuer gänzlich zurück. Trat diess aber nicht ein, bahnten sich die feindlichen Pikenire wirklich den Weg ins Innere der Defensivstellungen, so geschah diess doch immerhin nicht so, dass sie sich in einem geordneten und mächtigen Strome überwältigend ergossen, sie kamen in kleinen Haufen hinein, mussten sich erst ordnen, vielleicht erst der Reiterei gangbare Thore eröffnen; die vertriebenen Schützen erhielten also immer noch Zeit, den Schirm ihrer Pikenirbataillone aufzusuchen, und diese, von der Reiterei unterstützt, rückten nun vor, um den eingedrungenen Feind, der sich nur allmälig verstärken konnte, gegen den man noch im Vortheil war, anzugreifen und wenn möglich wieder hinauszuwerfen.

In diesen Defensivstellungen gewann zuerst das Feuergefecht Stätigkeit und konnte demgemäss in eine gewisse Ordnung gebracht werden; es scheint selbst, als ob man unter solchen Umständen hinter Brustwehren und Dämmen die Schützen mit Handrohren oder Armbrüsten bereits mehrere Glieder tief hintereinander mit geöffneten Rotten aufstellte; jeder Mann im vorderen Gliede, der abgeschossen hatte, ging durch die Oeffnungen zwischen den Rotten zurück, um wieder das Gewehr zu laden oder die Armbrust zu spannen, sein Hintermann trat an seine Stelle, schoss ab, und ging gleichfalls zurück so dass durch den rottenweisen Contremarsch für eine beständige Unterhaltung des Feuers gesorgt ward. 221.

Es würde von Interesse sein, zu wissen, wie tief man dabei, z. B. in der Schlacht von Marignan, in welcher die französischen Schützen, wie es scheint, dieses Verfahren beobachteten, dieselben

221) Jovius I, p. 314.

aufstellte. Es würde sich daraus ein ungefährer Schluss auf die Zeit machen lassen, welche erforderlich war, um ein Gewehr zu laden. Einen Anhalt dafür giebt uns vielleicht eine Bemerkung Montlucs in seiner 222. Erzählung der Belagerung von Lans 1552; er erwähnt dabei, dass er Schützen hinter Scharten aufstellte und zwar hinter jeder Scharte 10 M., die einer nach dem anderen schossen, so dass stets der erste wieder anfing, wenn der letzte abgeschossen hatte.

Dass sich bei dem Gefecht im freien Felde das System, durch den Contremarsch mit den Rotten ein unablässiges Feuer fortzuunterhalten, noch am Ende des 16., ja selbst am Anfang des 17. Jahrhunderts nicht allgemein Bahn gebrochen hatte, können wir aus mannigfaltigen Klagen über die Liederlichkeit, mit welcher das Schiessgefecht betrieben werde, dass oft viele Glieder hinter einander zugleich abfeuern, und die hinteren hoch in die Luft, in der Meinung, wenn es nur knalle, so werde es den Feind schon abschrecken, sowie aus ähnlichen Bemerkungen und aus wiederholten Vorschlägen zur 223. Besserung der Dinge ersehen.

Um dasjenige zu erläutern und zu begründen, was wir über den Einfluss sagten, den das Streben der Parteien, das Feuergefecht nutzbarerer zu machen, auf die Schlachtführung und schliesslich auf die Kriegsführungweise gehabt habe, wollen wir in aller Kürze in dieser Beziehung die hauptsächlichsten Schlachten der ersten 30 Jahre des 16. Jahrhunderts betrachten.

224. Im Jahre 1509 hatte Ludwig XII. bei Cassano die Adda überschritten, sich darauf bei Rivolta festgesetzt; er wollte schlagen, aber auf einem ihm vortheilhaften Terrain. Die Venetianer, seine Gegner, welche bei der Organisation ihrer Milizen dem Feuergewehr eine Hauptrolle angewiesen hatten, hielten sich ihm nahe genug gegenüber, aber auf durchschnittenem, bedecktem Terrain, auf welches ihnen Ludwig, reich an einer vortrefflichen Reiterei und mit einem

222) Montluc, C. P. XXI, p. 98. 223) Institution, p. 69. 70. Police et discipline militaire, p. 106. 169. Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 89. 224) Guicciardini I, p. 843 ffg.

Fussvolk, 6000 Schweizern, versehen, welches gewohnt war, in geschlossener Ordnung zu kämpfen und zu siegen, nicht folgen mochte. Die Venetianer, zwischen Rivolta und Treviglio aufgestellt, erhielten ihre Zufuhr aus der Gegend von Crema und Cremona. Ludwig, um sie zum Schlagen hervorzubringen, beschloss über Pandino auf Crema zu marschiren; sein Marsch ging zunächst am linken Addaufer abwärts um dann weiter links einzubiegen, seine Marschlinie machte demnach einen Bogen. Graf Pitigliano, Obergeneral der Venetianer, erfuhr zeitig die Absicht der Franzosen und beschloss ihnen zuvorzukommen. Zu derselben Zeit, da die Franzosen von Rivolta aufbrachen, brach auch er aus seinem Lager auf, marschirte aber auf der Sehne des Bogens, auf welchem die Franzosen sich bewegten. So gewann er einen Vorsprung. Er war bereits mit der Avantgarde und der Bataille auf dem Wege nach Crema weit voraus, als seine Arrièregarde, befehligt von dem hitzigen Bartolomäus Alviano, zwischen Vailate und Pandino der Avantgarde der Franzosen ansichtig ward. Beide Heere, obwohl sie ganz dicht nebeneinander herzogen, hatten sich bisher nicht bemerken können, da die Bedeckungen des Terrains, Buschwerk und Dämme, die Aussicht beschränkten.

Alviano hielt das Terrain günstig zum Schlagen für die Venetianer, das ausgetrocknete Bett eines Waldbaches trennte ihn von den Franzosen, ein Damm führte über dieses Bett, bestimmt die Wasser aufzustauen, die sich in ihm sammeln konnten, Rebhügel waren zu beiden Seiten. Alviano besetzte den Damm mit Geschütz, den Rand des trockenen Bettes mit Schützen und sendete an Pitigliano: er sei im Kampf, jener möge ihn unterstützen. Die französische Avantgarde schritt zum Angriff, sie wurde an dem Damme abgewiesen und wich; Alviano, sich selbst überlassen, vergass das Princip zu befolgen, an welchem Pitigliano festgehalten, folgte den weichenden Franzosen, anfangs mit Glück, da die Rebhügel der nächsten Umgebung ganz für seine Schützen gemacht und der französischen Reiterei sehr hinderlich waren. Bald aber gerieth er auf offeneres Terrain, die französische Avantgarde ward von ihrer nachrückenden Bataille unterstützt; auf der Ebene verlor Alviano alle seine Vortheile; die geschlossene Masse der

Schweizer, die französische Reiterei konnten ihre ganze Wirksamkeit gegen die in kleinen Haufen ohne Ordnung vordringenden venetianischen Schützen entfalten. Und Alviano, von seinem Oberfeldherrn nicht unterstützt, erlitt eine vollständige Niederlage.

Die Schlacht von Ravenna 1512 werden wir weiter unten Gelegenheit haben, weitläufiger zu behandeln, wir begnügen uns daher hier zu bemerken, dass sie von derjenigen Partei, welche ursprünglich das Interesse hatte, anzugreifen, im Sinne einer Defensivschlacht begonnen ward, deren Entscheidung innerhalb der erwählten Stellung gesucht werden soll.

225. 1515 hatte der überraschende Uebergang Franz des Ersten und seines zahlreichen Heeres über die Alpen bereits Unordnungen und einen übereilten Rückzug der schweizerischen Armee verursacht, welche ihm den Eintritt in Italien verwehren sollte. Bestechungen und Unterhandlungen vermehrten Zwiespalt und Unordnung in den Haufen der Schweizer, einzelne Schaaren trennten sich von ihnen ab und zogen in die Heimath. Nur etwa 30000 noch waren einschliesslich neuen Zuzugs bei und in Mailand versammelt, als Franz's I. Vortruppen angesichts der Stadt erschienen und er mit seinem Heere eine feste Defensivstellung bei Marignano nahm. Die Gräben, welche vielfach das Land durchschneiden, waren als Fronthindernisse benutzt, sie wurden durch Verschanzungen verstärkt, an diesen Fronthindernissen eine zahlreiche Artillerie, Schützen mit Feuergewehren und gascognische Armbrustschützen entwickelt. Hinter dieser starken Feuerlinie auf geräumigeren Plätzen wurden die geschlossenen Haufen der Landsknechte, in deren Flanken die zahlreiche Reiterei aufgestellt.

Die Schweizer in Mailand, aufgestachelt von Schinner, dem Cardinal von Sitten, beschliessen für die Waffenehre, gegen den König von Frankreich, gegen die Landsknechte, welche sie aus dem französischen Dienst verdrängt haben, eine Schlacht zu schlagen und den Feind hinter seinen Wällen aufzusuchen. In ziemlicher Verwirrung

---

225) Jovius I, p. 309 flg.; du Bellay, C. P. XVII, p. 257 flg.; Guicciardini II, p. 172 flg.; Lettre de François I, C. P. XVII, p. 184.

brechen sie von Mailand auf, aber jeder einzelne Mann wuthentbrannt, in jedem der Gegner einen persönlichen Feind sehend. Erst während des Marsches sondern sich die drei Haufen nach gewohnter Art aus. Der Gewalthaufen auf der Strasse, seitwärts die beiden anderen, dem Gewalthaufen geht ein Vortrab voraus, noch nach alter Art aus allen Waffen, nicht bloss aus Schützen gebildet. Es sind die verlornen Knechte oder Freiknechte, gewöhnlich aus dem ganzen Heere im Verhältniss von 1 zu 10 erlesen, zur Auszeichnung mit wallenden weissen Federbüschen geschmückt. Dieser verlorne Haufe dient den vier Feldschlangen zur Bedeckung, welche soeben aus dem Mailänder Zeughaus entnommen sind. In ziemlicher Entfernung von den feindlichen Wällen fahren sie auf und geben mit einer Generalsalve das Signal zum Kampfe. Sie rücken darauf weiter vor bis zu einem Gehöfte an der Strasse, welches eine gute Deckung für die Aufstellung der Pulverkarren bietet. Von hier aus eröffnen sie ihr Feuer von Neuem.

Französische Reiterei kommt bis an dieses Gehöft vor und steckt es in Brand; die Geschütze können nicht mehr feuern. Aber der verlorne Haufe stürmt nun im Lauf auf den nächsten Graben los, durchwatet ihn, ersteigt die Wälle, ohne sich mit Schiessen aufzuhalten, wirft die grossen Schilde um, welche Pedro Navarra, bei Ravenna gefangen und nun in französischen Dienst übergetreten auf den Wällen aufgestellt und mit Seilen aneinander befestigt hat, um damit seine Soldaten, die Gascogner zu decken, welche er ausgebildet hat und die desshalb häufig die Basken genannt werden. Die schweizerischen verlornen Knechte metzeln die Armbrust- und Handschützen nieder und rücken in die Ebene vor, um Terrain zu gewinnen und ihrem Gewalthaufen, der ihnen folgt, Raum zur Entwicklung zu schaffen. Alle schweizerischen Haufen übersteigen nun unaufgehalten den Graben, welcher die französische Stellung deckte. Innerhalb dieser kommt es zum hartnäckigsten Kampf. Die schweizerischen gevierten Haufen fallen bald die feindlichen Landsknechte an und werfen sie zurück, bald halten sie an Ort und Stelle den Anfall der französischen Reiterei mit gefällten Spiessen auf. Bis tief in die Nacht dauert das

Gefecht; Franz I. muss das Feld räumen und sich hinter einen zweiten Graben zurückziehen, wo er eine neue Position nimmt und ganz ähnliche Anstalten trifft, wie in der ersten. Gegen Morgen hat er seine Truppen wieder gesammelt, aber auch die Schweizer, während der Nacht aus- und durcheinander gekommen, haben sich wieder gesammelt und erneuern den Kampf mit einer Frische, als ob sie viele Ruhetage gehabt hätten.

Ihre Anstalten sind dieselben, wie gestern, und obgleich sie heut nicht, wie gestern, den Vortheil der Ueberraschung für sich haben, obgleich sie heut Franz mit geordneten Schaaren erwartet, gelingt es ihnen doch abermals in derselben Weise, wie gestern, in die neue französische Stellung einzudringen und nur die unerwartete Ankunft des venetianischen Heeres unter Alviano, der von Lodi den Franzosen durch einen Gewaltmarsch zu Hülfe eilte, entriss ihnen vollends den Sieg, den sie nahe daran waren, zu erringen. Doch geordnet traten sie ihren Rückzug an und Niemand wagte, sie zu verfolgen.

226. 1522 finden wir die Schweizer in dem Heere Lautrecs wieder auf französischer Seite; ein kaiserliches Heer unter Prosper Colonna steht ihnen gegenüber. Die Schweizer, nicht regelmässig besoldet, finden auch bei dem Gange der Operationen keine Befriedigung ihrer Beutelust. Sie erfahren, dass ein Geldtransport für sie in Arona am Lago maggiore angekommen sei und verlangen, dorthin geführt zu werden. Da aber zu vermuthen ist, dass Prosper Colonna den Weg dorthin verlegen werde, und Lautrec, der überhaupt keine Neigung hat, sich aus seinen Stellungen zu entfernen, diess geltend macht, um sie zurückzuhalten, fordern sie die Schlacht. Lautrec muss nachgeben, wenn er nicht Gefahr laufen will, sich von ihnen verlassen zu sehen. Prosper Colonna erwartet ihn in einer festen Position bei dem Jagdschloss Bicocca; er hat einen tiefen Hohlweg, der von einem kleinen Damme brustwehrartig eingefasst ist, als Graben vor sich genommen, um aus seinen vortrefflichen Schützen, namentlich

226) Guicciardini II, p. 429; du Bellay C. P. XVII, 376 flg.; Jovius II, p. 7; Adam Reissner, p. 30. 31.

den spanischen, den möglichsten Vortheil zu ziehen. Die Schützen werden zunächst hinter dem Damme aufgestellt, weiter zurück die Gewalthaufen der Spanier und Italiäner unter Castelalto und der deutschen Landsknechte unter Georg Frundsberg, so dass sie von der feindlichen Seite her nicht zu bemerken sind, neben ihnen die Reiterei.

Lautrec, nachdem er diese Stellung recognoscirt hat, würde es vorziehen, sie unangegriffen zu lassen; aber da er diess der Schweizer halber nicht kann, will er wenigstens versuchen, sie in der Flanke zu umgehen. Die Umgehung wird dem Marschall von Foix aufgetragen, die Schweizer sollen sich der feindlichen Front gegenüber nur zeigen und erst zum Angriffe schreiten, wenn Foix in der Flanke des Feindes angekommen ist und dessen Aufmerksamkeit und Kraft dahin gezogen hat.

Indessen die Schweizer, unter Albrecht von Stein und dessen Lieutenant Arnold Winkelried, gehen darauf nicht ein. Kaum angesichts der feindlichen Stellung eingetroffen, senden sie ihre verlornen Knechte vorauf. Dieser verlorne Haufen ist hier zum letzten Mal aus blanken Waffen zusammengesetzt, auf das stürmische Ueberrennen angewiesen; von nun an sind es immer Schützen, welche den verlornen Haufen bilden und nicht durch Ueberrennen dem Gewalthaufen den Weg öffnen, vielmehr durch ein Schiessgefecht ohne Entscheidung nur dem Feldherrn Zeit geben sollen, sich über die Richtung zu orientiren, in welcher er den Gewalthaufen zu verwenden habe. Die verlornen Knechte stürmen bis an den Rand des Hohlweges; unterwegs haben sie Steine aufgelesen, diese werfen sie ingrimmig den Spaniern an die Köpfe. Diese unterhalten auf sie ein mörderisches wohlgenährtes Feuer, nicht bloss in Front, sondern auch aus der Flanke, wozu ihnen die Biegungen des Hohlweges bequeme Gelegenheit bieten. Unterdessen rückt der schweizerische Gewalthaufe seinen verlornen Knechten nach, das Feuer der spanischen Schützen richtet in ihm noch ärgere Verwüstungen an. Entweder müssen die Schweizer zurück oder vorwärts. Sie wählen das Letzere. Voller Wuth springen sie in den Hohlweg, erklettern mit Hülfe ihrer Hellebarden und Spiesse

den jenseitigen Rand desselben, sehen sich aber nun plötzlich dem bisher verdeckten Gewalthaufen Frundsbergs gegenüber. Schnell besonnen schliessen die ersten hinübergekommenen Glieder sich dicht aneinander und rücken vor, um den nachfolgenden Platz zu machen. Aber Frundsberg kommt ihnen entgegen, ehe ihr ganzer Haufe hinübergelangen und sich formiren konnte, und wirft sie mit überlegener Kraft, mit Verlust ihrer ansehnlichsten Führer über den Hohlweg zurück. Von dem Feuer der spanischen Schützen verfolgt, verweigern sie es, einen zweiten Versuch zu machen und ihr Angriff ist völlig abgeschlagen, als Foix seine Umgehung vollbracht hat, welche nun durchaus ihre Wirkung verfehlt.

227. Als 1525 das kaiserliche Heer unter Bourbon und Lannoy, verstärkt durch die Hülfe, welche Bourbon, vom alten Frundsberg treulich unterstützt, aus Deutschland herbeigeholt hatte, von Lodi zum Entsatze Pavias vorrückte, stand es hier vom 3. bis zum 24. Februar dem französischen Belagerungsheere gegenüber: und wie dieses sich gegen die Entsatzarmee verschanzt hatte, so verschanzte die letztere sich gegen das Belagerungsheer. Beide Theile also hatten hier Defensivstellungen. Durch Scharmützel an den Ufern der Vernacula suchten die Kaiserlichen Terrain zu gewinnen und auf dem gewonnenen sich durch die Anlage neuer vorgeschobener Verschanzungen zu behaupten, um so den Belagerer Pavias allmälig immer mehr einzuengen, ihm seine Lage zwischen dem Entsatzheere und der Garnison des Platzes so unbehaglich zu machen, dass er schliesslich eine Entscheidung suchen, das Entsatzheer also in seinen Verschanzungen angreifen müsse. Andererseits suchte der französische König durch Scharmützel und durch Contravallationswerke, die er so weit als möglich dem kaiserlichen Entsatzheer entgegenschob, diesen Zeitpunkt hinauszurücken, in der Hoffnung, dass die Kaiserlichen wegen Mangels an Geld, um ihre Truppen zu verpflegen, gezwungen sein würden, endlich abzuziehen. Am 8. Februar waren die beiderseitigen Verschan-

227) Guicciardini II, p. 541 ffg.; du Bellay C. P. XVII, p. 460; Adam Reissner, p. 37 ffg.

zungen einander bis auf 40 Schritte nahe gekommen. Nun aber hemmte der Vernaculabach weitere Fortschritte der Kaiserlichen. Der Geldmangel machte sich in der That fühlbar; die kleinen unaufhörlichen Scharmützel kosteten Menschen, ermüdeten, aber konnten keine Entscheidung geben. Diese musste durch einen grossen Schlag gesucht werden. Das Princip desselben aber suchten die Kaiserlichen, um sich nicht bei einem Frontangriff dem überlegenen Feuer der Franzosen aus ihrer vorbereiteten und wohlarmirten Stellung auszusetzen, in der Ueberraschung. Während das französische Lager in der Nacht vom 24. auf den 25. Februar auf verschiedenen Punkten des linken Flügels und Centrums allarmirt ward, brachen die Kaiserlichen in der Mauer der Parkes von Mirabella, welcher den Stützpunkt der rechten französischen Flanke bildete, eine Lücke von 120 Fuss Breite; die ganze kaiserliche Hauptmacht marschirte noch in der Dunkelheit links ab nach dieser Bresche, drang durch sie in den Park und brachte Franz dem I., welcher ihr nur nach und nach seine Truppen entgegenstellen konnte und nicht mit dem Vortheile einer vorbereiteten Stellung, eine vollständige Niederlage bei, in der er selbst um seine Freiheit kam.

Zu diesen Erscheinungen, welche das Streben der Heere, in defensiver Haltung zu schlagen, in Folge des Allgemeinerwerdens und der Verbesserung des Feuergewehrs verrathen, müssen wir auch jene Umzäunung rechnen, welche genügend, ein Lager von 2500 Fuss in's Quadrat zu umschliessen, das französische Heer in Italien 1512 auf einem grossen Wagenzuge mit sich führte. Es war vergessen worden, diese Umzäunung aufzuschlagen, als die Schweizer ihren berühmten Ausfall aus Novara machten, und die Franzosen sind nicht abgeneigt, diesem Umstande ihre schnelle und gründliche Niederlage zuzuschreiben. 228.

Wir haben also gesehen, wie im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts die Schützen im freien Felde, bei der Einleitung des Kampfes noch eine sehr schwache Rolle spielen, wie — bei den Schweizern —

228) Jovius I, p. 171. 172; du Bellay C. P. XVII, p. 236.

ein Vortrab, der wesentlich aus blanken Waffen besteht, die Schützenavantgarde ersetzt, wo angegriffen werden muss, wie endlich sich das Bestreben kund giebt, in defensiven Stellungen, die eine bessere Ausnutzung der Vortheile des Infanteriefeuers gestatten, dem Feinde entgegentreten zu können. Vorausgesetzt, dass man eine solche Stellung nehmen konnte und dass der Feind sie in Front angreifen musste, zog man aus einem Tiraillenrfeuer den grössesten Nutzen, die Verbindung der Schützen mit dem Pikenirbataillon, zu welchem sie gehörten, war hier die ursprünglichste, einfachste; sie standen vor demselben, um den heranrückenden Feind zu erwarten und zu empfangen; durch Fronthindernisse gedeckt, konnten sie ihre Stellung längere Zeit behaupten, die Nothwendigkeit steter Bewegung, die Furcht vor feindlicher Reiterei oder schnellen Anfällen feindlichen Fussvolkes mit blanken Waffen minderte sich. Diess machte es möglich, Ordnung in das Schiessgefecht zu bringen; die Führung konnte sich in der Leitung desselben geltend machen, die Evolutionskunst konnte ihre Mittel anwenden, um das Feuer continuirlich zu unterhalten, in der Regel erlaubten es die Umstände auch, dass man dem Frontalfeuer ein bestreichendes, flankirendes zugesellen und jenes durch dieses verstärken konnte.

Solche Vorzüge fielen schwer ins Gewicht; indessen wollten beide Theile von denselben Gebrauch machen, wollten beide nicht anders schlagen, als in defensiven Stellungen, temporisirten sie ein jeder, bis er glaubte, nicht bloss eine passende taktische Position gefunden zu haben, sondern auch eine solche, in welcher der Feind ihn angreifen müsse, realisirten sich dann diese Voraussetzungen nicht und zog man dann wieder eine Zeit lang in allerhand Schachzügen nebeneinander her, so konnte dadurch die Entscheidung in einer Weise hinausgeschoben werden, die oft beiden Theilen, sicherlich dem einen nicht genehm sein mochte.

Je mehr also beide Theile die Vortheile der Defensivpositionen erkannten, desto klarer musste es ihnen auch werden, dass dieselben nicht immer zu haben seien und desto mehr mussten sie sich bestreben, den Angriff entweder wieder stärker zu machen als die Vertheidigung oder die starken Eigenschaften des Angriffes herauszu-

suchen. Die Stärke des Angriffes lag nun wesentlich in der Ueberraschung. Der Zweck der Ueberraschung kann aber kein anderer sein, als den Feind entweder ganz unvorbereitet zu überfallen, oder insoferne diess unmöglich ist, mit überlegener, zusammengehaltener Kraft nur einen Theil der Feindlichen anzufallen. Es kam hiebei zugleich darauf an, die Stärke des Feindes zu vermeiden. Diese Stärke lag in seiner Front und in dem Feuer, welches diese ausspeien konnte. Das naturgemässe System also war, die Front des Feindes durch Demonstrationen hinzuhalten und zu beschäftigen und die eigene Hauptkraft auf des Feindes Flanke zu versetzen. Diess war die Absicht Lautrec's bei Bicocca, so handelten die Kaiserlichen vor Pavia.

Sollte man nun aber, indem man durch den Gebrauch der Ueberraschung und Umgehung dem Angriffe wieder sein Recht gab und einen Theil der eignen Kraft mit einem Theil der feindlichen Kraft auf gleichen Vortheil und offenen Boden zu setzen gedachte, hiebei des Feuerns sich ganz überheben? Das ging nicht wohl an, das Feuergewehr hatte bereits eine solche Verbreitung gewonnen, das Verhältniss der Schützen zu den Pikeniren war bereits ein so bedeutendes geworden, dass es nahe lag, auch den Angriff der Vortheile, die aus dem Feuer zu ziehen waren, theilhaftig machen zu wollen.

Wenn man aber ein Pikenirbataillon glücklich in des Feindes Flanke und auf ein Terrain versetzt hatte, wo es nun keine Hindernisse, mit Geschütz und Feuergewehr gespickt, von dem Feinde trennten, sollte man da dem Pikenirbataillon erst einen Schwarm Schützen voraufschicken und diese ein langweiliges Scharmützel beginnen lassen, ehe das Pikenirbataillon zum entscheidenden Angriffe schritt? Gewiss nicht! man hätte ja damit den glücklich errungenen Vortheil sofort wieder aus der Hand gegeben; man hätte die Ueberraschung, nach welcher man eben noch getrachtet, aufgeopfert; der Feind hätte Zeit gewonnen, sich auf der Flanke, auf der er angegriffen ward, durch Heranziehung von Truppen von seiner nur beschäftigten Front zu verstärken. Man konnte dem zu dem umgehenden Angriff bestimmten Pikenirbataillon allerdings eine kleine

Abtheilung Schützen voraufgehen lassen, aber deren Zweck durfte vielmehr nur sein, dem Bataillon, welches ihnen auf dem Fusse folgte, den Weg zu weisen und zu öffnen, als ein langes Scharmuzirgefecht zu beginnen. Das Bataillon musste ohne Säumen selbst zum Angriff geführt werden. Man fragte also: können wir nicht dem Pikenirbataillon Schützen in einer Weise beimischen oder sie mit demselben in einer Weise innig verbinden, dass blanke Waffen und Feuergewehre in demselben Augenblick in Thätigkeit kommen und beide gegenseitig ihre Wirkung verstärken?

Darauf fand man nun zwei Antworten, nämlich erstens; man hängte an die Flanken des Pikenirbataillons oder nur an eine Flanke desselben einen Flügel von Schützen, oder zweitens: man stellte in das zweite Glied des Pikenirbataillons Schützen statt der Pikenire.

229. Fig. 20.

Der Flügel, Heerflügel (manica, manche) spielt eine grosse Rolle in der Geschichte der Infanterietaktik. Derselbe *a* Fig. 20 verlängert die Front des Pikenirbataillons *A*, welchem er angehängt ist, und seine Bestimmung ist, durch eine Schwenkung sich in die Flanke des feindlichen Bataillons *B* zu versetzen, während dessen Front von unseren Pikeniren *A* angegriffen wird. Dieser Flügel brauchte nicht nothwendig aus Schützen zusammengesetzt zu sein, und wir finden auch, dass, um im Falle augenblicklichen Bedürfnisses die Front eines 230. Pikenirbataillons zu verlängern, gut mit Schutzwaffen versehene Leute aus den hinteren Gliedern desselben in die Front vorgenommen werden. Aber im Allgemeinen zog man es schon desshalb vor, die Flügel aus Schützen zu bilden, weil man, wenn sie aus Pikeniren gemacht werden sollten, nach den herrschenden Begriffen von der nothwendigen grossen Tiefe, in welcher die blanken Waffen auftreten mussten, dazu sehr vieler Leute bedurfte. Die Schützen dagegen konnten auf zwei oder drei Gliedern aufgestellt werden, konnten sich weit seitwärts

229) Jovius II, p. 584; Adam Reissner, p. 43. 230) Du Bellay, C. P. XIX, p. 507.

ausdehnen, vielleicht fanden sie in des Feindes Flanke ein günstiges deckendes Terrain, in dem sie sich einnisten, von wo sie das anzugreifende Pikenirbataillon mit ihren Kugeln behageln konnten.

In der Schlacht von Pavia traf Georg von Frundsberg mit den beiden Bataillonen, die er aus seinem eignen Regimente und demjenigen Marx Sittichs von Embs gebildet hatte, auf die deutschen Landsknechte im französischen Dienst, den sogenannten schwarzen Haufen oder die schwarzen Banden. Die beiden Bataillone Frundsbergs marschirten dicht neben einander. Als sie dem Feinde nahe waren, sprang aus dessen Mitte, wie solches öfters vorkam, Hauptmann Langenmantel von Augsburg hervor und forderte den alten Frundsberg zum Zweikampf heraus. Dessen Knechte schlugen ihn sofort nieder. Die dichten Massen stiessen klirrend zusammen, Frundsbergs Bataillon packte die Front des Feindes an, Marx Sittich schwenkte mit dem seinigen gegen die eine Flanke des Feindes ein; gegen die andere aber ein Heerflügel, den Frundsberg von seinem Haufen abgetrennt. Ob dieser Flügel auch Schützen enthalten habe, ist allerdings nicht mit Sicherheit zu ersehen, dass er nicht ganz aus solchen bestand, ist dagegen gewiss; die drei Abtheilungen Frundsbergs, welche den Feind von drei Seiten anfielen, drangen hauend und stechend bis zur Mitte des feindlichen Bataillones vor, von dem wenige nur entkamen.

Das Mittel, im zweiten Gliede der Pikenirbataillone 231. Leute mit Feuergewehren aufzustellen, welche den Feind bis auf die Entfernung weniger Spiesslängen herankommen liessen und dann erst Feuer gaben, um auf diese Weise den Einbruch vorzubereiten, scheint nicht vor dem Jahre 1544 angewendet zu sein, gewiss nicht bei den Franzosen; auch kam es nur vereinzelt vor und verschwand im weiteren Entwicklungsgange. Entweder, wo man es gebrauchte, stellte man wirklich Handschützen in's zweite Glied oder man bewaffnete Pikenire und Hellebardire des zweiten Gliedes mit Pistolen, die man seit Erfindung des Radschlosses mit diesem versah und deren zwei im Gürtel geführt werden konnten.

---

231) Du Bellay, C. P. XIX, p. 507; Montluc, C. P. XXI, p. 33.

Dieser Uebersicht der verschiedenen Verbindungen der Feuergewehre mit den blanken Waffen, des Feuergefechtes mit dem Handgefecht in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wollen wir nun zunächst in der Erzählung einiger Schlachten aus dieser Periode ein Bild der Verbindung des Gefechtes der Infanterie mit dem der andern Waffen folgen lassen, um sodann unsere Erörterung der weiteren Entwickelung der Infanterietaktik in ihren nächsten Phasen fortzusetzen.

Die Infanterie in Verbindung mit den anderen Waffen.

Obgleich das Verhältniss der Reiterei zur Infanterie während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein sehr wechselndes, je nach den Umständen, nach den Nationen, aus welchen die Armeen zusammengesetzt sind, verschiedenes ist, kann man doch im Allgemeinen behaupten, dass es immer geringer werde, die Infanterie der Zahl nach immer mehr die Ueberhand gewinne. Und in der Praxis war dies sicherlich noch mehr der Fall als nach den papiernen Ausweisen der Etats.

232. 1503 zählte das französische Heer in Italien 18000 M. Infanterie und 1800 Lanzen, welche man zu dieser Zeit auf 5400 Streitbare berechnen kann, also nicht ganz 1/3 der Infanterie an Cavallerie; das 233. spanische Heer unter Consalvo von Cordova hatte zu derselben Zeit 900 schwere, 1000 leichte Reiter auf 9000 Mann Infanterie, 234. also nicht ganz 2 Reiter auf 9 M. Fussvolk. Die Reiterei Maximilians vor Padua 1509 wird bei einer Infanterie von 32000 M. nur auf 2800 angegeben.

235. 1509 war das französische Heer in Italien 6000 Reiter und 18000 M. Fussvolk, ein Reiter auf 3 M., das ihm gegenüberstehende venetianische 4000 Reiter und 20000 Mann, ein Reiter auf 5 M., stark.

---

232) Guicciardini, I, p. 624. 233) Ebenda I, p. 657. 234) Ebenda I, p. 893. 235) Ebenda I, p. 844.

Die Armee, mit welcher Franz I. 1515 über die Alpen zog, [236] bestand aus 7500 Reitern und 40000 M. Fussvolk, bei welchem letztern die Pionnire nicht mitgerechnet sind; es kam also hier auf 5 M. nicht völlig ein Reiter. 1524 standen unter Bonnivet seitens [237] der Franzosen 31000 M. Fussvolk und 5400 Reiter in Italien, das diesem gegenüberstehende kaiserliche Heer belief sich auf 800 [238] schwere, 800 leichte Reiter und 13500 M. Fussvolk, auf 9 M. ein Reiter. Anfangs 1525 wurden die Kaiserlichen, einschliesslich [239] der venetianischen Hülfsmacht auf 25500 M. Fussvolk und 4300 Reiter, wobei wenig über die Hälfte schwere, berechnet, 1 Reiter auf 6 M. Franz I. bezahlte zur gleichen Zeit vor Pavia, obgleich diese Macht keineswegs wirklich vorhanden war, 26000 M. Fussvolk und 3900 Reiter. Bei der Ligue von 1526 zwischen Franz I., dem Papst, den [240] Venetianern und Mailand, verpflichtete sich der Papst zur Aufstellung von 8000 M. Fussvolk und 1500 Reitern, Venedig sollte 8000 M. Fussvolk und 1800 Reiter, Mailand 4000 M. und 700 Reiter geben, woraus sich erkennen lässt, dass man zu dieser Zeit als normales Verhältniss der Reiterei zum Fussvolk das von 1 Reiter auf 5 M. ansah. In der grossen Armee, welche Kaiser Karl 1532 [241] bei Wien gegen die Türken versammelte, um sie dann wieder zu entlassen, ohne dass sie etwas unternommen hätte, wurden 90000 M. Fussvolk und 30000 Reiter gezählt. Das protestantische Heer, [242] welches sich 1546 bei Donauwörth vereinigte, wird auf 80000 M. Fussvolk und fast 9000 Reiter angegeben; dasjenige welches der Kaiser dagegen bei Landshut vereinigte, scheint auf gegen 40000 Mann Fussvolk 4600 Reiter gehabt zu haben. Hier also stellt sich ein Verhältniss des Fussvolkes zur Reiterei wie 9 zu 1 heraus.

Die Artillerie war verhältnissmässig unbedeutend zu nennen. Obgleich die Heere häufig in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts

---

236) Ebenda II, p. 172. 237) Ebenda II, p. 474. 238) Ebenda II, p. 476. 239) Ebenda II, 504. 547. 240) Ebenda II, p. 696; Adam Reissner, p. 66 ffg. 241) Jovius II, p. 201. 242) Avila bei Hortleder, p. 474. 476; vergl. Godoy bei Hortleder, p. 1620. 1626.

grosse Artilleriezüge mitschleppten, so muss man doch wohl bemerken, dass dieselben nicht lediglich Feldgeschütz enthielten, sondern auch das Belagerungsgeschütz. Die Feldartillerie galt für stark, welche auf je 1000 M. des Heeres ein Geschütz stellte. Die protestantische 243. Armee bei Donauwörth 1546, welche 100 Feldgeschütze zählte, brachte ungefähr dieses Verhältniss heraus. Die Ausbildung der Feldartillerie in Bezug auf Schnelligkeit des Schiessens und Sicherheit des Treffens, namentlich aber in Bezug auf Beweglichkeit war äusserst verschieden: ein beständiger Fortschritt in der Zeit lässt sich hier während des 16. Jahrhunderts durchaus nicht wahrnehmen, eher könnte man von Rückschritten im Verlauf der Zeit sprechen. Eine manövrirfähige Feldartillerie war eine Ausnahme von der Regel; wir werden eine solche in der Schlacht von Ravenna antreffen; auch derjenigen des schmalkaldischen Bundes wird nachgerühmt, dass sie geschickt manö- 244. verirt habe, sie ging z. B. in Batteriefronten vor, statt dass es sonst Gebrauch war, nur in der Colonne zu einem zu manöveriren.

Die schweren Hakenbüchsen, welche wir früherhin erwähnten und welche als eine Art Mittelding zwischen schwerem Geschütz und kleinem Feuergewehr angesehen werden können, wurden allerdings oft in beträchtlicher Anzahl mitgeführt, waren aber durchaus nicht für das Manövriren eingerichtet, sondern vorzugsweise darauf berechnet, bei Vertheidigung von Positionen benutzt zu werden. Zur Vertheidigung des Zaunlagers, welches die französische Armee Ende 1512 mit sich führte und welches sie nicht vor der Niederlage von 245. Novara schützte, waren 100 solcher Wallbüchsen (Sclopetta muralia) bestimmt.

---

243) Avila bei Hortleder, p. 474. 244) Avila bei Hortleder, p. 479. 245) Jovius I, p. 172.

Die Schlacht von Ravenna, 11. April 1512. 246.

Gaston von Foix war an der Spitze des französischen Heeres unbemerkt von der Belagerungsarmee der Päpstlichen und Spanier in Bologna eingezogen. Er wollte schlagen, das Heer der Liga unter dem Vicekönig von Neapel, Raimund Cardona, wollte es nicht. Sobald Cardona die Ankunft Gastons erfuhr, hob er die Belagerung auf und ging nach Imola zurück. Gaston konnte ihm nicht folgen: im Norden regte sich ein venetianisches Heer und hatte den Franzosen Brescia abgenommen. Gaston eilte dahin, eroberte es mit Sturm zurück und zog darauf alsbald wieder südwärts, um Cardona aufzusuchen. Er glaubte denselben am besten zur Schlacht zu bewegen, wenn er Ravenna angriffe, Cardona würde versuchen, die Stadt zu entsetzen. Gaston unternahm den Angriff Ravennas, sein Hauptlager schlug er zwischen dem Montone und dem Ronco auf. In der That wirkte diess auf Cardona, er wollte etwas zum Entsatze Ravennas versuchen, doch seinem vorsichtigen Charakter und der geringen Stärke seines Heeres gemäss, ohne allzuviel zu wagen. Er brach von Imola nach Forli auf, von da ging er über den Ronco und zog am rechten Ufer dieses Flusses abwärts. Drei italiänische Meilen von Ravenna machte er Halt und bezog ein Lager. Er rechnete darauf, in diesem angegriffen zu werden; er wollte dann in seinem Vortheil fechten und liess daher die erwählte Position durch einen in Eile ausgehobenen Graben verstärken, in welchem in der Nähe des Flusses nur eine Oeffnung von 70 Fuss Weite gelassen ward, um mit Reitern zum Scharmuziren herausbrechen zu können. Den grössesten Einfluss auf den Vicekönig hatte im ganzen Heere Pedro Navarro. Vom gemeinen Soldaten zu den höchsten militärischen Ehrenstellen aufgestiegen, hatte er, nachdem Consalvo von Cordova durch das Misstrauen König Ferdinands vom italienischen Kriegsschauplatz abberufen war, das von

246) Guicciardini I, p. 1131 ffg.

diesem begonnene Werk, die Bildung der spanischen Infanterie, weiter fortgeführt. Während aber Consalvo die spanische Infanterie zunächst für das Handgefecht tüchtig zu machen strebte, suchte Navarro ihr auch die Vortheile des Feuergefechtes in möglichst hohem Maasse anzueignen. Durch das Feuer, durch seine Kenntnisse in der Minirkunst, hatte er sich bemerkbar und seine Laufbahn gemacht. Es ward nun auch, als er Einfluss auf die Ausbildung der spanischen Infanterie gewann, sein Streben, dieselbe im Feuergefechte zu bilden. Darauf legte er den höchsten Werth, demgemäss war er der Mann der festen Positionen, in denen man sich vertheidigungsweise verhielt. Die Cavallerie achtete er nicht besonders, mit einer guten Infanterie glaubte er Alles erreichen zu können. Als plebejischer Emporkömmling war er den Rittern, als enragirter Infanterist den Reitern verhasst. Ausser mit Cardona, der seinem Rathe wie dem eines Orakels folgte, stand er mit keinem andern der höhern Führer des Heeres auf guten Fusse.

Gaston, sobald er die Annäherung des feindlichen Heeres erfuhr, beschloss über den Ronco zu gehen und dasselbe anzugreifen. In der Nacht wurden Brücken über den Fluss geworfen, am nächsten Morgen überschritt ihn das französische Heer. Nur 1000 M. zu Fuss von der Arrièregarde blieben an der früher geschlagenen Montonebrücke und 250 Lanzen der Arrièregarde unter Jvo d'Alègre an der Roncobrücke zurück, um diese zu bewachen, die Regungen der Besatzung Ravennas zu beobachten, je nach den Umständen auch in die Schlacht einzugreifen, welche am rechten Ufer des Ronco geliefert werden sollte.

Als die Anstalten der Franzosen im Hauptquartier Cardona's bekannt wurden, machte Fabricius Colonna den Vorschlag: man solle vorrücken, den Feind angreifen, ehe er mit gesammter Macht den Ronco überschritten habe, ihn auf diese Weise vereinzelt schlagen. Aber der Rath Navarro's, den Feind in der Position zu empfangen, drang durch.

Cardona liess seine Truppen folgende Aufstellung nehmen:

Die Avantgarde erhielt den äussersten linken Flügel; hier stand zunächst an dem Uferdamme des Flusses und hinter der Lücke,

die in dem Schanzgraben ausgespart war, Fabricius Colonna mit 800 schweren Reitern, *a*; rechts daneben ein gevierter Haufe von 6000 M. erlesener spanischer Infanterie *b* Fig. 21.

Fig. 21.

Hinter der Avantgarde wer die **Bataglia** aufgestellt, zunächst dem Uferdamme 600 schwere Reiter, *c*, rechts davon ein gevierter Haufe Infanterie von 4000 M., *d*, unter dem Vicekönig Cardona.

Ebenso war hinter der Bataglia die **Arrièregarde** unter Carvajal geordnet, 400 schwere Reiter *e* am Uferdamm und ein gevierter Haufe von 4000 M. Fussvolk *f* rechts davon.

Rechts rückwärts dieses Fussvolkes hielt der Marchese **Pescara** mit der gesammten leichten Reiterei, 1000 Pferden, *g*, um nach Bedarf beizuspringen, wo es nothwendig erschiene.

Die schwere **Artillerie** stand vor der Reiterei Fabrizio Colonnas; ausserdem hatte weiter rechts vorwärts des spanischen Fussvolks **Navarro** 30 Sichelwagen, mit einem lang hervorstehenden spiessartigen Baum ein jeder versehen, aufgestellt. Auf diesen Wagen befand sich, durch deren Einrichtung gedeckt, **leichtes Geschütz.** Navarro

selbst hatte sich 500 spanische Infanteristen erlesen, mit denen er, ohne sich an einen bestimmten Ort zu binden, auftreten wollte, wo es noth thäte.

Als Gaston den Ronco überschritten hatte, redete er, auf den Uferdamm steigend, das Heer mit glühenden Worten an, um es zum Kampfe zu begeistern. Jubelgeschrei, Trompetengeschmetter und Trommelwirbel aus den gevierten Ordnungen und den Geschwadern der Reiter verkündeten dem jungen Feldherrn die Kampflust der Truppen und den gewissen Sieg, als er geendet. Die Armee setzte sich in Marsch. Kaum 200 Schritte von dem Schanzgraben Cardona's entfernt, marschirte sie auf.

247. Die Avantgarde hatte der Herzog von Ferrara: unter ihm standen 750 schwere Reiter von den Ordonnanzcompagnieen, welche zunächst dem Uferrande, auf dem äussersten rechten Flügel gegenüber Fabricius Colonna Stellung nahmen α, links davon bildeten 8000 deutsche Landsknechte unter den Capitains Mollard und Jacob von Embs ein wenig zurückgehalten, einen gevierten Haufen β, 900 leichte Reiter deckten den Aufmarsch der Avantgarde.

Links von den Deutschen stellten sich 3000 Gascogner und Picarden der Bataille auf, angewiesen, sich unter Umständen den Deutschen anzuschliessen γ; hinter dieser französischen Infanterie standen 580 schwere Reiter der Ordonnanzcompagnieen unter la Palisse nahe dem Ufer des Flusses δ.

Die Infanterie der Arrièregarde, ausschliesslich der an der Montonebrücke zurückgebliebenen noch 4400 M. stark, meist Italiäner, ε, machte den linken Flügel des Fussvolks; ihr schloss sich die ganze leichte Reiterei, einschliesslich der 900 Pferde, welche ursprünglich der Arrièregarde beigegeben gewesen waren, auch sämmtliche Bogner der Ordonnanzcompagnieen mit Ausnahme von 200, welche das Gefolge Gastons bildeten, an. Es waren hier auf dem äussersten linken Flügel über 3000 Pferde versammelt η.

247) Man vergleiche mit den Zahlen bei Guicciardini diejenigen der Schlachtordnung nach Belloy bei Brandt, Geschichte des Kriegswesens III. Abth., p. 197.

Die Artillerie, welche mit der Bataille marschirt war, ward zunächst vor der Front aufgestellt.

Das Heer Cardonas war im Ganzen 14500 M. und 2800 Reiter stark, das französische zählte ohne die am Ronco und Montone zurückgebliebnen 15400 M. zu Fuss und gegen 5000 Pferde, mit jenen 16400 M. zu Fuss und 5700 Pferde.

Die staffelförmige Stellung Cardonas wird kaum eine gerade Front von 1800 Schritt eingenommen haben, die Front des halbmondförmig aufgestellten französischen Heeres betrug vielleicht 2500 Schritt.

Als die Franzosen aufmarschirt waren, begann von beiden Seiten eine heftige Canonade. Die Artillerie Cardonas war sehr günstig auf dem Uferdamme aufgestellt, nicht ebenso günstig die der Franzosen; der Herzog von Ferrara, welcher diess bemerkte, sammelte die Artillerie, welche er meistentheils aus seinen Vorräthen geliefert hatte, und führte sie hinter der Front des Heeres fort auf den linken Flügel, wo die Bogner der Ordonnanzcompagnieen standen. Hier formirte er eine grosse Batterie, welche einen grossen Theil der Aufstellung Cardonas, namentlich aber die spanische Infanterie und die Reiterei Fabrizio Colonnas in die Flanke nahm. Navarro befahl alsbald der Infanterie, sich hinter den Uferdamm des Ronco zu ziehen und dort niederzulegen, um so, gedeckt gegen die feindlichen Kugeln, ruhig den Augenblick zu erwarten, wo man ihrer bedürfen würde. Fabrizio konnte von diesem Mittel keinen Gebrauch machen. Seine Reiter blieben dem wüthenden Feuer der Batterie Ferraras ausgesetzt.

Zwei Stunden schon dauerte unausgesetzt das Feuer der Artillerie, zwar litten die Franzosen nicht minder, als die Truppen Cardonas; aber Colonna wollte es nicht länger ertragen. „Sollen wir um dieses boshaften Judenjungen willen hier alle schändlich umkommen?“ rief er aus. „Soll wirklich diess ganze Heer hier dem Eigensinn eines Navarra geopfert werden, ohne nur einen Schlag gethan zu haben? sollen um seinetwillen alle unsere Siege über die Franzosen vergessen, Spaniens und Italiens Ehre in die Schanze geschlagen werden?“ Mehrmals schon hatte er zu Cardona gesendet, Erlaubniss zum Vorgehen einzuholen; nie hatte er sie erhalten können; immer war

Navarro zur Hand und drang darauf, dass man den Angriff des Feindes erwarte. Jetzt führte Colonna, ohne um Erlaubniss zu fragen, sein Geschwader aus der Oeffnung in dem Schanzgraben vor; die Reiterei der Bataille und der Arrièregarde folgten seinem Beispiel und seinem Wege, ohne Befehle einzuholen, Pescara mit den leichten Reitern ging um den Schanzgraben herum, und band mit den Bognern und leichten Reitern der Franzosen an.

Als Navarra die ganze Reiterei des Heeres in Bewegung sah, glaubte er sie nicht ohne die Unterstützung des Fussvolkes lassen zu dürfen, und auch dieses musste seinen Theil an der Ehre des Kampfes haben. Mit schwerem Herzen entschloss er sich dazu, den Vortheil der vertheidigungsweisen Haltung, des gut geleiteten Feuers hinzugeben, — aber er entschloss sich. Auf sein Zeichen erhob sich das spanische Fussvolk der Avantgarde ingrimmig aus seinem Verstecke hinter dem Uferdamm; schnell war die gevierte Ordnung hergestellt, die besten Kämpfer in den vorderen Gliedern, stattlich gerüstet, Degen und kurze Spiesse in der rechten Faust, die kleinen Schilde in der linken. Aus der Mitte des Haufens rasselten die Trommeln, gellten die Querpfeifen, die mächtigen Fahnen flatterten lustig im Winde, die Masse setzte sich in Bewegung, der Oeffnung zu, durch welche die Reiterei ihr vorangestürmt war. An der Lücke brachen die Compagnieen ab, um sie zu durchschreiten und jenseits auf dem freien Felde ausserhalb des Grabens von Neuem wieder aufzumarschiren. Nun wendete sich der gevierte Haufe rechts, um die rechte Flanke der schweren Reiterei zu gewinnen, welche zunächst dem Uferdamm bereits im wildesten Kampfe war, und den deutschen Landsknechten des französischen Heeres zu begegnen.

Fabrizio Colonna und die gesammte schwere Reiterei, welche ihm gefolgt war, hatte sich auf die Reiterei des französischen rechten Flügels geworfen. Diese von doppelter Uebermacht angefallen, ward zurückgedrängt, La Palisse mit den schweren Reitern der Bataille kommt ihr zu Hülfe, aber noch immer ist Fabrizio im Vortheil der Uebermacht, auch la Palisse vermag dem Kampfe keine andere Wendung zu geben. Da erscheint plötzlich Ivo d'Allègre, der den

Gang des Gefechtes aus der Ferne beobachtet, mit den 250 Lanzen der Arrièregarde, schweren Reitern und Bognern. Er stürtzt sich wüthend auf die siegreichen Reiter der Liga; im ersten Angriff wird sein Sohn unter seinen Augen getödtet; er erneut seinen Anlauf nur desto ingrimmiger, sucht und findet den Tod, aber die Reiter der Liga werden in Unordnung in die Flucht geschlagen.

Unmittelbar nach dem Vorrücken des spanischen Fussvolkes hatte sich auch die italiänische Infanterie der Bataglia Cardonas in Bewegung gesetzt und war zwischen dem Ronco und dessen Uferdamm vorgegangen, theils weil die Oeffnung in dem Schanzgraben eben von den durchziehenden Spaniern gestopft war, theils um hier die linke Flanke ihrer Reiterei zu decken und die Franzosen selbst in die rechte Flanke zu nehmen. Den Italiänern folgte auf dem Fusse die Infanterie der Arrièregarde, Spanier und Italiäner. Gaston befahl Infanterie herbeizuholen, um sie diesem feindlichen Fussvolk entgegenzustellen. Die deutschen Landsknechte hatten bereits einen kräftigen Gegner im Angesicht und konnten ihren Platz nicht verlassen. Es wurden daher die Gascogner und Italiäner der Bataille und Arrièregarde herbeigeholt. Sie zogen hinter der Reiterei fort, überstiegen den Uferdamm, drangen in den Grund des Flusses vor und ihr plötzliches unvermuthetes Erscheinen rief anfangs Stocken und Bestürzung in der Infanteriebataglia Cardonas hervor, bald aber erholte sich dieselbe und rückte, von der Infanterie der Arrièregarde unterstützt, vor. Der Erfolg des Zusammenstosses war zweifelhaft; da war indessen die ganze schwere Reiterei Cardonas aufs Haupt geschlagen, die Flüchtigen suchten zum Theil in den Thalgrund des Ronco zu entkommen, unter ihnen der Vicekönig Cardona selbst und Carvajal, welche auf ihrer Flucht auch den grössten Theil der Infanterie von Bataglia und Arrièregarde mit sich fortrissen.

Die leichte Cavallerie der Liga war nicht glücklicher gewesen als die schwere, nach heftigem Kampfe gegen die französische Uebermacht hatte sie das Feld geräumt; ihr Führer, Pescara, ward unter todten Rossen und Menschen, verwundet, aber lebend hervorgezogen und gerieth so in Gefangenschaft.

Ueberall waren die Franzosen Sieger; nur die spanische Infanterie der Avantgarde behauptete noch das Feld. Als sie den deutschen Landsknechten das Weisse im Auge sahen, hatten die Spanier Halt gemacht Aus beiden Haufen sprangen einzelne Tapfere in den Raum zwischen den Spiessen vor, Spanier forderten Deutsche und Deutsche Spanier zum Zweikampf heraus. So begegnete sich auch Jacob von Ems mit dem spanischen Hauptmann Zamudio. Jener fiel. Da trat der deutsche Haufe unter Trommelklang zum Angriff an, die Piken senkten sich, die Spanier mussten weichen; aber nur wenige Schritte, schnell besonnen griffen sie zu Dolch und Degen und wanden sich unter den vorgestreckten Piken hindurch den Deutschen auf den Leib, die hinteren Glieder drückten nach; einzelne Spanier wühlten sich bis in die Mitte der gevierten Ordnung der Deutschen, durch die Wache der Hellebardiere, welche die wehenden Fahnen und die Spielleute umgab, hindurch. Das Gefecht stand hier glänzend für die Liga; aber auch nur hier, auf allen andern Punkten waren Cardonas Truppen aus dem Feld geschlagen oder auf der Flucht, ohne nur zum Schlagen gekommen zu sein. Gaston warf die ganze Reiterei, welche er nicht entsendet hatte, um die Flüchtigen zu verfolgen, auf das spanische Fussvolk. Von allen Seiten vom Feinde umringt, musste dieses daran denken, sich zu vertheidigen, statt einen fast vollständigen Sieg zu verfolgen. Navarra, da er gewahrte, dass die Schlacht verloren, seine Infanterie der einzige Theil des Heeres sei, der noch zusammenhalte, suchte verzweiflungsvoll den Tod. Er fand statt seiner nur die Gefangenschaft. Die anderen Hauptleute der Spanier aber sammelten nun den Kern der hinteren Glieder, welcher niemals aus seiner Ordnung gekommen war, die übrige Mannschaft, welche noch stehen konnte, liessen die Masse dicht zusammenschliessen und suchten, bald Halt machend, um die wiederholten Angriffe der französichen Reiter abzuweisen, bald fortschreitend, um Terrain zu gewinnen, den Schutz des Uferdammes des Ronco. Sie erreichten ihn wirklich, hier stellten sie die Ordnung des Haufens vollständig her und traten nun in stolzer Haltung zwischen dem Damme und dem Flusse ihren Rückzug an. Gaston, wüthend, dass diese Spanier

ihm unbesiegt entkommen sollten, setzte ihnen mit einem schwachen Geschwader, welches er schnell um sich sammelte, nach. Das spanische Viereck hielt, um den Angriff zu erwarten. Derselbe prallte an den vorgehaltenen Spiessen wirkungslos ab, Gaston aber, der unter den Vordersten gewesen, stürzte vor den ersten Gliedern der Spanier mit dem Pferde und ein Pikenstoss machte hier seinem jungen Leben ein Ende, nachdem er den Sieg bereits gewonnen.

Die Schlacht war eine der blutigsten der Zeit, 10000 Leichen bedeckten den Kampfplatz, zu einem Drittel von Seite der Sieger, zu zweien von Seite der Besiegten. Der Mehrverlust dieser aber ward durch den Tod des jungen Feldherrn der Sieger vollkommen aufgewogen. Die Franzosen hatten, wie Reissner sich ausdrückt, einen „erbärmlichen" 248. Sieg. Navarra, der aufgebracht darüber, dass sich sein König Ferdinand nicht sonderlich beeilte, ihn aus der Gefangenschaft zu befreien, in französische Dienste übertrat, war kein Ersatz für Gaston: vorherrschend Techniker, suchte er die Ueberlegenheit allzusehr in Kunststücken und Grübeleien. Damit konnte er, wie zu jeder Zeit, auch in jenen Tagen, dem Unverstand, welcher das Einfache nie versteht und dem das Complicirte imponirt, die Augen verblenden und sich ein gewisses Ansehen und Ruf verschaffen. Aber im Ernste setzte er die wahren Momente der Entscheidung allzusehr hintenan, um seinen Kunststücken Raum und Geltung zu verschaffen. Er konnte daher keine grossen Waffenerfolge gewinnen und wer seinen Rathschlägen folgte, ebensowenig: in der That hat Navarra auch niemals Glück gehabt.

Die Schlacht von Cerisolles am 11. April 1544.

Am Jahrestag des Kampfes von Ravenna, 32 Jahre später als 249. dieser ward eine andere Schlacht geschlagen, welche charakteristisch für die Gefechtsweise der Infanterie ihrer Zeit ist und über welche

248) Adam Reissner, p. 14. 249) Du Bellay, C. P. XIX, p. 485 ffg.; Montluc, C. P. XXI, p. 1 ffg.; Jovius II, p. 580 ffg.

uns mehrfache Berichte von Zeitgenossen und Mithandelnden eine hinlänglich genaue Auskunft geben. Aus diesen Gründen wählen wir sie hier als Beispiel. Die Schlacht von Ravenna ward an einem Ostersonntag geschlagen, die von Cerisolles an einem Ostermontag. Man könnte daran anknüpfend mit einiger Poesie diese beiden Osterschlachten zu Epochen, zu Wendepunkten in der Geschichte der Infanterietaktik machen. Indessen das sind sie keineswegs. Rasche Wendungen sind überhaupt in einer Entwicklungsgeschichte selten und in der Regel gehen überhaupt die Epochen in ihr den grossen Ereignissen vorauf oder folgen ihnen nach: die grossen Ereignisse können aber fast immer benutzt werden, um die Charakteristik der Periode zwischen zwei Epochen, in welche sie fallen, zu gewinnen. In der Kriegsgeschichte ist es uns sehr oft begegnet, dass wir ein bestimmtes Jahr oder einen bestimmten Tag als denjenigen bezeichnet fanden, an dem eine gewisse Erscheinung zum ersten Mal aufgetreten sei und dass wir dann dieselbe Erscheinung bei anderer Gelegenheit schon viel früher eine Rolle spielen sahen.

Nach vierjährigem Waffenstillstand hatte im Jahre 1542, in der Hoffnung, den unglücklichen Zug Carls V. nach Tunis auszubeuten, und unter dem Vorwande den Tod seiner Gesandten an die Pforte zu rächen, welche bei ihrer Durchreise durch Mailand ermordet worden waren, Franz I. wieder zu den Waffen gegriffen und den Krieg an der niederländischen, an der Pyrenäengränze und in Italien zugleich eröffnet. Ohne Erfolge von Bedeutung auf der einen oder der andern Seite schleppte der Kampf sich zwei Jahre lang hin; im Winter von 1543 auf 1544 aber traf Carl die umfassendsten Anstalten, um im nächsten Frühling durch einige grosse Schläge die Entscheidung herbeizuführen. Während er mit Heinrich VIII. von England unterhandelte, um in den Niederlanden einen Zuwachs an Kraft zu gewinnen, sendete er auch dem Heere, welches in Piemont unter Guasto stand, zwei deutsche Regimenter zur Verstärkung.

Franz I. hatte seinen bisherigen Gouverneur in Piemont, den Herrn von Boutières, mit dessen Kriegführung er nicht zufrieden war, abberufen und ihn durch den Grafen von Enghien, Franz von

Bourbon, ersetzt, einen jungen Mann von Feuer und gutem Willen, aber keiner besonderen Kriegskenntniss. Dessen nächstes Streben ging dahin, sich der Feste Carignan wieder zu bemächtigen, die sein Vorgänger sich hatte abnehmen lassen und welche nun von Truppen Guastos besetzt war. Es war indessen abzusehen, dass Guasto ein solches Unternehmen, wie die Belagerung Carignans, nicht unter seinen Augen dulden, dass er einen Entsatz versuchen werde. In diesem Falle musste man die Belagerung Carignans entweder sofort aufheben oder man musste den Kaiserlichen die Schlacht liefern, welche sie anboten. Enghien war zu letzterem entschlossen und sendete seinen Maistre de Camp, Montluc, im März nach Paris, um die Erlaubniss zu einer Schlacht einzuholen. Montluc fand am Hofe zähen Widerstand; die Räthe Franz I. waren dagegen, die Armee von Piemont auf einen Wurf zu setzen, während Frankreich im Norden mit einem übermächtigen Anfalle Carls V. und Heinrichs VIII. bedroht sei. Aber Montlucs gascognische Beredsamkeit trug den Sieg davon, er schilderte die Stimmung des französischen Heeres mit den glänzendsten Farben, stellte den Sieg als gewiss dar und kehrte mit der Einwilligung des Königs, den Kaiserlichen eine Schlacht zu liefern, nach Piemont zurück.

Guasto hatte die Absicht, zunächt die Franzosen aus der Gegend von Carignan wegzumanövriren, indem er über die Maira an den obern Po marschirte, so den Franzosen die Zufuhr abschnitte, welche sie durch die Grafschaft Saluzzo erhielten. Wäre dieser Zweck erreicht, so wollte er die Besatzung von Carignan ablösen, diese Feste verproviantiren und nun über Ivrea und durchs Aostathal in Savoyen einfallen, während der Kaiser Carl gleichzeitig von Norden her in die Champagne einbräche.

Nachdem er einige tausend Mann nach Montechiaro geschickt, als wolle er sein ganzes Heer in dieser Richtung marschiren lassen, brach er am Charfreitag, dem 8. April, von seinem Hauptquartier Asti in der Richtung nach Sommariva auf.

Enghien hatte mehrere Brücken über den Po schlagen lassen, um nach Belieben an diesem oder jenem Ufer des Flusses auftreten zu können und sein Hauptlager bei Carmagnola am rechten Poufer

genommen. An demselben Tage, an welchem Guasto sich von Asti in Marsch setzte, traf Langey (Martin du Bellay) mit einer Summe Geldes aus Frankreich im Lager von Carmagnola ein. Die Kunde von seiner Ankunft verbreitete sich mit Schnelligkeit bei den französischen Truppen und sie waren der Hoffnung, dass ihnen jetzt ihr rückständiger Sold werde ausgezahlt werden. Indessen die Geldsumme war hiezu keineswegs ausreichend und ward überdiess für dringendere Bedürfnisse in Anspruch genommen. Enghien gerieth in Verlegenheit, wie die Truppen zur Schlacht zu bringen sein würden, ohne dass ihnen der erwartete Sold ausgezahlt wäre. Es ward beschlossen, den 9. Musterung zu halten und mit dieser den Tag hinzubringen, während man die Soldaten in ihrem Glauben liesse, am 10. sollte dann das Lager allarmirt und der Feind, der bis dahin aller Wahrscheinlichkeit nach näher herangekommen wäre, angegriffen werden. Auf diese Weise sollte es scheinen, als habe es lediglich an Zeit gefehlt, den Sold auszuzahlen. Hienach ward verfahren. Der Samstag, 9. April, ward wirklich mit der Musterung hingebracht. Am folgenden Morgen, Ostersonntag, trat alles unter die Waffen; man wusste, dass Guasto in der Nähe im Marsche sei, konnte aber über die Richtung nicht klar werden. In Enghien wurden von seiner Umgebung eine Menge Bedenken rege gemacht, ob er an diesem Tage schlagen sollte. Nach vielem Hin- und Herreden kam man endlich dahin überein, dass nicht geschlagen werden solle, es ging lediglich d'Enghien mit einem Detachement von leichter Reiterei, 1200 Schützen und 3 Achtpfündern (moyennes) mit doppelter Bespannung in der Richtung auf Cerisolles vorwärts, um den Feind zu erkunden. Auf einer Höhe, 5000 Schritte von Carmagnola machte er Halt und sendete von hier aus eine kleinere Abtheilung unter Montluc und d'Aussun auf eine zweite entferntere Höhe vorwärts. Von dieser entdeckte man die Truppen Guastos in der Ebene zwischen Cerisolles und Sommariva, es ward zwischen den beiderseitig vorgeschobenen Truppen scharmuzirt; die Franzosen konnten indessen auch jetzt noch nicht herausbringen, was Guasto vorhabe und wohin er ziele. Während die Richtung seines Marsches auf Sommariva zu gehen schien, hörte man doch Trommelklang in der

Richtung von Sommariva nach Cerisolles wieder zurückgehen. Enghien war schliesslich mit der ganzen Reiterei und dem Geschütze seinem vorgeschobenen Detachement gefolgt, indessen über den Zweifeln, Bedenken und dem Scharmuziren ging der Tag hin, ohne dass irgend etwas Bestimmtes unternommen wäre. Am folgenden Tage, Ostermontag, sollte nun aber wirklich geschlagen werden. Die Schlachtordnung der Franzosen war bereits für den 10. folgendermaassen bestimmt gewesen und ward auch für den 11. so beibehalten:

Die Avantgarde führte Herr von Boutières, Vorgänger Enghiens im Gouvernement Piemonts, welcher auf die Kunde, dass es eine Schlacht geben werde, aus seiner häuslichen Zurückgezogenheit auf den Kriegschauplatz geeilt war und seine Dienste anerboten hatte. Seine Streitmacht bestand aus nachfolgenden Truppen: an Reiterei den schweren Reitern (maitres) von 2 Ordonnanzcompagnieen, zusammen an Ort und Stelle nicht mehr als 60 Pferden, 640 leichten Reitern unter dem Obersten der leichten Reiterei, Termes; an Fussvolk aus den alten französischen Banden, namentlich Gascognern unter ihrem Obersten Tais, 4000 M. stark.

Die Bataille unter d'Enghien bestand aus den schweren Reitern von 3 Ordonnanzcompagnieen, zusammen 100 Pferden; aus 100 berittenen Edelleuten, welche auf das Gerücht von einer bevorstehenden Schlacht nach Piemont geeilt waren und hier unter der Standarte Enghiens fechten sollten, 150 Helmen unter d'Aussun, den Gouverneuren von Cahors und Montcalier mit ihrem Gefolge, vielleicht zusammen 50 Helmen, ferner aus 4000 Schweizern zu Fuss unter Oberst St. Julien, der aber in der Schlacht sie nicht commandirte, sondern durch den Hauptmann Fourly führen liess, versuchten alten Truppen; im Ganzen also 4000 Mann und 400 Pferden.

Die Arrièregarde unter Dampiere enthielt die Bogner sämmtlicher Ordonnanzcompagnieen, mindestens auf 320 Pferde anzuschlagen, ferner an Fussvolk 6000 M. Davon waren 3000 M. sogenannte Greyerzer aus dem Freiburgischen und dem Waadtland zwischen Saane und Genfersee, jung geworbene Mannschaft, und 3000 Italiäner unter

19*

d'Esero und Droz; von letzteren war ein Theil an eine der Pobrücken detachirt.

Die ganze französische Armee belief sich demnach auf 14000 M. Infanterie und 1420 Pferde.

Am Ostermontag trat sie schon um 1 Uhr Morgens unter die Waffen und brach in südöstlicher Richtung gegen Cerisolles hin auf. Montluc hatte den Befehl über die Schützen erhalten, welche bis auf einige hundert Mann aus den sämmtlichen Bataillonen ausgezogen waren und ging mit denselben dem Heere vorauf, um den Kampf zu eröffnen. Die Gesammtzahl dieser Schützen mochte sich auf 2400 belaufen; so dass die Pikenirbataillone von Tais und Fourly jedes noch 3200 M. und dasjenige der Arrièregarde, von welchem man auch die an der Brücke detachirten abziehen muss, 4000 M. stark blieben.

Als Montluc mit seinen Schützen die Höhe erreichte, auf welcher am vorigen Tage Enghien zuerst Halt gemacht hatte, erblickte er sich gegenüber auf Canonenschussweite an dem jenseitigen Rande eines sanft eingeschnittenen Grundes die Spitze der feindlichen Armee, und traf sofort seine Anstalten, um seine Truppen zu entwickeln. Es war zwischen 6 und 7 Uhr Morgens.

Guasto, welcher von Asti am 8. aufgebrochen, noch an demselben Tage das Castell Montata weggenommen hatte, war durch strömenden Regen am 9. in seinem Marsche aufgehalten worden. Am 10. befand er sich in Bewegung über Cerisolles hinaus gegen Sommariva, als seine Seitentrupps von den Schützen Montlucs und den Reitern d'Aussuns angegriffen wurden. Guasto rief seine Spitze sofort von Sommariva zurück, sammelte sein ganzes Heer bei Cerisolles und beschloss, am nächsten Morgen in nordwestlicher Richtung gegen Carmagnola vorzurücken, um hier entweder Enghien anzugreifen oder wenigstens eine günstige Aufstellung, in welcher er die Schlacht annehmen könne, zu gewinnen.

Demgemäss setzte er seine Armee am 11. Morgens in drei Colonnen, Avantgarde, Bataille, Arriergarde in Bewegung, welche, da die Beschaffenheit des Terrains es erlaubte, nebeneinander herzogen.

Die Colonne des rechten Flügels, Avantgarde, bildeten 5000 250. alte spanische und deutsche Soldaten unter Raimund Cardona und Seisneck, und 300 bis 400 Pferde unter dem Prinzen von Sulmona. 251.

Die Colonne des Centrums, etwa 10000 Landsknechte unter Alisprand (Hildebrand) von Madruzzo und den Gebrüdern Scaliger, welche die frischen Truppen aus Deutschland herangeführt hatten, und 300 bis 400 Pferde führte Guasto selbst.

Die Colonne des linken Flügels, Arrièregarde, bestand aus 252. 6000 Italiänern zu Fuss und 700 bis 800 italiänischen Reitern, welche auf Guastos Ersuchen ihm von Cosmus von Medici zur Hülfe gesendet waren. Diese Colonne commandirte der Prinz von Salerno, die Reiterei derselben Rudolf Baglioni Malatesta.

Die ganze Armee Guastos käme hienach auf 21000 M. Infanterie und 1400 Pferde, Zahlen, die als höchste anzunehmen sein werden.

Guasto hatte alle Schutzwaffen, namentlich Cürasse, die in Mailand aufzutreiben waren, aufgebracht, um seine noch nicht versehenen Pikenire damit auszurüsten Die italiänische Infanterie enthielt eine 253. sehr grosse Anzahl von Schützen, unter der deutschen und spanischen zusammen mögen höchstens 3000 Schützen gewesen sein.

Der Prinz von Salerno hatte mit der Arrièregarde einen Vorsprung vor den andern Colonnen gewonnen und sein Vortrab war das erste, was Montluc vom Feinde gewahr wurde. Auf die Meldung des Prinzen, dass seine Schützen mit dem Feinde zusammengetroffen wären, ertheilte ihm Guasto den Befehl, auf der Höhe, welche er erreicht habe, Halt zu machen, das Herankommen der übrigen Haufen zu erwarten und ohne Befehl nicht weiter vorzurücken. Salerno hielt sich streng an diese Weisung, schob nur einige Schützenabtheilungen in den Grund vor und liess Reiterei zu ihrer Unterstützung sich hinter diesen aufstellen. In dem Maasse, wie die Bataillone des Centrums

---

250) Vergl. du Bellay, C. P. XIX, p. 503 und 511. 251) Wegen der Stärke der Reiterei vergleiche man mit du Bellays Angaben Jovius II, p. 580. 252) Jovius II, 580; du Bellay zählt 10000, Montluc 7000. 253) Jovius II, p. 580.

und der Avantgarde herankamen, liessen sie gleichfalls ihre Schützen in den Grund vorrücken; die Pikenirbataillone hielten sich gedeckt zurück.

Die Aufstellung, welche Guasto im Ganzen nahm, entsprach seiner Marschordnung: auch in der Schlachtordnung hatte die Arrièregarde den linken, die Avantgarde den rechten Flügel, die Bataille das Centrum. Die Reiterei jedes dieser Haufen stellte sich rechts des entsprechenden Pikenirbataillons auf. Vorwärts des Pikenirbataillons der Deutschen (im Centrum) lag im Grunde gegen den von den Franzosen besetzten Abhang hin ein Häuschen, ein ebensolches vorwärts des rechten Flügels, des aus Spaniern und Deutschen combinirten Bataillons; an dem von den Franzosen besetzten Abhange liefen Hecken hin, er war mehrfach mit Gebüsch bedeckt.

Zwischen den beiderseits vorgeschobenen Schützen erhob sich ein lebhaftes Tirailleurgefecht; ehe wir dasselbe erzählen, wollen wir aber noch die Aufstellung angeben, welche unter dem Schutze desselben die französische Armee allmälig weiter rückwärts einnahm.

Gerade gegenüber dem Centrum Guastos, dem deutschen Pikenirbataillon, stellte sich das Gascognerbataillon von Tais auf; rechts demselben, gegenüber dem Prinzen von Salerno, die leichte Reiterei der Avantgarde unter Termes, links den Gascognern die schweren Ordonnanzreiter unter Boutières; nur diese, welche etwa eine Front von 200 Schritt brauchten, trennten von den Gascognern das Schweibataillon unter Fourly, welches angewiesen war, erforderlichen Falls die Gascogner zu unterstützen. Links von den Schweizern folgte die Reiterei der Bataille unter Enghien, dann das Bataillon der Greyerzer und Italiäner, endlich auf dem äussersten linken Flügel die Reiterei der Arrièregarde unter Dampierre. Die Greyerzer und Italiäner standen ungefähr dem combinirten spanisch-deutschen Bataillon Guastos gerade gegenüber.

Montluc hatte sich zu seiner Unterstützung in Leitung des Schützengefechtes mehrere Hauptleute auserlesen. Den rechten Flügel gab er den Hauptleuten Favas und Lienard, er selbst nahm die Mitte, auf den linken Flügel schob er Breuil und noch weiter links

Gasquet hinaus. Montluc ging direct auf das Häuschen los, welches dem Centrum Guastos gegenüber lag, schob eine Kette von 50 M. unter einem Sergeanten noch weiter vorwärts und stellte sich mit dem Unterstützungstrupp bei dem Hause selbst auf. Um dieses drehte sich nun der Kampf. Bald werden Montluc's Schützen von denen der Deutschen und Spanier zurückgeworfen, bald treibt er sie wieder gegen die Höhen hin zurück; endlich wird Montlucs linker Flügel von den spanischen Schützen Cardonas vollständig zum Weichen gezwungen, der Mangel an Reiterei, welche noch nicht herangekommen ist, wird Montluc sehr fühlbar. So oft seine Schützen auch vorgedrungen sind und die Spanier zurückgezwängt haben, immer haben sie sich dabei auf freieres Terrain wagen müssen und sind dann regelmässig von den Reitern Guastos angegriffen und verjagt worden. Durch das Weichen seines linken Flügels sieht er sich bei dem Hause mit dem Centrum in einer sehr exponirten Lage, möglicher Weise kann er von den spanischen und deutschen Schützen welche der Unterstützung der Reiterei nicht entbehren, eingeschlossen und abgeschnitten werden. Hätte er Reiterei, so würde er sich dagegen wehren. Da er sie nicht hat, sieht er sich genöthigt, das Haus zu räumen. Er vereinigt sich mit seinem linken Flügel, geht eine Strecke zurück, nimmt hier eine angemessene Stellung und breitet sich wieder aus.

Ueber diesem Tirailleurgefechte, welches auch auf dem rechtem Flügel zwischen Favas und Lienard einerseits, den italiänischen Schützen andererseits unablässig gedauert hatte, war die Zeit vergangen. Man hatte sich in dasselbe verbissen, vergnügte sich an ihm, dachte nicht mehr daran, dass man noch etwas mehr zu thun habe, als sich herumschiessen. Montluc erhielt wiederholten Befehl, das verlorne Häuschen wieder zu nehmen, aber ohne Cavallerie war ihm diess unmöglich und seine wiederholten Forderungen, man möge ihm Reiterei schicken, blieben unbeachtet, obgleich dieselbe jetzt längst aufmarschirt war. Endlich kamen 85 Pferde, obgleich immer noch ohne Auftrag, ihn zu unterstützen, vorwärts; Montluc verabredete mit den Führern derselben einen gemeinsamen Angriff. Er vereinigte die Schützenabtheilung von Breuil mit der seinigen, zog Gasquet näher

heran; liess die Cavallerie sich zwischen Gasquet und Breuil aufstellen und rückte vor; auf 120 Schritte von der feindlichen Cavallerie ward Feuer gegeben, die feindliche Reiterei machte Kehrt und zog sich sammt den Schützen zurück. Montluc konnte das Haus und seine Umgebungen wieder besetzen; indessen diess sollte nicht lange dauern.

Guasto hatte nach 10 Uhr sich überzeugt, dass er stärker sei als der Feind, er hatte demnach den Pikenirbataillonen der Avantgarde und der Bataille Befehl gegeben vorzurücken und sich in Bereitschaft zum Angriff zu setzen; jedem dieser Bataillone ging eine Batterie vorauf; diese Batterieen sollten sich in der Höhe und in der Nähe der früher erwähnten Häuser aufstellen, von wo aus man einen grossen Theil der französischen Front übersah. Die beiden Bataillone, des rechten Flügels sowohl als des Centrums, hatten, bevor sie Raum gewannen, ihre gevierte Ordnung herzustellen und in dieser geschlossen vorzurücken, ein etwas schwieriges Terrain zu passiren, namentlich aber das Bataillon des Centrums, das deutsche, welches durch ein Defilee hinab und durch eine morastige Stelle musste. Guasto liess daher die Schwärme der Schützen, welche er noch verstärkte, zunächst abermals vorgehen, sie sollten das verlorne Haus wieder wegnehmen, um hier der Artillerie den passenden Aufstellungsort zu erobern. Da auch die Franzosen ihre Schützenschwärme noch verstärkt hatten, so kamen jetzt von beiden Seiten zwischen den beiden Heeren 4000 bis 5000 Schützen in's Gefecht. Diejenigen Guastos waren überlegen, sie gewannen das Haus wieder zurück, bei demselben fuhr die Batterie des deutschen Bataillons auf, welches sich dahinter ordnete, und begann ihr Feuer, eine französische Batterie vor dem Gascogner Bataillon antwortete ihr. Montluc ward immer weiter zurückgedrängt, die vorgeschobenen Schützen des spanisch-deutschen Bataillons vom rechten Flügel gewannen immer mehr Terrain und standen fast in der Flanke der Reiterei Boutières, welche sie mit ihrem Feuer bearbeiteten. Montluc nahm die Schützen seines Centrums und linken Flügels zusammen und machte eine verzweifelte Anstrengung, um die spanischen Tirailleurs wieder zurückzutreiben und Boutières dadurch frei zu machen. Diess gelang auch; wahrscheinlich gingen

die Spanier von selbst zurück, da der Aufmarsch der Pikenirbataillone des rechten Flügels und Centrums nun vollendet war und sie diesen zum Vorrücken Platz machen wollten.

Als Montluc wieder zurückkehrte und seine Schützen sammelte, sah er, dass das Bataillon der Gascogner unter Tais sich weit rechts gezogen hatte und zum Angriffe in der Richtung auf den Prinzen von Salerno vorging. Montluc eilte dem Gascognerbataillon nach, um es auf die directe Gefahr aufmerksam zu machen, welche von Seiten der deutschen Landsknechte drohte. Das Vorgehn von Tais war einerseits dadurch veranlasst worden, dass der rechte Flügel von Montlucs Schützen, die Capitains Lieuard und Favas den italiänischen Schützen gegenüber immer mehr Terrain verloren, andererseits dadurch, dass er im wirksamsten Feuer der Batterie Guastos bei jenem Hause, welches den Drehpunkt des Schützengefechtes gemacht hatte, stand; seine Hauptleute drangen in ihn, sie aus diesem Feuer zu ehrlichem Kampfe zu führen und er gab ihnen nach; die Entwicklung und Aufstellung der deutschen Landsknechte konnte er von seinem Standpunkte aus nicht übersehen, aber wohl die des Prinzen von Salerno und gegen diesen wendete er sich nun. Montluc sagte ihm, wie die Sachen standen, machte ihn darauf aufmerksam, dass er es ja nur ebenso zu machen brauche wie die Schweizer, seine Leute sich niederlegen oder niederducken zu lassen, um nicht gesehn und getroffen zu werden. Gleich darauf erhielt Tais noch eine weitere Weisung, das Vorrücken gegen Salerno einzustellen und auf seinen alten Standpunkt zurückzukehren.

Martin du Bellay nämlich, Gouverneur von Turin, den wir im Lager von Carmagnola mit einer Geldsendung eintreffen sahen, hatte für den Schlachttag die Geschäfte eines Generaladjutanten zu versehen. Er war beauftragt, die Anstalten des Feindes zu beobachten und die einzelnen Truppenführer auf das aufmerksam zu machen, was er bemerkte und was ihm zu thun erforderlich schien. Von dem Standpunkte, welchen er zum Behuf der Beobachtung eingenommen hatte, sah er nun Folgendes: das deutsch-spanische Pikenirbataillon Cardonas und Seisnechs war bereits auf ebenen Grund vorgerückt und

zum Angriff bereit, aller Wahrscheinlichkeit nach musste dieser Angriff auf die Schweizer treffen; das deutsche starke Pikenirbataillon von Guastos Centrum (die Regimenter von Madruzz und den Scaligern) war links von Cardona (in Guastos Stellung nämlich, für Du Bellay rechts) noch weiter vorgerückt und stand dicht hinter der Artillerie bei dem Hause; sein Angriff, wenn es grade vorrückte, würde auf das Gascognerbataillon unter Tais getroffen sein, vorausgesetzt dass dieser an seinem alten Platze gestanden hätte, aber Tais war im Marsche gegen den Prinzen von Salerno. Diess schien einerseits absolut unnöthig, du Bellay konnte genau erkennen, dass die Italiäner Salernos sich nicht rührten, andrerseits setzte dieses Rechtsziehn von Tais die Schweizer möglicherweise dem Choc der beiden Bataillone des rechten Flügels und des Centrums Guastos aus, dem sie unmöglich hätten widerstehen können. Du Bellay liess also Tais auffordern, seinen alten Platz wieder einzunehmen, andererseits begab er sich zu den Schweizern, um Fourly darauf aufmerksam zu machen, dass er sich aufs Gefecht vorbereiten müsse. Wahrscheinlich wollte er Fourly bestimmen, schon jetzt seine Leute aufstehen zu lassen und vorwärts zu gehen, so dass er sich gleichzeitig Tais nähere. Fourly aber machte Gegenvorstellungen. Wenn er jetzt vorrücke, sagte er, so käme er ins Artilleriefeuer des Feindes; das hielten aber seine Leute nicht gern geduldig aus; sie würden das feindliche Geschütz fortnehmen wollen, dabei nothwendig viel Verluste erleiden und ausserdem in Unordnung kommen. Es sei, ehe man sich rühre, besser, abzuwarten, dass die deutschen Landsknechte zuerst vorrückten und dadurch ihr eignes Geschütz maskirten; man kämpfe dann unter gleicheren Verhältnissen, das Uebrige müsse sich finden.

Die Entscheidung bereitete sich jetzt vor. Guasto hatte den beiden Bataillonen des rechten Flügels und des Centrums den Befehl zum Vorrücken gegeben, die Cavallerie des Centrums und diejenige Baglionis sollten rechts und links des deutschen Pikenirbataillons, welches den Hauptstoss zu thun bestimmt war, vorrücken, um dessen Flanken zu decken und nach Umständen die Flanken des begegnenden Feindes zu bedrohen. Guasto hatte auf die deutschen Regimenter die

grösste Hoffnung gesetzt; es verstimmte ihn daher und schien ihm von übler Vorbedeutung, dass er bei den Regimentern der Scaliger, als er den Angriffsbefehl ertheilte, keine besondere Kampflust bemerkte. Um die Erzählung des Verfolges der Schlacht möglichst klar zu halten, wollen wir über die Ereignisse vom rechten Flügel, Centrum und linken Flügel nach der Reihe berichten und mit dem rechten Flügel Guastos den Anfang machen.

Das spanisch-deutsche Bataillon Cardonas und Seisnechs ging, sobald es den Befehl erhielt, mit Ungestüm zugleich und Ordnung vor, Schützen vorauf, einen Schützenflügel in der rechten Flanke angehängt.

Die Schützen warfen sich auf die französische Batterie, welche vor dem Bataillon der Greyerzer und Italiäner aufgestellt war, und nahmen sie im ersten Anlaufe weg. Das Bataillon der Schweizer, welchem eigentlich Cardonas Angriff zugedacht war, war hier nicht zu sehen. Die Schweizer trugen schwarze Cürasse, ausserdem hatten sie sich auf den Boden niedergelegt, wie früher bemerkt ward. Dagegen standen die Greyerzer und Italiäner, alle in blanken, weitscheinenden Harnischen, aufrecht. Dahin lenkte nun Cardona seinen Angriff. Der Verlust ihrer Artillerie hatte auf diese jungen Truppen einen unangenehmen Eindruck gemacht, so viel Mühe ihre Führer sich gaben, ihnen Muth einzusprechen, waren doch Zeichen der Furcht und Bangigkeit bei ihnen nicht zu verkennen.

Enghien, der eigentlich nach der Ordre de Bataille das Bataillon der Schweizer hätte unterstützen sollen, hielt es nicht für gerathen, die Infanterie seines linken Flügels sich selbst zu überlassen und ihr den Haltpunkt der Cavallerie zu nehmen. Dampierre mit den Bognern der Ordonnanzcompagnieen war sofort vom äussersten linken Flügel zum Angriffe auf die Reiterei des Prinzen von Sulmona vorgegangen, als er diesen, welcher die rechte Flanke Cardonas decken sollte, sich in Bewegung setzen sah, hatte ihn geworfen und war in seiner Verfolgung begriffen.

Enghien blieb also bei den Greyerzern halten. Cardona liess seinen Schützenflügel gegen die linke Flanke der Greyerzer, welche von keiner Reiterei gedeckt war, einschwenken und griff mit seiner

Front die feindliche Front an. In dieser standen alle Officiere, sie leisteten einen mannhaften Widerstand, der aber keinen Nutzen bringen konnte, da alle hinteren Glieder, erschreckt von dem heftigen Feuer der spanischen Schützen bei deren ersten Salven eine schmähliche Flucht ergriffen. Cardona hatte das feindliche Bataillon ohne Mühe über den Haufen geworfen, einen vollständigen Sieg über dasselbe errungen. Dabei hatten die vorderen Gliedern des spanisch-deutschen Bataillons es kaum bemerkt, dass hinter ihnen zu gleicher Zeit ein grosser Reiterangriff stattgefunden hatte. Enghien nämlich, welcher sahe, dass die imposante Masse Cardonas sich auf seine Greyerzer warf, und vermuthete, dass diese wenigstens einigen Widerstand leisten würden, welcher zugleich gewahr wurde, dass diess feindliche Bataillon durchaus nicht von Reiterei unterstützt sei, beschloss, mit seinen Reitern in dessen Flanke einzubrechen. Er warf sich auf die vordere linke Ecke des Bataillons und durchstürmte es in der Diagonale, so dass er an der hinteren rechten Ecke wieder hinauskam. Diese Charge hatte einen glänzenden Schein, war aber in der That nichts weniger als wirksam. Die alten versuchten Truppen Cardonas und Seisnechs schlossen sich dicht zusammen nach vorn und nach hinten, und öffneten so den Reitern Enghiens eine bequeme Gasse, nach dieser Gasse drängten sich die französchen Harnischreiter alle zusammen. Bei dem Gassenlaufe aber, den sie auf solche Weise machten, stürzten viele mit den von den Pikenstössen bäumenden Pferden, andere wurden hinabgestossen oder schwer verwundet, und als sie nun an der hinteren rechten Ecke herauskamen, wurden sie von einem mörderischen Feuer der Schützen empfangen, welche ursprünglich dem Pikenirbataillon voraufgegangen waren, und dann, um es für den Angriff auf die Greyerzer zu demaskiren sich zurückgezogen und sich den Seiten des Bataillons angeschlossen hatten.

Kaum war die wilde Jagd Enghiens durch Cardonas Haufen hindurch gestürmt, als sich dieser auch schon wieder geordnet hatte, und die hinteren Glieder auf die vorderen aufgeschlossen waren, als ob nichts vorgefallen sei. Während die flüchtigen Greyerzer in kleinen Gruppen und einzeln das Weite suchten und von spanischen Schützen verfolgt

wurden, kam eine italiänische Abtheilung von der nächsten Pobrücke zwischen Carmagnola und Carignan, an welcher sie die Wache gehabt hatte, heran. Cardona warf sich auch auf diese und schlug sie sofort in die Flucht.

Enghien, nachdem er das Bataillon Cardonas durchbrochen, ward zu seinem Schrecken inne, dass seine Greyerzer nicht den mindesten Widerstand geleistet hatten; er wollte seine Reiter wieder sammeln; eine Abtheilung spanischer Schützen aber, die hinter ihrem Bataillon zurückgeblieben war und sich in einem günstigen Terrain, wo ihnen nichts anzuhaben war, festgesetzt hatte, machte ihm diess unmöglich. Enghien liess sein Banner zum Zeichen des Sammelns wehen und sprengte, von den Reitern, die er eben um sich hatte, begleitet, hinter dem Bataillon Cardonas weg, um wieder dessen linke Flanke zu gewinnen, auf welcher sich keine Schützen befanden, das Sammeln der Reiter in Ruhe vollbringen zu können und, je nach den Umständen, entweder von Neuem anzugreifen oder den Rückzug anzutreten. Schon hielt er die Schlacht für verloren; was in seinem Centrum und auf seinem rechten Flügel vorging, konnte er nicht bemerken, da Höhen die Aussicht beschränkten, und dass sein ganzer linker Flügel, nur mit Ausnahme von Dampierres Reiterei, von welcher er aber auch nichts wusste, geschlagen sei, das war klar.

Als Enghien südlich von dem Bataillon Cardonas, welches seinen Sieg in der Richtung auf Carmagnola verfolgte, gegen den Po hin ausweichend, so viel Vorsprung gewonnen hatte, dass er um seinen Rückzug nicht länger besorgt sein durfte, machte er Halt. Nun schlossen sich ihm noch drei Compagnieen italiänische leichte Cavallerie an, welche von Savigliano zur Theilnahme an der Schlacht berufen, in Racconigi angekommen, das Feuer gehört, von der dortigen Garnison jeder Reiter einen Schützen hinter sich auf's Pferd genommen hatten und dem Punkte zugeeilt waren, von woher der Geschützdonner zu kommen schien. Auch die Ordonnanzreiter Enghiens, soweit sie noch im Sattel waren oder wieder in den Sattel hatten kommen können, sammelten sich allmälig von Neuem um ihn.

So begann der jugendliche Feldherr, auf den die nächsten Eindrücke am mächtigsten wirkten, von seiner Verzweiflung an dem Ausgange der Dinge bereits wieder zurückzukommen und sann bereits auf einen neuen Angriff Cardonas, als diesem sein Sieg eben verdächtig ward und er Halt machte, um sich nach der Reiterei, nach den übrigen Bataillonen Guastos umzusehen, die, wenn sie siegreich gewesen waren, doch auch vorgerückt sein mussten, von denen sich aber nichts bemerken liess.

Wir verlassen hier Cardona und Enghien einstweilen, um zu sehen, wie es im Centrum stand.

Als Guasto den Befehl zum Vorrücken an das deutsche Bataillon des Centrums ertheilte, setzte sich das Regiment von Madruzz sofort in Bewegung; die Regimenter der Scaliger, welche den rechten Flügel des Bataillons bilden sollten, waren durch ein unbequemes 254. Terrain behindert, die Leute unlustig, sie hatten den Morgen nicht Zeit gehabt, gehörig zu essen. Kurz, sie kamen nicht so rasch in Marsch; Madruzz seinerseits nahm darauf keine Rücksicht, sondern ging schnell vor; als die Scaliger freieres Terrain gewannen, trieben sie ihre vorderen Glieder an, diese setzten sich in Trab, die hinteren schleppten sich müde nach, viele Fähnlein waren noch weit zurück. Dieser Zustand der Unordnung war noch lange nicht gehoben, als man bereits dem Feinde so nahe gekommen war, dass man jeden Augenblick auf den Zusammenstoss hätte vorbereitet sein müssen.

Rechts dem deutschen Bataillon rückten langsam die Reiter Guastos, links demselben diejenigen Baglionis vor.

Als Montluc von Tais zu seinen Schützen zurückkehrte, bemerkte er, dass die Schützen des deutschen Bataillons entschieden zurückgingen und bald darauf sah er die Spitze dieses Bataillons selbst zum Vorschein kommen. Es war keine Zeit zu verlieren; er ertheilte den nächsten Capitains den Befehl, die französischen Schützen gleichfalls zu sammeln und zurückzunehmen und dadurch die Spitzen des Gascogner und des Schweizer Bataillons zu demaskiren. Er selbst

254) Police et discipline militaire, p. 165.

begab sich zu Tais zurück, um an der Attaque des Gascognerbataillons Theil zu nehmen. Nachdem er Tais mitgetheilt, was er gesehen, eilte er geschäftig an den Gliedern entlang, um vermöge seiner Eigenschaft als Maistre de camp und alter bewährter Oberst der Infanterie seinen guten Rath zu ertheilen; den Leuten sagte er, sie sollten die Piken in der Mitte fassen wie die Schweizer, wollten sie dieselben fällen wie die Deutschen, mit der rechten Hand hinten am Schuh, so würden sie dabei zu kurz kommen, zuvorthun könnten sie es den Deutschen darin doch nicht. Dem Sergeantmajor des Bataillons, Capitaine Burthe, empfahl er, von den Sergeanten der einzelnen Fähnlein unterstützt, beständig um's Bataillon zu laufen, die Leute anzutreiben, dass sie vorwärts drängten, die hintern Glieder gut aufschlössen und keine Lücken in der Ordnung entständen. Er selbst sass ab, nahm eine Pike, die er sich von einem Diener beständig nachführen liess, und stellte sich in das vorderste Glied.

Jetzt waren die Deutschen so nahe, dass man ihnen entgegengehen musste, wenn man ihnen den Vortheil des Anlaufes nicht allein lassen wollte; noch immer sahe man weit hinten einige Fähnlein und bedeutende Lücken in den Regimentern der Scaliger. Aber die Trommeln von Madruzz wirbelten und die Pfeifen gellten. Auch in dem Bataillon der Gascogner schlugen die Trommeln an und aufs Commando setzte es sich in Marsch.

Gleichzeitig führte Termes seine leichte Reiterei gegen diejenige Baglionis zum Angriff vor, warf dieselbe über den Haufen, stürmte weiter, wobei ihm nur wenige seiner Reiter folgten, und drang bis zu dem Bataillone des Prinzen von Salerno vor, welcher noch immer unbeweglich auf seiner Höhe hielt, hier stürzte er vor den Piken der Italiäner mit dem Pferde und gerieth in Gefangenschaft. Aber sein Angriff hatte nicht bloss die rechte Flanke des Gascognerbataillons gegen einen Anfall Baglionis sichergestellt, sondern auch die linke Flanke des deutschen Bataillons der Unterstützung durch die Reiterei beraubt und in Betreff des Schutzes auf die eigene Geschlossenheit angewiesen.

Als die Gascogner antraten, mochte das deutsche Bataillon noch 500 bis 600 Schritte entfernt sein. Capitain Villefranche, welcher den rechten Flügel der Gascogner commandirte, bemerkte, dass die Deutschen eine bedeutend grössere Front hatten. Die Gascogner hatten kaum 60, die Deutschen mindestens 90 Mann im Gliede; er eilte sofort nach hinten und holte Alles, was in den beiden letzten Gliedern mit Schutzwaffen versehen war, nach vorne, um so an die rechte Flanke einen Pikenirflügel anzusetzen und dadurch die Front zu verlängern. Kaum war diess Geschäft abgethan, als man sich auch schon auf einige Pikenlängen nahe gekommen war. Da machten die beiden feindlichen Bataillone oder wenigstens ihre Fronten Halt, — denn die hinteren Glieder der Deutschen waren noch lange nicht aufgeschlossen; beide Bataillone gaben eine Salve. In dem Gascognerbataillon war das zweite Glied aus Handschützen gebildet, auf den Rath Montluc's, der diess hier zum ersten Mal bei den Franzosen in Vorschlag gebracht hatte und glaubte, dadurch einen bedeutenden Vortheil zu erreichen und eine ganz neue Erfindung gemacht zu haben. Indessen die Deutschen verstanden ihr Handwerk auch; ihr zweites Glied war mit langen Pistolen bewaffnet.

Nach der Salve sprangen einige der Hauptleute sowohl von französischer als von deutscher Seite aus dem ersten Gliede zum Zweikampfe vor, von letzterer unter Andern auch Hildebrand von Madruzz; er ward sogleich niedergemacht und blieb für todt liegen, war aber nur schwer verwundet, ward später wieder geheilt und leistete Carl V. noch während des schmalkaldischen Krieges als Oberster eines Regiments Landsknechte erspriessliche Dienste. Die Fronten der beiden feindlichen Massen stiessen nun, Eisen auf Eisen, zusammen. Es ward hartnäckig gestritten und ohne dass ein Theil irgend einen merkbaren Vortheil über den andern zu erringen vermochte. Aber die Deutschen entbehrten aller Unterstützung, den Franzosen ward sie im vollsten Maasse zu Theil.

Kurz nachdem das Gascognerbataillon angetreten war, ging auch Boutières mit seinen Ordonnanzreitern langsam vor, um die Reiterei Guastos zu beobachten, welche die rechte Flanke des deutschen Ba-

taillons deckte und seinen Vortheil gegen sie wahrzunehmen. Sobald die Gascogner und die Deutschen zusammengestossen waren, stürzte sich Boutières auf Guastos Reiter, gewann ihnen die rechte Flanke ab, drängte sie gegen die vordere rechte Ecke des deutschen Bataillons und in dessen weite, noch immer nicht geschlossene Lücken hinein. Guasto's Reiter stürmten durch das ganze deutsche Bataillon hindurch 255. und Boutières folgte ihnen. Das Bataillon ward dadurch in nicht geringe Unordnung gebracht. Die Deutschen hatten nicht, wie die Masse Cardonas dem Angriffe Enghiens, freiwillig den eignen und den feindlichen Reitern Platz gemacht, sie waren in der Unordnung überrascht worden und diese war gesteigert. Dennoch möchte die wilde Jagd Guastos und Boutières ohne erhebliche Wirkung geblieben sein; die Deutschen würden sich vermuthlich nach dem Durchgange jener bald und gehörig wieder geschlossen haben, wenn nicht Boutières ein mörderisches Gefolge gehabt hätte.

Das Bataillon der Schweizer rührte sich noch nicht, als die Gascogner antraten, es lag still auf dem Boden, Fourly und mit ihm St. Julien beobachteten sorgsam die Richtung, welche das Bataillon Cardonas einschlüge, welches eben die Batterie vor den Greyerzern weggenommen hatte. Als Cardona die Greyerzer angriff, da gab Fourly das Zeichen, sich zu erheben; im Nu war das Bataillon auf den Beinen. Die Gascogner waren in diesem Augenblick höchstens noch 60 Schritt von den Deutschen. Fourly liess antreten und folgte Boutières. Als er einige hundert Schritte vorwärts gethan, bemerkte er den Angriff Boutières auf Guastos Reiterei, dann, wie letztere geworfen ward, in ihr eigenes Fussvolk einbrach, dann wie Boutières ihr nachstürmte. Schnell entschlossen folgte Fourly dieser Richtung, warf die Schweizer in die Lücke, welche die Reiterei gerissen hatte, liess sie sich nicht wieder schliessen, wühlte sich tiefer und tiefer in das deutsche Bataillon hinein und richtete in den Eingeweiden desselben, nach rückwärts und vorwärts sich ausbreitend, eine arge Verwüstung an. Diess wirkte auf die Front. Die Gascogner wurden

---

255) Jovius II, 585.

deren Herr und in wildester Verwirrung suchten die Deutschen jetzt in der Flucht nach Cerisolles hin ihr Heil. Vergeblich, Gascogner und Schweizer liessen sie nicht los, gaben ihnen keine Ruhe; die Reiterei von Boutières, von Termes, von Dampierre, welcher mit seinen Bognern bald von der Verfolgung des geschlagenen Prinzen von Sulmona umkehrte, unterstützten die Verfolgung der Infanterie, liessen keine einzelne Gruppe von Flüchtigen sich ungestraft von der Masse abtrennen. So wälzte sich der Strom der Verfolgung und der Flucht unter beständigem Morden bis zu der Capelle von Cerisolles.

Hier erreichte die Schweizer und Gascogner sowie die Reiterei der Befehl, gegen Carmagnola umzukehren, um Enghien von Cardona loszumachen. Jene liessen Cerisolles schwach besetzt und Alles schwenkte links ab, um den neuen Feind aufzusuchen.

Die Schweizer hatten ohnediess sich um nichts Anderes, als um die deutschen Landsknechte bekümmert; wie diese ihnen unlängst bei Mondovi kein Quartier gegeben, so machten sie es nun hier auch, um sich zu entschädigen, und metzelten unter dem wüthenden Rufe: Mondovi, Mondovi! Alles nieder, was ihnen von Deutschen unter die Hände kam. Diess und der Befehl Enghiens zur Umkehr kam sowohl den Italiänern Salernos, als den Reitern Baglionis und Guastos zu statten; die Reiter, Guasto mit ihnen, suchten, sobald das Bataillon ihres Centrums geschlagen war in der Richtung von Asti das Weite, die Italiäner Salernos warfen sich in die nächsten Wälder und entkamen, nicht verfolgt, von hier gleichfalls in Sicherheit.

St. Julien hatte, sobald der Sieg der Schweizer und Gascogner unzweifelhaft entschieden und dieselben in der Verfolgung begriffen waren, sich von ihnen getrennt, um Enghien aufzusuchen und ihm Bericht zu erstatten. Nach einigem Umherirren fand er den jungen General gegen den Po hin, im vollsten Rückzug, in niedergeschlagener Stimmung und theilte demselben zu seinem höchsten Erstaunen und zu seiner höchsten Freude mit, dass er die Schlacht gewonnen habe.

Enghien griff nun sogleich mit den um ihn versammelten Truppen von Neuem das Bataillon Cardonas an und sendete den Befehl an seinen

rechten Flügel und sein Centrum, sich gleichfalls gegen jenen zu wenden. Cardona, welcher nicht mehr daran zweifeln konnte, dass er gänzlich auf sich selbst angewiesen sei, trat den Rückzug an, hielt aber dabei den ihm zusetzenden Enghien beständig im Schach, indem er seine Arkebusiere eine günstige Position nach der andern nehmen liess und seine Pikenire in dichtgeschlossener Masse bald eine Strecke zurückführte, bald wieder mit ihnen Halt machte, um den Arkebusieren Gelegenheit zu geben, ihre Stellung zu wechseln. In dieser Weise richtete Cardona seinen Rückzug in die Gegend, von welcher er zum Angriffe vorgegangen war; so lief er aber den von der Verfolgung abgerufenen Gascognern und Schweizern und der Reiterei Dampierres, Boutières, Termes gerade in das Netz. Bald ward sein Bataillon von allen Seiten eingeschlossen, ermüdet von langem Kämpfen, verlassen, an jedem Erfolge verzweifelnd, warfen seine Leute die Waffen weg und suchten theils zu entkommen, theils ergaben sie sich widerstandslos, Cardona selbst ward kriegsgefangen, Seisnech, der eines Pferdes habhaft werden konnte, entkam glücklich.

So endete die Schlacht von Cerisolles.

Die Sieger hatten 14 Geschütze, eine Brückenequipage, Munition und Proviant im Lager von Cerisolles, über 7000 Harnische auf der Wahlstatt erbeutet, so dass die beste Rüstung, welche in Mailand auf 12 Thaler zu stehen kam, von den Soldaten für 10 bis 12 Sous verkauft ward. 3150 Spanier und Deutsche geriethen in Gefangenschaft, 12000 Todte sollen den Kampfplatz bedeckt haben, zum geringsten Theile von Seiten der Sieger, wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, was du Bellay erzählt, dass dieselben nur 200 M. verloren haben.

Tendenzen, die Schützen von den Pikeniren unabhängig zu machen. Vorwiegen des Feuergefechtes in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Schon in den Schlachten des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts sehen wir hin und wieder die Schützen ziemlich unabhängig von den

Pikeniren auftreten, und namentlich die „geschwinden“ spanischen Arkebusiere, denen Pescara gelehrt hatte, sich in kleine Gruppen zu zertheilen, das Terrain zu benutzen, sich durch Aufsuchung aller kleinen Vortheile desselben gegen die Anfälle feindlicher Cavallerie sicher zu stellen, ohne darum aufzuhören, ihr gefährlich zu werden. Gegen die Kunst, Geschicklichkeit und Ringfertigkeit der 800 spani-
256. nischen Schützen bei Pavia verlor auf diese Weise die Blüthe der französischen Ordonnanzreiterei das Feld.

Dieses Auftreten der Schützen in der Schlacht ist aber immer nur ein vereinzeltes und wir sehen, dass, sobald der feste Wille zur Entscheidung hervortritt, die angreifende Partei ihre Pikenirmassen vorrücken lässt, die angegriffene die ihrigen entgegenstellt, an dem Beispiele der Schlacht von Cerisolles deutlich genug. Diess bleibt auch für die letzte Hälfte des Jahrhunderts der herrschende Gedanke; daraus folgt aber freilich nicht, dass er immer realisirt werde.

Indessen man schlägt im Kriege nicht immer Schlachten; in diesen entladet sich zuletzt das Kriegsgewitter, wie Wetterleuchten und ferne Donner füllen die Zeiten zwischen den Schlachten Scharmützel, Belagerungen, Unternehmungen von minder entscheidender Kraft der verschiedensten Art aus. Die eine Zeit ist reicher an Schlachten als die andere; der Anfang des 16. Jahrhunderts war [illegible]hältnissmässig reich daran, nicht so sein Ende.

Wo zwei grosse Interessen aneinanderplatzen, da ist im Allgemeinen die Tendenz vorhanden, in grossen Schlachten die Entscheidung schnell zu suchen. Je reiner und klarer diese Interessen sich gegenüberstehn, je mehr sie sich ausscheiden, desto mehr. Aber das grosse und kräftige Interesse von beiden Seiten entscheidet nicht allein; es kommt nun auch auf die vorhandene Kraft auf beiden Seiten an. Ist diese gering, so wird der Entscheidung ausgewichen und alle Mittel des Krieges, welche dergleichen etwas gestatten, werden gefördert und benutzt.

---

256) Adam Reissner, p. 42.

In den italiänischen Kriegen handelte es sich eigentlich nicht um ein gewaltiges Interesse; es war keine Völkerfrage im Spiel, sondern wesentlich die Frage, ob die Könige von Frankreich oder die deutschen Kaiser in Italien herrschen sollten. Dennoch brannten diese Kriege im Anfang mit gewaltigem Feuer; das Feuer erlosch: theils wurden Franz I. und Carl V., die Vertreter der persönlichen dynastischen Frage, vor der Zeit alt, und mit ihnen alterte der Krieg, theils schwächten sich die Kräfte ab. Den deutschen Kaiser plagten die Türken, die Reformation; Frankreich eine unsinnige Verschwendung, die Leidenschaft, mit welcher man, einer weit überlegenen Macht gegenüber, sich ohne alle Rücksichten verkehrte und viele Ziele zugleich setzte. Im Anfange des Jahrhunderts hatte auch diess den Kriegen in Italien mehr Spannung und mehr Feuer gegeben, dass hier das Duell zwischen Fussvolk und Ritterschaft ausgefochten ward. Diese Spannung musste sich nothwendig mit der Zeit abschwächen, zumal die Reiterei immer mehr den Charakter der Ritterschaft verlor und sich in eine Truppe reitender Landsknechte oder Landsknechtsreiter verwandelte. Die Reiterei trat nun neben das Fussvolk, wie eine Waffe neben die andere, jede suchte und fand die Unterstützung der andern, der Reiter begegnete dem Infanteristen nicht mehr, wie sonst, als der eigentliche Soldat dem rebellischen, anmaassenden bewaffneten Bauer.

Momente, welche abschwächend wirkten und der Entscheidung aus dem Wege gehn liessen, traten in allen folgenden Kriegen hervor. Im schmalkaldischen traten sich Heere eines Landes, einer Sprache gegenüber; Carl V., anfangs viel schwächer als seine Feinde, wollte die kaiserliche Würde nicht compromittiren, dem Gegner keine Gelegenheit zu einem Siege geben, der wahrscheinlich der protestantischen Partei nur Verstärkungen zugeführt hätte. Der Landgraf von Hessen und der Churfürst von Sachsen wollten beide nichts wagen, einer hemmte den andern, die kaiserliche Majestät war kein leerer Name, verschiedene Interessen in der schmalkaldischen Coalition machten einander das Feld streitig, Eigennutz spielte keine geringe Rolle. Pfaffengezänk und Pfaffenrath mischte sich in den Kriegsrath.

In den französischen Religionskriegen waren zwar die Kräfte, über welche die Reformirten verfügten, im Ganzen genommen, sehr bedeutend, aber nicht so diejenigen, welche man zu Operationsarmeen vereinigen konnte. Die Staatskraft, welche den Reformirten begegnete, war sehr schwach, keine kräftige Persönlichkeit konnte sie vereinigen und durchgreifend leiten. Neben dem Kampf im Innern ging eine unsinnige Einmischung in fremde Angelegenheiten her und zersplitterte Kraft und Aufmerksamkeit.

In dem niederländischen Befreiungskriege konnten die Oranier mit den Mitteln, über welche sie frei verfügten, niemals beträchtliche Streitkräfte und nie auf lange Dauer aufstellen; ausserdem entbehrten dieselben, in Eile zusammengewürfelt, des inneren Zusammenhanges und der Zuverlässigkeit. Man durfte deshalb mit ihnen nichts wagen. Die Spanier hatten alte, fest zusammengefügte Truppen, die selbst aus ihren Meutereien ohne auffälligen Schaden an diesem Gefüge hervorgingen; mit diesen hätte sich etwas wagen lassen, aber nur unter andern Umständen. Verluste konnten bei der Entfernung von der Heimath nur schwer ersetzt werden: so mussten auch die Spanier vorsichtig sein.

In den Türkenkriegen konnten die deutschen Kaiser niemals eine Armee auf die Beine bringen, welche der feindlichen auch nur einigermaassen gewachsen gewesen wäre; die deutschen Heere gingen deshalb der Entscheidung aus dem Wege: die Türken suchten ihre Vortheile nicht in Schlachten, weil man ihnen stets hinlänglichen Spielraum liess, sie auf andere, minder kostbare und gefährliche Weise zu finden.

Diese allgemeinen Verhältnisse alle waren dem häufigen Vorkommen von Entscheidungsschlachten geradezu entgegen. Es wurden also wirklich alle Mittel hervorgesucht, den Krieg auf andere Weise zu führen. Diess ward begünstigt durch die Vermehrung des Feuergewehrs, welches gestattete, sich ohne die letzte Entscheidung aus der Entfernung zu beschiessen. Die geringe Fähigkeit der Schützen aber, sich im freien Felde allein sehen zu lassen, veranlasste, dass man sich in feste Städte oder in feste Positionen

steckte. Die eine Partei that diess, die andere legte sich davor und verschanzte sich gleichfalls, wie jene. Zwischen diesen Positionen und um sie bewegte sich nun ein beständiger kleiner Krieg. Die Artillerie machte während der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts wenig oder keine Fortschritte: die kriegführenden Mächte waren verarmt, nicht im Stande, eine zahlreiche Artillerie von grossen Calibern aufzubringen. Diess erschwerte wirksame Belagerungen, an deren Stelle daher vielmehr Blokaden traten.

Wenn in dem kleinen Kriege, der während des grössten Theiles des 16. Jahrhunderts auf allen Schauplätzen eine so grosse Rolle spielt, ein Infanteriedetachement zu irgend einer Unternehmung entsendet wurde, so setzte man dasselbe anfangs immer aus Schützen und blanken Waffen (Pikeniren) zusammen. So lange die Pikenire nicht fast durchweg die Rüstungen angelegt und sich damit nicht gradezu als eine schwere neben die leichte Infanterie der Schützen gestellt hatten, war diess mit keinen besonderen Schwierigkeiten verknüpft. Anders gestaltete sich aber die Sache, sobald die Pikenire zur schweren Infanterie wurden oder wo sie dazu wurden. Grade bei kleinen Detachements stellte sich aber diess Verhältniss der Pikenire zu den Schützen am frühzeitigsten heraus. In einem grossen Haufen von Spiessen, von 2000 M. und mehr hielt man es noch lange für gleichgültig, ob die inwendige Masse mit Harnischen versehen sei, wenn nur die Glieder der Front und die Rotten der Flanken damit bewaffnet waren, als man bei einer kleinen Abtheilung von 200 Spiessen oder weniger, welche ebenso vielen Schützen zur Unterstützung dienen sollten, bereits einen grossen Werth darauf legte, dass jene sämmtlich mit Harnischen versehen seien; denn bei dieser kleinen Abtheilung gab es eigentlich keine inwendige Masse mehr, es war alles Rahmen, nichts Füllung. Nun konnten aber die Pikenire mit ihrer schweren Rüstung sehr oft den Schützen auf dem Marsche [257] nicht folgen, selbst dort, wo die Märsche nicht allzubedeutend waren. Die Schützen blieben dann auf sich selbst angewiesen und mussten

257) Montluc C. P. XX, p. 480.

sich eben zu helfen wissen, so gut es gehen wollte. Standen ihnen Pikenire gegenüber, so sparten sie ihr Feuer bis auf 20 Schritt, gaben 258. eine Salve, griffen dann zum Degen und suchten einzubrechen. Diess glückte einmal, das andere nicht. Es gehörten eben schon sehr tüchtige Leute dazu, um als Ungeharnischte gegen Geharnischte dergleichen zu wagen. Wenn die allgemeinen Verhältnisse der Kriegführung selbst mit einem Hinhalten des Kampfes durch ein blosses Feuergefecht sich zufrieden stellen liessen, so strebte dem doch immer der gesunde Sinn der Führer entgegen. Sie begriffen in jener Zeit absolut noch nicht, dass das endliche Draufgehen und Aneinandergerathen entbehrt werden könne. Bis es zu diesem gekommen war, stand ihrer Meinung nach noch immer ein bedenkliches Fragezeichen da, welches nur durch das Handgemenge ausgelöscht werden konnte.

259. Als Montluc 1555 in Siena commandirte, welches vom Marquis von Marignan belagert ward, hatte er hinter dem Punkte, wo der Feind Bresche schoss und stürmen wollte, einen Abschnitt erbauen lassen und an demselben in zwei Haufen 22 Fähnlein Fussvolk aufgestellt, Alles bewaffnet mit Piken, Hellebarden, zweihändigen Schwertern, insbesondere aber mit Schilden und Degen, also nicht bloss mit blanken Waffen, sondern auch mit kurzen Waffen, mit welchen man dem Feinde unmittelbar auf den Leib gehen musste, wenn man etwas gegen ihn ausrichten wollte. Diess seien die wüthendsten, wirksamsten Waffen, mit dem Herumschiessen verderbe man nur die Zeit. Man müsse sich eben an den Kragen gehen; das wolle aber der Soldat nicht, wenn er Feuerwaffen habe, er wolle dann immer weit ab bleiben. Diess war Montlucs Meinung noch 1555 und mit ihm die Meinung vieler andern einsichtigen Führer. Aber gegen den Strom schwimmen konnten sie doch nicht. Wie wollten sie ihren Grundsätzen zur Herrschaft verhelfen, wenn in einer Armee eben darum das Feuergewehr überhand nahm, theils weil kein Soldat mehr den Harnisch gern schleppen wollte, theils vielleicht, weil die Soldaten ihrem Feinde

---

258) Montluc C. P. XX, p. 452. 482. 259) Montluc C. P. XXI, p. 252.

lieber aus der Ferne schaden, als ihm gründlich auf den Leib gehen wollten?

Häufig kam es aber auch wirklich für beide Theile gar nicht darauf an, eine grosse oder schnelle Entscheidung herbeizuführen. Wenn zwei Parteien sich in festen Stellungen gegenüberstehen, so scharmutzirt man, um die Zeit hinzubringen und um die Soldaten in Athem zu erhalten, man nimmt dabei einen Vortheil wahr, wenn er eben zu erhalten ist, man wartet die Zeit ab, wo man einen grossen Schlag thun kann. Zu den zeitausfüllenden Scharmützeln braucht man nun freilich auch einen hinlänglichen Raum, der nicht immer vorhanden ist, an welchem es fehlt, wenn die beiden Theile sich mit ihren Verschanzungen auf die kleinste Gewehrschussweite auf den Leib gerückt sind, wie vor Pavia 1525.

An diesem Raume fehlte es nicht, als Lautrec 1528 mit dem 260. französischen Heere den kaiserlichen Truppen unter Philibert von Oranien vor Neapel gegenüberstand. Hier war der Scharmützelkrieg in seiner schönsten Blüthe. Französische Detachements rückten aus dem Lager, namentlich von den schwarzen Banden, gingen so nahe als möglich bis zu den Mauern Neapels vor, um die Belagerten zu verhindern, Abtheilungen aus der Stadt zu senden und sich zu verproviantiren. Die vorgeschobenen französischen Abtheilungen bestanden immer aus Schützen, Pikenirhaufen zogen ihnen nach und bildeten die Reserve. Die voraufgezogenen Schützen geriethen in das Feuer von den Stadtmauern her, dann rückte leichte Cavallerie aus den Thoren, mit ihnen gleichfalls Schützen; diese nahmen günstige Positionen, die Cavallerie fiel über die französischen Schützenabtheilungen her. Lautrec konnte die seinigen nicht mit Reiterei unterstützen; er hatte seine leichte Cavallerie um Capua, Aversa, Nola stehen. Die Unterstützung der Pikenire aber erwies sich als unzureichend, sie konnten nicht schnell genug zur Hand sein, um jedem Schützenhaufen rechtzeitig die Hülfe zu gewähren, deren er bedurfte, und die Schützenhaufen konnten sich nicht rechtzeitig auf die Pikenire

260) Guicciardini II, 932 flg.; Montluc C. P. XX, 370 flg.

zurückziehen, deren Beistand aufsuchen, wenn sie nicht die Freiheit der Bewegung aufgeben wollten.

Dergleichen Verhältnisse wiederholten sich nun oft und im Verlaufe der Zeit immer häufiger, da die Feuergewehre sich immer vermehrten. Wenn man auf 3000 M. Infanterie kaum 1000 Pikenire erhalten konnte, so ist es klar, dass diese nicht einen eben so guten Haltpunkt für die Schützen abgeben konnten, als wenn das umgekehrte Verhältniss bestanden hätte. Ersetzte man die Pikenire durch Reiterei, so konnte diese zwar nicht eine Wand bilden, hinter welche die Schützen sich zurückzogen, um Sicherheit zu finden, aber sie konnten schneller auf jedem Punkte zur Hand sein, wo die Schützen in Gefahr kamen, um sie loszuhauen, ihnen Zeit und Gelegenheit zum Rückzuge in ein deckendes Terrain zu geben. Diese Verbindung der Schützen mit der Reiterei beginnt nun allmälig von den Dreissigerjahren des 16. Jahrhunderts ab eine Rolle zu spielen. Begünstigt wird diess dadurch, dass die Reiter, wie diess schon oben bemerkt wurde, immer mehr aus dem Rittercharakter herausfallen und zu reitenden Landsknechten werden und dass sie selbst sich das Feuergewehr aneignen, wie das Fussvolk. Es ist leichte Reiterei, welche auf diese Weise in eine enge Wechselbeziehung mit den Schützen der Infanterie tritt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist diese Verbindung ganz gewöhnlich, ganz normal; ja wir sehen sie bald so enge werden, dass Schützen zu Fuss und reitende Arkebusiere in eine und dieselbe Compagnie zusammengeworfen und zusammengeworben werden. Davon war dann nur ein Schritt zu dem Wiederaufleben der abgesessenen kämpfenden Reiterei; die alten Bogner der englischen Heere werden wieder lebendig; jetzt nur statt mit dem Bogen mit dem Feuergewehre bewaffnet. Bald erhalten sie den Namen der Dragoner, der ihnen dann auch bleiben sollte. Aber der Name thut wenig zur Sache. Die tüchtige leichte Cavallerie, welche in dem schmalkaldischen Kriege in Deutschland unter dem Namen der

261) Montluc C. P. XXII, p. 62. 348. 353. 262) Avila bei Hortleder, p. 488.

schwarzen Reiter, von ihren schwarzen Harnischen, auftritt, bewaffnet neben dem Degen mit Pistolen, welche hier in Deutschland noch zu Pferd kämpft, ist dieselbe, welche während der Hugenottenkriege der Schrecken Frankreichs wird. Von den Franzosen schlechtweg die Reiter (reistres) genannt, gewinnen sie sich das Lob wahrer Krieger. Sie sind überall und nirgends, wenden die grösste Sorgfalt auf ihre Waffen und Pferde, brauchen die Unterstützung keiner andern Waffe; nehmen sie in einem Dorfe ihr Quartier, so verbarricadiren sie sich mit Geschick. Werden sie angegriffen, so vertheidigen sie sich mit ihrem Feuergewehr, oder ziehen sie es vor, das Feld zu suchen, sind sie wie der Blitz zu Pferde. Man sieht von ihnen nichts als Feuer und Eisen. Sie schleppen keinen unnützen Tross mit. Jeder Stallknecht in ihren Reihen muss die Waffen führen und in ihnen sich zum Soldaten bilden. Bei kleineren Expeditionen ersetzen nun diese Dragoner vollständig alle anderen Waffen. Man darf sich nicht mehr darum plagen, wie man die entsendeten Musketiere durch Pikenire unterstützen will, ob man ihnen leichte Reiterei mitgeben solle; man entsendet einfach eine Compagnie schwarzer Reiter oder Arkebusiere zu Pferd. 263. 264.

Wo grosse Massen sich begegnen, da bleibt selbstverständlich die Reiterei zu Pferd; hier ist ja Infanterie vorhanden und beide können sich gegenseitig unterstützen. Nun ist es nicht zu läugnen, dass das verbundene Gefecht der Schützen und der leichten Cavallerie einen Schein von Selbstständigkeit erhält.

Denken wir uns zwei Parteien gegenüber, jede aus Schützen zu Fuss und leichter Reiterei zusammengesetzt; so schiessen sich jene ersteren eine Weile herum; die eine Partei rückt vielleicht vor, gibt dadurch den Vortheil des Terrains, der sichern Stellung auf. Die Reiterei der andern Partei hat nur darauf gewartet, um vorzubrechen, über die allzu kecken Schützen herzufallen, sie zurückzutreiben. Sobald aber die Schützen ihr deckendes Terrain wieder gewonnen haben,

---

263) Montluc C. P. XXII, p. 410. 411. 264) Montluc C. P. XXI, p. 376; XXII, p. 355. 356.

hört augenblicklich die Wirkung der Reiterei auf, sie geht zurück, sammelt sich; dasselbe Spiel kann von Neuem beginnen, vielleicht mit Wechsel der Rollen, vielleicht auch nicht.

Auf diese Weise kann ein Gefecht einen ganzen Tag hingezogen werden, ohne dass irgend eine Entscheidung erzielt werde, obgleich viele einzelne Vortheile gewonnen werden von einer Seite oder auch von beiden. Die Sache kann befriedigen, wenn sich von jeder Seite überhaupt nur Schützen und Reiter und von jeder vielleicht nur einige hundert Mann entgegenstehen. Ein kleiner Vortheil kann für wenige hundert Mann für einen Sieg gelten.

Ganz anders aber gestalten sich die Dinge, wenn grosse Heere einander zur Schlacht gerüstet gegenüberstehen, in welchen Pikenire in grosser Zahl vorhanden sind, die Hälfte der Infanterie, vielleicht der ganzen Armee ausmachen oder noch mehr als die Hälfte. Hier bilden diese Pikenire die letzte entscheidende Reserve; so lange sie noch nicht im Gefechte gewesen sind, kann von einer Entscheidung nicht die Rede sein. Der tragische Schluss fehlt, das Schauspiel lässt unbefriedigt, wenn zwischen zwei Heeren dieser Zusammensetzung tagelange Scharmützel von Schützen und Reitern geliefert werden, deren Zuschauer lediglich die dichtgeschlossenen Massen der Pikenire sind; seien übrigens die entwickelten Schützen und Reiterschaaren noch so beträchtlich. Die eine Partei müsste doch ein Interesse haben, die Entscheidung zu suchen und folglich jene Pikenirmassen in's Gefecht zu führen. Wo diess von keiner Seite versucht wird, da müssen alle jene abschwächenden Momente in hohem Maasse vorhanden sein, deren wir früherhin erwähnten, die dem Kriege Kraft und Saft nehmen. Nur dort können diese Schauspiele vorkommen, welche aus lauter Zwischenacten bestehen.

Sie sind nicht bloss unbefriedigend für den Zuschauer, der die Begebenheiten, ihnen ferne in Zeit und Raum beobachtet, sie sind es auch nothwendig immer für die eine der beiden Parteien, welche sich zum Kampfe gerüstet gegenüberstehen, für diejenige, welche sish des Gefühles nicht erwehren kann, dass an ihr eigentlich das Handeln wäre, dass sie zu ihm greifen müsste, um ihr Ziel zu

erreichen. Hat sie nun zum positiven Handeln den Anlauf genommen, hat sie ihre Colonnen aufmarschiren lassen zur Schlacht, und diese Schlacht verläuft sich in eine Reihe von Scharmützeln, so wird sie, wenn die Schatten lang werden, zwar nicht mehr einzubringen suchen, was sie bei heller Sonne versäumte, — denn dazu ist es zu spät, — aber sie wird unzufrieden mit sich selbst heimkehren in das Lager, vielleicht ausserhalb des Kreises der Gefahr neue Pläne zu neuem Handeln fassen; aber in der Unzufriedenheit mit der Schwäche von gestern liegt häufig die Bürgschaft dafür, dass diese Schwäche heute wiederkehren werde. Zwei versäumte Gelegenheiten bringen dann schon einen entschiedenen Zweifel an der Kraft. Das Heer, welches sie versäumte, ist moralisch geschlagen, ehe es materiell geschlagen wurde, und sieht den Erfolg sich aus der Hand schlüpfen, ohne eigentlich zu wissen wie.

Es gibt vielleicht in der ganzen Geschichte kein Beispiel, welches besser zur Erläuterung dieser Wahrheiten dienen könnte, als den schmalkaldischen Krieg, welchen man in Beziehung auf die protestantische Seite schwerlich passender benennen kann, als den Krieg der versäumten Gelegenheiten. Grosse Heeresmassen stehen[265] sich hier gegenüber, sie können unmöglich sich nur gegenüberstehen, sie müssen irgendwie zusammenplatzen. Aber da es an der protestantischen Partei wäre, den Zusammenstoss zu suchen und da auf dieser Seite die Schwäche einer Coalition, die Schwäche eigennütziger widersprechender Interessen, die Schwäche des Mangels an kriegerischer Einsicht vorherrscht, da es an Muth fehlt, den letzten entscheidenden Wurf zu thun, so bleibt Alles bei jenen Anläufen, welche nicht vermieden werden können; und es wird damit der schmalkaldische Krieg recht eigentlich der Krieg der Scharmüzel von Schützen und Reitern, in welchem die Schützen völlig vergessen, wie es die Feldherrn vergessen haben oder woran die Feldherrn sich nicht zu erinnern wagen, dass die Thätigkeit der Schützen nach der bestehenden Bewaffnung durch die Thätigkeit der Pikenire

265) Avila bei Hortleder. p. 474. 475 etc.

nothwendig ergänzt werden muss, und dass, bevor diese Ergänzung eingetreten oder versucht ist, von Schlacht oder von Entscheidung nicht die Rede sein kann, dass das Centrum und folglich die bestimmte Richtung der Kraft und des Geistes fehlt und alles sich ins unbestimmte Blaue verläuft.

Gerade dieser Scharmutzirkrieg hat einem neueren Schriftsteller Veranlassung zu der Aufstellung gegeben, dass im schmalkaldischen 266. Kriege die neue Kunst entstand. Mit der Bezeichnung bestimmter Perioden der Kunst ist es überhaupt eine eigene Sache; aber so viel steht fest, dass die Erscheinungen des schmalkaldischen Krieges sich überall wiederholen, in jeder Periode der Geschichte, wo Schwäche und Zaghaftigkeit mit einem grossen und wohlversorgten, gut gebildeten Heere nichts anzufangen wissen, oder wo die Schwäche der Kraft und die politischen Verhältnisse es nicht zu einer vollständigen Entwicklung des Kampfes kommen lassen. Die Emancipation der Schützen und der leichten Reiterei von den Pikeniren, die Emancipation der Glieder vom Rumpf, als welcher die Pikenire gelten mussten, so lange sie durch ein anderes Glied in der Organisation noch nicht ersetzt waren, ist ein Zeichen der Schwäche, deren Erscheinungen man dann wohl Künstelei, aber gewiss nicht Kunst nennen darf.

Gerade so dachten über die protestantische Kriegsführung im schmalkaldischen Kriege auch die aufgeklärten Zeitgenossen. Sebastian Schärtlin, die kriegerische Intelligenz im Lager des Land- 267. grafen von Hessen und des Churfürsten von Sachsen, fand bald heraus: „dass der Landgraf den Fuchs nicht beissen wolle; dass ihm alle Furthe und Gräben zu tief, die Moräste zu breit seien.“

268. Das starke protestantische Heer zog mit mindestens 60,000 M. von Nassenfels an die Donau zwischen Neuburg und Ingolstadt, dann

---

266) Brandt: Geschichte des Kriegswesens, III. Abtheilung (in der Handbibliothek für Officiere), p. 558. 267) Schärtlins Leben, p. 102. 268) Ebenda, p. 108; vergl. Avila bei Hortleder, p. 480; Menken III, p. 1425.

rückte es gegen Ingolstadt vor, wo sich der Kaiser eben zu verschanzen angefangen hatte. Es war in zwei Flügel getheilt, den rechten unter dem Churfürsten von Sachsen, den linken unter dem Landgrafen von Hessen; jener zog zunächst am linken Ufer der Donau abwärts, dieser mehr landeinwärts. Jeder der beiden Flügel ward als ein vollständiges Heer betrachtet; jeder bestand also aus drei grossen Bataillonen von Pikeniren und Schützen, Vorzug (Avantgarde), Bataille (Gewalthaufen) und Nachzug (Arriergarde); bei jedem dieser Bataillone befand sich eine entsprechende Abtheilung Reiterei und eine Abtheilung des zahlreichen Geschützes, auf dem linken Flügel commandirten diese Bataillone: den Vorzug Georg von Ravenspurg, die Bataille Sebastian Schärtlin, den Nachzug Bernhard von Dalheim.

Die Bataillone marschirten mit Zwischenräumen auf, um die Schlachtordnung herzustellen, alle auf ungefähr derselben Frontlinie, neben jedem Pikenirbataillon hielt die entsprechende Reiterabtheilung, die Schützen wurden vorgeschoben, unterstützt von leichter Reiterei: ebenso wurde das Geschütz vor den Pikenirbataillonen aufgefahren. Kurz, wir sehen vor Ingolstadt das protestantische Heer genau dasselbe Verfahren beobachten, welches wir bei der Einleitung der Schlacht von Cerisolles von beiden Parteien inne halten sahen, nur dass dort bloss drei Bataillone in der Front in Linie standen, hier, wo ein doppeltes Heer auf protestantischer Seite vorhanden ist, aber sechs. Bei Cerisolles aber kam es nach den Scharmützeln der Schützen und Reiter zum entscheidenden Zusammenstoss der Pikenirbataillone, bei Ingolstadt nicht. Die Protestanten begnügen sich mit einem heftigen Artilleriefeuer, welches doch äusserst geringen Schaden that. [269] Erst Ausfälle der Schützen Kaiser Carls, welche versuchen wollen, des protestantischen Geschützes sich zu bemächtigen, bringen es zu Scharmützeln zwischen den beiderseitigen Schützen und Reitern. Schärtlin trieb zum entscheidenden Vorgehen, aber vergebens. Als bei der Abendmahlzeit der Landgraf Schärtlin zutrank [270]

269) Avila bei Hortleder, p. 480. 270) Avila bei Hortleder, p. 481.

und sprach: Schertel, ich will denen eins bringen, die wir diesen Tag mit unserm Geschütz erschossen und erwürgt haben! da antwortete Schärtlin: Gnädiger Herr, das weiss ich nicht, was wir für weidliche Leut-heut erwürget haben; aber das weiss ich wohl, dass unser Schiessen die Lebendigen nicht einen Fusstapfen von ihrer Stätte getrieben hat.

Fünf Tage lang standen die Protestanten jeden Morgen nun mit gemachter Schlachtordnung dem Kaiser gegenüber und keinen Tag kam es zu mehr, als zu Scharmützeln. Endlich am sechsten Tage zogen sie ab, nicht klüger als vorher. Waren schon am ersten Tage so viele Bedenken gegen einen ernsthaften und herzhaften Angriff gewesen, so mehrten sich dieselben in den folgenden Tagen immer, da der Kaiser von Tag zu Tage mehr sein Lager befestigte.

Weil Landgraf und Churfürst niemals ernst ans Schlagen wollten und sich einbildeten, ohne dasselbe zum Ziele kommen zu können, darum konnte der Kaiser sich in aller Ruhe verstärken, die gute Herbstzeit 1546 verging mit planlosem Hin- und Herziehen, mit Lagernehmen, sich Ansehen. Weil es zu so vielen „kunstreichen" Scharmützeln kam, kam es zu keiner Schlacht und weil es zu keiner Schlacht kam, trennte sich im Winter das Heer der Protestanten zum Gespött der Welt, und Carl V., als er in Schwaben fertig war, konnte bei Mühlberg 1547 seine Revanche im vollsten Maasse nehmen.

Schärtlin war, als die Protestanten das Lager von Giengen nahmen, wo so viele Proben der Afterkunst im Scharmutziren abgelegt wurden, der Dinge schon längst überdrüssig, des ewigen „Gedresches", bei dem nichts herauskam, längst müde und nach Augsburg abgezogen, von wo aus er, so lange es anging, auf eigne Faust und nicht zum Nachtheil seines Beutels, den er immer trefflich zu versorgen wusste, den kleinen Krieg gegen die Kaiserlichen führte. Alsbald nach dem Abzuge von Ingolstadt der Muth der Protestanten bereits so heruntergekommen war, dass sie an die Offensive gegen den Kaiser gar nicht mehr, nur noch an die Vertheidigung gegen ihn dachten und als nun das ängstliche Hin- und Herziehen über die

Donau begann, weil sie bald fürchteten, der Kaiser rücke am rechten, bald er rücke am linken Ufer des Stromes vor, da kam Schärtlins Unlust zum Ausbruch. In einem Zanke mit dem Landgrafen gab er seine ganze Meinung über die protestantische Kriegsführung zum Besten; diese Meinung zeigt, dass er von „der neuen Kunst" sehr wenig hielt und wohl wusste, woher dieselbe stamme.

Wo für grosse Absichten der Sinn, die Einsicht, zu grossen Thaten der Muth fehlt, da stellt die Kleinigkeitskrämerei sich ein und meint, wenn sie sich wichtig mache, so werde dadurch wichtig, was sie beginne. Der Landgraf wollte auf dem Blattenberg 271. bei Treussen ein Blockhaus anlegen und 200 Schützen hineinlegen; er hielt diess für eine sehr wichtige Angelegenheit und beschäftigte sich sehr damit. Schärtlin war eben abwesend, als diese Idee geboren wurde. Als er heimkam, ward er, ohne zu wissen, in welchem allergnädigsten Gehirne sie entsprungen sei, um seine Meinung darüber befragt. Er antwortete, das sei zu nichts gut. Der Landgraf wollte wissen, wesshalb. Schärtlin darauf: wer diess Blockhaus angegeben, der möge vielleicht in Niederland Krieg geführt haben, wo man also aus Blockhäusern einander vervortheile, einander über die Gräben finge und mit kleinen Haufen kriege. Der Landgraf: Euch gefällt Niemandes Rath als der Eure und was Ihr rathet, das meint Ihr, müsse Jedermann genehm sein und gut scheinen. Schärtlin: Wenn Euch mein Rath und Thun nicht gefällt, so könnt ihr ja einen Andern an meine Stelle setzen. Landgraf: Da habt Ihr freilich recht, denn es wird jetzt bald hart bei uns zugehen. Schärtlin: Nun ich vermags wohl länger am Regen auszuhalten, als andere an der Sonne. Ihr wisst, dass ich darum nicht fort möchte. Wenn man aber wohl 40,000 M. bei einander hat und mit aller Rüstung wohl und genugsam gefasst, um zu schlagen, so sollte man sich nicht auf die Finkennester verlegen, sondern trachten, dass man einmal die Last loswürde und eine Entscheidung herbeiführte. Der

271) Schärtlins Leben, p. 119 ffg.

Kaiser ist ein grossmächtiger Herr; bei dem Abwarten werden wir gegen ihn den Kürzeren ziehn; das kann er länger aushalten, als wir.

Deutlicher lässt sich nicht sprechen.

Wo es im 16. Jahrhundert fortan noch zu Schlachten kam, in denen beide Parteien ungefähr gleich, wenigstens in Qualität der Mannschaft, waren und die eine nicht geradezu überrascht ward oder sonst beim ersten Zusammenstoss den Kopf verlor, wo es mit einem Worte rangirte Schlachten gab, in denen das Fussvolk eine Rolle spielte, — und das war selten genug, — da waren die Anstalten und der Verlauf der Dinge bis zum Auftreten Moritzens von Oranien im Wesentlichen dieselben, wie wir sie bei der Schlacht von Cerisolles näher kennen gelernt haben. Ein längeres Scharmutziren, welches dem Zusammenstoss der Pikenirhaufen vorangeht, eröffnet der Regel nach das Gefecht und nimmt mehr oder weniger Zeit fort, je nachdem die Zahl der Schützen eine grössere oder geringere ist, je nachdem die Pikenire der Zahl und folglich auch der Bedeutung nach mehr oder weniger gegen sie in den Hintergrund treten.

Als eine Ausnahme von der gemeinen Regel, welche diese bestätigt und sie kräftiger hervorhebt, wird die Schlacht von Dreux 1562 [272] in den Hugenottenkriegen zwischen den Katholiken unter Montmorency und den Protestanten unter Condé erwähnt. Hier leitete eine zweistündige Kanonade das Gefecht ein, während welcher die Parteien aufmarschirten und sich beobachteten; kein Scharmützel, weder ein grosses, noch ein kleines, brachte ein täuschendes Leben in die Scene. Jede der Parteien hatte unterdessen vollkommen Zeit, zu überlegen, dass sie es heute nicht mit Fremden, sondern mit Landsleuten zu thun habe. Nach der Kanonade begann sofort der entscheidende Angriff, bei dem alle Waffen einander unterstützten. Das schweizerische Pikenirbataillon, welches die Bataille der Catholiken bildete, ward zuerst von der Reiterei Condés angegriffen, welche die zu seiner Deckung aufgestellte Cavallerie vollkommen aus dem Felde schlug, es konnte indessen nicht von seinem Platze vertrieben werden;

---

272) De la Nouë, p. 848 flg.

auch das Feuer von 300 bis 400 protestantischen Schützen hielt es aus, ohne zu weichen, obgleich es dabei viele Leute verlor und gleich darauf warf es ein feindliches Pikenirbataillon, welches ihm zu nahe kam, über den Haufen und trieb es 200 Schritt zurück, ohne seine Ordnung zu verlieren. Nachher hielt es noch zwei Reiterangriffe aus.

Während andere Schlachten dieser Zeit immer in sehr kurzer Zeit, einer halben Stunde oder einer Stunde entschieden waren, sobald die Pikenire erst ins Gefecht kamen, während ihnen nur die Scharmützel der Schützen und der sie unterstützenden Reiterei Dauer gaben, kämpften bei Dreux Pikenire, Reiter und Schützen 4 Stunden lang, wenn auch selbstverständlich mit Unterbrechungen zwischen den verschiedenen einzelnen Angriffen: die catholische Armee war stark an Infanterie, die protestantische an Reiterei, die Reiterei konnte der dicken Bataillonsmassen nie Herr werden, die Bataillonsmassen konnten dagegen die feindliche Reiterei nicht verfolgen, ihr nicht den Untergang bereiten, wenn sie auch alle ihre Angriffe abwiesen. Die Protestanten, welche endlich das Schlachtfeld räumten, zogen sich unter dem Schutz ihrer Reiterei Schritt für Schritt und ohne kräftig verfolgt zu werden zurück.

Uebergänge zur flacheren Aufstellung und engere Verbindungen der Schützen mit den Pikeniren.

Mit der Schlacht von Dreux, dem Gegensatze zu den losen Verbindungen der Schützen mit den Pikeniren und doch wieder nur einer anderen Form für den Mangel an Zusammenhang zwischen dem Gefechte der Schützen und der Pikenire, welcher von der Mitte des 16. Jahrhunderts ab in ausgedehnter Weise herrscht und eine gewisse Berechtigung geltend zu machen sucht, verlassen wir diese Bestrebungen, welche weniger aus der bewussten Verfolgung eines taktischen Zweckes hervorgingen, als sie vielmehr durch das überraschende Ueberhand-

nehmen des Feuergewehrs und durch die zufälligen Verhältnisse der Kriegführung bedingt wurden, welche das Streben nach grossen entscheidenden Schlägen nicht begünstigten. Wir wenden uns nun der Reaction gegen diese Richtung auf die Emancipation der Schützen zu, einer Reaction, welche immer vorhanden gewesen ist, die zufällige Emancipation immer in bewusster Weise begleitet hat, welche aber erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts eine bemerkenswerthe Kraft gewinnt.

Wir haben in früheren Abschnitten bereits gesehen, wie das nach Mannszahl gevierte Pikenirbataillon sehr bald einer Kritik unterworfen wurde, die nur es selbst betraf, sich nicht auf die Verbindung seines Gefechtes mit dem Gefechte der Schützen bezog. Vor dieser Kritik konnte in der Theorie das gevierte Pikenirbataillon nicht wohl bestehen, aber wohl behauptete es sich gegen sie im Leben.

Dann wuchs die Zahl der Schützen, wie das Feuergewehr sich verbesserte. Die Organisatoren und Befehlshaber hatten vorläufig gegen diese Vermehrung nichts einzuwenden, ja begünstigten sie, strebten aber dahin, die Schützen aus dem Zustande der Wildheit in den der Zahmheit zu versetzen, sie besser unter ihre Hand zu bringen, sie eben so lenksam als die zusammengeballten Massen der Pikenire zu machen, ihrem Gefechte Dauer zu geben, ihr Gefecht mit dem der Pikenire zu verbinden. Diess geschah durch Wahl von Defensivstellungen, deren Fronten die Schützen, deren Inneres die Pikenire besetzten, dann für die Offensive und den Kampf ausserhalb solcher Defensivstellungen durch die Bildung des zweiten Gliedes der Pikenirbataillone aus Schützen und dadurch, dass man Schützenflügel an die Flanken der Pikenirbataillone anhängte. Durch diese Mittel brachte man es dahin, dass jetzt Pikenire und Schützen zu gleichzeitiger Wirkung kommen konnten und durch diese sich verstärkten, dass das Gefecht der Pikenire nicht bloss eintrat, wenn das der Schützen aufhörte, und umgekehrt.

Durch diese Mittel liessen sich aber immer nur sehr wenig Schützen im Verhältniss zur Zahl der Pikenire verwenden, der ganze

Rest der Schützen musste nach wie vor zum Scharmutziren gebraucht werden; losgelöset von den Pikeniren wie vorher.

Im zweiten Gliede eines Haufens von 3600 M., welcher bei der nach Mannszahl gevierten Ordnung nur 60 M. Front hatte, konnten nur 60 Schützen untergebracht werden, also $^1/_{60}$ der Pikenire. Viel günstiger gestaltete sich diess bei flacherer Aufstellung. Stellte man die 3600 M. z. B. statt in gevierter Ordnung nur 20 M. tief, so erhielt der Haufe eine Front von 180 M., in seinem zweiten Gliede konnten also schon 180 Schützen verwendet werden, $^1/_{20}$ der Pikenire. Dasselbe Verhältniss trat überall ein, wo man statt weniger grossen mehrere kleine Haufen bildete, wo man also kleine Regimenter hatte und der Regel nach aus einem Regimente ein Bataillon formirte. Immerhin war auf diese Weise nur ein sehr geringer Verbrauch an Schützen möglich.

Auch die Heerflügel nahmen in der Art, wie man sie anfangs verwendete, nicht sehr viele Leute weg. Um die Flanke eines feindlichen Bataillons von 3600 M. in gevierter Ordnung vollständig zu umfassen, brauchte der Flügel nur etwa 100 bis 120 Schritt lang zu sein. Stellte man die Schützen, welche den Flügel bildeten, auch 3 M. hoch, wobei sie unmöglich alle zu gleicher Zeit abfeuern konnten, so brachte man auf diese Weise 300, höchstens 360 Schützen unter.

So lange die Schützen $^1/_5$, $^1/_4$, ja $^1/_2$ der Pikenirzahl ausmachten, 273. kam diese Verwendung schon in Betracht und zum eigentlichen Scharmutziren blieb nur eine mässige Zahl von Schützen übrig. Rechnete man auf ein Bataillon von 4500 M. 3600 Pikenire und 900 Schützen, verbrauchte von letzteren 60 im zweiten Glied des Bataillons und 360 zur Bildung eines Flügels, so hatte man zum Scharmutziren nur noch 480 M. übrig, die sich recht wohl verwenden liessen, oder gar nur 120, wenn man dem Bataillon zwei Flügel anhängte.

Wie aber nun, wenn das Bataillon von 4500 M. nur noch 2000 Pikenire und 2500 Schützen zählte? dann verbrauchte man im zweiten Glied und zu den Flügeln höchstens 500 M. und es blieb eine freie

273) Vergl. Montluc C. P. XXI, p. 30.

Bande von 2000 Schützen übrig, welche drohte, für ihren Scharmützelkrieg das ganze Schlachtfeld in Anspruch zu nehmen, und dennoch keine Entscheidung gab. Unter solchen Umständen verlohnte es sich nun kaum noch, Schützen ins zweite Glied zu stellen und sie als Flügel den Pikenirbataillonen anzuhängen; wo erst 2000 M. scharmutzirten, wo man über diese erst alle Gewalt musste fahren lassen, da konnte man auch die übrigen 500 noch in den Kauf geben.

Wo nun die allgemeine Lage der Dinge so angethan war, dass man eine Entscheidung nicht suchte, weil es entweder nicht im Interesse lag oder weil man es nicht wagte, dort gewann der Scharmützelkrieg und die Schützenfreiheit wirklich aufs äusserste Raum, wie diess im schmalkaldischen Kriege und in den französischen Religionskriegen, auch im Anfange des niederländischen Befreiungskampfes fast überall der Fall war.

Indessen blieb es doch immer klar und unwidersprechlich, dass die Schützen die Pikenire noch nicht ersetzen konnten, dass ihre Bewaffnung nicht danach angethan war. Hatten bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts hin die Feuergewehre sich nach dem Plane und der Absicht, ganz entsprechend den Wünschen der Organisatoren und Führer vermehrt, so war nun die Vermehrung, welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts und von ihr ab eintrat, durchaus keine gewünschte mehr. Es ward des Guten zu viel, ohne dass man es wehren konnte. Die vielfachen inneren Kriege wurden Veranlassung, dass oft der Organisator nicht mehr über die Elemente bestimmen konnte, welche ihm genehm waren, sondern nehmen musste, was sich ihm bot, ja was sich ihm aufdrang. Das Heer commandirte mindestens ebensosehr den Feldherrn, als der Feldherr das Heer. Der gemeine Mann aber führte lieber das Feuergewehr in leichter nationaler Tracht als die Pike und den Harnisch.

Jetzt also sehen wir Organisation und Führung in eine ganz andere Bahn einlenken, als welcher sie früher gefolgt waren, jetzt dringen sie auf Vermehrung der Pikenire und Verminderung der überwuchernden Feuergewehre, deren Vermehrung sie früher betrieben hatten. Und damit Hand in Hand erwachen nun die Bestrebungen

mit neuer Kraft, die Pikenire in engere Beziehung mit den Schützen und diese auf solche Weise in die Gewalt der Führung zurückzubringen; jene Bestrebungen, welche sich anfangs in dem zweiten Schützenglied der Pikenirbataillone und in den Schützenflügeln verkörperten.

Bei diesen Formen hatte, wie man sich leicht bei näherer Ansicht überzeugt, die Absicht durchaus vorgewaltet, die Pikenire der unmittelbaren Unterstützung der Schützen theilhaftig zu machen. Jetzt fand auch die grade entgegengesetzte Absicht ihr Recht. War es nicht billig und zweckmässig, auch die Schützen der unmittelbaren Unterstützung der Pikenire theilhaftig zu machen?

Der Schütze, indem er ins zweite Glied eines Pikenirbataillons eingestellt oder in einen angehängten Flügel abgetheilt ward, verstärkte die Offensivkraft der Pikenire. Dafür sollte er nun bei dem Pikenir Schutz finden, sobald er aus seiner Offensive hinausgeworfen, gezwungen ward, sich in die Defensive zu begeben. Man dachte darauf, die Stellungsformen so einzurichten, dass die Schützen, nachdem sie eine Zeitlang das Einleitungsgefecht scharmutzirend vor der Front geführt hätten oder nachdem sie mit den Pikeniren zum Angriffe vorgegangen wären, sich unter die Spiesse der Pikenire flüchten und unter diesen Sicherheit gegen Reiteranfälle finden könnten. Vielleicht fand man selbst eine Ordnung, bei welcher die Schützen, in engster Verbindung mit den Pikeniren, den Schutz der Spiesse gar nicht zu verlassen brauchten; sie konnten dann bis zum letzten Momente des feindlichen Angriffes feuern.

Die Hauptaufgabe der Taktik und der Taktiker an der Scheide des 16. und des 17. Jahrhunderts wird es also: solche Verbindungsformen für Pikenire und Schützen aufzufinden, welche den ersteren einen möglichst ausgedehnten und andauernden Beistand der letzteren gewähren und den letztern einen möglichst durchgreifenden Schutz der ersteren.

Die Lösung dieser Aufgabe ward versucht:

dadurch dass man die Pikenirbataillone ringsum mit Schützen umgab;

dass man das System der Flügel weiter ausbildete und dieses Princip mit dem vorigen verband;

dass man die Pikenirhaufen und Schützenhaufen abwechselnd nebeneinander stellte.

Bei dem Aufsuchen von derartigen Verbindungen konnte aber unmöglich das Pikenirbataillon ganz unberücksichtigt und unangetastet bleiben.

Wenn man beabsichtigte, einerseits die Schützen zur vollsten Wirksamkeit zu bringen, andrerseits sie durch die Spiesse recht vollständig zu bedecken; so ward die Frage nothwendig angeregt, nicht bloss, wie diess bei einem Pikenirbataillon von gegebener Grösse und Form am zweckmässigsten zu bewerkstelligen sei, sondern auch, welche Form und welche Stärke man zweckmässiger Weise den Pikenirbataillonen geben solle, um die gestellte Aufgabe möglichst vollkommen zu lösen; ob man zu diesem Behufe die Pikenirbataillone besser tief oder flach aufstellte, ob man mehrere kleine oder wenige starke Bataillone vorziehen solle.

Man ward dann aber weiter auf das bestehende und das zweckmässige Verhältniss der Anzahl der Pikenire zur Anzahl der Schützen in der ganzen Infanterie oder in einem Regimente, welches in der Regel auch ein Bataillon formiren sollte, hingeleitet. Wenn eine Infanterie nur aus Schützen bestand, gar keine Pikenire zählte, so konnte auch von einer Verbindung dieser mit jenen nicht die Rede sein. Wenn eine Infanterie äusserst viele Schützen und äusserst wenig Pikenire zählte, so konnte immer noch alle Kunst und aller Scharfsinn in den Versuchen, eine zweckentsprechende Verbindung beider miteinander herzustellen, scheitern.

Es entstand also die Forderung eines bestimmten wünschbaren Zahlenverhältnisses der Feuergewehre zu den Piken in einem Fähnlein oder einem Regimente, und da die Feuergewehre immer in beliebiger Zahl zu haben waren, nicht aber die Piken, so formulirte sich die Aufgabe für die taktische Theorie dahin: ein Minimum von

Pikeniren zu ermitteln, welches mindestens in einem Haufen Infanterie von gegebner Stärke vorhanden sein müsse, und für Feldherrn und Organisatoren dahin, sich dieses Minimum wirklich zu verschaffen.

Zu diesen Fragen, welche an der Scheide des 16. und 17. Jahrhunderts die bedeutendsten für die Infanterietaktik sind, gesellt sich dann schliesslich noch die weitere nach dem Verhältnisse, in welches die Musketiere, welche sich auch allmälig, aber doch immer noch nicht bedeutend vermehren, zu den gemeinen oder Handschützen, welche nun von Schriftstellern aller Nationen gewöhnlich Arkebusiere genannt werden, treten sollen.

Wir wollen nun die auftauchenden Formen uns näher betrachten.

Umgebung der Pikenirbataillone mit Schützen.

Als Kaiser Carl V. im Jahre 1532 jenes riesenmässige Heer von 90000 M. Fussvolk, 30000 Reitern und zahlreichem Feldgeschütze gegen die Türken zusammengezogen hatte, welches schliesslich auseinander ging, ohne irgend etwas gethan zu haben, ward beschlossen, mit demselben bei Wien Stellung zu nehmen, sich nicht von den Türken aus dem Vortheile locken zu lassen, und es ward eine Schlachtordnung entworfen, in welcher man gedachte, dem etwaigen Angriffe des Sultans die Stirne zu bieten. Diese Schlachtordnung ist in ihrer Unbehülflichkeit das Vorbild für das schwerfällige, nur auf den eignen Schutz berechnete Verfahren, welches die kaiserlichen Heere in Ungarn den Türken gegenüber immer noch über hundert Jahre lang von diesem Zeitpunkte ab eingehalten haben, sie lebt fort in der sogenannten ungarischen Ordonnanz für die Infanterie, wenn auch nicht allen Formen, so doch dem Wesen nach, dieser Ordonnanz, welche von den kaiserlichen Generalen, die sich meistens auf dem ungarischen Kriegsschauplatze gebildet hatten, auch auf anderen Kriegs-

schauplätzen und gegen ganz andere Feinde als die Türken angewendet ward.

274. Unter den 90000 M. Infanterie waren 70000 Pikenire und 20000 Schützen Die **P i k e n i r e** wurden in drei gleiche Haufen *a, b. c* Fig. 22 eingetheilt, deren jeder somit gegen 24000 M. enthielt.

Fig. 22.

Jeder dieser Haufen stand in einer nach Mannszahl gevierten Ordnung mit etwa 155 M. in Front und eben so viel in der Tiefe, hatte also beiläufig 186 Schritt Front und 372 Schritt Tiefe. Die drei riesigen Bataillone waren jedes von dem nächsten so weit entfernt, dass in den Zwischenräumen die ganze **R e i t e r e i**, nur mit Ausnahme der ungarischen, in zwei grosse Haufen *A, B* eingetheilt, Platz fand. Zählte jeder Reiterhaufen 10000 Pferde, so musste das Intervall zwischen je zwei Pikenirbataillonen 200 Schritt betragen. Die Front der ganzen Aufstellung kam dann, $\alpha\beta$, ungefähr auf 1000 Schritt. Um diesen Kern der Aufstellung war nun aus sämmtlichen **S c h ü t z e n** mit 30 Schritt Abstand von Reitern und Piken eine 5 Mann hohe Hecke gebildet *dddd*, nur an zwei Stellen geöffnet, damit die Reiterei einen freien Ausgang habe *e, e*. Rings um die Schützen wieder war das sämmtliche **G e s c h ü t z** aufgestellt. Ausserhalb dieser so abgeschlossenen Stellung stand die **u n g a r i s c h e R e i t e r e i**, bestimmt zum Scharmutziren mit den Türken, in zwei Flügel eingetheilt *C, D*. Die Schützen sollten vermöge des Contremarsches mit Rotten ein beständiges Feuer auf die anrückenden Türken unterhalten; das Geschütz

274) Jovius II, p. 201.

sollte dieses Feuer zuerst auf die weiteren Entfernungen allein beginnen, dann dasjenige der Schützen auf die näheren verstärken. Schreckte dieses heftige Feuer die Türken dennoch nicht ab, so nahm man an, dass ihr Anprall sich an den Geschützen breche, welche man, wenn sie nicht mehr feuern konnten, doch vor der Front in demselben Sinne wie eine Wagenburg oder wie die Pfahlzäune der englischen Bogner wollte stehen lassen. Wenn aber durch die Geschütze der türkische Anfall auch gebrochen ward, so ward er immerhin noch nicht durch sie völlig aufgehalten. Die Schützen sollten nun also, ihm zunächst ausgesetzt unter die Spiesse der nächsten Pikenirhaufen flüchten und unter denselben Schutz suchen. In welcher Weise diess zu bewerkstelligen war, werden wir sogleich im folgenden sehen.

De la Nouë stellt die Behauptung auf, welche er selbst als ein 275. Paradoxon bezeichnet, dass 2500 Corcelets (Pikenire) und 1500 Arkebusiere (Schützen) sich im freien Felde angesichts von 2000 Lanzenreitern drei französische Stunden weit ungefährdet zurückziehen könnten. Um den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung zu führen, giebt er die Maassregeln an, welche die Infanterie zu treffen hätte, um ihre Aufgabe zu lösen. Er zerlegt demnach dass Fussvolk in zwei gleiche Theile, deren jeder 1250 Pikenire und 750 Schützen enthält und bildet aus jedem dieser Theile ein Bataillon. Die beiden Bataillone, *a* und *b*, Fig. 23, lässt er mit einem Abstand von 80 Schritten *cd* dergestalt marschiren, dass sie sich gegenseitig unterstützen können. Uns interessirt hier nur die specielle Anordnung des einzelnen Bataillones.

Fig. 23.

Die Front desselben bilden 350 Pikenire in 7 Gliedern, jedes zu 50 M. *abcd* Fig. 24; darauf folgen 500 Schützen in 10 Gliedern *efgh*, in deren Mitte aber machen die Fahnen mit ihrer Begleitung ein elftes Glied, endlich schliessen den Zug wieder 300 Pikenire in 6 Gliedern *iklm*. Der ganze Haufe hat eine Front *ab* von 50 Mann oder 60 Schritt, eine Tiefe von 24 Gliedern oder

275) De la Nouë, p. 449 ffg.

Fig. 24.

gleichfalls 60 Schritt *al*, da die Glieder nicht aufgeschlossen marschiren. Er enthält 650 Pikenire und 500 Schützen, es bleiben folglich noch 600 Pikenire und 250 Schützen zur Verwendung übrig.

Die 600 Pikenire werden in zwei gleiche Abtheilungen von 300 M. oder 6 Gliedern zu 50 M. formirt. Jede dieser Abtheilungen macht ihre Glieder zu Rotten, so bildet dann die eine *rstu* die rechte, die andere *nopq* die linke Flankendeckung des Bataillons. Diese Flankendeckungen marschiren dicht aufgeschlossen, die Spiesse auf der Schulter, so dass sie, obgleich sie in der Richtung des Marsches 50 M. hintereinander haben, sich doch nicht weiter in die Länge ausdehnen, als die 24 Glieder *ablm* in der Mitte.

So lange die feindliche Reiterei sich in angemessener Entfernung hält, marschirt das ganze Bataillon ruhig gegen *N* seinem Ziele zu fort. Droht aber die feindliche Cavallerie mit einem Angriff, so macht das ganze Bataillon halt, die rechte Flankendeckung rechtsum, die linke linksum, die Rückendeckung *lmik* kehrt. So ist das Quarrée formirt. Alle äusseren Pikenirglieder *ab*, *no*, *rs*, *lm* stossen ihre Piken mit dem Schuh fest in die Erde, richten die Spitzen so, dass sie auf Brusthöhe die Pferde der anrennenden Cavallerie treffen müssen, fassen die Piken in der Mitte an und halten sie wohl, so dass der Choc eines feindlichen Pferdes sie nicht losmachen oder zum Wanken bringen kann. Die 5 oder 6 Pikenirglieder, welche hinter jedem der

äussersten stehn, schliessen dicht auf diese auf und fällen ihre Piken vorwärts.

Die 250 Schützen, welche noch zur Verwendung übrig geblieben sind, und unter denen sich auch die Musketiere des Bataillons befinden sollen, werden in vier Abtheilungen, zwei zu 62 und zwei zu 63 M. eingetheilt, jede wird einer Seite des Vierecks zugewiesen. Diese Schützenabtheilungen sind zum Scharmutziren abgetheilt und halten sich ausserhalb des Vierecks, so lange die feindliche Reiterei in der Ferne bleibt in $\alpha\alpha$, $\beta\beta$, $\gamma\gamma$, $\delta\delta$. Wie sie sich hier formiren, das hängt davon ab, auf welcher Seite der Feind sich befindet, ob er das Viereck auf einer, mehreren oder allen Seiten umgiebt. Macht aber der Feind Miene angreifen zu wollen, so flüchten die Plänklerabtheilungen unter die Spiesse des vordersten Pikenirgliedes der entsprechenden Seite des Viereckes. Sie rangiren sich hier vor den Pikeniren in α, α, β, β, γ, γ, δ, δ, knieen nieder, so dass sie von den hochgerichteten Spiessen einigermaassen gegen den Anfall der feindlichen Reiterei geschützt sind und machen sich schussfertig, um den Angriff noch mit einer Salve zu empfangen, welche mindestens, wenn sie ihn nicht abweiset, dessen Kraft abschwächt.

In derselben Weise sollten die Schützen in der Schlachtordnung Carls V. bei Wien, zum Weichen gezwungen, Schutz unter den Spiessen der nächsten Pikenirhaufen finden. In der Ordnung de la Nouës aber wird dieser Schutz nur für ein Glied von Schützen verlangt, in derjenigen Carls V. dagegen für fünf Glieder. Darin liegt ein gewaltiger Unterschied und eine Schwierigkeit für den letzteren Fall. Augenommen aber, selbst fünf Glieder fänden bei der Länge der Piken noch Schutz, wenn dieselben nicht nach de la Nouës Manier mit dem Schuh in die Erde gestossen und in der Mitte gepackt, sondern in gewöhnlicher Art hinten am Schuh mit der rechten, ein paar Fuss weiter vorwärts mit der linken Hand gepackt fast horizontal nur mit der Spitze etwas tiefer gegen die Brüste der feindlichen Pferde gefällt werden, so wird doch die Schwierigkeit unüberwindlich, wenn man noch mehr als fünf Glieder der Musketiere ringsum vor den Pikeniren hat. Diese dicke Umkleidung mit Schützen hindert die

Pikenire durchaus, von ihrer Waffe gegen die anrennende Reiterei Gebrauch zu machen, die Schützen ihrerseits können sich gegen die anrennende Reiterei nicht wehren, werden von dieser gewaltsam auf die Piken[276] getrieben und bringen nun nothwendig ihre eignen Pikenire in die schönste Unordnung.

Eine so dicke Umkleidung der Pikenirbataillone mit Schützen musste aber bei dem Waffenverhältnisse, welches nach der Mitte des 16. Jahrhunderts herrschte, die Regel werden, wenn man die nach Mannszahl gevierte Ordnung beibehalten, grosse Bataillone formiren und alle vorhandenen Schützen auf die Bekleidung verwenden wollte. Ein Bataillon z. B., welches 1000 Spiesse zählte, formirte einen nach Mannszahl gevierten Haufen von 32 M. Front und 32 M. Tiefe. Nehmen wir an, dass dieser Haufen halt gemacht und aufgeschlossen habe, so dass Gliederabstände und Rottenabstände gleich sind, so bildet er auch geometrisch, nicht nach Mannen, sondern nach Fussen oder Schritten gemessen, ein Quadrat. Wird nun dieser Haufen mit einer Schützenumkleidung von 8 M. Tiefe *abcdefgh* Fig. 25 versehen, so braucht man dazu nur 1280 Schützen. 1280 Schützen aber auf 1000 Spiesse galt keineswegs für ein grosses, eher für ein geringes Verhältniss.

Fig. 25.

Je grösser bei gleichbleibendem Zahlverhältniss der Schützen zu den Pikeniren die Haufen werden, desto übler gestalten sich die Sachen. Angenommen, es sollte aus 4000 Pikeniren und den dazu gehörigen 5120 Schützen eine gevierte Ordnung gebildet werden, so hätte das Pikenirbataillon 63 M. Front und ebenso viele Tiefe; um alle Schützen unterzubringen, müsste man also die Umkleidung aus ihnen 16 bis 17 Mann hoch machen.

Dagegen stellt sich die Sache alsbald vortheilhafter, wenn die Bataillone kleiner werden. Ein Pikenirbataillon von 500 M. hat

276) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 83.

23 M. in der Front und ebenso viel in der Tiefe. Dazu gehören 640 Schützen. Bei einer Umkleidung 5 M. hoch, würde man aber deren schon 600 unterbringen.

Immer das Festhalten an der gevierten Ordnung der Pikenire vorausgesetzt, haben also mehrere kleinere Bataillone vor wenigen grossen nicht bloss den Vorzug, dass sie grössere Fronten geben, sondern auch den, dass eine grössere Anzahl von Schützen unter den Spiessen Schutz fand. Sollte aber das volle gevierte Pikenirbataillon festgehalten werden, so durfte immerhin das Verhältniss der Schützen zu den Pikeniren nicht zu gross werden. Wallhausen verlangt nach [277] niederländischem Muster zu Anfang des 17. Jahrhunderts normaler Weise, dass in einem Regimente ebenso viele Spiesse als Schützen sein sollen, eine Forderung, welcher in der Praxis selten genügt ward, da vielmehr die Schützen in der Regel überwogen.

Mehr Schützen bringt man bei einer gleichen Zahl von Pikeniren, am Umfange eines Bataillons mit Sicherheit unter, wenn man diesen Umfang vergrössert. Das ist aber sehr wohl möglich dadurch, dass man statt des vollen Pikenirbataillons ein hohles anwendet. [278] Bildet man aus den 1000 Spiesen eines Regimentes von 10 Fähnlein ein hohles Viereck, wie in Fig. 26, so hat dasselbe 40 M. Seite, also einen Gesammtumfang von 160 M., und eine Schützenumkleidung von 5 M. Tiefe nimmt schon 900 M. fort. In dem hohlen Raume des Viereckes aber wären noch 600 M. unterzubringen. Diese letzteren sind nun allerdings für das Gefecht vollkommen verloren, ebenso wohl, wie die 500 Schützen, welche de la Nouë in das Viereck bringt, welches er für den Rückzug angesichts einer zahlreichen Reiterei construirt; indessen sie sind doch in Sicherheit, und wo man sich

Fig. 26.

277) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 75. 76; Corpus militare, p. 113. 278) Kriegskunst zu Fuss, p. 83.

nicht unmittelbar gegen einen Angriff zu versehen hat, kann man sie zum Scharmutziren aus ihrem Verstecke herauslassen.

Fig. 27.

Noch mehr Raum gewinnt man zur Unterbringung von Schützen ausserhalb der Ordnung der Pikenire und im Schutze von deren Spiessen, wenn man von den rechteckigen Formen abgeht und andere wählt. Unter diesen war es namentlich die Kreutzordnung, welche die Taktiker lebhaft beschäftigte, aber da sie nur mit grosser Mühe zu Stande zu bringen war, selbstverständlich in der Praxis

279\. gar nicht zur Anwendung kam. Bei der Kreutzordnung, Fig. 27, welche aus einem Bataillon von 1000 Spiessen in 10 Fähnlein gebildet ist, kann man 1444 Schützen in der äusseren Umkleidung unterbringen, wenn man dieselbe 6 Mann hoch macht.

Diese und ähnliche Ordnungen waren wesentlich auf den Widerstand gegen die Cavallerie berechnet. Man übertrug die Formen der Fortification auf die Taktik im freien Felde. Die Theile der Schlachtordnung sollten sich gegenseitig vertheidigen, wie die Linien einer Verschanzung, und, um eine „wohl sich defendirende Ordnung" zu erhalten, gab man gern alle Beweglichkeit und Handlichkeit drein. Die „Defensivbataillons", deren wir schon bei einer an-

280\. dern Gelegenheit erwähnten, sind das Steckenpferd aller taktischen Theoretiker des 17. Jahrhunderts geblieben.

Wir müssen hier sogleich noch einer dieser Ordnungen erwähnen, welche vielfach auf den Exercirplätzen, bei Paraden und in Zeich-

281\. nungen vorkommt; es ist das Octogon, Fig. 28. Bei dieser Figur sind zwar verhältnissmässig nur wenig Schützen im Schirme der Spiesse in der äussern Umkleidung unterzubringen, weniger noch, als

279) Kriegskunst zu Fuss, p. 88. 280) Vergl. oben Anm. 204
281) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 87.

bei dem hohlen Quadrate, weil sie sich mehr als dieses dem Kreise, also der Figur nähert, welche bei gleichem Inhalt den geringsten Umfang hat. Dagegen hat das Octogon nicht die vier scharfen ausspringenden Winkel des Quadrates, man kann von ihm fast sagen, wie von dem Kreise dass es nach allen Seiten hin gleiche und gleich starke Fronten biete und deshalb eben war es gesucht oder wurde besprochen.

Fig 28.

Diejenigen dicken Pikenirordnungen mit Schützenumkleidung, welche wirklich zur *Anwendung* kamen, sind das *volle Quadrat* und allenfalls noch das *hohle Quadrat*. Aber auch dieses letztere gewiss sehr selten. Die Normalform der *ungarischen Ordonnanz* ist das volle Quadrat. [282]

Für die Art, wie die Waffen sich unterstützen sollten, wurde bei einer mit Schützen umkleideten Pikenirordnung Folgendes als Regel angenommen: [283] Die Pikenire oder mindestens deren erste Glieder fällen ihre Piken, wie es gegen Reiterei Vorschrift ist. Sind Hellebardiere oder sonst Leute mit *kurzen* Waffen vorhanden, so sollten dieselben vor die Pikenire zwischen diese und die Schützen gestellt werden. Von den *Schützen*, wenn dieselben um die Spiesse 6 M. hoch stehen, knieen bei einem drohenden Reiterangriff die beiden äussersten (vordersten) Glieder mit schussbereitem Gewehre nieder. Das dritte und vierte Glied feuern, sobald der Feind in den Schussbereich kommt, gleichzeitig über die Köpfe des ersten und zweiten Gliedes fort; dann knieen sie gleichfalls nieder und es feuern nun das fünfte und sechste Glied über die Köpfe der vier ersten Glieder. Das erste und zweite Glied aber behalten ihren Schuss, bis der Feind ihnen dicht auf den Hals kommt und geben ihn dann, wie angenommen wird, mit der äussersten Wirkung ab.

---

282) Kriegskunst zu Fuss, p. 89. 283) Ebenda, p. 87.

Ist die Ordnung eine hohle, Quadrat, Kreutz oder Octogon, und befinden sich in ihrem innern Raume gleichfalls Schützen, so sollen auch diese, wenn nach der Salve des fünften und sechsten Gliedes der Umkleidung noch Zeit übrig bleibt, über die vor ihnen stehenden Pikenire und die Schützen der äussern Umkleidung fort, eine Salve geben. Zu dem Behufe muss auch das fünfte und sechste Glied der Schützenumkleidung, wenn es abgeschossen hat, niederknieen. Die Pikenire aber befinden sich bereits in gebückter Stellung, wenn sie mit vorgesetzten gebognem linken Kniee ihre Spiesse gegen feindliche Reiterei gefällt haben.

Sobald die Schützen in der eben besprochnen Weise oder in einer der später zu erwähnenden in geschlossenen Ahtheilungen in eine enge Verbindung mit dem Pikenirbataillon gebracht werden, musste man sie auch in die Zug- oder Marschordnung dergestalt einordnen, dass sie leicht in der Weise, wie es entsprechend war oder gewünscht wurde, in die Schlachtordnung eingereiht werden konnten.

284. Wir haben gesehen, dass die Marschordnung eines blossen Pikenirbataillons je nach der Schlachtordnung gewählt ward, welche aus ihr hergestellt werden sollte und je nach der Mannschaftszahl jedes Fähnleins. Im Allgemeinen aber folgen entweder die Fähnlein, ein jedes mit schmaler Front, 5, 6, 7 Mann, eines nach dem andern, oder es sind je zwei Fähnlein mit einander zu einem 6, 7, 8 M. breiten Paare gekoppelt und es folgt nun eines dieser Fähnleinpaare auf das andere.

In Betreff der Einreihung der Schützen wurden nun bei einem Regiment von 10 Fähnlein folgende Formen gebraucht:

285. a) Die Schützen der fünf ersten Fähnlein eröffnen den Zug, eins auf das andere folgend, dann kommen der Reihe der Fähnlein nach die sämmtlichen Pikenire des Regimentes, endlich folgen wieder der Reihe nach die Schützen der fünf letzten Fähnlein des Regiments; oder

---

284) Vergl. oben Anm. 197 ffg. 285) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 93 ffg.

b) jedes Fähnlein hat seine Schützen unmittelbar bei sich, in diesem Fall eröffnet die Hälfte der Schützen des ersten Fähnleins den Zug, dann folgen die Pikenire, dann die zweite Hälfte der Schützen des ersten Fähnleins, ferner die Hälfte der Schützen, die Pikenire, die andere Hälfte der Schützen des zweiten Fähnleins u. s. f. bis zum zehnten Fähnlein; oder

c) es wird mit Fähnleinpaaren marschirt, dann eröffnen den Zug die Schützen des ersten Fähnleins, folgen die Pikenire des ersten und zweiten Fähnleins, Schützen des zweiten, Schützen des dritten, Pikenire des dritten und vierten, Schützen des vierten Fähnleins u. s. f.

286. Die beiden letzterwähnten Ordnungen zog man der ersten vor, man hatte bei ihnen mehrere kleinere Abtheilungen, welche als selbstständig betrachtet werden konnten. Jedes vordere Fähnlein oder Fähnleinpaar konnte sich als Ganzes formiren, wenn es unversehens auf den Feind stiess, ebenso die folgenden nun bereits formirt zur Unterstützung des vorderen heranrücken.

287. Es war nicht nöthig, dass die Schützen mit ebenso breiter Front marschirten, als die Pikenire desselben Fähnleins oder Regiments. Es richtete sich diess vielmehr nach dem Bedürfniss der Normalschlachtordnung oder der besonderen Schlachtordnung, in welche man aus der Zugordnung im speciellen Falle übergehen wollte.

Nehmen wir z. B. an, dass die Pikenire in Fähnleinpaaren der Breite nach gekoppelt mit 7 M. Front marschirten, dass man aber sämmtliche Schützen verbrauchen wollte, um das Pikenirbataillon 6 M. hoch mit ihnen zu bekleiden, so liess man die Schützen 6 M. breit marschiren, nicht wie die Pikenire 7 M. breit. Wurde die Schlachtordnung formirt, so hatte man nur nöthig die herankommenden Schützenabtheilungen in ihrer Formation vor die Front oder auf die Flanke der bereits stehenden Pikenirfähnlein zu führen, aus den Schützenrotten Glieder zu machen, um die Bekleidung sofort herzustellen.

---

286) Ders. Corpus militare, p. 91. 287) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 78. 81.

Eine Avantgarde und eine Arrièregarde für die Zugordnung ward entweder aus commandirten Schützen gebildet oder von denjenigen Schützenabtheilungen, welche ohnediess sich bereits an der Spitze und dem Schweif der Colonne befanden.

Die Schützenflügel.

Während die Schützenflügel den Pikenirbataillonen angehängt, ursprünglich nur, wo es die Umstände zu verlangen schienen und in zweckentsprechender Weise angewendet wurden, verwandelten sie sich in der ungarischen Ordonnanz, unter dem Eindrucke des Schreckens, den die zahlreiche türkische Reiterei einflösste, in eine stehende, reglementarische Form, deren man sich entweder allein oder in Verbindung mit der Schützenumkleidung bediente und durch welche den sämmtlichen Schützen eines Regimentes im Bataillon ihre Stelle angewiesen, ihr Feuer ausgenutzt, ihnen der Schutz der Pikenire gewährleistet werden sollte.

Die nach Mannszahl gevierte Ordnung hatte sich dermaassen eingenistet, dass sie auch der Aufstellung der Schützen zur Grundlage diente.

Dazu kamen dann noch fortificatorische Vorstellungen von Bastionen und Curtinen, welche im Laufe des 16. Jahrhunderts einen immer grössern Einfluss auf die Feldtaktik gewannen.

Diese beiden Dinge bestimmten wesentlich die Formation der angehängten Schützenflügel in der ungarischen Ordonnanz.

Man gebrauchte entweder

1) zwei Flügel ohne gleichzeitige Umkleidung des Pikenirbataillons oder in Verbindung mit ihr, oder

2) vier Flügel ohne gleichzeitige Schützenumkleidung oder mit derselben.

Fig. 29.

Hatte man ein geviertes Pikenirbataillon von 1000 M., 32 Glieder und 32 Rotten, gehörten zu demselben 1280 Schützen und sollten zwei Flügel ohne Schützenumkleidung formirt werden, so nahm man in jeden 640 Schützen, bildete daraus eine gevierte Ordnung von 25 Gliedern und 25 Rotten und hängte die beiden gevierten Flügel *a* und *b* Fig. 29 an diejenigen Ecken des Pikenirbataillons, welche dem Feinde zunächst standen, bastionsförmig an.[288]

Fig. 30.

Sollten vier Flügel formirt werden, so bekam man in jeden 320 Schützen, also eine gevierte Ordnung von 18 Gliedern und 18 Rotten, und ein jeder der vier Schützenflügel *a*, *b*, *c*, *d* ward an eine der vier Ecken des Bataillons *A* Fig. 30 angesetzt.

Sollte das Bataillon ausser den Flügeln auch noch eine Schützenumkleidung erhalten, so machte man diese wie Fig. 31 und 32, z. B. 3 M. stark, verwendete also darauf 420 M., behielt noch 860 für die Flügel übrig und bildete daraus entweder zwei von 20 Gliedern und Rotten oder vier von 15 Gliedern und Rotten.

Wir wollen nun zusehen, wie diese Flügel das Feuergefecht führen sollten.

---

288) Wallhaussn, Kriegskunst zu Fuss, p. 89.

Fig. 31.

Fig. 32.

Zuerst möge das Pikenirbataillon A Fig. 29 mit angehängten Flügeln a und b den Feind in N vor sich haben; die Schützenflügel sollen mit demselben ein stehendes Feuergefecht führen. $fghi$ Fig. 33 soll den Schützenflügel a aus Fig. 29 vorstellen. Derselbe öffnet zu-

Fig. 33.

Fig. 34

nächst seine Rotten, nimmt also die Stellung $klmn$ Fig. 34 an; dann tritt das erste Glied 1, 1 drei Schritt vor auf die Linie op, schiesst ab, macht rechts oder links um kehrt, jeder Mann geht durch die Intervalle zwischen seiner und deren Nachbarrotte und schliesst sich hinter dem Haufen wieder an; dagegen tritt das zweite Glied auf die Linie op vor, schiesst ab, geht dann gleichfalls zurück und schliesst sich hinter dem ursprünglichen ersten, jetzt letzten, dem Haufen an

und sofort bis zum letzten Glied, worauf dann das ursprüngliche erste wieder nach vorn gekommen ist. Auf diese Weise wird mittelst des rottenweisen Contremarsches ein unausgesetztes Feuer unterhalten, ohne dass der Flügel seinen Platz verändert.

Stände der Feind statt in der Front bei *N* Fig. 33 in der Flanke bei *M* gegenüber, so werden nicht die Rotten, sondern die Glieder des Flügels geöffnet, derselbe macht rechtsum und unterhält nun sein Feuer durch den Contremarsch nach Gliedern.

Soll das ganze Bataillon gegen den Feind anvanciren, der bei *N* gedacht werden mag, Fig. 35, und sollen die Flügel im Vorgehen feuern, so wird diess mittelst des rottenweisen Contremarsches nach vorwärts ausgeführt. statt nach rückwärts. Während das ganze langsam vorrückt, eilt das achte oder letzte Glied durch die Rottenintervallen vorwärts, bis es sich vor dem ersten auf der Linie *VIII*, *VIII* befindet, schiesst hier ab und geht langsam wieder vor; das siebente Glied setzt sich vor das achte, auf der Linie *VII*, *VII*, schiesst ab und geht im langsamen Schritt vor; ebenso setzt sich das sechste vor das siebente, das fünfte vor das sechste u. s. f.

Fig. 35.

Sollte der Flügel Fig. 35 vor einem von *O* her folgenden Feinde mit seinem Bataillon zurückgehen und dabei ein beständiges Feuer gegen denselben unterhalten, so schiesst zuerst das achte Glied, eilt dann durch die Intervallen dem Bataillon nach, das im Rückmarsch nach *N* begriffene siebente Glied macht Halt, Front gegen *O*, feuert, macht wieder Kehrt und eilt dem achten Gliede nach, während nun das sechste Glied Halt, Front gegen *O* macht und Feuer gibt u. s. f.

Statt sich durch die Rottenintervallen zurückzuziehen, könnte jedes Glied, nachdem es gefeuert hat, auch rechts oder links um machen, sich also in eine Rotte (Reihe) verwandeln und auf der Linie *abc* dem zurückgehenden Bataillon nacheilen.

Fig. 36.

Geht das Bataillon *A* Fig. 30 in der Richtung *P* vorwärts oder rückwärts und es soll während dieser Bewegung zugleich ein in *Q* befindlicher Feind durch Feuer unterhalten werden, so kann der Flügel *d* diess Geschäft durch reihenweises Feuer besorgen. Stellt Fig. 36 diesen Flügel vor, und marschirt derselbe gegen *P* hin, so macht zuerst die äusserste erste Reihe *abcd* Halt, Front gegen *Q*, feuert, die zweite Reihe macht Halt, wenn ihr letzter Mann *h* über den ersten Mann der ersten Reihe *a* hinausgekommen ist, nimmt gleichfalls Front gegen *Q*, feuert, ebenso macht die dritte Reihe *iklm* Halt, wenn ihr letzter Mann *m* über den ersten *e* der zweiten Reihe hinausgekommen ist u. s. f. Wenn die erste Reihe gefeuert hat, macht sie wieder die Wendung gegen *P* und sobald die zweite Reihe gefeuert hat, setzt sich die erste wieder gegen *P* hin in Bewegung, ebenso die zweite, wenn die dritte gefeuert hat u. s. f.

Man sieht, dass durch diese Vorschriften für alle Fälle ganz vortrefflich gesorgt war. Indessen setzte deren Ausführung eine grosse Ruhe, keine ungewöhnlichen Vorfälle und ausserdem noch eine ausgezeichnete Ausbildung der gesammten Schützen voraus. Sonst war sicherlich alle Ordnung dahin. Nun fehlte es aber schon an der Grundlage alles Anderen, der ausgezeichneten Ausbildung der Mannschaft nämlich, durch das ganze 16. Jahrhundert. Erst am Ende desselben [289] trat Moritz von Oranien „als ein Aufsucher des Trillens" hervor, begnügte sich nicht damit, schöne Exercitien auf dem Papiere zu construiren, diese gelegentlich einmal auf dem Paradeplatze machen zu lassen und seinen Capitänen deren Einübung zu empfehlen, um es dann jedem zu überlassen, ob er dieser Empfehlung nachkommen wolle oder nicht, sondern er gab seinem Heere feste Exercirvorschriften, und hielt strenge darauf, dass in Lagern und sonstigen Ruhepausen die Soldaten

289) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 77.

fleissig in denselben geübt wurden und dass im Felde zur Ausführung gebracht ward, was auf dem Trillplatze gelernt war. Wir werden aber zu gleicher Zeit sehen, wie Moritz, der Schöpfer der niederländischen Ordonnanz, die taktischen Formen aufs höchste vereinfachte. Bei den kleinen taktischen Einheiten und ihren einfachen Formen, bei guter Ausbildung dazu war vieles möglich, was bei schlechter Ausbildung und schwierigen unbehülflichen taktischen Formen unausführbar erscheinen musste.

Die Exercirvorschriften Moritzens fanden erst allmällig Eingang, Verbreitung und Nachachtung auch anderer Orten; in den meisten Armeen wollte der Schlendrian sich noch lange nicht damit befreunden, 290. dass der Soldat, um wirklich ein Soldat zu werden, noch etwas mehr lernen müsse, als nothdürftig seinen Spiess führen oder seine Muskete laden.

Die gevierten Schützenflügel thaten auf diese Weise äusserst geringe 291. Dienste. Griff feindliche Cavallerie an, so schoss der ganze Haufe seine Gewehre ab; die zwei vordersten Glieder, welche es konnten, gradaus, die hinteren im glücklichsten Falle über die Köpfe ihrer Vorderleute hinweg, also auch ohne Schaden für den Feind, im weniger glücklichen Falle verwundeten die Schützen in den hinteren Gliedern ihre eignen Kameraden in den vorderen. Nun aber sollten die gevierten Flügel, wenn der Feind ernsthaft ansetzte und sich nicht durch die erhaltene Salve abschrecken liess, sich unter die Spiesse salviren, sich zugleich in eine Schützenumkleidung des Pikenirbataillons verwandeln, wenn noch keine solche vorhanden war oder die bereits vorhandene um einige Glieder verstärken. Diess war aber ein höchst gefährliches Experiment. Schwer entwirrten sich diese grossen gevierten Flügel, und schwer nur fand jeder in der Eile den Platz unter den Spiessen, welchen er einnehmen sollte. Hier drängten sich viele zusammen und bunt durcheinander, dort fehlte die Schützenumkleidung noch ganz. Verstand nun der Feind sein Handwerk, hatte er durch den Angriff den Flügeln nur ihre Feuer abgelockt und durch

---

290) Ebenda, p. 49. 291) Kriegskunst zu Fuss, p. 89.

den ernsten Anschein dieses Angriffes sie zugleich veranlasst, ihre Ordnung zu lösen und die verwirrte Flucht unter die Spiesse anzutreten, hielt er aber hinter der ersten Escadron eine zweite noch intacte, geordnete bereit und brach mit dieser in die Verwirrung ein, so war die Gefahr einer vollständigen Auflösung des Bataillons sehr nahe. Die Schützen drängten sich aus den Flügeln auf die Umkleidung oder, wenn eine solche fehlte, unmittelbar auf die Pikenire des Bataillons, die Umkleidung, wenn sie vorhanden war, konnte nicht feuern, weil sie von der Mannschaft der Flügel maskirt ward, die Pikenire konnten ihre Waffen nicht brauchen: alle einzelnen Theile waren wehrlos und kein Theil gewährte dem anderen den Schutz, welchen er nach der ursprünglichen künstlichen Construction der Ordnung hätte gewähren sollen.

292. Die Kritik dieses Schlendrians konnte nicht fehlen, obgleich sie sich lange vergeblich die Kehle heiser schrie, wo derselbe einmal in Kraft war. Vergeblich ward darauf aufmerksam gemacht, dass bei dem Aufeinanderballen einer unbehülflichen Schützenmasse nur deren kleinster Theil wirklich zum Gebrauche seiner Waffen komme, dass es für dieselbe fast unmöglich sei, sich rechtzeitig im Augenblick der Noth unter die Spiesse zu salviren, fast eben so schwer, sich schleunig wieder in die Flügel zu ordnen, wenn ein Angriff wirklich abgeschlagen wäre; dass zu Allem noch die an die Ecken des Pikenirbataillons gehängten Schützen dasselbe nicht einmal gehörig durch ihr Feuer vertheidigten.

293. Die Vorschläge, welche gemacht wurden, um diesen Uebelständen abzuhelfen, liefen etwa auf Folgendes hinaus:

1) gevierte Flügel sollte man nur bei kleinen Abtheilungen, einzelnen Fähnlein oder Fähnleinpaaren, die einen selbstständigen Kampf zu bestehen hätten, anwenden;

2) man sollte aber auch hier noch die Flügel so schwach als möglich machen, was man erreichte, indem man das Fähnlein oder

---

292) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 90. 293) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 66 ffg., 89 ffg. 71.

Fähuleinpaar zuerst mit einer Umkleidung von Schützen drei Mann hoch umgab;

3) man sollte ferner die Flügel nicht an die Ecken der Pikenire hängen, sondern an die Mitte der Seiten, wie *abcd* Fig. 37.

Fig 37.

Durch alles Dieses sollte erreicht werden, dass die Flügel sich bei einem drohenden Reiterangriff nicht erst unter die Spiesse zu salviren hätten, sondern ihre Stellung behaupten könnten und alle Theile des Bataillons sich gegenseitig wohl vertheidigten, auch der Feind die Ecken nicht angreifen könnte, ohne in ein Kreuzfeuer zu gerathen.

4) Bei einem ganzen Regiment, welches ein Bataillon formirte, sollte man, wenn man Angesichts des Feindes vorzugehen oder zurückzugehen und in jedem Augenblick einen Anfall zu erwarten habe, gar keine Flügel anhängen, sondern sich nur mit der Schützenumkleidung behelfen und diese auf der Seite, wohin man während des Marsches das Feuer unterhalten wollte, die Rotten dupliren lassen, um grosse Abstände zu erhalten, welche das Demaskiren des jedesmal schussbereiten Schützengliedes erleichterten. Durch das Dupliren der Rotten erhielt man ausserdem die doppelte Anzahl von Leuten in jeder feuernden Rotte und eine ununterbrochene Fortsetzung des Feuers nach der

Fig. 38

betreffenden Seite hin war gesichert. Sollte z. B. das Bataillon *A*, welches mit einer 6 M. hohen Schützenumkleidung *abcd* Fig. 38 ver-

sehen war, gegen *N* hin vorrücken und feuern, so duplirten die sämmtlichen Schützen der Front *ab ef* ihre Rotten, gingen also in die Fig. *efgh* über. Man hatte nun hier 12 Glieder Schützen hintereinander und bei einem drohenden Reiterangriff hatte man nur nöthig die Glieder wieder zu dupliren, was rascher und ordentlicher zugehen konnte, als die Entwirrung der grossen gevierten Flügel, um die Schützen sämmtlich unter die Spiesse zu salviren.

5) Wollte man mit einem Bataillon gegen einen Feind, der augenblicklich keine Miene zum Angriff machte, vielleicht noch im Aufmarsch begriffen war, ein Feuergefecht an Ort und Stelle oder auch vorrückend führen, so sollte man zu der ursprünglichen Gestalt der Flügel zurückkehren; dieselben so flach halten, dass alle Schützen eines und desselben Flügels zu gleicher Zeit feuern könnten, man sollte zugleich darauf Acht haben, dass die Flügel sich gegenseitig ablösen könnten. An ein Pikenirbataillon in gevierter Ordnung, *A* Fig. 39, setzte man

Fig. 39.

demnach auf jede Ecke einen Flügel ab, zu dem man beispielsweise die Schützen eines Fähnleins nahm. Dieselben waren in drei Corporalschaften eingetheilt, die erste *a1* hängt sich unmittelbar an die Ecke des Pikenirbataillons, die zweite *12* an die obere vordere Ecke der ersten, die dritte *2b* an die obere vordere Ecke der zweiten. Jedem Flügel ist eine Seite des Pikenirbataillons angewiesen, auf welche er sich salviren soll. Jede Corporalschaft steht nur in zwei Gliedern. Ist dem Flügel *ab* die Seite *ac* des Pikenirbataillons angewiesen, um sich zu salviren, so geht die erste Corporalschaft, sobald sie abgefeuert, gegen die Seite *ac* der Pikenire zurück und stellt sich vor derselben in einem Gliede auf, so weit ab von den Pikeniren, dass

zwischen diesen und ihr die beiden anderen Corporalschaften Platz haben; hat die zweite geschossen, so folgt sie der ersten und stellt sich hinter ihr auf, ebenso die dritte: nachdem sie abgeschossen, folgt sie der zweiten und stellt sich zunächst den Pikeniren auf. Unterdessen hat die erste wieder geladen und geht wieder in ihre alte Stellung *a1* vor, nach ihr die zweite, dann die dritte u. s. f. Wenn nur die beiden Flügel *ab* und *ef* dem Feinde gegenüberstehen, so kann man auch, nachdem diese abgeschossen und sich salvirt haben, *cd* und *gh* in ihre Stelle vorrücken und gleichfalls feuern lassen.

Oder sollen mehr Schützen als nur von 4 Fähnlein zur Bildung der Flügel verwendet werden, um ein ununterbrochenes Feuer zu erhalten, so kann man z. B. hinter jedem Flügel noch einen zweiten anhängen, wie $\alpha\beta$ hinter *ab*, oder man kann auch durch den Reserveflügel, statt ihn zurückzustellen, den vordern Flügel verlängern, wie *ab* durch $\gamma\delta$ verlängert ist.

Diese also waren die Vorschläge, welche wesentlich in der Absicht an der Scheide des 16. und 17. Jahrhunderts gemacht wurden, der ungarischen Ordonnanz wenigstens etwas mehr Gelenkigkeit zu geben, wenn man daran verzweifeln musste, sie ganz aufzuheben.

Aber allerdings war zu dieser Aufhebung bereits sehr entschieden der Anfang gemacht. Eine taktische Veränderung, welche in der Regel so dargestellt zu werden pflegt, als ob sie erst im dreissigjährigen Kriege als etwas ganz Neues aufgetreten wäre, war in allem Wesentlichen bereits am Ende des 16. Jahrhunderts vollendet.

Die Nebeneinanderstellung von Pikeniren und Schützen und die flache Aufstellung.

Wir haben an einer andern Stelle bereits einen Vorschlag aus [294] dem Ende des 16. Jahrhunderts (1590) erwähnt, nach welchem ungerechnet die Corporale und sonstigen Befehlshaber ein Regiment aus

294) Police et discipline militaire, p. 167 fig. 106; vergl. oben Anm. 179.

250 Musketieren, 1740 Handschützen und 680 Pikeniren in zehn Fähnlein bestehen sollte.

Diess Regiment soll nachfolgende Normalschlachtordnung haben:

1) die Pikenire bilden als Kern und Mitte eine gevierte Ordnung von 26 Gliedern und 26 Rotten. *abcd* Fig. 40.

Fig. 40.

2) Auf jede Flanke des Pikenirbataillons werden 750 Schützen (Arkebusiere) *efgh* und *iklm* so aufgestellt, dass zwischen ihnen und den Pikeniren eine Gasse bleibt. Diess giebt 1500 Schützen auf das Regiment, der noch überschiessende Rest wird zum freien Scharmutzíren vor der Front, dem Einleitungsgefechte verwendet und zieht sich, wenn er zurückgetrieben wird, hinter das Bataillon zurück.

3) Jeder der Schützenflügel *efgh* und *iklm* bildet 50 Glieder von je 15 M., so dass die ganze Flanke des Pikenirbataillons von Schützen bedeckt ist, 20 Glieder vor die Front der Pikenircolonne überschiessen, 4 Glieder hinten. Die Arkebusiere sollen glieder-

weise feuern. Nachdem das erste Glied geschossen, macht es, je nachdem es auf dem rechten oder linken Flügel steht, links oder rechts um, geht durch die Gasse zwischen Schützen und Pikeniren zurück und schliesst sich hinter seinem Schützenflügel wieder an. Das zweite Glied tritt dagegen vor, schiesst, zieht sich durch die Gasse zurück u. s. f.

4) Die Musketiere sollen sich einige Schritt vor dem Regiment aufstellen *no*, sich durch eine leichte rasch auszuhebende Verschanzung sichern und deren Flanken durch die beiden Requisitenwagen des Regimentes decken.

Mehrere Regimenter Infanterie sollen in dieser Weise neben einander mit grossen Intervallen aufgestellt werden, in denen dann die Reiterei ihren Platz findet. Die ganze Aufstellung ist äusserst schwerfällig, die Infanterie ist lediglich auf das Feuergefecht angewiesen, so lange der Feind nicht selbst zum Angriff schreitet. Die Pikenire können erst in Thätigkeit treten, wenn der Feind die Verschanzung überschritten hat, hinter welcher die Musketiere sich verstecken. Nur der Reiterei ist das Feld zu einer offensiven Thätigkeit eröffnet.

In der Anordnung der Schützenflügel verräth sich eine ungemeine Furcht vor jeder Ausbreitung. Wozu sonst die fünfzig Glieder von Schützen hintereinander? Nothwendig ist diese Tiefe jedenfalls nicht, damit jeder Mann, der in das erste Glied vorrückt, wieder geladen haben könne; dazu genügte auch eine geringere Anzahl von Gliedern vollkommen. Immerhin wird darauf gerechnet, dass jeder Schütze, ehe der zum Angriffe vorrückende Feind das Bataillon erreicht hat, drei bis vier Schüsse thun könne.

Trotz aller Schwerfälligkeit und trotz allen Defensivanstalten unterscheidet sich doch diese Aufstellung von der ungarischen Ordonnanz vortheilhaft dadurch, dass sie den Truppen eine bestimmte Front, also eine bestimmte Richtung, nach welcher hin gewirkt werden soll, anweiset, während die ungarische durchweg von der Sorge beherrscht ist, sich nach allen Seiten hin zu decken.

An andern Orten war man in derselben Zeit nun schon viel weiter gegangen, als der ebenerwähnte Vorschlag.

Während man vielfach geneigt ist, die flachere Stellung, welche sich allmälig Platz macht, dem Einflusse der Vermehrung des Feuergewehrs allein zuzuschreiben, geht aus allen unseren wohlbelegten Erörterungen hervor, dass man sich am Ende des 16. Jahrhunderts nun fast hundert Jahre mit der tiefen Stellung herumplagte, dass die zeitweise und an einzelnen Orten hervortretende wahrhaft überschwengliche Vermehrung des Feuergewehrs dieselbe ganz unberührt liess, man entweder die Schützen wild herumlaufen liess, oder sie in dieselben Formen, wie die Pikenire, einzuzwängen sich alle erdenkliche Mühe gab. Wenn also auch die Vermehrung der Schützen fortwährend die Gedanken der Taktiker auf die flachere Aufstellung hinlenken musste, so musste doch nothwendig eine andere Idee hinzutreten, unter deren Vermittlung der Uebergang zu der flacheren Aufstellung stattfinden konnte.

Diese Idee war nun die des Reservesystems, diejenige, dass eine grössere Anzahl kleinerer Haufen, die sich gegenseitig unterstützen, in gewissen Grenzen mehr werth ist als eine kleine Anzahl grösserer Haufen; dass zwei Haufen, von denen der eine den anderen entsetzt, mehr vermögen, als ein einzelner Haufen von gleicher Mannschaftszahl, wie jene beiden zusammengenommen.

Diese Idee des Reservesystems ward nun wieder geweckt durch das Studium der Alten, welches vom 16. Jahrhundert ab immer mehr in Aufnahme kam, namentlich auch in Frankreich durch Franz I. ungemein gepflegt ward. In der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts unterlässt es fast kein militärischer Schriftsteller mehr, der Römer zu erwähnen, sie als Beispiel aufzuführen. Allerdings verräth sich dabei häufig eine grosse Unbekanntschaft mit den Römern und ihren Einrichtungen und eine grosse Unfähigkeit, dieselben zu verstehen.[295] Haben wir doch selbst gesehen, wie Macchiavell unter dem Einflusse der Verhältnisse seiner Zeit, welche ihn umgaben, zu einem vollständigen Verständnisse der Römer nicht gelangen konnte. Wie dürften wir von den vielen Geistern geringern Schlages etwas Besseres erwarten? In-

295) Discipline et police militaire. p. 168.

dessen, wenn durch die Vermehrung der Feuergewehre das Bedürfniss anderer, als der altgebräuchlichen, taktischen Formen immer dringender und immer einleuchtender ward, wenn zugleich das Studium der Alten sich immer mehr verbreitete, so musste die Bekanntschaft mit ihnen doch nothwendig zunehmen und die Hoffnung immer näher rücken, dass endlich ein Lichtstrahl das Dunkel durchdringe und hier oder dort einen Geist erleuchte.

Diese Erleuchtung kommt nun wirklich mit der niederländischen Ordonnanz.

Die Niederländer hatten zu Ende des 16. Jahrhunderts, wie schon bemerkt, kleine Regimenter von 800, 900, 1000 M.; halb Spiesse, halb Schützen. Stellte man die Pikenire eines Regimentes von 800 M. wirklich in eine gevierte Ordnung zusammen, so erhielt man schon nur eine Tiefe von 20 M., bei einer ebenso grossen Front. Theilte man die Schützen in zwei gleiche Hälften und stellte deren auf jeden Flügel eine, so hatte man ein Bataillon von 40 M. Front und 20 M. Tiefe oder von doppelt so grosser Front als Tiefe.

Wollte man aber die eine Hälfte des Regimentes als Reserve der andern gebrauchen, so erhält man zwei Theile desselben, deren jeder nur 200 Pikenire und 200 Schützen enthielt. Die Pikenire in der Mitte formirten sich als ein geviertes Bataillon von 14 Rotten und 14 Gliedern und auf jeder Seite schloss sich ein Schützenflügel von 7 Rotten und 14 Gliedern an.

Die kleinen Haufen von 300 bis 600 M., 3 bis 6 Fähnlein, der 296. vierte, dritte Theil oder die Hälfte eines Regimentes wurden nun in der niederländischen Ordonnanz in der That als Normaleinheit zuerst für die Zugordnung, dann auch für die Schlachtordnung angenommen, weil sie schwerer in Unordnung zu bringen waren, als die grossen und weil sie einander leichter entsetzen konnten als diese.

Die Taktiker, Organisatoren und Feldherrn, welche um den Anfang des 17. Jahrhunderts herum die niederländische Ordon-

---

296) Wallhausen, Corpus militare. p. 91. 114.

nanz annahmen, gingen bei der Bestimmung der Tiefe von verschiedenen Gesichtspunkten aus:

1) Entweder hielten sie die gevierte Ordnung als Grundform fest, aber nur in Bezug auf die Pikenire, während sie nun die Schützen in zwei gleiche Hälften auf die beiden Flügel in eben der Tiefe vertheilten, wie das Pikenirbataillon stand. Hatten sie nun ebenso viele Schützen als Pikenire, so ward ihre Aufstellung nach Mannszahl doppelt so lang, als sie tief war. Hatten sie aber doppelt 297. so viele Schützen als Pikenire, so wurde ihre Aufstellung in der Front dreimal so lang, als sie tief war;

2) oder sie hielten die gevierte Ordnung gar nicht mehr für erforderlich, sondern sagten: ich muss eine gewisse Tiefe der Aufstellung haben, genügend für die Pikenire, um einen kräftigen, durchdringenden Angriff zu machen oder einem Reiterangriff einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, genügend für die Schützen, um ein ununterbrochenes Feuer zu erhalten, in dem Sinne, dass das erste Glied wieder mit Laden fertig ist, wenn es wieder nach vorne kommt und das letzte, welches eben bis nach vorne vorgerückt war, abgeschossen hat. Zu dieser Anschauungsweise gab die Bekanntschaft 298. mit den griechischen Taktikern wohl zu allernächst die Veranlassung, welche in lateinischen Uebersetzungen allmälig eine grosse Verbreitung fanden. Aus ihnen entlehnte man die Normaltiefe von 16 M. als die grösseste, hinreichend zum Gebrauche gegen einen kräftigen Cavallerieangriff. Als kleinste zulässige Tiefe ward diejenige von 6 oder 8 M. und als mittlere die von 12 oder 10 M. aufgestellt.

Diejenigen Taktiker, welche die Ueberzeugung hatten, dass es eine grösste Tiefe gebe, über welche hinauszugehen überflüssig sei, die aber bestrebt waren, die ungarische Ordonnanz allmälig mit Zustimmung ihrer Anhänger selbst und gewissermaassen, ohne dass diese es merkten, in die flachere Stellung überzuführen, wagten die

---

297) Wilhelm Dilichs Kriegsbuch, Frankfurt 1689, vergl. II, p. 73. 129 und die dazu gehörigen Kupfertafeln. 298) Dilich II, p. 129.

grossen Regimenter und die gevierte Ordnung nicht offenbar anzutasten, empfahlen aber, um ihren Zweck zu erreichen, die Bildung mehrerer,[299] statt nur eines Bataillons aus einem Regimente; jedes dieser mehreren Bataillone, aus einem oder einigen Fähnlein bestehend, enthielt immer nur einige hundert Mann Pikenire, die dann selbst bei der gevierten Ordnung eine ziemlich flache Aufstellung erhielten.

Wo diese Rücksicht nicht in Betracht kam, ward doch immer noch entweder die Tiefe der Haufen nach der Stärke derselben bemessen oder die Stärke der Haufen nach der Tiefe bestimmt, welche man als die angemessene erkannt hatte.

Das Entscheidende war wohl hier, dass man nicht eine zu lange ununterbrochene Linie von Schützen haben mochte, es sollte immer in angemessenen Entfernungen in der Front sich ein Pikenirhaufe be-[300] finden, welcher die Linie stützte und hinter den die Schützen sich sofort und ohne Schwierigkeit flüchten könnten, wenn sie von Reiterei angegriffen und verdrängt würden. Darüber, in je welcher Entfernung von einander sich ein Pikenirhaufe befinden sollte, konnten nun allerdings die Meinungen sehr auseinandergehn; welche Entfernung die beste sei, das war unmöglich mathematisch zu erweisen und jeder konnte in dieser Beziehung eben seiner Ansicht folgen.

Machen wir uns an einem Beispiele die Sache klarer. Angenommen, es sei uns ein Regiment von 2048 M. in 8 Fähnlein, jedes zu 128 Spiessen und 128 Schützen gegeben; nnd wir wären im Allgemeinen überzeugt, dass eine 8 M. tiefe Aufstellung vollkommen ausreichend sei, so könnten wir das Regiment folgendermaassen aufstellen; 128 Rotten Pikenire P_1 Fig. 41 in der Mitte, 64 Rotten Schützen S_1 auf dem rechten, ebensoviele S_2 auf dem linken Flügel. Die Pikenire geben nach den gewöhnlichen Annahmen eine Front von 884 Fuss, die Schützen aber, welche, wie sogleich erwähnt

Fig. 41.

S_2 P_1 S_1

---

299) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, p. 78 flg., p. 85. 300) Vergl. Opere di Raimondo Montecuccoli, 2. Ausgabe von Grassi, Mailand 1831, I, p. 102.

werden wird, eine weitere, mehr geöffnete Aufstellung erhalten, eine Front von 512 Fuss. Stellen wir nun neben das erste Regiment noch ein zweites S_3 P_2 S_4 Fig. 42, so werden die Pikenirhaufen, durch

Fig. 42.

S_4 P_2 S_3 S_2 P_1 S_1

die beiden Schützenflügel S_2 und S_3 von einander getrennt, 512 Fuss von einander stehen.

Ein Reitergeschwader von 100 Pferden Front könnte hier bequem zwischen den beiden Pikenirhaufen P_1 und P_2 durchbrechen, wenn sich die Schützen vor ihm zurückziehen.

Schiene nun diess zu gefährlich, so müsste man andere Anstalten treffen. Das kann aber füglich auf zweierlei Weise geschehen:

erstens statt aus jedem Regimente nur ein Bataillon zu bilden, formirt man aus jedem Regimente deren zwei, aus beiden gegebenen Regimentern also 4, deren jedes statt 8 nur 4 Fähnlein enthält. Man hat nun in der Linie 4 Pikenirhaufen, aber jeden nur von 64 Rotten zu 8 M.; auf dem Flügel jedes Pikenirhaufens p_1 p_2 p_3 p_4 Fig. 43 nur 32 Rotten Schützen: je zwei einander benachbarte Pikenir-

Fig. 43.

s_8 p_4 s_7 s_6 p_3 s_5 s_4 p_2 s_3 s_2 p_1 s_1

haufen sind also nicht mehr durch 128, sondern nur noch durch 64 Schützenrotten von einander getrennt, nicht mehr um 512, sondern nur noch um 256 Fuss von einander entfernt, was nun vielleicht nicht mehr gefährlich erscheint;

zweitens könnte man aber auch die Formation jedes Regimentes in ein Bataillon beibehalten und nur die Tiefe der Aufstellung von 8 z. B. auf 16 Mann erhöhen, wie in Fig. 44. Die gesammte Aufstellungsfront verringert sich dann, zugleich aber rücken auch die Pikenirhaufen auf 256 Fuss an einander.

Fig. 44.

S_4 P_2 S_3 S_2 P_1 S_1

Je mehr Werth auf die Ausbildung der Mannschaft, das Trillen, allmälig gelegt ward, desto möglicher ward es, mit den Schützen ein geordnetes und fortlaufendes Feuer zu unterhalten, entweder indem die vorderen Glieder niederknieten, nachdem sie abgeschossen hatten und die je nächstfolgenden über ihre Köpfe hinwegfeuerten, oder indem die vorderen Glieder nach dem Abfeuern mit rechts oder links um an der Flanke des Haufens entlang im Ganzen abliefen, um sich hinten wieder anzuhängen, oder indem die vordern Glieder sich nach dem Abfeuern, jeder Mann durch sein Rottenintervall, an das Ende des Haufens begaben (rotten- oder reihenweiser Contremarsch).

Je mehr aber es wirklich möglich ward, dergleichen etwas auszuführen, je mehr es nicht mehr bloss dazu dienen sollte, schmucke Kupfertafeln auszufüllen, sondern auf dem Schlachtfeld in Scene gesetzt zu werden, desto mehr dachte man auch an recht practische Formen für diese Evolution. So lange man wusste, dass doch keine Mannschaft von genügender Ausbildung da war, um ein ununterbrochenes Feuer zu unterhalten; dass immerhin ein dicker gevierter Haufe von Schützen nur eine Generalsalve geben werde, wie sehr das regelrechte rottenweise Ablaufen und gliederweise Schiessen auch empfohlen und plausibel gemacht werden möchte, hatte man mehr auf das nette und auf dem Paradeplatz bestechende Aussehen der Dinge gegeben, als auf die practische Durchführbarkeit.

Das änderte sich nun. Bei den Erörterungen über die practische Durchführbarkeit des successiven Gliederfeuers ergab sich aber bald: dass das Niederknieen der vorderen Glieder ein im Getümmel des Kampfes, in Pulverdampf und Lärmen sehr bedenkliches Manöver sei, dass hin und wieder wohl ein Mann in den vorderen Gliedern zu spät hinknieen und einer in den hinteren Gliedern zu schnell mit dem Feuern bei der Hand sein könne, — es fand sich ferner, dass der reihenweise Contremarsch selbst bei geübten Truppen leicht zu Confusionen führe, wenn man die Rotten nicht mit sehr bedeutenden Zwischenräumen aufstelle, dass selbst in diesem Falle noch das unaufhörliche Durchwinden in allen Rotten leicht Verwirrung und Störung hervorbringe. Endlich erschien das Ablaufen der ganzen Glie-

der, welche abgeschossen hatten, an der rechten oder linken Flanke des Schützentrupps, in Bezug auf die Erhaltung der Ordnung unbedingt als das beste Verfahren, dagegen dauerte es dabei immer sehr lange, ehe das vordere Glied das nächst hintere demaskirt hatte, wenn der Schützentrupp eine einigermaassen beträchtliche Front hatte. Hatte derselbe beispielsweise 64 Rotten und das erste Glied lief mit rechts um ab, so hatte der linke Flügelmann ungefähr 80 Schritt zu machen, ehe er an dem rechten Flügel des zweiten Gliedes verschwinden konnte, ehe also dasselbe völlig demaskirt war. Diess dauerte, wenn auch Alles mit äusserster Schnelligkeit vor sich ging, mindestens 40 Secunden. Wenn also auf diese Weise in zwei Minuten 3 Glieder feuerten, so war das sicherlich eine grosse Leistung, nur mit einer vortrefflich exercirten Truppe erreichbar.

Indem man das Niederknieen nun gänzlich verwarf, nahm man für die Praxis einen Mittelweg zwischen dem rottenweisen Contremarsch und dem gliederweisen Ablaufen an. Hatte man nämlich einen grösseren Trupp Schützen von 8, 12, 20, 24 Rotten, so theilte man denselben in Abtheilungen von 4, 5 oder 6 Rotten; die Rotten einer und derselben Abtheilung standen geschlossen wie 1, 2, 3, 4 und 5, 6, 7, 8 Fig. 45, zwischen je zwei solchen Abtheilungen aber blieb eine bequeme breite Gasse *ab* von 4, 5, 6 Fuss und durch diese Gassen liefen die Abtheilungen gliederweise ab, oder auch so, dass die rechte Hälfte des Gliedes einer solchen Abtheilung durch die zunächst rechts befindliche Gasse und die linke Hälfte durch die linke Gasse abging.[301]

Fig. 45.

Wenn also verlangt wird, dass die Schützen hoch (tief) oder wie Dilich in seinem zur guten Hälfte lateinischen Kauderwelsch sich ausdrückt, dass „die Velites in figuram turris aufgestellt werden sollen", so ist darunter nicht etwa zu verstehen, dass 750 Schützen, wie der Vorschlag von 1590 es thut, in 50 Gliedern zu 15 M. gebracht werden sollen, sondern dass ein grösserer Schützentrupp durch Gassen

301) Wallhausen, Corpus militare, p. 114, Dilich II, p. 130.

in kleine Abtheilungen von geringer Frontbreite und also verhältnissmässig grosser Tiefe zerlegt werden soll.

Die Tiefe der Aufstellung der Schützen richtet sich entweder ganz nach derjenigen der *Pikenire* oder man bestimmt sie mit Rücksicht darauf, dass das erste Glied in Ruhe wieder geladen haben kann, nachdem das letzte abgeschossen hat. Die dazu nothwendige Zeit war nun sicherlich im höchsten Maasse abhängig von der *Ausbildung der Schützen*, über welche man verfügte, die Ausbildung sehr *verschieden* und deshalb herrschten auch in den verschiedenen Heeren, welche die *niederländische* Ordonnanz annahmen, darüber abweichende Ansichten, man stellte die Schützen um den Anfang des 17. Jahrhunderts 16, 10, 8 M. hoch auf.

Gab man den Schützen in den Rotten denselben Abstand wie den Pikeniren und stellte man die Schützen nach Mannszahl ebenso tief als die Pikenire, so bildet ein Bataillon, in dessen Mitte die Pikenire, auf dessen Flügeln die Schützen stehn, ein einfaches Rechteck. Bisweilen stellte man aber die Schützen mit *grösserem* Abstand der Tiefe nach, als die Pikenire auf. Während man z. B. auf den Pikenir nur 3 Fuss in der Tiefe rechnete, nahm man auf den Schützen 7 Fuss an. Stand nun das Bataillon 10 M. hoch, so war die Tiefe[302] desselben in der Mitte (Pikenire) nur 30 Fuss, auf den Flügeln aber (Schützen) 70 Fuss, die Schützenflügel ragten dann also 40 Fuss über die Front der Pikenire vor, wie zwei Hörner M_1 und M_2 Fig. 46.

Fig. 46.

Obgleich Wallhausen von den Handschützen bereits gar nichts hielt und sie ganz durch Musketiere ersetzt haben will, obgleich dieses Ideal

302) Corpus militare p. 111.

auch wohl in einigen Regimentern, vielleicht selbst in einigen Armeen schon am Anfange des 17. Jahrhunderts erreicht worden sein mag, so finden sich doch an anderen Orten noch tief in das 17. Jahrhundert hinein verhältnissmässig viele Handschützen vor. Wahrscheinlich kann man annehmen, dass sie sich bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts gehalten haben und dass sie erst dann aus den 303. Feldheeren gänzlich verdrängt und auf den Dienst in den Festungen beschränkt wurden.

Waren Pikenire, Musketiere und Handschützen (Arkebusiere) in einem Bataillon niederländischer Ordonnanz vorhanden, so kamen 304. die Musketiere zunächst den Pikeniren zu stehn, die Arkebusiere aber zu äusserst auf den rechten und linken Flügel. Zum Scharmutziren wurden die Arkebusiere gebraucht, wogegen die Musketiere in 305. engerer Verbindung mit dem Pikenirbataillon blieben. In der ungarischen Ordonnanz mussten demgemäss vorzugsweise die Musketiere zur Bildung der gevierten an die Ecken gehängten Flügel benutzt werden, die Arkebusiere aber gingen zunächst zum Scharmutziren vorwärts und, wurden sie zum Zurückgehen gezwungen, so wichen sie zwischen den Musketierflügeln unter die Spiesse und machten nun die hintersten Glieder von deren Bekleidung.

Die niederländische Ordonnanz.

Das 16. Jahrhundert übergiebt dem 17. zwei Ordnungen, welche wir im letzteren beide in voller Kraft werden auftreten sehen, die ungarische und niederländische Ordonnanz. Die ungarische Ordonnanz haben wir im Laufe des 16. Jahrhunderts auf der Grundlage des alten Bataillons blanker Waffen allmälig sich entwickeln

303) Dilich I, p. 113. 304) Dilich II, p. 73 und dazu gehöriges Kupfer. 305) Description des Victoires du prince Maurice, p. 226, Zeichenerklärung und Kupfer.

sehen, mit welchem die Schweizer in die Ebnen Italiens hinabstiegen, unter dem Einflusse der stetigen Vermehrung des Feuergewehres und des Bestrebens der Führung, auch über die Schützen eine durchgreifende Gewalt zu erlangen. Die niederländische Ordonnanz aber ist erst am Ende des Jahrhunderts auferstanden, eine Frucht ebenso wohl der neuen Erscheinungen als der alten Erinnerungen, welche die Wissenschaft in den litterarischen Schätzen des Alterthums aufgefunden und wieder ans Licht gezogen. Dieser niederländischen Ordonnanz gehört die Zukunft.

Die ungarische Ordonnanz geht in das 17. Jahrhundert hinüber mit dem gevierten Pikenirbataillon, der vollen Schützenumkleidung, den grossen gevierten Schützenflügeln; der Character der niederländischen Ordonnanz ist die Aufstellung mit grösserer Front, minderer Tiefe, Pikenire und Schützen auf derselben Linie nebeneinander, jene in der Mitte, diese auf den Flügeln der taktischen Einheit. Die ungarische Ordonnanz geht mit wenigen grossen, die niederländische mit mehreren kleineren Einheiten ins Gefecht. Die Elemente der letzteren haben wir im nächstvorhergehenden Abschnitte kennen gelernt; es ist aber von Wichtigkeit, dass wir uns noch einen Gesammtüberblick über ihren Zustand am Ende des 16. Jahrhunderts verschaffen, insoweit es das Fussvolk angeht, um so einen bestimmten Ausgangspunkt für die Entwicklung des 17. Jahrhunderts zu haben.

Die ganze Armee wird auch nach der niederländischen[306] Ordonnanz in drei grosse Haufen: Vorzug (Avantgarde), mittler Zug (Bataille), Nachzug (Arrièregarde) eingetheilt. Hat die ganze Armee 9000 Mann Infanterie, in 9 Regimentern, so kommen auf jeden dieser Haufen 3 Regimenter, jedes von 500 Spiessen und 500 Schützen. In der Schlachtordnung nimmt, wenn Raum zur Entwicklung vorhanden ist, der Vorzug den rechten, der Nachzug den linken Flügel, der Mittelzug das Centrum. Fehlt es an Raum, so können die drei Haufen auch hinter einander entwickelt werden oder wie es sonst die Absichten und Umstände zulassen oder verlangen.

---

306) Wallhausen, Corpus militare, p. 90. 111 flg.

Die tactische Einheit der Infanterie ist das halbe Regiment von 500 M., d. h. 250 Spiessen, 250 Schützen. Die 6 taktischen Einheiten eines jeden Haufens stellen sich normaler Weise in drei Treffen auf, in jedem Treffen 2. Die beiden Einheiten des ersten Treffens 1 und 2 Fig. 47 stehn in einer Linie neben-

Fig. 47.

einander, 300 Fuss weiter rückwärts die beiden halben Regimenter des zweiten Treffens, 3 und 4, das eine 100 Fuss rechts seitwärts der rechten Flanke, das andere 100 Fuss seitwärts links der linken Flanke des ersten Treffens, 600 Fuss hinter dem zweiten, grad auf das erste gerichtet, stehn, wie dieses in einer Linie die beiden letzten halben Regimenter No. 5 und 6. Diess dritte Infanterietreffen kann

auch wegfallen und dafür das zweite verstärkt werden, wie wir diess in einem Beispiele demnächst sehn werden.

Die Reiterei hält theils auf der Höhe des zweiten Treffens, zwischen dem Mittelzug einerseits, dem Nachzug und Vorzug andererseits, sowie auf den äusseren Flanken des Vorzugs und Nachzugs, also des gesammten Heeres, theils hinter dem zweiten oder auch hinter dem dritten Treffen.

Jedes einzelne halbe Regiment der Infanterie ist so geordnet, dass in der Mitte 25 Rotten Pikenire geschlossen nebeneinander stehn, jede Rotte hat 10 M., auf jeden Mann in der Front werden 3 Fuss gerechnet. Die ganze Front der Pikenire beträgt also 75 Fuss. Auf dem rechten Flügel der Pikenire stehn 12 Rotten Schützen von 10 oder 11 M., ebensoviele auf dem linken Flügel. Auch auf jeden Schützen werden nur 3 Fuss in Front gerechnet, aber der Schützenflügel ist in 3 Abtheilungen zu 4 Rotten eingetheilt und jede dieser Abtheilungen ist von der benachbarten, die den Pikeniren zunächst stehende von diesen durch eine Gasse von 6 Fuss Breite getrennt. Einschliesslich der drei Gassen kommt die Front jedes Schützenflügels auf 54, also die Front beider auf 108 Fuss, die ganze Front des halben Regimentes aber auf 183 Fuss. Fig. 48.

Fig. 48.

Die Schützen laufen entweder von jeder Abtheilung mit ganzen Gliedern ab, diejenigen vom rechten Flügel durch die zunächst links, diejenigen vom linken Flügel durch die zunächst rechts befindliche Gasse, oder mit halben Gliedern, also zwei Mann durch die rechte, zwei Mann durch die linke Gasse. Stellt man zwei halbe Regimenter nebeneinander auf, so muss man, wenn das letztere Verfahren beobachtet werden soll, auch zwischen den Schützenabtheilungen vom linken Flügel des rechts und vom rechten Flügel des links stehenden Halb-

regimentes eine Gasse von 6 Fuss lassen, bei Beobachtung des ersten Verfahrens ist diess nicht nothwendig.

Zwei nebeneinanderstehende Halbregimenter machen also eine Front von 366 bis 372 Fuss. Die ganze Infanterie eines Haufens (Vorzug, Mittelzug oder Nachzug) braucht wegen des Uebergreifens der beiden Halbregimenter des zweiten Treffens 932 bis 938 Fuss.

In der ganzen Ordonnanz spricht sich die Anerkennung des Principes gegenseitiger kräftiger Unterstützung der einzelnen taktischen Einheiten aus. Nachdem wir festgestellt haben, was für sie als normal galt, wollen wir noch in einem Beispiele sehen, wie sie sich in der Anwendung gestaltete.

307. Im Juni 1600 hatte Moritz von Oranien eine Armee von 20000 M. bei Fort Philippine ausgeschifft und brach mit derselben in Flandern ein, wo er die Belagerung Nieuports unternahm, die Flotte war ihm dorthin gefolgt. Anfangs Juli lagerten die niederländischen Truppen beiderseits des Hafens von Nieuport. Erzherzog Albrecht, der spanische Gouverneur in den Niederlanden zog 10000 Mann und 1500 Pferde bei Oudenburgh zusammen und marschirte damit zum Entsatz von Nieuport. Auf die Nachricht davon sendete Moritz den Spaniern am Morgen des zweiten Juli 2 Regimenter Infanterie und 4 Cornetten Cavallerie entgegen, um sie an einer Brücke über den Canal beim Fort Albert aufzuhalten. Das Detachement kam zu spät, die Spanier hatten die Brücke schon besetzt und warfen es mit grossem Verluste zurück, worauf sie ihren Marsch gegen Nieuport fortsetzten, indem sie sich rechts gegen die Dünen hinzogen.

Moritz hatte unterdessen die Anstalten zu ihrem Empfange getroffen. Er theilte seine verwendbaren Truppen in Avantgarde, Bataille und Arrièregarde. Die Avantgarde bestand aus 3 Escadrons Cavallerie, jede von 3 Cornetten, an Fussvolk aus 2 Compagnieen Garde des Prinzen Moritz und des Prinzen Hohenlohe; dem englischen Regiment Franz Veer von 13 Fähnlein, dem Regiment Horatius

---

307) Description des Victoires du prince Maurice, p. 211 flg., 218 flg.; vergl. Dilich II, p. 144.

Veer von 11 und dem friesischen Regiment Tacco Hottinga von 17 Fähnlein, im Ganzen aus 9 Cornetten und 43 Fähnlein.

Die Bataille hatte 2 Escadrons zu 4 und 3 Cornetten und bestand an Fussvolk aus dem Regiment Heinrich Friedrich von Nassau von 9 Fähnlein, dem Schweizerregiment von 4 und dem französischen Regiment de la Nouë von 12 Fähnlein; im Ganzen 7 Cornetten und 25 Fähnlein.

Die Arrièregarde zählte eine Escadron von 3 Cornetten und die Fussregimenter Graf Ernst v. Nassau, von 13, Ghistel von 8 und Hüchtenbrock von 7 Fähnlein, im Ganzen 3 Cornetten und 28 Fähnlein.

Die gesammte Streitmacht machte also 96 Fähnlein und 19 Cornetten und kann derjenigen des Erzherzog Albrecht ungefähr gleich angenommen werden.

Die Truppen standen zum grossen Theil an der südlichen Seite des Hafens von Nieuport und mussten dieses canalartige Gewässer zunächst überschreiten. Moritz sendete den Spaniern, um zu recognosciren, 5 Cornetten der Avantgarde unter Graf Ludwig von Nassau, worunter 2 Cornetten berittene Arkebusiere entgegen; diese trafen bald mit der spanischen Reiterei zusammen und wurden von dieser zurückgetrieben, um 11 Uhr Vormittags erschien die spanische Reiterei angesichts der Niederländer, etwa 6000 bis 7000 Schritt vom Hafen von Nieuport, machte aber nun Halt, um die sehr langsam nachrückende Infanterie und Artillerie zu erwarten. Moritz gewann so die nothwendige Zeit, um seine Truppen über den Hafen zu bringen, nur 2 Regimenter der Arrièregarde, Ghistel und Hüchtenbrock, liess er noch an der südlichen Seite des Hafens zurück, dieselben wurden erst später über die Brücke *a* Fig. 49 nachgezogen, alles Uebrige war bei Ebbezeit an der Mündung des Hafencanals bei *b* übergegangen.

Die Ordnung der Truppen im Einzelnen war folgende:

Die Avantgarde hatte einen Vortrab gebildet aus den beiden Gardecompagnieen und 4 Truppen friesischer Musketiere, welche sich in den Dünen halten, von hier aus die anrückenden Oesterreicher in die Flanke nehmen sollten, sie dienten zugleich zur Bedeckung von

Fig. 49.

6 Geschützen β, welche auf einer passenden Höhe auf den Dünen aufgefahren wurden. Der Wind wehte von der Meerseite sehr heftig; um den Vortheil des Windes und zugleich der Dünenhöhen sich zu bewahren und folglich die Spanier zu verhindern, dass sie in das flache Uferland meerwärts der Dünen hinabstiegen, liess Moritz einen Theil der Flotte in f Stellung nehmen, welcher durch sein Feuer die Spanier fern halten sollte, eine Maassregel, welche auch nicht ohne Erfolg blieb. Nun folgte das Gros der Avantgarde dem Vortrab: im ersten Treffen das Regiment von Horatius Veer γ zur Hälfte, im zweiten Treffen die andere Hälfte desselben und das Regiment Franz Veer δ,

im dritten Treffen das Regiment Friesen ε, soweit es nicht detachirt war. Auf der rechten Flanke die Cavallerie der Avantgarde ζ.

In der Bataille hatte das erste Treffen das französische Regiment, in zwei Bataillone formirt η, im zweiten Treffen den rechten Flügel das Regiment Heinrich Friedrich von Nassau ϑ, den linken die Schweizer $\varkappa$, ein drittes Treffen fehlte, es konnte jedoch als drittes Treffen der Bataille, so lange die Regimenter Hüchtenbrock und Ghistel sich noch an der Südseite der Hafens befanden, das vorderste Regiment der Arrièregarde betrachtet werden. Die Reiterei der Bataille λ befand sich hinter derjenigen der Avantgarde.

In der Arrièregarde hatte das erste Treffen, sobald es herübergezogen war das Regiment Ghistel μ, im zweiten Treffen stand rechts in zwei Bataillons formirt das Regiment Ernst von Nassau ν, links das Regiment Hüchtenbrock o, die Cavallérie der Arrièregarde π machte deren drittes Treffen.

2 Feldstücke ϱ wurden auf den rechten Flügel der Avantgarde vorgezogen.

Ueber den Gang des Gefechtes haben wir bei unserem speciellen Interesse und bei den ziemlich unvollständigen Nachrichten nur weniges hinzuzufügen. Der Kampf der Infanterie begann mit einem Scharmützel der beiderseits vorgeschobenen Schützen, an demselben nahmen Seitens der Holländer auch die Schützen des ersten Treffens der Bataille Theil, welche alsbald in der Richtung cd vorrückte und rechts der Avantgarde sich in die Linie stellte.

Trotz des Feuers der Schiffe in f hatte der Erzherzog Albrecht ursprünglich die Absicht, sich in das flache Uferland bei A A hinabzuziehen und auf diese Weise dem Feinde den Vortheil des Windes abzugewinnen, er litt dabei bedeutend von dem Geschütze in β und ausserdem trat die Fluth ein, überschwemmte das niedere Uferland und zwang ihn, wieder auf die Dünen und das trockne Land östlich derselben zurückzukehren. Während dieser letzteren Bewegung der Spanier ging Moritz zum entscheidenden Angriffe über, rechts warf sich die Cavallerie der Avantgarde auf die gegenüberstehende Spanische δ, links rückten die Pikenire des ersten Treffens der Avantgarde gegen

das vorderste spanische Bataillon *1* vor, ein anderes spanisches Bataillon *2* wollte dieses unterstützen, ihm wurden aber sofort die Pikenire der Franzosen η entgegengestellt. Das erste Treffen sowohl der Avantgarde γ, als der Bataille η Moritzens, ward von den viel solideren spanischen Bataillonen geworfen, auch das zweite Treffen der Avantgarde $\gamma\delta$ und der Bataille $\varkappa\vartheta$ vermochte nichts gegen sie auszurichten, da den spanischen Bataillonen *1* und *2* noch ein drittes *4* zu Hülfe kam.

Während so im Centrum der Kampf ohne Entscheidung hin und her wogte und namentlich bei der Bataille Moritzens keineswegs günstig für diesen stand, gewann auf dem rechten Flügel der Spanier ein Bataillon derselben *3*, unterstützt von einiger Cavallerie entschieden Terrain trotz der Anstrengungen des linken Flügels der holländischen Avantgarde, nämlich eines englischen und eines aus dem dritten Treffen ε vorgezognen friesischen Bataillons. Moritz sendete dem linken Flügel der Avantgarde zwei Cornetten aus der Reiterei der Bataille zu Hülfe, die Reiterei seiner Avantgarde ζ war entschieden glücklich gegen die gegenüberstehende der Spanier *5*; er liess zur Unterstützung seiner Bataille die Infanterie der Arrièregarde vorrücken. Diess entschied. Die Infanterie des Erzherzogs der Unterstützung der Reiterei auf ihrem linken Flügel beraubt, welche allerdings nur allmälig, aber stetig zum Weichen gezwungen ward, selbst durch das Gefecht ermattet und aus der Ordnung gekommen, vermochte dem neuen Stosse dieser frischen Infanterie nicht zu widerstehen, wich zuerst zurück und stürtzte sich endlich in eine ungeordnete Flucht. Moritz war Sieger.

Die spanische Brigade.

Es giebt nichts Verschiedeneres als das Bataillon, die taktische Einheit, nach niederländischer Ordonnanz einerseits, nach ungarischer Ordonnanz andererseits. Das niederländische Bataillon

ist ein kleiner Körper, normaler Weise von nur 500 M. oder fünf bis acht Fähnlein, nur 10 M. hoch aufgestellt, die Pikenire im Centrum, die Schützen auf den beiden Flügeln; das ungarische Bataillon dagegen ist ein grosser Haufe, den man an der Scheide des 16. und 17. Jahrhunderts zu durchschnittlich 2000 M. annehmen kann, er hat keine bestimmte Tiefe, sondern dieselbe richtet sich nach der Anzahl seiner Pikenire, welche stets in gevierter Ordnung aufgestellt werden: hätte er nur 400 Pikenire, so würde er 20 M., hätte er 1600, so würde er 40 M. tief stehn; er ist umkleidet mit Schützen seinem ganzen Umfange nach, allen vier Ecken oder wenigstens den beiden vorderen sind quadratisch geordnete Flügel angehängt. Bei der innigen Verbindung, welche, auch seitdem nicht ein Herrscher beiden Reichen gebot, tausend Bande zwischen dem deutschen Kaiserhaus und Spanien knüpften, ist es nicht wunderbar, dass die militärischen Einrichtungen der Spanier und der Kaiserlichen einander im Wesentlichen gleich blieben, sd ist auch das spanische Bataillon dieser Zeit dem kaiserlichen oder dem Bataillon ungarischer Ordonnanz wesentlich gleich formirt.

Wenden wir uns im Beginne des 17. Jahrhunderts den grösseren Verhältnissen der Ordnung des Heeres und der Infanterie insbesondere zu, so werden wir, anfangs mit einigem Erstaunen, wahrnehmen, dass in diesen der grosse Unterschied der niederländischen und der ungarischen oder spanischen Ordonnanz nicht mehr existirt.

Grade so wie in der niederländischen Ordonnanz die kleinen und flachen Bataillone in drei Treffen geordnet sind, welche zusammen einen der grossen Haufen Avantgarde, Bataille oder Arrièregarde bilden, grade so sind bei den Spaniern oder den Kaiserlichen die grossen, gevierten, mit Schützenflügeln an den Ecken ausstaffirten ungarischen Bataillone geordnet, was ihr gegenseitiges Verhältniss betrifft.

So steht in dem Heere, welches Erzherzog Albrecht bei Nieuport gegen Moritz von Nassau führte, voran ein Bataillon *1* formirt aus zwei spanischen Regimentern unter Louis de Villar und Hieronymus Monroy; — hinter diesem Bataillon stehn zwei andere und zwar

das eine rechts das andere links seitwärts, jenes *3* gebildet aus spanischen Truppen, welche kurz zuvor in der Garnison Diest eine grosse Meuterei angestiftet hatten, dieses *2* aus einem italiänischen und einem spanischen Regimente unter den Obersten Sapena und Alfons Avila, endlich im Hintergrund im dritten Treffen finden wir ein viertes Bataillon *4* unter Boucquoy, welches aus 3 wallonischen Regimentern und einigen Abtheilungen Irländern zusammengesetzt ist.

Diese Zusammenstellung von vier Bataillonen ungarischer oder spanischer Ordonnanz wird eine spanische Brigade genannt. Man kann die ganze Infanterie eines Heeres in eine einzige solche spanische Brigade zusammenstellen, wie es in dem spanischen Heere bei Nieuport wirklich sich verhielt. Wenn das Heer stark ist und man nicht zu grosse Bataillone erhalten will, so kann man aber auch mehrere spanische Brigaden aus der Infanterie formiren; z. B. drei, eine für die Avantgarde, d. h. nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch dieser Zeit den rechten Flügel, obwohl die Avantgarde, wie im Heere Moritzens bei Nieuport auch ebenso gut den linken Flügel haben kann, eine für die Bataille, d. h. das Centrum, eine dritte endlich für die Arrièregarde oder den linken Flügel des Heeres.

Wenn nun die Zeit sich entschieden den allzutiefen Stellungen abneigt, so ist es sehr natürlich, dass die Feldherrn derjenigen Mächte, welche die ungarische oder spanische Ordonnanz für die einzelnen Bataillone beibehalten wollten, deren Grundlage immer die gevierte Pikenirordnung ist, doch diese Bataillone nicht allzusehr wollen anwachsen lassen, folglich lieber mehrere kleine, als wenige grosse Bataillone formiren; daraus folgt, dass wir sehr selten fortan die ganze Infanterie eines Heeres in eine einzige spanische Brigade oder vier Bataillone formirt finden werden, sondern der Regel nach in mehrere spanische Brigaden.

Zwei vollständige, nebeneinander aufmarschirte spanische Brigaden zeigt uns Fig. 50. Das Beispiel der Schlacht von Nieuport hat uns darauf aufmerksam gemacht, dass die Niederländer ihre Brigaden keineswegs immer normal und vollständig bildeten. So fehlte in der

Fig. 50.

Brigade, welche die Bataille Moritzens ausmachte, η, ϑ, $\varkappa$ Fig. 49 das dritte Treffen, ebenso in derjenigen der Arrièregarde μ, ν, δ, welches normaler Weise vorhanden sein sollte.

Auch von den spanischen Brigaden wird man nicht verlangen wollen, dass sie immer vollständig sein sollen; auch in ihnen kann hie und da ein Glied fehlen, ohne dass sie darum den Anspruch auf ihren Namen verlieren. So liegt es sehr nahe, die beiden Bataillone *3* und *6* Fig 50, von denen das eine zur ersten Brigade I, das andere zur zweiten Brigade II gehört, durch ein einziges Bataillon *6* Fig. 51 zu ersetzen. Hier, Fig. 51, wird die Brigade I unvollständig, sie besteht nur noch aus den 3 Bataillonen *1*, *2*, *4*, während die Brigade II, aus den 4 Bataillonen *5*, *6*, *7*, *8* zusammengesetzt, vollständig bleibt. Wir haben in dieser Ordnung den Uebergang zu der einfachen treffenweisen Aufstellung.

Fig. 51.

Im 16. Jahrhundert sind im Wesentlichen Avantgarde und rechter Flügel, Bataille und Centrum, Arrièregarde und linker Flügel gleichbedeutende Begriffe; jeder dieser Haufen besteht aus Infanterie und Cavallerie, die Infanterie eines jeden Haufens bildet aber nur ein einziges Bataillon. Es gibt also in jeder Heeresaufstellung nur drei Bataillone; die Zahl dieser Bataillone vergrössert sich nicht mit der Grösse des Heeres, sondern nur die Stärke jedes einzelnen Bataillons. Nach der Norm soll auch jedes Bataillon von einem Regimente gebildet werden und desshalb eben nannten die Spanier ihre Regimenter Tertien oder Drittheile; der Name Tertien, über welchen nach dieser Auseinandersetzung Bülow, wie man sieht, sich sehr mit Unrecht

[308] ereifert, blieb auch den spanischen Regimentern; aber wie man gleichfalls erkennt, ist er mit der Einführung der spanischen Brigade schon ein blosser Name, denn selbst in dieser einfachen Brigade, wenn sie vollständig sein soll, gibt es nicht drei tactische Einheiten, Bataillone, sondern vier, und in einem Heere, welches seine Infanterie in mehreren Brigaden aufstellt, noch viel mehr Bataillone.

Die mannigfachen Beziehungen zwischen dem Kaiser und Spanien und kaiserlichen und spanischen Heeren veranlassten wahrscheinlich, dass einerseits die Spanier die ungarische Ordonnanz für das einzelne Bataillon lange beibehielten, die Kaiserlichen aber die spanische Ordonnanz für die Verbindung mehrerer Bataillone miteinander, also die spanische Brigadestellung annahmen.

Die Exercirkunst am Ende des 16. Jahrhunderts.

Es beginnt nun am Ende des 16. Jahrhunderts auch die Zeit, wo wir nach den überlieferten Nachrichten die Geschichte der Exercirkunst verfolgen können. Moritz von Oranien ist, wie schon öfter erwähnt ward, ihr Schöpfer und erster Beförderer, Johann Jacob v. Wallhausen, der löblichen Stadt Danzig bestellter Obristwachtmeister und Hauptmann, unseres Wissens der erste, welcher ihre Geheimnisse einem weitern Publikum bekannt machte.

Die Exercirkunst der Infanterie zerfällt nothwendig in die Soldatenschule, deren wesentlichstes Stück die Ausbildung des Mannes in dem Gebrauch seiner Waffe ist, und in die Pelotonsschule oder die Ausbildung der in einen Trupp zusammengestellten Mannschaft. Die Pelotonsschule findet dann ihre weitere Anwendung in den verschiedenen Ordnungen und Evolutionen eines Fähnleins oder

308) Militärische und vermischte Schriften von H. D. v. Bülow. In einer Auswahl mit Bülows Leben und einer kritischen Einleitung herausgegeben von E. Bülow und W. Rüstow. Leipzig. Brockhaus 1853.

eines Bataillons, d. h. irgend einer taetischen Einheit der Infanterie von bestimmter Formation.

Die Soldatenschule muss zur Zeit Moritzens von Nassau eine durchaus verschiedene sein, je nach den beiden herrschenden Waffengattungen der Infanterie: der Pikenir hat andere Waffen und braucht folglich andere Handgriffe, als der Schütze.

Es gibt also eine Pikenirschule und eine Schützenschule. Da die Schützen selbst wieder in zwei Haufen zerfallen, Musketiere und gemeine Schützen oder Arkebusiere, so könnte nun noch eine besondere Musketier- und eine Arkebusierschule aufgestellt werden. Indessen sind die Unterschiede zwischen den Handgriffen des Musketiers und Arkebusiers von geringer Bedeutung und entstehen lediglich daraus, dass jener die Gabel führt, dieser nicht.

Als Auszug aus seinem grössern Werk „Kriegskunst zu Fuss" 309. gab Wallhausen für solche Soldaten, die nicht lesen konnten und sich doch unterrichten wollten, eine Kupfertafel heraus, auf welcher alle Handgriffe des Musketiers und Pikenirs deutlich dargestellt sind. Dieser Auszug mit einer gedruckten Erläuterung ward noch einmal herausgegeben, als Gustav Adolf schon in Deutschland war.

Jeder Soldat soll zunächst unterwiesen werden, seine Waffen gehörig anzulegen, dann in den Handgriffen.

Von Handgriffen soll der Musketier lernen 1) die Muskete, wenn sie irgendwo an der Wand steht, gehörig auf und auf die Schulter zu nehmen; 2) sich fertig zu machen und zu feuern (seine Muskete losen — französisch lâcher —); 3) sich nach dem Feuern abermals fertig zu machen; 4) auf Schildwacht oder stehend schiessen und sich wieder fertig machen.

Beim Aufnehmen der Muskete verhält sich der Pikenir folgendermaassen: 310.

---

309) Kriegskunst zu Fuss; Vorrede. Einen Abdruck des Auszuges aus dem Jahre 1631 hat der Verfasser unter Andern in einer Sammlung von Brochuren aus dem 30jährigen Kriege auf der Zürcher Stadtbibliothek gefunden. 310) Kriegskunst zu Fuss, p. 30; Corpus militare, p. 49.

Er hat die Gabel an ihrem Bändchen über den linken Unterarm hängend, ein Stück Lunte in der rechten Hand, er klemmt dieses Stück Lunte, in zwei Enden gebogen, zwischen die drei hintersten Finger der linken Hand, vom Mittelfinger bis zum kleinen, ergreift mit der linken Hand die Muskete in der Mitte ihrer ganzen Länge, hebt sie senkrecht auf, dreht sie ein wenig rechts, ergreift sie mit der rechten Hand an der Zündpfanne und streckt sie rechts heraus, während er nach der linken Seite die linke Hand ausstreckt, mit welcher er Gabel und Lunte hält, nun bringt er die Muskete mit der rechten Hand im Bogen gegen die linke Schulter hin, kommt mit der linken Hand auf halbem Weg entgegen, legt die Muskete auf die linke Schulter, ergreift sie mit der linken Hand von oben am Kolben, so dass die Gabel auf der rechten Seite derselben vor dem Bauch des Mannes nach dem rechten Fuss zu herunter hängt, sorgt dabei dafür, dass der Lauf der Muskete oben hoch ist, lässt dann die rechte Hand hinabfallen und steht still.

Dieser Handgriff enthält genau gezählt neun Tempos und wird wie jeder der folgenden in drei Schritten ausgeführt: der Musketier setzt zuerst den rechten Fuss vor, wenn er eben die Muskete ergreift, dann wieder den linken, während er die Muskete von der rechten Seite gegen die linke Schulter hinbringt, endlich zieht er wieder den rechten Fuss vor. Diess geschah lediglich der „Zierlichkeit“ halber. Wenn man eine Abtheilung Soldaten dieser Zeit exerciren sah, denn für die Pikenire galt dieselbe Regel, so musste es aussehen, als ob sie eine Menuet tanzten.

311. Um fertig zu machen, lässt der Musketier die Gabel sinken, so dass sie senkrecht hinabhängt, das Gewehr etwas tiefer rutschen, als er es auf der Schulter getragen, bringt gleichzeitig die rechte Hand im Bogen gegen die linke Schulter, fasst mit dieser die etwas gegen rechts gedrehte Muskete unter der Zündpfanne, hebt sie senkrecht auf und streckt sie zur rechten Seite hinaus, bringt darauf die Gabel mit der linken Hand nach rechts, ergreift mit derselben zugleich

---

311) Kriegskunst zu Fuss, p. 32; Corpus militare, p. 50.

die Muskete etwa in der Mitte ihrer Länge, lässt dieselbe an seiner rechten Seite mit der Mündung vorn so weit hinabsinken, dass sie mit dem Erdboden ungefähr einen Winkel von 45° bildet, nimmt mit den drei vordersten Fingern der rechten Hand, welche nun frei geworden ist, die Lunte aus der linken, bläset sie ab, setzt sie in den Hahn (Drachen), versucht, ob sie niedergeschlagen gut in die Pfanne passt, bringt den Hahn wieder zurück, fasst mit zwei Fingern der rechten Hand auf die Pfanne, bringt das Gewehr hoch zum Mund, bläset die Lunte ab, öffnet die Pfanne, fasst mit der rechten Hand das Gewehr dicht am Abzug, mit der linken, welche die Muskete loslässt, die Gabel dicht unter der Muskete und so, dass die Muskete, welche noch immer die Stellung unter 45° gegen den Erdboden hat, gut in ihr ruht und die Richtung der Gabel senkrecht zu derjenigen der Muskete ist, lässt nun die Muskete mit der Gabel so hinabsinken, dass diese senkrecht auf den Erdboden zu stehen kommt, die Muskete aber horizontal, nimmt Postur zum Abfeuern: den Kolben fest gegen die rechte Brust, Oberleib ein wenig vor, linker Fuss mit gebognem Knie vor, rechter Fuss auswärts, der obere Theil der Gabel wird dabei etwas gegen den Mann geneigt; endlich zielt derselbe (legt an) und gibt Feuer.

132. Um nach dem Abfeuern zu laden, hebt er die Muskete mit der Gabel auf, so dass sie ihr Verhältniss zu einander behalten, die Muskete aber wieder mit dem Erdboden einen Winkel von 45° macht, bringt die Muskete an seine rechte Seite, indem er zugleich die Gabel längs der Muskete mit der linken Hand hält, nimmt mit der rechten die Lunte vom Hahn und wieder in die linke Hand, hebt die Muskete zum Mund, bläset stark in die Pfanne, nimmt die Muskete wieder vom Mund zurück, ergreift mit der rechten die Zündpulverflasche, schüttet auf die Pfanne, klopft an dieselbe, schliesst sie dann, schüttet und bläset verlorne Pulverkörner ab, ergreift nun auch mit der rechten unterhalb der linken am Abzug die Muskete, bringt dieselbe senkrecht vor die Brust, dann mit einem Schwung an die linke Seite, hält sie und mit ihr die Gabel fest mit der linken Hand,

---

312) Kriegskunst zu Fuss, p. 34. Corpus militare, p. 51.

ergreift mit der rechten ein Pulvermaass (Patrone), thut es auf, schüttet das Pulver in den Lauf, thut eine Kugel hinein, einen Pfropf darauf, zieht den Ladestock aus dem Ort, fasst ihn kurz, setzt an, thut ihn darauf wieder an den Ort, bringt die Muskete, indem er sie auch mit der rechten Hand fasst, wieder senkrecht vor die Brust, streckt dann die Muskete senkrecht mit der rechten Hand zur rechten Seite hinaus und die linke mit der Gabel zur linken Seite. Aus dieser Postur wird dann entweder das Gewehr auf die Schulter genommen oder von Neuem fertig gemacht.

313. Das Fertigmachen auf Schildwacht oder auf der Stelle unterscheidet sich von dem früher erwähnten nur dadurch, dass während desselben die Muskete in der auf den Boden aufgesetzten Gabel ruht. Ein Musketier auf Schildwacht trägt, während er auf und ab geht, die Muskete auf der linken Schulter, die Gabel aber wie einen Spazierstock in der rechten Hand. Die Ehrenbezeigung vor Officieren, während er auf Posten ist, besteht darin, dass er die Muskete horizontal und im Gleichgewicht in die auf den Boden gestossene Gabel legt, mit der linken die Gabel unter der Muskete festhält, den linken Fuss vorsetzt, mit der rechten Hand den Hut abnimmt.

Von den verschiedenen Arten, wie der Pikenir seinen Spiess fällen soll, ist bereits die Rede gewesen; wir haben für das Exer-
314. citium des Pikenirs nur noch Einiges nachzuholen. Die Stellung, in welcher derselbe antritt, ist aufrecht, mit etwas vorgesetztem rechten Fuss, den Spiess senkrecht auf den Boden gestellt, mit seinem Schuh dicht vor den rechten Fuss; die rechte Hand hält bei aufwärts gebogenem Unterarm den Spiess etwa in der Höhe der Nase des Mannes. Diese Stellung wird angenommen auf das Commando: recht fasst euere Spiesse und stellt euch in gehörige Postur! Auf das Commando: aufwärts trägt eure Spiesse! erhebt der Pikenir den Spiess senkrecht vor seiner Brust, so weit, dass die rechte Hand über der Sturmhaube zu liegen kommt, schlägt mit der linken

---

313) Kriegskunst zu Fuss, p. 36; Corpus militare, p. 52. 314) Kriegskunst zu Fuss, p. 45 ffg.; Corpus militare, p. 53.

Hand in der Höhe seines Gürtels an den Spiess, greift mit der rechten unter den Schuh und erhebt dabei mit der linken den Spiess so weit, dass jetzt diese über der Sturmhaube, die rechte, den Schuh haltende etwas über dem Gemächt oder unter der Höhe des Bauchnabels zu liegen kommt. Beide Hände bringen den Spiess in senkrechter Stellung an die rechte Schulter, worauf der Pikenir die linke Hand wegnimmt und an der linken Seite hinabhängen lässt. Bei den drei Tempos dieses Handgriffs, wie bei allen folgenden werden auch die drei zugehörigen Schritte gemacht.

Auf das Commando: Niederstellt eure Spiess! schlägt der Pikenir mit der linken Hand in der Höhe der rechten Schulter an den Spiess, bringt ihn mit beiden Händen senkrecht vor die Brust, fasst mit der rechten Hand nach oben, setzt den Spiess nieder und lässt die linke Hand los.

Platt (oder flach) tragt eure Spiess! Der Pikenir, welcher den Spiess senkrecht mit dem Schuh vor seinem rechten Fuss stehen hat, ergreift ihn mit der linken dicht unter der rechten, setzt den Schuh des Spiesses vorwärts, so dass derselbe gegen den Mann geneigt ist, greift mit der rechten Hand so weit als möglich an dem Spiess hinauf, schiebt ihn auf die rechte Schulter, greift mit der rechten Hand gegen den Schuh zurück, dort wo die linke ruht, bringt den Spiess in horizontale Lage und lässt die linke Hand los.

Niederstellt eure Spiess! dieselben Griffe werden nur in umgekehrter Reihenfolge gemacht.

Fällt gegen Fussvolk eure Spiess! Die linke Hand ergreift den Spiess dicht unter der rechten, die rechte fährt so weit hinauf als möglich, wobei der Schuh des Spiesses vowärts gesetzt wird, so dass der Spiess gegen den Mann geneigt ist, der Pikenir schwenkt darauf mit beiden Händen den Spiess vor die Brust, so dass der Schuh gegen den Leib zu kommt, hebt ihn mit der linken, greift mit der rechten den Schuh, lässt die Spitze des Spiesses sanft sinken, während er die rechte Hand mit dem Schuh aufwärts gehen lässt, setzt endlich zum Stosse den linken Fuss vor.

Für den Rest der Pikenirschule wird es genügen, nur die Commandos anzugeben und einige nothwendige Bemerkungen beizufügen; jene sind weiter: Scheunst (oder abwärts) tragt eure Spiess! — der Spiess wird hiebei auf der rechten Schulter getragen, wie beim Platttragen, doch nicht horizontal, sondern so, dass die Spitze hoch ist.

Von hinten zu fällt eure Spiess! der Mann macht dabei zuerst Kehrt und fällt dann den Spiess wie gewöhnlich.

Schleift eure Spiess! Der Pikenir hält den Spiess mit der rechten Hand an der Spitze und schleppt ihn seiner ganzen Länge hinten nach.

Bei der Punten (oder Spitze) fasst eure Spiess! Auch hier schleppt der Spiess nach, wird aber mit der linken Hand an der Spitze, mit der rechten etwas weiter rückwärts gehalten.

Gegen Reiterei fällt eure Spiess!

Bei dem Ort gefasst schleppt eure Spiess! Auch hier schleift der Pikenir den Spiess nach seiner ganzen Länge sich nach, die rechte Hand hält aber statt die Spitze jetzt den Schuh des Spiesses, oder mit andern Worten, derselbe ist umgekekrt. Diese Tragweise war bei Begräbnissen gebräuchlich.

Durch Pforten fällt eure Spiess! Der Spiess wird hier in der gewöhnlichen Weise wie gegen Fussvolk gefällt, nur dass man seine Spitze sinken lässt oder hebt, je nachdem man von oben herab oder von unten herauf eine Pforte oder sonstigen engen Eingang stürmt.

Pflanzt eure Spiess! Der Pikenir steckt den Spiess beim Ausruhen rechts neben sich in den Boden, wenn dieser weich genug ist, ist er hart, so wird commandirt: Niederlegt eure Spiess! worauf jeder Pikenir seinen Spiess vor sich senkrecht zur Front auf den Boden legt; sollen die Spiesse wieder zur Hand genommen werden, so erfolgt das Commando: Aufhebt eure Spiess!

Wie bereits in dem Vorigen es aufgefallen sein wird, hatte man für die Musketiere noch keine eigentlichen Commandos, wie für die Pikenire. Der Exercirmeister, welcher Musketiere ausbildet, erzählt ihnen Alles auf die Weise vor, wie wir es bei den Handgriffen der Schützen angegeben haben. Nur zwei Commandowörter für die

Musketiere können ihrer Art nach denen für die Pikenire gleichgestellt werden, nämlich: Macht euch fertig! worauf das Fertigmachen mit dem Einpassen der Lunte in den Hahn beginnt und dann alle Handgriffe bis zum Abblasen der Lunte gemacht werden, und Legt an! worauf die Lunte abgeblasen und alle weitern Handgriffe bis zum Feuern durchgemacht werden.

Die Ausbildung im Trupp oder Pelotonsschule ist ihrem grössten Theile nach für Pikenire und Musketiere dieselbe; für letztere aber gelten dann noch einige besondere Vorschriften, welche sich auf den Gebrauch des Schiessgewehrs in grössern Haufen allein beziehen. Mongommeri de Corbozon, welcher gegen Ende der Regierung 315. Heinrichs III. einen Tractat über die französische Miliz herausgab, vergleicht die Exercirvorschriften Moritzens von Nassau mit denjenigen Aelians. Ueberall, ausser in den Niederlanden, wurde zu Ende des 16. Jahrhunderts noch sehr wenig exercirt und die Dinge blieben auch mit wenigen Ausnahmen noch lange auf demselben Fusse, wie diess bei der Art der Aufbringung der Heere durch Werbung und für eine gemessene Zeit sehr erklärlich ist. Wo die Heere bei langen Kriegen für lange Zeit zusammenblieben und bei gehöriger Disciplin und Bezahlung die Führung wirkliche Gewalt über die Truppen hatte, dort wurde auch exercirt, ebenso bei den stehenden Truppen, welche sich einzelne Fürsten, wie namentlich die französischen Könige, wenn auch in geringer Anzahl hielten. Die französischen Garden exercirten schon zur Zeit Heinrichs III.

Wir geben die Gegenstände der allgemeinen Pelotonsschule nach Wallhausen, indem wir wie oben die Commandos anführen und, wo es nöthig erscheint, Erläuterungen hinzufügen.

Eure Reihen recht! Recht eure Glieder! Reihen und 316. Glieder recht! Diese Commandos beziehen sich auf das Ausrichten entweder der Rotten oder der Glieder allein, oder beider.

---

315) Histoire de la milice française et des changemens, qui s'y sont faits dépuis l'établissement de la monarchie dans les Gaules jusqu'à la fin du Regne de Louis le Grand. Par le R. P. Daniel de la Compagnie de

Wendungen: Rechts um! Links um! Rechts umkehrt! Links umkehrt!

Das allgemeine Commando, um, nachdem eine Bewegung ausgeführt worden, die vorige Stellung wieder annehmen zu lassen, ist: Herstellt euch!

Schliesst eure Glieder von vornen (von hinten) zu! Das erste (letzte) Glied bleibt stehn, die übrigen rücken dicht auf.

Oeffnet eure Glieder von vornen (von hinten)!

Rechts (links) schliesst eure Reihen! Die erste Rotte vom rechten (oder linken) Flügel bleibt stehen, die übrigen gehen rechts (oder links) an dieselbe heran. Oeffnet eure Reihen!

Rechts und links schliesst eure Reihen! Die mittelste Rotte bleibt stehen, die des rechten Flügels schliessen links, die des linken rechts an sie an.

Schliesst eure Glieder und Reihen! Die Glieder schliessen nach vorn zu, die Rotten nach der Mitte.

Rechts (links) doppelirt eure Glieder! Die ungraden Glieder bleiben stehn, die Mannschaften der graden treten in die Intervallen der nächst vordern, der Hintermann rechts (links) seines Vordermannes ein.

Rechts (links) doppelirt eure Reihen! Die ungraden (graden) Rotten bleiben stehn, die Mannschaften der graden (ungraden) Rotten treten in die Abstände der ersteren ein, so dass der linke (rechte) Nebenmann jetzt Hintermann seines bisherigen rechten (linken) Nebenmannes wird.

Mit halben Reihen rechts (links) doppelirt eure Glieder von vornen zu! Die vordere Hälfte jeder Rolle bleibt stehn und die hintere Hälfte derselben Rotte setzt sich rechts (oder links) neben jene.

Mit halben Reihen rechts (links) doppelirt eure Glieder von hinten zu! Die hintere Hälfte jeder Rotte bleibt stehen und die vordere setzt sich rechts (links) neben sie.

Jesus. Paris 1721. T. I, p. 380. 316) Kriegskunst zu Fuss, p. 50; vergl. Corpus militare, p. 54.

Mit halben Gliedern rechts (links) doppelirt eure Reihen! Der rechte (linke) Flügel jedes Gliedes bleibt stehen und der linke (rechte) Flügel desselben Gliedes setzt sich mit rechtsum (linksum) hinter jenen.

Rechts (links) um kehrt euch, mit euren Reihen marschirend! Diess ist das Commando für den rottenweisen Contremarsch, welcher, wie sich aus unsern frühern Auseinandersetzungen ergiebt, eigentlich nur bei den Schützen seine Anwendung findet. Die Mannschaft der vordern Glieder geht entweder rechts (oder links) an ihren Rotten vorbei zurück.

Rechts (links) schwenkt euch! Diess Commando bedeutet grade das Entgegengesetzte von dem, was wir heute darunter verstehn. Während auf das Commando rechts schwenkt! heut der rechte Flügelmann stehn bleibt und der linke herumschwenkt, soll nach Wallhausen auf diess Commando der linke Flügelmann auf seinem Platze bleiben und der rechte herumschwenken.

317. Mit den Musketieren allein wurde noch geübt das gliederweise und reihenweise Schiessen, bei dem gliederweisen Schiessen aber das Ablaufen, um sich hinten am Haufen wieder anzuhängen, entweder mit ganzen Gliedern um eine Flanke herum, oder mit halben Gliedern, d. h. mit dem rechten Flügel des Gliedes um die rechte, mit dem linken Flügel um die linke Flanke des Haufens herum.

Wallhausen empfiehlt als besondere Stücke des Exercitiums noch folgende:

318. Der Trillmeister soll seinen Trupp die Waffen in der Ordnung, wie er aufgestellt ist niederlegen lassen, dann die Mannschaft auseinandergehn, sie endlich durch die Trommel wieder zusammenrufen lassen und darauf sehen, dass jeder schnell und bestimmt seine Stelle in der Ordnung und seine Waffen finde. Er soll dann dieselbe Sache wiederholen, doch diessmal so, dass die Leute ihre Waffen mit sich nehmen und sich trotzdem, dass ihre Gewehre ihnen diessmal nicht als Weg-

317) Kriegskunst zu Fuss, p. 39; Corpus militare, p. 59. 318) Kriegskunst zu Fuss, p. 63.

weiser dienen, schnell und sicher in ihre Ordnung schicken, sobald die Trommel sie ruft. Er soll ferner in Schlachtordnung, Rotten und Glieder wohlgeschlossen, zuerst langsam nach dem Tacte der Trommel vorrücken, dann schneller schlagen und demgemäss auch schneller vorgehen, allmälig die Geschwindigkeit immer steigern, endlich Allarm schlagen und mit gefällten Spiessen hart ansetzen lassen.

So einfach die Exercirkunst in diesem Bilde uns noch erscheint, bemerken wir doch auch in ihr schon, ganz abgesehen von den Formen der Anwendung auf die Bildung jener Kreuze und Octogone, von denen früher gesprochen ward, die Ansätze zu jener unnützen Künstelei, von denen, wie es scheint, einmal die Exercirmeister sich und die Exercirplätze nicht frei zu erhalten vermögen. Wie noch heute die Exercirmeister gar vieles nur der Zierlichkeit halber thun und erst hinterher, wenn sie gefragt werden, wozu das gut sei, eine Menge Dinge herausfinden, zu denen es wirklich gut sein soll, gerade so geht es auch schon dem alten Wallhausen und seinen Brüdern in Kuhfuss und Pike. Seinen Menuetschritt führt er in der Musketierschule zuerst nur als „zierlich" ein, aber alsbald fügt er hinzu: dann so du gemeldete Vortheil und Behendigkeit wirst brauchen, wirst du wohl versichert sein, dass dir keine Muskete entfallen wird, wie sonst einem leichtlich widerfahren kann, — und in der Pikenirschule heisst es: merke, dass du Alles meistentheils, gleichwie in der Muskete, in drei Zeiten thun musst und das nicht allein um der Zierlichkeit, sondern auch um der Behendigkeit und Geschwindigkeit willen. Dass das „moralische Element" durch den Menuetschritt gestärkt werde, scheint dem guten Obristwachtmeister und Hauptmann der löblichen Stadt Danzig noch nicht eingefallen zu sein; es braucht eben Alles seine Zeit!

GESCHICHTE

DER

INFANTERIE.

VON

W. RÜSTOW.

ZWEITER BAND:

VOM ANFANG DES SIEBENZEHNTEN BIS ZUR MITTE DES NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

MIT 81 HOLZSCHNITTEN.

ZWEITE AUSGABE.

NORDHAUSEN,

FERD. FOERSTEMANN'S VERLAG.

1864.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Inhaltsverzeichniss

des zweiten Bandes.

Viertes Buch.

Das Fussvolk des siebenzehnten Jahrhunderts.

Fünftes Buch.

Das Fussvolk des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Verzeichniss sinnentstellender Druckfehler.

Erster Band.

Seite 19	Zeile 16 v. o.	statt	Angriff	lies	Handgriff
„ 63	„ 13 „ „	„	aufgegeben	„	aufgegeben und
„ 62	„ 10 „ „	„	ihrem	„	ihren
„ 89	„ 12 „ „	„	ihm	„	ihnen
„ 200	„ 15 „ „	„	unwillkürliche	„	unwillkürlich
„ 220	„ 5 „ „	„	15. Jahrhunderts	„	14. Jahrhunderts
„ 225	„ 7 „ „	„	einfache	„	einfach
„ 239	„ 15 „ „	„	andern	„	anderer
„ 241	„ 3 v. u.	„	1590	„	1570
„ 292	„ 1 v. o.	„	d'Esero	„	d'Escro
„ 314	„ 11 „ „	„	konnten	„	konnte
„ 373	„ 2 v. u.	„	Pikenir	„	Musketier.

Zweiter Band.

Seite 32	Zeile 3 v. o.	statt	Fig. 4	lies	Fig 5
„ 33	„ 11 „ „	„	ε und β	„	ε und ζ
„ 74	„ 2 v. u.	„	Pappenheims	„	Pappenheim
„ 117	in der Figur	„	Fig. 27	„	Fig. 28
„ 126	Zeile 10 v. u.	„	Linie der Reserve	„	Linie und der Reserve
„ 159	„ 1 „ „	„	über	„	aber
„ 160	„ 14 v. o.	„	setzt vor	„	setzt sich vor
„ 170	„ 2 v. u.	„	jene (das zweite Mal)	„	diese
	ebenda fehlt in Fig. 47 die Bezeichnung der Pikenirhaufen, oben rechts *a*, links *b*, unten rechts *c*, links *d*.				
„ 187	Zeile 8 v. u.	statt	jeder	lies	jedes
„ 200	„ 1 „ „	„	des Theilen	„	den Theilen
„ 226	„ 6 v. o.	„	der Fürsten	„	des Fürsten
„ 247	„ 8 v. u.	„	Fig. 60	„	Fig. 69
„ 255	„ 2 v. o.	„	Adolfs	„	Adolf
„ 266	„ 11 v. u.	„	Frontschiefe	„	Front schiefe
„ 310	„ 4 v. o.	„	quantitiv	„	quantitativ
„ 310	„ 5 „ „	„	qualitiv	„	qualitativ
„ 313	„ 5 „ „	„	bestimmten	„	bestimmte
„ 315	„ 16 „ „	„	Diess	„	Das
„ 361	„ 15 v. u.	„	Unterstützungstrupps	„	Unterstützungstrupp.

Viertes Buch.

Das Fussvolk des siebenzehnten Jahrhunderts.

Der Einfluss des dreissigjährigen Krieges auf die Geltung und Stellung des Fussvolks.

Der Krieg, welcher in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts dreissig Jahre lang die Fluren Deutschlands verwüstete und Heere aller Grossmächte der damaligen Zeit auf seinem Boden zusammenführte, musste in der Geschichte des Kriegswesens Epoche machen. Für die Geschichte des Fussvolks ist er gerade in umgekehrter Weise wichtig, wie die italiänischen Kriege am Anfange des 16. Jahrhunderts. Diese gaben der Infanterie eine ehrenvolle Stellung in den Armeen, der dreissigjährige brachte sie um mehrere Grade zurück. Es wird ein wesentlicher Theil der Aufgabe dieses ganzen Buches sein, diess im Einzelnen nachzuweisen und zu zeigen, in welcher Art es zu verstehen ist. Hier wollen wir uns zuerst begnügen, auf die allgemeinen Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, welche dabei Beachtung verdienen.

Der dreissigjährige Krieg fand das Heer des 16. Jahrhunderts, wie es ihm dieses hinterlassen, das heisst in seiner Ausartung vor. Die hauptsächlichsten Bestandtheile der Armeen des 17. Jahrhunderts sind, wie in den Armeen des 16., auf Zeit geworbene Söldner. Alle anderen Bestandtheile, durch Aushebung oder Conscription gewonnen, kommen dagegen kaum in Betracht. Der vielfache Gebrauch der Soldwerbung hat ihr aber bis auf den Beginn des 17. Jahrhunderts hin bereits alle guten Seiten genommen und nur alles Schlechte übrig gelassen. Man kann ebensowohl sagen, dass der dreissigjährige

Krieg diese Wahrheit in der schroffsten Weise aufdeckt, als dass er durch seinen Verlauf daran arbeitet, das auf Zeit geworbene Soldheer zu seiner scheusslichsten Gestaltung herauszubilden.

Dem Söldner des dreissigjährigen Krieges fällt es auch nicht einmal mehr ein, danach zu fragen, für welche Nation, für welche Sache, für welches Interesse er kämpft. Daran kommt ihm kein Gedanke; keine Gewissensregung nur kündigt an, dass nach solchen Dingen ein Soldat überhaupt fragen könne.

Als kurze Zeit nach seinem Ausbruche der Krieg durch das entschiedene Zugreifen Maximilians von Baiern und die Prager Schlacht, am 8. November 1620, erstickt schien, da erst begann er; und die Weise, in welcher der todte sogleich wieder auferstand, gab ihm die Richtung ein für allemal. Von protestantischer Seite führten ihn viele Jahre nur Abenteurerhaufen fort, an ihrer Spitze stehn Condottieri, von welchen nur die Verblendung des Parteieifers behaupten kann, dass es ihnen um die protestantische Sache zu thun gewesen sei, Graf Ernst von Maunsfeld, Herzog Christian von Braunschweig. Nur etwa der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach mag nicht mit Diesen in eine Classe gestellt werden.

So wenig als eine Sache oder ein Land, für das sie kämpfen, haben die Bandenführer, welche die Fahne des Protestantismus aushängen, eine Basis, auf welche sie sich stützen können. Ihr Lager ist ihr Land, ihre Regierungsgewalt erstreckt sich gerade so weit, als die Gewalt ihrer Waffen reicht, die Städte, in denen sich Wohlstand und Handelsverbindungen concentriren, deren Besitz allein die Fähigkeit giebt, Heere ordnungsgemäss zu ernähren, sperren vor ihnen die Thore zu, auch wenn sie zur protestantischen Partei gehören. Um zu leben, müssen die protestantischen Condottieri Städte einnehmen, oder das platte Land ausplündern. Wenn man eine Stadt in Besitz nehmen will, um aus ihr den dringenden Hunger zu stillen, so hat man nicht Zeit, sie kunstgemäss zu belagern, man muss sie überfallen, plötzlich vor ihr erscheinen, ehe man erwartet wurde; wenn man aus dem platten Lande leben will, so muss man sich ausbreiten, ein grosses Gebiet beherrschen, weil

auf dem platten Lande niemals die Lebensmittel beträchtlich concentrirt sind.

Wer sähe nicht ein, dass für die protestantischen Führer die Infanterie an Wichtigkeit verlieren, die Reiterei ebenso an Wichtigkeit gewinnen musste? Sie suchten so viel als möglich Reiter in ihren Heeren zu haben. Wollten nun die Gegner — und diess waren zunächst die Truppen der katholischen Liga — nicht beständig in der Geschwindigkeit überflügelt sein, so mussten sie gleichfalls stark an Reiterei zu werden suchen; und in der That strebten sie danach.

Diese Verhältnisse erlitten durchaus keine Veränderung, als gereizt vom Kaiser und kühn gemacht durch die einzelnen Waffenerfolge, welche doch beständig die verlornen Knechte des Protestantismus erkämpften, der niedersächsische Kreis unter der Führung König Christians IV. von Dänemark gegen den Kaiser rüstete und als jetzt Ferdinand II., der bisher den Krieg nur von der Armee der katholischen Liga für sich hatte führen lassen, sich veranlasst fand, mit einem eigenen, einem kaiserlichen Heere aufzutreten. Um ein solches nur überhaupt zu schaffen, fand er bei dem eingewohnten einzigen Mittel der Heeresaufbringung keinen anderen Weg, als sich an einen bekannten und reichen Condottieren, an Wallenstein zu wenden; und Wallenstein schuf ein Heer für sich, und die Soldaten, Katholiken oder Protestanten, liefen unter seine Fahnen für ihre Interessen und für ihren Vortheil. Wallenstein konnte wohl Auslagen machen, um ein Heer aufzubringen, aber keine Ausgaben ohne Einnahmen. Er musste vor Allem darauf denken, durch die Verwendung seines Heeres die Auslagen für dasselbe wieder einzubringen, und, soviel nur irgend möglich, auch mit hohen Zinsen. Wie der Generalissimus, dachte und speculirte aber jeder Soldat im Heere, vom Feldmarschall bis zum Querpfeifer hinab. Die Nothwendigkeit ist also abermals der Raubkrieg und das Bedürfniss des Raubkrieges ist die Reiterei.

Gustav Adolf landet an der Küste Pommerns, er kündigt sich an als den Vertreter der grossen Sache des Protestantismus, im Hinter-

grund seiner Gedanken schimmert die deutsche Kaiserkrone, die er sich auf's Haupt setzen will; er will Deutschland mit den Waffen und dem Geiste, seine materiellen Kräfte und die Herzen seiner Völker erobern. Mit Ruhe schafft er sich an den Küsten der Ostsee eine Basis und methodisch scheint er seine Waffen Schritt für Schritt weiter tragen, nicht eher vorwärts gehen zu wollen, als bis Alles, was er hinter sich lassen muss, vollständig sein ist. Hier scheint eine neue Sonne für das Fussvolk aufgehen zu wollen. Das schwedische Heer, heisst es, ist ein nationales Heer, durch Aushebung aus den schwedischen Landen mit Zustimmung des schwedischen Volkes gewonnen, es kämpft für die Ehre und die Grösse seines Volkes und seines Königs, es besteht nicht aus Raubgesindel, welches nur in die Waffen flüchtet, um für seinen Beutel zu sorgen; die Kraft eines nationalen Heeres besteht im Fussvolk, vor Allem muss diess für das schwedische Heer gelten, da Schweden arm an Pferden ist. Der König von Schweden führt nicht Krieg, um seinen Sack zu bereichern und um seine Soldaten zu bereichern und bezahlen zu können, sondern für ein grosses religiöses und politisches Interesse.

So grossen Schein der Wahrheit diess Alles für sich hatte, so wenig berechtigte es zu dem Schlusse, dass Gustav Adolfs Auftreten in Deutschland dem Fussvolke zu neuer Geltung verhelfen werde. Einmal war das Heer Gustav Adolfs gar kein schwedisches Nationalheer, es bestand aus Leuten aller Lande; zum kleinsten Theile Schweden, zum grössesten Deutschen, Engländern, Schotten, Franzosen; es recrutirte sich fortwährend aus diesen Landen. Es nahm die nichtschwedischen Bestandtheile keineswegs erst auf, als Gustav Adolf Deutschlands Boden betrat, es hatte sie schon längst aufgenommen. Lange Jahre, bevor Gustav Adolf den deutschen Krieg begann, hatte er langwierige Kämpfe, auch fern seinem Stammlande, näher an deutschen Provinzen, in Polen geführt und die Heere, mit denen er dort kriegte, waren stark aus Deutschland ergänzt worden. In Polens Steppen, wo seine Armee sich gebildet, hatte sie auch das Bedürfniss einer starken Reiterei empfunden, und Pferde herbeizuschaffen, darum hatte man hier nicht verlegen sein müssen. Zweitens

aber dauerte der dreissigjährige Krieg schon zehn Jahre an, als Gustav Adolf sich in ihn mischte, seine Kriegführung hatte bereits ihr Gesetz erhalten, und der schwedische König, weit entfernt, dieses Gesetz ändern zu können, musste sich ihm unterwerfen, wenn er eben nicht einen ganz andern Krieg als diesen neben ihm führen wollte. Hätte er aber gesagt: ich führe meinen Krieg für mich, so verlor er damit den grössten Theil seiner Stärke. Er machte zu diesem eignen Kriege thatsächliche Anstalt; darüber aber musste er Magdeburg fallen lassen. Und als Magdeburg gefallen war, hörte er tausend Stimmen der Protestanten, die ihm vorwarfen, dass er einen schwedischen und keinen protestantischen Krieg führe, die folglich nichts mehr mit ihm zu thun haben wollten, wenn er diess nicht ändere. Sein Rechtfertigungsversuch in Worten nützte nichts; er musste sich wirklich in den protestantischen Krieg stürzen; er that diess mit der Schlacht von Breitenfeld. Mit dieser aber hört nun auch das methodische Vorgehn völlig auf, überall wo Protestanten sind, muss der König seine Basis suchen, weil es ihm unmöglich ist, alle Protestanten auf dem Gebiet zu vereinigen, welches als Basis ihm am bequemsten läge. So sieht er sich wenige Monate nach der Schlacht von Breitenfeld schon genöthigt, die weiten Räume zu beherrschen, welche die Ufer der Ostsee von denen des Rheines und der Isar trennen. Der König eines grossen, wenn auch armen Landes, eines treuen ihm ergebenen Volkes, welches des Königs Interesse ganz zu dem seinigen gemacht hat, der Vertreter eines grossen politischen und religiösen Interresses, erliegt denselben Gesetzen der Kriegführung, welchen die Mannsfeld, Christian von Braunschweig, Tilly und Wallenstein gehorchen, er muss operiren, wie sie, und wie sie würde er sich jetzt grosse Reitermassen schaffen, hätte er sie nicht aus den Ebenen Polens schon mitgebracht.

Nach seinem Tode aber nimmt bei dem sogenannten schwedischen Heere, welches fortwährend in Deutschland stehn bleibt, die Kriegführung vollends den Character an, welchen sie bei allen übrigen hat. Es ist nun eben auch ein Heer, welches unter dem Namen der Krone Schweden kämpft, unter einem Obergeneral, welchen diese ein-

setzt, in welchem aber jeder Führer und jeder Soldat vor allen Dingen seine Interessen vertritt und sich auf alle Weise bezahlt zu machen sucht. Sehr klar tritt dieses Verhältniss bei jener Deputation hervor, [1] welche das schwedische Heer in Deutschland 1641 nach Banniers Tode nach Schweden sendete, um einen neuen Obergeneral zu verlangen, dabei aber auch zugleich Versicherungen einzuholen, dass die schwedische Krone nicht vergessen werde, die höheren Führer des Heeres für „zehnjährige, unbezahlte Dienste" bei eintretender Gelegenheit zu entschädigen; — versteht sich nicht auf ihre eigenen Kosten.

Durchweg also drängt der Character des dreissigjährigen Krieges auf eine Vermehrung der Reiterei im Verhältniss zu dem Fussvolk hin. Diese Vermehrung der Zahl der Reiterei wird nun aber auch begünstigt durch die Umstände, welche aus dem Character des Krieges entspringen.

Wenn wir schon früher einmal sagten, dass von der Zeit ab, wo das Duell zwischen Reiter und Fussmann, dem einen als dem eigentlichen Soldaten, dem andern als dem bewaffneten Bürger oder Bauern, ausgefochten war, der Reiter wesentlich als reitender Landsknecht zu betrachten sei, so gilt nun diess im vollsten Masse für die Zeit des dreissigjährigen Krieges. Der Schauplatz desselben, Deutschland, ist im Verlaufe der Dinge auf vielen Gebieten fast völlig ausgefressen, von dem Reichthume, welchen der Krieg vorgefunden hat, ist noch wenig vorhanden, nachdem jener eine Zeit lang gedauert hat. Wer also etwas finden will, der muss früh dorthin kommen, wo noch überhaupt etwas zu finden ist. Aber Alles, was Soldat ist, will in diesem Kriege nehmen, haben, sich bereichern. Da in der wüsten Zeit kein Gewerbe und kein Geschäft mehr lohnt, da Niemand weiss, ob die Frucht langer und redlicher Arbeit in der nächsten Stunde noch sein ist, ob seine Hütte noch steht oder in Schutt und Asche liegt,

1) Theatrum Europaeum Band IV, p. 618. Die 20 Bände des Theatrum Europaeum, welches im Verlag von Matthaeus Merian zu Frankfurt und seiner Erben erschien, umfassen den Zeitraum von 1617 bis 1738. Der erste Band, verfasst von Johann Philipp Abelin kam 1635 heraus; viele andere, zum Theil anonyme Verfasser setzten die Arbeit fort.

so flüchtet Alles, was Kraft hat, was keine Pflicht zu Hause hält, was lieber Hammer als Ambos sein will, in den Soldatenrock. Nicht die Pflicht treibt in die Heere, sondern die Absicht, von der traurigen Unsicherheit der Verhältnisse möglichst wenig zu leiden und möglichst viel zu gewinnen. Der Reiter hat sein Ross, ein bequemes Transportmittel für den eingebrachten Raub, die Reiterei kann überall auf den Expeditionen voraus sein und die noch vollen Nester zuerst ausnehmen; in dem Reiterleben spiegelt sich am besten die wilde, unruhige, gewaltthätige Soldatenzeit. Der Soldat des dreissigjährigen Krieges sucht daher am liebsten seinen Platz in der Reiterei.

Man trifft viele Kühnheit und Verwegenheit in den Heeren des dreissigjährigen Krieges an, aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, dass dessen Soldaten gleichgültig gegen Leben oder Tod waren. Sie wollten die Ungebundenheit und die Herrschaft über alle bürgerliche Thätigkeit vielmehr so lange, wie möglich geniessen. Niemals haben Soldaten so sehr nach Mitteln gegen den Tod gesucht, als gerade damals. In dem allgemeinen Taumel, wo Glückswechsel der grössten Art, über Nacht, in wenigen Stunden gekommen, dem Blike begegneten, wohin er sich auch wenden mochte, fühlte jeder Mensch, gebildet oder ungebildet, seine Abhängigkeit von irgend einer höheren Macht. Die Gebildeten begnügten sich, deren Willen und ihr Schicksal im Voraus kennen lernen zu wollen; sie hatten vor dem gemeinen Volke doch eigentlich nichts voraus, als dass sie die Wissenschaft ihrem Aberglauben dienstbar machten. Die Feldherrn und Obersten befragten die Sterne, in denen ihr Schicksal unwandelbar geschrieben stand, und machten von deren Antworten ihre Unternehmungen abhängig in Zeit und Art. Der gemeine Soldat suchte mit den regierenden Mächten anderer Welten in nähere Verbindung zu treten und sich ihren Schutz gegen den Tod und ihre Hülfe bei dem Unheil, welches er anzustiften bestrebt war, zu sichern. Himmel und Hölle, Gott und Teufel genossen dabei in seinen Augen gleiches Ansehen; hundertjähriges Pfaffengezänk hatten Hölle und Teufel zu einer Macht ersten Ranges gemacht, in deren Schutz zu treten, wenn es nur half, der Aberglauben keinen Anstand nahm,

gegen welche er aber auch dann wohl wieder Gott und den Himmel sich zum Verbündeten zu machen suchte.

2. Die passauische Kunst, sich hart, fest oder gefroren gegen Hieb und Schuss zu machen, von welcher seit dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts anfängt geredet zu werden, fand im Laufe des dreissigjährigen Krieges immer mehr Meister, Schüler und Gläubige. Die Soldaten schrieben oder liessen schreiben, um sich fest zu machen, auf Postpapier, Jungfernpapier, Oblaten und dergleichen etliche besondere Charactere, arabische, chaldäische und andere Wörter, deren Sinn Niemand verstand, als die Adepten, verschluckten derart zugerichtete Kärtchen in des Teufels Namen und glaubten dann auf 24 Stunden vor Hauen und Stechen sicher zu sein. Andere liessen zu demselben Zweck das Evangelium Johannis subtil auf zartes Papier schreiben, brachten es heimlich unter eine Altardecke, liessen eine, zwei, drei Messen darüber lesen, steckten es darauf, nachdem sie es ebenso verstohlen wieder unter der Altardecke hervorgeholt hatten, in einen Federkiel, eine Haselnuss oder ein goldenes oder silbernes Amulet und trugen es am Halse herum. Wieder andere nahmen beim Abendmahl die Hostie in des Teufels Namen in den Mund, nahmen sie dann heimlich sogleich wieder heraus, verwundeten sich am Arm oder einem andern Glied, thaten die Hostie in die Wunde und liessen sie dort verheilen. Eine grosse Rolle spielten auch die sogenannten Nothhemden. Das Garn dazu musste von jungen Mädchen unter sieben Jahren gesponnen werden, daraus ward dann ein Stück Leinwand gewoben und aus diesem ein Hemd mit einer besondern Art von Kreuznäthen genäht. Waren über diesem, während es versteckt unter einer Altardecke lag, dann noch einige Messen celebrirt, so war es brauchbar und ward an einem Schlachttage über dem gewöhnlichen Hemd unter den Rock angezogen.

Wie weit der Glaube an die Wirkung dieser Kunst ging, mag daraus erhellen, dass sogar Leute, wie der nachmalige Marschall Puysegur mit grossem Ernste davon reden. Jeder Fall, in welchem

---

2) Königlich schwedischer Victori Schlüssel. Gedruckt 1631.

die Kunst etwas geholfen zu haben schien, wurde rasch und mit Ausschmückungen weiter erzählt, über Fälle, in denen die Kunst sich hilflos erwiesen hatte, ging man schnell hinweg oder machte von den Auskunftsmitteln Gebrauch, welche die Meister sich vorbehalten. Ein bestimmtes Mittel nämlich, so war der anerkannte Glaube, mache nicht immer den ganzen Körper fest, einzelne Theile blieben doch verwundbar. Puysegur erzählt von einem feindlichen Officier, einem 3. früheren Mönch, welcher gefroren war, — qui avait un caractère, wie die französischen Soldaten sich ausdrückten; — derselbe erhielt fünf bis sechs Degenstiche, ohne dass sie ihm schadeten, ja Puysegur und seine Cameraden warfen ihn nieder und setzten ihm die Musketen auf den Bauch, ohne dass ihre Kugeln ihm etwas anhaben konnten, bis endlich einer aus einer benachbarten Mühle einen starken Baum herbeiholte und ihm damit auf den Hinterkopf schlug. Das wirkte, der Hinterkopf war nicht fest. Ein anderer Glaube war, dass die Zaubermittel den Gefrornen nur gegen die Wirkung der gewöhnlichen Metalle, Blei, Eisen, Stahl, nicht gegen andere Metalle und sonstige Stoffe schützen. So konnte der Soldat durch besondere Waffen oder besondere Zubereitung derselben sich in den Stand setzen, selbst einen gegen gewöhnliche Waffen gefrornen Feind doch zu verwunden oder zu tödten, die Wirkung der festmachenden Zaubermittel durch andere aufheben. Zu dem Ende goss man in die Kugeln gepulverte Donnerkeile, Weizenkörner, Spiessglanz ein, oder kühlte sie in giftigen Substanzen ab oder goss sie in der Mitternachtsstunde. Degen- und Rappierklingen wurden zu demselben Zweck mit besonders zubereiteter Brodrinde an ihrer Schärfe kreuzweis d. h. antiteufflisch christlich überstrichen.

Gustav Adolf hielt es für nöthig, in dem Eingang seiner Kriegs- 4. artikel, welche in ihrer Form den Uebergang von den früheren

3) Les Mémoires de Messire Jacques de Chastenet de Puysegur, suivant la Copie de Paris. Amsterdam 1690, pag. 16. Jahr 1622.
4) Man findet die Kriegsartikel Gustav Adolfs bei Heilmann: das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden zur Zeit des 30jährigen Kriegs. Leipzig und Meissen 1850. Die älteste deutsche Ausgabe, welche Heil-

Artikelsbriefen zu den Kriegsartikeln der Gegenwart bilden, energisch die Anwendung aller dieser Zaubermittel zu verbieten, ohne dass diess indessen die mindeste Wirkung gehabt hätte.

Wenn einerseits die weite Verbreitung und vielfältige Anwendung der Passauer Kunst als ein vollgültiger Beweis für den allgemein herrschenden Aberglauben, die Barbarei der Zeit angeführt werden kann, so zeigt sie uns doch zugleich auch, dass die Soldaten des dreissigjährigen Krieges nichts weniger als gleichgültig gegen den Tod waren. Sie wollten leben, um zu geniessen und ihr höchster Genuss war die Gewaltthat. Auch dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, dass sie mit Vorliebe sich in die Reiterschaaren drängten.

Haben wir nun gefunden, dass die Reiterei unter dem Einflusse solcher Umstände sich der Zahl nach vermehren musste, so wird sich weiterhin noch deutlicher ergeben und soll hier nur angedeutet werden, dass sie auch taktisch einen neuen und wichtigeren Beruf erhielt. Bei dem überwiegenden Werthe, der, man darf sagen nach Gustav Adolfs Vorgange, dem Feuergefechte des Fussvolkes beigelegt ward, musste die Reiterei jetzt vorzugsweise das offensive Moment vertreten, welches in keiner Schlacht zu entbehren ist, musste sie die entscheidenden Schläge thun. Noch stärker als in den Heeren überhaupt, welche ins Feld rückten, trat sie im Verhältniss zur Infanterie in den Schlachten auf, da von der letzteren stets bedeutende Theile abgetrennt werden mussten, um die Besatzungen der Städte zu bilden, welche man für die Führung des Krieges nicht entbehren konnte, deren man sich aber nicht versichert hielt, wenn man nicht Truppen des eignen Heeres in ihnen hatte. Diese verhältnissmässige Stärke der

---

mann nicht bekannt gewesen ist, führt den Titel: Schwedisches Kriegsrecht und Articulsbrief des durchleuchtigsten u. s. w. Herrn Gustav Adolf, der Reiche Schweden u. s. w. König u. s. w. sammt angehefteter General- und Obergerichtsordnung und des General-Auditors wie auch Generalgewaltigers u. s. w. Amt und Bestallungspunkten. Auf Befehl des Wohledlen, gestrengen Herrn Bernhard Schaffelitzki von Muckendell, Rittern und Obersten u. s. w. zu Ross und zu Fuss u. s. w. Gedruckt 1632.

Reiterei in den Schlachten veranlasste, dass sie ihr neues Amt immer entschiedener an sich riss, immer entschiedener den Händen der Infanterie entwand.

Das Waffenverhältniss in den Heeren zur Zeit des dreissigjährigen Krieges.

Wir wollen in dem folgenden in einzelnen Beispielen ein Bild des Waffenverhältnisses der Heere während des dreissigjährigen Krieges zu gewinnen suchen.

Die kaiserliche Armee in Pommern im Jahre 1630 sollte auf dem vollständigen Fusse 31500 M. Fussvolk und 11440 Reiter zählen. 5. In dieser Armee wäre demnach das Verhältniss der Infanterie zur Reiterei, sowie 3 zu 1 gewesen; während in dem Heere der katholischen Liga, welches Maximilian von Bayern und Tilly im Jahre 1620 nach Oesterreich führten, noch auf 24500 M. Infanterie nur 5500 Pferde, also auf fast 5 Infanteristen nur ein Reiter kam. 6. Das Heer Tillys bei Leipzig berechnet sich 1631 auf 24000 M. Infan- 7.

5) Pommerische Kriegsgravamina, Frankfurt 1632, p. 15. 6) Theatrum Europaeum I, p. 439. 7) Historia delle guerre di Ferdinando II e Ferdinando III Imperatori e del re Filippo IV di Spagna contro Gustavo Adolfo Re di Suetia e Luigi XIII, Re di Francia, 1630 bis 1640, del Conte Galeazzo Gualdo Priorato. Venetia 1640. I, p. 49. Diese Originalausgabe wimmelt von Druckfehlern; es steht fast kein Punktum unter Anderm an seiner rechten Stelle. Man erhebt sich gern über diese Unvollkommenheit, indem man hofft in dem Werke eines Mannes, wie Gualdo, der in Flandern, in Frankreich gegen die Hugenotten, dann unter Wallenstein, endlich selbst, um auch die schwedische Ordonnanz kennen zu lernen, unter Horn und Weimar diente, ein deutliches Bild der Kampfweise und der militärischen Verhältnisse seiner Zeit zu finden. Aber man täuscht sich gewaltig in dieser Hoffnung. Es herrscht, auch ganz abgesehen von den Druckfehlern, in dem Buche eine gewaltige Confusion. Man findet in demselben immerhin einige Brosamen, aber man darf es wirklich nur gebrauchen, wenn man aus andern Quellen mit den Sachen bereits vertraut ist. Es

terie und 10000 Pferde, ungefähr 2 Reiter auf 5 M. Ungefähr das-
8. selbe Verhältniss stellt sich bei der Armee des Churfürsten von
Sachsen in demselben Jahre heraus, welche auf 13000 M. Infanterie
9. 5350 Reiter zählt. Das Corps, welches Pappenheim 1632 über die
Weser führte, bestand aus etwa 5000 M. Fussvolk und 2700 Pferden,
10. 1 Reiter auf 2 Mann. Die Armee, mit welcher Gallas 1636 nach
Burgund rückte, bezog im folgenden Jahre mit nur 8300 M. und
6000 Pferden Winterquartiere um Heilbronn, und die kaiserliche Armee,
11. welche unter Hatzfeld bei Wittstock focht, wird zu 16000 M. und
14000 Pferden angegeben.

12. Die schwedische Armee, welche Gustav Adolf im Jahre 1630
auf deutschem Boden concentrirte, soll gegen 13000 Reiter und
13. 32000 M. Fussvolk gezählt haben, bei Wittstock 1636 hatte Bannier
10000 M. und 12000 Pferde.

---

thut sich überhaupt in der ganzen gleichzeitigen Litteratur über den dreissigjährigen Krieg eine unerhörte Barbarei kund. Mit Schmerzen vermisst hier der ehrliche Forscher, welcher wirklich den Schleier der Begebenheiten lüften und weder sich selbst mit hohlen Redensarten will abfinden lassen, noch andere damit abfinden, die Guicciardini, Jovius, Macchiavell u. s. w. des 16. Jahrhunderts. Bei aller Weitläufigkeit und Breitspurigkeit sind die Geschichtschreiber des dreissigjährigen Krieges die oberflächlichsten aller Sterblichen. Die beste, ehrlichste Quelle bleibt immer noch das Theatrum Europaeum. Wir haben hier eines Umstandes, der die Schwierigkeiten hinlänglich erklären wird, welche uns bei Behandlung dieser Zeit entgegenstanden, welche wir soweit möglich überwunden zu haben glauben, ein für allemal im Allgemeinen gedenken wollen, im Einzelnen werden wir noch öfter Gelegenheit haben, auf sie hinzuweisen. 8) Theatrum europaeum II, p. 391. 9) Ebenda II, p. 581. 10) Ebenda III, p. 567. 672. 11) Ebenda III, p. 636. 12) Verzeichniss der Armada, welche der durchleuchtigste und grossmächtigste Fürst und Herr, Herr Gustav Adolf, der Schweden, Gothen und Vandalen König, Grossfürst zu Finnland, Herzog zu Estonien u. s. w. im verschienenen Julio dieses 1630. Jahres nach Teutschland gebracht. Sammt einem Bericht von der Beschaffenheit der fünf schwedischen Hauptfahnen, auch seiner Münzprägung zu diesem seinem Krieg. Gedruckt 1630. Vergl. Arma suecica d. i. eigentliche und wahrhaftige Beschreibung des Kriegs so Gustavus Adolfus gegen Ferdinanden II. in Teutschland geführt. 1630; p. 71 ffg. 13) Theatrum Europaeum III,

Der Mannsfelder hatte schon 1622 auf 12000 M. 7000 Pf. 14.

Herzog Bernhard von Weimar hatte 1637 bei Langres 15. 12000 M. und 8000 Pferde, 1638 am Oberrhein 6600 M. und 5200 Pferde; 1643 war die weimarische Armee in französischen Diensten 7000 M. und 6000 Pferde stark.

Die spanische Armee, welche der Cardinalinfant 1640 zum 16. Entsatze von Arras vereinigte, wird auf 22000 M. (wobei aber 4000 requirirte Bauern) und 10000 Pferde berechnet; das spanische Heer im Mailändischen bestand 1645 an im freien Felde verfügbaren Truppen, also mit Ausschluss der Garnisonen, deren wesentlicher Theil Infanterie sein musste, aus 10000 M. und 5000 Pferden.

In dem Vertrage, welchen 1622 Frankreich mit Savoyen und 17. Venedig gegen die Spanier schloss, ward festgesetzt, dass Frankreich 15000 bis 18000 M. und 2000 Pferdo, Venedig 12000 M. und 2000 Pferde, Savoyen 8000 M. und 2000 Pferde stellen solle. Die ganze Armee sollte also auf 35 bis 38000 M. nur 6000 Pferde oder auf 6 M. einen Reiter zählen. Die französische Armee an der Maas 1636 18. hatte auf 22000 M. Infanterie 6000 Pferde, also auf 7 M. zwei Reiter. 1639 lagen die Marschälle Milleraye und Chatillon mit 30000 M. und 19. 8000 Pferden vor Arras; das französische Heer unter Haudencourt, 20. welches 1642 in Spanien am Segre gegen Leganes zu Felde lag, war 16200 M. und 5800 Pferde stark, die beiden französischen Armeen des Herzogs von Orleans in Picardie und des Herzogs von Enghien 21. in Champagne sollten 1644 zusammen 31000 M. und 10000 Pferde zählen, und die Stärke aller Truppen, welche Erankreich im Jahre 1643 auf die Beine brachte, wird zu 60000 M. und 20000 Pferden 22. angegeben. In der Schlacht von Rocroy in demselben Jahre verfügte der Herzog von Enghien über 14000 M. und 6000 Pferde; denen die 23.

---

p. 633 flg. 14) Ebenda I, p. 755. 15) Ebenda III, p. 716. 876; V, p. 74. 16) Ebenda IV, p. 178.; V, p. 559. 17) Ebenda I, p. 863. 18) Puysegur, p. 125. 19) Theatrum Europaeum IV, p. 177. 20) Ebenda IV, p. 673. 21) Ebenda V, p. 299. 22) Ebenda V, p. 133. 23) Ebenda V, p. 39 flg.

spanischen Generale Melo und Fontana 17000 M. und 8000 Pferde entgegenstellten.

Aus dieser Uebersicht erhellt, dass während des dreissigjährigen Krieges das Verhältniss der Reiterei zum Fussvolke sich beständig steigerte; je flüchtiger die Armee, je mehr sie einer Basis entbehrt und gleichsam in dem Staatensystem und auf dem Kriegstheater in der Luft schwebt, desto zahlreicher die Reiterei. Als Resultat kann man ausziehen, dass um die Mitte des dreissigjährigen Krieges das 24. Verhältniss von 1 Reiter auf 2 Mann Fussvolk, bis mindestens 1 Reiter auf 3 Mann Fussvolk für normal galt, und dass in den Schlachten von da ab mindestens 1 Reiter auf je 2 Mann Fussvolk kommt, oft das Heer ebenso stark an Reiterei als Fussvolk ist, bisweilen mehr Reiterei als Infanterie zählt.

Während die Artillerie in den Armeen zu Ende des 16. Jahrhunderts nur schwach vertreten zu sein pflegte, fängt sie im dreissigjährigen Kriege an, eine sehr bedeutende Rolle zu spielen. Gustav Adolph, welcher in seinen polnischen Kriegen gegen die Anfälle der guten und kecken polnischen Reiterei kein besseres Mittel gefunden hatte, als ein überlegenes wohlgenährtes Feuer, hatte, nicht zufrieden damit, das Feuergefecht der Infanterie auf eine hohe Stufe zu entwickeln, dasselbe auch durch eine zahlreiche Artillerie zu verstärken gesucht. Damit dieselbe in den Bewegungen nicht hinderlich werde, hatten er und seine Generale darauf gedacht, dieselbe 25. wesentlich zu erleichtern. So waren jene ledernen Kanonen, wie man sie nannte, entstanden, welche auf dem Marsch von einem oder zwei Pferden gezogen, im Gefechte von 2 bis 3 Mann mit Leichtigkeit bewegt und bedient, als Regimentsartillerie den taktischen Einheiten des Fussvolkes und bisweilen der Reiterei zugetheilt, später durch nicht viel schwerere bronzene Kartätschgeschütze in dieser Eigen-26. schaft ersetzt wurden. Die ledernen Kanonen wurden in den polnischen

---

24) Vergl. Ebenda III, p. 536. 538. 25) Belli Sueco-Germanici Volumen primum, autore Bogislao Philippo a Chemnitz Stettini 1648 (Latein. Originalausgabe) IV. B. cap. 60. 26) Schreiben aus dem schwedischen Lager vom 12. Weinmonat 1631. Aus dem Französischen übersetzt 1631. Le

Feldzügen gebraucht, nach einigen Nachrichten traten sie auch noch in der Schlacht von Breitenfeld auf, wahrscheinlicher aber ist, dass sie hier bereits durch die neuen Regimentsstücke ersetzt waren.

Bei Lützen, wo Gustav Adolph 16000 M. stark gewesen sein mag, hatte er einschliesslich der leichten Regimentsstücke 60 Ge- 27. schütze, denen der mindestens ebenso starke Wallenstein 21 entgegenstellte. Auch bei den Kaiserlichen fanden die Regimentsstücke frühzeitig Eingang, welches eine beträchtliche Vermehrung der Artillerie auch bei ihnen zur Folge hatte. Bei der Gallasschen Armee, welche 1636 nach Burgund zog, führte jedes Infanterieregiment 2 Regiments- 28. stücke; einschliesslich 32 schwerer Geschütze hatte die ganze 40000 M. starke Armee 72 Geschütze bei sich, es kamen daher fast zwei Stücke auf 1000 M.; dagegen hatte die französische Armee an der Maass 29. in demselben Jahre auf 28000 M. nur 24 Stücke, also noch nicht eins auf 1000 M.

Da wir hier von der allgemeinen Zusammensetzung der Heere dieser Zeit sprechen, dürfen wir nicht vergessen, der Dragoner zu erwähnen, welche jetzt einen stehenden Artikel aller Armeen bilden. Die Dragoner sind berittene Musketiere, hin und wieder mit berittenen Pikeniren verbunden; sie führten das gewöhnliche Infanteriegewehr, einen kurzen Infanteriedegen und ein kleines Beil zum Holz- 30. spalten und ähnlichem Gebrauch, die brennende Lunte in einem kleinen

---

soldat Suedois, p. 135. Diess Buch erschien in erster Auflage 1633, als Verfasser desselben wird ein Genfer Professor Spanheim genannt. Heilmann nennt dasselbe in einer Anmerkung „mit Wahrheitsliebe und Gründlichkeit" geschrieben. Da man bei diesem Schriftsteller nie weiss, ob seine Anmerkungen von ihm selbst oder sonst von Jemand herrühren, so können wir nur sagen, dass der Verfasser dieser Anmerkung den Soldat Suedois unmöglich gelesen haben kann. Diess Buch ist sehr elegant, aber auch mit aller nur denkbaren französischen Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit geschrieben. Es wimmelt von Phrasen und die wichtigsten Dinge, von denen man durchaus etwas erfahren müsste, um zu wissen, was eigentlich vorgefallen ist, sind darin ganz übergangen. Vergl. Chemnitz III. c. 34. Gualdo I, p. 46. 27) Chemnitz IV. c. 57. 28) Theatrum Europaeum III, p. 567. 568. 29) Puysegur, p. 125. 30) Gualdo I, p. 108.

gespaltenen Holz am Hauptgestell des Pferdes hängend. In der letzten Hälfte des dreissigjährigen Krieges glaubte man von der Waffe der Dragoner, dass sie erst im Anfange dieses Krieges selbst aufgekommen sei und nannte als ihren Schöpfer oder Erfinder Ernst von Mannsfeld, der, gegen den Kaiser dienend, ohne festen Zufluchtsort, gezwungen, bald hier, bald dort Sicherheit zu suchen, seiner Infanterie gestattet habe, sich beritten zu machen. Wenn man meint, dass mit dem Feuergewehr bewaffnete berittene Infanterie überhaupt erst im dreissigjährigen Kriege aufgetaucht sei, so ist diess ein Irrthum; wir haben ja selbst schon während der Religionskriege des 16. Jahrhunderts in Frankreich reitende Arkebusiere angetroffen, aber reitende Musketiere mögen allerdings vor dem dreissigjährigen Kriege nicht dagewesen sein. Die Etymologie des Wortes Dragoner hat zu vielem 31. Kopfzerbrechen Veranlassung gegeben; wir wollen uns enthalten die Zahl der oft höchst komischen Vermuthungen darüber zu vermehren. In den Armeeverzeichnissen werden die Dragoner bald unter der Reiterei, bald unter der Infanterie, bald besonders aufgeführt. Beträchtlich ist ihre Anzahl selten.

Stärke und Eintheilung der Infanterieregimenter zur Zeit des dreissigjährigen Krieges.

Im Beginne und noch weit in den dreissigjährigen Krieg hinein galt als Normaletat eines kaiserlichen Infanterieregimentes, dass es 3000 M. zähle und in zehn Fähnlein zu 300 M. zerfalle. 32. Zu 300 M. werden die Fähnlein 1630 in den Beschwerden der pommerschen Stände über den Druck der kaiserlichen Einquartierung an-33. genommen, und in der Ordination Ferdinands II. vom Jahre 1631,

---

31) Père Daniel II, p. 497; Opere di Montecuccoli, Anhang zum ersten Bändchen, p. 285. 32) Pommersche Kriegsgravamina, p. 15. 33) Regiments-Capitulation und Bestallungsbrief der Cavagleria mit inhibirter Feldkriegs, Zugs, Ritter oder Reiter Rechtes Artikeln benebens der Infanterien,

wie das Volk in den Quartieren unterhalten werden soll, ist ausdrücklich verordnet, dass die Orte, welche mit kaiserlicher Einquartierung belegt sind, auf jedes Fähnlein die Verpflegung für 300 M. voll, und die Stände, welche nach dem Abkommen den Truppen auch den Sold zahlen müssen, monatlich 3000 Gulden für das Fähnlein beischaffen sollen. Ebenso ward die Stärke der Fussregimenter, welche 1630 zu Regensburg die geistlichen Churfürsten dem Kaiser zur Recuperirung der geistlichen Güter bewilligten, auf 3000 M. für jedes angesetzt. 300 M. auf das Fähnlein, das galt als der „deutsche Fuss“, so stark hatte auch 1626 der König von Dänemark die Compagnieen seiner Infanterie gemacht, als er sie nach dem deutschen Fusse reorganisirte. 34. 35.

Indessen nach wie vor war die Zahl der Fähnlein in den kaiserlichen Regimentern und aus denselben Gründen, wie von Anbeginn, eine sehr verschiedene, die Zahl Zehn ward oft überschritten, mindestenst ebenso oft unter ihr zurückgeblieben. Was dann vollends die Stärke der Fähnlein betrifft, so wurde den ganzen dreissigjährigen Krieg hindurch die Zahl von 300 Mann nicht einmal bei der ursprünglichen Aufstellung eines Regimentes erreicht, und im Verlaufe der Feldzüge sanken die Fähnlein und selbst die Regimenter meistentheils sehr schnell zu ganz erbärmlichen Häuflein zusammen. Hunger, Anstrengungen, Ausschweifungen und Krankheiten, die daraus entsprangen und dadurch genährt wurden, arbeiteten brüderlich an der Vernichtung der Armeen und weit gründlicher als feindliche Kugeln und Schwerter.

Pappenheim, als er 1632 über die Weser zog, hatte in keinem 36.

---

als Gebots und Verbots in sich begreiffend, in gegenwärtiger Form ordentlichen gegeben und gestellt. Sammt einverleibter Kais. Malefiz Standrecht. Mit neuen gegebenen Ordinantien, darüber, bei Verlust und nach Erkanntnuss Leib, Leben, Gut, Ehr und Bluts nicht zu schreiten man geloben und schwören muss. In Verlegung Johann Bischoffs, Buchhändler in Erfurt 1631. 34) Die andere regenspurgische Relation, welche allerhand Sachen und Particularitäten ihrer der Churfürsten gepflogenen Handlungen u. s. w. enthält. Gedruckt 1630. 35) Theatrum Europaeum I, p. 1027. 36) Theatrum Europaeum II, p. 581; III, p. 83. 235. 567. 636.

seiner 10 Fussregimenter mehr als 8 Fähnlein und die Fähnlein zählten je 40, 50 bis 60 M. In der kaiserlichen Armee unter Merode, welche 1633 bei Hessisch Oldendorp geschlagen ward, hatte das stärkste Regiment 1400 M. in 8 Fähnlein, einige Regimenter von 10 Fähnlein waren schwächer, 1200, ja nur 650 M. stark. Die Armee, welche Ferdinand von Ungarn 1634 gegen die Schweden unter Horn und Herzog Bernhard von Weimar ins Feld führte, wird, wahrscheinlich noch übertrieben, auf 60000 M. in 376 Fähnlein Fussvolk und 405 Compagnieen Cavallerie und Dragoner angegeben. Das Fähnlein der Infanterie darf also hier höchstens zu 120 M. angeschlagen werden. Gallas führte 1636 40000 M. in 26 Regimentern Cavallerie und 20 Regimentern Infanterie nach Burgund; als er 1637 zurückkehrte war diese ganze Macht noch 17000 M. stark. Von den Infanterieregimentern von 10 Fähnlein zählten jetzt wenige über 500 M., viele darunter, einige nur 250 M., das Fähnlein also nur 25. Aber auch beim Ausrücken können die Infanterieregimenter durchschnittlich nicht stärker als 1200 bis 1300 M. gewesen sein, die Fähnlein also 120 bis 130 M. Die Hatzfeldsche Infanterie bei Wittstock zählte 16000 M. in 242 Compagnieen, so dass auf das Fähnlein nicht mehr als 66 M. kommen.

Was die kaiserlichen Generale, wenn sie es haben konnten, von der Mitte des dreissigjährigen Krieges ab noch verlangten, was also als Ordonnanz in der Praxis betrachtet werden kann, das mögen Regimenter von mindestens 1200 bis 1500, also Fähnlein von 120 bis 150 M. sein. Schmolzen die Regimenter gar zu sehr zusammen, waren dazu — ein günstiger Fall für den Obergeneral, — Obersten, Oberstlieutenants und Hauptleute in grosser Zahl geblieben oder schwer verwundet, so dass sie ihn nicht mehr genirten, so reformirte man die Fähnlein und Regimenter d. h. man vereinigte die Mannschaft von mehreren Fähnlein in ein einziges, welches eine angemessene Stärke hatte, und ebenso die Fähnlein von mehreren Regimentern in ein einziges Regiment. Dabei ereignete es sich dann sehr häufig, dass entweder wirklich ein Ueberschuss blieb, der kein volles Regiment mehr ausmachte oder dass einzelne Compagnieen in keins der neuen Regimenter

gebracht werden konnten, weil sie sich nicht wollten unterstecken lassen. Solche überschüssigen, unabhängigen, nicht regimentirten Compagnien wurden dann freie Compagnies, Freicompagnieen (Compagnies franches) genannt. 37.

Die chursächsischen Regimenter zu Fuss waren 1631 2000 Mann stark und hatten der Regel nach 10 Fahnen, wie die Kaiserlichen. 38.

Ein schwedisches Regiment hatte kurz vor dem Ausbruche des deutschen Krieges normal noch 8 Fähnlein; so waren sie in Polen aufgetreten; für den deutschen Krieg ordnete Gustav Adolf 1629 eine Verstärkung der Regimenter mit 4 Fähnlein ein jedes an, so dass sie auf 12 kamen. Diese Verstärkung ward nicht ganz durchgeführt und während des Krieges selbst begegnet man in den schwedischen Heeren Regimentern von einer sehr verschiedenen Zahl Fähnlein. Theilweis scheinen die Verstärkungsabtheilungen von je vier Fahnen für das Regiment unter eignen Befehlshabern unabhängig geblieben zu sein. Die Fähnlein der schwedischen Nationalregimenter und der nach schwedischer Ordonnanz geworbenen fremden Regimenter sollten 1630 bis 1632 120 M. stark sein und bestehn aus einem Hauptmann, einem Lieutenant, einem Fähnrich, Feldwebel, Sergeant, Rüstmeister, Fourir, Führer, Musterschreiber, 6 Corporalen 3 Spielleuten, 102 Gemeinen. Es gab indessen sowohl stärkere als schwächere Compagnieen. Die Fremdenregimenter des schwedischen Heeres waren nicht immer nach schwedischer Ordonnanz gebildet. Die 4 Regimenter Engländer und Schotten, welche Hamilton für Gustav Adolf nach Pommern führte, zählten jedes 1500 M. in 10 Fähnlein. 39. 40. 41.

37) Theatrum Europaeum IV, p. 191; Père Daniel II, p. 318 vergl. p. 330; vergl. Theatr. Europ. VI, p. 995. 38) Theatr. Europ. II, p. 391. Eigentliche Beschreibung der 23 Fahnen geworbenen Fussvolks, so auf Churf. Durchl. zu Sachsen Anordnung den 10. und 15. Junii zu Leipzig ankommen und meistentheils daselbst einlosirt. Gedruckt 1631. 39) Chemnitz I, c. 9; vergl. II, c. 3. 40) Verzeichniss der Armada Gustav Adolfs; vergl. Dilich I, p. 20. Arma Suecica 1631, p. 73. 74. 41) Chemnitz III, c. 26.

In der späteren Zeit des dreissigjährigen Krieges nahm man auch die Fähnlein der schwedischen Nationalregimenter mit Rücksicht auf den bedeutenden Abgang und die Entfernung von der 42. Heimat zu 150 M. an. So stark waren sie in den Ersatztruppen, welche 1639 aus Schweden nach Deutschland herüberkamen. Das schwedische Regiment von 12 Fähnlein hätte dabei eine Stärke von 1800 M. gehabt. Bei nothwendig werdenden Reformationen der Regimenter musste man sich indessen mit viel geringeren Stärken der- 43. selben begnügen; 1646 in Thüringen reformirten die Schweden ihre Infanterieregimenter auf den Fuss von je 1000 M., also 80 bis 90 auf das Fähnlein. Wir werden später Beweise dafür finden, dass die Regimentsstärken oft noch weit tiefer hinabsanken.

Die Spanier suchten ihre Fussregimenter noch lange in die Zeit des dreissigjährigen Krieges hinein auf dem Fuss von 2000 bis 2500 M. zu halten. So befand sich bei dem Corps, welches zur 44. Verstärkung des Cardinalinfanten 1639 übers Meer nach den Niederlanden ging, noch ein Regiment von 1800 M. in 22, und ein anderes von 2500 M. in 24 Fähnlein, und der General Leganes als er 1640 die spanische Armee in Italien reformirte, suchte die Fussregimenter auf den Stand von 2000 M. zu bringen; 1645 begnügte man sich 45. schon bei der Aufrichtung neuer Regimenter mit der Stärke von 1500 M., und in der Praxis waren sie schon seit längerer Zeit theil- 46. weise viel schwächer; bei Rocroy zählte die spanische Infanterie 1643 in 22 Regimentern nicht mehr als 17000 M.

Die französischen Fähnlein waren seit dem Ende des 16. Jahrhunderts immer schwach geblieben; sie zählten oft kaum 30, 40 M.; 47. Compagnieen von 80 bis 100 M. galten für besonders stark. Die Maitressenwirthschaft, welche immerfort jungen Edelleuten Stellen verschaffen musste, und die Einführung der Verkäuflichkeit der Officierstellen wirkten darauf hin. Als 1635 ein französisches Corps durch

---

42) Theatrum Europaeum IV, p. 107. 43) Ebenda V, p. 957. 44) Ebenda IV, p. 45. 144. 45) Ebenda V, p. 533. 46) Ebenda V, p. 39; vergl. IV, p. 45. 47) Père Daniel II, p. 57.

Landau gehn sollte und die Landauer immer nur je 4 Fähnlein den Durchmarsch gestatten wollten, packten die Franzosen eine Anzahl 48. ihrer Fahnen auf Wagen und stellten unter jede Fahne immer 150 M. zusammen. Wirklich verwunderten die Bürger von Landau sich sehr über die Stärke dieser Compagnieen. 1637 rühmt es Puysegur als etwas Ausserordentliches, dass im Regimente Piemont keine Com- 49. pagnie weniger als 90 M. und die seinige selbst 130 M. gehabt habe. Bisweilen wurden im Augenblicke der Gefahr die Compagnieen beträchtlich verstärkt, aber immer sehr bald wieder reducirt.

Die Franzosen warfen in der Regel 20 und selbst 30 Compagnieen in ein Regiment zusammen, aber trotz dieser grossen Anzahl von 50. Fähnlein blieben bei deren geringer Stärke diese Regimenter schwach, kamen selten über 600, 800, 1000 M. Nur wenige machten eine Ausnahme, darunter die französichen Garden (Regiment des 51. Gardes françaises), welche im Jahre 1600 20 Compagnieen zu 80 M., vom Jahre 1629 ab längere Zeit hindurch 20 Compagnieen zu 300 M. stark waren, und die Schweizergarde (Regiment des Gardes suisses), welche 1616 mit 10 Compagnieen, die 200 M. stark sein sollten, errichtet ward; auch die übrigen Schweizertruppen im französischen Dienst hatten starke Compagnieen bis zu 200 M. und formirten demzufolge auch starke Regimenter.

Die Regimenter wurden bei allen Nationen in der Regel nach ihren Obersten benannt, wie diess bei der Art der Aufbringung in der Natur der Sache lag, nur in Frankreich benannte man die alten Regimenter, welche aus der „Idee" der Legionen hervorgegangen waren, nach den Provinzen, von welchen jene hatten gestellt werden sollen, z. B. das Regiment Piemont, Navarra, Picardie, Normandie. Man muss 52. sich dabei keineswegs vorstellen, dass diese Regimenter aus den genannten Provinzen wirklich ergänzt wurden. Sie warben vielmehr, woher sie nur konnten, wie alle anderen. Selbst die nach Nationen

48) Puysegur, p. 122. 49) Puysegur, p. 138. 34. 50) Theatrum Europaeum VI, p. 354. 51) Père Daniel II, p. 276. 277. 315. 318; vergl. Puysegur, p. 90. 52) Père Daniel II, p. 370. 390 u. s. w.

benannten Regimenter verstärkten sich mit wenigen Ausnahmen auch aus anderen Völkern; diess gilt z. B. von den Schweizerregimentern in französischem Dienst mit einziger Ausnahme der Schweizergarde. Bei den Schweden wurden die Regimenter bisweilen nach der Farbe ihrer Uniformen, das gelbe, grüne, weisse, blaue Regiment benannt; gab es zwei Regimenter derselben Farbe von verschiedenem Datum der Errichtung, so unterschied man sie noch als das alte und junge. So werden wir z. B. später dem alten blauen Regimente begegnen. Einige Regimenter, als deren Obersten die Monarchen selbst angesehen wurden, führten den Titel der Garden. Der französischen Garden haben wir schon im Vorigen Erwähnung gethan, bei den Schweden wird das gelbe Regiment Gustav Adolfs, welches bei Lützen so heldenmüthig kämpfte, auch als die Leibgarde des Königs bezeichnet.

Was in der ganzen Armee die Garderegimenter sind, dasselbe sind in den einzelnen Regimentern die Leib- oder Gardecompagnieen in erster Linie des Obersten und in zweiter des Oberstlieutenants.[53] Wir haben gesehen, dass in den deutschen Regimentern die Obersten ursprünglich keine eigenen Compagnieen hatten, indessen bildeten sie sich jedesmal einen Stab, eine bewaffnete Begleitung von Trabanten. Einer wollte es dann dem andern zuvorthun, die Trabanten wurden beständig verstärkt, ihre Anzahl ward zuletzt dem Beutel lästig und es schien bequem sie in die Verpflegung der Truppen zu bringen. Diess geschah am besten, wenn sie als eine Compagnie formirt wurden, die auch jedesmal einige Vorzüge genoss. Unter anderen Umständen kam es vor, dass ein Oberst vor dem Feinde blieb, einer aus der Zahl der Hauptleute an seine Stelle trat, daneben aber auch seine Compagnie nicht aufgeben wollte. Bei den Franzosen wurden die Commissionen oft von irgend einem Provinzialgouverneur, der die Truppe gar nicht selbst führen wollte oder konnte, an die einzelnen Capitains ausgegeben, und erst, wenn diese zusammenstiessen mit ihren Compagnieen und eine Anzahl von ihnen ein Regiment oder

53) Wallhausen, Kriegsk. zu Fuss, p. 93; Dilich II, p. 105.

einen ähnlichen Verband formirte, übernahm einer der Hauptleute dessen Commando und behielt zugleich seine Compagnie bei. Nächst der Leibcompagnie oder Compagnie des Obersten wurde in zweiter Linie auch diejenige des Oberstlieutenants, den sein Amt gleichfalls oft von ihr entfernte, ohne dass er sie deshalb aufgeben wollte, und in dritter bisweilen die des Oberstwachtmeisters vor den übrigen ausgezeichnet.

Die schwedische Ordonnanz.

Nachdem wir von den Organisationseinrichtungen der Heere und insbesondere des Fussvolkes für die Zeit des dreissigjährigen Krieges dasjenige kennen gelernt haben, was unumgänglich als Vorbereitung nothwendig war, wenden wir uns jetzt zu der einlässlicheren Betrachtung der schwedischen Ordonnanz.

Gustav Adolf kann mit Recht der Schöpfer der neuen Taktik genannt werden. Wenn wir, gestützt auf frühere Erörterungen, auch finden werden, dass seine Einrichtungen keineswegs so original sind, als es Demjenigen erscheinen muss, der da glaubt, dass die schweizerische Ordonnanz aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, nur in dem ungarischen und spanischen Tiegel ein wenig umgegossen, bis auf den dreissigjährigen Krieg unumschränkt geherrscht habe und dass Gustav Adolf mit seinem so grundverschiedenen System ganz unverhofft und wie ein Blitz aus heiterer Luft über die schweizerisch-ungarisch-spanische Ordonnanz hergefallen sei, wenn wir auch wissen, dass der schwedischen Ordonnanz eine niederländische voraufgegangen, dass diese selbst durch hundert auf sie hinzielende Erscheinungen vorbereitet war, dass in der spanischen Brigade die drei starken Bataillone der schweizerisch-ungarischen Ordonnanz selbst schon ihren Untergang gefunden hatten, wenn uns diess auch Alles bekannt ist, so bleibt doch diess fest bestehen, dass Gustav Adolf zuerst das Treffensystem in seiner Reinheit in dem alten Verstande der Römer, in dem

neuern, wie wir es auffassen, wieder herstellte, dass er aus allen theoretischen Betrachtungen der früheren Zeit die letzte für ihn zulässige Consequenz zog, durch die Art, in welcher er das Feuergefecht begünstigte und ausbildete, die Abschaffung der Piken anbahnte, dass er endlich durch seine Siege das schwedische oder wenn man will das niederländische System zu einem europäischen machte.

Die schwedische Ordonnanz, welche im Verlaufe des dreissigjährigen Krieges und nach Gustav Adolfs Tode zur europäischen ward, ist etwas verschieden von derjenigen, welche der König selbst anwendete. Um den geschichtlichen Verlauf der Dinge ohne Zwang und ohne störende Wiederholungen möglichst klar hervortreten zu lassen, wollen wir zunächst die Infanteriebrigade Gustav Adolfs betrachten, dann zusehen, welche Stelle die Infanterie im Allgemeinen in der Schlachtordnung Gustav Adolfs einnimmt, ferner die Infanterie Gustavs uns im Kampfe mit der ungarischen Ordonnanz ansehen und endlich die Veränderungen ins Auge fassen, welche die schwedische Ordonnanz erlitt, als sie nach des Königs Tode zur europäischen ward.

Die Infanteriebrigade Gustav Adolfs.

Was in der schweizerisch deutschen, ungarischen, spanischen Ordonnanz das Bataillon ist, dasselbe ist in der schwedischen die Brigade, die grosse taktische Einheit der Infanterie, von welcher mehrere in ein System geordnet, systematisch mit ähnlichen taktischen Einheiten der Reiterei, mit Batterieen verbunden, die Schlachtordnung des Heeres bilden.

Die schwedische Brigade hat die augenfälligste Aehnlichkeit mit der Aufstellung eines der drei Haufen, Avantgarde, Bataille, Arriergarde, in welche nach der niederländischen Ordonnanz das Heer zerfälltt. Dieser Haufen theilt sich in drei Treffen *a, bc, d* Bd. I, Fig. 47, die vier einzelnen Körper *a, b, c, d,* welche diese drei

Treffen bilden, sind ziemlich weit von einander entfernt. Lassen wir sie dicht zusammenrücken, wie Fig. 1, so erhalten wir mit geringen, durchaus nicht sehr ins Gewicht fallenden Abänderungen die schwedische Brigade. Wir haben gesehen, wie in der niederländischen Ordonnanz in der Praxis das dritte Treffen *d* Bd. I, Fig. 47 häufig fortfiel, wie z. B. in der Schlacht von Nieuport die Bataille nur aus dem Bataillon η im ersten und den beiden Bataillonen δ und $\varkappa$ im zweiten, ebenso die Arriergarde nur aus dem Bataillon μ im ersten und den beiden Bataillonen ν und o Fig. 49 im zweiten Treffen bestand. Lassen wir nun das dritte Treffen auch bei den Schweden weg, also die Abtheilung *d* in Fig. 1, so dass nur noch die 3 Abtheilungen *a*, *b*, *c* Fig. 2 übrig bleiben, so haben wir die schwedische Brigade, wie sie in den Schlachten des dreissigjährigen Krieges von Gustav Adolf wirklich angewendet wurde, in allem Wesentlichen.

Fig. 1.

Fig. 2.

Diese schwedische Brigade wollen nun wir uns genauer ansehen.

Wir fanden bereits, dass Gustav Adolf für den dreissigjährigen Krieg die schwedischen Nationalregimenter und diejenigen fremden, bei deren Aufrichtung er freie Hand hatte, von 8 Fähnlein auf 12 verstärkte oder verstärken wollte. Jede der beiden Zahlen 8 und 12 ist durch 4 theilbar, und vier Fähnlein, von Chemnitz quaternio, im[54] deutsch-italiänisch squadron genannt, sind der Körper, welcher der Zusammenstellung der schwedischen Brigade als Grundeinheit dient. Ein Regiment von 12 Fähnlein aber sollte zugleich eine

54) Chemnitz I, c. 9; II, c. 3.

derjenigen schwedischen Brigaden geben, wie sie zu Gustav Adolfs Zeit im dreissigjährigen Kriege angewendet wurden. Das Vierfähnlein (quaternio) ist in der schwedischen Ordonnanz dasselbe, was in der niederländischen Ordonnanz das halbe Regiment ist; das schwedische Regiment verhält sich zu der schwedischen Brigade, wie in der schweizerisch-deutschen Ordonnanz des 16. Jahrhunderts und in allen anderen, die ihrem Muster folgten, das Regiment zum Bataillon. Das deutsche Regiment ist die administrative Einheit, das Bataillon die taktische; das schwedische Regiment ist ebenso die administrative Einheit, die schwedische Brigade die taktische. Aus dem deutschen Regiment zu Anfang des 16. Jahrhunderts soll in der Regel auch ein Bataillon gebildet werden, aber diess ist nicht unumgänglich nothwendig, ein Bataillon kann ebensowohl aus mehreren zusammengestossenen Regimentern gebildet oder es kann ein Regiment in mehrere Bataillone zerlegt werden. Ebenso soll bei den Schweden ein Regiment von 12 Fähnlein eine Brigade bilden, aber sind die Regimenter sehr schwach, so können auch mehrere zu einer Brigade zusammengestossen werden, und sind von verschiedenen Regimentern nur einzelne Abtheilungen verfügbar, so können diese von 3, 4 oder mehr Regimentern zu einer Brigade vereinigt werden. Chemnitz nennt lateinisch
55. die administrative Einheit, das Regiment, immer Legio, die taktische dagegen, die Brigade, Phalanx.

56. Von den 102 gemeinen Soldaten eines schwedischen Fähnleins sollten 48 Pikenire und 54 Musketiere sein. Es ist dasselbe Verhältniss zwischen den beiden Waffengattungen der Infanterie, wie es bei den Deutschen seit Ende des 16. Jahrhunderts als zulässig anerkannt war und sich in der Praxis herausgestellt hatte.

In dem Vierfähnlein also zählen wir 192 Pikenire und 216 Musketiere und in dem Regimente 576 Pikenire und 648 Musketiere. Diese 1224 M. ohne Befehlshaber und Spielleute wären also zur Bildung einer Brigade verfügbar gewesen. Gustav Adolf ver-

---

55) Chemnitz, vergl. II, c. 3; III, c. 26. 34; IV, c. 57. 60. 56) Dilich I, p. 20.

brauchte aber nicht alle Musketiere der Regimenter zur Bildung der Brigaden, einen Theil derselben liess er theils in den Besatzungen der festen Plätze, so dass dieser dem Heere im freien Felde gar nicht folgte, theils nahm er von den Musketieren, welche sich wirklich beim Feldheere befanden, noch stets Commandirte heraus, um sie zur Unterstützung der Reiterei beim Sicherheitsdienst, bei Detachirungen und, wie wir sehen werden, in der Schlacht selbst zu verwenden.

Während das schwedische Regiment mehr Musketiere als Pikenire enthielt, enthielt umgekehrt, nach Abzug dieser Commandirten, die schwedische Brigade weniger Musketiere als Pikenire, weniger Feuerwaffen, als blanke Waffen. Wenn Moritz von Oranien bei der Bildung seiner Regimenter den Grundsatz beobachtete, sie halb aus 57. Feuergewehren, halb aus blanken Waffen zusammenzusetzen, so that diess Gustav Adolf zwar nicht. Er stemmte sich der Vermehrung der Feuergewehre im Heere überhaupt, welche einmal nicht zu umgehen war, nicht entgegen, aber wohl verlangte auch er, dass dort, wo die Infanterie als Hauptwaffe, nicht als blosse Unterstützungstruppe kämpfen sollte und wo sie aus dem Terrain keinen Vortheil zu ziehen vermochte, also in den Brigaden, die blanken Waffen in hinlänglicher Menge vorhanden seien.

Von den 648 Musketieren eines Regimentes wurden zur Bildung der Brigade nicht mehr als 432 gebraucht, so dass noch 216 zu anderer Verwendung übrig blieben, von den 54 Musketieren eines Fähnleins kamen also nur 36, von den 216 eines Vierfähnleins nur 144 in die Brigade, die Pikenire des Regimentes aber sämmtlich.

Wie die Niederländer am Anfange des 17. Jahrhunderts ihre Infanterie normaler Weise 10 Mann hoch stellten, so stellte Gustav Adolf die seinige im dreissigjährigen Kriege nur 6 Mann hoch. Ob 58. er der erste war, der diese Verflachung der Stellung einführte, das ist im höchsten Maasse zweifelhaft, sogar unwahrscheinlich. Die

---

57) Wallhausen, Kriegsk. zu Fuss, p. 46. 58) Chemnitz IV, 60.

59. Fransosen wenigstens stellten sich auch schon 1630 bestimmt nur 6 Mann hoch auf und die Stellung der Engländer, welche übrigens die niederländische Ordonnanz hatten, 10 M. hoch, erschien ihnen schon 1627 als eine tiefe. Wie dem aber auch sein möge, durch Gustav Adolf erhielt die Stellung der Infanterie in 6 Gliedern für den Rest des 17. Jahrhunderts das europäische Bürgerrecht.

60. Die normale Aufstellung eines schwedischen Vierfähnleins in der Brigade, d. h. nachdem die zu anderen Diensten abcommandirten Musketiere herausgezogen waren, war nun folgende. In der Mitte standen die sämmtlichen 192 Pikenire der vier Fähnlein in 32 Rotten *a* Fig. 3. Sie nahmen, auf den Mann 3 Fuss in der Front und in der Tiefe gerechnet, einen Raum von 96 Fuss Front und 18 Fuss Tiefe ein. Auf dem rechten Flügel der Pikenire standen dann die 72 Brigademusketiere der beiden ersten Fähnlein und ebenso auf dem linken Flügel der Pikenire die der beiden letzten Fähnlein. Jede der beiden Musketierdivisionen *b* und *c* formirte 12 Rotten zu 6 Mann. Diese waren aber weder in sich noch mit den Pikeniren in zusammenhängender Front aufgestellt, jede Musketierdivision war vielmehr in drei Abtheilungen zu 4 Rotten *1, 2, 3, 4, 5, 6* Fig. 3 eingetheilt und jede dieser Abtheilungen von der nächsten und die den Pikeniren benachbarte von diesen durch eine 4 Fuss breite Gasse getrennt, deren Bestimmung uns bereits aus dem Vorigen bekannt ist.

Fig. 3.

59) Puysegur, p. 71. 49. 60) Zu unsern Betrachtungen über die Brigadestellung vergleiche man unter Anderm den Plan zur Schlacht bei Breitenfeld im Theatrum Europaeum II. B. bei Pag. 422. Derselbe führt den Titel: Praelii inter serenissimum Suecorum Regem et Saxoniae electorem nec non Catholicae Ligae Generalem Com. a Tilly 7. Sept. anni 1631 prope Lipsiam commissi et subsecutae exercitus Catholici stragis fugae quead omnem posteritatem memorabilis cum instructae aciei typo delineatio, quam jussu et auspiciis Regiis Supremus Castrorum Metator et Architectus Oluf Hanson adornavit et amendis Gablerianis repurgatam aeri denuo incidendam curavit per Matthaeum Merianum civ. Francofurt.

Jede Musketierdivision hatte einschliesslich der drei Gassen eine Front von 48 Fuss, beide zusammen also einschliesslich der sechs Gassen eine Front von 96 Fuss, d. h. eben so gross, als diejenige der Pikenire.

Statt nun die Musketire auf beiden Flügeln der Pikenire aufzustellen, konnte man sie auch wie Fig. 4 hinter den Pikeniren aufstellen. Die beiden Divisionen *b* und *c* blieben dann durch eine 8 Fuss breite Gasse *β* von einander getrennt und waren ihrer ganzen Front nach von den Pikeniren gedeckt.

Fig. 4.

Die drei Vierfähnlein einer Brigade wurden nun in dieser so zusammengestellt, dass das erste die Spitze *a* Fig. 5 der Bri-

Fig. 5.

gade bildete, die Pikenire *α* voran, die beiden Musketierdivisionen *β* und *γ* dahinter. Hinter dem ersten Vierfähnlein *a* stand rechts das zweite *b* und links das dritte *c*. Diese beiden hatten jedes ihre Musketierdivisionen *δ*, *ε*, *ζ*, *ϰ* auf den Flügeln der Pikenirdivisionen *λ* und *μ*. Die linke Flügeldivision des zweiten Vierfähnleins stand hinter der rechten Flügeldivision des ersten und die rechte Flügeldivision des dritten hinter der linken Flügeldivision des ersten.

Wir haben hier für die Brigade ganz bestimmte Zahlen angenommen. Es versteht sich von selbst, dass von einem ganz festen Innehalten derselben nicht die Rede sein kann. Es war z. B. durchaus nicht nothwendig, dass die drei Einheiten, welche wir hier

als Vierfähnlein bezeichnet haben, und aus denen die Brigade zusammengesetzt wird, sämmtlich gleich stark waren, dieselben konnten vielmehr von verschiedener Stärke sein, namentlich durfte *a* Fig. 4 ganz wohl stärker sein, als jede der beiden anderen *b* und *c*, auch diese brauchten nicht einmal die gleiche Mannschaftszahl eins wie das andere zu haben. Es war auch gar nicht nothwendig, dass eine solche Einheit wirklich gerade 4 Fähnlein enthielt. sie konnte auch aus mehr schwachen Fähnlein ja aus dem ganzen Rest eines sehr zusammengeschmolzenen Regiments oder auch wieder umgekehrt, aus weniger als 4 aber verhältnissmässig starken Fähnlein bestehen. Was der Natur und Bestimmung der Brigade nach festgehalten werden musste, welche darauf berechnet war, dass Pikenire und Musketiere einander zweckmässig unterstützen sollten, das war das Zahlverhältniss zwischen beiden Waffen. Die Front der Musketiere durfte nicht länger sein, als die der Pikenire, so dass jene hinter diesen völlig Schutz finden konnten. Diess Verhältniss war, sowie 4 zu 3.

Aber auch die Stärke der Brigade im Ganzen wurde im Allgemeinen festgehalten und diess gilt selbst noch für eine Zeit, da die Gustavsche Brigadestellung schon gar nicht mehr angewendet ward, sondern, wie wir sehen werden, etwas Anderes an ihre Stelle getreten war. [61] So geben schwedische Nachrichten die Hatzfeldsche, kaiserliche Armee bei Wittstock auf 16000 M. und in 242 Compagnieen an und fügen hinzu in 13 Brigaden. Die Brigade ist hier also zu 1230 M. berechnet, auf jede aber würden 18 bis 19 Compagnieen kommen; 1646 wurde die schwedische Armee in Thüringen reformirt und die Infanterieregimenter, deren jedes normal doch eine Brigade bilden sollte, auf 1000 M. gebracht; im Jahre 1648 wird das Fussvolk der niederhessischen Armee auf 5000 M. in 4 Brigaden angegeben, was auf die Brigade 1250 M. ausmacht. Bei den Verhandlungen über die Evacuation Deutschlands und die Abdankung der Truppen in Folge des westphälischen Friedens 1648 und 1649

61) Theatrum Europaeum III, p. 636; V, p. 957; VI, p. 529; VI, 612. 922.

finden wir schwedische Brigaden von 2, 3, selbst 4 Regimentern und 16, 18, 20, 22 Compagnieen aufgeführt. Die schwedischen Regimenter zählen hier in der Regel nicht mehr als 8 Compagnieen; die Stärke der Brigaden wird als durchweg ungefähr gleich anzunehmen sein, desto ungleicher ist die Stärke der Regimenter und der Fähnlein, und alle sind, die einen mehr, die andern weniger, in ihrem Mannschaftsstande sehr zurückgekommen.

Die Gustavsche Brigade in ihrer Normalstellung Fig. 5 hat eine Gesammtfront von 392 Fuss; ihre Tiefe betrug wahrscheinlich 72 Fuss, nämlich 18 Fuss für die Abtheilung α, ebensoviel für die dahinter stehenden γ und β, ebensoviel für die Abtheilungen ε und β und noch 18 Fuss für den Raum zwischen γ, β einerseits und ε, ζ andrerseits.

Die kürzeste Front, welche die Brigade einnehmen kann, ohne die Rotten zu dupliren, erhält man, indem man die Musketierabtheilungen δ und $\varkappa$ hinter die Flügel der Pikenirdivisionen λ und μ schiebt, Fig. 6. Hier beträgt die Front noch 296 Fuss.

Fig. 6.

Die längste Front dagegen, welche die Brigade einnehmen kann, ohne die Rotten zu dupliren, erhält man, wenn alle Abtheilungen derselben in einer Linie nebeneinander aufmarschiren, Fig. 7. Diese Front ist grade doppelt so gross als die vorige. Wenn also zwei Brigaden *I* und *II* Fig. 8, formirt wie Fig. 6, und mit einem Intervalle *ab* von 296 Fuss nebeneinander aufmarschiren, so können dieselben diess Intervall vollständig schliessen, sobald sie in die Formation Fig. 7 übergehen, und eine zusammenhängende Linie

Fig. 8.

Fig. 7.

bilden; stellt man eine dritte Brigade *III* Fig. 8 hinter dem Intervall der beiden vorderen auf, so kann diese, vorausgesetzt, dass alle drei in der Formation Fig. 6 sind, ungehindert durch das Intervall passiren. Dieser Umstand lässt uns vermuthen, dass bei der Nebeneinanderstellung mehrerer Brigaden und der Hintereinanderordnung derselben die Stellung Fig. 6 als Grundstellung angenommen sei und das Intervall zwischen je zwei Brigaden 296 Fuss betragen habe.

Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, wie gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit der Vermehrung des Feuergewehres und sobald der Gedanke bewusster hervortrat, das Feuergewehr, wie die Piken fest unter die Hand der Führung zu bringen, fortificatorische Vorstellungen anfingen, auch in dem Gebiete der Feldtaktik eine Rolle zu spielen. Diese herrschen nun ganz ersichtlich auch in der Gustavschen Brigadestellung, und, wenn wir daran zweifeln wollten, so würden uns ihre und Gustavs Lobredner jeden Zweifel zu 62. vertreiben im Stande sein. Ein fremder Officier, welcher sich als

62) Arma suecica 1631, p. 75. 76.

Volontair in der Armee Gustav Adolfs befand, sagt von der schwedischen Schlachtordnung im Ganzen, was dann auch von der Brigade im Einzelnen gilt, dass sie gleich einer „ordinär befestigten Front“ auf alle Zugänge des Feindes ungehindert Flanke hat, und Chemnitz sagt von der Brigade, dass alle ihre Theile sich 63. gegenseitig unterstützten, so dass sie wie eine bewegliche Befestigung erschien, deren vorspringende Bollwerke sich gegenseitig sehen und vertheidigen.

Wie diess zu verstehen sei, ergiebt sich leicht, wenn man sich die Brigade Fig. 5 an Ort und Stelle denkt. Das vordere Vierfähnlein a Fig. 5, welches wir der Kürze halber von jetzt ab den Keil nennen wollen, ist das Bastion der Brigade, die hinteren, wir wollen sie von jetzt ab die Flügel nennen, bilden die Curtinen. Ein feindlicher Reiterangriff R Fig. 5, der sich gegen den Keil richtet, stösst hier auf die Piken der Pikenirdivision α, diess ist aber nicht Alles, die Musketierdivisionen δ und $\varkappa$ dürfen nur leicht links und rechts schwenken, um ihn ausserdem mit ihrem Feuer zu begrüssen und in die Flanke zu nehmen; wendet dieser Reiterangriff sich gegen die Pikenirdivision c oder die Musketierdivision $\varkappa$, so wird er nicht bloss von deren Piken und Feuer empfangen, die Musketierdivision γ kann auch sofort eine Front gegen R_1 hin bilden und ihn abermals in die Flanke nehmen. Ebenso die Musketierdivision β gegen $R_{\shortparallel}$, wenn die Reiter den rechten Flügel der Brigade angreifen; die Musketierdivisionen der Flügel aber, δ und $\varkappa$, können, wenn ihnen selbst der Angriff droht und wenn sie ihr Feuer abgegeben haben, hinter die Pikenirdivisionen b und c flüchten.

Wir haben hier absichtlich von Reiterangriffen gesprochen. Man muss sich dabei nur erinnern, dass Gustav Adolf seine Kriegsschule in Polen gemacht und dass er hier besonders das Bedürfniss gefühlt hatte, sich gegen die vortreffliche und kecke Reiterei dieser 64. Nation sicherzustellen, durch ein gutgenährtes Feuer und durch eine

63) Chemnitz IV, c. 60. 64) Arma Suecica, Chemnitz ll. cc. vergl. Anm. 62. 63.

gehörige Bedeckung dieses Feuers, wenn der Feind so nahe kam, dass davon kein Gebrauch mehr zu machen war; man muss sich ferner erinnern, dass eben mit der Ausbildung des Feuergefechtes der offensive Theil der taktischen Aufgabe vorzugsweise auf die Reiterei überging. Indessen stellen sich ersichtlicher Weise, wo Infanterie auf Infanterie trifft, dieselben Verhältnisse heraus.

Wenn öfters von uns hervorgehoben worden ist, dass Gustav Adolf besondern Werth auf das Feuergefecht gelegt habe, so scheint diess nach demjenigen, was wir bisher über die Brigadestellung gesagt haben, durchaus nicht begründet. Gegen den Reiterangriff R Fig. 5 kommen ja nur die beiden Flügeldivisionen δ und $\varkappa$, gegen die Reiterangriffe R_1 kommt gar nur eine der Divisionen γ oder β zur Wirkung. Wir könnten darauf einfach antworten, dass diess einmal nicht anders möglich ist, wenn man von fortificatorischen Begriffen in der Feldtaktik ausgeht: wenn der Feind die Spitze eines Bastiones angreift, so ist auch die hauptsächlichste Wirkung die der beiden Collateralflanken der rechts und links zunächst liegenden Bastione. Wir könnten ferner antworten, dass wir hier nur von der Brigade reden und dass wir ausdrücklich bemerkt haben, wie nicht alle Musketiere eines Regimentes in der Brigade verwendet wurden, dass vielmehr von jedem normal zusammengesetzten Regimente noch 216, ein Drittel der überhaupt vorhandenen Anzahl für andere Zwecke übrig blieben. Wir könnten endlich hinzufügen, dass Gustav Adolf ganze Regimenter hatte, welche gar keine Pikenire enthielten, welche also die Zahl der ausserhalb der Brigaden verwendbaren Musketiere noch vermehren mussten, und dass die Infanterie nicht die einzige Waffe ist, welche mit dem Feuergewehr wirkt, dass hier auch die Artillerie wesentlich in Betracht kommt.

Indessen wir wollen bei der Brigade vorläufig stehen bleiben und nachzuweisen suchen, dass auch in dieser das Feuergewehr eine grössere Rolle spielte als es nach dem Vorigen scheint.

Zunächst ist in dieser Beziehung zu erwähnen, dass die Musketiere, wenn sie ins Gefecht gingen, die Glieder verdoppelten, d. h. aus der sechsgliedrigen in die dreigliedrige Aufstellung über-

gingen. Dass diess auch von den Pikeniren zu verstehen sei, er- 65. giebt sich aus Chemnitz durchaus nicht, vielmehr kann die Art, in welcher dieser Schriftsteller von dem Feuergefecht redet und immer nur diess bei seinen Betrachtungen im Sinne hat, sei es, dass er die Wirkung feindlicher Geschosse auf die tiefen Stellungen, sei es, dass er die verstärkte Wirkung der flachen Stellungen hervorhebt, als ein Beweis für den Werth, welchen seine Zeitgenossen auf das Feuergefecht legten, betrachtet werden.

Eine Musketierdivision von 72 M. hatte, wie wir sahen, in der normalen Brigadeaufstellung eine Front von 48 Fuss; wird sie in drei Gliedern aufgestellt, so kommen auf jedes Glied 24 M., man sieht daraus, dass diese Musketierdivision die Glieder dupliren konnte, ohne ihre Front zu verlängern, da immer noch auf jeden Mann in der Front zwei Fuss kamen, und die Gassen behufs des gliederweisen Ablaufens bei dieser Stellung nicht nöthig waren. Es sollten nämlich alle drei Glieder zu gleicher Zeit feuern, das erste zu dem Behufe sich aufs Knie niederlassen, das zweite sich etwas vorn überbeugen, das dritte endlich aufrecht stehn.

Der Gebrauch der Gabel war hiebei nicht zulässig. In der That hatte Gustav Adolf die Gabel abgeschafft und eine erleichterte Muskete eingeführt. Während von den ursprünglichen Musketenkugeln 8 aufs Pfund gingen, dann 10 aufs Pfund, hatten die Schweden schon im Verlaufe der polnischen Feldzüge Musketen angenommen, von deren 66. Kugeln 13 etwa auf das Pfund gingen, und welche nur 12 bis 13 Pfund wogen. Gustav Adolf führte bei den schwedischen Musketieren statt der Bandeliere auch die Patrontaschen ein und mit ihnen 67. zugleich die Papierpatronen. Die Schnelligkeit des Ladens wurde damit vergrössert; dennoch wird versichert, dass die schwedische Regimentsartillerie die Musketiere im Geschwindschiessen übertraf

65) Chemnitz IV, c. 60. 66) Piobert, Traité d'Artillerie theorique et pratique. I. Partie Précis de la Partie élémentaire et pratique. Metz 1836. p. 35. 67) Piobert, p. 42; vergl. Dilich I, p. 82. 476; auf dem Kupfer LX findet man dabei einige Arten von Patrontaschen mit Pulverhorn zum Aufschütten auf die Pfanne abgebildet.

68. und ein Regimentsstück viermal zum Schusse kam in derselben Zeit, in welcher ein Musketier nur dreimal feuern konnte. Bei einem geringeren Kaliber hatten die schwedischen Musketen zugleich eine geringere Lauflänge als die der Kaiserlichen, bei diesen scheint
69. noch lange Zeit das Gewehr einschliesslich des Kolbens 6 Fuss lang gewesen zu sein, bei den Schweden mass der Lauf nur 4, also das ganze Gewehr 5 Fuss. Auch die Gabel ward von den Kaiserlichen noch lange nicht ordonnanzmässig beseitigt, Montecuccoli verlangt sie
70. noch 1668 als Bedingung eines sicheren Schusses. Im Allgemeinen herrschte in der Armee Gustav Adolfs noch das Luntenschloss, doch wird auch einer Art Steinschloss bereits Erwähnung gethan
71. und zwar bei den Musketieren vom Regimente des Grafen Thurn. Es ist diess keineswegs das Steinschloss der späteren Flinte, sondern lediglich eine andere Art von Radschloss, bei welchem die Stahlplatte, auf welche das Rad wirkt, durch einen Feuerstein ersetzt ist.

Wir haben gesagt, dass Gustav Adolf die erleichterte Muskete in der schwedischen Armee einführte, wir haben nicht gesagt, dass er sie erfand. Wahrscheinlich waren die Fortschritte in der Handfeuerwaffenfabrication, welche wir im ersten Drittel des 17. Jahrhun-
72. derts bemerken, zuerst in den Niederlanden gemacht worden. Aus niederländischen Fabriken bezog man in ganz Europa, namentlich in Frankreich, aber auch in Schweden, damals Feuerwaffen. Und sind doch noch heute die niederländischen Gewehrfabriken Lieferanten für halb Europa. Wir sind es aus der vorgeschichtlichen Zeit gewohnt, alle neuen Erfindungen, alle grossen Thaten einer Periode auf einen grossen Mann gehäuft zu sehen. Wir erkennen für diese den wahren

---

68) Arma Suecica 1631, p. 73. 69) Dilich I, p. 476. 70) Montecuccoli I, p. 88. 71) Chemnitz III, c. 2. Damit man sehe, dass hier von den Steinschlössern der späteren Flinte (Fusil) durchaus nicht die Rede ist, setzen wir die betreffende Stelle aus der lateinischen Originalausgabe von Chemnitz hieher. Sie lautet: Id genus, cui non funiculo accenso, sed rotula e chalybe circumacta et silici impacta ignis cietur. Vergl. Piobert, p. 45. 72) Puysegur, p. 90. Erik Gustav Geijer, Geschichte Schwedens, Hamburg 1836, III, pag. 62 Anm. 1.

Zusammenhang der Dinge vollkommen; wenn uns erzählt wird, dass Prometheus das Feuer vom Himmel holte, so glauben wir gar nicht daran, aber wir zürnen auch nicht dem Dichter, der es ihn herunter holen liess. In der geschichtlichen Zeit begegnet uns oft, ohne dass wir es wissen, das Gleiche, wie in der mythischen. Auch hier wird auf eine hervorragende Persönlichkeit Alles gehäuft, was in einer bestimmten Periode und in einer bestimmten Richtung Neues und Bemerkenswerthes zur Erscheinung gekommen ist. So werden Gustav Adolf als Erfinder alle Fortschritte in der Waffentechnik, alle Umwandlungen in der Taktik zugeschrieben, welche sich in dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts Bahn brachen und die Aufmerksamkeit lebhaft in Anspruch nahmen. Unsere Erörterungen haben gezeigt, dass diess vielfach mit Unrecht geschieht, wir glauben indessen dadurch dem Schwedenkönige nichts von seiner Grösse genommen zu haben. In den Urzeiten mag der grosse Mann ein Erfinder sein müssen; in vorgeschritteneren, cultivirteren Zeiten liegt die Grösse darin, das Erfundene zu erkennen, zu benutzen und zu beherrschen.

Dis sämmtlichen 6 Musketierdivisionen der Brigade können, vor deren Front genommen und auf drei Glieder aufgestellt, eine zusammenhängende Feuerlinie δ, ε, β, γ, ζ, $\varkappa$ Fig. 9 formiren,

Fig. 9.

welche eine ebenso grosse Front hat, als die drei auf 6 Gliedern dahinterstehenden Pikenirdivisionen λ, α, μ. Die Musketiere können nun ein unausgesetztes Feuer gegen den anrückenden Feind unterhalten;

wenn dieser aber so nahe herangekommen ist, dass sie bis zum Zusammenstosse mit ihm nicht wieder laden könnten, so flüchten sie auf ihre bestimmten Plätze hinter die Pikenire und diese rücken nun auf gleicher Front mit gefällten Spiessen gegen den Feind vor, Fig. 10.

Fig. 10.

Es ist leicht einzusehen, in welchem Falle diese Fechtweise der Brigade besonders anwendbar sein wird. Dann nämlich, wenn sich vor der Front derselben ein Hinderniss von grösserer oder geringerer Bedeutung *ab* Fig. 9, 10 befindet, welches der Feind zuerst überschreiten muss, um an die Musketierlinie zu gelangen. In diesem Falle haben die Musketiere nämlich die Zeit, zu warten, sie sind keinem zu plötzlichen Anfall ausgesetzt, sie können mit Ruhe feuern und den Feind ziemlich dicht an sich herankommen lassen. Andererseits ist vorauszusetzen, dass der Feind, während er das Fronthinderniss überschreitet, aus der Ordnung kommen und dass gegen ihn in seiner Verwirrung der Anfall der Pikenire doppelte Wirkung thun werde. Diese Fechtweise ist also für die Defensive, für die Vertheidigung einer bestimmten Frontstrecke. Die Frage liegt sehr nahe, ob die Schweden sich nicht künstlich ein Fronthinderniss geschaffen, um die bei ihrem für jene Zeit sehr ausgebildeten Feuer jedenfalls vortheilhafte Fechtweise möglichst oft anwenden zu können; wir erinnern uns hier der Verschanzungen Belisars, der Staketenzäune der englischen Bogenschützen, der Art, wie sich die Heere zu Anfang des 16. Jahrhunderts gern in befestigte Positionen steckten. In der That finden wir nun, dass Gustav Adolf einen ausgedehnten Gebrauch von Verschanzungen machte, wir erinnern uns an die allgemein be-

kannten und berühmten Läger von Werben und Nürnberg. Aber noch mehr, wir finden beim schwedischen Heere auch eine ganz ähnliche Einrichtung, wie bei den englischen Bogenschützen des 14. und 15. Jahrhunderts. Diess sind die sogenannten Schweinsfedern, welche die 73. schwedischen Musketiere, seitdem sie die Gabeln abgelegt, statt derselben mit sich führten. Die Schweinsfeder ist nichts als eine Musketiergabel, welche nur statt des Zweizackes, zum Einlegen der Muskete, eine scharfe Spitze hat. Diese Schweinsfedern pflanzten nun die Musketiere, mit der Spitze gegen den Feind geneigt, in einer Linie vor ihrer Front auf, und sie gaben ein vortreffliches Hinderniss gegen die Cavallerie ab. In den polnischen Feldzügen leisteten sie gute Dienste, in Deutschland aber kamen sie nicht zur Anwendung, „aus gewissen Gründen," wie Chemnitz sagt, ohne diese Gründe anzugeben.

Wir werden schwerlich irren, wenn wir sie darin finden, dass Gustav Adolf dort, wo er nicht Zeit hatte, sich zu verschanzen, in Deutschland auch überall angriffsweise auftrat. Hier musste die Fechtweise der Brigade nothwendig eine andere sein und die Schweinsfedern konnten zu nichts nützen. Montecuccoli, der verlangt, 74. dass der Musketier die Gabel führe, hält es doch für wünschenswerth, dass dieselbe mit einem scharfen Schuh versehen sei, um sie unter Umständen, wie eine Schweinsfeder gebrauchen und gegen feindliche Cavallerie aufpflanzen zu können.

Beim Angriffe müssen wir uns die Formation der Brigade folgendermassen vorstellen: Alle Musketierdivisionen setzen sich auf die 75. Flügel der Pikenirdivisionen, also auch die beiden Musketierdivisionen β und γ des Keils Fig. 11. Es werden zunächst nicht die Glieder verdoppelt, die Musketiere bleiben also auf 6 Glieder formirt und feuern gliederweise im Vorrücken, indem immer das letzte Glied vor die Front läuft und abschiesst, darauf nur langsam weiter schreitet und das nächstfolgende Glied von hinten vorwärts laufen lässt. Ganz

---

73) Chemnitz IV, c. 60. 74) Montecuccoli I, p. 88. 75) Man vergleiche den schon citirten Plan von Oluf Hansen, das Blatt, welches den linken Flügel der Schweden darstellt, und auf demselben die Zahl 79.

Fig. 11

in der Nähe des Feindes angekommen können die Musketierdivisionen β, γ, δ, x nun endlich auch Halt machen, die Glieder doppeliren, d. h. sich drei Mann hoch stellen, dem Feind noch eine oder einige Salven geben, um dann hinter den Pikeniren Schutz zu suchen und ihnen Platz zum Einbruch zu machen, wenn eben nicht die Salven den Feind bereits vermocht haben, das Feld zu räumen, in welchem Falle die Pikenire vorzugsweise als eine Schutzmauer für die Musketiere gegen etwa vorbrechende feindliche Reserven, namentlich Reiterei, zu betrachten sind.

Diese letztere Ansicht von dem Verhältnisse der beiden Gattungen der Infanterie zu einander, greift im 17. Jahrhundert nun immer mehr Platz, um zu bestehen, so lange es noch Pikenire giebt. Die Musketiere sieht man als die wirksame, active Truppe an, das Feuer soll den Feind erschüttern, vertreiben, vernichten, die Pikenire aber sind da zum Schutze des Feuergefechtes gegen den Feind, der sich von diesem nicht vernichten oder vertreiben lässt, der das Handgemenge mit vorherrschend offensiven Waffen, namentllich also mit der Reiterei, sucht. Diess ist ein grosser Unterschied der Ansichten des 16. und 17. Jahrhunderts. Im 16. Jahrhundert müssen die Pikenire, muss ihr Angriff zuletzt entscheiden, die Schützen bereiten den Angriff der Pikenire vor. Im 17. Jahrhundert ist der entscheidende Angriff aber ganz auf die zahlreiche Reiterei übergegangen, sie hat den Pikeniren das Geschäft abgenommen, diese sind

76) Chemnitz IV, 60. Arma Suecica 1631, p. 75 ffg. Vergl. Montecuccoli I, p. 98.

nur noch die Mauer der Musketiere und es ist wirklich nun eine Seltenheit, dass Pikenire und Pikenire mit einander zum Handgemenge kommen, es wird immer besonders als ein Zeichen äusserst hartnäckigen Kampfes erwähnt. Selbst wo Reiterei gar nicht zur Wirkung kommen kann, ist dann in Folge dieser Verhältnisse das Gefecht der Infanterie vorzugsweise Feuergefecht.

So wird es von dem Angriffe Gustav Adolfs auf Wallensteins Lager bei Nürnberg am 24. August 1632 besonders hervorgehoben,[77.] dass die Reiterei wegen des Terrains wenig in Thätigkeit treten konnte. Von dem Fussvolke rückte Regiment auf Regiment vor. Das Gefecht dauerte von Morgens 8 Uhr ab zehn Stunden lang bis gegen das Dunkelwerden; aber ein Pikenirangriff kam nicht vor; das Fussvolk bewies grosse Tapferkeit, aber nur im Aushalten des feindlichen Feuers; 200,000 Musketenkugeln wurden von schwedischer Seite an diesem Tage verschossen.

Bei Wittstock, am 24. September 1636, thaten augenscheinlich Cavallerie und Artillerie von schwedischer Seite das Beste.[78.] Als Piccolomini am 7. Juni 1639, zum Entsatz von Diedenhofen vorrückend,[79.] die Franzosen unter Feuquières angriff, ward tapfer geschossen, die Musketiere verschossen wenigstens sämmtlich in Kurzem ihre Patronen am Bandelier, aber hier wird es ganz besonders erwähnt, dass die Infanterie auch mit Piken und Degen aneinanderkam. In der Schlacht von Wolfenbüttel, 29. Juni 1641, zwischen den[80.] Kaiserlichen und den Schwedisch-Unirten, wo die Reiterei auf dem rechten Flügel der letztern durch buschiges Terrain, auf dem linken durch Schanzen an der directen Wirkung gehindert war, kam die Infanterie ordentlich ins Gefecht; es wird aber auch von dieser

77) Chemnitz IV, 37. Ausführliche gründliche und wahrhaftige Beschreibung dreier unverhoffter, von Gott seinem armen, verlassenen Häuflein verliehener Victorien wider die dreifache spanische kaiserliche und päpstlich ligistische Armada unter dem General Herzog von Friedland geschehen d. 24. Aug. 1632. Gedruckt 1632. Theatrum Europaeum II, 578. 579. 78) Theatr. Europ. III, 633 ffg. 79) Ebenda IV, 47 ffg. 80) Ebenda IV, 592. 593.

Schlacht ausdrücklich gesagt, „dass dergleichen Treffen mit Fussvolk in diesem ganzen Krieg nicht wird vorgegangen sein, sintemal dasselbe beiderseits ohne Vortheil focht und mit solcher Resolution zusammenging, dass die Musketiere einander die Musketen in die Augen gesetzt, die Officiere und Pikenire Faust gegen Faust drei Stunden lang ohne Aufhören ganz tapfer und mannhaftig gefochten." Auch 81. von der Schlacht von Leipzig am 2. November 1642 wird als etwas ganz Ausserordentliches in einem Berichte von kaiserlicher Seite angeführt, dass das Fussvolk kaiserlichen rechten Flügels „gar an die Piken" des schwedischen linken kam. Von da ab werden dergleichen Fälle immer seltener.

Bei der Angriffsformation der schwedischen Brigade Fig. 11 können von den Musketieren nur die vier Divisionen β, γ, δ, $\varkappa$ zum Feuern kommen; die beiden übrigen Divisionen ε und ζ sind maskirt. Möglicherweise konnte man diese nach ε_1, ζ_1 sowie auch δ und $\varkappa$ nach δ_1 und $\varkappa_1$ auf die Flügel des Keiles vorziehn und so das Feuer beim Angriff verstärken. Es scheint diess indessen nicht geschehen zu sein, wahrscheinlich, weil man bei dem möglicherweise nothwendigen, gleichzeitigen Zurückweichen aller sechs Musketierdivisionen hinter die Pikenire Verwirrung befürchtete. Allerdings 82. wird es von Gustav Adolf gerühmt, dass er durch seine Eintheilung der Infanterie in schwache Rotten von nur 6 Mann, deren jede ihren Rottmeister hatte und durch zweckmässige Uebung es dahin gebracht hatte, dass jeder gemeine Soldat auch ohne Ruf und Befehl der Führer, die, wenn man die Rottmeister dazu rechnet, so zahlreich vertreten waren, dass auf zwei Soldaten einer kam, selbst in der Verwirrung schnell seinen Platz zu finden und die Ordnung zu ergänzen wusste. Allein, wenn bei diesem Ruhme der Schweden eine Reminiscenz aus den Commentarien Cäsars auch eine geringere Rolle spielt, als wir vermuthen, darf man doch nie vergessen, dass die spätere sogenannte schwedische Armee himmelweit verschieden war von derjenigen, mit

81) Ebenda IV, p. 882. 82) Chemnitz IV, p. 60. Arma suecica 1631, p. 76.

welcher der König zuerst Deutschlands Boden betrat, und dass die Aenderung nicht erst nach des Königs Tode, sondern lange vorher und sehr schnell kam.

Die Schweden werden als thätig, fleissig, dienstwillig, abgehärtet gerühmt und von denen, welche Anfangs nach Pommern kamen, und 83. auch von den alten deutschen Regimentern in schwedischem Dienst mag das gelten; aber die vier Regimenter Engländer und Schotten, welche Hamilton 1631 dem Könige zuführte, waren auch schwedische Soldaten. Diese indessen hatten von allen schönen Eigen- 84. schaften der alten schwedischen Soldaten Nichts. Sie waren gut bekleidet und ausgerüstet, gewährten einen schönen Anblick, aber des deutschen Klimas, der Nahrung, der Arbeiten, welche ihnen zugemuthet wurden und werden mussten, nicht gewohnt, sich einem zügellosen Leben ergebend, starben sie dahin wie die Fliegen und schon im Herbste des Jahres 1631 war wenig von diesen schönen Regimentern vorhanden.

Von der Frömmigkeit des schwedischen Heeres, von den Gebeten, welche zwei-, dreimal im Lager täglich gehalten wurden, wussten die protestantischen Pfaffen nicht Aufhebens genug zu machen. Indessen 85.

---

83) Arma succica 1631, p. 76. Schreiben aus dem schwedischen Lager vom 12. Weinmonat 1631. Lungwitt, Archidiaconus zu Rochlitz: Dreifacher schwedischer Lorbeerkranz und triumphirende Siegeskrone von des durchlauchtigsten, grossmächtigsten Fürsten und Herrn Gustavi Adolphi, etc. glücklichen Expeditionen etc. und Victorien, — geflochten und zugerichtet mit churfürstl. sächsischem Privilegio, Leipzig 1632 und ffg. II, p. 253. Ein unglaublich albernes Buch! Gustav Adolf wird darin zuerst mit Alexander dem Grossen, dann mit Josua, der Churfürst von Sachsen mit Hiskias verglichen; man findet darin eine ganze Menge von Schlachten, welche die alten Juden mit geringer Macht über ihre Feinde gewonnen, auch dass Augustus und Gustavus dieselben Buchstaben enthalten, lernt man. Neben diesem langweiligen blühenden Unsinn hat man aber in diesem Lorbeerkranz des Rochlitzer Pfaffen allerdings auch eine Zusammenstellung der besten und zuverlässigsten Nachrichten über die Begebenheiten der Gustavschen Periode des dreissigjährigen Krieges. Den Sinn und Verstand zu deren Verständniss muss man aber nothwendiger Weise mitbringen. 84) Chemnitz III, p. 26. 85) Arma Suecica 1631, p. 76. Schwedischer

die donnernde Rede des Königs an seine Generale und Obersten bei
86. Nürnberg zeigt uns sattsam, was von dieser Frömmigkeit wirklich vorhanden war, und ebenso, wie mit der Frömmigkeit, stand es mit der
87. Disciplin. Vollends nach des Königs Tode mochte mancher der Ruhmredner Gustav Adolfs bei schwedischer Einquartierung sich herzlich
88. die Wallensteiner zurückwünschen. Das Unglück von Nördlingen vertilgte die letzten Spuren der Kriegszucht Gustav Adolfs, brachte aber keineswegs einen ganz unvorhergesehenen Umschlag. Am
89. 17. August 1641 schrieb der alte Herrmann Wrangel an seinen Sohn, den Generalmajor Carl Gustav Wrangel, väterlich: „mache, dass du was aufhebst, gleichwie die andern thun; — der was nimmt, hat was.“ Man kann sich denken, wie die Soldaten dachten, wenn so die Väter der Generale dachten, und wie sie ihre Gedanken in die Wirklichkeit übersetzten.

Wie Genügsamkeit, Frömmigkeit und Disciplin des schwedischen Heeres schnell ausarteten und umschlugen, so hörte auch Uebung und Kunst, hörten namentlich die Theile derselben auf, welche die Disciplin zur Grundlage haben. Wenn auch nach wie vor die Führer in der schwedischen Armee in einem starken Verhältniss zu den gemeinen Soldaten vertreten waren, gingen jene diesen doch bald nur im Stehlen und Gewaltthätigkeit aller Art mit gutem, aber nicht löblichem Beispiel voran.

Bevor Gustav Adolf die Regimenter auf 12 Fähnlein verstärkte oder, um richtiger zu sprechen, das Regiment von 12 Fähnlein normal zur administrativen Grundlage der taktischen Einheit machte, welche die Brigade genannt ward, bestanden die schwedischen Regi-

---

Victoryschlüssel 1631. Christliche Kriegsgebete im schwedischen Feldlager gebräuchlich, gedruckt 1631. Lungwitt II, p. 251. 86) Hochernstliche, Ihrer Kgl. Maj. in Schweden u. s. w. in Beisein und Gegenwart Kgl. Maj. in Böhmen, beneben anderer Fürsten, Grafen und Herrn an alle und jede hohe und niedere Officiere wegen übel und nachlässig bisher gehaltener Disciplin über ihre unterhabende Soldatesca neulich ergangene Erinnerung und Vermahnung u. s. w. Chemnitz IV, c. 37. 87) Vergl. 404 u. Mandate Gustav Adolfs wider das ausstreifende Volk und für die Marketender. 88) Geijer III, p. 289 ffg. 89) Ebenda, p. 322.

Fig. 12.

menter nur in acht Fähnlein. In dieser Zeit wurden wie es scheint zwei Regimenter zu einer Brigade zusammengestossen, so dass diese nicht drei, sondern vier Vierfähnlein enthielt. Diese alte Brigade, welche von neueren Schriftstellern die volle oder auch die doppelte im Gegensatz zu der neuen, der halben, genannt wird, schliesst sich ganz der Aufstellung eines vollständigen Haufens nach niederländischer Ordonnanz, Bd. I, Fig. 47, an. Sie hat noch einen Rückhalt von einer Pikenirdivision π und 2 Musketierflügeln ρ und σ Fig. 12 und konnte leicht und bequem ein volles Carré zur Aufnahme sämmtlicher Musketiere in den innern Raum schliessen, von welcher Eigenschaft möglicherweise in den polnischen Kriegen und gegen die polnische Reiterei öfters Gebrauch gemacht worden ist.

Die Schlachtordnung Gustav Adolfs.

Die Schlachtordnung des 16. Jahrhunderts bietet uns nur ein einziges Treffen, die drei grossen Abtheilungen, welche es bilden: Avantgarde, Bataille, Arrièregarde stehen nebeneinander. Jede dieser Abtheilungen besteht aus einem einzigen Pikenirbataillon mit den dazu gehörigen Schützen und einer oder einigen Reiterabtheilungen, diese Reiterabtheilungen stehn gleichfalls neben dem zugehörigen Pikenirbataillon. Auch nach der niederländischen Ordonnanz

sind unter Avantgarde, Bataille, Arrièregarde die drei grossen Hauptabtheilungen zu verstehen, welche nebeneinander aufgestellt werden, aber eine jede dieser grossen Hauptabtheilungen ist wirklich in zwei oder drei Treffen, je nachdem sie unvollständig oder vollständig ist, abgetheilt. Das Gleiche gilt auch von der spanischen Brigade. Die vier Abtheilungen der vollständigen spanischen Brigade *1, 2, 3, 4* Bd. I, Fig. 50 scheinen aber in der Regel näher aneinander gezogen zu sein, als die vier Abtheilungen der holländischen Brigade, *a, b, c, d* Bd. I, Fig. 47, wenigstens normaler Weise, stehn sollten. Dazu kommt noch, dass öfter ein einziges Bataillon der spanischen Brigade auch eine Brigade genannt wurde. Hiedurch ist eine grosse Confusion in den Berichten über die Aufstellung der Kaiserlichen zur Zeit des dreissigjährigen Krieges enstanden. Nehmen wir an, es ständen drei spanische Brigaden *I, II, III* Fig. 13 nebeneinander, von denen die eine *I* die Infanterie der Avantgarde, die zweite *II* die Infanterie der Bataille, die dritte *III* die Infanterie der Arrièregarde nach alter Bezeichnung enthält. Nun berichtet darüber ein Schriftsteller, der jede Brigade als ein zusammengehöriges Ganze betrachtet,

Fig. 13.

und sagt: die drei Brigaden, welche die Armee ausmachten, standen nebeneinander, ein zweiter, der Brigade mit Bataillon verwechselt und nur nacherzählt, sagt: die Armee stand in einem einzigen Treffen, dagegen kommt nun wieder ein dritter, der einen Plan der wirklichen Aufstellung gesehen hat, die alten Bezeichnungen Avantgarde, Bataille und Arrièregarde, für rechter Flügel, Centrum und linker Flügel aber nicht mehr kennt, dagegen an die treffenweise Aufstellung gewöhnt ist, und erzählt uns anscheinend ganz etwas anderes, als die beiden vorigen gesagt haben, er berichtet nämlich: die Armee stand in drei Treffen, im ersten 3 Bataillone, im zweiten 6 Bataillone und im dritten abermals 3 Bataillone. Vielleicht wendet dieser Schriftsteller gar noch die Ausdrücke Avantgarde, Ba-

taille und Arrièregarde für erstes, zweites und drittes Treffen an. Wir sind noch nicht zu Ende! Ein vierter Berichterstatter hat vielleicht ein Verzeichniss der 12 Bataillone der Armee in Händen gehabt, er hat auf feindlicher Seite die Schlacht mitgemacht und ist beispielsweise mit der Brigade *II* zusammengestossen in einem Moment als die ganze Schlachtordnung bereits die Gestalt Fig. 14 angenommen hatte, als alle Bataillone der Brigade *II* im Gefecht und in eine Linie entwickelt waren. Dieser Berichterstatter wird uns verkündigen, dass die Armee 12 Bataillone in einem einzigen Treffen entwickelt hatte. Alle sagen im Grunde die Wahrheit und doch! wie widersprechend sind die Berichte, welches Dunkel können sie über die Dinge werfen, wie unvereinbar können sie erscheinen! Wir werden Gelegenheit haben, die Anwendung von diesen Betrachtungen zu machen, wenn wir weiter unten die Schlacht von Breitenfeld besprechen.

Fig. 14.

Zu der grossen Dunkelheit, welche bisweilen über die Aufstellung der kaiserlichen Heere des dreissigjährigen Krieges um dessen Mitte, d. h. zu einer Zeit gebreitet liegt, da die spanisch-ungarische Ordonnanz, wie wir sehen werden, vollständig zu Grabe getragen ward, hat der Umstand sehr mitgewirkt, dass Gustav Adolf die reine Treffenaufstellung anwendete und dass manche Theile der Schlachtordnung dabei vollständig wechselten, während die alten Bezeichnungen doch immer noch mitten hindurchliefen.

Gustav Adolf stellte seine Armee normal in zwei Treffen auf. Jedes dieser Treffen bestand aus einem rechten Flügel, einem linken Flügel, welche auch so genannt wurden, und aus einem Centrum, gewöhnlich die Bataille oder auch das Corpus genannt. Das erste Treffen der Aufstellung wird gewöhnlich gar nicht weiter bezeichnet, das zweite Treffen als der Rückhalt oder die Retroguardia. Den rechten Flügel des zweiten Treffens nennt man also den Rückhalt des rechten Flügels, das Centrum des zweiten Treffens den Rückhalt der Bataille

oder des Corpus, den linken Flügel des zweiten Treffens den Rückhalt des linken Flügels.

Wir wollen zuerst von der Organisation des Centrums und zwar beider Treffen desselben, dann von der Organisation der Flügel reden.

Den Hauptbestandtheil des Centrums machen die Infanteriebrigaden aus. Diejenigen des zweiten Treffens *V, VI, VII* Fig. 15 sind auf die Intervallen des ersten gerichtet. Auf jede Brigade des ersten Treffens muss nach dem früheren in runder Summe 600 Fuss Front gerechnet werden. Hinter der Infanterie eines jeden Treffens sollen in der Regel einige Schwadronen Reiter aufgestellt werden. Die schwedischen Schwadronen werden in der Regel aus je 4 Cornetten, doch auch mehr oder weniger gebildet, die Schwadron ist zu durchschnittlich 200 bis höchstens 300 Pferde anzuschlagen. Zwischen und seitwärts dieser Schwadronen werden Abtheilungen commandirter Musketiere α, β, γ aufgestellt oder auch nicht. Das schwere Geschütz kommt vor die Flanken des Centrums des ersten Treffens *1, 2,* ausserdem befinden sich bei jeder Brigade des ersten Treffens einige Regimentsstücke in den Intervallen *3, 4, 5, 6.* Doch werden wir auch Abweichungen von dieser Regel antreffen.

Fig. 15.

Den Hauptbestandtheil der Flügel bildet Reiterei. Eine Schwadron von 200 Pferden wird gewöhnlich einen Frontraum von [90] 200 Fuss gebrauchen, da sie, wenn Raum vorhanden ist, nur 3 M.

90) Chemnitz IV, p. 60.

hoch stehn soll; fehlt es an Raum, so kann sie auch 6 Pferde hoch stehn. Die Schwadronen desselben Treffens sind durch Intervalle von einander getrennt; diese sind nicht durchweg gleich. Hinter dem ersten Treffen werden nämlich, wie hinter den Treffen der Infanterie, einige Schwadronen aufgestellt *i*, *k*. Die Intervallen, hinter denen diese stehn, müssen die Frontbreite der Schwadronen haben. In diejenigen Intervallen des ersten Treffens aber, hinter welchen keine Rückhaltsschwadronen stehn, werden Abtheilungen commandirter Musketiere gestellt δ, ε, ζ. Die Grösse dieser Intervallen richtet sich nach der Stärke der Musketierabtheilungen, sie müsste für 91. zwei Divisionen, im Ganzen 144 Mann, mindestens 100 Fuss betragen. Die Schwadronen des zweiten Treffens *l*, *m*, *n*, *o* mögen auf die Intervallen des ersten gerichtet sein, sie sind aber nicht zur directen Unterstützung oder Ablösung desselben bestimmt, dienen vielmehr vorzugsweise zur Sicherung der Flanken der ganzen Schlachtordnung, spielen also etwa dieselbe Rolle wie das zweite Treffen Alexanders des Grossen in der Schlacht von Gaugamela. Auch den Flügeln, also der Reiterei, kann leichte Artillerie beigegeben werden.

Chemnitz beschreibt die ganze schwedische Schlachtordnung folgendermaassen: „Es standen auch die Brigaden in mehreren Treffen, 92. die eines jeden von einander durch passende und verhältnissmässige Intervalle geschieden, je ein Theil auf einer Front miteinander, der andere in gewissem Abstand dahinter als Rückhalt. Im Rücken und auf den Flanken waren sie mit Reitergeschwadern umgeben und die Reiterei der Flügel von commandirten Musketierabtheilungen unterstützt, so dass das Fussvolk sich sicher auf die Reiterei, diese aber wieder sich auf das Fussvolk zurückziehen konnte und jede Waffe, ohne die andere zu stören, den freien Anlauf auf den Feind hatte."

Ein anderer Berichterstatter drückt sich weitläufiger so aus: „Dazu 93. habe ich Gelegenheit gehabt, eine neue schöne Art von Schlachtordnungen kennen zu lernen. Das Wesentlichste davon ist diess, dass die

---

91) Gualdo I, p. 46. 92) Chemnitz IV, c. 60. 93) Arma Suecica 1631, p. 75. 76 ffg. Lungwitt II, p. 25.

Ordnung gleich einer gewöhnlichen befestigten Front auf alle Zugänge des Feindes dergestalt ungehindert Flanke hat, dass nicht bloss die Regimentsstücke, sondern auch jeder Musketier von Mann zu Mann seinen Schuss wohl anbringen kann. Bei den grossen Quadraten ist das unmöglich; denn, wenn da zwei oder drei Glieder Feuer in den Feind geben, gehn die andern Schüsse zugleich in das grosse Weisse, worauf denn die Reiterei eines solchen Trupps leicht Herr werden kann. Bei der schwedischen Ordnung aber haben die Musketiere nicht bloss, ehe die Reiterei zum Handgemenge herankommen und einbrechen kann, den Schutz ihrer starken Truppen von Pikeniren zur Hand, sondern auch die Reiterei anstatt starker Bollwerke zur Seite, und die Musketiere sind in so viel Staffeln hintereinander geordnet, dass die feindliche Cavallerie, ehe es zum letzten Ende und zur Verwirrung kommt, nicht leicht ungebrochen sein wird. Betrachtet man die vortheilhafte Wirkung, welche aus dem Gefüge und der Verbindung der schwedischen Schlachtordnung insgesammt, — von Reiterei und Fussvolk, grosser Artillerie, Regimentstücken und Musketieren — hervorgeht, überlegt man das Verhältniss jedes Theils zu dem andern, die gegenseitige Verstärkung der Wirksamkeit aller Theile gegen den Feind, so dürfte sich wohl schwerlich Jemand vermessen, diese Schlachtordnung ohne Gottes besondere Schickung, ehe sie hergestellt, überfallen oder, nachdem sie hergestellt, brechen zu wollen."

Die Verwendung der Musketierabtheilungen ausserhalb der Brigaden.

Nachdem wir die Brigade Gustav Adolfs und seine Schlachtordnung im Allgemeinen betrachtet haben, können wir nun noch einige Worte über die Verwendung der Musketiere ausserhalb der Brigaden sagen. Wie innerhalb der Brigaden mit den Pikeniren treten die Musketiere ausserhalb der Brigaden, die sogenannten Commandirten, mit der Reiterei in Verbindung.

Zu kleineren Expeditionen werden immer ausschliesslich Musketiere, 94. — die leichte Infanterie — mit Reiterei und leichtem Geschütze vereinigt; ihr Gefecht, wo es zu einem solchen kommt, muss man sich dabei in derselben Weise denken, wie dasjenige der Musketierdivisionen oder Pelotons, welche in den rangirten Schlachten in die Intervallen zwischen den Schwadronen vertheilt werden.

Gualdo sagt von diesen Pelotons in den Intervallen der Reiterei: 95. sie sollten die feindliche Cavallerie begrüssen, ehe sie auf Pistolenschussweite herankommen konnte. Diess hat gar keine Schwierigkeit, wenn die schwedische Reiterei den Angriff des Feindes erwartete, ihn auf 100 Schritt oder noch näher herankommen liess und erst dann ihm entgegenging. Sobald in diesem Falle die Reiterei vorging, hörte natürlich die Wirkung der Musketiere auf, konnte aber wieder nützlich werden, wenn jene geworfen wurde. Wenn aber die schwedische Cavallerie selbst aus beträchtlicher Entfernung angreifen wollte, so mussten entweder ihre Musketiere ganz zurückbleiben, ihre Unterstützung musste entbehrt werden, oder sie mussten zunächst ihrer Reiterei voraufeilen, während diese langsam folgte, dann 300 bis 400 Schritt vom Feinde Stellung nehmen, demselben einige Salven geben, bis ihre nachrückende eigne Reiterei mit ihnen auf gleiche Höhe gekommen war und nun, indem sie in die für den Angriff passende schnellere Gangart fiel, durch die Intervallen der Musketiere hindurchging.

Den ersten Anstoss zu dieser Verbindung der Musketiere mit der Reiterei mag die Absicht gegeben haben, das Feuergefecht der letzteren, welches überhand zu nehmen und diese Waffe ganz ihrer Bestimmung zu entfremden drohte, wohlthätig zu beschränken. Während die Reiterei der meisten Armeen, auf Pistolenschussweite an den Feind gekommen, ihre Pistolen abfeuerte, um dann sofort abzuschwenken, (zu caracoliren) und ihm eine andere Flanke zu einem neuen Schuss abzugewinnen, hatte Gustav Adolf bei seiner Cavallerie eine andere Methode eingeführt und andere Instructionen gegeben. Das Feuer der 96.

---

94) Arma Suecica 1631, pag. 133 u. v. a. 95) Gualdo I, pag. 46. 96) Chemnitz IV, c. 60.

Reiterei, sagte er, kann zu weiter nichts dienen, als den Feind für den Augenblick des Einbruchs zu betäuben, die Hauptsache müssen aber Rosse und Degen thun; es soll daher nur das erste Glied, es sollen höchstens die beiden ersten, jeder Mann einen Schuss in den Feind thun, wenn sie auf Pistolenschussweite herangekommen sind, dann aber sogleich von Leder ziehn und direct in den Feind einbrechen; das Caracoliren ist ganz unstatthaft; von den beiden ersten Gliedern hat nun jeder Reiter noch ein Pistol, im dritten jeder Mann noch beide Pistolen geladen. Diese Schüsse werden im Handgemenge, wenn man „melirt" ist, gute Wirkung thun.

Indem Gustav Adolf seiner Reiterei das Feuergefecht in jeder weiteren Ausdehnung verbot, mochte er ihr in den Musketierpelotons einen Ersatz dafür bieten wollen.

Musketiere hatte jede Armee des dreissigjährigen Krieges überflüssig genug für diese Verwendung ausser den Brigaden oder Bataillonen. Obwohl das Verhältniss der Musketiere zu den Pikeniren in den regelmässig zusammengesetzten Regimentern der Armee Gustav Adolfs nur wie 9 : 8 war, so ist doch anzunehmen, dass in der gesammten Infanterie schon das gleiche Verhältniss der Musketiere zu den Pikeniren bestanden haben wird, welches nach dem dreissigjährigen Kriege und bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts für normal galt, nämlich dasjenige von 2 : 1. Denn Gustav Adolf hatte ganze Regimenter, welche nur aus Musketieren bestanden, keinen einzigen Pikenir enthielten. Als ein solches wird das Regiment Bannier erwähnt, welches zur Zeit der Schlacht von Breitenfeld noch keine Fähnlein hatte. Möglicherweise bestanden auch die englisch-schottischen Regimenter Hamiltons aus lauter Musketieren, wenigstens der Rest unter Hamilton, Monroe und Ramsay, welcher zur Zeit der Breitenfelder Schlacht noch vorhanden war. In andern Regimentern waren wenigstens viel mehr Musketiere vorhanden, als normaler Weise da sein sollten. So z. B. waren vom Regiment Hall bei Breitenfeld nur höchstens 6 Fähnlein in die Brigaden vertheilt. Diese hätten 324

97\) Chemnitz III, c. 34. 98) Theatrum Europaeum II, 424.

Musketiere und 288 Pikenire enthalten müssen, und von den 324 Musketieren, wären nur 108 zur Verwendung ausserhalb der Brigade übrig geblieben, wir finden aber in den Intervallen der Cavallerie 180 Musketiere des Regiments Hall ausdrücklich aufgeführt. Das Regiment Erichhausen hatte nur ein einziges Vierfähnlein, also nach dem Reglement, 192 Pikenire und 144 Musketiere in den Brigaden; dagegen 600 Musketiere in den Intervallen der Cavallerie. Vorausgesetzt, diess sei der ganze Bestand dieses Regimentes gewesen, so hatte es 936 M. und das Verhältniss der Musketiere zu den Pikeniren in ihm war fast wie 4 : 1.

Auch in anderen Armeen der Zeit kam ein starkes Ueberwiegen der Musketiere, ja ein viel stärkeres als in der schwedischen Armee vor. Die Infanterie der Kaiserlichen bei Hessisch Oldendorp 1633 wird auf 10925 M. im Ganzen berechnet, in der Schlachtordnung werden dann aber 8400 Musketiere in einzelnen Abtheilungen aufgeführt, so dass nur 2525 Pikenire übrig bleiben. Churbayern errichtete 1645 3 Regimenter „Jäger", worunter wir uns nichts Anderes denken können, als Regimenter, die nur aus Musketieren bestanden. 99. 100.

In der französischen Armee galt schon 1632 das Verhältniss der Musketiere zu den Pikeniren von 2 zu 1 für das regelrechte, es bestand damals in dem 6000 M. starken Garderegiment. 1650 ward das Regiment Piemont in den Winterquartieren ganz mit Musketen bewaffnet und in demselben Jahre in dem Treffen von Rethel scheint in der Infanterie der ganzen französischen Armee keine Pike vorhanden gewesen zu sein; Alles, nur mit Ausnahme der Officiere, führte Musketen. 101. 102.

Diese Thatsachen sind für den langen Todeskampf der Pike von der höchsten Bedeutung.

Wir wollen jetzt, um Manches von dem früher Gesagten klarer hervortreten zu lassen, noch einen Blick auf die beiden Hauptschlachten Gustav Adolfs, die von Breitenfeld und von Lützen werfen.

---

99) Ebenda III, p. 81. 84. 100) Ebenda V, p. 570. 101) Puysegur, p. 90; vergl. 145. 102) Puysegur, p. 344. 330.

103. Die Schlacht von Breitenfeld.

Tilly lag vor Leipzig; am 16. September (6. alten Stils, nach welchem die Protestanten noch rechneten) ward ihm die Stadt übergeben. Nach langen Verhandlungen war unterdessen Gustav Adolf mit dem Churfürsten von Sachsen einig geworden, ja dieser hatte seine Hülfe angesprochen. Am 13. September ging die schwedische Armee bei Wittenberg ans linke Elbufer und rückte am 14. nach Düben; die sächsische Armee war gleichzeitig bei Torgau über den Fluss gegangen, rückte von da auf Eilenburg und vereinigte sich am 15. mit dem schwedischen Heere bei Düben. Hier hielt an demselben Tage der König mit den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg einen Kriegsrath. Der Churfürst von Sachsen drang darauf, dass man dem General Tilly zum Entsatze Leipzigs eine Schlacht biete, der König schien nur seinem Wunsche nachzugeben. Am 16., demselben Tage, an welchem Leipzig überging, rückten die vereinigten Armeen gegen die Stadt vor, die schwedische hatte den rechten Flügel westlich, die sächsische den linken östlich der Dübener Strasse; so lagerten sie auch am Abende dieses Tages. Durch drei

103) Theatrum Europaeum II, p. 422 ffg. Chemnitz III, c. 30 — 35. Gualdo I, p. 44 ffg. Le Mercure d'Allemagne ou Relation historique par Jacques Franc, traduit en Français par Louis Franc Genève 1631 ffg. 4. Heft, p. 10 ffg. Soldat suedois, p. 118 ffg. Lungwitt III. Theil, 1. Buch, p. 414 ffg. Specification auch ausführlicher und wahrhaftiger Bericht wie und welcher Gestalt die blutige Schlacht vor Leipzig sich angefangen, verloffen und geendet u. s. w. 1631. (Eine Darstellung vom sächsischen Standpunkt, welche unmittelbar nach der Schlacht herauskam, und darum von Interesse). Franz Christoph Khevenhillers Annales Ferdinandei, Leipzig 1721 ffg. XI, 1866 ffg. (giebt gar nicht die Ausbeute, welche man hier für die Verhältnisse bei der kaiserlichen Armee erwartet). Heilmann, p. 329 (giebt einige wichtige Acktenstücke). S. a. Geijer III, p. 190 wegen des dort mitgetheilten Briefes Gustav Adolfs. Dilich II, p. 318. Schreiben aus dem schwedischen Lager vom 12. Weinmonat 1631.

Signalschüsse von der Pleissenburg, dann durch die entlassene sächsische Besatzung Leipzigs hatte man die Uebergabe der Stadt bereits erfahren. Doch änderte diess nichts in dem einmal gefassten Entschlusse. Sein Hauptquartier hatte Gustav Adolf in der Nacht vom 16. auf den 17. September in dem Gehöfte Wolkau; hier träumte er, er habe den General Tilly in die Haare gepackt, ihn aber nicht eher ordentlich festhalten können, als bis dieser ihm in den linken Arm gebissen.

Am nächsten Morgen, den 17. September, rückten die Armeen weiter vorwärts, die schwedische ging auf Podelwitz los, die sächsische auf Zschölkau und Göbschelwitz.

Da das Terrain zwischen Wolkau und Podelwitz eben und frei war, marschirten die Schweden in Schlachtordnung. Diese Schlachtordnung war folgende;

Auf dem rechten Flügel standen im ersten Treffen (stets von rechts nach links gezählt) die Reiterregimenter Wunsch (Finnländer), Todt, Soop (Westgotländer), Steinbock (Småländer), Ostgothen, zusammen 40 Cornetten, welche 8 Escadrons formirten. In vier Intervallen zwischen den Escadrons standen je 180 Musketiere, im Ganzen 720 M., darunter 540 vom Regimente Bannier und 180 vom Regiment Hall. Hinter den Intervallen, welche nicht mit Musketieren ausgefüllt waren, standen in 3 Escadrons 12 Cornetten des Reiterregimentes Rheingraff.

Im zweiten Treffen des rechten Flügels standen 15 Cornetten der Reiterregimenter Liefländer, Curländer, Damitz und Speerreuter in 4 Escadrons.

Das erste Treffen des Centrums oder der Bataille bildeten 4 Brigaden Fussvolk. Die erste war aus drei Vierfähnlein zusammengesetzt, deren jedes einem andern Regimente entnommen war; den Keil bildeten vier Compagnieen des Regiments Achatius Oxenstierna, der auch diese Brigade führte, den rechten Flügel 4 Compagnieen von Axel Lilje, den linken 4 Compagnieen von Hastver. Die zweite Brigade formirten die 12 Fähnlein des gelben oder Leibregiments unter Oberst Teuffel. Die dritte Brigade unter dem Befehle Halls

Fig. 16.

war wieder aus Truppen verschiedener Regimenter zusammengesetzt; im Keil stand ein Vierfähnlein von Hall, den rechten Flügel machte ein solches des schwedischen Regiments Erichhausen, den linken eines des deutschen Regiments Hohndorf. Die vierte Brigade unter Oberst Winkel bildete dessen Regiment von 12 Fähnlein, das alte blaue.

Hinter der Mitte der eben aufgezählten Infanterie hielt das Reiterregiment Uslar von 10 Cornetten in zwei Escadrons, auf dem rechten Flügel dieser Cavallerie standen 350 commandirte Musketiere unter Ramsay, auf dem linken 260 unter Hamilton, zwischen den beiden Escadrons 400 unter Monroe.

Im zweiten Treffen des Centrums standen drei Brigaden Fussvolk gerichtet auf die Intervallen des ersten. Die erste Brigade commandirte Graf Thurn; ihren Keil bildete ein Vierfähnlein, welches aus Mannschaften der Regimenter Thurn und Hall zusammengesetzt war, der rechte Flügel war vom Regiment Wallenstein, der linke vom Regiment Damitz entnommen. Die zweite Brigade führte Hebron, von seinem Regimente war der Keil, auf dem rechten Flügel standen

Truppen vom Regiment Dargitz, im linken Mannschaft von verschiedenen Regimentern. Die dritte Brigade führte Vitzthum, von seinem Regimente war der Keil, von Mitschefahl der rechte, von Redwein der linke Flügel entnommen.

Hinter der Mitte dieser Infanterie hielten 10 Cornetten Reiter in zwei Escadrons von den Regimentern Kochtizki und Schaffmann.

Das erste Treffen des linken Flügels bildeten 21 Cornetten Reiterei und 1240 commandirte Musketiere. Die Reiterei formirte 6 Escadrons, eine vom Regiment Horn, 2 von Callenbach, 3 von Baudiss; die Musketiere waren in vier Abtheilungen verschiedener Stärke, 360 M. von verschiedenen Regimentern, 280 von Achatius Oxenstierna, zweimal 300 von Erichhansen in vier Intervallen vertheilt.

Das zweite Treffen des linken Flügels bestand in 16 Cornetten in 3 Escadrons, zwei von Hall und eine von Courville.

Der linke Flügel, an welchen die Sachsen sich anschliessen sollten, war, wie man sieht, schwächer als der rechte. Auf dem rechten Flügel commandirte der König selbst; um sich aber nach Bedarf auf beliebige Punkte des Schlachtfeldes begeben zu können, hatte er sich als Stellvertreter den General Bannier zugesellt, das Centrum befehligte Teuffel, den linken Flügel Horn.

Das Batteriegeschütz sollte vor den Flanken des Centrums auffahren; ausserdem hatte jede Brigade des ersten Treffens einige Regimentsstücke, welche während des Gefechtes von 2 bis 3 M. in den Intervallen gezogen wurden. Ferner scheint noch eine Anzahl leichter Stücke in Reserve zurückbehalten zu sein. Möglicherweise waren dies Lederkanonen, welche reglementsmässig bereits abgeschafft, doch soweit der vorhandene Vorrath noch reichte auch ferner mitgeführt wurden.

Die Stärke der schwedischen Armee berechnet sich folgendermaassen:

7 Brigaden Infanterie, eine jede ohne die Officiere 1008, einschliesslich der Officiere in runder Zahl 1200 M. stark	8400
Commandirte Musketiere	2970

124 Cornetten Reiterei in 28 Escadrons, die Escadron durchschnittlich zu 250 M. angeschlagen, was für die Cornette 50 bis 60 M. ausgiebt, ... 7000

Für die Artillerie hiezu . . . . 630.

Es kamen also im Ganzen in die Front 19000 M.

Für die sächsische Armee hatte Arnheim eine merkwürdige Schlachtordnung entworfen, welche dreifach zugespitzt, wie eine Bischofsmütze aussah. Diese Armee zählte an Infanterie 5 vollständige Regimenter zu 10 Fähnlein, jedes Fähnlein von 200 M., und 6 nicht regimentirte Fahnen Leibgarde. Als taktische Einheit der Infanterie galt das halbe Regiment von 5 Fähnlein. Die Reiterei bestand aus 3 Regimentern zu 8 Cornetten, jedes wahrscheinlich 800 Pferde stark, den Leibcompagnieen des Churfürsten unter Taube, der Leibcompagnie Arnheims und einer Anzahl adelicher Lehnsreiterei. Die ganze sächsische Cavallerie mag auf 4000 M. angeschlagen werden. Als ihre taktische Einheit erscheint auch das halbe Regiment oder die Escadron von 4 Cornetten. Die ganze sächsische Armee zählte hienach 14000 bis 15000 M.; das ganze vereinigte Heer 34000 M.

Das Centrum der sächsischen Aufstellung bildete die Infanterie. In der Spitze des Keiles *a* Fig. 17 standen die Leibcompag-

Fig. 17.

nieen zu Fuss, auf dem rechten Schenkel *b,b* die zwei Hälften des Regiments Klitzing und eine Hälfte *c* des Regiments Starschädel; auf dem linken Schenkel stand die eine Hälfte des Regiments Schwalbach *d* und die beiden Hälften des Regiments Arnheim *e,e*. Im Centrum der Basis endlich finden wir die zweite Hälfte des Regiments Klitzing, die zweite Hälfte des Regiments Schwalbach und das in eine grosse Masse vereinigte Regiment Löser.

Ganz ähnliche Pyramiden bildet die Reiterei der beiden Flügel; auf jedem sind 6 Escadrons formirt, auf dem rechten aus dem Regiment Herzog Wilhelm von Sachen *2,g,* aus Lehnsreiterei eine *h*, aus den Leibcompagnieen zu Pferd drei *i*, auf dem linken Flügel zwei aus dem Regiment Bindtauff *k*, zwei aus dem Regiment Steinau *l*, eine aus Lehnsreiterei *m* und eine aus Arnims Leibcompagnie *n*.

Die sächsische Infanterie erscheint auf allen Plänen in ungarischen Vierecken mit Schützenumkleidung; diese Aufstellung ist auch sehr wahrscheinlich, da Arnheim seit 1626 bis 1631 in kaiserlichem Dienste 104. gewesen war und unter Wallenstein gefochten hatte.

Die sächsische Artillerie bestand aus 16 schweren Stücken und 26 Kartätschgeschützen. Der Churfürst selbst führte das Centrum, Arnheim den rechten Flügel.

Die schwedische Armee brauchte, um sich vollständig in Front entwickeln zu können, für das Centrum 2400 Fuss und für jeden der beiden Flügel durchschnittlich ebensoviel, im Ganzen also 7200 Fuss, die sächsische konnte mit 3600 Fuss ausreichen; beide Heere bedurften also 10,800 Fuss Frontraum.

Während des Marsches auf Leipzig gewannen die Sachsen vor den Schweden einen Vorsprung, bei Zschölkau stiessen sie mit tillyscher Reiterei zusammen, es kam hier zu einem Reitergefechte, in welchem die sächsische Cavallerie, an Zahl überlegen, die Oberhand behielt und allmälig gegen Göbschelwitz vordrang, während sie sich zugleich an der Dübener Strasse und östlich derselben in Schlachtordnung entwickelte *ab* Fig. 16, die Artillerie auf einer kleinen Erhöhung Seehausen gegenüber. Während dieser Entwickelung schlief der Kampf ein, wozu auch andere Umstände beitrugen, die sogleich erwähnt werden sollen.

---

104) So unbedeutend für unsern Zweck Khevenhillers Annales Ferdinandei sind, so interessant ist doch der Anhang: Conterfet Kupferstich (soviel man bekommen können) derjenigen vornehmen Minister und hohen Officiere, so von Kaisers Ferdinand II. Geburt u. s. w. Ihrer Kais. Majestät gedient haben. Ueber Arnheimb siehe p. 244.

Auf die Nachricht vom Annahen des Feindes hatte Tilly einen Kriegsrath gehalten, wie es heisst, in dem Hause eines Todtengräbers, was als eine schlechte Vorbedeutung angesehen ward, um die Meinung seiner Generale über das, was zu beginnen sei, anzuhören. Da er in nächster Zeit einen starken Succurs unter Altringer zu erwarten hatte, war er der Meinung, man solle bei Leipzig selbst eine starke Stellung nehmen, hier die Schweden und Sachsen erwarten und sich vertheidigungsweise gegen sie verhalten; er liess in dieser Absicht auch Verschanzungen dicht vor der Stadt anlegen. Eine andere Partei wollte Leipzig aufgeben, um zuerst die Verbindung mit Altringer aufzusuchen. Eine dritte endlich war dafür, dem Feinde entgegenzuziehen und ihn anzugreifen, wo man ihn träfe. An der Spitze dieser, welche am heftigsten auftrat, war der Feldmarschall Pappenheim. Er bestand darauf, die Sachsen seien noch allein, die Schweden noch nicht mit ihnen vereinigt, man dürfe sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, jene vereinzelt zu schlagen, und Tilly könne es nicht verantworten, wenn er sie sich entschlüpfen liesse.

Tilly, welcher, allerdings nicht ganz unzweifelhafte, Nachrichten hatte, dass die Schweden bereits mit den Sachsen vereinigt seien wollte an seiner Meinung festhalten, dennoch war er durch die Erinnerung an seine Verantwortlichkeit bereits erschüttert und es brauchte nur noch eines ferneren Anstosses, um ihn vollends dem Willen Pappenheims zu beugen. In dem Kriegsrathe kam es zu keiner festen Entscheidung, aber es ward beschlossen, dass Pappenheim am frühen Morgen des 17. September auf der Strasse nach Düben mit 2000 Reitern vorgehe, um den Feind aufzusuchen und zu recognosciren, worauf dann weiterer Beschluss gefasst werden solle, was sonst noch vorzunehmen sei. Unterdessen ward für alle Fälle die Schlachtordnung des Heeres festgesetzt.

Ueber diese Schlachtordnung sind die Berichte scheinbar äusserst verschieden. Wir werden hier eine Anwendung von demjenigen machen können, was wir vorher, da wir von der Schlachtordnung Gustav Adolfs sprachen, im Allgemeinen bemerkt haben. Wir wollen

es versuchen, da die Sache von Bedeutung für die Geschichte des Fussvolkes ist.

Die schwedischen Pläne geben die Aufstellung Tillys in einem einzigen Treffen; wir dürfen darauf nicht absolut bauen, wie aus dem Früheren an sich klar ist; vergleichen wir die von schwedischer Seite vorhandenen geschriebenen Nachrichten, so finden wir in denselben eine bunte Folge von Reiter- und Fussregimentern, wenigstens anscheinend bunt.

Diese Angaben dürfen wir nicht wie jene der Pläne bei Seite legen, denn es wäre sehr möglich, dass sie nach einer geschriebenen Schlachtordnung Tillys gemacht sind und, was darin einigermaassen bestärkt, ist der Umstand, dass Khevenhiller sie einfach nachgeschrieben hat. Aber fragen müssen wir allerdings, ob diese Nachrichten, welche eine einfache Reihenfolge geben, damit gemeint haben, dass diese auf ein einziges Treffen zu beziehen sei. Hier begegnen wir der Angabe von Chemnitz und von Dilich, dass Tillys Infanterie in vier grosse spanische Brigaden (phalanges) entwickelt gewesen sei. Chemnitz tadelt es ganz ausdrücklich, dass Tillys Infanterie nur in einem Treffen aufgestellt gewesen wäre; indessen Chemnitz, der bei Breitenfeld nicht selbst war, kann sehr leicht die spanische Brigade mit dem spanischen Bataillon verwechselt haben, und wir wissen schon, dass die spanische Brigade immer mindestens in 2, wenn sie vollständig ist, aber in 3 Treffen entwickelt gedacht werden muss. Gualdo giebt an, dass die Tillysche Infanterie in drei Treffen stand, von ihm erfahren wir auch, dass im ersten Treffen 4 Bataillone von zusammen 8000 M.; im zweiten Treffen 6 Bataillone, zusammen 10,000 M. und im dritten Treffen 6000 Mann Infanterie standen. Hier ist die Zahl der Bataillone nicht angegeben. Nehmen wir an, sie habe 4 betragen, so werden sich alle Nachrichten über die Tillysche Aufstellung in überraschender Weise übereinstimmend zeigen, wenn wir uns nur erinnern, was die spanische Brigade ist. Um diess zu erweisen, wollen wir zuerst die Aufeinanderfolge der Bataillone und Regimenter Reiterei geben, wie sie sich in den schwedischen Nachrichten findet, diese geht natürlich bei der Armee Gustav Adolfs und der

Sachsen vom rechten nach dem linken Flügel und umgekehrt bei der feindlichen Armee vom linken nach dem rechten Flügel, wir wollen diesem Beispiele folgen; in der Fig. 18 sind Tillys Regimenter dargestellt, wie sie aufeinander gefolgt wären, wenn sie wirklich in einem Treffen gestanden hätten. Vom linken nach dem rechten Flügel folgen sie dann dergestalt aufeinander:

1. Reiterregiment Ranconi.

2. Reiterregiment Merode, commandirt vom Oberst Barneval.

3. Reiterregiment Neusachsen, commandirt von Oberstlieutenant Hatzfeld, demselben, der sich späterhin als General dadurch auszeichnete, dass er überall Schläge bekam, wo er sich blicken liess.[105]

4. Reiterregiment Baumgarten.

5. Reiterregiment Picolomini, commandirt von Oberstwachtmeister Wermatzo.

6. Reiterregiment Strozzi.

7. Fussregiment Holstein in einem Bataillon, vom Herzoge selbst geführt.

8. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Chiesa, commandirt von Lasky.

9. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Gallas, commandirt vom Oberstwachtmeister Unciss.

10. Ein Bataillon aus den beiden Fussregimentern Sachsen und Fürstenberg, commandirt vom Oberstlieutenant Köet.

11. Reiterregiment Montecuccoli, geführt vom Oberstwachtmeister Schweizer.

12. Ein Bataillon aus den beiden Fussregimentern Balderon und Dietrichstein, commandirt vom Oberstlieutenant Balthasar des Regiments Dietrichstein.

13. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Tilly, 8 Compagnieen stark, geführt vom Oberstlieutenant Sulz.

14. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Coronini.

---

105) In Khevenhillers biographischer Skizze, Conterfet Kupferstich p. 281 findet sich freilich von dieser Eigenschaft keine Spur.

15. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Götze.

16. Reiterregiment Colloredo.

17. Reiterregiment Erwitt.

18. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Savelli, commandirt vom Oberstwachtmeister Sparr.

19. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Blankart.

20. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Pappenheim, commandirt von dessen Oberstlieutenant.

21. Reiterregiment Haraucourt, commandirt von einem reformirten Obersten, d. h. einem Obersten, dessen Regiment aufgelöset war.[106]

22. Ein Bataillon aus den Fussregimentern Reinach und Comargo, commandirt vom Oberstlieutenant Grotte.

23. Ein Bataillon vom Regiment Wallis.

24. Ein Bataillon aus dem Regiment Wangler.

25. Reiterregiment Bernstein, commandirt vom Oberstlieutenant Strassoldo.

26. Reiterregiment Schönburg.

27. Reiterregiment Cronenberg.

28. Eine grosse Escadron aus den Reiterregimentern Altsachsen und Wingerski, commandirt vom Oberstlieutenant Palatzi.

29. Zwei Regimenter Croaten der Obersten Forgatsch und Saradetzki unter Isolanis Oberbefehl.

30. Mehrere Compagnieen Dragoner von reformirten Regimentern.

Wir rangiren nun einfach so, wie es Fig. 19 darstellt, indem wir die Infanterie uns in spanischen Brigaden aufgestellt denken, was uns nach Tillys Vorbildung, der seine Kriegsschule im spanischen[107] Dienste in den Niederlanden und unter den Kaiserlichen in Ungarn durchgemacht hatte, der jedenfalls kein origineller Kopf war, am natürlichsten erscheint, zumal wir auch auf den Plänen, welche frühere

---

106) In den Quellen heisst es: von einem reformirten Cornet (also Fähnrich der Reiterei), was aber sehr unwahrscheinlich ist und ursprünglich wohl aus Colonel verschrieben, dann ferner gedankenlos nachgeschrieben wurde. 107) Khevenhiller Conterfet Kupferstich. p. 226 ffg.

Fig. 18.

Fig. 19.

Schlachten Tillys darstellen, immer die spanische Aufstellungsweise verzeichnet finden. Wir erhalten also diese Zusammenstellung.

I. Avantgarde, d. h. nach dem alten Sprachgebrauch rechter Flügel. Dieselbe enthält die sechs Reitermassen Nr. 30 bis 25, deren specielle Aufstellung uns hier nicht interessirt, die aber wahrscheinlich in zwei, möglicherweise in drei Treffen formirt auftreten sollten, und 3 Bataillone Infanterie, Grotte 22, Wallis 23 und Wangler 24, welche eine unvollständige spanische Brigade ausmachen.

II. Bataille, d. h. Centrum. Sie besteht an Infanterie aus einer doppelten spanischen Brigade, nämlich den 7 Bataillonen Balthasar, Satz 12, Sulz 13, Coronini 14, Götze 15, Sparr 18, Blankart 19 und Pappenheim 20. Die Infanterie ist unterstützt durch die vier Reiterregimenter Montecuccoli 11, Colloredo 16, Erwitte 17 und Haraucourt 21.

III. Arrièregarde, d. h. linker Flügel. Sie besteht aus den 6 Reitermassen 1—6, von denen dasselbe gilt, wie von jenen des rechten Flügels und aus einer vollständigen spanischen Brigade nämlich den 4 Bataillons Holsteins 7, Lasky 8, Unciss 9 und Köet 10.

Wie in dieser Aufstellung alle einzelnen verschiedenen Nachrichten ihren Vereinigungspunkt finden, ist klar. Wir haben in ihr die vier

spanischen Brigaden von Chemnitz und Dilich und, wenn man vernachlässigt, dass jede dieser Brigaden in der That drei Treffen formirt, jede als ein Ganzes betrachtet, so kann man mit Chemnitz sagen, dass Tilly in einem Treffen gestanden habe. Man kann sich aber auch die sämmtlichen dreissig Abtheilungen des tillyschen Heeres, seine grossen Escadrons und Bataillone, im Laufe des Gefechtes in ein einziges Treffen aufmarschirt denken; endlich haben wir in unserer Formation die drei Treffen Gualdos, im ersten 4, im zweiten 6, im dritten abermals 4 Bataillone. Die Tillyschen Bataillone haben eine Stärke von 1500, 1660 und 2000 M.; ersteres im dritten, das zweite im mittleren, das dritte im vorderen Treffen.

Die Infanterie der Kaiserlichen brauchte zu ihrer Entwicklung einen Frontraum von allerhöchstens 2400 Fuss; dabei fand auch die der Bataille zugetheilte Reiterei schon vollständig Platz, die Reiterei eines jeden der beiden Flügel brauchte höchstens ebensoviel Raum. Der ganze Frontbedarf Tillys war also etwa demjenigen der schwedischen Armee allein gleich.

Die Infanterie der Kaiserlichen stellte sich in viereckigen spanischen oder ungarischen Bataillonen mit Schützenumkleidung, wahrscheinlich auch mit quadratischen Schützenflügeln auf.

Fürstenberg sollte die Avantgarde oder den rechten Flügel, Pappenheim die Arrièregarde oder den linken Flügel, Tilly wollte die Bataille oder das Centrum selbst führen.

Pappenheim rückte am Morgen des 17. Septembers mit seinen 2000 Reitern auf der Dübener Strasse von Leipzig vor. Die Reiterei, 108.

108) Man muss in der Schlacht von Breitenfeld durchaus das Einleitungsgefecht, welches von kaiserlicher Seite Pappenheim allein bestand und zwar hauptsächlich gegen die sächsische Armee von der eigentlichen Schlacht trennen. In der Schlacht selbst commandirte Pappenheim den linken Flügel. Mit dem Gros des detachirten Corps, welches er führte und mit welchem er die Schlacht einleitete, war er auf der Dübener Strasse, d. h. in der Gegend vorgegangen, in welcher sich zur Schlacht selbst der Tillysche rechte Flügel entwickelte. Diess erklärt, weshalb Khevenhiller abweichend von allen anderen Nachrichten Pappenheim den rechten Flügel commandiren lässt. Die Berichterstatter von schwedischer

welche ihm zugetheilt ward, mag aus der Avantgarde und der Arrièregarde entnommen worden sein und es ist nicht unwahrscheinlich, dass einige Regimenter, welche dem detachirten Corps Pappenheims zugetheilt waren und eigentlich zur Arriergarde gehörten, als späterhin die Tillysche Armee in die Linie rückte, bei der Avantgarde, d. h. beim rechten Flügel zurückblieben, wohin namentlich das Regiment Baumgarten zu rechnen sein wird. Andrerseits mögen dann wieder Abtheilungen Croaten, welche am Morgen des 17. mit dem detachirten Corps Pappenheims ausrückten, eigentlich zur Avantgarde gehörten, während der Schlacht selbst bei der Arrièregarde, d. h. beim linken Flügel geblieben sein, weil sie Pappenheim, der mit dem Gros seines detachirten Corps auf der Dübener Strasse vorging, in seiner linken Flanke über Podelwitz und auf der Delitscher Strasse entsendet hatte.

Pappenheim traf Morgens um 9 Uhr am 17. September jenseits Zschölkau auf die Vorhut der sächsischen Reiterei und kam mit ihr ins Gefecht; aber schon vorher waren seine Croaten mit einigen sächsischen Streifparteien zusammengestossen und hatten Gefangene gemacht. Diese Gefangene waren sämmtlich Sachsen; Pappenheim war, wie wir bereits wissen, überzeugt, dass er es nur mit Sachsen zu thun habe, dass von einer Vereinigung derselben mit den Schweden noch nicht die Rede sei. Seine jetzigen Wahrnehmungen bestärkten ihn in seinem Glauben. Er sendete in diesem Sinne von früh ab Bericht auf Bericht an Tilly, erinnerte diesen wiederholt an seine Verantwortlichkeit, wie er es schon im Kriegsrathe gethan. Tilly konnte nicht widerstehen. Um $8\frac{1}{2}$ Uhr mag er die ersten Truppen des Gros seiner Armee in Bewegung gesetzt haben, um zu Pappenheims Unterstützung zu marschiren.

Seite sind sämmtlich Lobredner Gustav Adolfs oder Abschreiber solcher Lobredner, denen jedes eigne Urtheil, ja wie es scheint, selbst der gesunde Menschenverstand zum Theil abging. Für diese beginnt die Schlacht erst mit Gustav Adolfs Erscheinen und der Entwicklung der Schweden auf dem Kampfplatz, Alles Vorhergegangene ignoriren sie vollständig.

Der Feind, das wusste er nun, rückte auf der Dübener Strasse gegen Zschölkau heran; ein ziemlich heftiger Wind blies aus Westen. Tilly schlug die Strasse nach Delitsch über Widderitsch ein, um sich auf diese Weise in der rechten Flanke der Sachsen zu entwickeln. So hatte er den Wind im Rücken und die Sachsen hatten ihn im Gesicht.

Um $9\frac{1}{2}$ Uhr kam die Avantgardereiterei unter Fürstenberg über Widderitsch hinaus gegen Breitenfeld und Podelwitz. Pappenheim war um diese Zeit zurückweichend bei Göbschelwitz. Tilly liess Fürstenberg sofort rechts abmarschiren nach Seehausen, um Pappenheim aufzunehmen und abzulösen. Diess geschah um etwa 10 Uhr. Das Erscheinen Fürstenbergs brachte das Gefecht zwischen Göbschelwitz und Seehausen zum Stehen. Dieser und die Sachsen begnügten sich, wider einander zu scharmutziren, und die Sachsen begannen bei Göbschelwitz in *ab* Fig. 16 ihren Aufmarsch.

Pappenheim für seine Person begab sich zur Arrièregarde oder dem linken Flügel, dessen Commando er übernehmen sollte und welcher noch im Anmarsche war.

Tilly liess das Gefecht von seinem rechten Flügel, Fürstenberg, nicht besonders lebhaft betreiben, da er erst alle seine Truppen entwickeln wollte. Man mag annehmen, dass um $10\frac{1}{2}$ Uhr die erste Infanterie der Bataille in die Linie rückte und um $11\frac{1}{4}$ Uhr die Arrièregarde oder der linke Flügel unter Pappenheim.

Tillys Avantgarde *de* unter Fürstenberg dehnte sich zu dieser Zeit, beständig mit den Sachsen scharmützelnd, rechts bis vorwärts Seehausen aus, links reichte sie bis an die Dübener Strasse; ihre acht Geschütze standen auf dem Galgenhügel östlich der Dübener Strasse *f*. Die Bataille *hk* der Kaiserlichen stand zum grössten Theil hinter dem Linkelwald *c*, ihre 20 Geschütze wurden auf der Terrainerhebung *g* westlich der Dübener Strasse aufgefahren. Der linke Flügel unter Pappenheim, welcher gleichfalls 8 Geschütze hatte, die aber wahrscheinlich noch zurück waren, entwickelte sich zwischen dem Linkelwald und der Delitscher Strasse *mn*.

Als um 11$^1/_4$ Uhr Pappenheim bei *mn* aufmarschirte, kamen die Croaten, welche er am frühen Morgen in seiner linken Flanke über Podelwitz entsendet hatte, auf demselben Wege zurück, sie waren auf die langsam heranrückenden Schweden getroffen, von deren Reiterei geworfen. Schon waren ihnen die Schweden auf dem Fusse, Gustav Adolf war eben dabei, den Loberbach, nördlich von Podelwitz, zu überschreiten. Diess musste aus der Flanke, reihenweise, geschehen und hielt ziemlich auf. Zum Schutze des Ueberganges und des Aufmarsches hatte der König einen Theil seines Batteriegeschützes sofort an die Spitze genommen und liess dasselbe östlich des südlichen Theils von Podelwitz auf der Höhe bei *o* auffahren. Unmittelbar auf dieses Geschütz folgte der rechte Flügel der Schweden und der ganze Rest der Armee. Da Gustav sich östlich Podelwitz wendete, sobald er den Loberbach überschritten hatte, so blieb ihm zum Aufmarsch für seine ganze Armee auf der Höhe zwischen Podelwitz und Zschölkau nur eine Front von etwa 1600 Schritten, links konnte er sich nicht weiter entwickeln, weil der Raum dort bereits von den Sachsen in Beschlag genommen war. Dieser Frontraum genügte nicht zur vollständigen Entfaltung. Alle Truppentheile des schwedischen Heeres mussten daher vorläufig die Rotten doppeliren; die Reiterei stellte sich also zunächst 6 Glieder, die Infanterie 12 Glieder tief auf.

Sobald die Schweden bei *o* und dahinter östlich Podelwitz sich sehen liessen, eröffnete Tillys Batterie auf der Höhe *g*, nicht zu verwechseln mit derjenigen der Avantgarde auf dem Galgenhügel, welche schon längst in Thätigkeit war, ihr Feuer auf die Schweden; es war von geringer Wirkung, dagegen leistete die schwedische Batterie in *o* Besseres.

Vielleicht hätte es den Schweden übel bekommen können, wenn Tilly jetzt sofort zum Angriffe übergegangen wäre, da sie noch zusammengedrängt zwischen Podelwitz und dem Loberbache standen. Indessen er hatte seine Defensivgedanken aus dem Lager von Leipzig in die Stellung von Seehausen-Breitenfeld mitgebracht und begnügte sich mit dem Kanoniren. Pappenheim seinerseits, sobald er von den

über Podelwitz zurückgejagten Croaten erfuhr, dass die schwedische Armee sich östlich des Dorfes entwickele, sendete sie wieder vor nach Podelwitz mit dem Auftrag, diess Dorf in Brand zu stecken. Bei der herrschenden Windrichtung musste der Rauch der brennenden Häuser, wenn diess gelang, den Schweden zugetrieben und konnte ihnen sehr unbequem werden. Indessen die Croaten wurden von den schwedischen Reitern vertrieben, ehe sie ihr Geschäft gründlich hatten verrichten können und das Feuer alsbald gelöscht.

Gustav Adolf traf nun um Mittag sofort die Anstalten, um thätig ins Gefecht eingreifen zu können und eine Entscheidung zu erzielen. Zunächst musste er sich weiter ausdehnen, wollte er seine ganze Macht gehörig zur Wirkung bringen. Ueber die Richtung, in welcher diess geschehen solle, konnte kein Zweifel obwalten. Der König musste sich nach rechts hin ausdehnen; einmal hatten den Raum weiter links die Sachsen schon inne, dann aber gewann der König, wenn er sich rechts zog den Kaiserlichen möglicherweise auch die linke Flanke und mit ihr den Wind ab. Er ordnete demnach einen Rechtsabmarsch seines ganzen rechten Flügels über Podelwitz hinaus gegen Breitenfeld und die Delitscher Strasse hin an; die Infanterie sollte sich südlich Podelwitz entfalten, links von ihr der linke Flügel die Verbindung mit den Sachsen herstellen. Ermunternd ritt der König, während diese Bewegung begann und der Knäuel der Schwadronen und Brigaden sich entwirrte, durch die Reihen; „er vertraue auf Gott und seine gerechte Sache; er gehe nun hin und wolle eine königliche Kron und zwei Churhüte gegen einen alten Corporal reiben; jeder Mann möge seine Schuldigkeit thun.“

Wohl mochte Gustav Adolf den greisen Tilly einen alten Corporal nennen. Rühmte sich doch der alte Jesuitenzögling, kein Weibsbild je berührt und sich nie betrunken zu haben, freilich auch, dass er nie eine Schlacht verloren. Aber bisher hatte er noch keinem Heere gegenüber gestanden, gegen welches er nicht die Ueberlegenheit gehabt hätte, welche eingewohnte Disciplin zusammengelaufenen, wenn auch aus tüchtigen Elementen zusammengesetzten Schaaren gegenüber gaben.

Die Sachsen, kühn gemacht durch das vorsichtige Auftreten des Gegners und das Erscheinen der Schweden auf ihrem rechten Flügel, gingen in derselben Zeit, da Gustav Adolfs rechter Flügel sich rechts über Podelwitz hinauszog, entschieden zum Angriffe über Göbschelwitz in der Richtung auf Seehausen vor. Sie maskirten dabei ihre Artillerie, konnten deren Hülfe nicht geniessen, litten dagegen von Tillys Geschütz auf dem Galgenhügel, und nun ging die Reiterei von Tillys rechtem Flügel unter Fürstenberg ihnen entgegen, hieb auf den linken Flügel der Sachsen ein, die Croaten Fürstenbergs gingen um deren linke Flanke herum, fielen hier über die Bagage der Schweden und Sachsen her und ergaben sich nach ihrer gewohnten Art der Plünderung. Sobald Tilly das erfolgreiche Vorrücken seiner Reiterei auf diesem Punkte bemerkte, ordnete er ein allgemeines Vorgehen der ganzen Armee an. Die Infanterie musste sich dabei aus dem Schutze des Linkelwaldes hervor ziehen, Pappenheim musste dem Könige die rechte Flanke abzugewinnen suchen, um den Vortheil des Windes zu behalten.

Bei diesem allgemeinen Vorrücken spaltete die Tillysche Armee sich in drei Theile, deren Action wir im Einzelnen zu betrachten haben; den rechten Flügel, das Centrum und den linken Flügel.

Zu dem rechten Flügel gehören jetzt die ganze Reiterei und die ganze Infanterie der Avantgarde, von der Bataille aber noch das Reiterregiment Haraucourt; — zum Centrum der ganze Rest der Bataille und sämmtliche Bataillone der Arrièregarde mit Ausnahme des Bataillons Holstein, zum linken Flügel endlich die sämmtliche Cavallerie der Arrièregarde und das Bataillon Holstein.

Das Centrum kommt zunächst nicht in den Kampf, es ist damit beschäftigt, sich aus dem Linkelwalde herauszuziehen und vor demselben gehörig zu entwickeln. Wir haben es also einstweilen mit den beiden Flügeln zu thun.

Der rechte ging munter vorwärts; als die Infanterie desselben herankam (die drei Bataillone *22, 23, 24* Fig. 19) wurde auch das sächsische Fussvolk schnell über den Haufen geworfen, wie die Reiterei des linken Flügels es bereits war; der Haupttheil der Sachsen floh in

wilder Unordnung auf Eilenburg zu; nur Arnheim mit dem rechten Flügel hielt noch Stand gegen die wiederholten Anfälle von Fürstenbergs Reiterei, aber er sahe, dass auch sein Widerstand bald würde gebrochen werden. Die Infanterie vom rechten Flügel Tillys hatte sich der sächsischen Batterie bei Göbschelwitz bemächtigt und kehrte diese gegen Arnheim und gegen den schwedischen linken Flügel unter Horn.

Tillys rechter Flügel, siegreich, hatte eine Linksschwenkung gemacht, so dass er eine Front senkrecht auf die Frontrichtung des feindlichen Heeres bildete und drohte von hier aus auf Zschölkau rechts, auf Podelwitz links vorgehend den Rest der Sachsen und die Schweden aufzurollen. Wäre Tillys Centrum bereits in Verfassung zum Angriff gewesen, hätte es sich gleichzeitig mit dem Angriff des rechten Flügels auf die Sachsen, seinerseits auf den schwedischen linken werfen können, es hätte bös um die Schlacht für die Schweden gestanden. Indessen so war es nicht, Horn war gar nicht angegriffen. Nur das Reiterregiment Haraucourt, von einigen Croaten unterstützt, hatte sich von der Bataille losgerissen und war in der linken Flanke des rechten Flügels auf Horns Reiterei losgegangen. Von dessen Artillerie und dann von dem Feuer der Musketiere in den Intervallen der Schwadronen lebhaft empfangen, wendete es sich aber alsbald rechts, schloss sich ganz dem rechten Flügel an und fiel mit diesem über die Sachsen her.

Wenden wir uns jetzt zu Pappenheim. Sobald dieser den Befehl zum allgemeinen Vorrücken erhielt, ging er mit der Reiterei der Arrièregarde gegen Gustav Adolf vor, der im Rechtsziehen begriffen war. Wie dieser sich rechts zog, zog Pappenheim sich links. Wahrscheinlich war es nicht die Furcht vor den Musketieren im ersten Treffen Gustav Adolfs, welche ihn dazu bewog, sondern das Bestreben, den Vortheil des Windes zu behalten. In stürmischer Bewegung riss Pappenheim seine Reiter mit sich fort und entwickelte sie bald in der rechten Flanke Gustav Adolfs und fast im Rücken von dem ersten Treffen seines rechten Flügels. Gustavs Aufmerksamkeit war nicht bloss durch die Entwicklung der tillyschen Infanterie, die sich jetzt vor dem Linkelwalde zum Angriffe rüstete, sondern wie wir alsbald sehen werden, auch durch die Ereignisse bei den Sachsen, von

welchen er eben Kunde erhalten hatte, beschäftigt. Er befahl Bannier mit dem zweiten Treffen des rechten Flügels Front gegen Pappenheim zu machen, was dieser sofort ausführte. Hier kam es zum hitzigen Gefechte. Bannier hatte gar keine Infanterie, zu Pappenheims Unterstützung war solche allerdings im Anmarsch. Während das übrige Fussvolk Pappenheims, die Bataillone *8*, *9*, *10*, sich an die Infanterie der Bataille heranzogen, um mit dieser die Verbindung zu erhalten, war das Bataillon Holstein 7 der Reiterei Pappenheims nach links hin gefolgt.

Suchen wir uns ein Bild davon zu entwerfen, wie die Dinge in diesem Zeitpunkte, es mag um 2½ Uhr Nachmittags gewesen sein, standen. Tillys Armee umflügelt die gegnerische zu beiden Seiten.

Fig. 20.

Ihr rechter Flügel ist durchaus siegreich, macht zum Theil *k* Fig. 20 Front gegen Arnheims noch übrige Reiter und den linken schwedischen Flügel, verfolgt zum Theil *l* die flüchtigen Sachsen.

Tillys linker Flügel, Pappenheims, *h*, ist im unentschiedenen Gefecht gegen das zweite Treffen von Gustavs rechtem Flügel unter

Bannier *d*, von der Armee der Schweden ist noch Niemand ins Gefecht gekommen als Bannier, von Tillys Armee ist das ganze Centrum *i*, welches den Kern des Fussvolkes enthält, noch nicht im Gefecht gewesen. Gustav Adolfs Armee bildet eine zusammenhängende wohlgeschlossene Linie, diejenige Tillys ist in drei weitgetrennte Theile auseinandergerissen.

Als der Haupttheil der Sachsen in wilder Flucht gegen Eilenburg war, mit ihm der Churfürst, gab Arnheim sogleich Kunde davon an Horn, er selbst sprengte nach dem rechten Flügel zum König, stellte ihm die Sachlage dar. Sofort gab dieser die nothwendigen Befehle. Horn mit der ganzen Reiterei des linken Flügels, dem ersten und zweiten Treffen *c* und *f*, soll Front gegen den rechten Flügel Tillys *k* machen, sich auf dessen linke Flanke werfen, ihn von dem Centrum *i* vollständig trennen. Der Generalfeldwachtmeister Teuffel soll vom zweiten Treffen der Infanterie die beiden Brigaden des linken Flügels, Hebron und Vitzthum, nehmen und sie Horn zur Unterstützung führen. Das Regiment Soop (Westgotländer) von der Reiterei des ersten Treffens rechten Flügels wird gleichfalls Horn zu Hülfe geschickt.

Der Feldmarschall Horn war dem Befehle des Königs schon zuvorgekommen. Sobald er die sächsische Armee geschlagen, den tillyschen rechten Flügel in der Krisis des Sieges sah, machte er mit der ganzen Reiterei seines Flügels Front gegen denselben und stürzte sich auf ihn. Die sächsische Reiterei, soweit sie noch nicht das Schlachtfeld verlassen, sammelte sich wieder unter dem Schutz dieses Angriffs und schloss sich den Schweden an. Diese hatten den Vortheil frisch zu sein und den Vortheil des Windes. Der Wind zwar hatte sich nicht gedreht, aber der rechte Flügel Tillys hatte während und in Folge seines Sieges eine Linksschwenkung gemacht und den Wind nun im Gesicht, welcher vor den schwedischen Geschwadern her ihm dichte Staubmassen entgegenwehte. Tapfer hielten sich zwar die Kaiserlichen, doch als Soop herangestürmt kam und als dann die Infanteriebrigaden Hebron und Vitzthum vordrangen, an ihrer Spitze Teuffel, der in dem folgenden hartnäckigen Kampfe den Heldentod fand, vermochten sie nicht länger zu widerstehen. Sie stürzten sich in wilde

Flucht, auf welcher die schwedische Reiterei zum Theil ihnen folgte. So hatte sich auf diesem Theile des Schlachtfeldes der zuerst erfochtene Sieg Tillys in eine vollständige Niederlage verwandelt.

Als Gustav Adolf für den Kampf auf seinem linken Flügel durch die Befehle und Entsendungen an Horn gesorgt hatte, wendete er seine Aufmerksamkeit Bannier zu. Dieser war gegen Pappenheim glücklich und hatte dessen Reiterei bereits zum Weichen gezwungen, als das Bataillon Holstein vorrückte und seine Musketiere Banniers Reiter mit einem mörderischen Feuer begrüsten. Gustav Adolt sendete Bannier die frischen Reiter des Rheingrafen und einige Regimentsstücke zu Hülfe. Diese schossen mit Kartätschen Bresche in das Bataillon, jene brachen ein in die Lücke und richteten in dem Innern des Haufens mit Degen und Pistolen ein Blutbad an. Nur Pappenheims Reiter, welche sich einigermaassen wieder gesammelt, waren jetzt auf dieser Seite noch im Felde, Gustav Adolf konnte sie Bannier überlassen.

Nun schien es, als wollte es auch noch zu einem Kampfe des Fussvolkes kommen. Die Infanteriemassen von Tillys Centrum *i* zogen sich, von ihrer Reiterei unterstützt, rechts vorwärts, um Front gegen Gustavs Centrum zu machen. Schon war Tillys rechter Flügel durch Horns und Teuffels wüthenden Anfall fast zersprengt. Die schwere Artillerie des Königs vor den Flanken seiner Infanterie seit dem Morgen um 9 Uhr in beständigem Feuer konnte nichts mehr thun, die Rohre waren zu erhitzt. Da führte von Podelwitz her Torstenson die Reserveartillerie, lauter leichte Stücke und, wie es heisst, Lederkanonen durch die Intervallen der schwedischen Infanterie vor, machte auf 400 Schritte vor den vorrückenden Tillyschen Regimentern Halt und bearbeitete sie ebenso, nur noch heftiger, als das Regiment Holstein bearbeitet worden war. Gustav Adolf selbst, um seine rechte Flanke nicht mehr besorgt, ergriff den Moment. Während Torstensons Geschütze Feuer und Flammen spieen, rasselte er mit den erlesenen Reiterregimentern des ersten Treffens vom rechten Flügel heran. Seine Richtung nahm er auf den Linkelwald in den Rücken der tillyschen Regimenter *(am)*, um diese vom Walde abzu-

schneiden. Durch das Feuer der Reserveartillerie bereits erschüttert, nahm bei dem Herannahen der Staubwolke, welche des Königs Anfall vorher verkündete, ein Theil von Tillys Centrum die Flucht. Das Bataillon Unciss von Gallas, Köet von Sachsen und Fürstenberg, Sulz vom Regiment Tilly, Coronini, Savelli, Pappenheim warfen die Waffen weg und suchten Rettung in den Beinen, die Reiterregimenter Montecuccoli, Colloredo, Erwitte thaten ein gleiches.

Aber die vier Bataillone von den alten erprobten Regimentern Chiesa (8), Balderon, Dietrichstein (12), Götze (15) und Blankart (19) folgten dem Beispiele nicht. Wie Mauern aneinander geschlossen, traten sie festen Schrittes den Rückzug nach dem Linkelwalde an. Bald gehen sie eine Strecke zurück, bald machen sie Halt, um den Angriffen der schwedischen Schwadronen, welche unablässig einander folgen, Widerstand zu leisten. Gustav Adolf bemächtigt sich der grossen Batterie Tillys auf der Höhe *g*, welche ohne Bedeckung zurückgeblieben und im Rücken der tillyschen Regimenter steht, er wendet auch diese gegen sie. Horn, schon Sieger auf dem linken Flügel, sendet einige Reiterregimenter zu Hülfe und mit diesen geht die sächsische leichte Artillerie (Hagelstücke) vorwärts. Von allen Seiten von einem mörderischen Feuer umgeben, welches weite Gassen in sie hineinreisst, geben dennoch die Tapferen den Kampf nicht auf, Soldaten, welchen die Beine weggeschossen sind, sieht man auf dem Boden liegend, noch die Piken mit vorstrecken, wenn eine schwedische Schwadron einen Anfall macht. Aber der Kampf ist hoffnungslos, die braven Regimenter erhalten sich einen ruhmvollen Namen, aber von ihnen bleibt hier auf dem Schlachtfeld von Breitenfeld auch nichts übrig als der Name. Der Abend sieht einen vollständigen Sieg der Schweden, den längst flüchtigen Regimentern von Tillys rechtem Flügel und einem Theile des Centrums hat der König bereits die frischen Reitertruppen nachgeschickt, welche hinter den Treffen des Fussvolks im Rückhalt gestanden: die Schwadronen von Uslar, Kochtizki und Schaffmann. Diese gaben nicht Ruhe nicht Rast, vergebens schrieen die kaiserlichen Officiere, um der Flucht ihrer Soldaten eine feste Richtung zu geben, ihnen zu: Retirada Halle!

Retirada Mansfeld! Retirada Eisleben! Die Soldaten stoben nach allen Richtungen auseinander. Pappenheim, von Bannier aus dem Feld geschlagen, aber nur nach längerem Gefechte und nicht verfolgt von ihm, suchte bis auf die letzte Stunde die Flucht der andern zu decken. Tilly floh verwundet nach Halle, ebendahin ging Pappenheim.

Der Verlust der Kaiserlichen wird auf 16000 bis 18000 M. angegeben, wovon 10000 M. auf dem Schlachtfelde selbst blieben, andere auf der Flucht gefangen gemacht oder gänzlich versprengt wurden. Die Schweden sollen nur 1000 M. verloren haben, grösser war der Verlust der Sachsen, doch war der grösste Theil von ihnen nur ausgerissen und fand sich auf die Kunde von dem erfochtenen Siege bald wieder zusammen, um an dem Siegesruhme Theil zu nehmen.

Wollen wir die Waffengattungen der schwedischen Armee nach ihrem Antheil an dem Siege von Breitenfeld rangiren, so werden wir im Zweifel sein, ob wir der Artillerie oder der Reiterei den ersten Platz einräumen sollen, denn beide unterstützten sich brüderlich und, wie jene den Sieg vorbereitete, ebenso energisch sammelte diese in nächster Nähe die Früchte ein. Dagegen ist gar kein Zweifel darüber, dass die Infanterie am wenigsten gethan. Fünf Brigaden, die vier des ersten Treffens: Achatius Oxenstierna, Teuffel, Hall und Winkel und eine des zweiten Treffens: Thurn, kamen gar nicht ins Gefecht, kein Mann aus ihnen that einen Schuss, fällte eine Pike. Die zwei des zweiten Treffens, welche Teuffel Horn zu Hülfe gegen Tillys rechten Flügel führte, hatten doch verhältnissmässig wenig zu thun, das meiste that auch hier die Reiterei. Es wird also durch die Schlacht von Breitenfeld bestätigt, was wir über das neue Verhältniss der Waffen zu einander gesagt haben. Die Infanterie Gustav Adolfs erscheint uns, wie die Phalangen Alexanders, der Rumpf der Schlachtordnung, unentbehrlich in ihr und ihr fester Kern, aber nicht mehr der Sitz ihres Lebens, welches sich vielmehr in den thätigen, aus Reiterei, Feuergewehren und leichter Artillerie zusammengesetzten Flügeln zusammendrängt. Das ist auch nun der Character aller folgenden Schlachten des Jahrhunderts bis zur gänzlichen Abschaffung

der Pike. Wo die Infanterie einen glänzenden, positiven Theil am Siege hat, da ist diess eine Ausnahme. Zu diesen Ausnahmen gehört als eine der ersten die Schlacht von Lützen.

Die Schlacht von Lützen.

Nach langem Gegenüberstehen bei Nürnberg und hundert kleinen 109. Kämpfen, in denen die Feldherrnkunst jeder der beiden Gegner eine Lücke in des andern Anstalten, einen Moment der Abspannung vergebens zu erspähen und zu ergreifen suchte, hatte Gustav Adolf zuerst erkannt, dass er hier Wallenstein nicht besiegen könne, dass er sein Schlachtfeld wechseln müsse. Er zog nach Erfurt hinauf. Wallenstein aber marschirte nach Sachsen, um sich in diesem Lande festzusetzen und, nachdem diess geschehen, etwa über den Churfürsten von Sachsen herzufallen, der seine Armee bei Torgau vereinigte.

Am 2. November 1632 hatte sich Wallenstein des Castells von Leipzig bemächtigt, er nahm mit dem Haupttheile seiner Macht Quartiere um Leipzig und Lützen bis gegen die Saale und machte mit

---

109) Chemnitz IV. c. 57; Gualdo I, p. 138 ffg. Theatrum Europaeum II, p. 667 ffg. Khevenhiller XII, p. 185 ffg. Soldat Suedois, p. 824. Geijer III, p. 220 ffg. Dilich II, p. 319. Heilmann, p. 347 ffg. Gründliche und wahrhaftige Relation oder ausführliche Beschreibung, welchergestalt nicht allein die kaiserliche und ligistische Armee das hochlöblichste Churfürstenthum Sachsen nun zum andern Mal feindlich angefallen u. s. w., sondern auch wie gleicher Gestalt die Königl. Majestät zu Schweden u. s. w. dem Feind entgegengezogen, selbigen zwei Meil Wegs von Leipzig beim Städtlein Lützen angetroffen und ohne Erwartung churfürstlich sächsischer Hülfe u. s. w. heroisch aus dem Felde geschlagen und also noch in seinem Tode einen herrlichen und glorwürdigsten Sieg erhalten. Mit summarischem Bericht, wie es von voriger leipzigschen Schlacht a. 1631 bis hieher ergangen und eins auf das andere erfolgt sei. Gedruckt 1633. Bericht eines unerschrockenen schwedischen Soldaten u. s. w., darinnen umständlich, was dem grausamen Treffen bei Lützen u. s. w. vor und nachgangen wahrhaftig eröffnet wird u. s. w. Nach dem französischen Exemplar in Eil übersetzt. Gedruckt 1633.

Detachements verschiedene kleine Unternehmungen, um sich an der Saale solide zu etabliren.

Gustav Adolf, um Sachsen von dem Friedländer zu befreien, zog von Erfurt nach Naumburg, wo er am 9. November eintraf. Er gedachte von hier aus sich mit dem Churfürsten von Sachsen zu vereinigen. Indessen hatte Wallenstein eine Avantgarde nach Weissenfels unter Rudolf Colloredo vorgeschoben; der König sah die Möglichkeit voraus, dass Wallenstein, der ihm nach allen Nachrichten weit überlegen sein sollte, selbst zum Angriffe schreiten könne. Er verschanzte für diesen Fall sein Lager bei Naumburg. Indessen Wallenstein kam nicht, in der That war er bei den mannigfachen Detachirungen, welche er für nöthig gehalten, um sich in Sachsen festzusetzen an verfügbaren Streitkräften den Schweden keineswegs so überlegen, als die Berichte ihm darstellten und mehr noch als Gustav Adolf geneigt, sich die Vortheile der Defensive zu sichern. Am 14. November erfuhr der Schwedenkönig von eingebrachten Gefangenen, dass Wallenstein Pappenheim mit einem beträchtlichen Heerhaufen nach Halle entsendet habe, um sich zunächst des dortigen Castells, der Moritzburg, zu bemächtigen und dann den Herzog von Lüneburg, welcher zur Vereinigung mit den Sachsen bei Torgau im Anzuge war, daran zu verhindern. Diese Entsendung machte die Kräfte des Königs und Wallensteins ungefähr gleich. Sofort beschloss derselbe, die Gelegenheit zu ergreifen, über Wallenstein herzufallen. Er brannte danach, sich im freien Felde mit dem Friedländer zu messen, und hoffte es werde ihm diess gelingen, denn es war nicht wohl anzunehmen, dass Wallenstein Zeit gewinnen werde, sich in eine verschanzte Stellung zu legen. Am 15. November, am frühen Morgen, musste die schwedische Kriegsmacht von Naumburg aufbrechen und gegen Weissenfels vorrücken. Colloredo räumte diess und zog sich nach dem Rippachpasse bei Posern zurück, wo er eine Stellung nahm, um Wallenstein Zeit zur Vereinigung seiner Armee zu geben. Hier kam es im Lauf des Nachmittags zu einem Avantgardegefecht. Der König, über Pörsten und Hilperitz vordringend, umging die Stellung Colloredos, zu dessen Unterstützung noch Isolani mit mehreren Croaten-

regimentern vorgesendet war, in ihrer rechten Flanke. Darüber trat die Nacht ein, das Gefecht verstummte, Gustav Adolf liess sein Heer in Schlachtordnung an der Rippach eine kleine Meile von Lützen lagern. Er selbst brachte die Nacht in seinem Wagen, zum Theil in Berathung mit seinen Generalen zu, welche nicht alle von vornherein für die Schlacht waren, vielmehr für gerathener hielten, zuvor die Verbindung mit den Sachsen bei Torgau zu suchen. Des Königs Wille entschied, seine Beredsamkeit, aus tiefster Seele kommend, nahm die Meinung der andern gefangen. Es ward beschlossen, am folgenden Morgen, den 16. November, St. Leonhardstag, die Kaiserlichen überraschend anzufallen.

Die Schlachtordnung der Schweden war folgende:

Auf dem rechten Flügel standen im ersten Treffen sechs Escadrons aus den Regimentern Finnen, Westgothen, Südermannland, Upland, Ostgothen, Småland, ebenso im zweiten Treffen 6 Escadrons der Regimenter Herzog Wilhelm, Goldstein, Bulacher, Beckermann, Hessen und Uslar. Jedes Regiment zählte 8 Cornetten, die ganze Reiterei 3000 Pferde, so dass auf die Cornette wenig über 30 Pferde kamen. In den Intervallen sowohl des ersten als des zweiten Treffens standen Musketierpelotons, im Ganzen 10, jedes zu 50 M.; also 500 M.

Im ersten Treffen des Centrums standen 4 Brigaden, vom rechten Flügel nach dem linken, war die erste Brigade aus schwedischen Regimentern zusammengesetzt, die zweite formirte das gelbe oder Leibgarderegiment, die dritte das alte blaue Regiment des Obersten Winkel, die vierte war combinirt aus dem grünen Regiment Herzog Bernhards von Weimar und dem Regimente des Oberst Wildenstein.

Im zweiten Treffen des Centrums standen abermals vier Brigaden: die erste vom rechten Flügel aus den Regimentern des Obersten Bosse und des Herzogs Wilhelm, die zweite, welche das Kniphausensche Regiment formirte, neuerdings zusammengesetzt aus dem früheren weissen Regiment des Obersten Burte, welcher bei Nürnberg geblieben war, und dem Regiment des Obersten Mütschephal, welcher wegen zu frühzeitiger Uebergabe Rains am Lech enthauptet worden

war, die dritte Brigade war aus den Regimentern Graf Thurn und Hessen zusammengestossen, die vierte aus den drei Regimentern Mitzlaff, Rossow und Geissdorf. Hinter der Mitte des zweiten Treffens stand eine grosse Schwadron Reiter des Regiments Oehme.

Auf dem linken Flügel hatte sowohl das erste als das zweite Treffen 6 Escadrons; in jenem standen 2 Escadrons des Regiments Herzog Bernhard von Weimar und je eine der Regimenter Kalberg, Wrangel (Kurländer), Diesenhausen, Courville; in diesem je eine Escadron aus den Regimentern Hoffkirchen, Anhalt, Graf Löwenstein, Brandenstein, Steinbach und Stecknitz. Letzterem waren französische Volontärs beigegeben. In den Intervallen der Escadrons des linken Flügels befanden sich gleichfalls 10 Musketierpelotons zu 50 Mann.

Jeder Brigade des ersten Treffens der Infanterie waren 5 grössere Feldstücke beigegeben, 40 leichte Geschütze waren auf die beiden Flügel bei der Reiterei und den zugegebenen Musketieren eingetheilt. Die ganze Artillerie bestand also aus 60 Geschützen.

Der König selbst wollte den rechten Flügel, Bernhard von Weimar sollte den linken, Nicolaus Brahe das erste, Dodo von Kniphausen das zweite Treffen des Centrums führen.

Die Stärke der Armee berechnet sich annähernd auf

8 Brigaden Infanterie zu 1200 M.	9600 M.
Commandirte Musketiere bei der Reiterei	1000 M.
25 Escadrons Reiterei zu 250 Pferden	6250 M.;

zusammen 10600 M. Infanterie und 6250 Reiter.

110. Bei Erfurt hatte Gustav Adolf 12000 M. und 6500 Pf. gemustert; Zugang hatte er nicht erhalten, dagegen Garnisonen zurückgelassen, so dass unsere Rechnung grosse Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Der Frontbedarf der Schlachtordnung war 2400 Fuss für das Centrum, mindestens 1500 Fuss für jeden Flügel, im Ganzen mindestens 5400, in runder Summe 6000 Fuss.

Wallenstein beschloss auf die Nachricht vom Heranziehen Gustav Adolfs bei Lützen zu schlagen. Colloredo und Isolani er-

---

110) Nach Geijer III. p. 220.

hielten den Befehl, sich am 16. durch Lützen langsam zurückzuziehn. Drei Kanonensalven von dem Windmühlenberge bei Lützen riefen die nächsten Truppen aus ihren Cantonnirungen auf den vorbestimmten Sammelplatz, östlich von Lützen an der Leipziger Strasse; reitende Boten sprengten nach *Halle* zu *Pappenheim*, er solle ohne Aufenthalt und ohne sich um sonst etwas zu kümmern mit all seinen Truppen nach Lützen zurückkehren.

Fig. 21.

Wallenstein wollte mit den Truppen, welche er in der Nacht vom 15. auf den 16. zu sammeln vermochte an der Leipziger Landstrasse, Front nach Süden, Stellung nehmen, so dass er Pappenheims Anmarsch deckte, in dieser Stellung möglichst viel Zeit zu gewinnen suchen, indem er sich *defensiv* verhielte, endlich, wenn Pappenheim

herankäme und die Umstände sonst darnach wären, zum Angriffe übergehn.

Die Front seiner Hauptstellung sollte die Lützen-Leipziger Landstrasse bilden; die Fusstruppen und Dragoner, welche herankamen und in dem Maasse, wie sie sich sammelten, wurden angestellt, die Strassengräben an diesem Wege zu vertiefen, um auf diese Weise die Front der Stellung zu verstärken. In deren rechter Flanke lag der Mühlgraben, vor der rechten Flanke das Städtchen Lützen. Zwischen diesem und dem nördlicher gelegenen Galgenberg sollte sich der rechte Flügel aufstellen, der linke sich westlich gegen den Flossgraben ausdehnen. Zweitausend Schritt vorwärts des rechten Flügels der erlesenen Stellung lag der Einfluss des Flossgrabens in den Mühlgraben, welcher letztere Lützen durchfliesst. Von dem linken Flügel der Stellung war der Flossgraben in der Gegend des Tronitzer Wegs nur 1000 Schritte entfernt. Die Strecke des Flossgrabens vom Zusammenfluss mit dem Mühlegraben westlich bis östlich zu der Gegend des Tronitzer Wegs und des Schkölsiger Holzes konnte als eine vorgeschobene Linie betrachtet werden. Es ist anzunehmen, dass Wallenstein auch hier Anstalten zur Verstäikung traf. Der Flossgraben ist kein Hinderniss von Bedeutung durch seine Wassertiefe, welche zu dieser Zeit nur 1 Fuss betrug, mehr durch die Uferdämme, welche ihn begleiten, freilich auch von sehr verschiedener Höhe und an einigen Orten leicht mit allen Waffen zu passiren waren. Immerhin, da es dem Friedländer darauf ankam, Zeit zu gewinnen, musste er alle kleinen Vortheile benutzen, die Uferdämme konnten als Brustwehren behandelt, Musketierabtheilungen, von Cavallerie unterstützt, dahinter gelegt werden. Dass Gustav Adolf nördlich von Lützen seine Stellung umgehe, scheint Wallenstein nicht gefürchtet zu haben; der Schwedenkönig hätte sich mit dieser Bewegung zwischen ihn und die Saale gedrängt und sich zugleich Pappenheim genähert, auf dessen Ankunft und Vereinigung mit ihm Wallenstein eben rechnete. Wichtiger schien es, die Verbindung mit Leipzig nicht zu verlieren, wohin Wallenstein den grössten Theil seiner Bagage gesendet hatte. Nach Leipzig sollte im Nothfall der Rückzug der Kaiserlichen gehn.

Um diese Rückzugslinie zu decken, lag nun allerdings ihre Stellungsfront nicht am bequemsten. Nach dieser Rücksicht hätte sie vielmehr quer über die Leipziger Strasse, als längs derselben gewählt werden müssen; indessen die Absicht der Vereinigung mit Pappenheim, welcher von Norden, von Halle her kommen sollte, überwog. Während der Nacht lässt Wallenstein den ankommenden Truppen ihre Plätze in der Schlachtordnung durch den Oberstlieutenant des Feldmarschalls Holcke anweisen, wobei auf die gegen die Rippach vorgeschobenen noch nicht eingerückten Corps Colloredos und Isolanis und ihre nachherige Einfügung Rücksicht genommen ward. Wie es scheint, sollten dieselben sich theils auf den rechten Flügel gegen Lützen hin, theils auf den linken Flügel längs der Landstrasse gegen den Flossgraben hin setzen, letztere jedoch so, dass zwischen ihnen und dem Flossgraben noch Raum für das erwartete Corps Pappenheims übrig bliebe.

Die Schlachtordnung Wallensteins, wie sie zwar nicht mehr in der Nacht, aber doch bis zum Beginne der Schlacht durch Isolanis und Colloredos Einrücken hergestellt ward, war folgende.

Fig. 22.

In der Mitte stand eine vollständige spanische Brigade von 4 Bataillonen Infanterie. Das Bataillon der Spitze *a* Fig. 22 zählte 25 Fähnlein aus den Regimentern Berthold Wallenstein, Chiesa, Colloredo und Savelli; im zweiten Treffen standen die beiden Bataillone *b* und *c*, jedes von 16 Fähnlein, entnommen aus den Regimentern Gallas, Grana, Gonzaga, Geisa, Contreras und Preuner; das vierte Bataillon *d* enthielt in 22 Fähnlein Truppen der Regimenter Max Wallenstein, Contreras, Fugger und Sachsen-Lauenburg.

Auf dem linken Flügel schlossen sich an die Infanterie an 33 Cornetten Cürassiere *e* der Regimenter Schaumburg, Cronenberg, Götz, Bredau und Holcke, hinter ihnen standen 30 andere Cornetten unter Haraucourt *f*, jene wie diese in drei grosse Schwadronen formirt. Den äussersten linken Flügel sollten 28 Cornetten Croaten Isolanis *g* und dahinter 10 Escadrons Dragoner *h* einnehmen.

Auf dem rechten Flügel standen zunächst dem Centrum 24 Cornetten Cürassiere von Piccolomini, Strozzi, Terzka *i* und hinter ihnen 15 Cornetten Croaten *k*, dann folgten weiter von links nach rechts eine Abtheilung commandirter Musketiere *l*, 16 Cornetten von Sparr und Schaumberg *m*, 17 Cornetten Dragoner von Colloredo und Montecuccoli *n*, ein spanisches Bataillon von 16 Fähnlein Infanterie der Regimenter Dohna und Reiche *o*, endlich 15 Cornetten Croaten und Ungarn *p*.

Commandirte Musketiere sollten theils den Strassengraben am Wege nach Leipzig, theils geeignete Punkte vorwärts am Flossgraben besetzen.

Die Stärke Wallensteins kann man annähernd berechnen auf

190 Cornetten Reiterei zu mindesten 30 Pferden .	5700 M.
105 Fähnlein Infanterie, durchschnittlich zu 100 M.	10500 M.
Commandirte Musketiere	1800 M.

Im Ganzen 18000 M. Wenn es heisst, dass ursprünglich Wallenstein nur 12000 M. in Stellung gehabt habe, so mag diess ganz richtig sein; es gilt für die Truppenzahl, welche mit dem grauenden Morgen des 16. November östlich von Lützen vereinigt war. Colloredo und Isolani mit den vorgeschobenen Truppen, welche leicht 6000 M. betragen haben können, standen zu dieser Zeit noch gegen die Rippach.

Der 16. November brach an. In aller Frühe stellte Gustav Adolf sein Heer vorwärts Hilperitz in Schlachtordnung, aber aus dem ursprünglich beabsichtigten überraschenden Anfall ward nichts. Ein dichter Nebel lag auf den Feldern und hinderte jede Uebersicht, nur hin und wieder zerriss er, es war unmöglich zu erkennen, in welcher Stärke der Feind gegenüberstehe; derselbe wich allerdings scharmu-

tzirend zurück, mit seinem rechten Flügel, Colloredo, auf das Städtchen Lützen, mit dem linken, Isolani, auf Meuchen, (Chursitz) und das Schkölsiger Holz, aber man wusste nicht, wo er sich setzen werde. Nur vorsichtig folgten ihm die Schweden. Wie erzählt wird, soll dazu auch die Aussage eines kaiserlichen Rittmeisters beigetragen haben, welcher, in der Nacht gefangen eingebracht, von Gustav Adolf befragt, standhaft behauptete, dass Pappenheim bereits mit Wallenstein vereinigt sei und sich durch keine Drohungen bewegen liess, seine Aussage zu ändern. Und hatte der König keine Ahnung seines nahen Todes? äusserte diese keinen Einfluss auf sein Gemüth? entstammten die begeisterten Worte, mit welchen er den Muth seiner Soldaten entflammte, ahnungsloser Sicherheit oder jener feierlichen Stimmung, in welche die Nähe des Todes versetzt?

Gegen 10 Uhr näherte sich Gustav Adolfs linker Flügel Lützen, der rechte Meuchen. Colloredo ging durch das Städtchen zurück, und als der Nebel einen Augenblick zerriss und der linke Reiterflügel des Königs gegen den Mühlgraben südlich von Lützen vorging, begrüsste ihn eine grosse Batterie von 14 schweren Stücken, welche Wallenstein auf dem Windmühlenberge α Fig. 21, 22 aufgestellt hatte und während Colloredo seine Truppen in den rechten Flügel der Stellung einordnete, liess er Lützen in Flammen aufgehen, um hier den Schweden das Nachdrängen zu verwehren. Gleichzeitig war der rechte Reiterflügel des Königs unter ihm selbst und Horn Isolani über Meuchen gegen das Schkölsiger Holz gefolgt und machte Miene, ihm über den Flossgraben nachzudringen, den dieser überschritt, um sich auf den linken Flügel der Stellung zu begeben. Bei dem Schkölsiger Holz liess Gustav Adolf eine Batterie auffahren.

Während diese Demonstrationen die Aufmerksamkeit des Feindes auf seine Flügel lenkten und unter dem Schutze des abermals einfallenden Nebels überschritt das erste Treffen der schwedischen Infanterie auf dem Chursitzer Wege den Flossgraben. Ob es dabei überhaupt zu einem Gefechte mit den vorgeschobenen Posten Wallensteins gekommen, ist nicht zu ermitteln; es ist wahrscheinlich, doch war das Gefecht jedenfalls nicht bedeutend. Nun folgte das

ganze schwedische Heer über den Flossgraben und begann in Schlachtordnung zwischen diesem und der Leipziger Strasse, Front gegen diese und Wallensteins Front aufzumarschiren in $\beta\gamma$ Fig. 21.

Das erste Treffen der Schweden war bereits ziemlich entwickelt, als eben wieder der Nebel sich theilte. Die beiden feindlichen Heere standen einander auf höchstens tausend Schritt Entfernung gegenüber. Eine Batterie von 7 Geschützen, welche Wallenstein hinter dem Strassengraben vor dem vordersten Bataillon der Centrumsbrigade in δ Fig. 22 aufgestellt hatte, eröffnete ihr Feuer.

Der König befahl sofort mit dem rechten Flügel zum Angriffe zu schreiten. Die schwedische Brigade, welche den rechten Flügel im ersten Treffen der Infanterie hatte, nahm die Spitze und drang rechts (östlich) der Siebenkanonenbatterie δ gegen den Strassengraben vor. Von diesem her, welcher mit Musketieren gespickt war, mit einem wohlgenährten Feuer empfangen, überschritt sie ihn doch, vertrieb die kaiserlichen Musketiere, schwenkte links, warf sich auf die Siebenkanonenbatterie, nahm diese, richtete die Geschütze auf das vorderste wallensteinische Bataillon a und griff dasselbe an.

Das Vorrücken hatte um 11½ Uhr Vormittags begonnen. Noch über eine Stunde war es in der nächsten Zeit nicht klar, hin und wieder zerriss hier oder dort der Nebel, dann sahen sich die nächsten Truppen, bald aber fiel er wieder ein, da konnte man auf wenige Schritte nichts erkennen. Die lichten Augenblicke benutzten die Führer, um sich zu orientiren, zu sehen, wo ihre Nachbartruppen, wo der Feind stände, wohin sie sich zu wenden hätten, um zu wirken, oder zu helfen, von wo Gefahr drohe. Im nächsten Moment mussten sie blind darauf gehn.

Die Leibgardebrigade, welche zunächst links der schwedischen stand, folgte dieser auf ihrem Wege, um sich nicht zu verirren, über den Strassengraben, wendete sich darauf, da eben ein Riss im Nebel das vorrückende wallensteinische Bataillon c zeigte, rechts gegen dieses, griff es an und warf es zurück. Ebenso hatte die schwedische Brigade das Bataillon a bewältigt. Beide vereint wendeten sich nun gegen das drttte Bataillon b; auch die Brigade des

Obersten Winkel hatte unterdessen links der beiden anderen den Strassengraben überschritten und drang zu ihrer Unterstützung vor. Es schien um das Wallensteinische Centrum gethan, als plötzlich ein völliger Umschwung der Dinge eintrat.

Das Wallensteinische Bataillon *b* empfing die Brigade Schweden mit einem lebhaften Feuer auf nächste Distanz, die Croaten *k* eilten zu seiner Unterstüzung herbei und brachen in den Feind ein, gleichzeitig warfen sich Piccolominis Cürassiere auf die Brigade Winkels, welche, eben über den Strassengraben gedrungen, noch damit beschäftigt war, sich wieder zu rangiren, und das Wallensteinische Bataillon des Rückhaltes *d* fiel überraschend und unvermuthet die Leibgarde an, welche rechts der Brigade Schweden vorgerückt war. Die sämmtlichen drei Brigaden wurden in Unordnung auf einen Klumpen zusammengetrieben, mussten alles Gewonnene, auch die Siebenkanonenbatterie, aufgeben und sich über den Strassengraben gegen ihre ursprüngliche Aufstellung zurückziehen. Augenblicklich ward die Artillerie vorgezogen und eröffnete ein lebhaftes Feuer gegen den Strassengraben und das Wallensteinische Centrum, um dessen etwaige Verfolgung aufzuhalten. Indessen dachten die Wallensteiner nicht an eine solche. Sie lag nicht im Plane des Feldherrn, der in seinem Vortheil bleiben wollte, ausserdem waren die Wallensteinischen Bataillone so durcheinander gekommen, dass sie zunächst nichts anders thun konnten, als sich sammeln und ordnen.

Nicht minder lebhaft und ganz ähnlich, wie im Centrum, war es unterdessen auf beiden Flügeln hergegangen. Als Gustav Adolf die Brigaden Schweden, Leibgarde und Winkel vorgehen liess, hatte er zugleich der Reiterei vom ersten Treffen des rechten Flügels, soweit dieselbe bereits aufmarschirt war, Befehl zum Vorrücken ertheilt. Voran gingen die Småländer, welche zunächst rechts der Infanterie standen. Am Strassengraben angekommen stutzten sie. Der König ging selbst vorwärts, feuerte sie an, setzte sich an ihre Spitze, führte sie über den Graben. Der erste Angriff, welcher auf einen Theil der vordersten Cürassiere *e* traf, war glücklich, indessen nur langsam folgte die übrige schwedische Reiterei, durch das Hinderniss des Strassen-

grabens aufgehalten, nach, musste sich dann zunächst ordnen und ehe diess noch geschehen war, warfen sich die Reiter Haraucourts *f* auf sie und auf die gleichfalls auseinandergekommenen Småländer. Wie die Infanterie des Centrums wurde auch die Reiterei des rechten Flügels über den Strassengraben zurückgetrieben und suchte sich nun in ihrer ursprünglichen Stellung wieder zu sammeln, aber auch sie ward von den Kaiserlichen nicht verfolgt. Dagegen erhob sich jetzt alsbald im Rücken der Schweden eine Scene der Verwirrung.

Als nämlich die Reiter Haraucourts siegreich die schwedische Cavallerie anfielen, setzten gleichzeitig die Croaten Isolanis *g* über den Flossgraben, sprengten auf einem Umwege dem Schkölsiger Holze zu, wo die allerdings nicht bedeutende schwedische Bagage stand, — denn der grosse Tross war noch in Naumburg zurückgeblieben, — und richteten in dieser und in der Reiterei Oehmes, welche den Flossgraben noch nicht überschritten hatte, bis gegen Chursitz hin Schrecken und Verwirrung an. Aber die Hülfe war nahe. Die Schwadronen vom zweiten Treffen des rechten Flügels, Herzog Wilhelm, Goldstein, Bulacher waren gleichfalls noch nicht über den Flossgraben, sie standen ganz nahe dem Schkölsiger Holz, machten augenblicklich Kehrt, fielen die Croaten an, hieben in sie ein und trieben sie mit grossem Verluste zurück. Versprengt suchten dieselben wieder in ihre alte Stellung auf verschiedenen Wegen zurückzukommen.

Auf dem linken Flügel war die Reiterei bisher noch nicht ernst zum Treffen gekommen. Die linke Flügelbrigade des ersten Treffens der Infanterie war indessen gleichzeitig mit Winkel unter Führung des Obersten Wildenstein vorgegangen, hatte sich auch des mit Musketieren besetzten Müllerhauses ε Fig. 21 und des anstossenden Theiles der Strassengräben bemächtigt, war aber dann von dem mörderischen Feuer der Vierzehnkanonenbatterie bei den Windmühlen gezwungen worden, sich zurückzuziehen und schloss sich den gleichfalls zum Weichen gebrachten übrigen Brigaden des ersten Treffens wieder an.

Während die schwedische Reiterei des rechten Flügels sich wieder sammelte, kurz nach Mittag, sah man den Braunen Gustav Adolfs, welchen er bei dem Angriff der Småländer geritten, ein Geschenk des

Obersten Baudiss und allen Reitern des Heeres wohlbekannt, reiterlos von der feindlichen Seite her den Schwadronen zueilen. Der König musste todt, gefangen oder verwundet sein. Bald ward das Ross aufgefangen, es war am Sattelzeug mit Blut bedeckt, beide Pistolen stacken abgefeuert in den Holftern. Der König hatte sich also hartnäckig gewehrt und die Wahrscheinlichkeit war dafür, dass er todt sei. Sobald Herzog Bernhard Kunde davon erhielt, begab er sich auf den rechten Flügel, die Generale, welche eben nicht beschäftigt waren, wurden zusammengerufen, Bernhard übernahm, nach kurzer Besprechung mit ihnen, den Oberbefehl des Heeres. Er forderte die Generale, die Truppen auf, den Tod des Königs zu rächen, wenn er gefallen sei, ihn herauszuhauen, wenn er noch lebe. Ein allgemeiner Angriff ward angeordnet. Die Reiterei der beiden Flügel sollte wüthend die beiden Flanken des Feindes anfallen, gleichzeitig im Centrum Kniphausen das zweite Treffen der Infanterie, welches nun vollständig aufmarschirt war, durch die Intervallen des ersten durchführen und mit der frischen Kraft die sehr erschöpften Brigaden desselben ablösen. Bernhard wollte das Spezialcommando des linken Flügels behalten, auf welchen er nach diesen Anordnungen alsbald zurückkehrte.

So rasch Alles abgethan ward, mochte es doch fast 2 Uhr sein, als der allgemeine Angriff begann. Die lange Pause zwischen dem ersten Angriff und dem zweiten war lediglich durch Geschützfeuer ausgefüllt worden; desto überraschender kam nun der plötzliche wüthende und allgemeine Anfall der Schweden. Ueber diesen letzten Theil der Schlacht ist wenig Sicheres bekannt. Als wahrscheinlich lässt sich folgendes zusammenfassen. Die Nachricht vom Tod, der Verwundung oder Gefangenschaft des Königs hatte sich mit Blitzesschnelle durch das schwedische Heer verbreitet. Alle Soldaten brannten vor Begierde, Rache zu nehmen, sie waren wüthend, nicht niedergeschlagen. So wollte auch die Infanterie des ersten Treffens nicht ruhige Zuschauerin des zweiten Kampfes bleiben, sie selbst wollte die Stellungen und die Geschütze wieder nehmen, welche sie schon einmal besessen und dann verloren. Mit diesem Wunsche kam sie dem des ruhigen Kniphausen entgegen, der, als Bernhard sich mit ihm

berieth, selbstzufrieden auf die noch unberührten Truppen des zweiten Treffens wies und meinte, die seien geeignet, einen geordneten Rückzug zu decken; auch jetzt hielt er sein zweites Treffen in Ordnung zurück.

Der allgemeine Angriff, welcher nun um 2 Uhr auf allen Punkten gleichzeitig begann, war von entscheidender Wirkung; die Finnen und Schweden des rechten Reiterflügels trieben den kaiserlichen linken zurück, Herzog Bernhard mit seinem linken warf den wallensteinischen rechten, indem er sich zwischen denselben und Lützen drängte, gegen den Windmühlenberg. Gerade als er vorrückte, flog ein Theil der Munitionswagen Wallensteins auf dem Galgenberg in die Luft. Die Kaiserlichen, nun in beiden Flanken umflügelt, zugleich von der geschlossen vorrückenden Infanterie des ersten schwedischen Treffens, welchem das zweite in schönster Ordnung folgte, in der Front angepackt, wichen, um sich weiter rückwärts am Galgenberge von Neuem zu formiren, und liessen die beiden grossen Batterieen, die Siebenkanonenbatterie vor dem Centrum und die Vierzehnkanonenbatterie auf dem Windmühlenberge im Stich.

Es war noch nicht 3 Uhr, als Bernhard bereits den Sieg in den Händen zu haben glaubte. Da erhob sich plötzlich auf dem schwedischen rechten Flügel ein neuer heftiger Kampf. Da sich abermals der Nebel eingestellt hatte, war zuerst schwer zu erkennen, was er bedeute. Es war Pappenheim, welcher schon im Besitz von Halle, die Befehle Wallensteins, auf Lützen zurückzukehren, empfangen hatte, sogleich mit seinem ganzen Corps von dort aufgebrochen, mit der Reiterei, dem Fussvolk voranf der Richtung zugeeilt war, in welche der Kanonendonner ihn rief, und nun auf dem linken Flügel der kaiserlichen Linie mit 8 Regimentern Cavallerie, vielleicht im Ganzen 4000 Pferden, einrückte, welcher Platz ihm ursprünglich bestimmt gewesen war. Sein heftiger Antall brachte wiederum den rechten Flügel der Schweden zum Weichen, sein Erscheinen belebte den Muth der Kaiserlichen von Neuem. Wallenstein ordnete am Galgenberge die ihm gebliebene Infanterie, dahinter die Reiterei des rechten Flügels, er stellte vor der Infanterie einige Reservegeschütze auf.

Ein Sonnenblick, der gegen 4 Uhr noch einmal den Nebel zerriss, zeigte dem Herzog Bernhard die Lage der Dinge. Er sah von dem eroberten Windmühlenberge, auf welchem er hielt, die Massen Wallensteins am Galgenberg, in ihrer rechten Flanke den schwedischen linken Reiterflügel, Wallenstein gegenüber die gelichteten Schaaren des ersten Treffens der schwedischen Infanterie, ausgesetzt dem mörderischen Feuer der Batterie, welche die Kaiserlichen eben aufgefahren hatten und die sie jetzt gebrauchen konnten, da auch sie wieder sahen, was vorging. Der rechte schwedische Flügel gegen den Flossgraben hin, war im Weichen, Pappenheims Reiter drängten ihn lebhaft. Bernhard hatte eben mit seinem linken Flügel einen neuen Angriff auf Wallenstein machen wollen, um diesen vollends zurückzudrängen Die Gefahr indessen erschien am grössesten auf dem rechten Flügel; dort wo die Pappenheimer vorrückten lag die Entscheidung. Im Centrum gab es wenigstens einen Trost, denn hinter dem bereits übel zugerichteten ersten Treffen der Infanterie, welches von den Geschützen Wallensteins bearbeitet, nun auch von der Reiterei Wallensteins und Pappenheims angefallen ward, stand noch immer unversehrt das zweite Treffen Kniphausens. Bernhard besann sich nur einen Augenblick. Er gab den Angriff auf Wallenstein vorläufig auf, nahm einige Schwadronen seines linken Flügels, eilte damit dem weichenden rechten zu Hülfe und fiel über die siegreichen Pappenheimer her. Diess entschied. Die Pappenheimer stutzten, und wichen bald in Verwirrung, die Nachricht, dass Pappenheim selbst, schon beim Beginne des Angriffs tödtlich verwundet worden sei, verbreitete sich allmälig in ihren Schaaren und verbreitete in ihnen Bestürzung und Schrecken. Die Croaten begannen die Flucht gegen Leipzig hin, der ganze Rest des Wallensteinischen Heeres, besorgt um die Rückzugslinie, folgte ihnen und Bernhard war Herr des Schlachtfeldes, als es zu dunkeln begann; allerdings nicht ohne beträchtlichen Verlust.

Neuntausend Todte soll die Schlacht von Lützen beiden Theilen gekostet haben, wovon ein Drittel auf die Schweden gerechnet wird. Am Tage nach der Schlacht, am 17. November musterte Bernhard bei Weissenfels 8000 M. und 4000 Reiter. Ist unsere Berechnung

111. der schwedischen Streitkräfte, welche in die Schlacht gingen, richtig, so fehlten 2600 M. Fussvolk und 2250 Reiter. Der Verlust des Fussvolks musste vorzugsweise auf die Brigaden des ersten Treffens kommen. Sie hatten durchschnittlich die Hälfte ihrer Mannschaft verloren. Von der Leibgarde oder gelben Brigade, welche beständig von Reiterangriffen bedroht, in den letzten Momenten der Schlacht gezwungen gewesen war, in dem heftigsten Geschützfeuer still zu stehen, wird gerühmt, dass man sie hernach eben so also todt in der Ordnung bei ihren Waffen liegen gesehn, wie man sie kurz zuvor tapfer und unerschrocken lebendig stehen sah.

Die europäische Ordonnanz der Heere im Allgemeinen und des Fussvolkes im besonderen nach dem dreissigjährigen Kriege.

Nach dem dreissigjährigen Kriege erscheint die Aufstellungsweise der Heere im Ganzen und des Fussvolkes insbesondere bei allen Nationen Europas wesentlich gleich. Die spanisch-ungarische Ordonnanz ist untergegangen während des Krieges, aber auch die Gustav-Adolfsche ist verschwunden. Man kann nicht sagen, dass beide einander durchdrungen hätten, und dass aus beiden ein Neues hervorgegangen wäre, vielmehr hat die schwedische Ordonnanz entschieden den Sieg davon getragen, aber auch sie ist nicht sie selbst geblieben.

Was man in der Schlachtordnung nunmehr als allen gemeinsam bezeichnen kann, ist etwa Folgendes:

Alle Heere ordnen sich in einfacher Treffenaufstellung; in jedem Treffen nimmt die Reiterei die Flügel ein, die Infanterie das Centrum; die Truppenkörper des zweiten Treffens sind auf die Intervallen zwischen den Körpern des ersten gerichtet. Ausser den beiden ersten Treffen wird gemeinhin noch eine Reserve abgetheilt,

111) B. Röse, Herzog Bernhard der Grosse von Sachsen-Weimar. Weimar 1828. I. p. 187.

entweder nur von Reiterei oder auch von Reiterei und Fussvolk. In die Intervallen der Reiterei stellt man Züge von Musketieren. Die Artillerie und namentlich die leichte Artillerie wird überall sehr vermehrt und in die Intervallen der Bataillone und Schwadronen vertheilt, während die schwere auf den Flanken der Infanterie oder vor deren Front vereinigt gehalten wird. Die Musketen sind überall erleichtert, aber ohne dass deshalb überall die Gabel abgeschafft wäre: wo sie abgeschafft ist, dort tritt an ihre Stelle die Schweinsfeder zum Gebrauche gegen die Cavallerie. Die Infanterie des Centrums der Schlachtordnung ist in die taktischen Einheiten der Bataillone vereinigt, deren jedes aus einem Regimente, aus einem Theil eines Regimentes oder aus mehreren Regimentern gebildet wird. Unter einem Bataillon versteht man noch, nach wie vor, die Schlachtordnung eines gewissen Haufens Infanterie, der für sich ein Ganzes bildet, in Glieder und Rotten geordnet ist, ohne dass eine bestimmte 112. Stärke desselben vorausgesetzt wäre; ein einzelnes Fähnlein oder eine 113. einzelne Compagnie, in Schlachtordnung aufgestellt, wird ebensowohl ein Bataillon genannt, als ein Haufe von mehreren Regimentern in zusammenhängender Schlachtordnung. Die normale Aufstellung eines Bataillons ist in einfacher Linie auf 6 Gliedern, so dass die sämmtlichen Pikenire des Bataillons im Centrum vereinigt sind, die Musketiere aber auf die Flügel, zur Hälfte rechts, zur Hälfte links vertheilt.

Der Name Brigade statt Bataillon, welchen wir in der Gustavschen Ordonnanz für die taktische Einheit fanden, verschwindet in diesem Sinne ganz und nimmt eine andere Bedeutung an, welche ihm fortan bleibt, man versteht darunter die Vereinigung von mehreren 114. Bataillonen Infanterie oder mehreren Schwadronen Cavallerie unter einer Führung. Bei den Franzosen wurde in der letzten Hälfte des dreissigjährigen Krieges eine Zeit lang die Hälfte einer Armee, bei

---

112) Montecuccoli I, p. 78. 113) Montecuccoli I, p. 103. Eikstedt Figur 207 ffg., vergl. p. 90. 114) Montecuccoli I, p. 79. Père Daniel II, p. 41.

welcher sich zwei Marschälle befanden und welche demgemäss in zwei
115. gleiche Theile zerlegt ward, eine Brigade genannt. So in der Armee der Marschälle Brezé und Chatillon 1636. Die Brigade wurden entweder nach dem Marschall, welcher sie führte oder nach dem ältesten Infanterieregiment benannt, welches sich in ihr befand; so haben wir in dem ebenangeführten Falle die Brigade Piemont und die Brigade Champagne. Jede derselben zählte ausschliesslich der Officiere 11000 M. Infanterie 3000 Pferde und 12 Geschütze.

116. Die Infanteriebrigaden von 4, 5 oder 6 Bataillons wurden in Frankreich anfänglich von den Obersten (Mestres de Camp, seit 1661 Colonels) der ältesten Regimenter in ihnen commandirt, erst 1668 wurde der Rang des Brigadiers geschaffen, diese Einrichtung ging ihrem Wesen nach dann allmälig auf alle übrigen Armeen über, in welchen die früheren Generalwachtmeister, nun gewöhnlich Generalmajors genannt, die Brigaden commandirten.

Die spanisch-ungarische Ordonnanz ist, wie wir schon sagten, während des 30jährigen Krieges vollständig beseitigt. Sie mit ihren dicken gevierten Bataillonen, mit Schützenumkleidung und Schützenflügeln, sahen wir noch in der Schlacht von Lützen eine Rolle spielen. Wie lange sie sich nachher noch behauptet habe, genau zu ermitteln, würde schwer sein, doch scheint als gewiss angenommen werden zu können, dass sie das Jahr 1636 nicht überlebte. Bei
117. Wittenweyer 1638, bei Diedenhofen 1639 tritt die kaiserliche Infanterie ganz in der einfachen Linienstellung auf, von der es nur dahin gestellt bleiben kann, ob sie gerade in sechs oder vielleicht in
118. acht oder zehn Gliedern war. Ein neuerer Schriftsteller hat finden wollen, dass der schwedische General Torstenson in der Schlacht von Jankowitz 1645 seine Infanterie in ungarische Vierecke geordnet habe. Dazu kann nur der Plan im Theatrum Europaeum, auf welchem die schwedischen Brigaden ein wenig dick gerathen sind, Veranlassung

115) Puysegur, p. 125. Père Daniel II, p. 40. 116) Père Daniel II, p. 41. 117) Theatrum Europaeum III, p. 883; IV, p. 47 flg. 118) Heilmann, p. 29; vergl. Theatrum Europaeum V, p. 534 flg., besonders p. 544.

gegeben haben. Aber dass der schwedische Artilleriegeneral, dessen Geschütz bei Breitenfeld Bresche in Tillys dicke Haufen schoss, diese Stellung nachgemacht haben sollte, ist so ganz und gar unwahrscheinlich, dass es durchaus weiterer und besserer Belege bedürfte, als eines Plans von sehr unsicherer Abstammung, dessen Zeichen überdiess auf sehr verschiedene Weise gedeutet werden können. Und alle weiteren Belege fehlen eben gänzlich.

Aber wie die alten gevierten Bataillone, so verschwand auch die Gustavsche Brigadestellung mit dem im Centrum vorgeschobenen Keil; wir können sie mit einiger Sicherheit noch bis zum Treffen bei Saalfeld 1640 verfolgen, von da ab verschwindet sie gleichfalls, um der einfachen Linienstellung auf 6 Gliedern Platz zu machen. 119.

Diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir nun einige mehr ins Einzelne gehende Betrachtungen über das Fussvolk der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts anschliessen.

Die Taktik der französischen Infanterie bis zur Abschaffung der Piken.

Die Franzosen hatten die einfache Treffenaufstellung schon seit dem ersten Jahrzehent des dreissigjährigen Krieges und wahrscheinlich nach dem Vorgange der Niederländer angenommen. Auch in dieser Beziehung ist daher Gustav Adolf nicht Original; die gemeinsame Quelle für Franzosen und Schweden waren die Niederländer; im Nothfall machte man das zweite Treffen unvollständig und liess die Reserve ganz und gar fort. Seit dem Ende des dreissigjährigen Kriegs aber sollte sie in der Regel formirt werden. 120.

Nimmt man die Stärke einer Armee auf 19 Bataillone zu 800 M. und 100 Escadrons zu 120 Pferden an, also auf 15200 M. und 12000 Pf., so kamen in das erste Treffen 8 Bataillons und 40 Es- 121.

---

119) Theatrum Europaeum, p. 367. 120) Puysegur, p. 59. 71. 128
121) Puysegur, Anhang: Instructions militaires, p. 471. 490 ffg.

cadrons, die Infanterie im Centrum, die Reiterei auf die beiden Flügel zu gleichen Theilen vertheilt, dieselbe Zahl von Bataillonen und Escadrons ins zweite Treffen, 3 Bataillone und 20 Escadrons in die Reserve. Das zweite Treffen soll 300 bis 400 Schritt hinter dem ersten, die Reserve 600 bis 700 Schritt hinter dem zweiten stehn.

Die Intervalle zwischen den Escadrons und zwischen den Bataillons eines und desselben Treffens sind gleich deren Frontbreiten und die Bataillone und Escadrons des zweiten Treffens auf die Intervallen des ersten gerichtet.

Die Front einer Escadron von 120 Pferden in drei Gliedern beträgt 60 Schritt. Bataillone von 600 bis 800 Mann, welches ihre Normalstärke ist, werden in sechs Gliedern aufgestellt; jedes Glied enthält dann 133 M. und diese brauchen geschlossen, doch so dass sie die Ellenbogen frei bewegen können 100 bis 110 Schritt Front. Es werden hier also nur 2 Duodecimalfuss auf den Mann gerechnet. Man darf auch Bataillone von grösserer Stärke, von 1000 M. und darüber bilden, soll sie dann aber acht bis zehn Mann hoch stellen, um die Front des Bataillons nicht zu gross werden zu lassen; eine Bataillonsfront von ungefähr 100 Schritt ward also, wie sich hienach ergiebt, als Norm angesehen.

Die 16 Bataillone der beiden ersten Treffen bedurften einer Gesammtfront von 1600 bis 1760 Schritt, die 40 Escadrons der beiden Treffen eines Flügels 2400 Schritt, die ganze Cavallerie der beiden ersten Treffen also 4800 Schritt d. h. etwa dreimal soviel als die gesammte Infanterie, ein Verhältniss, auf welches wir mit Rücksicht auf Späteres schon hier aufmerksam machen wollen.

Gegen das Ende des Jahrhunderts wurden die Intervallen zwischen den Infanteriebataillonen des gleichen Treffens auf 50 bis 60 Schritt, eine Escadronsfront, reducirt; man verlangte nicht mehr, dass die Bataillone des 2. Treffens durch die Intervallen des 1. hindurch gehn können, sondern nur dass eine Escadron zwischen je zwei be-[122]

122) Père Daniel I, p. 330 ffg. Ordre du Roi (Louis XIV.) pour la disposition des Bataillons pour un jour de combat.

nachbarten Bataillonen zu passiren vermöge. Es war diess zu einer Zeit, wo fast allgemein das Bedürfniss sich geltend machte, die beiden Waffen, Reiterei und Infanterie in eine innigere Verbindung miteinander zu bringen, als es bei der Vertheilung der ganzen Reiterei auf die beiden Flügel möglich war. Wir werden darauf zurückkommen.

Artillerie kann in den Intervallen der Bataillone geführt werden, Musketierpelotons sollen zwischen die Escadrons vertheilt werden. 123.

Jedes Infanteriebataillon wird in der Regel auch von einem Regimente gebildet, sind aber die Regimenter sehr schwach, so stösst man mehrere Regimenter zu einem Bataillon zusammen, von denen es dann heisst, „sie bataillonirenmiteinander", ein starkes Regiment zerlegt man in mehrere Bataillone. 124.

Jedes Bataillon zerfällt in 3 Divisionen, die beiden Musketierdivisionen, welche die Flügel bilden und die Pikenirdivision, welche im Centrum steht. In der Regel, wenn nämlich das normale Verhältniss der Musketiere zu den Pikeniren von 2 zu 1 wirklich existirt, sind die drei Divisionen von gleicher Stärke, in einem Bataillon von 600 M. ausschliesslich der Officiere und Sergeanten hat also jede Division 200 Mann oder 33 bis 34 Rotten. Puysegur führt es als einen Beweis übel verstandener Sparsamkeit oder besser der niederträchtigen Wirthschaft von höheren Officieren und Commissariatsbeamten, welche ohne alle Rücksicht nur für ihren Beutel arbeiteten, an, dass 1637 bei der Armee in jeder Musketierdivision, selbst auf Märschen in der Nähe des Feindes, solange man nur nicht geradezu mit demselben zusammengestossen war, nur 15 Musketiere angezündete Lunten haben durften, damit man von diesem Artikel nicht zu viel verbrauche. Hier kam also auf je zwei Musketierrotten oder 12 Mann nur ungefähr eine brennende Lunte. Allerdings war der Verbrauch an Lunte ein ziemlich bedeutender, in der Stunde verbrennen etwa $^3/_4$ Fuss, in 6 Stunden also 4 Fuss, was auf 400 Musketiere schon 1600 Fuss beträgt. 125. 126.

123) Puysegur, p. 468. 469. 470. 124) Ebenda, p. 59. 115. 125) Ebenda, p. 153. Père Daniel I, p. 330 ffg. 126) Montecuccoli I, p. 137

Besteht ein Bataillon beispielsweise aus 20 Compagnieen, so bilden die rechte Flügeldivision die Musketiere der 10 ersten, die linke die Musketiere der 10 letzten Compagnieen; die Mannschaften einer jeden Division stehen in derselben vom rechten nach dem linken Flügel nach dem Dienstalter der Capitains ihrer Compagnieen geordnet, so dass die Leute der Leibcompagnie den rechten Flügel haben. Eine Ausnahme von dieser Regel tritt nur für das Bataillon ein, welches den linken Flügel eines Treffens bildet. In diesem steht die Leibcompagnie des Obersten auf dem linken Flügel, die Pikenire dieser Compagnie auf dem linken Flügel der Pikenirdivision, die Musketiere auf dem linken Flügel der linken Flügeldivision.

Bei den Bataillonen, welche aus sogenannten französischen Nationalregimentern, d. h. aus einer sehr grossen Anzahl sehr schwacher Compagnieen mit zahlreichen Officieren gebildet werden, sind die Officiere folgendermaassen vertheilt.

Der Bataillonscommandant, sei er nun Regimentschef (Mestre de Camp, Colonel) oder einfacher Hauptmann, wie z. B. wenn das Bataillon nur aus einem Theil eines Regimentes formirt ist, befindet sich 2 Schritt vor der Mitte der Pikenirdivision, der nächstälteste Hauptmann zwei Schritt vor der Musketierdivision des rechten Flügels, der dann folgende ebenso vor der Musketierdivision des linken Flügels. Der Rest der Hauptleute, soweit nicht noch anderweitig über sie verfügt wird, steht 2 Schritt vor der Front der Pikenirdivision, vor dieser vertheilt nach dem Dienstalter vom rechten zum linken Flügel geordnet.

Einen Schritt hinter der Linie dieser Hauptleute, also einen Schritt vor dem ersten Gliede der Pikenire stehen alle Lieutenants, über welche nicht anderweitig verfügt ist.

Auf jede der beiden Flanken des Bataillons sind 6 Sergeanten und 3 Officiere eingetheilt, von den Sergeanten steht jeder auf dem Flügel eines Gliedes, die drei Officiere sind gerichtet auf die Abstände zwischen dem 1. und 2., dem 3. und 4., dem 5. und 6. Glied. Diese 3 Officiere und 6 Sergeanten nebst dem Hauptmann, welcher sich vor

ihr befindet, sind die Führer der Musketierdivision des betreffenden Flügels.

Zwei grosse Schritte hinter dem 6. Gliede des Bataillons stehen auf einer Linie 3 Capitaines, 6 Lieutenants und sämmtliche nicht auf die beiden Flügel eingetheilte Sergeanten.

Bei den Schweizer- und andern Fremdenregimentern, welche starke Compagnieen hatten, so dass 3 bis 4 derselben schon ein Bataillon von 600 bis 800 M. bildeten, welches dann nur eine geringe Zahl von Officieren, 12 bis 16, enthielt, ward nur ein Capitain hinter das Bataillon und statt 3 Officieren nur einer auf jeden Flügel abgetheilt.

Die schwachen Compagnieen der französischen Regimenter hatten doch jede mindestens 2 Officiere, einen Capitain und einen Lieutenant. 1657 ward zuerst bei den französischen Garden, später bei den Schweizerregimentern, endlich 1668 auch bei den übrigen Infanterieregimentern die Charge des Unterlieutenants eingeführt; die Unter- 127. lieutenants wurden dann bald darauf zwar wieder abgeschafft, aber schon 1687 von neuem eingeführt, um 900 junge Edelleute unterbringen zu können, welche Ludwig XIV in verschiedenen Grenzplätzen militärisch hatte ausbilden lassen. Einschliesslich der Unterlieutenants hatte die französische Compagnie 3 Officiere. Bildeten also 20 Compagnieen zu 30 Mann ein Bataillon, so befanden sich dann bei demselben 60 Officiere. Rechnet man hievon 9 zum Schliessen hinter dem 6. Gliede und 8 für die Flanken, d. h. zur Führung der Musketierdivisionen ab, So blieben immer noch 43 Officiere vor der Front der Pikenirdivision übrig.

Bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts waren sämmtliche Officiere eines Infanteriebataillons zu Fuss, die Pike in der Hand, wenn das Bataillon sich in Schlachtordnung aufstellte, von da ab aber befand sich der Commandant des Bataillons und die beiden Capitaines, welche die Musketierdivisionen führten, zu Pferd.

---

127) Daniel II, p. 61.

Die Fahnen des Bataillons standen in der Mitte der Pikenirdivision in deren erstem Gliede beieinander. Als die Schwäche der Compagnieen andauernd ward, führte nicht jede Compagnie mehr eine Fahne, in jedem Bataillon sollten sich vielmehr nur 3 befinden, Fähnriche waren von da ab bei den französischen Nationalregimentern nur 2, einer in der Compagnie des Obersten und einer in der Compagnie des Oberstlieutenants; diejenigen Fahnen, für welche keine Fähnriche vorhanden waren, wurden von Officieren getragen. Wann diese Aenderung eintrat, ist nicht genau nachzuweisen, wahrscheinlich erst gegen Ende des Jahrhunderts, 1649 hatte noch jede Compagnie eine Fahne. Als diess aufhörte, gebührte ihr natürlich der Name Fähnlein (enseigne) nicht mehr.

128. 129.

Wenn ein Bataillon in dieser Ordnung aus einiger Entfernung gegen den Feind marschirte, sollten die Rotten, auch die der Musketierdivisionen, welche nicht in durch Gassen getrennte Abtheilungen zerlegt waren, geschlossen, die Glieder aber auf zwei grosse Schritte geöffnet sein. Letzteres war nothwendig, da die Franzosen den Gleichtritt nicht anwendeten. Hatte das Bataillon sich dem Feinde soweit genähert, dass es Zeit war, die Piken zu fällen, so traten die vor der Front der Pikenire befindlichen Hauptleute in das ihnen nachfolgende Glied der Lieutenants zurück und dieses ganze Glied von Officieren trat in die Front der Pikenire soweit ein, dass sie nur mit dem halben Leibe aus derselben hervorstanden. Diese Front bildete also eine dichtgeschlossene Mauer. Wir finden hier noch dasselbe Princip, nach welchem in den gevierten Bataillonen des 16. Jahrhunderts die geharnischten Doppelsöldner zur Bildung der vordersten Glieder verwendet wurden. Während gegen Ende des 16. Jahrhunderts allgemein darauf gedrungen ward, dass die Pikenire Cürass und Sturmhaube trügen, wurde jetzt nun jener von den französischen Pikeniren wieder weggeworfen; die meisten Regimenter thaten

130.

128) Daniel II, p. 65. 129) Puysegur, p. 301. 130) Les rêveries ou mémoires sur l'art de la guerre de Maurice, Comte de Saxe, Ausgabe von Bonneville, Mannheim 1757. I, p. 16.

diess schon 1641 nach der Schlacht von Sedan, die Schweizergarden 131. trugen aber die Cürasse noch bis zu gänzlicher Abschaffung der Piken. Bei der Nacktheit der Pikenirbataillone, welche seit der Beseitigung der Cürasse eintrat, mochte es doppelt nothwendig sein, sie moralisch zu harnischen, indem man sie auf allen Seiten mit Officieren spickte.

Die Marschordnung eines französischen Regimentes war in Reihen mit rechts oder links um, also mit 6 Mann in Front. Entweder folgten in ihr die Compagnieen ihrer Ordnung nach aufeinander und in jeder Compagnie waren die Musketiere und Pikenire vereinigt oder, wenn man in der Nähe des Feindes war, stets bereit sein musste, gegen denselben eine Front herzustellen, wenn also „im Bataillon" marschirt werden musste, hatte die Musketierdivision des rechten Flügels die Spitze, dann folgte die Pikenirdivision, endlich schloss die Musketierdivision des linken Flügels den Zug; — oder, wenn man links abmarschirt war, war auch die Zugordnung umgekehrt. Ein französisches Regiment, Navarra, machte bis zum Jahre 1665 eine 132. Ausnahme von dieser Regel. In ihm hatte immer die Pikenirdivision die Spitze, nicht die Mitte, und die beiden Musketierdivisionen folgten. Während des dreissigjährigen Krieges stand dieses Regiment im Veltlin. Bei einer Gelegenheit erhielten die Musketiere desselben den Befehl, gegen den Feind vorzurücken; dieser empfing sie mit einem lebhaften Feuer, sie stockten. Da ging die Pikenirdivision mit gefällten Spiessen vor und vertrieb den Gegner. Von diesem Vorfall datirt sich ihr Privilegium.

Während des dreissigjährigen Krieges waren bei verschiedenen Armeen, bei Belagerungen und Vertheidigungen von Plätzen vorübergehend Leute aus den Regimentern ausgezogen und im Werfen von Handgrenaden geübt worden; man nannte dieselben Grenadiere; eine besondere Truppe bildeten sie vorläufig nicht; hatten sie im besondern Fall ihre Dienste gethan, so traten sie in ihre Regimenter und Fähnlein als Musketiere oder Pikenire zurück. 1667 theilte zuerst

131) Puysegur, p. 138. Daniel I, p. 408; vergl. II, p. 589. 132) Daniel II, p. 380.

133. Ludwig XIV jeder Compagnie des auf dem Fuss von 20 Compagnieen im Jahre 1662 errichteten Königsregimentes (Regiment du Roy) vier
134. Grenadiere als eine besondere Waffengattung bleibend zu; 1670 wurden diese 80 M. in eine Compagnie zusammengezogen; 1672 erhielt jedes der 30 ältesten französischen Regimenter eine Grenadiercompagnie, dann alle Infanterieregimenter und später endlich jedes Regiment deren zwei, das Regiment der französischen Garden erst 1689, 1691 endlich auch die Schweizerregimenter. Als besondere Compagnieen wurden aber die Grenadiere der Schweizerregimenter immer nur im Verlauf des Krieges formirt, indem jede Compagnie 1 Sergeanten und 20 der besten Leute dazu gab; im Frieden traten diese in die Compagnieen zurück.

135. Bei formirtem Bataillon stand die zu demselben gehörige Grenadiercompagnie auf dessen rechtem Flügel, aber durch ein kleines Intervall von ihm getrennt.

Die Grenadiere führten ursprünglich neben der Bewaffnung mit dem Feuergewehr noch eine Anzahl von Handgranaten in einer Granatentasche und wurden darin geübt, dieselben zu werfen. Sie
136. nahmen dabei das Feuergewehr mittelst des Riemens über die Schulter, um beide Hände für die Handhabung der Granate und der Lunte frei zu haben. Sie sollten ihre Granatenwerfkunst nicht bloss bei Belagerung und Vertheidigung der Plätze, sondern auch im freien Felde üben. Namentlich versprach man sich grossen Erfolg davon gegen die Reiterei und Spuren von solcher Anwendung finden sich noch, wenn auch gerade nicht in Frankreich, noch tief in das 18. Jahrhundert
137. hinein. Nach dem „Unterofficiersreglement vor die königlich preussische Infanterie“ vom 1. März 1726 wurde wenigstens auf dem Exercierplatz noch geübt, dass, wenn die Musketiere gegen feindliche Reiterei das Carré formirten, die Grenadiere ausserhalb des Carrés den Feind mit Granatenwürfen empfingen, dann sich in das Carré salvirten, wenn die Umstände sich dazu schickten, aber wieder rottenweise vor

---

133) Daniel II, p. 397. 134) Daniel II, p. 434. 276. 321. 135) Daniel I, p. 332. 136) Eickstedt, p. 3. 27. 137) Ebenda, p. 61.

die Ecken hinausliefen und die flüchtigen Reiter des Gegners mit Granatenwürfen verfolgten.

Im Allgemeinen wurden aber allmälig die Grenadiere eine Truppe, 138. welche sich von der übrigen Infanterie in der Bewaffnung gar nicht, nur in der Auswahl der Mannschaft, als eine Elite unterschied. Sie wurden auch überall wie die andere Infanterie gebraucht, nur vorzugsweise dort, wo es auf eine erlesene Mannschaft ankam, um der Schlachtordnung Halt zu geben, um beim Sturme voran zu sein.

Die Taktik der kaiserlichen Infanterie bis zur Abschaffung der Piken.

Die Infanterieregimenter der Kaiserlichen behielten auch nach dem dreissigjährigen Kriege und bis zum Jahre 1695 den Normaletat von 10 Fähnlein, jedes zu 150 M. Im letztgenannten Jahre setzte 139. Kaiser Leopold I alle Infanterieregimenter auf einen gleichen Fuss von 12 Compagnieen, ebenfalls zu 150 M.

Nach Montecuccoli (1670) besteht die Compagnie aus sechs 140. Officieren und Unterofficieren, nämlich dem Hauptmann, Lieutenant, Fähnrich, Sergeanten, Corporal und Fourier, 96 Musketieren und 48 Pikeniren.

Pikenire sowie Musketiere werden in der Regel sechs Mann hoch 141. aufgestellt, die Pikenire, weil die Waffen von mehr Gliedern nicht vor die Front reichen, also nicht zur Wirkung kommen, die Musketiere, weil bei dieser Tiefe ein continuirliches Feuer unterhalten werden kann; bei flacherer Stellung würde jedes Glied nicht wieder geladen haben können, während die andern nach einander abschiessen, eine tiefere aber wäre in dieser Beziehung überflüssig.

---

138) Daniel II, p. 435. 139) Müller, die kaiserlich königlich österreichische Armee u. s. w. Prag 1845. I, p. 20. 140) Montecuccoli I, p. 103. 141) Ebenda I, p. 100. 102.

142. Die Pikenire sind mit 15 bis 17 Fuss langen Piken bewaffnet, deren Blatt die Form einer Karpfenzunge hat, sie sollen mit Brust-, Rückenstück und Sturmhaube (celata, salade) gerüstet sein. Die Musketiere führen Musketen, deren Kaliber durchweg gleich sein soll, zu 16 Kugeln aufs Pfund Blei. So viele werden auf einen Diensttag gerechnet, es gehören auf 16 Schuss $^1/_2$ bis $^2/_3$ Pfund Pulver. Bei diesem geringen Kaliber ist die Muskete so leicht, dass jeder Mann sie führen kann, man darf also die Arkebusen gänzlich proscribiren; die Muskete hat vor der Arkebuse den Vortheil grösserer Schussweite, welche auf 300 Schritt angenommen wird. Trotz des geringen Kalibers und der verhältnissmässigen Leichtigkeit seiner Waffe soll der Musketier doch, um den Schuss zu sichern, die Gabel führen. Montecuccoli, welcher ein grosses Interesse für die Feuerwaffentechnik hatte, liess auch Musketen von grösserem Kaliber zum Gebrauche als Wallbüchsen anfertigen. Ferner liess er die Luntenschlösser von 2000 Musketen so einrichten, dass, während der Hahn mit der Lunte beim Druck am Abzug auf die Pfanne niederschlug, diese letztere sich von selbst öffnete. Bei den alten Musketen musste der Soldat, nachdem er die Lunte abgeblasen, vor dem Abdrücken noch erst die Pfanne mit der Hand öffnen. Bei der neuen Einrichtung ward die Zeit gespart, welche sonst hierauf verloren ging, ausserdem der Vortheil erlangt, dass das Gewehr nicht zufällig losgehen konnte, dass der Regen das Zündkraut nicht befeuchten, der Wind es nicht von der Pfanne wehen konnte. Endlich liess er 2000 andere Musketen anfertigen, welche beides, Luntenschloss und das seit einiger Zeit bekannte Steinschloss hatten oder deren Hahn und Pfanndeckel vielmehr auf den doppelten Gebrauch des Feuerschlosses und der Lunte eingerichtet waren, wie ähnlicher Gewehre sich auch die Türken bedienten, der Lunte für gewöhnlich, des Feuerschlosses in feuchtem Wetter, bei starkem Wind, bei geheimen Unternehmungen, wo die brennende Lunte zum Verräther werden konnte. Solche Gewehre mit
143. doppeltem Mechanismus machten auch in Frankreich auf Vaubans

---

142) Montecuccoli I, p. 38. 89. 100. 137. 143) Père Daniel I, p. 466.

Vorschlag den Uebergang zu dem einfachen Steinschlossgewehr. Man behielt sich die Lunte noch vor für den Fall, dass das Steinschloss, dem man kein vollständiges Vertrauen schenkte, versage.

144. Soll das Fähnlein in 6 Gliedern im Bataillon, d. h. in Schlachtordnung aufgestellt werden, so kommen die Pikenire in die Mitte, die Musketiere auf die beiden Flügel Fig. 23. Jede der drei Divisionen (*ale*), einer Pikenire, zwei Musketiere, zerfällt in zwei Geschwader (squadre) zu vier Rotten, welche durch eine Gasse von 3 Fuss Breite von einander getrennt sind, die Gassen zwischen den drei Divisionen betragen 6 Fuss.

Fig. 23.

In gewöhnlicher Stellung werden auf jeden Mann in Front 1½ Schritt oder 3 (geometrische) Fuss gerechnet, ebensoviel in der Tiefe, jede Division hat also 27, die ganze Compagnie 93 Fuss Front, die Tiefe der Aufstellung beträgt 18 Fuss. Bei geöffneter Stellung, welche beim Exerciren, von den Musketieren, um den rottenweisen Contremarsch zu machen, von den Pikeniren angenommen wird, um zwischen ihren Rotten eingemischten Musketierrotten Raum zu geben, werden die Rottenabstände allein oder auch die Gliederabstände auf 4 bis 5 Fuss angenommen; der so dicht als möglich geschlossenen Stellung bedient man sich vorzugsweise gegen Reiterei.

145. Soll ein ganzes Regiment in Schlachtordnung gestellt werden, so geschieht das, indem entweder die Compagnieen so geordnet wie eben angegeben, neben einander aufmarschiren, dass also die rechte Flügeldivision der 2. Compagnie links neben die linke Flügeldivision der ersten Compagnie, die rechte Flügeldivision der 3. neben die linke der 2. zu stehen kommt und so fort bis zur 10. Compagnie, oder es werden die Musketiere der 5 ersten Compagnieen zu einem Flügel (manica) rechts, die Musketiere der 5 letzten Compagnieen zu einem Flügel links der Pikenire zusammengezogen; diess ist das ge-

144) Montecuccoli I, 100. 103. 104. 265. 145) Ebenda I, 105. 111.

wöhnliche, wie wir es auch bei den Franzosen kennen gelernt haben. Das aus dem Regiment formirte Bataillon bildet dann drei grosse Divisionen, zwei von Musketieren, eine von Pikeniren, wie das Bataillon aus dem einzelnen Fähnlein drei kleine; die Gassen zwischen den Divisionen des Regimentsbataillons sollen 6 Schritt oder 12 geometrische Fuss betragen. Die Front der einzelnen Division kommt auf 324, die des ganzen Regimentsbataillons auf 996 Fuss.

In den Türkenkriegen ward von den kaiserlichen Generalen ein grosses Gewicht auf ein tüchtiges Gewehrfeuer gegen die keck anprallende türkische Reiterei gelegt. Auch Montecuccoli huldigte dieser Ansicht, wie wir diess aus seiner Disposition für die Schlacht von St. Gotthard an der Raab erkennen, 1. August 1664.[146] Hier ordnete er an, dass die Bataillone sich 6 M. hoch aufstellen sollten, die Pikenire aber nur 4 M. hoch, vor denselben 2 Glieder Musketiere, der Rest der Musketiere sollte sich auf die Flügel der Pikenire 6 M. hoch vertheilen. Man erkennt hierin ohne Mühe den Nachklang der alten Schützenumkleidung in den Bataillonen der ungarisch-spanischen Ordonnanz.

Wollen wir ein kaiserliches Regiment von 960 Musketieren und 480 Pikeniren Fig. 24 in diese Ordnung bringen, so haben wir zu-

Fig. 24.

nächst 120 Rotten Pikenire zu 4 M. *aa*, eingetheilt in 10 Compagniedivisionen und 20 Geschwader, jedes zu 6 Rotten. Um diese 120 Rotten auf 6 M. voll zu machen, müssen wir noch 240 Musketiere *bb* hinzufügen, es bleiben dann also für jeden der beiden Musketierflügel *cc*, *dd* des Bataillons noch 360 Musketiere oder 60 Rotten in 5 Compagniedivisionen zu 12 Rotten oder 10 Geschwadern zu 6 Rotten. Jede Compagniedivision hat eine Front von 39 Fuss, die Pikenire insgesammt von 444 Fuss, jede Musketierdivision von 219 Fuss, das ganze Bataillon von 906 Fuss oder 453 Schritt.

146) Montecuccoli II, p. 85; vergl. I, p. 105.

Wir müssen endlich noch einer *ganz andern* Aufstellung gedenken, welche auf einer *veränderten* Zusammensetzung der Regimenter und Compagnieen beruht und welche Montecuccoli seinen Betrachtungen über die Schlachtordnung des ganzen Heeres zu Grunde legt.

Statt nämlich die Compagnie aus 96 Musketieren und 48 Pikeniren, folglich das Regiment aus 960 Musketieren und 480 Pikeniren zu bilden, schlägt er vor, die erstere aus 88 Musketieren, 8 *Rundartschieren* und 48 Pikeniren, also das letztere aus 880 Musketieren, 80 Rundartschieren und 480 Pikeniren zusammenzusetzen. [147] Die *Rundartschiere* (rondaccie) rufen uns jene gelenken und kecken Spanier ins Gedächtniss zurück, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts mit ihren kleinen Schilden (brocchieri) am linken Arme und dem Degen oder der kurzen Pike in der Rechten sich bis ins Herz der dicken gevierten Haufen ihrer Gegner einwühlten. So will auch Montecuccoli sich ihrer bedienen. Die Rundartsche war seit jener Zeit niemals aus den Heeren ganz verschwunden, aber selten geworden und niemals als eine normale Waffe betrachtet worden. Sie war im 17. Jahrhundert, wo sie noch vorkam, gewöhnlich kreisrund, von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuss Durchmesser, ward mit der linken Hand regiert und mittelst eines über die rechte Schulter geschlungenen Riemens getragen. [148] Gemeinhin führten sie nur Officiere oder Doppelsöldner und neben ihr das Schwert, die Hellebarde oder die Halbpike. Diese Waffe also wollte Montecuccoli als eine *normale* wieder einführen und in die regelrechte Zusammensetzung einer Infanterietruppe aufgenommen wissen.

Unter dieser Voraussetzung wird nun die *Schlachtordnung eines Fähnleins* folgende. [149]

In der Mitte stehen zuerst die 48 Pikenire *aa* Fig. 25 in acht Rotten zu 6 M., vor dem ersten Gliede der Pikenire ein Glied Musketiere von 8 M. *bb*, vor diesem endlich ein Glied Rundartschiere von

Fig. 25.

147) Montecuccoli I, p. 103. 89. 148) Dilichs eröffnete Kriegsschule I, p. 119 ffg. 149) Montecuccoli I, p. 107.

8 M., *cc*, die noch übrigen 80 Musketiere sind in zwei Pelotons von 5 Rotten zu 8 M. auf die beiden Flügel vertheilt. In dieser Aufstellung hat man eine durchgehende Feuerlinie, welche durch die Pikenire nicht unterbrochen wird, da vor diesen sich ein Musketierglied befindet, durch die Rundartschiere zugleich Deckung für dieses und die Möglichkeit dem Feind herzhaft zu Leibe zu gehn, endlich eine Verkürzung der Front, welche bei der sechsgliedrigen Aufstellung 93 Fuss betrug, bei dieser achtgliedrigen nur auf 69 Fuss kommt. Diese Verkürzung der Front des Bataillons tritt, wie wir alsbald sehen werden, bei dem aus dem ganzen Regimente formirten Bataillon noch schärfer hervor, als bei der einzelnen Compagnie.

150. Montecuccoli hält die Pike noch für ganz unentbehrlich. „Sie ist die Königin der Waffen. Ein wohl zusammengeschlossener Klumpen (nodo) von Piken ist für die Reiterei undurchdringlich, sie halten sich ihren Stoss 12 Fuss vom Leibe und treiben sie ab, während sie beständig vom Feuer der Musketiere gepeinigt wird und während die Rundartschiere sich unter und zwischen sie eindrängen. Die Musketerie allein ohne Piken kann keinen Körper bilden, der stehenden Fusses einen Stoss auszuhalten, gegen die Reiterei Stand zu halten vermöchte, welche ihn rings umgibt, oder den Angriff der Pikenire zu ertragen, welche ihm auf den Leib rücken; sie müsste das Feld räumen. Darum wollten die Griechen nicht mehr als den dritten, die Römer nicht mehr als den vierten Theil ihres Heeres an Leichtbewaffneten haben; und mit grossem Rechte, denn wenn man nah aneinander rückt, wenn es zum Handgemenge kommt, sind Leute ohne Schutzwaffen und die Schiesswaffen von geringem Nutzen."

151. Von diesem Gesichtspunkte aus musste Montecuccoli gegen beträchtliche Musketierfronten sein, er vertheilt die Musketiere so sehr als möglich.

Von dem Regimente von 480 Piken, 80 Rundartschen und 880 Musketieren bringt er sofort 160 Musketiere in Abzug, welche commandirt, detachirt, zu Besatzungen in Posten und Plätzen verwendet

---

150) Ebenda I, p. 90. 98. 151) Ebenda I, p. 102. 108.

sind. Es blieben daher zur Bildung eines Regimentsbataillons von[152] vornherein nur noch 480 Pikenire, 80 Rundartschiere und 720 Musketiere. d. h. 18 Pelotons zu 40 M. übrig. Aber auch diese 18 Pelotons werden nicht sämmtlich im Bataillon verwendet, sondern nur 14 von ihnen oder 560 Mann.

Den Kern des Regimentsbataillons bilden nun 80 Rotten zu 8 M., das erste Glied in ihm bilden die 80 Rundartschiere, das zweite 2 Pelotons oder 80 Musketiere, das dritte, vierte, fünfte, sechste, siebente und achte die 480 Pikenire, *aa* Fig. 26. Werden

Fig. 26.

diese 80 Rotten vollkommen geschlossen aufgestellt, so brauchen sie eine Front von 240 Fuss. Von den zur Formation des Bataillons noch übrigen 12 Musketierpelotons kommen 6 oder 240 M. auf den rechten Flügel *bb*, ebenso viele auf den linken *cc*. Nimmt man die Gassen zwischen den benachbarten Pelotons zu 6 Fuss an, so ist die Front der Musketierdivision 120 Fuss und da jede Musketierdivision von den Pikeniren durch eine 12 Fuss breite Gasse geschieden wird, die Front des ganzen Bataillons 504 Fuss.

Diese Front kann noch um etwas verringert werden: statt nämlich das Musketierpeloton von 40 M. in 5 Rotten und 8 Gliedern aufzustellen, kann man es auch in 8 Rotten und 5 Gliedern aufstellen. Wendet man nun diess Verfahren bei den Musketierdivisionen auf den Flügeln des Bataillons an, stellt aber von jeder Division nur drei

---

152) Montecuccoli I, p. 105 ffg. Daraus das Montecuccoli die sechsgliedrige und die achtgliedrige Aufstellung vielfach durcheinander wirft, auch nicht für nöthig hält, genau von der Verwendung der einzelnen Musketierpelotons Rechenschaft zu geben, entsteht einige Unklarheit, welche wir im Vorhergehenden theils schon entwirrt zu haben glauben, theils noch weiter aufhellen wollen. Pag. 108 in der ersten Zeile findet sich in der Grassischen Ausgabe ein Druckfehler, welcher stört, statt „di dieci squadre“ muss gelesen werden „di dodici squadre“.

Pelotons *aa* Fig. 27 in die erste Linie und die andern 3 *bb* dahinter, so kommt die Front der Musketierdivision nur auf 84 Fuss und die ganze Bataillonsfront nur auf 432 Fuss. Die Tiefe

Fig. 27.

des aus Rundartschieren, Musketieren und Pikeniren gebildeten Centrums einerseits und diejenige der nur aus Musketieren gebildeten Flügel andererseits sind nun allerdings ungleich, jene beträgt nur 8, diese 10 Mann.

153. Die Musketiere, welche vor der Front der Pikenire vertheilt sind, sollen knieend feuern, diejenigen auf den Flügeln sollen gliederweise feuern und zwar in zweierlei Weise, entweder indem durch den rottenweisen Contremarsch oder das gliederweise Ablaufen immer ein neues Glied in die Front gebracht wird, sobald das nächst vorhergehende abgefeuert hat, oder indem jedes vordere Glied, sobald es abgefeuert hat, niederkniet und das nächst hintere stehend über das oder die vordern hinwegfeuert.

154. Die Grenadiere sollen bei den Kaiserlichen zuerst bei Gelegenheit der Expedition nach Oberungarn 1670 angewendet worden sein. Von da ab wurden bei jeder Infanteriecompagnie 8 Grenadiere eingeführt, bis endlich beim Beginne des spanischen Erbfolgekriegs jedes Regiment 1701 eine und bald darauf zwei Grenadiercompagnieen erhielt. Montecuccoli ist nicht der Meinung, die Grenadiere in offenen Feldschlachten gebrauchen zu wollen, er hält sie aber für nützlich bei der Vertheidigung und dem Angriff von festen Plätzen und festen Posten und schlägt vor, dass sie, statt die Granaten mit der Hand zu werfen, sich dazu lieber der Schleudern bedienen sollen. Er erwähnt auch einer Erfindung Carl Gustavs von Schweden,

153) Montecuccoli I, p. 88. 89. 154) Montecuccoli I, p. 89, II, p. 186; vergl. Puffendorf, Carl Gustav, V, 99. 100; Müller, kk. österr. Armee I, p. 39. 40.

die Handgranaten auf der Spitze von ladstockartigen Stöcken zu befestigen und sie auf diese Weise mittelst der Musketen zu schiessen, wie das bei der Belagerung von Copenhagen 1658 zur Anwendung gekommen sein soll.

Die verschiedenen Infanterieen Europas schlossen sich in ihrer Organisation und Taktik den einzelnen verschiedenen Mustern, dem französisch-niederländischen, dem schwedischen, dem kaiserlichen an. In Deutschland thaten das letztere die Infanterieen der kleinern süddeutschen Stände, welche vielfach noch während des spanischen Erbfolgekrieges mit Regimentern auf dem kaiserlichen Fuss von 1500 Mann auftraten; die protestantisch norddeutschen Stände folgten mehr dem schwedischen Muster, welches Gustav Adolf hinterlassen hatte. Die brandenburgische Infanterie hatte unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm Regimenter von 1000 Köpfen in 8 Compagnieen, die Compagnie zu 125 M., die taktische Grundeinheit war das halbe Regiment, wie in der niederländischen Ordonnanz zu Anfang des 17. Jahrhunderts und diese Grundeinheit stimmte, da sie vier Compagnieen enthielt, mit der Gustav Adolfischen, dem Vierfähnlein, überein. Der letzte Churfürst von Brandenburg und erste König von Preussen, Friedrich, vermehrte die Stärke der Regimenter, sie sollten jetzt 10 Compagnieen haben, jede von 144 oder 145 Mann. Die taktische Grundeinheit blieb auch jetzt das Halbregiment und

155) De Vault, mémoires militaires relatifs à la Succession d'Espagne, publiés par le Lieut. Général Pelet, directeur General du dêpot de la Guerre. Paris 1835 ffg. Tom. I, p. 633. 156) Oeuvres primitives de Fréderic II, Roi de Prusse, Berlin V. 1791. p. 345, 348 (Mémoires de Brandebourg). Eickstedt, p. 88—90. Friedrich der Grosse, der die Einrichtungen seiner Zeit vor Augen hat, spricht immer von Bataillons und sagt, dass die Bataillons des grossen Churfürsten 4 Compagnieen gehabt hätten, obgleich es zu dieser Zeit noch gar keine Bataillons in der Bedeutung von festen Unterabtheilungen eines Regiments gab. Wenn man diess festhält und sich erinnert, dass späterhin die preussischen Infanterieregimenter wirklich in 2 Bataillons eingetheilt wurden, so wird man sich überzeugen, dass unsere Auffassung eine Anzahl scheinbarer Widersprüche in den verschiedenen Nachrichten aufhebt und den Schlüssel zu deren zwangloser Vereinigung liefert.

wir sehen daher, dass 1689 Regimenter, welche überhaupt nur fünf Compagnieen zählten oder auch Hälften von Regimentern ins Feld rückten. Indessen wurde, wenn ein Halbregiment von 5 Compagnieen sich zum Bataillon formirte, dasselbe taktisch noch immer in vier Divisionen eingetheilt, was sich lange Zeit erhielt.[157]

Die Infanterie in Verbindung mit den anderen Waffen gegen das Ende der Pikenzeit; die Untereinandermengung von Bataillonen und Escadrons.

Wir haben gesehen, dass es seit der letzten Periode des dreissigjährigen Kriegs für normal galt, in der Schlachtordnung des Heeres die Mitte jedes Treffens aus Infanteriebataillonen zu bilden, auf den Flügeln der Treffen aber die gesammte Reiterei zu vertheilen. So sehr diess anscheinend mit der gepriesenen Ordonnanz Gustav Adolfs übereinstimmt, so wenig ist diess doch in Wahrheit der Fall. Eine kurze Betrachtung wird diess ausweisen.

Die Gustav Adolfische Brigade von 1008 gemeinen Soldaten brauchte bei der Aufstellung in kürzester Front, wie wir gesehen haben, nicht mehr als 296 Fuss oder 118 Schritt Front, 10 Brigaden, in zwei Treffen aufgetstellt, nahmen daher, die Intervallen zwischen den Brigaden des gleichen Treffens den kürzesten Frontbreiten gleich vorausgesetzt, eine Front von nicht mehr als 1180 Schritt weg.

Die 10080 M., welche in diesen 10 Brigaden enthalten sind, geben 17 französische Bataillons zu 600 gemeinen Soldaten, wie wir sie nach Puysegur kennen gelernt haben, und diese 17 Bataillons in zwei Treffen aufgestellt, gebrauchen bei der einfachen Linienstellung in 6 Gliedern eine Front von fast 1900 Schritt, also $1\frac{1}{2}$ Mal so viel, als dieselbe Anzahl von Leuten nach der gustav'schen Ordonnanz. Das heisst mit anderen Worten, bei der neuen europäischen Ordonnanz, wie sie seit dem dreissigjährigen Kriege allgemein ward, wurden durch

157) Eikstedt, p. 56 ffg.

die gedehntere Aufstellung der Infanterie die Reiterflügel viel weiter auseinandergeschoben, als bei der dichteren gustav'schen Ordonnanz, und wenn nun die Nähe verschiedener Waffen Bedingung für die gegenseitige Unterstützung ist, welche sie einander gewähren sollen, so folgt hieraus, dass bei der gustav'schen Ordonnanz die Reiterei und das Fussvolk sich eine kräftigere Unterstützung gewähren konnten, als bei der auf sie folgenden neueren nach dem dreissigjährigen Kriege. Diess ist nun in noch höherm Maasse der Fall, wenn man sich erinnert, dass Gustav Adolf nicht seine ganze Reiterei auf die Flügel der beiden Treffen vertheilte, sondern wenn dieselbe beträchtlich war, noch Cavallerie hinter der Mitte jedes Infanterietreffens aufstellte. Hiedurch so wie durch die Rückhalte, welche er jedem Treffen jedes Reiterflügels zu geben pflegte, wurde die Frontausdehnung der Reiterflügel vermindert und die Infanterie erhielt ausser den beiden Reiterhülfen der Flügel noch eine dritte auf einem Zwischenpunkte, diejenige nämlich hinter ihrer Mitte. Die kürzeren Reiterflügel waren besser von der Infanterie, das kürzere Infanteriecentrum besser von der mehr vertheilten Reiterei unterstützt.

Diess fiel in der neueren Ordonnanz fort, gerade aus diesem Gesichtspunkte erhob sich nun aber auch gegen sie eine Reaction; diese verlangte eine bessere Durcheinandermischung der Waffen in der Theorie und versuchte sich an dieser Aufgabe in der Praxis. Einer der bedeutendsten Vertreter dieser Reactionspartei ist Montecuccoli und wir wollen ihn zunächst seine Schlachtordnung seinen Principien gemäss formiren lassen. Eines der wesentlichsten Elemente dieser Schlachtordnung haben wir bereits in dem achtgliedrigen Bataillon aus 80 Rundartschieren, 480 Pikeniren und 560 Musketieren (14 Pelotons oder Geschwadern zu 40 Mann) kennen gelernt.

Montecuccoli setzt eine Armee voraus von 16 Regimentern Infanterie zu 1500 M.; 16 Regimentern Cavallerie mit Cürassen zu 5 Escadrons jede von 150 Pferden; 2 Regimentern Dragoner zu 1000 Pferden; 2 Regimentern leichter Reiter ebenso zu 1000 Pferden, [158]

158) Montecuccoli I, 106.

endlich 100 Geschützen (4 halbe Kanonen oder 24-Pfünder, 6 Viertelkanonen oder 12-Pfünder, 8 Falconen oder 6-Pfünder, 2 Mortiere und 80 kleine Stücke (pezzetti) oder 3-Pfünder und darunter).

Man hat also 24000 M. Infanterie, 12000 M. Cürassiere, 2000 M. leichte Cavallerie und 2000 Dragoner. Je nachdem man die Dragoner zur Infanterie oder zur Reiterei rechnet, ist das Verhältniss dieser zu jener sowie 7 : 13 oder sowie 2 : 3 und auf je 1000 M. kommen $2^1/_2$ Geschütze.

Die 16 Infanterieregimenter werden nun sofort in 18 Bataillone formirt, jedes von 1280 M., von denen zwei reine Musketierbataillone sind und zu Commandos, zu Besatzungen u. s. w. verwendet werden. Jedes der übrigen 16 Bataillone enthält 480 Pikenire, 80 Rundartschiere und 720 Musketiere (18 Pelotons zu 40 M.). Wir haben bereits gesehen, dass von diesen letzteren nur 14 Pelotons in dem achtgliedrigen Bataillon im engern Sinne zu verwenden sind, wir behalten daher von jedem der 16 Regimenter noch 4 Pelotons, d. h. im Ganzen 64 Pelotons zu 40 Musketieren zu anderweitiger Verfügung in der Schlachtordnung übrig.

159. Diese ist nun folgende. Das erste Treffen ist durchaus gleich dem zweiten Treffen gestaltet, in jedem Treffen stehen zunächst 6 achtgliedrige Bataillons mit ziemlich bedeutenden Intervallen zur Aufnahme von Cavallerie, *1. 2. 3. 4. 5. 6* im ersten. *7. 9. 10. 11. 12. 13. 14* im zweiten Treffen, Fig. 28.

Hinter der Centrums- oder Pikenirdivision eines jeden Bataillons stehn zwei von den noch verfügbaren Musketierpelotons *aa*, sie sollen, wenn es die defensive Haltung der ganzen Schlachtordnung und das Terrain gestatten, entweder auf Pferde oder Karren springen, oder Erhöhungen des Terrains benutzen, um von da aus über das Bataillon hinweg gegen den heranrückenden Feind zu feuern; andernfalls können sie auch zur Ablösung der Musketiere auf den Flügeln des Bataillons benutzt oder zu anderweitigem Dienste commandirt werden.

---

159) Ebenda I, p. 109 ffg.

In dem Intervalle zwischen je zwei benachbarten Bataillonen des gleichen Treffens stehn 3 Escadrons, *I, II, III, IV, V* im ersten, *VI, VII, VIII, IX, X* im zweiten Treffen; auf den äussersten Flügeln eines jeden Treffens stehen je 5 Escadrons in erster Linie *XI, XII, XIII, XIV* und hinter diesen jedesmal noch fünf Escadrons in zweiter Linie als Rückhalt, *XV, XVI, XVII, XVIII.* Um die Flanken zu sichern, steht hinter den Flügelbataillonen eines jeden Treffens noch je ein Infanteriebataillon *7, 8, 15, 16.* Diese sollen im Nothfall nach den Flanken hin Front und so jedes Eindringen des Feindes zwischen die beiden Treffen und jede Umgehung unmöglich machen. Obwohl man die Flanken durch das Terrain sichern kann, so gilt das doch nur für denjenigen, welcher sich vertheidigungsweise verhalten, nicht für denjenigen, welcher angreifen will. Dieser kann das Terrain nicht mit sich herumtragen und muss sich einen Flankenschutz aus mobilen Truppen bilden.

Zu gleichem Zweck, wie die Flankenbataillone, dienen auch die 5 Schwadronen, welche auf jeden der beiden Flügel, gerichtet auf den Abstand zwischen den beiden Treffen stehn *XIX, XX.* Alle Reiterei, über welche bisher verfügt wurde, sind Cürassiere, die sämmtlichen vorhandenen Schwadronen der-

Fig. 27.

selben, 80 an der Zahl, wären also nun untergebracht. Von der Infanterie sind von jedem Regimente noch 2 Pelotons Musketiere verfügbar; diese sollen in einzelnen Pelotons, jedes in 8 Rotten zu 5 Mann raugirt, zwischen die Escadrons insbesondere auf den Flügeln vertheilt werden.

Es bleiben uns schliesslich noch die Croaten und die Dragoner übrig, ehe wir aber über diese verfügen, wollen wir uns erst einen Ueberblick über den Frontbedarf der gesammten Schlachtordnung verschaffen, soweit sie bis jetzt hergestellt ist.

Den Frontbedarf eines Bataillons kennen wir bereits, er stellt sich auf 504, mindestens 432 Fuss, wir wollen hier die erstere Zahl festhalten; die 6 Bataillone eines Treffens brauchen demnach 3024 Fuss.

Die Escadrons rangiren in 3 Gliedern, 50 Pferde im Glied, und auf das Pferd werden 4 Fuss gerechnet, die Escadron braucht also 200 Fuss; das Intervall zwischen je 2 nebeneinander stehenden Escadrons soll 18 Schritt oder 36 Fuss betragen, so dass ein Musketierpeloton von 8 Rotten sich bequem und frei in demselben bewegen kann, der Abstand zwischen einer Escadron und dem Musketierflügel des ihm benachbarten Bataillons wird auf 12 Fuss angenommen. Einschliesslich dieser Abstände beträgt also der Frontbedarf für die 3 Escadrons, welche zwischen je 2 Bataillons eingeschlossen sind 696 Fuss, und der principiellen Forderung Montecuccolis, dass bei der Schussweite der Muskete von 300 Schritt sich in der Schlachtordnung mindestens alle 600 Schritt ein Haufen Musketiere gestützt auf seine Pikenire befinden solle, damit jeder Punkt gehörig vertheidigt und durch Feuer flankirt sei, ist vollauf Genüge geschehen. Die 5 Escadrons jedes Flügels *XI*, *XII* brauchen je 1156 Fuss Front. Die ganze Front, abgesehn von den Schwadronen auf den Flanken, *XIX* und *XX*, kommt demnach auf 3024 + 3480 + 2312 oder auf 8816 Fuss oder (da diess Decimalfusse sind) auf 4408 Schritt.

Die Flankenschwadronen *XIX* und *XX* brauchen diese Front nicht nothwendig zu verlängern, da sie zwischen die beiden Treffen nach *A* und *B* gezogen werden können, um von hier aus erst im Bedarfsfalle vorzubrechen.

Von der leichten Cavallerie, den Croaten, Arkebusieren zu Pferd, ohne Schutzwaffen hält Montecuccoli nicht viel, namentlich wenn sie in grosser Zahl vorhanden sind; man weiss dann nicht, wohin mit ihnen, muss fürchten, dass sie, wenn sie vor dem Feinde kehrt machen, Verwirrung in der Ordnung anrichten; er führt das Beispiel Wallensteins an, der sie nach der Schlacht von Lützen, deren Verlust er ihnen zuschrieb, vollständig proscribirte. Sie sollen immer so aufgestellt werden, dass sie nicht ernstlich vom Feind angegriffen werden oder dann sich wenigstens nicht auf die eigne Armee stürzen können, sie sollen „wie der Jagdhund am Koppelriemen" auf der Lauer gehalten werden. Montecuccoli vertheilt seine 2000 Croaten in 4 grosse Schwadronen zu 500 Pferden, von welchen er zwei, *XXI*, *XXII* hinter die Mitte des ersten und des zweiten Treffens, die beiden andern *XXIII* und *XXIV* auf die beiden äussersten Flügel stellt. Hier stehen sie auch vollkommen passend, um im geeigneten Moment den Feind zu umgehen, in seinen Rücken und in seine Bagage zu fallen, wie Isolanis Reiterei bei Lützen in die schwedische, ohne dass doch grosse Gefahr vorhanden sei, sie würden zurückgetrieben das eigne Heer in Unordnung bringen.

In Armeen, wo man keine Croaten hatte, ersetzte man die Schwadronen *XXIII* und *XXIV* zu dem zuletzt bezeichneten Zweck durch Detachements erlesener gutberittener Reiter, welche man aus den Regimentern commandirte, welche zum Ueberfall ebenso geschickt als die Croaten, sich weniger leicht als diese in Unordnung bringen liessen. So finden wir es z. B. in der Schlachtordnung der Schweden unter Peter Brahe gegen die Dänen an der Genewadtbrücke 160. zwischen Halmstadt und Laholm, 13. August 1657. Ebenso benutzte man auch in einzelnen Armeen die Dragoner, welche seit dem Ende 161. des dreissigjähriges Krieges vieler Orten anfingen, ihrem ursprünglichen Character als eine berittene Infanterie entfremdet und als eine leichte Cavallerie im Gegensatz zu den Cürassieren betrachtet zu werden. Montecuccoli sieht die Dragoner noch ganz vorherrschend in ersterem

160) Puffendorf de rebus a Carolo Gustavo gestis, Norimbergae 1696. IV, 76. p. 337 und Kupfer. 161) Ebenda IV, 72 p. 333 und Kupfer.

Lichte, er vertheilt 200 von seinen 2000 Dragonern hinter jedes der beiden Treffen, *19, 20, 21, 22*; sie sollen aufgesessen von dort über die Bataillone hinwegfeuern, die noch übrigen 1600 werden in 2 Schwadronen *23, 24* auf die äussersten Flanken vertheilt, um hier entweder als Infanterie Terraingegenstände zu besetzen und so die Flanken zu sichern oder zu Pferd die Croaten zu unterstützen, hinter denen sie aufgestellt sind.

Die Artillerie wird längs der ganzen Stellung vertheilt, die schwere zur Seite und vor der Infanterie, wo sie gut beschützt ist und den Feind wohl übersehn kann, die leichte zwischen den Schwadronen und Musketierpelotons, sie wird nicht in grossen Batterieen auf einem Punkte vereinigt, damit man nicht Gefahr laufe, sie im Falle des Missgeschicks alle auf einmal zu verlieren, wie es den Kaiserlichen bei Wittstock 1636 und bei Jankowitz 1645 erging.

Der Abstand zwischen den beiden Treffen soll 300 Schritt betragen, damit nicht die feindlichen Schüsse, welche das erste belästigen, zugleich das zweite beschädigen, damit das erste Treffen, in Unordnung gebracht, nicht sogleich auf das zweite gestürzt werde, diess mit sich fortreisse, dasselbe vielmehr mit frischer Kraft den Kampf wirklich erneuern könne. Der Feind darf nicht leicht die Reiterei des ersten Treffens, wenn er sie auch geworfen hat, sehr weit verfolgen, denn die Infanterie bleibt ihm dabei in der Flanke und quält ihn mit ihrem Feuer und die Schwadronen der zweiten Linie fallen sogleich über ihn her. Der grosse Treffenabstand verhindert auch den Feind die Schlachtordnung vollständig in den Flanken zu umfassen, wollte dieser so etwas thun, so müsste er sich sehr ausdehnen, seine eigne Ordnung lösen.

Die Stärke dieser Schlachtordnung findet Montecuccoli darin, dass jeder ihrer Theile aus allen Waffen zusammengesetzt ist; dass dadurch jeder ihrer Theile eine grosse Festigkeit erhalten muss, nicht leicht gebrochen werden kann, und dass diese Eigenschaft aller und jedes einzelnen Theiles auch die Eigenschaft des Ganzen werden muss. Die Musketiere empfangen mit ihrem Feuer den Feind; werden sie von Cavallerie angegriffen, so steht auch ihnen Reiterei zur Seite, welche dem Angriff begegnen kann, ausserdem stehn ihnen

Pikenire unmittelbar zur Seite, hinter welche sie flüchten können; hinter diesen Pikenirhaufen finden auch die Musketierpelotons zwischen den Schwadronen, normal zu 40 M., in der Schlacht bei St. Gotthardt 24 bis 30 Mann stark, Schutz, wenn die Reiterei, welche sie unterstützen, gebrochen ist, sie haben nicht weit zu laufen, um diesen Schutz zu finden, da die Reiterei nicht auf den Flügeln in lange Linien ausgedehnt, sondern auf die ganze Ordnung in nicht zu grossen Massen zwischen die Bataillone vertheilt ist.

Festigkeit gegen das Gebrochenwerden ist hier überall die Hauptsache, darum die geringen Intervallen, welche für einen kräftigen Angriff wirklich durch nichts gerechtfertigt werden können, darum diese Anstalten für die Sicherung der Flanken, welche die Schlachtordnung in der That zu einem grossen Carré machen. Es darf uns von diesem Standpunkte aus nicht befremden, wenn Montecuccoli in der Infanterie die feste Grundlage, das Fussgestell des Heeres sieht, und es könnte uns nur befremden, dass er die Reiterei nicht noch mehr beschränken, verringern will, als er es thut, wenn wir nicht dem Einflusse der Gewohnheit, der Eindrücke der Erziehungs ein gutes Recht gäben. 162.

Montecuccoli zieht es vor, sich in einer vortheilhaften Position vom Feinde angreifen zu lassen, ihm hier den Widerstand seiner Masse und die überlegene Gewalt eines wohlgezielten Feuers seiner Artillerie und seiner Infanterie entgegenzusetzen, welches er eben unter den Schutz der Festigkeit und Undurchbrechbarkeit des Ganzen stellt. Daran soll die Kraft des Feindes ermatten und zerschellen. Die neue Bestimmung der Pikenire, im Vergleich zu dem 16. Jahrhundert, wo sie durch den Angriff die letzte Entscheidung gaben, eine Zufluchtsstätte für die anderen Waffen zu bilden, tritt nun immer mehr hervor, macht sich immer klarer geltend. Diese ist durchaus schon ausgeprägt vorhanden in der Schlachtordnung Gustav Adolfs. Gustav Adolf hat aber die Offensive, die den Pikeniren genommen ist, mit grössester Bestimmtheit den Reitern übertragen. Seine Reiterei der Flügel ist für den wüthenden rücksichtslosen Angriff bestimmt, ihre Organisation, ihre Uebung sind durchaus darauf berechnet. 163.

162) Montecuccoli II, p. 146. 163) Ebenda II, p. 243.

164. Will nun Montecuccoli niemals angreifen? oder wenn er es will, soll dann in seiner Schlachtordnung die Reiterei dieselbe Rolle spielen, wie in derjenigen Gustav Adolfs? spontan vorbrechend die Ernte einsammeln, welche das Feuer der Infanterie und Artillerie gesäet hat? Montecuccoli will allerdings angreifen, aber vorzugsweise nur dann, wenn er den Feind in einer unvortheilhaften Position findet. Im Angriffe soll übrigens seine Schlachtordnung denselben Zusammenhang bewahren, wie in der Vertheidigung.

Die Grundidee des Angriffes ist ihm, die Feuerlinie vorwärts zu bewegen, welche theils von den Musketieren, theils von den Regimentsstücken gebildet wird, welche letzteren in den Intervallen von Leuten gezogen, während der Bewegung selbst Feuern und wieder geladen werden. Zum Schutz dieser Feuerlinie gegen die Offensive des Feindes, gegen den Feind, welcher das Handgemenge sucht, wird die ganze übrige Schlachtordnung mitgenommen, ihr gesammtes Gefüge im Allgemeinen, ihre Pikenire, die beweglichen lebendigen Mauern im Besonderen. Um das Gefüge zu bewahren, darf Niemand seine Ordnung, seinen Platz verlassen und Montecuccoli trifft gegen das Ausreissen die Anstalt, dass er Reitertrupps hinter der Front vertheilt, welche alle Flüchtigen des eignen Heeres unbarmherzig niederhauen sollen. Mit Kartätschen geladene Geschütze wendet er zu diesem Zwecke noch nicht an.

Aber, wenn auf diese Weise das Ausreissen verpönt ist, so dient das noch nicht vollständig zur Erhaltung des Gesammtgefüges, es muss auch der Reiterei der spontane Angriff verwehrt sein. Sie kommt ja bei demselben, wenn auch siegreich, nothwendig auseinander, sie öffnet Lücken zwischen den Bataillonen, zwischen welche sie vertheilt ist. Obgleich auf diese Weise der Reiterei ihre ganze Natur genommen wird, verhielt es sich doch nun wirklich so. In der Disposition zur Schlacht von St. Gotthard ordnet Montecuccoli geradezu und in klarster Weise an: „Die schwere Cavallerie soll sich niemals von der Infanterie trennen, um den

164) Ebenda I, p. 92.

Feind zu verfolgen, soll sich durchaus nicht durch eine frühzeitige Flucht des Feindes verlocken lassen, sondern die gesammte Schlachtordnung, ihr inniges Gefüge bewahrend soll Schritt für Schritt (in grosso piede à piede unitamente) gegen den Feind vorrücken, und nur, wo leichte Cavallerie vorhanden ist, soll diese durch die Intervallen herausbrechen, und wenn sie auf zu grossen Widerstand stösst, durch dieselben Intervallen sich salviren."

Dass Montecuccoli von der leichten Cavallerie nicht viel hält, haben wir bereits gesehn, bei der schweren aber sieht er den Werth ebenso sehr in der Fähigkeit zu durchbrechen als in der, einem Stosse Widerstand zu leisten. Bei der Grundidee seiner Schlachtordnung erhält die letztere Eigenschaft, wie unschwer zu erkennen ist, der Natur der Reiterei entgegen, eine höhere Bedeutung als die erstere. Es verwundert uns daher gar nicht, wenn er das erste Glied seiner Cürassiere mit Mousquetons bewaffnet, wenn er diess auch nur schüchtern thut.

Es versteht sich von selbst, dass Montecuccoli, der als er seine Aphorismen schrieb, dem Reiterleben des dreissigjährigen Krieges und Gustav Adolfs noch so nahe stand, nicht gänzlich von dem Angriffe der Reiterei absieht. Aber wann und wie kann dieser eintreten? Während der Schlacht doch nur in der Gestalt von Attaken auf geringe Entfernung, 60 bis 100 Schritt, gegen feindliche Cavallerie, welche ein benachbartes Infanteriebataillon angreift; — in grösserem Maassstabe nur wenn die Schlacht vollendet ist, wenn Feuer und festes Gefüge ihren Dienst verrichtet haben, wenn der Feind in ungeordneten Haufen das Feld räumt, auf der Verfolgung.

Auf diese Weise, möchte man sagen, verfehlt Montecuccoli durch das Mittel, welches er wählt, eine bessere Unterstützung der verschiedenen Waffen herbeizuführen, grade seinen Zweck. Indem er seine Reiterei zwischen die Infanteriebataillone vertheilt und zugleich das Gefüge aufrecht erhalten will, nimmt oder beschränkt er ihr die Freiheit des Angriffs, die Anwendung ihres ureigensten Kampfmittels.

Und doch steht Montecuccoli mit dieser Vermengung der beiden Waffen keineswegs allein. Wie er gegen die zahlreiche und unge-

stüme Reiterei der Türken, so die Schweden zu Carl Gustavs Zeit gegen die eben so zahlreiche und ebenso im ersten Anfall ungestüme Reiterei der Polen.

165. Bei Czarnova am 6. September 1655 stehn im ersten Treffen der Schweden vom rechten nach dem linken Flügel zuerst eine Schwadron Dragoner (dimachae, desultores), dann zwei Reiterregimenter, welche drei Schwadronen bilden, dann folgen zwei Fussregimenter, jedes in einem Bataillon, nun wieder vier Schwadronen von drei verschiedenen Regimentern, darauf vier Bataillone von drei verschiedenen Regimentern, vier Schwadronen von drei Regimentern, 2 Bataillone von 2 Regimentern, 3 Schwadronen von einem einzigen Regiment, endlich auf dem äussersten linken Flügel eine Schwadron Dragoner desselben Regiments, welches auch den rechten besetzt hält.

Im zweiten Treffen haben den rechten Flügel 3 Schwadronen eines und desselben Regiments, dann folgt ein Bataillon, wiederum 5 Schwadronen, 1 Bataillon, 1 Escadron, 1 Bataillon, 5 Schwadronen, 1 Bataillon, 3 Schwadronen.

166. Auch Puysegur will die Infanterie und die Cavallerie in den Treffen miteinander vermengen; er geht sogar noch weiter als alle anderen, indem er vorschlägt, immer abwechselnd eine Escadron rechts und ein Bataillon ihr zur Linken zu stellen. Sein Grund dafür ist, dass die Flügel der feindlichen Linie, welche nur aus Cavallerie beständen, es nicht wagen würden, diese unter die Infanterie gemengten Escadrons anzugreifen, weil Reiterei sich natürlicherweise vor dem Gewehrfeuer fürchtet. Welch sonderbarer Grund! man will also die Reiterei lediglich vor dem Angriffe schützen und denkt gar nicht mehr daran, dass sie selbst die Truppe des Angriffes ist.

Uebrigens war es eine reine Täuschung, wenn man dachte, durch die Untermengung die Reiterei vor dem feindlichen Angriffe sicher zu stellen. Es würden sich Beispiele genug auffinden lassen, wo die auf den Flügeln concentrirte Reiterei sich durchaus nicht abschrecken

---

165) Puffendorf, Carl Gustav II, 26 p. 72. Kupfer 12. 166) Puysegur, Instructions militaires, p. 483.

liess, die gegnerische zwischen den Bataillonen vertheilte Reiterei anzugreifen. Ein solches Beispiel findet sich unter vielen in der Schlacht von Enzheim 5. October 1674. Wir erwähnen grade dies, weil es uns Gelegenheit giebt zu erinnern, dass auch Turenne, welcher noch am Ende seiner Laufbahn sich mit Montecuccoli messen sollte, ein Anhänger des Systemes war, die Bataillone mit Escadrons zu untermengen.

Als es Turenne nicht geglückt war, den Kaiserlichen unter Bournonville in der Besetzung Strassburgs zuvorzukommen, diese hier über den Rhein gegangen waren und hinter der Breusch Quartiere genommen hatten, brach der französische Marschall aus seinen Lagern an der Suffel auf, um ihnen die Schlacht zu bieten, sie vielleicht zu überraschen, ehe sie sich vollständig sammeln könnten, jedenfalls sein Glück gegen sie zu versuchen, ehe die brandenburgischen Truppen, welche im Anzuge waren, sich mit ihnen vereinigen könnten. Die erste Absicht ward nicht erreicht; Turenne traf das 35000 M. starke kaiserliche Heer in voller Bereitschaft, ihn zu empfangen und es kam bei Enzheim zu einem geordneten Treffen. 168.

Die Kaiserlichen hatten ihre Infanterie im Centrum vor dem Dorfe Enzheim hinter Hecken gut postirt, dabei die Hauptmasse der Artillerie, die ganze Reiterei auf den Flügeln, auf dem rechten unter Dünnewald, auf dem linken unter Caprara vereinigt, Croaten und Dragroner auf den äussersten Flanken. Vor den Flügeln lagen auf 500 bis 600 Schritt Gehölze, ein grösseres vor dem linken, ein kleineres vor dem rechten.

Turenne hatte in erster Linie 34 Escadrons, 10 Bataillone und 2 Regimenter Dragoner, die letzteren auf dem rechten Flügel vereinigt; die Bataillone waren entweder ganz vereinzelt oder je zwei zusammen in der Linie vertheilt, die Escadrons zu einer, zweien, vieren bis sechsen in den Intervallen zwischen den Bataillonen aufgestellt. Wo mehr als eine Escadron zusammen stand, waren Musketierpelotons in den Intervallen zwischen ihnen.

---

167) Zanthier, Feldzüge des Vicomte Turenne, Leipzig 1779, p. 386 flg.

Das zweite Treffen zählte 8 Bataillone und 28 Escadrons, es war im Wesentlichen geordnet wie das erste, nur fehlten hier die Musketierpelotons zwischen den Escadrons.

Fünf Escadrons standen als Rückhalt des ersten Treffens zwischen diesem und dem zweiten.

Zwei Bataillone und 6 Escadrons bildeten die Reserve in dritter Linie.

Das gesammte Fussvolk war einschliesslich der Dragoner 12000 Mann stark, die Reiterei 10000.

Turenne, nachdem er die Breusch überschritten hatte, musste um seine Front vollständig entwickeln zu können, zuerst sich des Gehölzes vor dem linken Flügel der Kaiserlichen und seinem eignen rechten bemächtigen. Diess gelang seinen Dragonern ohne Widerstand, da die Kaiserlichen es noch gar nicht besetzt hatten; am westlichen Rande des Gehölzes angekommen, nachdem sie dasselbe durchzogen, bemerkten indessen die Dragoner vor sich den ganzen linken Reiterflügel der Kaiserlichen unter Caprara, welcher zu seiner Infanterie in einem vorwärts gebogenen Hacken senkrecht gegen die rechte Flanke der Franzosen stand. Turenne musste, um sich rechts zu entwickeln, sich in dem beschränkten Raume zwischen dem eben besetzten Gehölz im Norden, und der kaiserlichen Infanterie vor Enzheim im Süden ausbreiten. Er litt dabei beträchtlich von dem Feuer der letzteren und der sie begleitenden Artillerie, war gezwungen, derselben sogleich einige Bataillone entgegenzuwerfen, nicht bloss aus seiner ersten sondern auch aus der zweiten Linie der Reserve; diese Bataillone waren hier aber dem Flankenanfall Capraras ausgesetzt. Um letzteren abzuwehren zog Turenne nun fast die ganze Cavallerie vom rechten Flügel des ersten und zweiten Treffens zwischen den Bataillonen heraus und führte sie ihm entgegen; indem er rechts abmarchirte, da er sich auf diese Weise vom rechten Flügel seiner Infanterie entfernte, entstand hier eine Lücke, welche 18 Escadrons der Kaiserlichen sofort benutzten, um zwischen den Hecken ins Freie hervorzubrechen, die wenigen französischen Escadrons der ersten, zweiten Linie und der Reserve, welche hier noch zum Schutze der Infanterie aufgestellt waren über

den Haufen zu werfen, ohne sich um das Feuer dieser zu kümmern und sich im Rücken der Infanterie des rechten Flügels zu formiren. Der Generallieutenant Faucoult, welcher die Infanterie commandirte, liess seine Bataillons nach allen Seiten Front machen, die Ordnung und Stille, mit welcher diess geschah, wird gerühmt; die ganze französische Linie war indessen allarmirt, Cavallerie von ihrem linken Flügel ward herbeigerufen, ohne etwas ausrichten zu können. Die kaiserlichen Reiter zogen sich, ohne dazu gezwungen zu sein, lediglich in Folge des Zwiespaltes zurück, welcher zwischen den Generalen herrschte, und des Mangels an einer kräftigen organischen Leitung des Ganzen, welches die Folge davon war. Trotz dieser Mängel blieb die Schlacht mindestens unentschieden, die französische Armee zog sich mit Verlust von 2000 Todten nach Achenheim zurück. Derselbe kam vorzugsweise auf Rechnung des Geschützfeuers und wäre noch viel grösser gewesen, wenn es nicht den Tag über fortwährend geregnet hätte, so dass die Musketen vielfach nicht gebraucht werden konnten.

Es wird uns nicht gesagt, in welcher Weise die Bataillone der Infanterie nach allen Seiten Front machten, ob diess im wörtlichen Sinne der Formation von Vierecken zu verstehen ist, oder nicht. Montecuccoli will, dass bei einem Angriff von Front und Rücken zugleich, die 3 ersten Glieder der Pikenire Front nach vorwärts behalten, die 3 hinteren aber Front nach rückwärts machen sollen, vor jene und vor diese sollen dann je zwei Glieder Musketiere oder Musketiere und Rundartschiere treten. Bei dem montecuccolischen achtgliedrigen Bataillon, welches auf solche Weise sich in ein zehngliedriges umgestalten würde, wären hier nur 6 Pelotons Musketiere untergebracht, während doch im Ganzen, einschliesslich der zwei hinter dem Bataillon befindlichen, 16 zu versorgen sind. Die noch übrigen 10 Pelotons könnte man dadurch decken, dass zwischen den vorderen drei Pikenirgliedern einerseits und den drei hintern andererseits Raum für 5 Glieder gemacht würde und die 10 Pelotons in 5 Glieder rangirt in diesen Raum einrückten. Zur Formation eines eigent-

168. 169.

168) Montecuccoli I, p. 104. 169) Montecuccoli I, p. 110.

lichen Carrés, welches die Musketiere theils in den inneren Raum, theils auf die Ecken nehmen soll — eine Erinnerung an die alte spanisch-ungarische Ordonnanz — verlangt Montecuccoli das Zusammenstossen von zwei Bataillons.

Es ist ein allgemeiner Zug der Zeit in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach dieser Vermischung der Infanteriebataillone und der Escadrons, welche uns Montecuccoli so eindringlich predigt. Verschiedene Gründe für sie werden vorgebracht; der eine will eine innigere gegenseitige Unterstützung der Waffen dadurch herstellen, ohne diese doch zu erreichen, der andere sagt uns gradezu, dass er seine Reiterei gegen die Anfälle feindlicher Cavallerie dadurch schützen will.

Gehen wir den Dingen auf den Grund und suchen wir das allgemeine Bestimmende, welches als herrschender Gedanke über diesen Bestrebungen liegt, zu erkennen, so finden wir in ihnen zunächst eine Anerkennung der offensiven Kraft der Reiterei und die Erkenntniss, dass die offensive Bewegung, welche auf die Entscheidung gerichtet ist, welche dereinst den Pikeniren gehörte, jetzt auf die Reiterei übergegangen sei. Aber man denkt weniger daran, diese offensive Kraft auszunützen, als sich gegen ihre Wirkung zu sichern und diess will man erreichen, indem man ihr überall Feuerlinien entgegenstellt, zu deren Schutz dann wieder Pikenire und Reiter dienen sollen.

Warum will man aber von der offensiven Kraft der Reiterei nicht viel lieber, in der Voraussetzung, dass der Feind es nicht thue, einen activen Gebrauch machen und sich dadurch die Ueberlegenheit sichern, als sich nur gegen sie schützen? Dem Feuer zu Liebe und dem Mechanismus des Ganzen zu Liebe!

Erstens dem Feuergefecht zu Liebe! Man sehe die Schlachtordnung Montecuccolis an und man findet in ihr eine fortlaufende Feuerlinie. In den Infanteriebataillons stehen in der Mitte Pikenirhaufen, aber sie sind doch auch in der Front mit Musketiergliedern bekleidet; zwischen den Bataillonen stehen Escadrons, aber zwischen diese Escadrons sind Musketierpelotons eingesäet, und das erste Glied der Escadrons soll mit Mousquetons bewaffnet sein; endlich ist eine

zahlreiche Artillerie auf der ganzen Linie vertheilt. Alles hat die Tendenz auf eine möglichst vollständige, möglichst zusammenhängende Feuerlinie und diese verträgt sich schlecht mit dem Ungestüm der Bewegungen, in welchem die Reiterei den wesentlichsten Theil ihrer Kraft suchen muss, die Gustav Adolf doch unbeschadet der Gewalt des Feuers ihr noch zu erhalten wusste.

Zweitens dem Mechanismus des Ganzen zu Liebe! Mit welcher Aengstlichkeit wacht Montecuccoli über die Erhaltung des Gesammtgefüges! Jeder Theil soll undurchbrechbar sein, dadurch wird es auch die gesammte Schlachtordnung und durch diese wird es dann wieder der einzelne Theil. Es ist in der Feldtaktik der gleiche Cirkel, welchen wir in der Fortification dieser Zeit, der Natur der Dinge nach nur noch viel schärfer, wieder finden, welchen der Herrgott aller Pedanten, der berühmte Marschall Vauban, in dieser Kunst auf die Spitze trieb. Wagt man den Dingen scharf in die Augen zu sehen, so verschwindet Werth und Einfluss der Personen, die Macht der Verhältnisse macht sich mit ihrer ganzen Wucht geltend und behauptet ihren unbesieglichen Einfluss, es zeigt sich dann aber auch eine Harmonie des Ganzen, eine Vereinigung aller Widersprüche, welche nichts zu wünschen übrig lässt.

Der Schlüssel für die Taktik der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts liegt darin, dass seit dem dreissigjährigen Kriege die moderne Monarchie des 18. Jahrhunderts beginnt.

Der unselige dreissigjährige Krieg hat die innere lebendige Kraft aller Völker des cultivirten Europas niedergeworfen und auf den Trümmern der Volkskraft erhebt sich die moderne Monarchie, der Staat tritt vollständig an die Stelle des Volkes: am klarsten in Frankreich, wo Nationalgeist und Geschichte centralisirend ihm am meisten vorgearbeitet haben. Hier kann Ludwig XIV., obenein im Vollgefühl, König eines grossen und nationalen Reiches zu sein, zuerst sagen: ich bin der Staat, was denn gleichbedeutend mit dem andern Worte ist: der Staat ist das Volk! — aber nicht das Volk der Staat. In Deutschland hat der westphälische Friede dem deutschen Reiche als einer Realität ein Ende gemacht, die Reichsfürsten haben die volle

Landeshoheit über ihre Lande erhalten. Neben dem Kaiser, nicht mehr unter ihm, nach Ebenbürtigkeit strebend und mit immer mehr Anspruch darauf, erheben sich die grössern Reichsfürsten, Brandenburg und Baiern voran. Je beschränkter die materielle Macht ihrer Länder, mit absolutem Maasse gemessen, desto mehr Veranlassung haben sie, dieselbe zu centralisiren, möglichst viel von der Volkskraft in die Staatskraft auf- und übergehen zu lassen. Der zerrüttete moralische Zustand des arbeitenden Theils der Völker, welcher seit dreissig Jahren daran gewöhnt ist, auf sich herumhämmern zu lassen und es gar nicht anders verlangt, kommt ihnen entgegen.

So sind überall in dieser oder ähnlicher Weise alle Bedingungen vorhanden, um aus jedem Fürsten einen Ludwig XIV und aus jedem Lande einen Staat, aus jedem Volke einen Haufen von Staats- oder Domänenarbeitern zu machen.

Wie die Regierung in dem Volke, und mit immer mehr Recht, nur die Arbeiter in der Staatsfabrik oder an der Staatsmaschine erblickt, so betrachtet nun auch der Feldherr das Heer. Der General gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist ganz etwas anderes als der Oberst oder Feldhauptmann des 16. Jahrhunderts. Dieser erscheint sich wesentlich als ein Mann, der mit einem andern, dem Kriegsherrn, ein Contractverhältniss eingegangen ist, nach dem er irgend eine Aufgabe in möglichst zweckmässiger Weise zu lösen hat, jener ist Staatsdiener und von allem Hochmuthe eines solchen durchdrungen, der Grösse und der Art nach. Der Feldhauptmann des 16. Jahrhunderts vergisst nie, dass er auch zu seinen Soldaten in einem Contractverhältniss steht, und kann darum nie vergessen, dass die Soldaten, so zu sagen, auch Menschen sind; der General nach dem dreissigjährigen Kriege betrachtet seinen Soldaten gegenüber sich als ein Stück des arbeitsleitenden und nutzniessenden Staates, den Soldaten aber und das ganze Heer als einen Theil des für den Verbrauch arbeitenden, nothwendig mechanisch zu leitenden Volkes, der Fabrikarbeiter des Staates. Daher von nun ab diese Herrschgier des Befehles, diese Wuth, Heer und Schlachtordnung am Schnürchen zu haben, daher das Streben, die Schlachtordnung mechanisch zusammenzufügen, in dieser

Zusammenfügung zu erhalten, mit dem Heere als einem untrennbaren Ganzen zu widerstehen oder zuzustossen, die Furcht, selbst durch eine eigne Thätigkeit, die den Zusammenhang, wenn auch nur vorübergehend, stören könnte, das Gefüge und die dauernde Einwirkung der Leitung zu gefährden. Die Gefahr dazu liegt aber vorherrschend in dem Handgemenge, und dem Handgemenge wieder dienen die blanken Waffen, Pikenire und Reiterei. Die Pikenire sind im Lauf der Dinge schon längst blosse Schutzwälle für die Musketiere geworden; — nun, in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, will man auch noch den Reitern das Handwerk legen, und verzichtet lieber auf allen Nutzen, den sie gewähren könnten, als dass man ihnen gestattete, sich aus der allgemeinen Front und ihrer Stelle in der Schlachtordnung loszureissen und einen Streich auf eigene Faust zu führen.

Das Feuergefecht hält die Leute einander vom Leibe, desshalb ist es für eine allgemeine Leitung geschickter als das Handgemenge, aber versteht sich nur, wenn es von geschlossenen Abtheilungen geführt wird, nicht von aufgelössten Trupps; ein Grund für diese monarchische Zeit der unbedingten Herrschaft und des unbedingten Gehorchens ohne Mitrath, das Scharmutziergefecht der Infanterie gänzlich zu verbannen.

Der Pater Daniel bemerkt es als eine sehr erwähnenswerthe Erscheinung, dass zu seiner Zeit, — im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts — von einem Scharmütziergefecht der Infanterie in aufgelöster Ordnung nicht mehr die Rede sei, dass nicht mehr mit verlornen Haufen (enfans perdus) gefochten werde und indem er die Zeit zu bestimmen sucht, seit welcher dieselben verschwunden seien, findet er, dass sie bei den Franzosen zuletzt in der Schlacht an den Dünen 170. (1658) auftreten. Er fragt nicht, wesshalb sie aufgehört zu erscheinen; wir haben die Antwort darauf gegeben.

Wenn wir von der Herrschgier des Befehles geredet haben, so versteht es sich von selbst, dass dieselbe zu allen Zeiten vorhanden

---

170) Père Daniel I, p. 327. 328.

gewesen ist; sie kann niemals gefehlt haben, weil sie aus einer Eigenthümlishkeit der menschlichen Natur herfliesst; sie hat daher auch immer gewirkt und wir selbst haben Gelegenheit gehabt, ihre Wirkungen auf die Gestaltung der Infanterietaktik auf Schritt und Tritt zu beobachten, aber sie wirkte bisher niemals unter so günstigen Verhältnissen für sie, als von dem Ende des dreissigjährigen Krieges ab und konnte daher auch niemals solchen Einfluss auf die Gestaltung der Schlachtordnungen üben, als das jetzt der Fall ist.

Von der Vermengung der beiden Waffen, Reiterei und Infanterie, in dem Maasse, wie Montecuccoli, Pugsegur und Turenne es empfehlen und wie sie häufig unter den verschiedenartigsten Verhältnissen angewendet ward, kam man sehr bald wieder zurück, sehr bald warf man die Reiterei wieder auf den Flügeln beider Treffen und allenfalls in eine Reserve hinter dem zweiten, die Infanterie aber in das Centrum der beiden Treffen zusammen, aber keineswegs etwa, um der Reiterei ihre alte Freiheit der Bewegung zurückzugeben und ihr ein dankbareres Feld der Thätigkeit zu öffnen, indem man sie von der engen Verbinduug mit der Infanterie entfesselte, vielmehr neben anderen wirkenden Ursachen, die wir kennen lernen werden, auch wesentlich aus dem Grunde, um besser zusammenhängende Infanteriefeuerlinien zu erhalten und um die Gefahr zu beseitigen, welche für die Flanken der Infanteriebataillone daraus entstehen konnte, dass der Feind die in den Intervallen zwischen ihnen aufgestellten Escadronen über den Haufen warf.

Obgleich auf die Flügel ins Freie hinausgelassen, blieb es für 171. die Reiterei doch auch dann Regel, sich auf gleicher Linie mit der Infanterie zu bewegen; man zeigte ihr die frische Luft nur, ohne ihr deren Genuss zu gönnen, meistentheils empfingen sich die einander begegnenden Cavallerieen zweier feindlicher Flügel mit Carabinerfeuer, ohne nachzuhauen; dieses Feuern der Reiterei war nicht jenes, welches Gustav Adolf von seinen Cürassieren verlangte. Ausnahmen von

171) Frédéric le Grand V, p. 361. 362. Berenhorst, Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Dritte Auflage. 1827. p. 34.

der Regel erscheinen fast wie übermüthige Streiche, über welche man je nach den Umständen lachte oder welche man bewunderte, ohne sie nachzumachen. So sehen wir die Reiterei, trotz ihrer immer noch grossen Zahl, in den Heeren um das Ende des 17. Jahrhunderts zur Werthlosigkeit hinabsinken, eine Erscheinung, welche ganz entgegengesetzt dem ist, was wir nach der ungemeinen Vermehrung dieser Waffe während des dreissigjährigen Krieges und nach der Rolle, die sie in Gustav Adolpfs Schlachten spielte, erwarten mussten; eine Erscheinung, für welche wir keine andere Erklärung haben, als die Herrschgier des Oberbefehls, Folge der modernmonarchischen Luft, die durch Europa weht.

Begebenheiten, auf welche man nach dem Beginne des Jahrhunderts am Ende desselben wohl vorbereitet sein konnte, waren an diesem seltene Ausnahmen von der Regel, wie jenes Treffen bei Hackelberg 172: oder Fehrbellin, am 18. Juni 1675, wo der Churfürst von Brandenburg mit 5600 Reitern und Dragonern und 10 Dreipfündern ohne einen Mann Infanterie ein schwedisches Corps von 10 Regimentern Infanterie und 800 Dragonern angriff und schlug.

Bei der Furcht, das Gefüge der Heere durch eine compromittirende Thätigkeit zu stören, erlangten defensive Stellungen einen grossen Werth und man fand sie leicht, da ein durchschnittenes bedecktes Terrain der durchtriebenste Störenfried für jede kunstgerechte Ordnung war. Eine strategisch günstige Stellung zu wählen, welche der Feind nicht angreifen konnte, ohne seine Schlachtordnung zu brechen, in dieser zu warten, bis der Feind grössere Bewegungen unternahm, ihn während derselben auf einem günstigen Terrain anzugreifen, aber nicht zu schlagen, wenn man den richtigen Moment versäumte, sich gegen derartige Ueberfälle durch die Wahl der Wege und die Einrichtung der Marschordnungen zu sichern, ward zu dieser Zeit der wesentlichste Inhalt der Kriegskunst und Montecuccoli und Turenne, durch ihr Talent, ihre Neigungen zum Studium und Grübeln,

---

172) Frédéric le Grand V, p. 146. 147. Puffendorf, resgestae Friderici Wilhelmi Magni, Berlin 1695, p. 997 ffg.

durch die Stimmung ihrer Geister, welche zu der herrschenden Politik passte und sie diese vollkommen verstehen und auf sie eingehen liess, ebenbürtige Gegner, lieferten in dem Feldzuge von 1675 einen praktischen Commentar von Interesse zu Allem, was über diese Art diplomatischer Kriegführung gesagt werden könnte. Es ward hier ganz anders agirt, als im schmalkaldischen Kriege und doch im Wesen der Dinge ganz gleich.

Die Exercierkunst der Infanterie zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.

Die letzte Hälfte des 17. Jahrhunderts eilte mit schnellen Schritten dem stehenden Heere zu; das System, die Heere durch Werbung von Freiwilligen zu ergänzen, bestand mit wenigen Ausnahmen noch in voller Kraft fort, aber der beständige Krieg hielt die auf solche Weise geschaffenen Heere beständig bei den Fahnen, es verlohnte sich nicht, in den kurzen Pausen des Krieges die Mannschaften abzudanken und hätte man es gethan, so war man nicht sicher, ob man zu einem neu ausbrechenden Kriege ein Heer von genügender Stärke und zur rechten Zeit wieder beisammen haben werde.

Montecuccoli drang mit Eifer auf die Errichtung eines stehenden kaiserlichen Heeres. [173] „Die stehenden Heere, sagt er, gewähren grosse Vortheile. Erstens ist man geachtet von Freund und Feind, hat, wenn es beliebt, den Frieden und kann den Krieg unternehmen, sei's um dem Feinde zuvorzukommen, sei's seiner wachsenden Macht einen Riegel vorzuschieben. Zweitens hat man stets alte Soldaten in Bereitschaft, ein wahres Kriegsheer, weil wohlgeübt (vero exercito, perché exercitato), unsterblich wie die zehntausend Perser, weil niemals abgedankt, sondern beständig ergänzt, eine Mauer des Reichs, Vertheidiger des Vaterlandes, einen unschätzbaren Schatz für

173) Montecuccoli II, p. 119 flg.

die Fürsten, welche, wenn sie mit der Zusammenbringung der Soldaten warten, bis die Noth drängt, nichts finden als einen bunten Haufen oder Gesindel, neu, unerfahren, ohne Zucht, unbekannt untereinander, zusammengewürfelt, den Namen eines Heers, nicht ein Heer. Mit Recht sagte der Kaiser Leo, zwei Handwerke seien nothwendig zur Gründung und Erhaltung der Staaten; das des Ackerbauers und des Soldaten, des Ackerbauers, um den Soldaten zu nähren, des Soldaten, um den Ackerbauer zu beschützen. Drittens kann man mit einem stehenden Heere augenblicklich, ohne Aufschub, was man beschlossen, zur Ausführung bringen, muss sich nicht den günstigen Augenblick aus der Hand schlüpfen lassen, kann früher am Feind sein, als das Gerücht des Anzugs, früher ihn mit dem Blitze treffen, als er ihn leuchten sieht; natürlich ist's, dass der Bewaffnete dem Waffenlosen, der Starke dem Schwachen gebiete. Leicht ist es jetzt dem Türken, — ja bequemer, als in Frieden zu bleiben, — den Krieg zu machen: seine Heere sind immer in Bereitschaft, er macht mit ihnen Eroberungen, lebt in Feindesland, fast ohne Kosten, entreisst die Soldaten dem Müssiggang, Quelle der Aufstände. Welcher Schirm gegen diese beständige Gefahr? Nur einer: stets auf den Beinen zu haben ein Corps von alten Regimentern, von langer Kriegserfahrung, gewonnen in ausgezeichneten Waffenthaten. Denn, wer Krieg führen will, muss dem Feind im offenen Felde begegnen und einen Sieg in der Schlacht gewinnen können. Aber jetzt, bei Seite das Siegen, kann man vernünftiger Weise die Schlacht kaum wagen. Wer wäre so verrückt, es zu thun? Zucht in ein Heer zu bringen, erfordert viel Zeit, es kriegstüchtig zu machen, mehr, es zu einem alterprobten zu machen, noch mehr. Die Kunst, welche die Natur nachahmt, schreitet, sie springt nicht. Es ist nöthig, dass die erste Auswahl gut sei, denn schlechten Stoff bringt man nicht in gute Form. Aber wie ist jetzt die Auswahl? Beklagenswerth: und dieser erste Irrthum in der Auswahl übt seinen Einfluss in allen Stücken und Richtungen. Es ist nothwendig, dass der Soldat tüchtige, praktische Lehrmeister bei seinen Uebungen habe, dass er viele Züge und Kämpfe mitmache: denn die Gewöhnung kommt nicht anders als durch bestän-

dige Thätigkeit, dass er endlich wohlbehalten bleibe, ein Ueberrest aus vielen blutigen Vorfällen: lange Zeit, schwierige Dinge. Diese Sachen, wohl erwogen, führen nothwendig zu dem unwidersprechlichen Satze: dass es nothwendig ist, grossen Werth auf kriegsgeübte Truppen zu legen, sie niemals sich vermindern zu lassen, immer eine gute Zahl davon in Bereitschaft zu haben. Mögen die Waffen blühen und unter ihrem Schatten werden Kunst und Gewerbe, der Handel und der Staat blühen; wo jene kränkeln, gibt es weder Gesundheit noch Kraft, weder Würde noch Thatfähigkeit. Dass doch Niemand sich täusche und glaube, wenn er sich ruhig verhalte, werde man ihn in Ruhe lassen: im Gegentheil, wer nicht plagt, der wird geplagt. Ein grosses Reich kann sich nicht erhalten ohne die Waffen; wenn es nicht stösst, wird es gestossen; hat es nicht aussen, so hat es im Innern zu thun. Denn das ist ein allgemeines Gesetz, dass kein Ding unter der Sonne auf demselben Punkte und unverändert bestehen kann: man muss steigen oder fallen, wachsen oder abnehmen. Die Sonne steht nicht an der Sonnenwende, wenn's auch so scheint, und nicht immer ist der Staat in Ruhe, der gegen Aussen Frieden hat. Mögen die Gelehrten darüber streiten, ob der Stein, der in die Luft geschleudert wird und wieder zurückfällt, in der Zwischenzeit einen Augenblick in Ruhe sei oder nicht; für die Politiker ist es keine Frage, dass es in der Nachbarschaft der Fürsten, der Ehrgeizigen, der Nebenbuhler und vor Allem des Türken, von welchem wir reden, keine andere, als eine scheinbare Ruhe giebt, dass man unterdrücken oder unterliegen, untergehen oder vernichten muss. Der Glanz der Waffen, die nur erhalten, nicht erwerben sollen, verbleicht, sie verlieren zuerst den Ruf, dann die Kraft."

„Es ist mir nicht unbekannt, dass in den Erblanden des Kaisers ein grosser Adel blüht, von dem man nach altem Herkommen die Vertheidigung des Vaterlandes erwartet, dass auch eine Sorte Provinzialmiliz unter den Landesobersten existirt. Aber da der Geist und die Ordnung, Uebung und Zucht fehlt, lässt sich auf diesem Grunde nicht bauen. Dazu sind sehr viele Lehne von Vasallen, welche früher zu persönlichem Kriegsdienst verpflichtet waren, seit längeren Jahren

durch Verkauf, Vermächtniss oder Verfall in den Besitz von Geistlichen oder des Fiscus übergegangen, welche nun statt jener wackeren Edlen gewöhnliche Bauernkerle stellen. Die Provinzialmiliz vollends, bunt zusammengewürfelt, löset sich wie allbekannt beim ersten kleinsten Zufall auf: brennt einem ein Haus ab, wird ein Dorf ausgeplündert, laufen alle davon, es ist ein liederliches Gesindel und diebisch dazu. Man muss also doch wieder auf die geworbenen Soldtruppen zurückkommen, die auch nichts taugen, weil tumultuarisch zusammengelesen. Und doch sind sie beständig nöthig. weil beständig Gefahr vom Türken droht. Warum also sich nicht entschliessen, ein stehendes Heer von erlesenem, kräftigen, alten, erprobten Volke aufzurichten.

„Einwenden liesse sich dagegen:

„1. Die unerträgliche Beschwerung des Landes oder der Staatskasse.“ Darauf zur Erwiederung:

„Die Lande des erhabensten Hauses Oesterreich stehen an Reichthum, Fruchtbarkeit und Umfang nicht hinter anderen zurück, welche ähnliche Lasten tragen. Der Name eines stehenden Heeres, nicht die Sache ist es, was erschreckt. Es ist ein Luftbild, das nur durch den Schein Grauen erweckt: denn seit undenklicher Zeit sind die grössesten Heere beständig und wirklich auf den Beinen gehalten. Und wann sie durch Reduction oder Abdankung (per riforme o per licenziamento) vorübergehend vermindert wurden, so musste man sie schon flugs mit grösseren Kosten und weniger Gewinn wieder ergänzen. Wann war es denn jemals ruhig? In den vorigen Jahrhunderten hatten wir die Türkenkriege bis zum Waffenstillstand von 1606; dann kamen dazwischen die innern Kriege und die Pläne Heinrichs IV von Frankreich, welche 1610 zur Ausführung kommen sollten. Nun folgte das Jahr 1618, mit ihm der böhmische und Reichskrieg, welche bis zum Jahre 1648 dauerten, der Friede kam erst 1650 zu Stande. Bald darauf musste man von Neuem rüsten, 1655 wegen Mailand, dann kamen die polnischen und dänischen Händel von 1657 bis 1660, wieder der Türkenkrieg von 1661 bis 1664, der Einfall in Flandern 1667, endlich der Aufstand Ungarns 1670. Wo sind denn nun

eigentlich die Jahre der Ruhe? 1650 wurde ein Theil der kaiserlichen Truppen abgedankt, 1655 wieder geworben, 1662 wieder abgedankt, 1663 geworben, 1665 abgedankt, 1667 geworben, 1668 abgedankt, 1670 abermals geworben. Was ist das für eine Ersparniss? Rechnet man das Geld, was bei den Abdankungen und neuen Werbungen, und Hin- und Hermärschen drauf ging, so würde sich finden, dass es bei weitem mehr ist, als die beständige Unterhaltung eines stehenden Heeres von angemessener Stärke gekostet haben würde. Die Unruhe darüber, dass man stets überrascht werden kann, schändlich ohne Kampf verlieren, muss auch in Anschlag gebracht werden und wahrlich nicht zu niedrig, wo es sich darum handelt, über diese Frage richtig zu entscheiden. Wäre es denn etwas so Grosses, in allen Erbländern ein für allemal zum Nutzen des Heeres ein Haus, einen Garten, ein Stück Land in jedem Dorfe zur Unterhaltung einer bestimmten Zahl von Soldaten auszusondern, welche geübt und disciplinirt ein stehendes Herr bildeten, ohne dass man nöthig hätte, immer auf neue Quartiere und deren Vertheilung zu denken? Oder würde es eine unerträgliche Last sein, wenn je zehn Häuser einen Soldaten unterhalten müssten, dem sie, wenn er im Orte anwesend wäre, Kleidung und Lebensunterhalt in Natura, wenn abwesend in Geld zu liefern hätten. Augustus wies dem Senate nach, dass es nöthig sei, eine laufende Einnahme für die Besoldung des Heeres festzustellen und ordnete an, dass der zwanzigste Theil aller Erbschaften und Vermächtnisse in die Militärcasse fliesse, welche übrigens auch auf viele zufällige Bezüge des Staates angewiesen werden kann, wie z. B. auf Geldstrafen, Confiscationen, verfallene Lehne, Erbschaften wegen Mangels an Personalerben und ähnliche ausserordentliche Einnahmen. Auch könnte man die gewöhnlichen Ausgaben beschränken und den Ueberfluss dem Nothwendigen, der Erhaltung des Heeres zuwenden."

„2. Könnte man das Präjudiz einwenden, welches für Freiheit und Privilegien der Stände aus der Einrichtung eines stehenden Heeres sich ergeben würde, welche jetzt nur von Jahr zu Jahr die Gelder für den Unterhalt der Soldaten bewilligen. Darauf zur Antwort:

„Die Privilegien der Stände werden dadurch nicht angetastet, dass sie mit derelben Stimmfreiheit ein für allemal dasselbe und nicht mehr bewilligen, was sie sonst auch, nur in mehreren Malen, bewilligt haben. Privilegien werden zu Gunsten und nicht zum Nachtheil der Privilegirten gefordert und zugestanden; aber die Aufrichtung eines stehenden Heeres verhindern, das wäre ein schädliches Privilegium, das nicht beansprucht werden kann, sondern abgeschafft werden muss, wie ein Gesetz nicht mehr wirken kann, wenn der Zweck des Gesetzes nicht mehr besteht. Und sage man mir doch um Gotteswillen: gibt es denn ein anderes Mittel, den Staat zu erhalten? ist irgend ein anderer Theil Europas dem Krieg so ausgesetzt, als dieses Reich? einer in so unmittelbarer Nachbarschaft des Türken? Erinnert sich ein Mensch, so lange er denken kann, jemals einen wirklichen Frieden, einen andern, als einen faulen oder Scheinfrieden gesehen zu haben?

„3. Die Furcht vor Soldatenaufständen.“

„Dagegen gibt es viele Mittel. Die Politiker haben darüber ihre Regeln aufgestellt, die immer bewaffneten Nachbarmächte Beispiele von deren Anwendung gegeben. Am Ende muss man von zwei Uebeln das kleinste wählen. Keine Sache, auch die elementarste, ist zuletzt ganz einfach, klar und ohne Widerspruch; aber die Klugheit besteht darin, die Natur der Uebelstände zu erkennen und das minder Traurige für gut zu nehmen.“

Die beredte Vertheidigung der stehenden Heere, welche Montecuccoli führt, will demselben keinen höheren Rang geben, als den eines nothwendigen Uebels. Man erkennt, dass die Idee des stehenden Heeres in Deutschland noch viele und mächtige Gegner hatte, und die Vertheidigung gegen diese, in dem zweiten Punkte, erinnert in ihrer naiven Schwäche an die ministerielle Logik, welche wir in unseren Tagen nicht gar selten bei Kammerdebatten aller Art in Blüthe gesehen haben. Montecuccolis erster Vertheidigungspunkt ist von überzeugender Kraft, wenn es nur darauf ankommt, das Urtheil über das zu seiner Zeit noch herrschende System der tumultuarischen Werbungen für jeden Krieg und der Abdankungen eben so tumultuarischer Natur

festzustellen. Es muss ein verwerfendes sein. Dagegen machte sich Montecuccoli die Consequenzen des Systems der stehenden Heere jedenfalls nicht klar; er hatte darin keine Erfahrung, das, was diese stehenden Heere im Laufe der Zeiten wurden, das wusste er nicht und wollte es auch zu seiner Zeit nicht.

Montecuccolis gewichtige Gründe für das stehende Heer blieben nicht ohne Erfolg; man kann das Beginnen dieser Einrichtung in Oesterreich vom Jahre 1681 ab datiren. In anderen Landen existirte das stehende Heer, wie es auch Montecuccoli verlangt, nämlich im Wesentlichen aus geworbenen Mannschaften zusammengesetzt, 174. schon lange vorher und er konnte sich auf Beispiele berufen.

In Frankreich wurden nicht bloss die Garden längst auf einem 175. hohen Etat bei der Fahne gehalten, auch die sogenannten alten Regimenter (les vieux Corps) ursprünglich vier, nämlich Picardie, Champagne, Navarra und Piemont, zu denen später seit 1617 noch Normandie und 1628 Marine kamen, hatten das Privilegium, nicht unter den Fuss von 20 Compagnieen reducirt zu werden, wahrscheinlich mindestens seit 1630; die sogenannten neuen alten Regimenter (les petits vieux) konnten dagegen mindestens bis 1670 noch gänzlich abgedankt oder bis auf 2 Compagnieen reducirt werden; aber auch sie erhielten noch im Lauf der Regierung Ludwig XIV dasselbe Privilegium wie die alten.

176. Nach dem Vorgange der Könige von Frankreich schafften fast alle Fürsten sich Garden an, nicht bloss als Hofwachtruppen, sondern als wirkliche für den Kriegsdienst bestimmte Truppen und diese wenigstens wurden niemals abgedankt, als der Keim eines stehenden Heeres erhalten und gepflegt und beständig vermehrt. Unter den Truppen, welche der Churfürst von Brandenburg 1679 gegen Schweden ins Feld stellte, waren 3000 M. solcher Gardeinfanterie in zwei Regimentern; 1689 zählte die brandenburgische Leibgarde in

---

174) Montecuccoli II, p. 127. 175) Puysegur, p. 460; Père Daniel II, p. 355 ffg., insbesondere p. 372 und 392. 176) Frédéric le Grand V, p. 344 bis 351, Eickstedt, p. 88. 89.

26 Comgagnieen 3742 M.; 1713 kann man 9 Bataillons oder 45 Compagnieen preussischer Gardeinfanterie herausrechnen.

Selbst die Republik der Niederlande hatte ihre Garden,[177] welche 1701 aus 26 holländischen und 24 friesischen Compagnieen, jede zu 80 M. bestanden.

Stehende Truppen zu halten und bald diese zu mehren, das ward ein allgemeines Streben der Fürsten. Ohne in eine spätere Zeit zu schauen, man darf nur Montecuccolis Sätze durchlesen, um diess vollständig in der Ordnung zu finden. Die Erhaltung der stehenden Truppen erfordert eine laufende Einnahme, welche über allen Zweifel sicher gestellt werden muss, deren Bewilligung nicht mehr von jährlicher oder sonstiger terminweiser Zustimmung abhängig sein darf, werde dieselbe nun von einer ständischen Versammlung oder sonst einem Körper, welcher das Volk oder einen Theil des Volkes dem Fürsten gegenüber repräsentirt, gegeben. Es versteht sich von selbst, dass derjenige, dem der Befehl über das Heer und die Verfügung über dasselbe zufällt, auch die Verwaltung der Einnahmen habe, welche zu dessen Unterhaltung bestimmt werden. Die Verwaltung dieser Einnahmen führt aber einen Einfluss auf deren Regelung nothwendig mit sich. Das stehende Heer, für welches zuerst eine Einnahmsquelle geöffnet wurde, in den Händen der Staatsgewalt, stellt diese so unabhängig über die Volkskraft, dass sie im Stande ist, über deren Arbeit und Geld viel vollständiger und unbedingter zu disponiren als vorher. Der monarchische Zug der Zeit, begünstigt durch die Entkräftung des Volkslebens, drängt mit innerer Nothwendigkeit zu den stehenden Heeren. Durch den Beutel gebietet der Monarch über die Soldaten und durch die Soldaten über den Beutel; mit wenigen Soldaten schafft er sich grössere Einkünfte und mit den grösseren Einkünften mehr Soldaten. Die stehenden Heere, einmal eingerichtet, können wachsen und desshalb werden sie auch wachsen. Ursprünglich allerdings für den Krieg gegen aussen geschaffen, sind sie doch unstreitig ein nicht zu verachtender Hebel der monarchischen

177) De Vault I, p. 449.

Macht im Innern und sie sind es gewesen, welche die Bestimmung des westphälischen Friedens über die Landeshoheit der deutschen Reichsfürsten, von diesen eifrig benutzt, zur vollen Wahrheit machten.

Aus der Macht fliesst der Glanz, welcher ein Zeichen der Macht ist, aber nicht selten kann der Glanz die Grundlage der Macht werden, wie es das Beispiel Friedrichs I von Preussen und seiner Nachfolger beweisst. Die stehenden Truppen waren ein Theil und ein Zeichen der Macht, sie durften daher auch nicht der kleinste Theil fürstlichen Glanzes sein. Damit sie das aber sein konnten, musste man sie zeigen und sie mussten repräsentiren.

Die Repräsentation, insoferne sie nicht in dem ernsten Kriegsspiel stattfand, beruhte auf der guten Figur, welche die Truppen machten, diese aber in einer vortheilhaften Ausstattung und in dem Geschicke, womit sie militärische Handgriffe und Bewegungen ausführten.

Mit der Stabilirung der stehenden Heere kam die Uniform in dem heutigen Sinne. Man kann Uniformen bis in das graueste Alterthum verfolgen; dass Bürgercontingente uniformirt auftraten, haben wir in diesen Blättern selbst schon gesehen, wir wollen hier noch erwähnen, dass die zürcherischen Bürger, welche 1315 am Morgarten mitfochten, uniformirt waren. Die französischen Ordonnanzcompagnieen trugen als Uniform jede die Farben ihres Capitaines. Während des dreissigjährigen Krieges finden sich mehrfache Beispiele von Uniformirung. Wir haben sie z. B. bei den Schweden unter Gustav Adolf. Dieser wollte Ordnung haben, Plünderung und Ausschreitungen nicht dulden. Aber wenn seine Soldaten auch noch so wohl equipirt ins Feld gezogen waren, was blieb nach einem kurzen Feldzuge von dieser Equipirung noch übrig? Wenig oder nichts. Sie musste also ergänzt werden; überliess man das aber den Soldaten selbst, zumal, da man ihnen beim besten Willen und den besten Einrichtungen unter damaligen Verhältnissen nicht immer den Sold regelmässig bezahlen konnte, so öffnete man Ausschreitungen Thür und Thor und hätte nothwendig ein Auge zudrücken müssen. Es war daher zweckmässig, dass der Kriegsherr für ganze Regimenter selbst die Equi-

pirung übernahm, Contributionen in Bekleidungsstoffen eintrieb und diese im Ganzen verarbeiten liess. Dabei war es wieder natürlich, dass man grosse Quantitäten eines und desselben Stoffes liefern liess, dass auch ein normaler Schnitt festgehalten wurde; es machte sich dann bei solchen Umständen die Uniformirung von selbst. Und so verhielten sich die Dinge der höchsten Wahrscheinlichkeit nach mit den schwedischen Uniformen.

Es kamen aber auch andere Gründe für die Uniformirung von Seiten des Staates oder des Kriegsherrn in Betracht. Wenn im Beginne der Landsknechtszeit, im Anfange des 16. Jahrhunderts, der Mann, welcher die Pike oder das Handrohr auf den Rücken nehmen wollte, immer mit einiger Genugthuung an seinen Hosensack schlagen konnte und ohne dass es ein erbärmlich hohles Echo gab, wenn er damals auch in dieser sehr bedeutungsvollen Beziehung ein unabhängiger Gesell war, so galt das keineswegs mehr hundert Jahre später, in der Verwüstung und Verlumpung des dreissigjährigen Kriegs und bei einem Menschenbedarf für den Krieg, von welchem nur ein sehr tiefer Einblick in die allerspeciellsten Verhältnisse uns eine ganz richtige Anschauung geben kann. Jetzt nahm man mit Vergnügen hie und dort auch den grössten Lumpen, der keinen Kreuzer in der Tasche hatte und dem wo möglich die Fetzen vom Leibe hingen, der kein ordentliches Wamms, viel weniger einen Harnisch oder eine Sturmhaube anschaffen konnte. Daher kam nun auch bei Neuwerbungen die Besorgung der Kleidungsstücke von Seiten des Kriegsherrn vor, also naturgemäss Uniformirung, und wir erfahren z. B., dass dem Regimente Starschädel, welches der Churfürst von Sachsen 1631 anwarb, als es am 10. Juni durch Leipzig passirte vier Wagen mit gelb und blauer „Livree“ nachgefahren wurden. 178.

Aber diese frühere Uniform war nicht diejenige, welche am Ende des 17. Jahrhunderts ihren Anfang nahm. Früherhin kleidete man die Truppen regimenterweise gleich, nun aber sollte die Uniform die

178) Eigentliche Beschreibung der 23 Fahnen geworbenen Fussvolks, so auf Churfs. Durchlaucht zu Sachsen gnädigste Anordnung den 10. u. 15. Junii zu Leipzig ankommen u. s. w.

„Livree" des Landesherrn sein und die ganze Armee desselben Kriegsherrn, wenigstens eine ganze Waffengattung desselben gleich gekleidet sein. Mancherlei Umstände begünstigten auch äusserlich und zufällig die Durchführung dieses Systemes. Erstens fingen die stehenden Truppen überall mit Garden an; diese Garden standen in einem ganz innigen, mehr oder minder dienerschaftlichem Verhältnisse zu dem Landes- und Kriegsherrn; eben so natürlich, als es erschienen war, dass der Homme d'armes der Ordonanzcompagnie die Farben seines Hauptmanns annahm, eben so natürlich musste es erscheinen, dass das Garderegiment, als dessen Chef und Inhaber der Landes- oder Kriegsherr angesehen ward, dessen Farben annahm. Später und allmählig traten andere Regimenter in dasselbe System ein und verfielen auch dem äusserlichen Gesetze desselben; sie erhielten die gleichen Uniformen, wie die ursprünglich stehenden Regimenter, nur mit etwas anderen Abzeichen. Zweitens ist es erklärlich, dass einzelne grosse Lieferanten sich der Lieferungen für die ersten uniformirten Regimenter bemächtigten, dass sie sich darauf einrichteten, dieselben bestreiten zu können und ihre Anstalten mit Rücksicht auf einen besonderen Stoff und eine besondere Farbe trafen. Drittens endlich war es wohl die Beseitigung der Schutzwaffen, der Sturmhauben und der Cürasse, welche nun das, was unter ihnen sass, frank und frei hervortreten liess, die das Bedürfniss einer anständigen und einer gleichmässigen Bekleidung fühlbar machte und zu ihr anregte.

179. Im Jahre 1661 war das Regiment der französischen Garden noch nicht uniformirt, jede Compagnie hatte mindestens ihre eigne Uniform, bald darauf ward aber eine Regimentsuniform eingeführt; von 1667 ab auch bei den übrigen Regimentern. Besondere Verdienste um die neue Disciplinirung und damit verbundene Nivellirung der französischen Infanterie erwarb sich der Oberst Martinet des Königsregiments, welcher 1672 bei der Belagerung von Duisburg blieb. Das Regiment Dauphin, welches 1667 aus von den alten Ragimentern abgegebenen Mannschaften errichtet ward, erhielt graue Uniform, jede

179) Père Daniel II, p. 283. 398. 413.

Compagnie von 100 M. zerfiel in fünf Geschwader (escouades), welche sich durch die verschiedene Farbe der Strümpfe oder Kamaschen und der Aufschläge auszeichneten, damit sie sich schnell rangiren könnten.

Bei den Kaiserlichen führte Leopold I um 1690 die Uniform ein; die Bekleidung war anfänglich den Compagniecommandanten unter der Aufsicht des Regimentscommandanten überlassen und den Soldaten ward zur Bestreitung der Kosten ein Abzug von der Löhnung gemacht. Die Hauptleute suchten sich dabei auf Kosten des Soldaten zu bereichern, der letztere litt und eine ordentliche Uniformirung war doch nicht vorhanden. Da übernahm 1697 der Staat die Monturbeschaffung selbst. Nun ging es ihm aber wieder schlimm, die Soldaten, welche kein Interesse daran hatten, ihre Montirungen zu schonen, gingen sehr übel damit um, 1699 ward daher der Abzug von der Löhnung abermals eingeführt, aus ihm die Monturbeschaffung bestritten und mit jedem Manne Abrechnung darüber gehalten, jeder konnte jetzt sparen und jeder hatte ein Interesse daran, zu sparen. Wer wenig Kleidungsstücke zerriss, behielt einen Ueberschuss in der Montirungskasse, der ihm schliesslich ausgezahlt ward. 180.

Die Bekleidung der Soldaten war bei der Einführung der Uniformen überall anständig. Bei den Kaiserlichen bestand sie in einem bequemen Rock mit breiten Brustklappen und Aermelaufschlägen, der bis zur Wade reichte. Der Rock hatte einen bequemen, niedrigen Kragen. Ein Kamisol oder Leibchen mit engen Aermeln, welches fast ebenso lang als der Rock war, diente zum Unterziehen. Der Mann erhielt ausserdem gute Schuhe, kurze Hosen von Kalbfell, wollene lange Strümpfe, ein paar Socken, Knie- und Schuhschnallen, einen an einer Seite aufgeschlagenen, mit einer Schnur eingefassten Hut, ein schwarzes Halstuch, zwei Hemden, lederne Stulphandschuhe, welche beim Exerciren ausgezogen wurden, einen Ranzen von rauhem Kalbfell (Tornister) mit Riemen zum Umhängen und die jetzt allgemein gebräuchliche Patrontasche zu 40 Patronen, endlich einen ledernen Leib-

180) Müller, österreichische Armee I, p. 591 ffg. Vergl. die Kupfer bei Eickstedt. Frédéric le Grand V, p. 345 ffg.

gürtel für den Degen, der über dem Kamisol unter dem Rock getragen ward.

Die Pikenire hatten den Degen immer am Leibgürtel getragen, 181. die Musketiere aber, wie wir gesehen haben, am Bandelier über die Schulter; diess ward im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts überall geändert. 1684 gab Ludwig XIV. allen Soldaten der französischen und Schweizergarden statt der Gehenke Leibgürtel, bald darauf auch bei der andern Infanterie.

Erst allmälig machte sich auch in der Bekleidung der Soldaten die Berechnung geltend, dass je weniger auf den einzelnen Mann verwendet werde, desto mehr Truppen bei gleichen Kosten unterhalten werden könnten. Je mehr der Staats- und Heeresmechanismus sich ausbildete, desto verachteter ward der Soldat als Mensch, desto schlechter wurden die Elemente der Heere und insbesondere des Fussvolkes; mit der Zunahme der Verachtung verschlechterte sich in geradem Verhältnisse der Stoff der Mannschaft und der Stoff und Schnitt der Bekleidung, des äusseren Zeichens der Achtung.

Wir haben gesehn, dass seit Moritz von Nassau Werth auf die Ausbildung der Soldaten in geschickter Handhabung ihrer Waffen und im Trupp gelegt zu werden begann, aber auch angedeutet, dass 182. die Praxis meist weit hinter der Theorie zurückblieb. Noch lange ward geklagt, dass so mancher Officier von seinen eignen Soldaten erschlagen oder erschossen werde. So lange die Art der Aufbringung der Heere durch tumultuarische Werbung in der Stunde der Noth, wenn das Feuer bereits auf den Nägeln brannte, sich hielt, konnte auch wirklich eine durchgreifende Aenderung in dieser Beziehung nicht eintreten. Man hielt besondere Triller oder Trillmeister, welche den Heeren folgten und den Unterricht im Waffenhandwerk ertheilen sollten; indessen theils ward ihnen dazu keine Zeit gegönnt, da die Officiere, welche eben nicht selbst die Instruction leiteten, auch Anspruch auf ihre Leute erhoben, theils waren auch diese Trillmeister wohl alte versoffene Corporals, die keine grosse Achtung bei der Mannschaft

---

181) Père Daniel I, p. 415. 182) Montecuccoli II, p. 162. 163.

haben konnten, mit denen diese vielmehr, wie man zu sagen pflegt, Schindluder trieben; so gingen die Wochen ins Land und die Soldaten kamen vor dem Feind, ohne nur ihr Gewehr ordentlich halten zu können. Montecuccoli dringt darauf, dass die Officiere selbst die Abrichtung der Soldaten übernehmen sollten.

Bei der Einrichtung stehender Truppen ward viele Zeit gewonnen, welche zu ihrer Ausbildung benutzt werden konnte. Da nun aber diese stehenden Truppen zugleich einen Theil des Glanzes der Fürsten und der Höfe bilden sollten und wirklich bildeten, so war diess ein neuer Sporn, sie in der Handhabung ihrer Waffen und den Bewegungen zu üben, nicht mehr so, dass sie im Felde brauchbar waren, sondern auch so, dass ihr Herr sie andern Herren, die ihn besuchten, als etwas Schönes, Glänzendes, anmuthig Anzuschauendes zeigen und sich mit ihnen brüsten konnte. Diese Vorbereitung auf die Parade konnte eine grosse Rolle spielen, namentlich sobald ein Land längere Zeit Frieden hatte. Obwohl bis zu einem gewissen Grade hin die Ausbildung für die Parade mit der Ausbildung für den Felddienst Hand in Hand gehen konnte, so lag doch die Möglichkeit sehr nahe, dass die hier unzweifelhaft existirende Grenze überschritten werde. Und was möglich war, das ward auch wirklich.

Sehr bald und sehr häufig ward über der Paradeausbildung diejenige für den Felddienst ganz vergessen und die Trillmeister und ihre durchlauchten Zuschauer betrachteten die Soldaten wie Steine, die zu nichts dienten, als zierliche Figuren aus ihnen zu bilden uud diese wie im Kaleidoskop im buntesten Wechsel und im Augenwink zu verändern.

Nach diesen Vorbemerknngen wird es unschwer einzusehen sein, dass die Exercirkunst sich dort am frühzeitigsten entwickelte, wo stehende Truppen zuerst bestanden, dass sie die Richtung auf die Paradeseite bei den Nationen am frühzeitigsten nahm, welche Aeusserlichkeiten am höchsten hielten, bei denen die moderne Monarchie sich am frühesten und vollständigsten entwickelte. Andererseits konnte es in einem Heere im Allgemeinen mit der militärischen Ausbildung sehr übel bestellt sein, während einzelne Theile desselben in

der Paradeexercirkunst Ausserordentliches, Bewundernswerthes, Unglaubliches leisteten. Die Garden, welche auch in den Friedensjahren ein Schmuck und eine Zierde der Höfe waren, konnten dem unbefangenen Beobachter wie Tanzmeister gegenüber dem ganzen Rest der Armee erscheinen, welcher tumultuarisch zur Verstärkung im Falle der Noth, aber der dringenden Noth zusammengelesen, nun augenblicklich hatte ins Feld rücken müssen. Die Masse der Armee sah neben den Garden wie ein Haufen roher Bauerkerle aus.

Wenn es nicht in unserer Absicht liegen kann, in diesen Blättern die vollständigen Reglemente für die Exercitien der Infanterie einer jeden Periode zu geben, so müssen wir doch allerdings das Wesentliche stets herausheben und unsern Lesern eine allgemeine Anschauung vom Stand der Exercirkunst zu verschaffen suchen. Wir werden diess auch für die letzten Jahrzehnte des 17. und den Anfang des 18. Jahrhunderts thun, also für das Ende der Pikenzeit. Wenn nun dabei dem Leser eine unendliche Verkünstelung und eine fast unglaubliche Seiltänzerei auffällt, so glauben wir durch das Vorige ihn auf den richtigen Standpunkt für deren Anschauung gestellt zu haben. Er wird hier nicht ausrufen: das sind blosse Zeichnungen auf dem Papier, sondern er wird mit uns glauben, dass diese schönen Dinge wenigstens auf dem Exercirplatze alle gemacht wurden, ja er wird noch weiter gehen und glauben, dass Truppen, die in ihnen geübt waren, sie selbst auf dem Schlachtfelde hätten ausführen können, wenn auch nicht gerade im Kleingewehrfeuer. Aber er wird sich auch keineswegs einbilden, dass alle Truppen irgend einer Armee Europas diese Kunststücke hätten ausführen können, er wird überzeugt sein, dass nur privilegirte Truppen auch diess Privilegium haben konnten, durch lange Uebung die Gefügigkeit lebendiger Mosaiksteinchen zu erlangen.

Erkennen wir es an, dass die Richtung auf das Paradespiel nicht ohne allen Nutzen auch für die sonstige Ausbildung der Truppen, ihre Ausbildung für den Feldienst war! Officiere, die es an und für sich unter ihrer Würde hielten, den Trillmeister zu spielen, waren doch ganz anderer Meinung, wenn es sich darum handelte, durch Ausklüge-

lung zierlicher Stellungsarten und durch Uebung der Soldaten in ihnen die Augen ihrer Fürsten zu erfreuen und sich deren Gunst zu erwerben. Nun wurden sie Trillmeister mit Leib und Seele; waren sie es aber einmal für den Paradeplatz, so wurden sie es auch für das Feld und Montecuccolis Wunsch war erfüllt. Zu diesen Männern gehört beispielsweise der ältere Puysegur, dessen wir mehrfach erwähnt haben.

Keiner als dieser Erzfranzose, welcher Turenne nicht leiden mochte, weil dieser die verkehrten Privilegien der alten und Garde- 183. regimenter, die oft zum äussersten Nachtheil der Formation der Truppen selbst im Gefecht in Anspruch genommen wurden, in ihre Schranken zurückzuweisen versuchte, — keiner als dieser Erzfranzose ist würdiger, uns in die Geschichte des Paradethums des 17. Jahrhunderts einzuführen.

Der König wollte der Fürstin von Piemont, welche ihn 1628 184. im Lager bei Susa besuchte, seine Armee in ihrer Herrlichkeit vorführen. Puysegur musste dabei helfen; die Armee ward in 8 Bataillons und 16 Escadrons in einem Treffen rechts von dem Wege aufgestellt, welchen die Fürstin kommen musste. Der König erwartete sie am Wege selbst vor der Mitte der Armee. Sie kam, begrüsste den König, stieg in ihre Sänfte und der König begann nun das Puppenspiel. „Meine Schwester, sagte er, ich wünsche Ihnen meine Truppen zu zeigen.“ Darauf ein Signal. Die Bataillone und Escadrons, welche das erste Treffen bilden sollten und denen diess durch Billets angezeigt war, traten augenblicklich an, lösten sich von dem Reste los und rückten gegen den Weg vor, Als sie 300 Schritte weit vorwärts waren, folgte ihnen das zweite Treffen. Am Wege angekommen, machte das erste Treffen Halt, das zweite rückte in die Intervallen des ersten ein und das Ganze formirte nun wieder ein einziges Treffen. Es kam dabei nicht der geringste Fehler zum Vorschein, die Distancen waren ganz ausgezeichnet inne gehalten. Nun folgte eine Salve der Musketiere und der Artillerie. Die Infanterie machte rechtsumkehrt,

---

183) Puysegur, p. 460; vergl. 329. 184) Puysegur, p. 59 ffg.

die Cavallerie schwenkte escadronsweise und nahm dieselbe Front wie die Infanterie. Dann abermaliges Vorrücken in zwei Treffen, wie vorher, nur in gerade entgegengesetzter Richtung. Die Armee rangirt sich darauf von Neuem in einem Treffen. Wiederholte Salve von Musketieren und Artillerie. Zum Schluss Vorbeimarsch: die Cavallerie in Escadrons, die Infanterie mit Divisionsfront, wobei jedes Infanteriebataillon wie gewöhnlich drei Divisionen, zwei von Musketieren, eine von Pikeniren bildete.

Nach der Parade war Seine Majestät sehr aufgelegt und geruhte mit Puysegur zu scherzen, unterhielt sich auch sehr angelegentlich mit ihm über die kunstvollen Anordnungen zu einem Probeexerciren, welches am nächsten Tag von drei Regimentern der Fürstin vorgemacht werden sollte. Wie es denn auch geschah. Die drei Regimenter, in vier Bataillons formirt, stellten sich in einem hohlen Viereck auf, Front gegen den Mittelpunkt, in welchem sich der König und die Fürstin befanden. Es ging Alles aufs Schönste, Schwenkungen, Doppeliren der Glieder und Rotten, von vornen, von hinten, mit halben Rotten und mit halben Gliedern wurden zur allerhöchsten Zufriedenheit durchgemacht, ohne dass der kleinste Fehler dabei vorgekommen wäre.

185. 1649 besuchte Mazarin die Armee des Grafen Harcourt im Lager von Câteau-Cambresis. Man wusste seine Ankunft voraus und es ward ein förmlicher Kriegsrath darüber gehalten, wie man ihn empfangen sollte. Puysegurs gewichtige Meinung gab in dieser wichtigen Sache den Ausschlag; die Truppen marschirten in zwei Treffen, wie sie lagerten, mit linksum aus den Hüttenreihen und stellten darauf mit rechtsum die Front her, Mazarin kam von links her, am linken Flügel erwartete ihn Puysegur, dessen Begleitung bei der Revue er sich erbat. Zuerst besichtigte der Cardinal das erste, dann das zweite Treffen, worauf er sich entfernen wollte. Puysgur ersuchte ihn aber, noch zwischen den beiden Treffen zu verweilen, um die Begrüssung mit drei Artillerie- und Musketensalven gebührend in Empfang zu

185) Puysegur, p. 302 ffg.

nehmen. Mazarin bezeigte keine grosse Lust dazu; Puysegur stellte ihm aber die Nothwendigkeit der Sache eindringlich vor und zeigte ihm zugleich, dass er gar nichts zu fürchten habe, da das zweite Treffen Kehrt machen und folglich beide Treffen dem Cardinal den Rücken, nicht die Gewehrmündungen zuwenden würden. Sofort gab Puysegur mit einer weissen Schärpe das Signal, das zweite Treffen machte Kehrt, dann feuerte die Artillerie, darauf die Reiterei des rechten Flügels vom ersten Treffen, und nach der Reihe die Infanterie und der linke Reiterflügel des ersten, der rechte Flügel, die Infanterie und der linke Flügel des zweiten Treffens. Diess wurde dreimal wiederholt, womit die Parade ein Ende hatte. Mazarin war sehr befriedigt, er versicherte Puysegur, dass er noch niemals eine Armee besser in Bataille und in schönerer Ordnung gesehen habe, als diese.

186. Als 1641 Puysegur sich bei der Armee des Marschalles Chatillon befand und von diesem mit einem Auftrag zum König gesendet war, unterhielt sich der letztere mit ihm auch angelegentlich über das Exercitium und fragte ihn, ob er in dieser Kunst nichts Neues erfunden habe. Puysegur hatte gerade nichts Neues entdeckt, aber er hatte zweimal in Gegenwart Chatillons das Octogon formiren lassen und konnte erzählen, dass der Marschall die Schnelligkeit bewundert habe, mit welcher es zu Stande kam und die Stärke, welche es zeigte. Chatillon hatte die Ueberzeugung ausgesprochen, dass keine Cavallerie der Welt im Stande sein werde, ein solch achteckiges Bataillon zu sprengen, dass dieses ohne die mindeste Gefahr jede Ebene durchziehen könne und dass man Kanonen auffahren müsse, um Bresche drin zu legen. Hier haben wir einen jener Uebergänge, wo das Exercitium für die Parade und für den Feldgebrauch sich berühren.

Suchen wir diess nun genauer kennen zu lernen.

Handgriffe.

187. In den Handgriffen hat sich seit Ende des 17. Jahrhunderts nichts Wesentliches geändert, für die Pikenire ist Alles beim Alten geblieben,

186) Puysegur, p. 200. 187) Eickstedt, p. 3 ffg.

für die Musketiere haben die Commandos eine bestimmtere Gestalt angenommen, statt blosse Erzählungen des Instructors zu sein, sind sie zu eigentlichen Befehlsworten geworden. Auch einiges Neue hat sich eingefunden. Wo die Musketiere die Gabel ablegten, dort nahmen sie meistentheils die Schweinsfeder an und obgleich diese nun zur Unterstützung des Gewehres beim Feuern nicht gebraucht ward, wurde sie doch ebenso wie die Gabel getragen und es wurden alle Handgriffe mit ihr ebenso gemacht, wie mit der Gabel; die Form war hier geblieben, der Sinn fehlte. Montecuccoli, welcher die Gabel noch verlangt, um durch das Auflegen an Sicherheit des Schusses und damit 188. ein Gegengewicht gegen die langen Läufe der Türken zu gewinnen, — welche überdiess Ladung gleich dem Kugelgewicht erhalten und erhalten können, weil sie von vorzüglicher Arbeit sind, welche aber nicht aufgelegt werden, — musste seine Musketiere nach alter Art exerciren lassen; wo man auch die Schweinsfedern nicht führte, fielen die Bewegungen mit diesen weg. Ueberall, wo die Gabel nicht mehr in Gebrauch war, konnte auch nicht mehr nach alter Art — bei aufgelegtem Gewehre und durch Abnehmen des Hutes — salutirt oder Reverenz erwiesen werden; es ward also dort für die militärische Begrüssung ein eigener Handgriff, das Präsentiren des Gewehrs, eingeführt. Ausserdem trug man das Gewehr verdeckt unter dem linken Arm, nämlich Kolben und Schloss unter diesem, um die Pfanne gegen Feuchtigkeit bei Märschen im Regenwetter zu schützen, den Lauf nach vorne, — oder auch verkehrt unter dem linken Arm, den Kolben unter diesem, den Lauf nach hinten; letzteres nach Analogie des Schleppens der Spiesse beim Ort bei Begräbnissen. Das Pflanzen des Gewehrs kommt nur bei denjenigen Musketieren vor, welche mit Schweinsfedern oder Gabeln versehen sind und bezieht sich nur auf diese. Wenn nämlich die Musketiere aus den Gewehren gezogen werden sollen, um zu ruhen, die Gewehre aber dabei in der Ordnung niedergelegt werden sollen, in welcher die Truppe nachher wieder antreten muss, so werden zuerst die Musketen gestreckt,

188) Montecuccoli II, p. 140. 141.

d. h. senkrecht zur Frontlinie gerade niedergelegt, und auf das Commando: Gleich pflanzt euer Gewehr, stösst dann jeder Musketier, indem er einen Schritt zurücktritt, seine Schweinsfeder neben dem Kolben der Muskete schräg in die Erde.

Bei den *Grenadieren* kommen zu dem Exercitium mit dem Feuergewehr noch die Handgriffe für das Zünden und Werfen der Grenaten.

Wendungen.

So unglaublich es auf den ersten Augenblick klingt, dass wir in[189] den Wendungen, dem Oeffnen und Schliessen der Glieder und Reihen und dem Doppeliren u. s. w., kurz in den Elementarbewegungen des Exercierplatzes nunmehr einer unendlichen Complication begegnen, so wahr ist es doch. Wir wollen zuerst unsern Lesern durch verschiedene Beispiele einen Begriff davon verschaffen, wie in diese Bewegungen überhaupt eine Complication zu *bringen war* und dann zeigen, wozu diese Complication *dienen* sollte.

Wir legen unseren Betrachtungen eine Compagnie von 48 Mann Pikeniren und 96 Musketieren Fig. 29 in 6 Gliedern zu Grunde.

Fig. 29.

Die Complication in den Wendungen wird nun dadurch bewerkstelligt, dass ein doppeltes Commando oder auch ein dreifaches Commando gegeben wird, dessen *einzelne Theile* sich auf *verschiedene Theile der Compagnie* oder des Trupps überhaupt beziehen, so dass entweder der rechte Flügel rechts um und der linke Flügel zu gleicher Zeit links um, oder auch die drei vordern Glieder rechts, die drei hinteren links um machen u. s. w.

189) Eickstedt, Truppenstellungen Fig. 1—10.

Zum Beispiel, um mit dem allereinfachsten anzufangen, erfolgt das Commando: Halbe Glieder links und rechts um! Durch die ersten zwei Worte des Commandos ist angedeutet, dass jedes Glied in seine beiden Hälften, also in einen rechten und linken Flügel zerlegt wird. Nun folgen zwei Ausführungscommandos, die sich von derselben Person unmöglich zugleich ausführen lassen, denn wer eben rechts um macht, kann nicht in demselben Augenblick links um machen; wir erkennen leicht, dass hier jede Hälfte eines Gliedes etwas anderes zu thun hat, als die andere, und es bezieht sich das vordere Ausführungscommando, in unserem Fall das links um, stets auf den rechten Flügel, das hintere auf den linken Flügel. Der ganze rechte Flügel hat also auf diess Commando links um, der ganze linke Flügel rechts um zu machen und wenn das Commando vollzogen ist, steht der Trupp wie Fig. 30 zeigt.

Fig. 30.

Zweites Beispiel: Halbe Reihen rechts und links um! Hier ist jede Reihe in zwei Hälften, eine vordere und eine hintere, zerlegt und in diesem Falle bezieht sich das vorderste Ausführungscommando stets auf die vordere und das hinterste auf die hintere Hälfte der Reihe. Das Commando heisst also nichts anderes, als: die drei ersten Glieder sollen rechts um, die drei letzten links um machen, wie Fig 31.

Fig. 31

Nun wird auch ein zusammengesetzteres Beispiel verständlich sein. Commando: Halbe Reihen mit Viertel-Gliedern machet

Front, vor und hinter, **auch** hinter uud vorwärts! Hier ist jede Rotte in zwei Hälften und jedes Glied in vier Theile zu 6 M. getheilt. Man kann also auch sagen, der ganze Trupp ist in vier Sectionen zu 6 Rotten *I, II, III, IV* eingetheilt und jede Section in eine vordere und eine hintere Hälfte. Zerlegt man nun das Ausführungscommando in seine beiden Haupttheile:

1. Machet Front vor- und hinterwärts! und
2. Machet Front hinter- und vorwärts!

so bezieht sich das erste auf die ungeraden Sectionen *I* und *III*, das zweite auf die geraden Sectionen *II* und *IV*; in jedem der beiden Haupttheile geht aber das erste Commando die vordere und das zweite die hintere Hälfte der betreffenden Section an. In den ungeraden Sectionen behalten also die 3 ersten Glieder Front und die 3 letzten machen Kehrt, in den geraden Sectionen machen die drei ersten Glieder Kehrt und die drei letzten behalten Front, so dass nach Vollzug des Commandos der Trupp die Stellung Fig. 32 hat.

Fig. 32.

Man sieht schon, welche unzählige Menge von Combinationen hier möglich ist, zu den einfachen Wendungen mit rechts (links) um und Kehrt, kommen aber nun noch die Achtelswendungen: halb rechts! oder linke Schulter vor und halb links! oder rechte Schulter vor, die sogenannten Wendungen nach dem Eck; wir übergehen sie hier einstweilen, da wir nothgedrungen auf sie zurückkommen müssen.

Schliessen und Oeffnen. 190.

Dasselbe Princip, welches so fruchtbar sich in Hinsicht auf die Wendungen erwiesen hat, wird sich nicht minder fruchtbar beim

190) Eickstedt, Truppenstellungen Fig. 41 – 94.

Schliessen und Oeffnen der Glieder und Reihen erweisen. Wir wollen uns daher hier mit einem einzigen Beispiele begnügen und nur als Einleitung hinzufügen, dass der normale Abstand zwischen je zwei nebeneinanderstehenden Leuten desselben Gliedes oder zwei hintereinanderstehenden derselben Rotte beim Antreten zum Exerciren so gross genommen ward, dass noch zwei Mann dazwischen treten konnten und Platz fanden.

Also unser Beispiel: *Drittel-Glieder mit halben Reihen vor und hinter,* **auch** *hinter und vorwärts schliesst euch!* Wir erhalten hier zu den Halbirungen und Viertheilungen noch die Drittheilung. Jedes Glied ist in drei Theile, die Rotte aber in zwei Theile zerlegt. Oder der ganze Trupp ist in drei Sectionen, jede zu acht Rotten und jede Section in eine vordere und eine hintere Hälfte zerlegt. Von den beiden Haupttheilen des Commandos:

1. Vor- und hinterwärts schliesst euch! und
2. Hinter- und vorwärts schliesst euch!

bezieht der erste sich auf die beiden ungeraden, der zweite auf die einzige gerade Section; innerhalb des Haupttheils aber das vordere Specialcommando sich auf die vorderste, das hintere auf die hinterste Hälfte jeder Section. Die Ausführung des Commandos gibt uns also Fig. 33.

Fig. 33.

Zu dem einfachen Oeffnen und Schliessen mit seinen tausend möglichen Combinationen kommt nun noch das sogenannte *Eckenschliessen.* Ein Trupp, der diess ausführen soll, muss eine quadratische, nach Mannszahl gevierte Ordnung haben. Legen wir z. B. den Musketiertrupp Fig. 34 von 6 Gliedern und 6 Rotten zu Grunde, so machen auf das Commando: *Schliesst euch nach dem vordersten*

119.

191) Eickstedt, Truppenstellungen Fig. 181 – 189.

rechten Eck! Marsch! alle Musketiere halb rechts, der rechte Flügelmann bleibt stehn, der ganze übrige Trupp schliesst auf denselben in die dreieckige Stellung Fig. 35 auf. Auf das Commando!

Fig. 34. Fig. 35. Fig. 36.

Halbe Reihen mit halben Gliedern schliesst euch nach allen auswendigen Ecken! Marsch! durch welches zunächst das grosse Quadrat in vier kleine zerlegt wird, würde der gleiche Musketiertrupp die Stellung Fig. 36 einnehmen.

Dupliren.

192.

Bei dem Dupliren der Glieder und Rotten kommt abermals dasselbe Princip der Theilung zur Anwendung; das Dupliren kann nun aber nach vorwärts und hinterwärts geschehen oder nach rechts und nach links, so dass entweder die vordern oder die hintern Glieder oder die ungraden oder die graden Rotten stehn bleiben und die Mannschaften aus den hintern oder vorderen Gliedern oder aus den graden oder ungraden Rotten in die Intervallen der stehenbleibenden eintreten; es kann ferner auch so geschehen, dass entweder die Glieder oder die Rotten in zwei Hälften zerlegt werden und die linke Hälfte der Glieder oder die hintere Hälfte der Rotten in die Abstände der rechten Hälfte oder die Intervallen der vorderen einrückt, und umgekehrt.

Endlich kommt jetzt neben dem Dupliren noch das Tripliren der Glieder und Rotten zum Vorschein. Während man durch das Dupliren der Glieder aus sechs Gliedern drei macht, werden durch das Tripliren aus sechs Gliedern zwei gemacht und während man durch

192) Ebenda. Fig. 95 — 160.

das Dupliren aus 24 Rotten 12 macht, werden durch das Tripliren aus 24 Rotten 8 gemacht.

Einige Beispiele mögen auch hier nachhelfen. Commando: *Viertel Glieder hinter und vorwärts links duplirt eure Glieder!*

Das Avertissement zerlegt den Trupp in 4 Sectionen, wenn derselbe eine Compagnie wie Fig. 29 ist, hat jede Section 6 Rotten.

Das Ausführungscommando hat zwei Theile:

1. Hinterwärts links duplirt eure Glieder!

2. Vorwärts links duplirt eure Glieder!

Der erste Theil gilt für die ungraden, der zweite für die graden Sectionen. In den ungraden Sectionen treten also die Mannschaften der ungraden Glieder links neben ihre bisherigen Hintermänner; in den graden Sectionen die Mannschaften der graden Glieder links neben ihre bisherigen Vordermänner und wir erhalten die Stellung Fig. 37.

Fig. 37.

Commando: *Halbe Reihen mit halben Gliedern vorwärts rechts und links duplirt eure Reihen!*

Das Avertissement zerlegt zunächst den Trupp in eine vordere und eine hintere Hälfte, das Ausführungscommando zerfällt in zwei Theile:

1. Mit halben Gliedern vorwärts rechts duplirt eure Glieder! diess geht die vordere Hälfte oder die drei ersten Glieder an. Der rechte Flügel jedes dieser Glieder bleibt stehn, der linke Flügel jedes Gliedes macht rechts um und setzt sich *vor* den rechten Flügel des gleichen Gliedes. Sollte er sich hinter den rechten Flügel setzen, so müsste es im Commando statt vorwärts hinterwärts heissen.

2. Mit halben Gliedern vorwärts links duplirt eure Glieder! diess geht die hintere Hälfte oder die drei letzten Glieder des Trupps an.

Der linke Flügel jedes dieser Glieder bleibt stehn, der rechte Flügel macht linksum und setzt sich vor den linken Flügel.

Die Ausführung giebt die Stellung Fig. 38.

Fig. 38.

Commando: Viertel Glieder hinter- und vorwärts links triplirt eure Glieder!

Das Avertissement zerlegt den Trupp in vier Sectionen; das Ausführungscommando hat zwei Theile:

1. Hinterwärts links triplirt eure Glieder! Diess bezieht sich auf die ungraden Sectionen *I* und *III*; in diesen treten die Mannschaften aus dem 1. und 2. Glied zurück in die Intervallen des dritten Gliedes und die Leute des 4. und 5. Gliedes zurück in die Intervallen des 6. Gliedes.

2. Vorwärts links triplirt eure Glieder! Diess bezieht sich auf die graden Sectionen *II* und *IV*; in diesen treten die Mannschaften aus dem 2. und 3. Glied vor in die Intervallen des 1. und die Mannschaften aus dem 5. und 6. Glied vor in die Intervallen des 4. Gliedes. Wir erhalten also die Stellung Fig. 39.

Fig. 39.

IV. III. II. I.

Commando: Sechstel Glieder vorwärts links und rechts triplirt eure Reihen!

Das Avertissement zerlegt den Trupp in 6 Sectionen, zugleich über in zwei Hälften, die des rechten Flügels und die des linken

Flügels, zu jener gehören die Sectionen *I. II. III*, zu dieser die Sectionen *IV. V. VI.*

Das Ausführungscommando geht in seiner Gesammtheit jede der beiden Hälften gleich an. Die Section *II* und die Section *V*, das heisst die mittlere jedes Flügels blieben stehen.

Von den beiden Theilen des Ausführungscommandos;

1. Vorwärts links triplirt eure Reihen! und
2. Vorwärts rechts triplirt eure Reihen!

bezieht sich das erstere auf die erste Section jedes Flügels, also auf die Sectionen *I* und *IV*, das letztere auf die dritte Section jedes Flügels also die Sectionen *III* und *VI.*

Jedes Glied der *I.* und *IV.* Section macht linksum und setzt sich vor das entsprechende Glied der Sectionen *II* und *V*; jedes Glied der *III.* und *VI.* Section macht rechtum und setzt vor das entsprechende Glied der Sectionen *I* und *IV* in deren neuer Stellung Fig. 40.

Fig. 40.

VI. V. IV. III. II. I.

193. **Schwenken.**

Mit dem Schwenken werden die gleichen Zerlegungskunststücke gemacht, wie mit allen vorigen Evolutionen. Zum Beispiel.

Commando: Aeusserste Drittel Reihen mit halben Gliedern vor und hinterwärts links und rechts, auch rechts und links schwenkt euch!

Durch das Avertissements-Commando wird zuerst der Trupp seiner Tiefe nach in drei Theile zerlegt: 1) das 1. und 2. Glied, 2) das 3.

193) Ebenda, Fig. 161—180.

und 4. Glied, 3) das 5. und 6. Glied; es wird ferner angedeutet, dass die Ausführungscommandos sich auf den mittleren Theil, das 3. und 4. Glied nicht beziehn; endlich wird aber sowohl der vordere — 1. und 2. Glied — als der hintere Theil — 5. und 6. Glied — in zwei Hälften getheilt, in den rechten und linken Flügel.

Wir haben dann vier Ausführungscommandos, nämlich:

I. Vorwärts: *α)* links schwenkt euch! für den rechten Flügel des vordern Drittels (1. und 2. Glied),

β) rechts schwenkt euch! für den linken Flügel des vorderen Drittels.

II. Hinterwärts: *α)* rechts schwenkt euch! für den rechten Flügel des hinteren Drittels (5. und 6. Glied).

β) links schwenkt euch! für den linken Flügel des hintern Drittels.

Das hintere Drittel mus selbstverständlich kehrt machen, ehe es die Schwenkung ausführen kann; wir verstehen hier aber rechten und

Fig. 41.

linken Flügel für die ursprüngliche Aufstellung vor der Kehrtwendung. Fig. 41.

In dem Reglement, welches wir hier vor uns haben, wird unter Rechts- und Linksschwenken schon das Gleiche verstanden, wie heute, während, wie wir uns erinnern, Wallhausen diese Ausdrücke noch grade in umgekehrtem Sinne gebrauchte.

Rottenweise Contremärsche und Feuer.

194. Die Unterhaltung des continuirlichen Feuers finden wir nunmehr in folgendes System gebracht:

1) Feuer auf der Stelle.

a) mit einfachen Gliedern und rottenweisem Contremarsch.

Es wird commandirt: Macht euch fertig! Das erste Glied, schlagt an! gebt Feuer!

Dann nachdem diess geschehn ist: Rechts um kehrt euch! Links marschirt durch! Die Leute des erten Gliedes machen kehrt und jeder Mann geht an der linken Seite seiner betreffenden Rotte durch das Intervalle zurück, so dass das 1. Glied zum 6. Gliede wird.

Uebrige avancirt! Die fünf hinteren Glieder rücken soweit vor, dass das zweite auf der Linie zu stehen kommt, auf welcher sich ursprünglich das erste befand.

Durchmarschirte links herstellt euch! Das erste Glied macht als nunmehriges letztes Front.

Das zweite Glied, schlagt an, gebt Feuer! Rechts um kehrt euch! Links marschirt durch! Uebrige avancirt! Durchmarschirte links herstellt euch!

Das dritte Glied, schlagt an, gebt Feuer! u. s. f.

b) Mit einfachen Gliedern und Niederknieen der Vorderen.

---

194) Ebenda, Fig. 190—194.

Macht euch fertig! Die fünf ersten Glieder fallen nieder! Das sechste Glied schlagt an, gebt Feuer!

Das fünfte Glied steht auf! schlagt an, gebt Feuer!

Das vierte Glied steht auf! schlagt an, gebt Feuer! u. s. f.

c) Mit duplirten Gliedern und Niederknieen der vordern.

Halbe Reihen vorwärts rechts duplirt eure Glieder! Es werden hierauf aus sechs Gliedern drei gebildet, indem die hintere Hälfte jeder Rotte rechts neben die vordere Hälfte derselben rückt. In den drei neuen Gliedern bilden die von hinten vorgerückten Leute nun die ungeraden, die in der ursprünglichen Stellung verbliebnen die geraden Nummern.

Die zwei ersten Glieder fallen nieder!

Die duplirt haben im letzten Gliede (die ungraden Nummern des dritten Gliedes) schlaget an, gebet Feuer!

Die nicht duplirt haben (die graden Nummern des dritten Gliedes) schlaget an, gebet Feuer!

Das zweite Glied steht auf!

Die duplirt haben (ungrade Nummern des zweiten Gliedes) schlagt an, gebet Feuer!

Die nicht duplirt haben (grade Nummern des zweiten Gliedes) schlagt an, gebt Feuer!

Das erste Glied steht auf!

Die duplirt haben (ungrade Nummern des ersten Gliedes) schlagt an, gebt Feuer!

Die nicht duplirt haben (grade Nummern des ersten Gliedes) schlagt an, gebt Feuer!

Diess Verfahren kann nun so lange von Neuem wiederholt werden als es nothwendig und räthlich erscheint.

2) Feuer im Avanciren.

Macht euch fertig! Das sechste Glied, avancirt! Diess Glied geht darauf durch die Rottenintervallen vor das erste.

Schlagt an, gebt Feuer! Das fünfte Glied avancirt! schlagt an, gebt Feuer! das vierte Glied avancirt! schlagt an, gebt Feuer! u. s. f.

Als Regel ward betrachtet, dass, wenn man gegen den Feind vorrücken und dabei vom Feuer profitiren wollte, man erst bis auf sichere Schussweite an ihn heranging, dann einmal das Feuer auf der Stelle mit einfachen Gliedern und mit Niederknieen der vorderen durchmachen liess und nun erst zu dem eben erwähnten eigentlichen Feuer im Avanciren überging.

3) Feuer im Retiriren.

Der Trupp ist wie bei dem Feuer im Avanciren in einfachen Gliedern.

Macht euch fertig! Das erste Glied, schlagt an, gebt Feuer! rechts um kehrt euch! links marschirt durch! (durch die Rottenintervalle) links herstellt euch! Das zweite Glied, schlagt an, gebt Feuer! rechts um kehrt euch! links marschirt durch! links herstellt euch! Das dritte Glied, schlagt an, gebt Feuer! rechts um kehrt euch! u. s. f.

Das Feuer mit duplirten Gliedern wurde ganz so, wie wir diess schon für die Zeit Gustav Adolfs gefunden haben, dort angewendet, wo man sich defensiv verhielt, den Feind stehenden Fusses erwarten wollte. Aber die Gustavsche Brigadestellung mit ihrem vorgeschobenen Keil leitete, so zu sagen, unwillkürlich darauf, dass man die Musketiere vorzog und die Pikenire in Reserve zurückbehielt, und deren Stellung bot nun mit ihren Winkeln und offengelassenen Ecken eine so grosse Anzahl von bequemen Zugängen, dass der Rückzug der Musketierdivisionen, sechs verschiedener kleiner Abtheilungen, in ihren Schutz, ohne die mindeste Verwirrung möglich war. In der während des dreissigjährigen Krieges gebräuchlich gewordenen Aufstellung, welche die Pikenire im Centrum, die Musketiere auf den Flügeln im Bataillon einfach nebeneinanderreiht, ist weder der Anlass noch die Bequemlichkeit zu dieser zweckmässigen Art der Verbindung beider

Infanteriegattungen vorhanden. In der That sehen wir nun auch immer mehr, wie nicht bloss die Pikenire zu Gunsten des Feuers aus jeder activen Thätigkeit und Wirksamkeit verdrängt werden, wie man selbst über dem Feuer die billigste Rücksicht auf ihre Schonung mindestens vergisst. Sie avanciren nicht bloss mit den Musketieren auf gleicher Höhe, wenn das Bataillon vorrückt, sie stehen auch mit den Musketieren auf gleicher Linie, wenn das Bataillon den Feind stehenden Fusses erwarten soll. Ohne selbst irgend wie wirken zu können, sind sie dem feindlichen Feuer ausgesetzt, wie die Musketiere, die sich wenigstens durch ihr eigenes Feuer schadlos zu halten vermögen, und so werden die Pikenire, die doch immer allermindestens, so lange sie existiren, als die natürliche Reserve der Musketiere angesehen werden müssten, nutzlos und vorzeitig materiell decimirt und demoralisirt. Die einzige Rücksicht auf sie, welche man mit viel gutem Willen allenfalls zu erkennen vermöchte, ist, dass auch sie die Glieder dupliren, wenn die Musketiere es thun, also ihre Tiefe vermindern. Da aber bei dem Eindupliren die Stellung an Dichtigkeit gewinnt, was sie an Tiefe verliert, da also noch nicht ausgemacht ist, ob diess Dupliren die Verluste durch das feindliche Feuer wirklich vermindert, so kommt man auf den naheliegenden Gedanken, dass die Pikenire eben nur desshalb mit den Musketieren zugleich die Glieder duplirten, weil man es gar nicht mehr für der Rede werth hielt, sich um sie zu bekümmern und für sie etwas Besonderes anzuordnen.

Bei den Regeln für das Feuer war auch auf den Fall Rücksicht genommen, dass man sich nach der Front und dem Rücken hin gleichzeitig zu wehren, nach beiden Seiten hin Feuer zu unterhalten habe.

Es sollten dann entweder die drei vorderen Glieder Front behalten, die drei hinteren Kehrt machen. Oder es sollte der Musketiertrupp seiner Front nach in eine Anzahl von Sectionen 2, 3 oder 4 abgetheilt werden, die ungeraden Sectionen Front behalten, die geraden Kehrt machen und jede Section für sich mittelst des rottenweisen Contremarsches auf der Stelle ein unablässiges Feuer unterhalten.

Wie sehr das Feuer gegen Ende des 17. Jahrhunderts in den Köpfen der Taktiker und noch mehr wohl in der Praxis die Oberhand über den Gebrauch der Pike gewonnen hat, dafür ist eines der besten Zeichen, dass man allgemein jetzt unter „Chargiren“ schon Feuern mit Bataillons beim Angriffe auf den Feind in einer der vorher bezeichneten Weisen versteht.

Piken Meliren.

195. Unter dem Meliren der Piken versteht man nicht bloss eine wirkliche, etwa rottenweise Durcheinandermengung von Pikeniren und Musketieren, sondern eine jede Evolution, durch welche man den Pikeniren ein anderes Verhältniss zu den Musketieren, als dasjenige der Aufstellung im Centrum der sechsgliedrigen Linie anweiset. Die Piken sind also melirt, wenn man die sechs Musketierglieder durch drei Glieder Pikenire vor ihrer Front deckt, oder wenn man zuerst die Musketiere aus der Stellung in sechs Gliedern in die viergliedrige übergehen lässt und deren Front durch zwei Glieder Pikenire deckt, oder wenn man die Pikenire, statt in die Mitte, auf die Flanken der Musketiere nimmt, oder auch die Stellung der Musketiere ringsum mit Pikeniren, soweit diese eben reichen, umgiebt. Auch das Pikenmeliren wird ordnungsmässig nach bestimmten Commandos gemacht.

Fig. 42.

Sollen z. B. die Pikenire aus der Mitte des Trupps Fig. 42 auf dessen Flanken gezogen werden, so erfolgt das Commando:

Piken mit halben Gliedern rechts und links marschirt und decket die Flanken!

Die Pikenire des rechten Flügels machen darauf rechts, die des linken Flügels links um und ziehen sich durch die Gliederabstände

---

195) Ebenda, Fig. 195 bis 206; vegl. Montecuccoli I, p. 93 ffg., p. 99.

der Musketierdivisionen auf deren Flanken heraus, woselbst sie wieder Front nehmen Fig. 43.

Fig. 43.

Darauf wird commandirt:

Musketiere links und rechts schliesst euch!

Der ganze rechte Flügel macht links, der linke rechts um und der ganze Trupp schliesst nach der Mitte zusammen und macht Front Fig. 44.

Fig. 44.

Defensive Bataillons.

Wir haben im Vorigen gesehen, wie es möglich war, anscheinend so einfache Dinge, wie Wendungen, Dupliren, Schwenkungen in einer wahrhaft kannibalischen Weise zu verkünsteln. Wir kommen nun an die zweite Frage: *wozu* alle diese Kunst oder Verkünstelung?

Die Antwort darauf ist: zu Liebe der *defensiven Bataillons*, dieser Zierpflanzen auf dem Felde der Kriegskunst. Dieselben sind uns nichts Neues, wir kennen bereits den Duft der Kreuzstellungen, der Octogone und ähnlicher Ordnungen, wir kennen ihren Schimmer. Doch was wir bisher davon kennen lernten, es verhält sich zu dem, was wir kennen lernen könnten, wie der einfache Rosenbusch im Garten des Bauers zu den tausend prächtigen in allen Farben prangenden Rosenbeeten im Königsgarten. In der That, die Octogone und

Compagnie haben Hofluft geathmet und nur in dieser haben sie sich in überraschender Weise vervielfacht und verfeinert. Dass diess möglich war, das wird jeder einsehen, und wäre er sehr hartnäckig, so könnte er sich von der Möglichkeit leicht überzeugen, wenn er nur alle beliebigen Figuren, die ihm seine Phantasie eingiebt, aufs Papier werfen wollte. Es kann uns nicht beikommen, alle die Figuren, welche die Hoftaktiker wirklich erfanden und mit denen sie Fürsten und Fürstinnen überraschten, wie schwärmende Schäferknaben ihre Geliebten mit ihren ersten Versen, hier wiedergeben zu wollen. Die Thatsache dieser Vervielfachung der defensiven Bataillons und ihrer Verfeinerung in der Hofluft ist nicht ohne Bedeutung für die Geschichte der Infanterie, wie der Kriegskunst und der Heere überhaupt; aber sie nicht vergessen haben, sie erwähnt zu haben, wie wir es thaten, das würde an und für sich in einer Geschichte des Fussvolkes vollkommen genügen, und wir würden uns damit begnügen, wenn wir auf die Sache nicht desshalb eintreten müssten, weil wir noch die Frage zu beantworten haben, wieso die Verkünstelung der einfachen Elementarbewegungen des Exercierreglements im Interresse der defensiven Bataillons nothwendig war.

Unsere Antwort ist nun diese: wenn hundert oder vielleicht nur fünfzig Jahre früher ein kunstverständiger und kunstliebender Oberstwachtmeister aus einem Regimente ein defensives Bataillon aufbauen wollte; so nahm er erst den Hauptmann *A* mit seinem Fähnlein, sagte dem, wohin er seine Pikenire stellen solle, ob er und wie er auch die Musketiere sogleich vertheilen könne, oder ob dieselben etwa noch zum Ausputzen, fürs Parement, reservirt werden sollten, dann kamen in derselben Weise die Fähnlein der Hauptleute *B*, *C* und wie sie sonst heissen mochten an die Reihe. So brachte unter Toben, Schreien, Rufen, Corrigiren, Beseitigen von Missverständnissen der Oberstwachtmeister im Schweisse seines Angesichts, zuletzt glühenden Antlitzes, heiserer Stimme, den Helm in der Hand, keuchend unter dem Cürass den Kunstbau seinen Grundzügen nach in einer Viertel-, einer halben Stunde zu Wege, und schliesslich wurden auch die Nachbesserungen gemacht, hier ein Paar Musketiere weggenommen, dort ein Paar hin-

zugefügt, bis der Meister, wie unser Herrgott am siebenten Schöpfungstag sich sein Werk besehen und Alles gut finden konnte.

Diese Art war aber für die letzten Decennien des 17. Jahrhunderts zu grob, die erwachsene Monarchie und ihre Diener erhoben höhere Ansprüche. Wie die Puppen am Schnürchen, auf einen Wink, sollten die Soldaten sich bewegen und aus einer Ordnung in die andere sich fügen. Die defensiven Bataillons durften also nicht mehr nach Instruction, nach der vielfach und vielartig unterbrochenen Erzählung des Oberstwachtmeisters mühsam erbaut werden, sie mussten sich auf das Commandowort des Befehlshabers bilden.

Dazu war es aber nöthig, durch das Commando die Glieder und Reihen ziemlich beliebig theilen, einzelne Elemente aussondern zu können, um sie in anderer Gestalt als der bisherigen wieder mit einander zu vereinigen, und diess bedingte die Verkünstelung der Elementarbewegungen. Wir wollen diess in einigen Beispielen der Formation von defensiven Bataillons näher zeigen; wir wählen mit Absicht die einfachsten, zugleich aber solche, die in irgend einer Beziehung uns Anknüpfungspunkte für weitere Besprechung bieten. Das Kreuzbataillon, welches wir als zweites Beispiel geben, wird unseren Lesern von ziemlich erträglicher Einfachheit scheinen; dass ihm aber nicht alle gleichen, und welchen Schweiss die Herstellung der meisten dieser Formen kostete, ist noch heute aus dem sehr gebräuchlichen, durch sein Alter ehrwürdigen Fluch: „Kreutzbataillon-Schockschwerenoth!“ und dergleichen ähnlichen zu erkennen. 196.

Hohles Carré von 6 Rotten Pikeniren und 12 Rotten Musketieren zu 6 Mann; Pikenire in den Ecken.

Der Trupp steht in Linie wie Fig. 42.

Erstes Commando: Piken mit halben Reihen vor- und hinterwärts öffnet euch!

196) Eickstedt, Truppenstellungen Fig. 207 bis 344.

Die Pikenire werden durch das Avertissement in eine vordere und eine hintere Hälfte zerlegt, jene zieht sich dann vorwärts, diese rückwärts aus den Musketieren, Fig. 45.

Fig. 45.

Fig. 46.

Zweites Commando: Musketierer links und rechts schliesst euch! Fig. 46.

Drittes Commando: Piken mit halben Gliedern rechts und links öffnet euch!

Die Pikenire sind schon durch das erste Commando in zwei Theile zerlegt, durch das dritte Commando wird jeder von diesen wieder halbirt, man hat also nun vier kleine Musketierhaufen, für jede Ecke einen Fig. 47.

Viertes Commando: Mittelste Viertel-Glieder Musketiere mit halben Reihen vor- und hinterwärts öffnet euch!

Die Musketiere werden durch diess Commando in 4 Sectionen *1. 2. 3. 4* Fig. 47, jede von den beiden mittleren, *2* und *3*, aber wieder in eine vordere und eine hintere Hälfte zerlegt, von denen jene zwischen die beiden Pikenirhaufen *a* und *b* vorgeht, jene zwischen die beiden Pikenirhaufen *c* und *d* zurückgeht.

Fig. 47.

Fig. 48.

Fünftes Commando: Front auf allen Seiten und Ecken! Die Musketiere machen gradaus nach auswärts Front, die Pikenire mit halb rechts und halb links nach den Ecken, das Carrée Fig. 48 ist fertig. Doch wenn Glieder und Reihen noch geöffnet angenommen werden, kann man es jetzt noch schliessen lassen.

Kreutzbataillon von 16 Rotten Musketieren zu acht Mann.

Der Trupp steht in Linie, Fig. 49.

Erstes Commando: Mittelste Viertel-Glieder mit halben Reihen vor- und hinterwärts öffnet euch!

Fig. 50.

Fig. 49.

Das Avertissement zerlegt den Trupp in 4 Sectionen und jede der beiden mittleren 2 und 3 in eine vordere und hintere Hälfte, welche vor- und beziehentlich zurückgehen, bis sie den hohlen quadratischen Raum *a* Fig. 50 einschliessen. Dadurch sind vier Abtheilungen gebildet, welche nun auf das

zweite Commando: Front auf allen Seiten! sämmtlich gradaus nach auswärts Front nehmen Fig. 50.

Drittes Commando: Mittelste Viertelglieder der vier Truppen mit halben Reihen vorwärts öffnet euch!

Diess Commando geht jede der vier Abtheilungen *I, II, III, IV* Fig. 50 für sich an. Jede dieser Abtheilungen von 8 Rotten zu 4 Mann wird in 4 Sectionen zu 2 Rotten zerlegt, jede der beiden mittleren Sectionen in eine vordere und eine hintere Hälfte und die vordere öffnet sich nach vorwärts Fig. 51.

Fig. 51.

Fig. 52.

Viertes Commando: Letzt geöffnete mit halben Gliedern rechts und links öffnet euch!

Fig. 53.

Die beiden halben Sectionen *a* und *b* Fig 51 einer jeden Abtheilung trennen sich von einander und ziehen sich nach rechts und links, um so die vorstehenden Hörner jeder Abtheilung zu verlängern. Fig. 52.

Fünftes Commando: Hinterste halbe Reihen der mittelsten Viertel-Glieder vorwärts öffnet euch!

Die beiden halben Sectionen *c* und *d* jeder Abtheilung Fig. 51

rüken einfach vor und verkehren damit die Lage der Hörner der Abtheilung, welche zuerst nach aussen, jetzt nach innen gerichtet sind.

Sechstes Commando: Front auf allen Seiten! Fig. 53.

Hohles Carré von 16 Rotten Pikeniren und 32 Rotten Musketieren zu 6 Mann mit Benutzung der Schweinsfedern.

Der Trupp, welcher in Linie steht, wird zuerst durch Eindupliren der zwei hinteren Glieder in die vier vorderen auf vier Glieder gesetzt, dann werden aus diesen vier Gliedern durch Dupliren der Rotten acht gemacht. Wir haben also nun, Fig. 54, in der Mitte 12 Rotten Pikenire und auf jedem Flügel 12 Rotten Musketiere, sämmtlich zu 8 Mann.

Fig. 54.

Erstes Commando: Piken mit Viertel-Reihen rechts und links, auch vor- und hinterwärts bedeckt die Musketiere!

Die Pikenirdivision wird der Tiefe nach in vier Theile, jeden von zwei Gliedern zerlegt, welche sich vor und hinter die beiden Musketierdivisionen setzen. Wir haben also jetzt zwei gemischte Divisionen von je 12 Gliedern und 12 Rotten *I* und *II* Fig. 55.

Fig. 55.

II. *I.*

Zweites Commando: **Trupp rechts und links schliesst euch!**

Die beiden Divisionen *I* und *II* Fig. 55 schliessen nach der Mitte zusammen und bilden einen einzigen Trupp von 24 gemischten Rotten und 12 Gliedern Fig. 56.

Fig. 56.

Drittes Commando: **Mit halben Reihen vor- und hinterwärts 9 Schritt öffnet euch!**

Die vordern 6 Glieder gehen 9 Schritt vor, die hinteren 6 eben so weit zurück Fig. 57.

Fig. 57.

Viertes Commando: **Auswendige Viertel-Glieder rechts und links auch links und rechts schwenkt euch!**

Jede der beiden Divisionen *I* und *II* Fig. 57 wird in vier Sectionen *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f*, *g*, *h* zu 6 Rotten und 6 Gliedern zerlegt.

Das erste Commando: rechts und links schwenkt euch! geht die beiden Sectionen des rechten Flügels in jeder Division an; die Section *a* der vorderen Division macht zuerst Kehrt und schwenkt dann rechts, die Section *e* schwenkt links.

Das zweite Commando: links und rechts schwenkt euch! geht die beiden Sectionen des linken Flügels in jeder Division an, die Section *d* macht erst Kehrt und schwenkt dann links, die Section *h* schwenkt rechts.

Die Stellung ist jetzt wie Fig. 58.

Fig. 58.

Fünftes Commando: Front auf allen Seiten! Alles macht auswärts Front.

Sechstes Commando: Die Schweinsfedern unter den Arm.

Diess Commando geht nur die Musketiere an. Zum Verständniss des nun folgenden müssen wir bemerken, dass die Schweinsfedern ge-

braucht werden sollen, um die vier Ecken *abcd, efgh* u. s. w. des Vierecks zwischen der Front *I* und den Flanken *III* und *IV* und eben so zwischen dem Rücken *II* und den Flanken *III* und *IV* zu sichern. Diese Ecken sollen nicht mit Leuten besetzt werden. In jeder derselben würden 36 Mann Platz haben; gerade so viele Schweinsfedern, nämlich an dem Platz eines jeden Mannes eine sollen auch gesetzt werden. Man braucht also im Ganzen 144 Schweinsfedern. Die ganze Abtheilung zählt aber 192 Musketiere und folglich eben so viele Schweinsfedern, woraus sich ergibt, dass noch 48 Schweinsfedern gespart werden und nicht zur Verwendung kommen.

Siebentes Commando: Musketiere mit halben Gliedern vor und hinter, rechts und links auch links und rechts marschirt und pflanzt die Schweinsfedern!

Diess Commando geht nur die Musketiere der Front *I* und des Rückens *II* an. Die Musketiere der Front zertheilen sich in die beiden Sectionen *1* und *2*, jede zu 6 Rotten zu 4 Mann oder 24 Mann, ebenso diejenigen des Rückens in die beiden Sectionen *3* und *4*.

Die Section *1* marschirt mit rechts um vorwärts auf den Raum *lmxy*, die Section *2* mit linksum auf den Raum *novw*, die Section *3* mit rechtsum auf den Raum *eftu*, die Section *4* mit linksum auf den Raum *abrs*. Dort angekommen pflanzt jede Section ihre 24 Schweinsfedern mit halb rechts oder halb links, d. h. nach den äussern Ecken gerichtet. Vorläufig bleiben nun diese Musketiere noch bei ihren Schweinsfedern stehen.

Achtes Commando: Auswendige Viertel-Glieder Musketiere der Geschwenkten rechts und links, auch links und rechts marschirt und pflanzt die Schweinsfedern!

Diess Commando geht nur die Musketiere der beiden Flanken *III* und *IV* Fig. 58 an, welche durch Abschwenken aus der Stellung Fig. 57 die Bildung des Carrées vollendet haben. Die Musketiere jeder dieser Flanken werden in 4 Sectionen *5. 6. 7. 8* auf der rechten, *9. 10. 11. 12* auf der linken zerlegt. Die mittleren Sectionen *6. 7* und *10. 11* bleiben ruhig stehn; die äusseren Sectionen aber marschiren, indem sie sich zugleich in 2 Glieder von 6 Mann

formiren, 5 mit links um auf den Raum *xyik*, 8 mit rechts um auf den Raum *rscd*, 9 mit links um auf den Raum *tuhg* und 12 mit rechts um auf den Raum *vwqp*. Hier angekommen, pflanzen sie ihre Schweinsfedern an den Stellen, welche ihnen die Sectionen *1. 2. 3* und *4* noch übrig gelassen haben und bleiben dann gleichfalls bei denselben stehen.

Neuntes Commando: Herstellt euch!

Diess bezieht sich auf sämmtliche Musketiere, welche zum Pflanzen der Schweinsfedern ausgerückt sind; dieselben marschiren jetzt, nachdem sie ihr Geschäft vollbracht, auf ihre ursprünglichen Plätze zurück, und zwar zuerst die Flankensectionen *5. 8. 9. 12*, dann die Sectionen der Front und des Rückens *1. 2. 3* und *4*.

Zehntes Commando: Uebrige streckt die Schweinsfedern!

Diess Commando geht die Sectionen *6. 7. 10* und *11* der Flanken, also die 48 Musketiere an, deren Schweinsfedern nicht verbraucht worden sind; dieselben legen ihre Schweinsfedern rechts neben sich auf den Boden horizontal nieder, um freie Hände für die Handhabung der Muskete zu bekommen.

Das Carrée, Fig. 59, ist damit vollendet. 197.

Fig. 59.

197) Bei Eickstedt herrscht in den Figuren und den niedergeschriebnen Commandos zu dieser Carréformation schon von Fig. 341 ab Confusion,

Wir glauben durch diese wenigen Beispiele unsern Zweck vollständig erfüllt zu haben; der Leser hat gesehn, wie zu deren Formation die Complication der einfachen Bewegungen angewendet wurde, wie sie aber auch unentbehrlich war. Ein festes Verhältniss der Tiefe zur Front der Grundstellung, der Anzahl der Pikenire zur Anzahl der Musketiere, überhaupt nothwendig zur Bildung der defensiven Bataillons, war es doch in noch höherem Maasse, wenn dieselbe aufs Commandowort, nicht durch ein mehr oder minder probeweises Zurechtstellen erfolgen sollte. Wir haben mit Absicht solchen Beispielen den Vorzug gegeben, welche sich möglichst neueren Aufstellungsweisen nähern; wir haben das zweite Beispiel angeführt, weil es uns ein Carré aus lauter Musketieren bietet, weil es auf diese Weise den Uebergang zur vollständigen Abschaffung der Piken versinnlicht, andererseits aber zeigt, wie man vor der allgemeinen Einführung der Bajonnetflinte die Sicherung der nur mit Feuergewehren bewaffneten Infanterie gegen die Reiterei lediglich in einer gegenseitigen, wenn nicht immer kräftigen, doch kräftig sein sollenden, daher künstlichen Unterstützung aller Theile durch ihr Feuer finden zu können glaubte. Wir haben endlich das dritte Beispiel angezogen, weil es uns Gelegenheit gab, zu zeigen, wie man sich die Anwendung der Schweinsfedern dachte. Dass durch diese Anwendungsweise das Carré, welches sich solchergestalt schützen will, vollständig unbeweglich, an Ort und Stelle gebannt wird, versteht sich von selbst. Dass man sich so aller Bewegungsfreiheit beraubt, würde noch mehr auffallen; wenn wir nicht noch heute, obgleich wir der Schweinsfedern entbehren können, Carréformationen sähen, welche durch ihre Figur, wenn durch sonst nichts, jede Bewe-

---

wie dieselbe auch bei andern Formationen vorkommt. Da Eickstedt sich bei Herausgabe der alten brandenburgisch-preussischen Reglements jeder eignen Bemerkung über die Formationen u. s. w. enthalten hat, so kann man nicht wissen, ob ihm selbst diese Confusion aufgefallen ist. Jedenfalls wird Jedermann sich leicht überzeugen, dass unsere Correctur, als die einzig mögliche, sich gewissermassen von selbst darbietet.

gung unmöglich machen und wenn uns diess Beispiel nicht zeigte, dass die militärischen Grundwahrheiten zu allen Zeiten nur wenigen Leuten in Fleisch und Blut übergehen, selbst Feldherrn ewig verschlossen bleiben, die Gelegenheit hatten, sich durch die Thaten ihrer Soldaten einen gewissen Ruf zu verschaffen.

Die gänzliche Abschaffung der Pike und Einführung der Bayonnetflinte.

Wie an der Scheide des 16. und 17. Jahrhunderts allmählig die Idee der flacheren Aufstellung der Infanterie Platz gewinnt und damit dem Feuer der Infanterie ein höherer Werth als der Wirkung ihrer blanken Waffen zuerkannt zu werden anfängt, so sehen wir endlich an der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts das Feuergefecht der Infanterie einen vollständigen Triumph über die Pike erringen, die letztere gänzlich verschwinden.

Uns kann das nicht überraschen. Sollen wir in der Abschaffung der Pike eine vollständige Revolution, wenigstens eine Revolution in der Taktik der Infanterie erblicken? Es ist uns beim besten Willen nicht möglich. Sagt man uns: welcher Unterschied zwischen der Infanterietaktik von 1540 und derjenigen des spanischen Erbfolgekriegs nach Abschaffung der Piken! so stimmen wir bei; will man uns aber einen grossen Unterschied der Infanterietaktik von 1640 und derjenigen des spanischen Erbfolgekriegs nachweisen, so verneinen wir diesen einfach. Er existirt nicht: denn die Pikenire sind lange, bevor sie gänzlich verschwinden, ihrer ursprünglichen Bestimmung entrissen, lange zuvor auf den Invalidenetat gesetzt. 1540 sind sie eine Offensiv- und Defensivwaffe, 1630 im Heere Gustav Adolfs sind sie lediglich noch eine Defensivwaffe, wandelnde Schweinsfedern, zum Schutz der Musketiere, weiter nichts. Friedrich

der Grosse, der geboren ward, als die Piken kaum abgeschafft waren, der auf den Thron Preussens stieg und seine Kriege begann kaum ein Menschenalter nach der Abschaffung der Piken bei den Culturvölkern Europas, Friedrich hat von der Anwendung der Piken gar keine andere Idee mehr, als dass sie zum Schutze gegen die Cavallerie dienten, Beweis genug, dass diese Ansicht schon lange vor ihrer gänzlichen Abschaffung die einzig herrschende und maassgebende war.[198]

In der That man muss sich wundern, dass diese gänzliche Abschaffung so lange auf sich warten liess. Es war nicht der Mangel eines Surrogates, welcher sie verhinderte, obwohl die Auffindung des Surrogates dazu gedient hat, die allgemeine Abschaffung zu beschleunigen. Vielleicht hat derselben auch diess entgegengestanden, dass es nicht mehr möglich war, so schöne defensive Bataillons zu formiren, wenn man keine Piken und Musketen mehr zu „meliren" hatte, ein Gedanke, der lächerlicher klingt, als er ist.

Wir haben gesehn, wie bei den Franzosen schon längst zeitweise ganze Regimenter, ja die gesammte Infanterie eines Heeres nur mit Feuergewehren bewaffnet, ohne Piken auftraten. Montecuccoli, der sich ohne Pikenire durchaus nicht behelfen will, denkt doch gar nicht daran, sie zu einer Entscheidung irgendwie benutzen zu wollen, er behandelt sie lediglich als einen Schutzwall der Musketiere, die Stärke seiner Schlachtordnung sucht er darin, dass sie eine möglichst zusammenhängende Feuerlinie bildet, weshalb er ja auch seine Pikenirecentren mit einem Glied Musketiere spickt. Durch die allgemein gebräuchliche Aufstellung, welche die Pikenire ins Centrum des Bataillons zusammenwirft, ist die Obergewalt des Feuers ausgesprochen und gezeigt, dass man sich gar nicht mehr um die Pikenire glaubt kümmern zu dürfen, die enge und bestimmte Verbindung der Pikenire mit den Musketieren in der geschlossenen Linie, welche sich beständig verflacht hat, ist nur zu Gunsten der Musketiere.

---

198) Frederic le Grand, Histoire de mon temps, Berlin 1789. I, p. 102.

Seit sich die Tendenz immer schroffer aussprach, aus der Schlachtordnung eine wandelnde Feuerlinie zu machen, die durchweg in ihrem Gefüge erhalten werden sollte, bekamen die Pikenire wohl selten oder gar nichts zu thun.

Von 1680 ab beginnt die Kritik leise, dann immer bestimmter die Abschaffung der Piken zu verkündigen und zu verlangen. Der Ingenieur Mallet sagt 1684, dass die Pikenire, abgesehen von 199. ihrem Gebrauch in den Feldschlachten, wo er ihnen noch einige Wirksamkeit in dem von uns wiederholt angeführten beschränkten Sinne zugesteht, ganz und gar unnütz seien, sie könnten gar nicht zum Feldwachtdienst gebraucht werden, wo es für die Vedetten darauf ankäme, weit hörbare Signale geben zu können, nicht bei Angriffen fester Plätze und bei Stürmen, wo handliche Waffen und solche nothwendig seien, die viel Lärmen machten, um die Belagerten einzuschüchtern.

Man erkennt, dass wenn die Pikenire erst für unnütz galten, sie auch schliesslich gradezu für schädlich angesehen werden mussten; jeder Pikenir mehr war ja ein Musketier, d. h. ein nützlicher Soldat, weniger, die Führung verlor allmälig das Bestreben, sich ein bestimmtes Verhältniss von Pikeniren in den Bataillonen zu erhalten und wenn sie nicht mehr darauf bestand, so ist es nach dem ganzen Laufe der Geschichte, wie wir ihn kennen gelernt haben, unzweifelhaft, dass die Musketiere an Zahl zunahmen. Wenn in den Kämpfen Musketiere blieben, so verminderte sich nicht die Zahl der 200. Musketiere dadurch, sondern diejenige der Pikenire, weil ein Pikenir das Gewehr des gebliebenen Musketiers nahm. Wenn aber der Pikenire immer weniger wurden, wenn man in einem Bataillon nicht mehr ein Drittel, sondern nur noch ein Viertel oder ein Fünftel Pikenire übrig behielt, so verloren diese thatsächlich allen Werth, sie konnten jetzt auch nicht einmal mehr der Bestimmung genügen, einen Schutzwall für die Musketiere gegen die Reiterei zu bilden. War es

199) Daniel II, p. 592. 200) Carrion-Nisas II, p. 115 ffg.

nicht lächerlich, 20 Rotten Pikeniren den Schutz von 100 Rotten Musketieren zumuthen zu wollen?

Die kaiserliche Armee in Ungarn legte im Jahre 1689 die 201. Piken gänzlich ab, nur die Officiere und Unterofficiere behielten noch blanke Waffen, Partisanen, Spontons, kurz die sogenannten „Kurzgewehre", so genannt im Gegensatz zu den viel längeren Piken, während freilich diese Benennung ziemlich lächerlich ersheinen musste, als es keine Piken mehr in der Infanterie gab und die Kurzgewehre, viel länger als die Musketen, nun die längsten Gewehre waren. Die Kaiserlichen fanden, dass die türkische Reiterei sich wenig aus den Piken machte, mit Verachtung in sie einbrach und sie zerhieb, wogegen dieselbe einem wohlgenährten Feuer immer noch grosse Achtung bewies. Wie hätte man auch von den andern Achtung vor den Piken verlangen können, da man sie selbst nicht mehr achtete und Alles that, ihren Werth in der Meinung der Leute und thätsächlich durch die taktischen Anstalten herabzusetzen?

Ein schwedischer Officier, Baron von Asfeld, welcher den Feldzug von 1689 in Ungarn mitgemacht hatte, erzählte von dieser Veränderung dem französischen Kriegsminister Louvois und schon jetzt neigte man sich in Frankreich der gänzlichen Abschaffung der Piken im Wege der Ordonnanz zu.

Indessen ward einstweilen die Pike noch conservirt, obgleich die Bemerkungen über ihren geringen Nutzen sich beständig mehrten und immer mehr einzelne Fälle ihrer Beseitigung vorkamen und — be-202. merkt wurden. In der Schlacht von Fleurus 1690, wollten die Franzosen gefunden haben, dass sie mit einigen holländischen Bataillonen, welche noch Piken führten, schneller und leichter fertig geworden seien, als mit den deutschen, welche nur das Feuergewehr führten. Im savoyischen Kriege 1690 bis 1693 liess Catinat seine Soldaten die Piken gänzlich ablegen, weil sie, wenig handlich, im Gebirg nicht wohl zu gebrauchen seien und weil sie nur bei dem

---

201) Daniel II, p. 590. 591. 202) Daniel II, p. 591.

Kampfe in festgeschlossenen Haufen, ausserdem dort, wo man Reiterei zu fürchten habe, Nutzen gewährten.

Unterdessen erwuchs allmälig das Surrogat für die Pike, welches sich die allgemeine Anerkennung erwarb, weil es dem Soldaten gestattete, Musketier und Pikenir zugleich zu sein, das Bayonnet.

Schon in den vielen einzelnen Fällen, wo ganze Regimenter oder auch die ganze Infanterie einer Armee seit 1640 zeitweise ohne eine einzige Pike aufgetreten waren, war der Gedanke angeregt worden, die Muskete für passende Gelegenheiten in eine, wenn auch unvollkommene, Pike zu verwandeln.

203. Französische Infanterie führte mit Bestimmtheit statt des Degens schon seit 1646 hie und da Bayonnete. Das Bayonnet bestand damals aus einem hölzernen runden Stiel von einem Fuss Länge, und einer Klinge von gleichfalls einem Fuss Länge daran. Der hölzerne Stiel oder Griff wurde in den Lauf gesteckt, wenn die Infanterie abgeschossen hatte, der Feind ihr auf den Leib rückte und keine Zeit mehr war, wieder zu laden. Das Bayonnet ward hier rein als eine Vertheidigungswaffe betrachtet; mit ihm dem Feind auf den Leib gehn zu wollen, daran dachte man nicht. Es war selbstverständlich unmöglich, mit aufgepflanztem Bayonnet zu feuern, das Gewehr war entweder Muskete oder Pike, entweder Feuerwaffe oder blanke Waffe, niemals beides zugleich.

204. Im Jahre 1671 errichtete Ludwig XIV. das Füsilierregiment. Es war für den Artillerie- und Geniedienst, wesentlich aber zur Bedeckung der Artillerie und des Genie bei den Belagerungen bestimmt. Ursprünglich nur vier Compagnieen, aber jede von 100 M., stark, ward es schon 1672 auf 26 Compagnieen gewöhnlicher Stärke, d. h. auf einen Etat von etwa 1000 M. gebracht, erhielt auch 2 Compagnieen Grenadiere und ward dann beständig vermehrt, von 1693 ab unter dem Namen Königliches Artillerieregiment (Regiment royal de l'artillerie). Schon bei seiner Errichtung erhielt das Regi-

---

203) Puysegur, p. 479, vergl. p. 254; Daniel II, p. 592; Piobert, p. 35. 204) Daniel II, p. 533. 592.

ment keine Pikenire und die Soldaten wurden statt mit den Luntenschlossmusketen mit Steinschlossgewehren (Flinten, Fusils) bewaffnet, woher der ursprüngliche Name des Regimentes; statt der Degen bekamen sie Bayonnete zum Einstecken in den Lauf.

205. Diese befriedigten nicht; von 1681 ab versuchte man eine Art Bayonnette mit einem hohlen Griff, so dass sie über den Lauf geschoben werden und man feuern konnte, auch wenn sie sich auf dem Gewehr befanden; 1684 wurden die Musketiere mehrerer Regimenter in Frankreich mit Bayonneten solcher Art versehen; indessen war das Bayonnet, welches sich auf diese Weise dem Laufe enge anschloss, beim Laden hinderlich, ein Uebelstand, welchem erst 1699 durch die Erfindung der Dülle neuerer Art und des horizontalen Arms am Bayonnete, durch welchen die Klinge des letzteren von der Mündung entfernt wurde, abgeholfen ward. Von 1681 ab wurden die Steinschlossgewehre (Flinten) statt der Luntenmusketen immer häufiger, 1699 und 1700 verschwanden diese in Frankreich gänzlich und zu derselben Zeit auch in den Armeen aller übrigen Mächte.

Sobald das Bayonnet, das Surrogat für die Pike, mit der Erfindung der modernen Dülle den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte und die mit ihm bewaffnete Steinschlossflinte, in manchen Armeen noch weiter uneigentlich Muskete genannt, auf dem Wege allgemeiner Verbreitung war, hatte auch die letzte Stunde der Pikenire geschlagen. Es ist bereits von uns erwähnt, dass die Kaiserlichen mit der gänzlichen Abschaffung der Pike den Anfang machten. In den ersten Jahren des spanischen Erfolgekrieges verschwanden aus den kaiserlichen Heeren auch die letzten wenigen Pikenire, welche in einzelnen Regimentern noch ein kümmerliches Dasein

206. gefristet hatten. Meist Leute von ansehnlicher Grösse, wurden sie zur Bildung neuer Grenadiercompagnieen, d. h. jetzt nichts anderes, als zur Bildung neuer Elitefüseliercompagnieen verwendet.

207. Im zweiten Jahre des spanischen Erbfolgekrieges, Anfangs 1703, ward in einem Kriegsrathe, den Ludwig XIV zu Paris hielt und

205) Daniel II, p. 593. 594; Piobert, p. 36. 206) Müller, österreichische Armee I, p. 20. 207) Theatrum Europaeum XVI, Jahr 1703,

welchem unter andern der Herzog von Burgund, die Marschälle Bouflers, Harcourt und Villeroy beiwohnten, beschlossen, die Pikenire in den Armeen, welche für Deutschland und Italien bestimmt waren, gänzlich abzuschaffen, dagegen sollten sie bei der Armee von Flandern vorläufig noch beibehalten werden, weil da das Land flach, demnach zu vollständigen, wohl eingerichteten Schlachtordnungen die schönste Gelegenheit vorhanden sei, bei solchen aber die Piken sehr nützlich zu gebrauchen wären.

Wie wenig stichhaltig diess Raisonnement ist, fällt sogleich in die Augen; die Beibehaltung der Piken in Flandern für das Jahr 1703 erklärt sich wohl besser aus persönlichen Verhältnissen, als aus allgemeinen militärischen Gründen. Es existirten, als die Frage der Abschaffung der Piken in Frankreich zur Sprache kam, zwei Parteien, von denen die eine für Abschaffung, die andere für Beibehaltung derselben war. Wir wissen nicht, ob die Marschälle Bouflers und Villeroy, die 1703 in Flandern commandirten, zu dieser letzteren Partei gehörten oder nicht, aber wir wissen, dass der Major der französischen Garden, d'Artagnan, als Generallieutenant 1703 in der 208. Armee von Flandern stand und in derselben eine sehr einflussreiche Stellung einnahm, wir wissen ferner, dass dieser für die Beibehaltung der Piken sehr entschieden auftrat. Es verdient aber auch noch bemerkt zu werden, dass Ludwig XIV 1703 seine Hauptanstrengungen in Italien und Deutschland machen, dagegen sich 209. in Flandern auf der Defensive halten wollte, so dass ein Zugeständniss, welches hier der Pikenpartei gemacht ward, wenn man sich auch im Allgemeinen von der gänzlichen Nutzlosigkeit dieser Waffe beim gegenwärtigen Stand der Dinge überzeugt hielt, wenig ins Gewicht fiel.

An der Spitze der Partei, welche für die Abschaffung der Piken arbeitete, stand der Marschall Vauban, sein Einfluss drang durch; noch 1703 ward eine Ordonnanz erlassen, welche die Pike gänzlich aus der französischen Armee verbannte.

---

p. 359; Daniel II, p. 591. 208) Daniel II, p. 591; de Vault III, p. 746. 747. 209) De Vault III, p. 5.

Das Gleiche geschah dann im Laufe weniger Jahre bei allen Armeen des cultivirten Europas; bei den Russen scheint sich die Königin der Waffen, — oh längst schon im traurigen Wittwenstand! — noch am spätesten, bis 1721, erhalten zu haben.

Ehe wir uns nun einen Ueberblick über die neue Gestaltung der Dinge, welche auf solche Weise herbeigeführt war und über die nächsten Folgen zu verschaffen suchen, müssen wir doch noch eines andern Surrogates für die Pike gedenken, welches statt des Bayonnetes zur Anwendung gekommen ist, als die Pike abgedankt ward.

Diess sind die spanischen Reiter. Ihrer bedienten sich die Kaiserlichen statt der Piken in den Türkenkriegen zur Deckung ihrer nur mit Feuergewehren bewaffneten Infanterie gegen die Reiterei, [210] der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden hatte sie so lieb gewonnen, dass er sie während des spanischen Erbfolgekriegs für den Feldzug am Rhein 1704 als etwas „höchst Nöthiges" für die Infanterie dem Kaiser Leopold in Vorschlag brachte.

Fig. 60.

Ein spanischer Reiter besteht bekanntlich aus dem 12 bis 15 Fuss langen horizontal liegenden Baum *a* Fig. 60, welcher in entsprechender Weise durchlöchert ist und den Federn *b*, welche so in ihn eingestossen werden, dass sie kreuzweis herausstehen. Die Bäume zu den spanischen Reitern, welche im Felde gegen die Reiterei gebraucht werden sollten, würden den Truppen nachgefahren, als Federn aber wurden die Schweinsfedern der Musketiere benutzt, welche zu diesem Ende jetzt etwa drei Fuss lang sein mussten.

[211] Vor dem Trupp *ab* Fig. 61 stellte man die spanischen Reiter dergestalt auf, dass die Balken $\alpha\,\beta\,\gamma\,\delta\,\varepsilon\,\zeta$ etwa 15 bis 18 Fuss von

---

210) Röder v. Diersburg: Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, über den spanischen Erbfolgekrieg, Karlsruhe 1850, I, p. 286. 211) Eickstedt, p. 12 ffg., p. 25 ffg.

der Front entfernt waren, gewöhnlich wurden auch noch einige Balken η, ϑ in den Flanken aufgestellt. Für jeden Balken waren zwei Balkenträger abgetheilt, die, nachdem sie die spanischen Reiter in der angegebenen Weise aufgestellt hatten, auf die Flanken des Trupps zurücktraten und hier das Feuer mitmachten. Sollte der Trupp

Fig. 61.

Fig. 62.

vorrücken, so gingen die Balkenträger vor, schwenkten mit den spanischen Reitern, so dass dieselben senkrecht zur Front zu stehen kamen und die einzelnen Pelotons des Trupps zogen sich zwischen den spanischen Reitern durch, mit denen ihnen jetzt die Balkenträger folgten, um sie späterhin, wenn man halten wollte, wieder aufzustellen. Fig. 62.

Um eine Idee von den speciellen Exercitien bei Aufstellung der spanischen Reiter zu geben, nehmen wir einen Trupp von 96 Mann in 4 Gliedern aufgestellt an Fig. 63, hinter demselben befindet sich ein Wagen *w*, welcher die Balken führt. Die Balkenträger sind vorher abgetheilt, sollen die spanischen Reiter gestellt werden, so begeben sich dieselben, hier acht Mann zu dem Wagen, holen je zwei und zwei einen Balken und stellen sich damit auf die Flanken des Trupps *a*, *b*, *c*, *d*. Unser Trupp ist in vier Pelotons *1*, *2*, *3*, *4* eingetheilt, jeder zu 6 Rotten, die Rotten stehen geschlossen und das Peloton hat eine Front von etwa 12 Fuss, die Länge eines Balkens. Die Glieder sind geöffnet. Nun rücken die Balkenträger mit den Balken zwischen die Glieder, der Balken *a* zwischen das erste und zweite Glied des Pelotons *1*, der Balken *b* zwischen das dritte und vierte Glied des Pelotons *1*, der Balken *c* zwischen das dritte und vierte Glied des Pelotons *4*, der Balken *d* zwischen das erste und zweite Glied des Pelotons *4*.

Haben sie diese Stellungen a_1, b_1, c_1, d_1 eingenommen, so machen das erste und dritte Glied Kehrt, alle Musketiere nehmen die Schweinsfeder aus der linken Hand, in welcher sie gewöhnlich getragen wird, in die rechte und die Leute der beiden ersten Glieder der Pelotons 1 und 4 stossen ihre Schweinsfedern von beiden Seiten her in die Balken a und d ein, ebenso die Leute der beiden letzten Glieder von den gleichen Pelotons in die Balken b und c.

Fig. 63.

Die Balken sind jetzt noch nicht vollständig garnirt, jeder ist vielmehr vorläufig nur mit zwei Reihen Federn m und n Fig. 64 versehen, die Balkenträger drehen ihn, so dass diese beiden Federn statt horizontal, wie sie von den Musketieren des ersten und vierten Pelotons eingestossen sind, senkrecht stehen Fig. 65. In dieser Weise tragen sie dann ihre Balken weiter, nämlich diejenigen aus dem ersten Peloton in das zweite nach a_2, b_2 Fig. 63, diejenigen aus dem vierten Peloton in das dritte nach d_2 und c_2. Hier werden nun von den Musketieren des zweiten und dritten Pelotons auch noch die beiden fehlenden Federreihen o, p Fig. 65 eingestossen. Die spanischen Reiter sind also nun fertig und die Balkenträger ziehen sich mit ihnen wieder nach den Flanken heraus und dann, indem die hinteren vorwärts schwenken, auf Pikenlänge vor die Front, wo die spanischen Reiter aufgestellt und mit einander verbunden werden.

Fig. 64.

Fig. 65.

Es versteht sich, dass auch bei diesem Exercitium nicht wenig raffinirt, dass es auf verschiedene Methoden gemacht wurde, welche man nacheinander erfand und deren Erfinder sich nicht wenig darauf zu Gute thaten. Diese Raffinements sind von keinem allgemeinen Interesse. Das Wesentliche der Sache ist im Vorhergehenden enthalten.

Wo die Bayonnetflinte eingeführt ward, dort legte die Infanterie gewöhnlich die Schweinsfedern ab, dort konnten also die spanischen Reiter auch nicht mehr gemacht werden. So kam auch die kaiserliche Infanterie von ihren spanischen Reitern ab, wie der Markgraf von Baden es beklagt. Wenn seinen Wünschen der Wiedereinführung entsprochen werden sollte, so musste die Infanterie nun die Schweinsfeder noch neben der Bayonnetflinte fortführen, und in der That ergiebt sich, dass diess hie und da geschah, wie z. B. bei den Brandenburgern. Wie lange, das ist uns freilich nicht möglich gewesen zu ermitteln; einerseits ist bei Eickstedt das Reglement über die „Exercitia der spanischen Reiter und Flinten" ohne Zeitangabe mit den „Handgriffen der Cadets" zusammengestellt, welche noch Musketen mit Luntenschlössern haben, andererseits erfahren wir, dass die Stiftung des Cadettencorps erst 1716 stattgefunden habe. Da in den Exercirregeln des Fürsten Leopold von Dessau für den Erbprinzen Friedrich Wilhelm zu Preussen und Oranien vom Jahre 1711 der Schweinsfedern gar nicht mehr Erwähnung geschieht und andererseits nicht denkbar ist, dass 1716 bei den Preussen noch Luntenmusketen neben den Flinten gebraucht worden seien, so muss man annehmen, dass diess Reglement über die „Handgriffe der Cadets" nicht für das Cadettencorps, sondern für die in einzelne Plätze und bei einzelnen Regimentern — nach dem schon sehr alten Muster Frankreichs — vertheilten Cadetten bestimmt gewesen sei, und das Reglement über die „Exercitia der spanischen Reiter und Flinten" in die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts setzen. Die Russen bedienten sich der spanischen Reiter noch in dem Feldzuge von 1769 gegen die Türken. [212a]

212) Eickstedt, vergl. p. 10. 12. 40. 57. 91; Père Daniel II, p. 431 ffg.
212a) Henkel v. Donnersmark II. Theil, zweites Heft, p. 23.

Feststellung der Organisation und Taktik der Infanterie in Folge der Abschaffung der Piken.

Wir können nach allen bisherigen Erörterungen in der Abschaffung der Piken an der Scheide des 17. und des 18. Jahrhunderts nichts anderes sehen, als die endliche formelle und äusserliche Beseitigung einer Sache, die innerlich und wesentlich längst beseitigt war. Aber wie man den Delinquenten nicht hängt, ehe alle Rechtsformen erfüllt sind, obwohl alle Leute von seiner Schuld vollkommen überzeugt sein mögen, so konnten aus der Abschaffung der Piken alle Consequenzen auch erst gezogen werden, als dieselbe ein förmlich und feierlich anerkanntes Factum war.

Die Abschaffung der Piken folgt der Stabilirung der modernen Monarchie auf dem Fusse, sie fällt in der Zeit zusammen mit der Einführung der stehenden Heere. Alle diese Dinge stehen nicht bloss in dem äusserlichen Zusammenhang der Gleichzeitigkeit mit einander, sie sind auch in einem inneren, causalen Zusammenhang. Die Signatur der absoluten Monarchie ist, dass sie von oben herab centralisirend organisirt oder, besser gesagt, mechanisirt. In der absoluten Monarchie darf es eben nur einen Herrn geben, alle lebendigen Corporationen, welche sonstwo im Staate selbstständig wirksam sein dürfen, müssen hier aufhören, neben dem Herrn existirt nichts, nur unter ihm. Es giebt nur Unterthanen, aber das schliesst die Abstufung der Unterthanen in verschiedene Classen nicht aus, es bedingt sie im Gegentheil. Während man in einem ständisch geordneten Staate sich ganz wohl das Nebeneinanderstehen gleichberechtigter Stände denken kann, die einander bald die Wage halten, bald einander fördern und verstärken, müssen die Stände in der absoluten Monarchie nothwendig hierarchisch nach bestimmten Rangverhältnissen über- und untereinander gestapelt sein. Wie sollte sonst die Pyramide herauskommen, deren Spitze der Monarch bildet und die, auf ihre Basis gestellt, fest steht? Die absolute Monarchie strebt durchweg nach Vereinfachung, weil

sie centralisiren muss, weil die Vereinfachung die Leitung von einem Mittelpunkt aus fördert und erleichtert. Die Vereinfachung, welche ein mechanisches Lenken möglich macht, muss in allen Staatsverhältnissen wieder zu entdecken sein, wir müssen sie nicht bloss in der bureaucratischen Ordnung der Verwaltung, in der Abhängigkeit aller Behörden von der einen Centralbehörde zu finden suchen; sie muss auch in den Heeresverhältnissen, in Tendenzen und Thatsachen wieder aufzufinden sein. Sind diese Sätze unumstösslich wahr, so wird man uns nicht beschuldigen können, dass wir jenem Manne nachahmen, welcher den Barometerstand und das Aufziehen der Wachtparade mit einander in einen causalen Zusammenhang bringen wollte, wenn wir Etablirung der stehenden Heere, Abschaffung der Piken, Anerkennung des Feuergefechtes als einzigen herrschenden Momentes und Stabilirung der absoluten Monarchie mit einander verbunden wissen wollen.

Nachdem die Pike abgeschafft und die Bayonnetflinte mit dem Steinschlosse allgemein eingeführt war, gab es nur noch eine Infanterie; diess war eine Vereinfachung im Heerwesen, wie sie der Tendenz der absoluten Monarchie vollkommen entsprach. Wir sagen, es gab jetzt nur noch eine Infanterie. Wir müssen dieselbe nach ihrer Bewaffnung mit dem allgemeinen Namen Füsiliere belegen. Allerdings waren vor der Abschaffung der Pike neben Musketieren und Pikeniren schon die Grenadiere entstanden und sie dauerten jetzt neben den Füsilieren fort, aber in Bewaffnung diesen durchaus gleich, in Fechtart ihnen gleich, nur durch geringe Unterschiede der Bekleidung und durch bessere Auswahl der Mannschaft von ihnen getrennt. Sie sind nur eine Elite der Füsiliere, seit sich gefunden hatte, dass die Kunst des Granatenwerfens nur in äusserst wenigen Fällen im Felde Anwendung fand.

Die einzige Infanterie, welche jetzt existirt, ist ohne Schutzwaffen; ihre Trutzwaffe aber ist Feuerwaffe und blanke Waffe zugleich. Welche der beiden Naturen der neuen Waffe wird den Sieg über die andere davon tragen und der taktischen Formation des Fussvolkes fortan das Gesetz geben? Wir können keinen Augenblick in Zweifel darüber bleiben; es muss die Feuerwaffennatur sein. Der

neue Füsilier ist mit seinem Bayonnet dem alten Musketier im Handgemenge unzweifelhaft überlegen, dieser müsste denn zum Degen greifen und in dessen Führung geübt sein; aber er ist darum doch nicht zum Pikenir geworden, er ist es um so weniger, als er keine Schutzwaffen trägt. Die Feuerwaffennatur ist in der Bayonnetflinte die herrschende, sie muss also siegen.

Dazu kommt nun, dass man schon lange bevor die Piken abgeschafft wurden, mit Bestimmtheit seit Gustav Adolf, die blanken Waffen der Infanterie gar nicht mehr als offensive Waffen, sondern lediglich als defensive Waffen betrachtet hat, dass die offensive Aufgabe der Infanterie mit grösster Entschiedenheit ihren Feuerwaffen zugewiesen worden ist. Das Ja ist aber kräftiger als das Nein, das positive Wollen kräftiger als das Negiren und auch darum muss die Feuerwaffennatur der Bayonnetflinte den Sieg über die Blankewaffennatur davon tragen.

Warum ist aber schon längst die offensive Aufgabe der Infanterie an das Feuergewehr übergegangen? Wir antworteten schon mehrmals darauf: weil das Handgemenge keine mechanische Leitung des Ganzen zulässt und weil auf diese der monarchische Luftzug der Zeit hingeht. Wenn diess sich schon seit Gustav Adolf klar ausspricht, so muss es noch mehr der Fall sein am Anfang des 18. Jahrhunderts, da die absolute Monarchie den vollständigsten Sieg davon getragen hat. Doppelt also muss die Feuerwaffennatur der Bayonnetflinte das Uebergewicht erhalten.

Diese innere Nothwendigkeit erzeugt denn auch die Thatsachen.

Eine Consequenz des Sieges der Feuerwaffennatur in der Bayonnetflinte ist die allmälige Verminderung in der Tiefe der Aufstellung der Infanterie. Aus den 6 Gliedern, welche seit Gustav Adolf die Herrschaft hatten, werden nach Abschaffung der Pike alsbald 5, und aus dem spanischen Erbfolgekriege geht das Fussvolk aller Heere Europas mit der Aufstellung in vier Gliedern hervor. [213]

---

213) Eickstedt, p. 12, p. 56; Père Daniel I, p. 334; Maurice de Saxe, rêveries I, p. 18; Frederic le Grand, Oeuvres primitives V, p. 352. 358.

Es kennt keine andere Formation als diese für das Gefecht. Da allerhöchstens drei Glieder zu gleicher Zeit feuern konnten, so muss man sich verwundern, dass die Tiefe nicht sofort soweit reducirt wurde, als das Infanteriebataillon lediglich als eine wandernde Batterie angesehen zu werden begann. Indessen Reminiscenzen der Vergangenheit, auch wohl die Rücksicht auf den Abgang in den ersten Gliedern durch das feindliche Feuer, welcher aus dem vierten ersetzt werden sollte, fristeten dem vierten Gliede einige Jahrzehnte das Leben.

Ein anderes, was ebenso sehr mit der Einführung der stehenden Heere als der Abschaffung der Pike in Zusammenhang steht, ist die Verwandlung der Bataillone in feste Unterabtheilungen der Regimenter. Wir haben das Bataillon bisher immer nur in der Bedeutung eines in Schlachtordnung aufgestellten, von andern ähnlichen als selbstständiges Glied räumlich abgetrennten Trupps kennen gelernt. Ein Bataillon konnte ebensowohl von mehreren Regimentern, als von einem Regimente, als von einem Theil eines oder Theilen mehrerer Regimenter formirt werden. In den verschiedenen Zeiten und in den Heeren verschiedener Mächte wechselten die Ansichten über die zweckmässige Stärke eines Bataillons; wir haben im dreissigjährigen Kriege noch die Kaiserlichen ihre Bataillone 2000 M. und darüber stark bilden sehen, während die Schweden ihre Brigaden d. h. Bataillone 1000 bis 1200 M. stark machten, die Niederländer und die Franzosen noch schwächer. Die in jeder Zeit und Armee herrschende Ansicht ward aber bei der Zusammenstellung der Bataillone festgehalten. Man sagte schliesslich nicht: Meine Regimenter sind so und so stark, jedes soll ein Bataillon formiren, folglich werden die Bataillone auch so und so stark; sondern man sagte: meine Bataillone sollen so und so stark sein, meine Regimenter haben das eine diese, das andere jene Stärke, ich kann folglich aus den verfügbaren Regimentern so oder soviele Bataillone formiren. Wir wissen, dass man in einer noch früheren Zeit wieder anders rechnete, in jener nämlich, als man grundsätzlich die ganze vorhandene Infanterie einer Armee in drei Bataillone abtheilte. So lange stehende

Heere nicht existirten, musste man sich aus Gründen, die unsern Lesern bekannt sind, Regimenter von sehr verschiedener Stärke gefallen lassen und hatte man sie auch im Beginne eines Feldzugs allenfalls von gleicher Stärke gehabt, so hörte doch diess nach wenigen Wochen auf, die grösste Ungleichheit der Stärke trat ein, weil es an allen regelmässigen Mitteln der Ergänzung fehlte. Dieser Umstand war einer Fixirung des Verhältnisses der Bataillone zum Regimente hinderlich. Dazu kam noch ein anderer Umstand von gleicher Wirkung, so lange es Piken gab. So lange diese noch nicht verschwunden waren, wollte man nämlich auch ein gewisses Verhältniss von Pikeniren und Musketieren in den Bataillonen haben. Waren nun schon die Regimenter von sehr ungleicher Stärke, so galt diess noch mehr von dem Zahlverhältniss der Pikenire zu den Musketieren in den verschiedenen Regimentern. Während das eine grade Pikenire genug zählte, hatte das andere deren zu wenig, ein drittes vielleicht einen kleinen Ueberschuss. Durch Zusammenstellung mehrerer Regimenter oder Theile von Regimentern in ein Bataillon konnte man die Dinge ausgleichen. Endlich war, so lange die Piken existirten, die Tiefe der Aufstellung eine grössere; die Frontausdehnung einer taktischen Einheit ist nicht gleichgültig, bei Abnahme eines bestimmten administrativen Körpers an Mannschaftszahl wird aber bei grösserer Tiefe der Aufstellung die Frontausdehnung des taktischen Körpers, welcher aus jenem gebildet werden soll, viel entschiedener berührt, als bei minderer Tiefe. Wenn ein Corps von 600 M. in 100 Rotten aufgesteltt wird und es verliert allmälig 180 M. so ist seine Front auf 70 Rotten heruntergebracht, wenn dasselbe Corps in 150 Rotten aufgestellt wird, so hat es nach dem Verlust von 180 M. noch immer 105 Rotten. Der Unterschied tritt noch mehr hervor, wenn das auf 6 Rotten rangirte Corps in drei Divisionen gegliedert ist, welche durch verschiedene Waffen eine gewisse Selbstständigkeit erhalten, wenn dagegen das in 4 Rotten rangirte Corps eine in der Bewaffnung durchaus gleichartige Masse bildet. Jenes war der Fall, so lange das Bataillon noch eine Division Pikenire im Centrum hatte, diess als nach Abschaffung der Pikenire die Infanterie nur aus Füsilieren bestand.

Obwohl daher die Tendenz immer vorhanden gewesen war, ein bestimmtes Verhältniss der taktischen zur administrativen Einheit, des Bataillons zum Regimente herzustellen, so konnte sie doch nicht dauernd und klar verwirklicht werden vor der Abschaffung der Piken und der Errichtung der stehenden Heere. Fast gleichzeitig mit diesen Erscheinungen sehen wir aber auch überall für das Bataillon eine gewisse ungefähre Stärke feststellen und es in ein bestimmtes Verhältniss zum Regimente bringen. Es wird nun ganz fest ein Theil eines Regimentes, als taktische Einheit der Körper, nach welchem man zählt, wenn man die Stärke der Infanterie eines Heeres angeben will, und es kann jetzt auch eine administrative Unterabtheilung des Regimentes werden.

In Frankreich scheint diess neue Verhältniss 1691 vollständig geregelt worden zu sein, die Bataillone wurden einschliesslich einer 214. Grenadiercompagnie auf 13 Compagnieen gebracht und jedes Regiment erhielt mindestens 2 solcher Bataillone. Da die Compagnieen nicht über 40 bis 50 M. stark waren, so kam das Bataillon auf 500 bis 600 M. Diejenigen Truppen, welche sehr starke Compagnieen hatten, wie z. B. die Schweizerregimenter in französischem Dienst, formirten ihre Bataillone aus einer entsprechend geringeren Zahl von Compagnieen. So bildete das Regiment der Schweizergarden, 12 Compagnieen zu 200 M. stark, 4 Bataillone; das Bataillon hatte hier also nur 3 Compagnieen, die Bataillone anderer Schweizerregimenter hatten 4 Compagnieen.

Kaiser Leopold I. führte 1695 die Bataillonseintheilung 215. ein. Alle kaiserlichen Regimenter wurden auf je 12 Compagnieen in 3 Bataillons zu 4 Compagnieen gebracht. Die letzteren zählten 150 M., das Bataillon war also 600 M. stark. 1701 erhielt jedes Regiment ein viertes Bataillon und ausserdem eine Grenadiercompagnie aus den von sämmtlichen Compagnieen zusammengezogenen Grenadieren. Als dann bald darauf die letzten wenigen Pikenire, welche noch

214) Daniel II, p. 535. 315. 318. 215) Müller, österreichische Armee I, p. 20.

übrig geblieben waren, abgeschafft wurden, schaffte man eine der 16 Musketiercompagnieen, — Musketiere wurden bei den Kaiserlichen auch die nunmehrigen Füsiliere genannt, — ab und errichtete dafür noch eine zweite Grenadiercompagnie. Die 15 Musketiercompagnieen wurden in 3 Bataillone, jedes zu 5 Compagnieen von 140 M., also 700 M. stark formirt. Jede Grenadiercompagnie zählte 100 M.

216. Bei den Preussen wurde die Eintheilung in Bataillone während des spanischen Erbfolgekriegs eingeführt.

217. Während dieses Krieges wird die Infanterie durchweg schon nach Bataillonen berechnet.

Diess neue Bataillon ist ein Körper von 500 bis 700 M.; 218. durchschnittlich von 600 M., wie es von Friedrich dem Grossen immer angenommen wird. In einer und derselben Armee pflegen auch alle Bataillone die gleiche Zahl von Compagnieen zu haben, in den verschiedenen Armeen weicht aber die Zahl der Compagnieen eines Bataillons sehr von einander ab, je nachdem hie oder dort schwache oder starke Compagnieen gebräuchlich sind, wovon wir im Vorigen schon Beispiele gehabt haben.

Es versteht sich von selbst, dass im Lauf der Feldzüge die Bataillone nicht minder zusammenschmolzen als früher die Regimenter zusammengeschmolzen waren, aber man beeilte sich jetzt nicht mehr, mehrere administrative Bataillone zusammenzuwerfen, um ein kräftigeres taktisches Bataillon zu bilden, man liess den schwachen Bataillonen 219. trotz der Schwäche ihre Selbstständigkeit. So finden wir im November 1702, also noch vor der gänzlichen Abschaffung der Piken, bei der französischen Armee in Italien die 3 Bataillone des Regimentes Normandie nur 820, das Bataillon also nicht volle 300 M. stark, zwei Bataillone des Regiments Saulx haben nur 456, ein Bataillon vom Regiment Thierache hat nur 168 M.

Ein Bataillon hätte für das Gefecht gar keiner weiteren Eintheilung bedurft, da es doch nie in einer anderen Formation

216) Eickstedt, p. 90; de Vault I, p. 507. 217) So überall bei de Vault. 218) Frédéric II., histoire de mon temps I, p. 43; Mémoires de Brandebourg, p. 345. 219) De Vault, Beilagen, a. v. O.

kämpfte, als in der Linie auf vier Gliedern. Indessen andere Gründe machten eine taktische Unterabtheilung nothwendig und man übertrug dieselbe dann auch auf das Gefecht selbst. Die taktische Eintheilung des Bataillons schloss sich nicht an die administrative in Compagnieen an, sondern wurde auch nach der Eintheilung der Regimenter in Bataillone als unabhängig von jener betrachtet. Nachdem die Compagnieen zum Bataillon zusammengerückt waren, ward es taktisch eingetheilt.

Die Franzosen theilten taktisch ihr Bataillon, gleichgültig ob es aus 3, 4 oder 12 Compagnieen bestand, in zwei Flügel (manches), den rechten und den linken, jeden Flügel in zwei Halbflügel (demi-manches), den Halbflügel in zwei Viertelsflügel (quarts de manches) und den Viertelsflügel in zwei Achtelsflügel (demi-quarts de manche). Die Halbflügel wurden auch Divisionen, die Viertelsflügel Pelotons, die Achtelsflügel Sectionen genannt. Der solchermaassen zusammengestellte Körper des Bataillons erhielt noch auf jeder Flanke eine Einfassung. In der rechten Flanke des Bataillons nämlich marschirte durch ein kleines Intervall von ihm getrennt die Grenadiercompagnie, auf der linken Flanke ebenso das sogenannte Piket, nämlich die zum Wachtdienst commandirte und ausgezogene Mannschaft, Fig. 66. 220.

Fig. 66.

P IV III II I G
8 7 6 5 4 3 2 1
16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

Die Officiere und Unterofficiere, mit Spontons, waren ganz nach früherer Art, vor der Front, auf die Flügel und zum Schliessen hinter dem Bataillon vertheilt, die Fahnen in der Mitte, aber nicht wie früher im ersten Gliede, sondern zwischen dem zweiten und dritten vereinigt.

Diese Dinge waren im Wesentlichen bei allen Armeen gleich; auch bei den Preussen ward das Bataillon in 4 Divisionen und 221.

220) Fäsch, Kriegslexicon, Dresden und Leipzig 1735, Art. Rotte; vgl. Maurice de Saxe, rêveries I, p. 18; Père Daniel I, p. 334. 221) Eickstedt, p. 56 ffg.; Frédéric, Mémoires de Brandebourg, p. 358.

jede von diesen in zwei Pelotons oder Züge eingetheilt; die Grenadiere standen gewöhnlich auf dem rechten Flügel des Bataillons, theilten sich aber, wenn chargirt werden sollte, so dass nur die eine Hälfte auf dem rechten Flügel blieb, die andere aber sich nach dem linken begab, um dort die Einfassung zu bilden.

222. Man stand und marschirte in der Regel der grösseren Freiheit der Bewegung halber mit geöffneten Gliedern, nur wenn gefeuert werden sollte, schlossen das zweite und dritte Glied dicht auf das erste auf, während das vierte stehn blieb, dagegen hielt man auf wohlgeschlossene Rotten, um ein möglichst dichtes, also wie man meinte wirksames Feuer zu bekommen. Auf den Mann in der Front kann man also nun zwei Fuss rechnen. Hat ein Bataillon 384 Mann in Reih und Glied, so kommen auf jede Section 6, auf das Peloton 12, auf die Division 24 auf den Flügel 48 Rotten. Das Gros des Bataillons braucht also 192 Fuss in der Front oder, wenn noch 9 Unterofficiere in das erste Glied eintreten, einer auf den rechten Flügel jedes Pelotons und einer auf den linken Flügel des Bataillons 210 Fuss. Diese Front wird verlängert durch die Grenadiere rechts und links oder durch Grenadiere rechts und Commandirte links. Nimmt man an, dass diese Wächter auf jeder Flanke ein Peloton ausmachen und dass das Intervall zwischen ihnen und dem Kerne des Bataillons 16 Fuss beträgt, so kommt der ganze Frontbedarf des Bataillons auf 290 Fuss.

Aus demselben Grunde, aus dem auf geschlossene Rotten gehalten
223. ward, wurden auch die Intervallen zwischen den Bataillonen desselben Treffens auf ein Minimum von wenigen Schritten herabgesetzt. So gewann man eine zusammenhängende Feuerfront, in dieser, den herrschenden Ansichten nach, die Sicherheit gegen feindlichen Einbruch, die erhöhte Möglichkeit mechanischer Leitung des Ganzen, aber man verlor freilich dagegen die leichte gegenseitige Unterstützung zweier hintereinander geordneter Treffen.

Hatte bis zur Abschaffung der Piken das Gliederfeuer als ein Mittel, unaufhörlich den Feind zu beschiessen vorgeherrscht, so

222) Eickstedt, p. 25. 60; vergl. auch Daniel I, p. 331. 223) Daniel II, p. 590. 591.

trat nun an dessen Stelle mit Einführung der Flinten das Peloton- 224.
feuer. In der Regel ward es Flügelweise ausgeführt. Es feuerte also zuerst das erste Peloton jedes Flügels, hatte diess abgeschossen, so das zweite, dann das dritte, endlich das vierte, alle auf Commando ihrer Officiere; hatte das vierte Peloton gefeuert, so hatte das erste wieder geladen und begann den Reihen von Neuem.

Obwohl man bei aufgepflanztem Bayonnete zu laden vermochte, so wurde doch vorerst noch nicht mit aufgepflanztem Bayonnet 225.
gefeuert; erst wenn man dem Feind selbst auf den Leib rücken wollte oder um einen feindlichen Einbruch abzuwehren, pflanzte man das Bayonnet.

Die grössere taktische Einheit der Infanterie war die Brigade 226.
von 4 bis 6 Bataillons. In der Normalschlachtordnung des spanischen Erbfolgekriegs stand die Infanterie in der Mitte jedes der beiden Treffen und die Reiterei auf den Flügeln. In jedem Treffen befanden sich je nach der Grösse der Armee 4, 6, 8 Infanteriebrigaden, diese wurden gemeinhin in zwei ungefähr gleich starke Flügel eingetheilt, deren jeder 2, 3, 4 Infanteriebrigaden enthielt. Die Brigaden wurden von Generalmajors, die Flügel, welche mehrere Brigaden enthielten, von Generallieutenants commandirt, die ganze Infanterie eines Treffens stand dann noch unter dem Oberbefehl eines älteren Generals.

Wenn in der Regel die Reiterei auf die beiden Flügel vertheilt werden sollte, so kamen doch davon vielfache Ausnahmen vor, theils veranlasst durch das Terrain des Schlachtfeldes, welches auf den Flügeln gar keinen Raum für die Entwickelung einer zahlreichen Reiterei darbot oder überhaupt die Verwendung der Reiterei in grossen Schaaren auf keinem Punkte gestattete, wie in Italien und Deutschland diess sich häufig ereignete, theils auch durch einen anderen Umstand. Der spanische Erbfolgekrieg war ein Coalitionskrieg. Auf jeder der beiden Seiten treten verbündete Armeen auf. An der Seite der Kaiserlichen unter Eugen von Savoyen finden wir das verbündete Heer

224) Eickstedt, p. 26; Frédéric, Mémoires de Brandebourg, p. 359.
225) Eickstedt, p. 91. 226) Daniel I, p. 328; II, p. 41; vergl. de Vault II, p. 720. 723. 726 u. s. w.

unter Marlborough, — an der Seite der Franzosen die Spanier in Italien, die Baiern in Deutschland. Zwei Heere, welche auf diese Art mit einander verbündet auftreten, verschmelzen doch, jedes unter einem besondern Oberbefehl, beide ungefähr gleich stark, nie zu einem Ganzen, jedes bleibt eine Armee für sich, wenn sie auch beide auf dem gleichen Schlachtfelde sich aneinander schliessen; sie bilden zusammen ein Doppelheer, wie jenes der Protestanten im schmalkaldischen Kriege unter dem Landgrafen von Hessen und dem Churfürsten von Sachsen. Wenn nun jede der beiden Armeen ihre Schlachtordnung regelmässig formirt, und die Reiterei auf ihre Flügel nimmt, so finden wir doch in der Gesammtschlachtordnung die Reiterei auf drei Punkte vertheilt, nämlich auf die beiden Flügel und in die Mitte. Wenn ausserdem jede einzelne Armee noch nach den Erfordernissen des Terrains, welches auf ihrem Flügel ihr zugefallen ist, eine von der Regel abweichende Truppenvertheilung vornimmt, so treten neue Complicationen hinzu. Es giebt fast keine Schlacht, des spanischen Erbfolgekrieges, welche uns nicht als Beispiel für diese Verhältnisse 227. dienen könnte. Diejenige von Höchstedt 13. August 1704 ist eine der geeignetsten, um sich alle in dieser Beziehung möglichen Verhältnisse zu vergegenwärtigen.

Auch in der neuen Schlachtordnung, wie sie sich im spanischen Erbfolgekriege entwickelt, mit ihren enge zusammenhängenden Feuerlinien und ihrer Zerlegung in Unterabtheilungen, welche keine freie Selbstthätigkeit entwickeln, aber eine bessere mechanische Verbindung, weil eine bessere Ueberschau des Ganzen gestatten sollen, spricht sich der vollständige Sieg des monarchischen Principes aus. Dessen Streben und Folge, wenn jenes durchdringt, ist die von oben herab erreichte Einheit und die mechanische Ordnung. Da die letztere in einem Heere niemals vollständig entbehrt werden kann, so muss sie nothwendig wohlthätig wirken, und es fragt sich nur, ob sie nicht so sehr das Uebergewicht erlangt, dass sie aus des Theilen des Ganzen

---

227) Theatrum Europaeum XVII, 1704, p. 93 ffg., de Vault IV, 556 ffg.; J. v. H. Vorlesungen über Kriegsgeschichte, Stuttgart, II, p. 249 ffg.

alles eigne Leben, alle freie Kraftentwickelung austreibt. Dieser unbedingte Sieg der mechanischen Ordnung über die freie organische Thätigkeit der Theile ist in solcher Beziehung am gefährlichsten für die Schlacht. Seine reinen Vortheile können viel deutlicher hervortreten in der Ordnung der Märsche und Läger. Schauen wir auf die Schlacht des spanischen Erbfolgekriegs, so brauchen wir nur die Brigade der Infanterie anzusehen, um zu erkennen, dass von freier Selbstthätigkeit der Theile nicht die Rede sein kann. Der Brigadegeneral, welcher alle seine Bataillone in einem Treffen beisammen hat, kann, um auf seinem Standpunkte zum Siege beizutragen, nur eine ganz einseitige und conservative, keine organisch gegliederte und positive Thätigkeit entfalten. Darauf, dass zwischen den Bataillonen seiner Brigade keine Lücken entstehen, dass sie sich nicht von den Nachbarbrigaden losreisset, dass sie im beständigen Feuern bleibt und keine Einbruchspunkte bietet, hat er lediglich sein Augenmerk zu richten. Das sind die Voraussetzungen, welche der Obergeneral macht und auf welche gestützt er mit dem ganzen Heere den Sieg zu erringen hofft.

Je mehr es nun aber richtig war, dass unter solchen Umständen nur das ganze, monarchisch regierte Heer eine Schlacht gewinnen konnte, desto wichtiger ward es auch, die Armee immer als Ganzes an den Feind zu bringen. Lager- und Marschordnung mussten zu diesem Ende in die innigste Beziehung zur Schlachtordnung gebracht werden, und das geschah im spanischen Successionskriege, wie zu keiner andern Zeit zuvor. Die Kunst der Märsche und Lager machte die entschiedensten Fortschritte, die Mittel entsprachen bei dem gegebenen Stoff und den gegebenen Verhältnissen vollständig dem Zweck. Immer lagerten die Heere in der Wirkungssphäre des Feindes in Schlachtordnung, so dass sie nur aus ihren Zelten auf den Waffenplatz vor dem Lager hinauszurücken brauchten, um den Feind sofort empfangen zu können. Immer marschirten sie so, dass das Ganze unter der Hand des Feldherrn beisammen war und in einer Ordnung, aus welcher sie am leichtesten und schnellsten in die wohlgefügte Schlachtordnung übergehen konnten, entweder flügelweise in vier Co-

lonnen, — in der ersten die Cavallerie des rechten, in der zweiten die Infanterie des rechten, in der dritten die Infanterie des linken, in der vierten die Cavallerie des linken Flügels, oder treffenweise, in der einen Colonne das ganze erste, in der andern das ganze zweite Treffen, jedes so geordnet, wie es in der Schlacht sein sollte. Wollte 228. man in der Schlachtordnung Reiterei und Infanterie durcheinandermischen, so wechselten dieselben auch in den verschiedenen Colonnen; in jeder folgte auf eine Brigade Cavallerie von 6 bis 10 Escadrons eine Brigade Infanterie von 4 bis 6 Bataillons, auf diese wieder eine Brigade Cavallerie u. s. f.

So lange die Infanterie eine sehr tiefe Aufstellung in Schlachtordnung hatte, war sie in der Regel, ausser bei Paraden, wo sie divisionsweise marschirte, in Reihen aus der Flanke marschirt. Nachdem die Aufstellung auf 4 Glieder reducirt war, fand man, dass der reihenweise Marsch die Colonnen über Gebühr verlängere, auch unbequem sei, um die Schlachtordnung nach der Front hin aus der Marschcolonne zu bilden. Man setzte an seine Stelle den Marsch in geöffneten Colonnen nach Frontabtheilungen, Divisionen, Pelotons oder Sections, je nachdem die Wege oder das Terrain eine grössere Marschfront möglich machten oder verboten.

Man konnte auf diese Weise, statt wie beim Reihenmarsch immer nur 4 Mann breit marschiren zu müssen, 6 bis 8, 12 bis 16, 24 bis 32 Mann breit marschiren, die Leute hatten Raum zum freien Ausschreiten, da die Colonnen geöffnet waren, man formirte die Schlachtordnung nach der Front hin durch den Aufmarsch, nach der Flanke hin eben so leicht durch Einschwenken der Sectionen, Pelotons, Divisionen.

Hiemit haben wir das Wesentlichste über die Taktik und die Verhältnisse der Infanterie in der Uebergangszeit des spanischen Erbfolgekriegs, nach Abschaffung der Pike und Einführung der Bayonnetflinte gesagt; wir können diesen Abschnitt nicht besser schliessen, als mit der Erzählung der blutigsten Schlacht dieses Krieges, einer Schlacht,

228) De Vault II, p. 732.

in welcher die Infanterie die Hauptrolle spielte und in der die Infanterie keiner der in ihr handelnden Armeen mehr Piken führte, durchweg mit Bayonnetflinten bewaffnet war. Der Leser hat die

Schlacht von Malplaquet 229.

bereits erkannt. Die Friedensunterhandlungen, welche 1709 angeknüpft waren, hatten sich im Juni zerschlagen und die Feindseligkeiten von Neuem begonnen. Die Alliirten unter Eugen und Marlborough belagerten Tournay, die Armee der Franzosen an der Nordgrenze unter dem Marschall Villars, vertheilt in den Stellungen vor Douay von Denain auf dem rechten bis Cambrin auf dem linken Flügel musste unthätig zusehn. Die Stadt Tournay fiel schon am 28. Juli, die Cittadelle aber hielt sich bis zum 3. September, an welchem Tage sie gleichfalls capitulirte.

Eugen und Marlborough hatten unterdessen die Belagerung von Mons beschlossen und noch am 3. September detachirten sie die Avantgarde unter dem Prinzen Emil von Hessen, um diesen Platz zu berennen; am 4. brachen sie dann mit dem Gros ihrer Armee aus dem Lager von Orchies auf, wo sie gestanden, um die Belagerung von Tournay zu decken, gingen bei Tournay, Antoing und Mortagne über die Schelde und nahmen vom 6. ab um Mons Stellung.

Villars entschloss sich ihnen zu folgen, um sie aus der Nähe beobachten zu können, er brach am 5. aus seinen Stellungen vor Douay auf, schob seine Spitze noch an demselben Tage über Valenciennes nach Quievrain und nahm am 7. seine ganze Armee über den Hogneaubach vor; der rechte Flügel campirte bei Athis, der linke bei Montreuil.

In Folge dieser Bewegung brach noch am 7. Marlborough mit seiner Armee aus den Stellungen vor Mons auf und rückte den

229) De Vault IX, p. 85 ffg.; Theatrum Europaeum XVIII, 1709, p. 227 ffg.

Franzosen entgegen, indem er Stellung zwischen Quaregnon rechts und Klein-Quevy links nahm, am 8. folgte ihm auch Eugen. Marlborough dehnte sich weiter links aus, so dass er zwischen

Fig. 67

Gross-Quevy rechts und Bettignies links zu stehen kam, während Eugen auf dem rechten Flügel zwischen Quaregnon und Gross-

Quevy einrückte. 19 Bataillone und 10 Escadrons, welche unter Generallieutenant Vitters in Tournay zurückgeblieben waren, erhielten Befehl, sich der Armee anzuschliessen, welche einschliesslich dieser und der vor Mons zur Beobachtung gelassenen Truppen auf 162 Bataillone und 300 Escadrons mit 120 Stücken berechnet wird, von den Bataillonen waren indessen nur 142 in der Schlacht verfügbar und von der Reiterei konnte der kleinste Theil zur Verwendung kommen.

Die Infanterie des rechten Flügels, Eugens sowohl, als die des linken, Marlboroughs, lagerte in zwei Treffen, Eugen hatte seine Reiterei auf den Flügeln, Marlborough wegen Mangels an Raum hinter dem zweiten Treffen der Infanterie. Vor Eugens Stellung lagen die Wälder von Blangies und Sars, vor derjenigen Marlboroughs die Wälder von Maubeuge und Lasnières, Fig. 67. Zwischen den Wäldern von Sars im Westen, von Lasnières im Osten findet sich eine Oeffnung von etwa 3600 Schritt Breite, durch welche die Strassen von Mons über Sars und von Nivelles über Gross-Quevy, nachdem sie sich in der Oeffnung selbst vereinigt haben, über das dicht südlich derselben gelegene Dorf Malplaquet nach Bavay führen. Ihre Verpflegung erhielten die Verbündeten von Osten her aus der Gegend von Nivelles über den Trouillebach, der ihnen zur Linken floss.

Der Marschall Villars beschloss, die Verbündeten in dieser Stellung anzugreifen. Der Marschall Bouflers, welcher vom Hofe zur Armee gesendet war, damit es dieser nicht an einem Oberbefehlshaber fehle, falls Villars bliebe oder schwer verwundet werde, und welcher, obgleich älterer Marschall, sich letzterem untergeordnet hatte, stimmte dieser Meinung bei. Man gedachte über Malplaquet durch die Oeffnung zwischen den Wäldern von Sars und Lasnières vorzudringen und eine Bewegung gegen die Trouille zu machen und hoffte dadurch den Alliirten um ihre Verpflegung Besorgniss zu erwecken und sie vielleicht zum Rückzuge hinter Mons zu bestimmen. Die französische Armee zählte 120 Bataillone, 260 Escadrons und 80 Geschütze. Nimmt man die Bataillone zu 400 M., die Escadrons zu 120 Pferden an, so erhält man ein Total von 50000 Mann und

30000 Pferden. Die Armee der Verbündeten war stärker, aber sie brachte schwerlich viel mehr Kräfte ins Gefecht, da für sie Gründe zu Detachirungen vorhanden waren, während die Franzosen alle die aufgezählten Streitkräfte vereinigen konnten.

Dagegen erschien die Stellung der Verbündeten mit den Wäldern vor der Front ihrer beiden Flügel als eine sehr günstige. Die Franzosen thaten sich noch zu jener Zeit am meisten auf ihre Reiterei zu Gute und ihr Fussvolk kränkelte noch immer, ein Zustand der Dinge, welchen wir bisher noch gar nicht anders kennen gelernt haben und den vollständig umzukehren, erst einer späteren Zeit aufbehalten war. Für die Anwendung der Reiterei in grossen Schaaren war nun das Terrain wenig geeignet, auf welchem man zum Treffen kommen musste. Aber auch abgesehen davon, die Infanterie war nur für das geschlossene Gefecht bestimmt und geübt, sie sollte der Regel nach in wohlgefügten Linien vorrücken, in mehrere geschlossene Treffen geordnet. Diess vorausgesetzt, hatte man auch für sie nur das Loch zwischen den Wäldern von Sars und Lasnières. Durch diess also hätte die ganze Armee vorrücken müssen, um sich erst, nachdem diess geschehen wäre, jenseits zu entwickeln. Diesem Vordringen und dieser Entwickelung konnten die Alliirten die ganze Ueberlegenheit ihres Artillerie- und Infanteriefeuers entgegensetzen.

Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse entschlossen sich die französischen Marschälle zum Angriff. Am 8. September blieben sie im Lager von Quievrain stehn; in der Nacht vom 8. auf den 9. September sendete Villars den Chevalier von Luxemburg mit einem Detachement vorauf, um mit Tagesanbruch den Eingang in die Oeffnung zwischen den beiden Wäldern zu besetzen. Luxemburg besetzte Malplaquet und den Strassenknoten nordwärts des Dorfes, er sendete Nachricht, dass die feindliche Armee sich noch in den Positionen befinde, welche sie am 8. September eingenommen. Am 9. Morgens setzte sich nun die französische Armee aus dem Lager von Quievrain in Bewegung, sie marschirte rechts, ostwärts ab, in vier Colonnen; die zwei äusseren bildete die Reiterei, jede dieser Colonnen hatte eine Brigade Dragoner an der Spitze, die zwei inneren formirte die Infan-

terie, jede dieser Colonnen hatte ein Brigade Artillerie und Grenadiere an der Spitze.

Die Frontbreite auf welche die Colonnen sich ausdehnten, betrug etwa 3000 Schritt, zur rechten hatte die Armee den Hogneaubach, zur linken die Wälder von Blangies und Sars; um 9 Uhr erreichte sie den Grund, welcher seinen Ursprung im Walde von Sars bei der Meierei Louvières hat und zwischen Hons und Tainières in den Hogneaubach fällt; dieser Grund ward von den Colonnen überschritten und um 10 Uhr Morgens begann die Armee in der Ebne von Malplaquet sich zu entwickeln, die linke Flanke an die Südostecke des Waldes von Sars gelehnt, Malplaquet und den kleinen Wald von Jansart vor der Front des rechten Flügels. Villars ging unterdessen in die Stellung Luxemburgs am Strassenknoten vorauf um zu recognosciren.

Schon zeigte sich der Feind. Eugen und Malbarough hatten auch ihrerseits den Angriff auf die französische Armee beschlossen. Am 8. hatten sie Nachricht über deren Stellung im Lager von Quievrain erhalten und wollten sie dort aufsuchen; ihre Avantgarde brach am Morgen des 9. auf und besetzte zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags die Dörfer Aulnoit und Blaregnies, am nördlichen Ausgange des Loches zwischen den beiden Wäldern Auf diese gestützt näherte sie sich dem Detachement Luxemburgs, mit welchem es zum Scharmützel kam. Villars ertheilte sogleich seiner Armee den Befehl, zur Unterstützung Luxemburgs vorzurücken. Diess geschah. Bald nach Mittag nahm die französische Armee folgende Stellung ein.

Das Centrum ihrer Infanterie stand vorwärts Malplaquet und dicht vor dem Strassenknoten zwischen den Wäldern von Sars und Lasnières, links an die Südostecke des Waldes von Sars, rechts an den westlichen Vorsprung des Waldes von Lasnières gelehnt *(ab)*, der rechte Flügel der Infanterie *(ac)*, stand im vorwärts gebogenen Haken auf etwa 1000 Schritt Front längs des Waldes von Lasnières, ebenso wurde der linke Flügel *(bd)* im vorwärts gebogenen Haken auf 2000 Schritt Ausdehnung längs des östlichen Randes des Waldes von Sars aufgestellt. Malplaquet ward stark mit Infanterie besetzt. Nach Abzug dieser Besatzung blieben wenig über hundert schwache

Bataillons übrig, welche im Ganzen in einem Treffen eine Linie von 25000 Fuss Front hätten besetzen können; mit Einschluss der vorgebogenen Haken auf den Flügeln hatten aber die Franzosen eine Front von etwa 18000 Fuss. Es waren daher zur Bildung des zweiten Treffens der Infanterie kaum 30 Bataillone verfügbar, welche hinter dem Centrum aufgestellt wurden. Hinter diesem stellte sich auch die zahlreiche Cavallerie in drei Treffen auf. Die Grenadiere waren von den Bataillons abgetrennt und auf den Flügeln vereinigt, die Artillerie stand vorzugsweise auf beiden Flanken des Centrums.

Diese Stellung war eine Defensivstellung, sie war darauf berechnet, dass für den Feind, der in allem Wesentlichen dieselbe Fechtweise hatte, als die Franzosen, die Wälder so gut wie unzugängliches Terrain seien, dass derselbe folglich seinen Angriff auf das Loch zwischen den Wäldern richten müsse, dann sollte er von dem Feuer der Artillerie und der Truppen in den vorgebogenen Haken in die Flanken genommen, wenn er aber dennoch irgend wo durchbräche, von der Reiterei angefallen und zusammengehauen oder in Unordnung zurückgeworfen werden. Von seinen ursprünglichen offensiven Absichten war Villars alsbald zurückgekommen, als während seines Aufmarsches zwischen den Wäldern der ganze rechte Flügel der Alliirten, die Armee Eugens, sich zwischen Framieres und Blaregnies aufstellte, vom linken Flügel, der Armee Marlboroughs, aber das niederländische Corps unter dem General Tilly vor Aulnoit die Avantgarde verstärkte.

Um drei Uhr Nachmittags war der Aufmarsch der französischen Armee vollständig vollendet und sie begann die Kanonade gegen die feindliche Avantgarde, welche alsbald antwortete; das Feuer dauerte bis in die Nacht. Marlborough war beim Beginne des Feuer sofort zu Eugen geeilt, er theilte demselben mit, dass das englische Corps seiner Armee heut noch nicht in die Linie rücken könne, — aus Verpflegungsrücksichten. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich stets bei den englischen Heeren. Man kam daher überein, für diesen Tag nichts mehr gegen die französische Stellung zu unternehmen. Am folgenden Tag, den 10. September, rückte das englische Corps zwar in die Linie, aber die von Tournay erwartete Abtheilung war noch

nicht eingetroffen und man schob den Angriff abermals auf, für welchen man so stark als möglich sein wollte.

Wenn Villars sich am 9. nur obenhin entschlossen hatte, den feindlichen Angriff zu erwarten, so befestigte er sich am 10. in dieser Absicht, da auch an diesem Tage ein Angriff nicht erfolgte. So sehr er einer Schlacht auf ebenem Terrain, in welcher er von seiner tüchtigen Reiterei vollen Gebrauch machen konnte, den Vorzug gegeben haben würde, so schien ihm doch seine Stellung zu vortheilhaft und zu sicher, als dass er nicht schliesslich ein defensives Verhalten für das nützlichste erkannt hätte. Er traf Anstalten, sich in der Stellung zu verschanzen. Zwischen den beiden Wäldern wurde eine Linie von Erdschanzen, mit Oeffnungen für den Durchbruch der Reiterei aufgeworfen, Hecken und Gehöfte wurden in diese Linie hineingezogen, auf dem rechten Flügel des Centrums waren die Verschanzungen am stärksten, es wurden hier drei Linien hintereinander angelegt; die Waldränder, in denen die beiden vorgeschobnen Haken standen, wurden durch Verhaue gesichert. Die Infanterie arbeitete mit Ablösungen am 10. den ganzen Tag und die folgende Nacht an diesen Werken, die Reiterei band am Walde von Jansart Faschinen zur Bekleidung und führte sie der Infanterie zu.

Nicht ohne Besorgniss erkannten die Oberbefehlshaber der verbündeten Armee diese Anstalten des Feindes, und beschlossen, am 11. September um jeden Preis dessen Stellung anzugreifen, damit er nicht die Zeit gewinne, dieselbe vollends unzugänglich zu machen. Die Bataillone von Tournay wurden in der Nacht erwartet. Eugen und Marlborough trafen demgemäss ihre Anstalten. Sie kamen im Wesentlichen über Folgendes überein. Eugen sollte gegen den linken Flügel der Franzosen am Walde von Sars den Hauptangriff machen; damit der Feind nicht die Möglichkeit behalte, seinen linken Flügel vom rechten her zu unterstützen, so sollte gleichzeitig dieser letztere von dem niederländischen Corps Marlboroughs unter dem General Tilly und dem Prinzen von Nassau angegriffen werden; Malborough mit dem englischen Corps und den übrigen verbündeten

Truppen sollte in Reserve gegenüber dem französischen Centrum Stellung nehmen und je nach den Umständen die beiden Angriffe unterstützen.

Das schwere Geschütz sollte in grossen Batterien auf geeigneten Punkten vereinigt auf solchen Punkten aufgefahren werden, von wo man die feindlichen Retranchements am bequemsten öffnen und der französischen Cavallerie erheblichen Schaden zufügen könne. Es sollte auf diese Weise den Angriff vorbereiten. Da aber die beiden grossen Feldherrn noch nicht bis zu der sublimen Meinung der Allermodernsten durchgedrungen waren, dass die Einleitung des Kampfes an die Stelle seiner Entscheidung treten könne, so begriffen sie, dass bei dem durchschnittenen Terrain in der endlichen Besetzung oder Wegnahme der feindlichen Positionen ihre Infanterie das Beste werde thun müssen. Bei der Fechtweise in geschlossenen Linien hatte diess unter den obwaltenden Verhältnissen seine nicht geringen Schwierigkeiten. Die Angriffe mussten auf Retranchements geführt, dann durch obwohl lichte Wälder fortgesetzt werden. Mit Rücksicht darauf ward festgesetzt, dass die ganze zu einem Hauptangriffe bestimmte Infanterie, begleitet von dem leichten Geschütze, sich in mehrere kleinere Angriffe oder Colonnen theile; jede dieser Colonnen sollte sich wieder in mehrere Treffen theilen, ihre Front nicht zu sehr ausdehnen, sondern lieber mehre, 3 bis 4, Treffen bilden. Die Intervallen zwischen den Bataillonen desselben Treffens sollten der Freiheit der Bewegung halber und um der Reiterei auf allen Punkten und in allen Momenten, wo ihr Eingreifen möglich und nützlich erscheinen könnte, freie Bahnen offen zu halten nicht so geringe, als es sonst Regel war, sondern hinlänglich gross angenommen werden. Die Reiterei sollte der Infanterie folgen. Habe sich diese letztere einer Linie von Hecken oder Werken bemächtigt, so solle sie nicht ohne Weiteres vordringen, vielmehr sich an dieser Linie sammeln und dafür Sorge tragen, dass bequeme Oeffnungen in der Linie gemacht würden, damit die Reiterei folgen und dem Fussvolk beim Vorrücken auf der Ebne, vielleicht gegen neue Positionen ihre Unterstützung gewähren könne.

Nach diesen allgemeinen Dispositionen ward am 11. September Morgens der Angriff auf die französischen Linien begonnen. In der Frühe lag ein dichter Nebel. Unter dessen Schutze etablirten die Verbündeten ihre Batterien: 28 Geschütze schweren Calibers wurden vor dem holländischen Corps, dem rechten Flügel des Feindes gegenüber 1000 Schritt von demselben entfernt aufgefahren, 40 Stücke postirte Marlborough auf einer Höhe in dem Winkel zwischen dem französischen Centrum und dem Walde von Sars, 1000 Schritte von letzterem; 22 Stücke pflanzte Eugen vorwärts des Dorfes Sars in der linken Flanke des vorgebogenen linken Flügels der Franzosen auf. Um acht Uhr fiel der Nebel und die Kanonade nahm ihren Anfang. Die Franzosen nahmen sofort ihre uns schon bekannten Stellungen ein. Villars behielt sich selbst den Befehl des linken Flügels vor, unter ihm commandirte Albergotti die Infanterie dieses Flügels, Bouflers aber den gesammten rechten.

Das heftige Feuer von 62 Geschützen, welches die Batterien Eugens und Marlboroughs gegen die Spitze des Waldes von Sars concentrirten, während vorwärts des Dorfes Sars sich zugleich dichte Infanteriemassen gegen denselben Punkt entwickelten, bewog Villars anzunehmen, dass der Feind hier den Hauptangriff beabsichtige, worin er sich auch nicht täuschte; noch ehe das Gefecht eigentlich begonnen hatte, rief er daher zur Unterstützung des linken Flügels mehrere Brigaden Infanterie aus dem Centrum dorthin.

Eugen liess 40 Bataillone östlich des Dorfes Sars in drei Treffen aufmarschiren, im ersten und zweiten Treffen je 12, im dritten 16 Bataillone. Diese ganze Infanterie stand unter dem General Schulenburg. Nachdem das Artilleriefeuer eine halbe Stunde gedauert hatte, begann er vorzurücken. Auf 300 Schritt an die feindlichen Verhaue herangekommen, fing das erste Treffen an zu feuern, aber diess Feuer war nur von geringer Wirkung gegen die gut gedeckten Franzosen, während deren Feuer den Kaiserlichen den erheblichsten Schaden zufügte. Die Kaiserlichen rückten langsam unter Pelotonfeuer vor, ganz in die Nähe der Verhaue gelangt, wurden sie mit einer

kräftigen Salve empfangen, das erste Treffen machte kehrt und wich zurück. Das zweite Treffen musste vorgenommen werden, hatte aber nicht mehr Glück und in derselben Weise ging es dem dritten. Eugen zog diese Truppen, um sie zu sammeln aus dem Feuer. Rechts von ihm waren am 10. Abends bei Frameries die 19 Bataillone und 10 Escadrons von Tournay eingetroffen; sie waren ursprünglich bestimmt, den Angriff des linken Flügels auf den Wald von Lasnières zu unterstützen; indessen bei dem Widerstande, den er gefunden und bei der Wichtigkeit, welche ein auf dem rechten Flügel gewonnener Sieg, der auf die Rückzugslinie des Feindes nach Quievrain führte, haben musste, hielt es Eugen für angemessen, über diese Truppen zu verfügen. Er liess sie aus der Gegend von Frameries gegen den Wald von Sars in die äusserste linke Flanke der Franzosen vorgehn. Vitters, der diese Truppen commandirte, drang fast ohne Widerstand in das Gehölz; nachdem er dasselbe durchschritten, liess er an ihm 4 Bataillons und 10 Escadrons als Rückhalt stehn, die übrigen 15 Bataillons formirten sich in ein Treffen und rückten den französischen Verschanzungen in linke Flanke und Rücken; Villars, der nun auch gegen sie Front machen musste, entblösste nicht allein seine Verschanzungen, er rief auch neue Brigaden aus dem Centrum und vom rechten Flügel des Heeres herbei. Während Vitters von den Franzosen aufgehalten ward, hatte Schulenburg seine Bataillone von Neuem geordnet und rückte auf dem gleichen Punkte, wie das erste Mal zum wiederholten Angriffe vor. Er fand auch jetzt den gleichen hartnäckigen Widerstand, die vorderen Treffen mussten zurückgenommen werden, dem dritten glückte es um 10 Uhr einzudringen, die Verhaue zu übersteigen, alsbald folgten die beiden ersten Treffen, nachdem sie gesammelt waren. Innerhalb der französischen Verhaue kam es zu lebhaftem Kampf, der Marschall Villars, der General Albergotti wurden in demselben verwundet und mussten sich aus dem Gefechte zurückziehn; damit war die Einheit und Kraft der Leitung auf der französischen Linken dahin. Sie begann gegen den Meierhof von Louvières hin zu weichen. Hier sammelte sich die Infanterie unter dem Schutze der Cavallerie von Neuem. Der Wald von Sars war

aber in den Händen der Verbündeten und sie konnten sich am Südrande desselben: Vitters rechts, Schulenburg links, in Ordnung entwickeln. Der Sieg schien hier um $10^1/_2$ Uhr um so mehr vollständig entschieden, als zu den 59 Bataillonen von Vitters und Schulenburg sich im Augenblick, da die Schale zu Gunsten der Verbündeten zu sinken begann, noch 22 andere Bataillone gesellten.

Marlborough nämlich hatte auf Eugens Mahnung, nachdem dessen erster Angriff misslungen war, diese 22 Bataillone unter dem General Lottum, in zwei Treffen zu 8 und ein drittes zu 6 Bataillonen formirt, gegen die Front des vorgebogenen linken französischen Flügels entsendet, um den Wald von Sars concentrisch mit dem zweiten Angriffe Schulenburgs zu fassen. Lottum drang in die östliche Seite des Waldes ein, als Villars und Schulenburg bereits Herrn seines nördlichen Randes, die Franzosen hier schon im Weichen waren und traf daher nur auf vereinzelten Widerstand, den wenige zurückgebliebene feindliche Bataillone ihm hie und dort entgegenstellten. Als er den Wald durchschritten hatte und ins Freie kam, waren seine Truppen noch als frisch zu betrachten.

Die Vereinigung von 81 Bataillonen in der äussersten linken Flanke der Franzosen, bereits um $10^1/_2$ Uhr oder wenig später, welche überdiess verhältnissmässig wenig Verluste gehabt hatten, welche nun ein freieres Terrain vor sich sahen, musste, wenn sie augenblicklich benutzt ward, zu einer vollständigen Vernichtung der französischen Armee führen; weshalb diese nicht erzielt ward, werden wir später erkennen. Wir müssen zuvor noch einen Blick auf die Ereignisse auf dem rechten französischen Flügel werfen.

Gegen diesen formirte der Prinz von Nassau 30 Bataillone in 5 Colonnen. Die Colonnen waren vom rechten nach dem linken Flügel folgendermaassen zusammengesetzt:

die erste Colonne, Generallieutenant Pallandt, 7 Bataillons in zwei Treffen von 3 Bataillons und einer Reserve von einem Bataillon;

die zweite Colonne, Generallieutenant Veldern, 4 Bataillons in zwei gleichen Treffen;

die dritte Colonne, Generallieutenant Graf Dohna, 6 Bataillons in drei gleichen Treffen;

die vierte Colonne, Generallieutenant Sparr, 9 Bataillons in drei Treffen;

die fünfte Colonne, Generalmajor Hamilton, 4 Bataillons in einem Treffen.

Hinter dieser Infanterie standen 21 Escadrons in zwei Treffen unter dem Prinzen von Hessen.

Die vierte Colonne sollte unmittelbar neben dem Holze von Lasnières angreifen, die fünfte links von ihr in das Holz eindringend, die Flanke des Feindes zu gewinnen suchen, die dritte sollte den Angriff der vierten unterstützen, die zweite sollte zwischen dieser und der ersten sich mehr beobachtend verhalten, um die Aufmerksamkeit der Franzosen zu theilen.

Gegen 9 Uhr begann der Prinz von Nassau seinen Angriff in ähnlicher Weise, wie Schulenburg auf dem rechten Flügel. Im ersten wüthenden Anlauf nahmen die Holländer mit grosser Tapferkeit die erste Verschanzungslinie der Franzosen.

Nachdem sie sich an dieser kaltblütig trotz des ungeheuern Verlustes, den sie durch das Gewehrfeuer der französischen Infanterie und durch die Artillerie der zweiten Verschanzungslinie erlitten, gesammelt und geordnet hatten, überstiegen sie auch die zweite Linie; nun ordneten sie ihre gelichteten Reihen zum endlichen Angriffe auf die dritte. Aber gegen das Gelingen desselben vereinigten sich alle Umstände. Die Bataillone waren geschwächt und konnten nicht mehr mit demselben Feuer vorgehn, wie die ersten beiden Male, sie kamen in das nächste Feuer der französischen Hauptbatterieen und die französische Reiterei war jetzt nicht mehr durch weiter vorliegende Verschanzungen gehindert, ihrerseits am Kampfe Theil zu nehmen. Von Boufflers er-

muntert, fiel sie den ermatteten Holländern in die Flanken, die Reiterei des Prinzen von Hessen hatte ihrerseits noch nicht durch das Labyrinth der Linien und Verhaue zur Unterstützung der Infanterie vorgezogen werden können, die fünfte Colonne hatte einen heftigen Widerstand von Seiten der französischen Grenadiere in dem Holze von Lasnières gefunden und nicht vermocht, hier durchzudringen und die rechte Flanke der Franzosen zu gewinnen. Der Prinz von Nassau wollte seine Reserve vorziehen, welche er in den 19 Bataillonen des General Vitters zu finden hoffte; er fand sie nicht, da, wie wir wissen, Eugen den Linksabmarsch derselben aufgehalten und für den Angriff des Waldes von Sars über sie verfügt hatte. Der Prinz war gezwungen, seine errungenen Vortheile aufzugeben und mit Zurücklassung von 9 Fahnen, die er den Franzosen abgenommen und sechs eignen seine decimirten Truppen aus dem Gefechte und der Schussweite des Feindes zurückzuziehen. Diess war um $10\frac{1}{2}$ Uhr, zu derselben Zeit, als der Sieg auf dem rechten Flügel der Verbündeten schon gewonnen schien.

Gerade zu dieser Zeit trat auf allen Punkten des Schlachtfeldes eine Pause ein. Eugen hatte 81 Bataillone auf der Südseite des Waldes von Sars beieinander, aber keine Cavallerie und keine Artillerie, dagegen stand ihm die zahlreiche und tüchtige Reiterei des französischen linken Flügels auf freiem Felde bei dem Meierhof Louvières gegenüber, unterstützt von der sich in ihrem Schutze wieder sammelnden Infanterie und der zurückgenommenen Artillerie. Es schien äusserst schwierig, Reiterei in genügender Masse durch den Wald von Sars nachzuziehen und noch schwieriger, sie hier auf einem verhältnissmässig beschränkten Raume zwischen genommenen Verchanzungen, Gehölzen und Hecken zu freier Thätigkeit zu entwickeln. Es ward daher zwischen den Feldherrn der verbündeten Heere der Plan verabredet, der Reiterei einen andern Weg zu eröffnen.

Das französische Centrum war durch die Entsendungen nach dem linken Flügel fast ganz von Infanterie entblösst, es schien nicht schwer, sich der dortigen Verschanzungen zu bemächtigen. Diess

sollte geschehen; war man im Besitz dieser Verschanzungen, so konnte die Reiterei hier im Centrum auf freiem Felde vorgehen und von da aus sich rechts ziehend die Verbindung mit Eugens nun gleichzeitig vorgehender Infanterie suchen. Um den Angriff auf die Verschanzungen des französischen Centrums zu begünstigen, sollte auch der Prinz von Nassau seinen Angriff auf den rechten Flügel am Walde von Lasnières erneuen, zu welchem Ende er, um die grossen Verluste, die er erlitten hatte, einigermassen zu ersetzen, durch 12 preussische, hannoversche und hessische Bataillons verstärkt ward, Eugen sollte mit seiner Infanterie so viel als möglich Terrain zu gewinnen suchen, Artillerie durch das Holz von Sars vorziehen und damit die französische Reiterei des Centrums in die Flanke nehmen.

Um 12 Uhr Mittags war alles zur Erneuung des Angriffs in Bereitschaft.

Im Centrum rückten 20 Bataillone von Marlhorough unter den Generalen Orkney, Rantzau und Fink, in ein einziges Treffen formirt, unterstützt von den Geschützen der 40 Kanonenbatterie, welche ursprünglich gegen den Wald von Sars aufgefahren, nach dessen Eroberung hier unnütz ward, gegen die französischen Verschanzungen vor; diesen Bataillonen folgten 30 Escadrons unter dem Prinzen von Auvergne auf dem Fusse, die Reiterei Eugens zog sich vom Dorfe Sars grösstentheils links ab, um Auvergne nachzuziehen. Die 40 Geschütze fuhren nordwärts der Verschanzungen an einer Stelle auf, wo sie diese überhöhten und eröffneten ihr Feuer über dieselben hinweg gegen die französische Reiterei hinter ihnen. Sobald die französische Cavallerie des Centrums, um sich vor dem mörderischen Feuer dieser Artillerie einigermaassen in Sicherheit zu bringen, etwas zurückging, fielen die 20 Bataillone die feindlichen Linien an, eroberten sie im ersten Anlaufe und setzten sich in ihnen gründlich fest. Nun brach d'Auvergne durch die Oeffnungen vor, welche die Franzosen selbst für eine vorausgesetzte Offensive ihrer Reiterei in ihren Linien gelassen hatten und führte das erste Treffen seiner Escadrons zum Angriff. Die französische Reiterei ging ihm lebhaft entgegen und warf es, verfolgte dann d'Auvergne bis dicht an die Linien, ward aber

hier von dem lebhaften Feuer der Infanterie, welche sich in ihnen festgesetzt hatte, empfangen und zum Weichen gezwungen; d'Auvergne liess sein zweites Treffen vorgehen; dasselbe Spiel wiederholte sich; ebenso ging es, als ein Theil der Reiterei Eugens zur Ablösung herankam. Bei drei weiteren neuen Angriffen machte sich die Sache immer wieder so, die Reiterei der Verbündeten vermochte vorwärts kein Terrain zu gewinnen, aber andererseits konnte auch die französische Reiterei das Fussvolk der Verbündeten nicht wieder aus den Verschanzungen vertreiben, ja sich diesen nicht einmal nähern.

Dieser Kampf im Centrum, welcher auf diese Weise ohne Entscheidung bis gegen 2 Uhr gedauert hatte, führte dieselbe doch herbei, indem er auf die Flügel zurückwirkte. Einerseits rückte Eugen auf der Rechten mit seiner Infanterie und Artillerie vor und die französische Reiterei und Infanterie der Linken zogen sich, wenn auch langsam, doch unausgesetzt vor ihm zurück, da sie das heftige Gefecht im Centrum vernahmen und aus dem Feuer schliessen mussten, dass auch hier der Feind sich innerhalb der Linien befinde. Nun gewann Eugen entschieden Boden und konnte seine Artillerie in der linken Flanke der französischen Reiterei des Centrums aufführen, was diese von jedem neuen kräftigen Auftreten gegen d'Auvergne abhielt.

Auf der Linken der Verbündeten hatte der Prinz von Nassau seinen Angriff mit gleichem Erfolge, wie den Vormittag wiederholt. Er nahm auch jetzt die erste und zweite Verschanzungslinie der Franzosen, der dritten konnte er sich aus denselben Gründen wie früher, nicht bemächtigen. Bouflers unterdessen, der bemerkte, dass sich innerhalb der Verschanzungen des Centrums d'Auvergne und der entsendete Theil von Eugens Reiterei in vier Treffen geordnet hatten, schickte seiner dort aufgestellten Cavallerie Unterstützung vom rechten Flügel. Hiedurch entstand eine Lücke zwischen diesem Flügel und dem Centrum. Sie bemerkte Prinz Emil von Hessen, der bisher vergebens einen Weg gesucht hatte, auf dem er seine 21 Escadrons zur Unterstützung der holländischen Infanterie vorführen könnte. Er ging jetzt links von Auvergne und rechts der ersten Colonne der

holländischen Infanterie durch die Verschanzungen und brach durch jene Lücke gerade in der Richtung auf Malplaquet und das Gehölz von Jansart los, mit der Absicht, sich dann im Rücken des rechten französischen Flügels zu formiren. Bouflers musste gegen diese gefährliche Bewegung eine Front herstellen, zu dem Ende den rechten Flügel von der Reiterei entblössen, welche bisher durch ihre offensiven Anfälle auf die holländische Infanterie so wesentlich zur Behauptung der dritten Verschanzungslinie mitgewirkt hatte. Eine erneute Anstrengung des Prinzen von Nassau, welche in den günstigen Moment fiel, brachte ihn in den Besitz dieser Linie.

Das Zusammentreffen aller dieser Umstände bestimmte Bouflers den Rückzug anzuordnen. Es mochte zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags sein; der Rückzug ging in Ordnung gegen den Grund von Taisnières, hinter welchem die Franzosen auf beschränktem Raume in 5 Linien hintereinander von Neuem Stellung nahmen. Die Verfolgung war aus begreiflichen Gründen sehr lau und kam an dem genannten Grunde völlig zum Stillstehen. Die Infanterie der Verbündeten war erschöpft; das Gefecht war durch den Gang der Dinge auf dem entscheidenden Punkte, am Walde von Sars, seit längerer Zeit eingeschlafen, und hatte sich mit aller Heftigkeit auf dem linken Flügel der Verbündeten concentrirt, auf welchem eine Vernichtung des Feindes nicht gesucht werden konnte. Grade auf diesem Flügel hatten die Verbündeten ihre Reiterei in die Linien des Feindes hineingebracht, aber gerade hier war am wenigsten eine umgehende Bewegung möglich, welche die Franzosen von ihrer Rückzugslinie abschnitt.

So blieb die Schlacht, obwohl von den Verbündeten gewonnen, doch ohne grossen Erfolg. Ihre Verluste waren ungeheuer. Nach ihren eigenen speciellen Angaben hatten sie 22939 Todte und Verwundete verloren, davon das meiste auf ihrem linken Flügel; die Truppen im holländischen Solde hatten 14647 M. eingebüsst; von zwei Bataillonen holländischer Garde, welche im Ganzen mit 1200 M. ins Gefecht rückten, waren über 700 todt oder verwundet. Der

grösste Theil des Verlustes kam auf die Infanterie, auf die Reiterei nur 791 Todte und 1627 Verwundete. Die Franzosen, obwohl geschlagen, hatten doch bei weitem weniger verloren, sie selbst geben ihren Verlust auf 11000 Mann, von den Verbündeten ward er auf 7000 Todte und 10000 Verwundete geschätzt. Während der Schlacht selbst hatten die Franzosen die Ueberlegenheit gedeckten Feuers gehabt, eine Verfolgung hatte nicht stattgefunden, es ist daher wahrscheinlich, dass die Schätzung der Verbündeten übertrieben sei, wenn auch die eigne Angabe der Franzosen hinter der Wahrheit zurückbleiben mag.

Fünftes Buch.

Das Fussvolk des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Zustand der Heere des 18. Jahrhunderts.

Das achtzehnte Jahrhundert bildete lediglich zu grösserer Vollkommenheit aus, was seit dem westphälischen Frieden begonnen war. Es ist die Zeit der absoluten Monarchie. Alle Staaten halten jetzt *stehende Heere* von beträchtlicher Stärke.

Als Montecuccoli darauf drang, dass der Kaiser ein stehendes Heer gegen die Türken unterhalte, wollte er dasselbe recrutiren aus[230] den Dienern der Soldaten, aus Freiwilligen aus dem Reiche oder anderen Staaten, aus christlichen Kriegsgefangenen, wie Albanesen, Bosniern und Raizen, aus contribuirter Mannschaft, deren Stellung eroberten Provinzen auferlegt würde, und aus Militärschulen, die er in allen Provinzen errichten wollte und in welchen nach dem Muster der Janitschaaren Waisen, Bastarde, die Kinder von Bettlern und Herumtreibern erzogen werden sollten. Man sieht leicht ein, dass hienach die Ergänzung des stehenden Heeres vorzugsweise auf der *freiwilligen Werbung* beruhen wird, dass *sie* die Masse des Heeres nach diesem Vorschlage hergeben würde.

Die Grundlage der Ergänzung der stehenden Heere war nun auch wirklich zunächst die freiwillige Werbung. Gesetzt, es hätte diese überall ausgereicht, um die nothwendige Mannschaft für die Heere aufzubringen, so ist es doch klar, dass die Stellung des Soldaten in

---

230) Montecuccoli II, p. 135 ffg.

dem stehenden Heere eine durchaus andere sein musste, als in dem früheren nur für Kriegszeit geworbenen. Wie tief auch dessen Material in der letzten Zeit gesunken sein mochte, es war doch immerhin zu hoffen, dass unter vielem Gesindel thatenlustige Leute, unruhige Köpfe, die vielleicht daheim nicht viel taugten, aber gute Soldaten, sich anwerben liessen, um die Welt zu sehn und etwas mitzumachen. Diess Motiv trat in den Hintergrund, wenn die Heere auch im Frieden, wer weiss auf wie lange, bei den Fahnen blieben, für den Soldaten war da keine Hoffnung, als auf Nichtsthun oder Exerciren. Das Hauptmotiv, sich anwerben zu lassen, konnte da wirklich nur die 231. Neigung zum Müssiggang, die Arbeitsscheu sein; der Reiz einer glänzenden Uniform, vielleicht in diesem oder jenem Dienste eines ungebundenen Lebens kam etwa bei Diesem oder Jenem hinzu. Das Material der stehenden Heere, welches auf solche Weise gewonnen ward, musste ein schlechtes sein. Der Müssiggang oder, um die leeren Stunden zu füllen, ein übertriebener Wachtdienst, ein ewiges Exerciren konnten nichts dazu beitragen, den schlechten Stoff zu verbessern. Manche Dinge, die mit der Errichtung der stehenden Heere zusammenhingen, wirkten zu seiner Verschlechterung mit. Um solche Armeen von beträchtlicher Grösse unterhalten zu können, ohne das Land vollständig auszusaugen und alle Arbeitskraft nur für diesen Zweck aufzubieten, musste der Staat auf die grösseste Oeconomie in Verpflegung und Bekleidung der Truppen bedacht sein. Es ward in der Uniformirung, in der Besoldung der Truppen gespart, der Soldat auf das Allernothdürftigste eingeschränkt; nur um leben zu können, musste er ausser seinem Solde etwas zu erwerben suchen und sich zu den niedrigsten Diensten bei den Bürgern in den Quartierstädten hergeben; zu faul zum Arbeiten verlegte er sich auf das Betteln oder gar auf das Stehlen. Weder das Eine, noch das Andere war geeignet, den Soldaten in den Augen der Bürger zu erheben. Der schlechte Stoff 232. machte eine harte Disciplin zur Nothwendigkeit; die Verhältnisse, unter denen die Monarchie sich erhob, führten zur Verachtung der

231) Daniel II, p. 601. 232) Berenhorst, p. 167.

Menschenwürde, namentlich der niederen Stände. Entehrende Strafen wurden in den Armeen gebräuchlich; zuerst veranlasst durch das unwürdige Volk in den Armeen, frassen sie sich ein, wurden Gewohnheit, entwürdigende Behandlung ward aus Gewohnheit auch auf solche Leute angewendet, welche eine bessere verdient hätten, und verschlechterte diese gleichfalls. Diess konnte den Zudrang tüchtiger Leute zum Dienste nicht veranlassen. Die Werber wendeten daher List und Gewalt, Vorspiegelungen aller Art an, um Leute in ihre Hände zu bekommen. Man schloss mit Leuten Capitulationen für eine gewisse Dienstzeit von beschränkter Dauer, versprach hohen Sold; war aber der Mann einmal im Garne, so bezog er den Sold wie jeder andere Soldat, und daran durfte er nicht denken, dass er bei Ablauf der vorgespiegelten Capitulation wirklich entlassen ward. Werber der Infanterie trieben sich an den Märkten in Reiteruniformen und mit Reitersäbeln umher, weil die Erfahrung zeigte, dass ordentliche Leute sich noch am liebsten für die Cavallerie, am wenigsten für das Fussvolk anwerben liessen. Obgleich diese und ähnliche Prellereien von den Regierungen mehrfach verboten wurden, so drückten sie doch wieder ein Auge zu der Sache zu, wo sie vorkam, weil sie mussten. In Oesterreich wurde der Reiterei untersagt, in den Städten zu werben, weil sonst zu fürchten sei, dass das Fussvolk gar keine Rekruten bekomme, jene sollte zusehn, wie sie unter der Hand sich ergänzen möchte. 233.

Um die eignen Länder zu schonen, suchten die Staaten ihre Rekruten meistentheils auswärts zu werben; man machte in dieser Beziehung nur wenige Ausnahmen. Wie in Osterreich, sollten auch in Preussen keine Franzosen angeworben werden, indessen in beiden Staaten ging man nach dem siebenjährigen Kriege von dieser Maxime ab und wie hier Franzosen, wurden in Frankreich für alle Regimenter nicht bloss die Fremdenregimenter, Soldaten aus aller Herren Ländern geworben. 234.

Wie wenig wählerisch die Regierungen in der Zusammensetzung ihrer Heere immer sein mochten, so hätte doch, da der Stand der

233) Müller, österreich. Armee I, p. 337. 234) Müller I, p. 336; Berenhorst, p. 179.

Armeen beständig wechselweise in die Höhe geschraubt ward, die freiwilige Werbung, ward sie auch noch so oft in eine gewaltsame verwandelt, keineswegs ausgereicht. Es musste sehr bald auf andere Mittel gedacht werden, die Heere zu füllen. Ein Mittel lag aber der modernen Monarchie sehr nahe. War das Land die Domäne der Fürsten, so gehörten ihm auch die Bewohner desselben zu eigen; er konnte ihnen die Militärdienstpflicht auferlegen.

Ludwig XIV machte von diesem Mittel im Jahre 1688 Gebrauch. Das Menschenbedürfniss zwang dazu und seiner Ansicht von der Königsmacht nach musste ihm die Sache durchaus natürlich erscheinen. Doch wurden in dem genannten Jahre zuerst nur 25050 M. als eine Nationalmiliz zur „Vertheidigung Frankreichs" ausgehoben und im Frieden von Ryswick wieder entlassen. Die Dörfer mussten die Leute dazu stellen und ausrüsten. Im spanischen Erbfolgekriege ward diese Aushebung in ganz anderer Weise angewendet; 1688 hatten sich im Lande Freiwillige genug gefunden; diess hörte aber sehr bald auf, die Einwohner, welche kriegstüchtig waren, mussten nun losen, diejenigen, welche das Loos traf, wurden mit Gewalt eingestellt und mussten den Dienst leisten, strenge Strafen wurden auf die Desertion aus diesem Zwangsdienst oder Entziehung irgend einer Art gesetzt. Um die zahlreichen Heere, welche Frankreich seinen Feinden entgegenstellen musste, immer vollzählig zu erhalten, wurde beständig, in jedem Jahre, die Zwangsrecrutirung erneut, und von einer Nationalmiliz zur Vertheidigung Frankreichs war jetzt nicht mehr die Rede, die Ausgehobenen wurden ohne Unterschied in alle Truppentheile eingestellt, welche der Ergänzung bedurften.

In Preussen richtete Friedrich Wilhelm I. mit aller denkbarer Consequenz die absolute Monarchie auf. Er schaffte die Werbung in

235) Daniel II, p. 430. Carrion Nisas II, p. 10. Theatrum Europaeum XVII, 1705, p. 258. 236) Frédéric, Memoires de Brandebourg, p. 360. Berenhorst, p. 55. Heilmann, die Kriegskunst der Preussen unter König Friedrich dem Grossen, Leipzig und Meissen 1852, p. 1 ffg. Mirabeau, de la Monarchie Prussienne sous Frédéric le Grand, Tome IV, partie II, Londres 1788, p. 55 ffg.

seinen eigenen Landen ganz ab und beschränkte sie auf das Ausland, d. h. vorzugweise auf die deutschen Länder ausserhalb Preussens, und ordnete 1733 für sein eigenes Land die Aushebung an. Das Land ward zu dem Ende in eine Anzahl von Cantons getheilt und jeder derselben einem Regimente zugewiesen, welches aus ihm seine Recruten zog. Nicht alle Stände wurden für dienstpflichtg erklärt, es gab vielmehr Ausnahmen, die Last der Dienstpflicht fiel vorzugsweise auf die Armen und den Bauernstand. Jedes Kind männlichen Geschlechts, welches durch seine Geburt dienstpflichtig, nicht eximirt war, ward auf die Militärrolle eingetragen und musste, sobald es eingesegnet war, den Soldateneid leisten; von da ab konnte es nun täglich zum Dienste eingestellt werden und ward, wenn es, auch nicht eingestellt, das Land verliess, als Deserteur betrachtet. Von nun ab gab es in den preussischen Regimentern Ausländer, welche angeworben waren und Inländer, welche ausgehoben waren. Die Behandlung beider Classen, war im Wesentlichen die gleiche.

Da es sich beim Anwachsen des Heeres fast als unmöglich auswies, den ganzen Stand desselben beständig bei den Fahnen zu halten, so führte Friedrich Wilhelm die Beurlaubung ein. Der grösste Theil der Inländer ward in die Heimat entlassen und nur zwei Monate des Jahres zu Exercirübungen einberufen. Die Compagniechefs zogen für diese Leute den Sold und die Gewehrgelder und hatten hierin den grössten Theil ihrer Einnahme, da ihr Gehalt sonst sehr gering war. Friedrich Wilhelm I. ordnete das Verhältniss der Officiere vollständig den neuen Umständen gemäss. Der Officier im stehenden Heer war jetzt Staatsdiener, als solcher bezog er seinen Sold und leistete füs denselben seinen Dienst. Das Aufrücken aus einem Grade in den andern geschah nach dem Dienstalter; der Gehalt in den untern Stellen war äusserst geringe, jeder Officier hatte aber die Aussicht, ja, wenn er lange genug lebte, die Sicherheit, zum Hauptmann aufzurücken und gelangte damit zum Befehl einer Compagnie und der schönen Einnahme, welche sie gewährte. Die Generale, welche Inhaber der Regimenter waren, die Obersten, Oberstlieutenants und Majore, welche Bataillone in ihnen commandirten, waren

zugleich ein jeder Chef einer Compagnie und zogen deren Einkünfte. Die jüngeren Officiere lebten wesentlich von der Hoffnung.

Im Kriege fiel das bedeutende Einkommen der Compagniechefs aus den Beurlaubten fort, da sie jetzt ihre Compagnieen vollzählig haben mussten. Es war dem vorgesehen und eine, wenn auch nicht vollständige Vergütung dafür ausgesetzt. In den Kriegen Friedrichs des Grossen wurde wenig davon gezahlt, welcher Umstand zur Folge hatte, dass die ältern Officiere während des Friedens nicht sehr kriegslustig waren, im Kriege aber sich durch Plünderung und Unterschleife, welche nachtheilig auf die Disciplin wirkten, schadlos zu halten such-237. ten. Nach dem siebenjährigen Kriege entzog Friedrich der Grosse den Compagniechefs einen grossen Theil der Einkünfte aus der Beurlaubung. Bei den meisten Regimentern blieben jetzt nur 10 Beurlaubte auf die Compagnie zu Gunsten des Compagniechefs, bei anderen zwanzig, bei wenigen dreissig, die Ersparnisse aus dem Reste der Beurlaubungen flossen in die Staatskasse; aus diesen Einkünften bestritt der Staat selbst die Kosten der ausländischen Werbung für die betreffenden Regimenter. Diese neue Einrichtung führte dahin, dass die Compagniechefs auf andere Weise ihre Einkünfte zu erhöhen suchten; sie beurlaubten Ausländer, zwar nicht aus der Garnisonstadt, doch innerhalb derselben, so dass diese ihre Garnison nicht verlassen durften, doch von allem Dienste befreit waren, und strichen deren Sold ein, sie befreiten andere von dem Wachtdienst, nicht von dem übrigen — die sogenannten Freiwächter — und behielten deren Sold ganz oder zum grössten Theile gleichfalls, sie gaben Inländer für Ausländer an, um sie als geworbene Soldaten bezahlt zu bekommen, und was dergleichen kleinliche Unterschleife mehr waren, welche der Autorität schädlich waren. Allerdings sollte die Zahl der Beurlaubungen nicht übertrieben werden; als Norm galt, dass mindestens so viele Leute im Dienste sein müssten, dass jeder Mann nicht öfter als alle drei Tage auf die Wache käme. Indessen diese Norm ward nicht inne gehalten, die im Dienst zurückbleibende Mannschaft ward mit dem

---

237) Berenhorst, p. 178. 179.

geisttödtenden Wachtdienst so überlastet, dass sie nothwendig missmuthig und unwillkürlich geneigt ward, die Schwächen der Vorgesetzten aufzusuchen, zu verspotten oder auszubeuten.

Unter Friedrich Wilhelm I. und in der ersten Zeit Friedrichs II. hatte zwischen den Officieren eine Art patriarchalisch-kameradschaftliches Verhältniss bestanden, welches dadurch genährt ward, dass der Compagniechef aus dem Ueberfluss seiner Einkünfte den jüngeren Officieren in anständiger Weise unter die Arme griff. Diess hatte wohlthätig auf die Disciplin gewirkt. Als die reichlichen Einkünfte der Compagniechefs aufhörten, suchten diese den Gehorsam ihrer untergebenen Officiere und das Ansehen bei diesen durch ein barsches Benehmen, statt durch kameradschaftliche Hülfe zu gewinnen.

Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II. besserte das Verhältniss der Compagniechefs wieder auf, indem er den festen Hauptmannssold auf die Summe von 800 Thalern brachte, jedem Compagniechef zu seinen Gunsten 30 Beurlaubte unter dem Namen Freiwächter zugestand und ausserdem jährlich 500 Thaler für die Werbung von Ausländern zahlte, die jetzt den Compagnieen wieder selbst überlassen ward.

In dieser Weise erhielten in allem Wesentlichen die Dinge sich bis zum Jahre 1806. 238.

Die Verschlechterung des Stoffes der preussischen Armee, welche mit der Einführung des stehenden Heeres eintreten musste, trat noch nicht unter Friedrich Wilhelm I., sondern erst unter Friedrich dem Grossen, bei dem zunehmenden Menschenverbrauch in langwierigen Kriegen ans Tageslicht. Wenn unter seinem Vorgänger der Stock bereits regiert hatte, so war er doch unter diesem mit einer gewissen Gemüthlichkeit gehandhabt worden, unter Friedrich ward er das Symbol der Verachtung, mit welcher man den gemeinen Soldaten durchgehends behandelte. Bei dem verhältnissmässig noch geringen Heeresstand unter Friedrich Wilhelm I. und da dieser König sich von theuern Kriegen so ferne als möglich hielt, war es möglich gewesen, den

---

238) Höpfner, der Krieg von 1806 und 1807, Berlin 1850, I, p. 68.

Soldaten immer noch ordentlich zu kleiden und für seine gehörige Verpflegung und Einquartierung zu sorgen. Friedrich der Grosse fühlte das Bedürfniss, den Bürger zu schonen, dessen Arbeit ihm ja die Erhaltung des Heeres allein möglich machte, und der Soldat musste darunter leiden, ward immer schlechter bekleidet, verpflegt, einquartiert.

Bei schlechter Fürsorge für die ersten Lebensbedürfnisse, bei der steigenden Verachtung, mit welcher der Soldat behandelt ward, bei harten und entehrenden Strafen, Missachtung von Capitulation, Willkür aller Art, welcher er ausgesetzt war, konnte es nicht fehlen, dass 239. die Desertion stark einriss. Wer irgend davon kommen konnte, der versuchte es. Mit einem Manne, der desertirte, ging aber meistens ein Theil seiner Ausrüstung, das Handgeld, welches er bekommen, die Mühe, welche man auf seine Ausbildung verwendet hatte, dahin. Ein grosser Theil der militärischen Einrichtungen in Krieg und Frieden war daher auf die Verhinderung der Desertion berechnet: in den Garnisonen musste eine Waffengattung die andere, der Officier den Unterofficier, der Unterofficier den Soldaten bewachen, beständige Appels überzeugten davon, dass die Leute noch vorhanden seien, Lärmkanonen standen bereit, um sofort gelöst zu werden, wenn ein Mann desertirt war; dann gerieth die ganze Umgegend der Garnisonstadt in Bewegung, die Bauern, dazu verpflichtet und durch ein ausgesetztes Fanggeld ermuntert, stellten ein Treibjagen auf den Armen an, und ward er eingefangen, so ward er einer barbarischen Strafe unterworfen zum warnenden Exempel für Alle, welche Lust hätten, sein Beispiel 240. nachzuahmen. Für den Dienst im Felde gab Friedrich seinen Generalen allerlei Anweisung, wie sie die Desertion verhindern oder ihr vorbeugen könnten: Läger an Wäldern sollten vermieden werden, ebenso Nachtmärsche; mehrere Appels sollten täglich abgehalten, am Tage Husarenpatrouillen ausgeschickt, Nachts die Cavallerieposten um die Läger verdoppelt, zuverlässige Jägerposten ins Korn gelegt, in Marsch

---

239) Berenhorst, p. 161. 183. Mirabeau, p. 81. 240) Instruction Friedrichs II. für seine Generale. Art. I. 22.

und Gefecht streng auf Zusammenbleiben der Mannschaft gehalten werden; wollte man den Feind überraschen, so sollte man unter beliebigen Vorwänden auf allen Strassen Husaren vorauf ziehen lassen, in der Wahrheit, um zu verhindern, dass nicht ein „verdammter Deserteur“ etwas von dem Anschlag verrathe.

Der Stand des gemeinen Soldaten war ein Sclavenstand im verwegensten Sinne des Wortes. Leute, welche mit solcher Verachtung behandelt wurden, wie die preussischen Soldaten, zu solcher Entwürdigung hinabgestossen, wie sie, konnten zu den militärischen Ehren niemals hinaufsteigen. Die Zeiten, da tapfere Thaten aus den untersten Schichten der Gesellschaft in die höchsten erhoben und den Ritterschlag Jedem ertheilten, welcher stark genug war, sie zu vollführen, — diese Zeiten waren vorbei. Eine unübersteigliche Scheidewand ward aufgerichtet zwischen dem Soldaten und dem Officier und in Preussen noch dadurch verstärkt, dass man die gehorchende und die befehlende Classe nach dem bestehenden Ständeunterschiede, welcher sich bei dem Verfalle der Volkskraft seit dem dreissigjährigen Kriege wieder in höherem Maasse geltend gemacht hatte, von einander trennte. Officier sollte nur ein Edelmann werden; nur bei der Artillerie und den Husaren wurden auch Bürgerliche zu Officieren befördert.

Dieselben Einrichtungen wie in Preussen bestanden mit geringen Unterschieden in ganz Europa. In Sachsen ward das preussische Aushebungssystem eingeführt, in Hessen schaltete der Churfürst durchaus willkürlich über seine Unterthanen, nicht bloss, dass er sie selbst als Soldaten verwendete, er verkaufte sie auch als solche an andere Staaten. In Oesterreich ward allerdings erst 1781 in Nachahmung der preussischen Cantonsverfassung die Aushebung (Conscription) der Inländer eingeführt, die freie Werbung in den österreichischen Erblanden gänzlich eingestellt und auf das Gebiet des deutschen Reiches ausser den Erblanden, in welchem bis zum Jahre 1805 jedes kaiserliche, d. h. österreichische Regiment einen Werbebezirk

241. 242.

241) Berenhorst, p. 187 ffg., p. 161. 242) Müller, öster. Armee I, p. 340.

behielt, beschränkt. Aber vor der förmlichen Einführung der Conscription hatte doch immer neben der freien Werbung schon etwas Aehnliches bestanden. So oft ein Krieg ausbrach und die kaiserlichen Heere plötzlich verstärkt werden mussten, mussten die Stände Recruten stellen. Jedes Land verlegte dann seinen Antheil auf die Städte, auf die grossen Grundbesitzer und letztere wenigstens hoben nach Bedarf von ihren hörigen Bauern aus. Scheinbar nicht ganz so schroff als in Preussen sonderte sich in Oesterreich der Officiersstand von dem Soldatenstand. Aber die Annäherung lag nur darin, dass hier der Officiersstand selbst wieder in zwei Classen, den höheren und den niederen, zerfiel. Wie in Frankreich, gab es auch in Oesterreich einen zahlreicheren Adel, der grossen Grundbesitz hatte, als in Preussen und andern Ländern, die diesem nachahmten. Der reiche grundbesitzende Adel aber suchte entweder den Militärdienst gar nicht oder wollte wenigstens nicht in den unteren Officiersgraden dienen; die 243. nachgebornen Söhne fanden hier, wie in allen übrigen katholischen Ländern, was in den protestantischen fortfiel, vielfach Unterkunft in dem Clerus. Es drängte also nicht ein zahlreicher armer Adel, der mit Allem vorlieb nahm und sich Jahrzehnte lang mit Hoffnung speisen liess, hier in die Armee; man durfte daher bei der Besetzung der Officiersstellen nicht zu wählerisch sein, man musste sie auch Bürgerlichen öffnen. Diese indessen und überhaupt die Armen kamen zu den höheren Graden selten oder nie, nur die Reichen und die Leute aus dem hohen Adel, welche sich aus wirklicher Vorliebe für den Militärstand bestimmten und sich durch den Kauf von Stellen ein rasches Avancement bis zu den höchsten Ehren eröffneten. So gross nun im Allgemeinen die Kluft zwischen Officier und Soldaten, so gross in Bezug auf Achtung und Behandlung in Oesterreich auch die Kluft zwischen den beiden Classen von Officieren.

Aehnlich wie in Oesterreich verhielt es sich in der eben erwähnten Beziehung in Frankreich. Die Regimenter wurden bis zur 244. Revolution durch Werbung completirt, daneben aber bestand seit 1726

243) Berenhorst, p. 162. 244) Carrion Nisas II, p. 11. Berenhorst, p. 163.

eine nicht bei den Fahnen versammelte, doch beständig auf dem Fuss von 60000 M. bereite, ausgehobene Nationalmiliz, aus welcher im Falle der Noth während des Krieges auch die Linie completirt ward.

Die preussische Ordonnanz.

Der verachtete Stand des von jeder Ehre und Hoffnung ausgeschlossenen gemeinen Soldaten konnte nicht ohne Einfluss auch auf die *Taktik* bleiben; dieser Einfluss äusserte sich aber naturgemäss in der Befestigung und Ausbildung der *mechanischen* Richtung, welche die Taktik mit dem Verfall und der Wegschaffung der *Pike*, der Einführung der *stehenden Heere*, dem festen Auftreten der modernen *Monarchie* genommen hatte.

Dieser Taktik ihre höchste Ausbildung zu geben und das Höchste mit ihr zu leisten, was möglicher Weise mit ihr geleistet werden konnte, war nicht das Heer eines grossen nationalen Ganzen, welches für eine Idee focht und mit neuen Ideen auftrat, sondern das Heer eines kleinen Staates berufen, in welchem der Gedanke der absoluten *Monarchie* am unbedingtesten und am ungehindertsen zur Geltung kam, das Heer des jungen Königreiches *Preussen*.

Für die Länder dieser Krone war die absolute Monarchie seit dem westphälischen Frieden eine Wohlthat und eine Nothwendigkeit geworden. Das Stammland Brandenburg war durch den dreissigjährigen Krieg zerrüttet, wie kaum ein anderes, es gab kaum hier noch ein Etwas, welches den Namen Volk verdient hätte, es musste ein Volk hier erst wieder heranwachsen. Was an Männern aus dem Ruine des dreissigjährigen Krieges übrig geblieben war, die als Leiter und Ordner ihrem Alter, ihrer Erfahrung nach hätten auftreten können, das war durch die allgemeine Zerrüttung und Verwirrung dazu verdorben. Junge kräftige, aber vereinzelte Elemente, suchten nach einem Sammelpunkt und fanden ihn in dem Regenten des Landes, dem zum

Glücke kräftigen und einsichtigen Churfürsten Friedrich Wilhelm. Er richtete mit starker Hand die absolute Monarchie auf, gestützt auf die Bestimmungen des westphälischen Friedens, welche ihm die volle Landeshoheit zusicherten, auf das allgemeine Verlangen von Bürgern und Bauern, die Schutz für ihre Arbeit bedurften, um sich zu neuem Wohlstande emporzuringen, begünstigt von dem unangebauten Zustande des Landes, dessen Felder wüste, dessen Dörfer im Schutte lagen, das ganz dazu angethan war, von dem Einen, welcher es wieder aufrichten wollte, als eine grosse Domäne behandelt zu werden, gehindert als protestantischer Fürst durch keinen mächtigen Clerus, nach der Umwälzung des dreissigjährigen Krieges, der alle Besitzverhältnisse umgeworfen, alle Unterthanenrechte unkenntlich gemacht, durch keinen grossen grundbesitzenden Adel. Der Widerstand, welchen er fand, war so vereinzelt, ward so wenig von den Massen getragen, dass keine Transaction mit ihm nothwendig war, dass er niedergetreten werden konnte; und er ward es so, dass heute kaum noch die Namen und Geschlechter derjenigen genannt werden, welche ihn wagten. Seine Nachfolger, Friedrich, welcher Preussen in die Reihe der Königreiche einführte, und Friedrich Wilhelm der Erste, welcher unablässig daran arbeitete, es mit der reellen Macht eines Königreiches, den allgemeinen Verhältnissen der Zeit gemäss, zu bekleiden, ohne im Geringsten sich durch Schein und Schimmer von dieser seiner Aufgabe ablenken zu lassen, traten in seine Fusstapfen.

Nirgends so kräftig, weil nirgends im Beginne des 18. Jahrhunderts mit solchem Rechte, als gerade in Preussen, drängte sich die Idee des Staates in den Vordergrund und der Begriff des Volkes weit zurück. Nirgends war so viel Boden vorhanden, auch in dem Heere und seiner Taktik das Princip des herrschenden Staates, dasjenige der mechanischen Leitung von einem Mittelpunkt aus, in allen seinen Consequenzen zu entwickeln, als gerade hier. Diess geschah in der preussischen Ordonnanz. Diese ist durchaus nicht etwas Neues, sondern nur die vollständige Ausbildung des Principes, welches die ganze Zeit beherrscht, auf dem günstigsten Boden, welchen es finden konnte, erwachsen. Die preussische Taktik ward für eine Zeit

die herrschende in Europa und mit ungeheurer Schnelle, nachdem Friedrich der Grosse mit ihr seine Siege erfochten hatte, theils eben dieser Siege wegen, theils aber auch, weil sie am besten aussprach, was Alle wollten, wie Alle dachten. Mit der preussischen Taktik ward aber freilich nicht die Taktik Friedrichs Gemeingut Europas. Wir wollen diese preussische Taktik nun, soweit insbesondere die Infanterie in Betracht kommt, in ihrer Entwicklung verfolgen.

Leopold von Dessau als Bildner des preussischen Fussvolks.

Friedrich Wilhelm I., welcher das Werk seines Vorgängers durch die Ansammlung eines beträchtlichen Schatzes und einer möglichst grossen Armee vollenden wollte, hatte sich zum Gehülfen für den letzteren Zweck den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau erlesen, welcher im spansichen Erbfolgekrieg die brandenburgisch-preussischen Truppen, namentlich bei Höchstett und Turin mit Auszeichnung geführt hatte. [245] Leopold war ein Mann von grossem natürlichen Verstande, grossem Muth, vielem Thätigkeitsdrang, festem Willen. Seine natürlichen Eigenschaften und seine Erfahrungen ersetzten vollkommen, was ihm an wissenschaftlicher Bildung abging. Seine Erfahrungen hatten ihm keine grosse Achtung vor der Leistungsfähigkeit der Reiterei beigebracht; er hatte gerade mehrfach erlebt, dass durch das Terrain ihr Gebrauch ausgeschlossen wurde; bei dem Sturme auf Verschanzungen, welche im spanischen Erbfolgekrieg vielfach zur Anwendung kamen, war sie meist ganz unnütz. Er hatte sie überdiess oft schlecht verwenden sehen, wie dies ganz natürlich war, seit Gustavs Lehren in Vergessenheit gerathen waren, seit man auch ihre Kraft im Gebrauche des Feuergewehrs sehen wollte und diesem zulieb ihre Bewegungen hemmte. Dagegen hielt Leopold sehr viel von einer

245) Frédéric, Mémoires de Brandebourg, p. 354. Berenhorst, p. 54. 59.

guten Infanterie; wie die meisten seiner Zeitgenossen setzte er deren Gewalt in ein wohlgeschlossenes Vorrücken, wodurch sie in der Gewalt ihres Führers blieb und in ein damit verbundenes schnelles tüchtiges Feuer; bei einem ruhigeren Naturell würde er bei seiner grossen Verehrung für das Kleingewehrfeuer vielleicht ein eifriger Anhänger der Verschanzungskunst und der festen Positionen geworden sein, in welchen unzweifelhaft die Vortheile des Kleingewehrfeuers besser auszubeuten sind, als in der Bewegung, aber dem Erstürmer der französischen Schanzen vor Turin behagte das Stillstehen nicht und er suchte nach allen Mitteln, Feuer und Bewegung auf die zweckmässigste Weise mit einander zu verbinden.

Bei dem Einfluss, welchen Leopold in allen militärischen Dingen auf Friedrich Wilhelm I. hatte, ist es natürlich, dass die Reiterei unter dessen Regierung nur wenig, dagegen die Infanterie beträchtlich vermehrt wurde, dass jene durchaus keine Fortschritte machte, diese dagegen in beständiger Entwicklung blieb. Friedrich Wilhelm hinter-246. liess bei seinem Tode 1740 an Feldtruppen 67 Bataillone Infanterie zu 700 M. und nur 51 Escadrons Cavallerie zu 120 M., einschliesslich der Dragoner; also 47000 M. Fussvolk und 6000 Reiter, fast nur einen Reiter auf 8 M. Wir müssen hier allerdings bemerken, dass die Vermehrung des Fussvolkes seit den Hauptkriegen Ludwigs XIV. ein allgemeiner Zug der Zeit war. Abgesehen davon, dass andere Heerführer durch ihre Erfahrungen zu ähnlichen Ansichten über den Werth der Reiterei gelangen mochten, als Leopold, führte zur Vermehrung des Fussvolkes auch das ungeheure Anschwellen der Heere überhaupt, zu welchem Ludwig den Anstoss gab, um der vereinten Macht seiner Feinde Trotz zu bieten. Diese überboten ihn und es begann jenes Wettspiel, welches vielleicht in seinem Verlaufe die wohlthätigsten Folgen haben wird. Bei dem nicht aufhörenden Menschenverbrauch war es leichter, die Ergänzung in dem leicht auszubildenden, mit geringerem Aufwand auszurüstenden Fussvolk zu gewinnen, als in Reiterei.

246) Mémoires de Brandebourg, p. 356.

Als Grundlage der taktischen Ausbildung das Fussvolkes forderte Leopold von Dessau eine strenge Disciplin. Dieselbe sollte die Leute jedes Eigenwillens entwöhnen und sie veranlassen, sich als Glieder eines grossen Ganzen rein mechanisch in dieses einzufügen; die Mittel, diess zu erzwingen, waren beständiges Exerciren, Nivellirung jeder individuellen Eigenthümlichkeit, Erzeugung einer vollständigen Gleichmässigkeit der Gedanken, der Bewegungen. Jede Abweichung von dieser, sie mochte sich äussern, wie sie wollte, ward gerügt, und da das Wort nur als eine unvollkommene Hülfe erschien, mit dem Stocke. Derselbe ward indessen zu Friedrich Wilhelms Zeit noch mit einer gewissen Naivetät und Gutmüthigkeit gebraucht, welche in ihm mehr als ein Strafmittel, eine zum militärischen Dienste nothwendig gehörige, gar nicht entbehrliche Hülfe sehen liess. Die preussischen Soldaten damaliger Zeit hatten keinen Gedanken daran, dass die Behandlung mit dem Stocke entehrend sei, die Soldaten vielleicht auch später nicht; indessen zu Leopolds Zeit hatten auch die Officiere diesen Gedanken nicht und das war der grosse Unterschied gegen die späteren Tage Friedrichs des Grossen. Ein sehr wesentliches Mittel, die körperliche und gemüthliche Gleichmässigkeit in die Bataillone hineinzubringen, wenn man nicht daran dachte, sie für das Gefecht an Ort und Stelle zu bannen, war der Gleichtritt, den die Griechen, die Römer, die Schweizer des 16. und die Schweden des 17. Jahrhunderts gekannt und geübt hatten, der indessen niemals ein Gemeingut Aller geworden war und den jetzt Leopold bei den Preussen neu wieder einführte. 247. Nur durch ihn ward man fähig, lange geschlossene Linien in Ordnung gegen den Feind zu bewegen. Zu diesem Behufe durfte indessen der Schritt auch nicht zu rasch sein, in der That ward er sehr langsam, bedächtig angenommen, bei allen Bewegungen unmittelbar auf den Feind sollten nicht mehr als 75 bis 76 Schritt in der Minute gemacht werden; wie wir sehen werden, ward dieser Schritt zeitweise noch verkürzt.

Wir verliessen im vorigen Buche die mit der Bayonnetflinte bewaffnete Infanterie in der normalen Stellung auf 4 Gliedern. Wozu

247) Heilmann, I, p. 38; vergl. Maurice de Saxe, Rêveries, p. 16.

aber das vierte Glied, wenn Alles auf das Feuer ankam? Das erste
248. Glied fiel zum Feuern auf das Knie nieder, um dann zum Laden wieder aufzustehn, das zweite setzte den rechten Fuss ungefähr einen Schuh rechts, das dritte trat mit beiden Füssen einen halben Schritt rechts, um durch die Lücken des zweiten anschlagen zu können. So war das Feuern von drei Gliedern zugleich möglich, das vierte aber blieb überflüssig. Anfangs liess man es wirklich während des Feuerns
249. unthätig stehn, man rechtfertigte sein Dasein mit der Nothwendigkeit Lücken in den vorderen auszufüllen und beim Anfalle auf den Feind mit dem Bayonnet grösseren Nachdruck zu geben. Dann aber that es den preussischen Officieren endlich leid, dieses Feuers von einem Viertel der Mannschaft entbehren zu müssen. Nun theilte man die Pelotons in Abtheilungen von drei Rotten zu vier Mann, sollte dann gefeuert werden, so traten die drei Mann des vierten Gliedes als vierte Rotte auf dem linken Flügel der Abtheilung ein, was man doubliren nannte und was bei einer ziemlich losen Stellung, die erst zum Feuern geschlossen wurde, ganz wohl möglich war. Diess Verfahren war noch 1726 gebräuchlich, endlich aber schaffte Leopold noch unter Friedrich Wilhelms Regierung das vierte Glied ganz ab. Von nun an standen die Preussen immer auf drei Gliedern. In anderen Armeen, wie namentlich bei den Franzosen und den Oesterreichern ward das vierte Glied noch lange beibehalten, bei letztern bis 1757.

In ganz Europa waren hölzerne Ladstöcke gebräuchlich; die Soldaten mussten säuberlich mit ihnen umgehen, um sie beim Ansetzen der Ladung nicht zu zerbrechen, das Laden ging daher trotz aller Uebung verhältnissmässig langsam. Leopold half dem ab, indem
250. er bei der preussischen Infanterie den eisernen Ladstock einführte. Dieser konnte handfest angegriffen werden und die Preussen brachten es dahin, in einer Minute fünf Mal zu feuern, während andere Truppen

---

248) Berenhorst, p. 238. 249) Eickstedt, p. 25, p. 60. Frédéric, histoire de mon temps I, p. 102. Berenhorst, p. 59. 86. Maurice, Rêveries, p. 18. Müller, österr. Armee I, p. 23. 250) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 102. Berenhorst, p. 59. Müller, österr. Armee I, p. 23

kaum drei Mal laden konnten. Ein preussisches Bataillon von 600 Feuergewehren auf drei Gliedern that 3000 Schuss, während ein ebenso starkes feindliches in 4 Gliedern es nur zu 1200 brachte. Leopold gab viel auf das schnelle Feuer, wahrscheinlich weil er an das richtige auf Commando keinen grossen Glauben hatte, vielleicht auch weil er meinte, dass das unausgesetzte Laden den Soldaten wohlthätig beschäftige. Anfangs lachte man über die preussische Neuerung, bald aber begann man sie nachzuahmen, bei den Oesterreichern wurde der eiserne Ladstock bereits von 1742 ab eingeführt. Der Ladstock Leopolds stand übrigens noch nicht auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit; er war ein sogenannter conischer, d. h. dünn, nur an einem Ende mit einem breiteren Knopfe zum Ansetzen der Ladung versehn. Dieser Knopf befand sich am obern Ende, wenn der Ladstock am Ort sass; derselbe musste also jedesmal umgedreht werden, ungeschickte Leute in den hinteren Gliedern schlugen dabei ihren Vordermännern auf den Kopf. Mehr als 40 Jahre dauerte es, ehe für diesen Uebelstand die einfache Abhülfe entdeckt ward. Erst 1773 [251] erfand Prinz Friedrich von Braunschweig, nach andern der hessische Dragoneroberst Wittenius den sogenannten cylindrischen Ladstock, d. h. einen solchen, welcher statt eines zwei Knöpfe, einen oben, den andern unten hatte. Dieser ward nun sogleich in der preussischen Infanterie eingeführt. Es wird am Orte sein, dass wir bei dieser Gelegenheit sogleich der anderen Verbesserungen erwähnen, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts mit dem preussischen Infanteriegewehr vorgenommen wurden. Es gehört hieher die Einführung der conischen Zündlöcher zum Selbstaufschütten auf die Pfanne, eine Erfindung des Majors Freitag, ferner des Regendeckels von Leder zum Schutze der Pfanne gegen Feuchtigkeit und eines zweiten Leders, mit welchem der Lauf an der Stelle umwunden ward, wo ihn die linke Hand des Soldaten im Anschlag umfasst; diess sollte dem Manne hiedurch selbst für den Fall möglich gemacht werden, dass durch anhaltendes Schiessen der Lauf erhitzt wäre. Mit der Einführung des

251) Berenhorst, p. 222. Mirabeau, p. 222. Piobert, p. 38.

cylindrischen Ladstocks wurde in Preussen, um die geringe Zunahme des Gewichtes, welche damit eintrat, wieder einzubringen, gleichzeitig die Länge des Laufes etwas verkürzt. Dergleichen Reductionen finden wir übrigens unabhängig davon auch anderswo. In Frankreich wurde schon 1763 die Länge des Flintenlaufes von 44 Pariser Zoll auf 42 Zoll herabgesetzt, dagegen das Bayonnet entsprechend dieser Verkürzung um etwas verlängert. Zwischen dem Aufschütten auf die Pfanne aus dem Pulverhorn und dem Selbstaufschütten des Gewehres mittelst des conischen Zündlochs liegt noch ein Mittleres, nämlich das Aufschütten des Soldaten auf die Pfanne aus der Patrone statt aus dem Pulverhorn; dieses Mittlere soll bei den Preussen seit 1744 in Gebrauch gekommen sein.

Wenn man der Meinung gewesen wäre, dass mit der Abschaffung der Piken die Infanterie nie mehr zum Handgemenge kommen könne, dass sie durch ihr Feuer immer im Stande sein werde, den Feind sich in gehöriger Entfernung vom Leibe zu halten, so würde man sich um das Bayonnet nicht so sehr bekümmert haben. Indessen diese Ueberzeugung bestand denn doch nicht. Es ist wahr, dass sie einen Anschein von Grundlage durch die allgemeine Gestaltung der Verhältnisse gewinnen konnte. In der normalen Schlachtordnung stand die Infanterie in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln; diess verhielt sich bei beiden Parteien so. Es traf also bei parallelem Losgehen aufeinander Reiterei auf Reiterei, Fussvolk auf Fussvolk; die Reiterei war überdiess durch den Missbrauch des Feuergewehrs meist verdorben, stand in dessen Anwendung nothwendig gegen das Fussvolk zurück. Rückten zwei Linien von Infanterie gegen einander, so war es äusserst wahrscheinlich, dass die eine von ihnen ihren Platz räumen oder ihr Vorgehen aufgeben werde, ehe es zum eigentlichen Zusammenstoss komme und diejenige, welche glaubte, sich die Ueberlegenheit des Feuers durch ihre Kunstmittel verschafft zu haben, durfte auch hoffen, dass die feindliche immer von ihr werde zum Einhalten oder zum Davonlaufen gebracht werden. Indessen diess war doch immer nur Wahrscheinlichkeit; es war in dieser Frage durchaus keine Sicherheit zu erlangen, sie hing von ganz zufälligen, individuellen Verhältnissen ab.

Am allerwenigsten durfte derjenige Feldherr oder Organisator, welcher in dem Angriff d. h. in der Bewegung vorwärts die Kraft der Infanterie suchte, wie Leopold von Dessau es seinem Naturell und Friedrich der Grosse einer wissenschaftlich gewonnenen, durch die Erfahrung befestigten Ueberzeugung nach that, sich auf die Allgewalt des Feuers verlassen. Die Bewegung muss die Wirkung des Feuers abschwächen, derjenige, welcher stehend den Angriff erwartet, muss durch das blosse Feuer selbst dann noch im Vortheil sein, wenn er auch bei gleichen Verhältnissen dem angreifenden Feinde nicht gewachsen wäre. Wir sehen daher sowohl Leopold als Friedrich den Grossen einen nicht geringen Werth auf das Bayonnet legen. Leopold verlängerte den horizontalen Arm desselben, damit die preussische Infanterie bequem bei aufgepflanztem Bayonnet laden könnte; seit 1732 feuerte das erste Glied immer so; erst 1743 verordnete Friedrich der Grosse, dass von nun ab alle drei Glieder mit aufgepflanztem Bayonnete feuern sollten. 252.

Friedrich hatte wiederholte Befehle erlassen, im Nothfall wenn der Feind nicht weiche, von dem Bayonnet Gebrauch zu machen; einigemal in den schlesischen Kriegen ist man wirklich damit handgemein geworden. Im Wesentlichen hat wohl weder er noch Leopold von Dessau es grade auf diess Handgemeinwerden abgesehn. Friedrich und Leopold wussten aber, dass es das Vorwärtsgehen ist, wodurch man schliesslich den Feind vom Platze vertreiben muss, was wenn es gelungen, das wirkliche Zeichen des Sieges ist, dass man durch ein stehendes Schiessgefecht aus der Ferne und wenn man es noch so lange unterhielte, niemals Sieger werden kann. Das grosse Problem war nur, wie man den Soldaten zum Vorwärtsgehen, zur beständigen Bewegung gegen den Feind hinbringen, wie man die Officiere vermögen wollte, ihre Pelotons unaufhaltsam vorwärts zu treiben; jedenfalls nicht dadurch, dass man ihnen sagte, das Schiessen thue Alles. Indem man sie auf das Bayonnet, ihre körperliche Stärke für den letzten Moment verwies, war es wesentlich der moralische 253.

---

252) Berenhorst, p. 59. 63. 253) Ebenda, p. 115. 250.

Impuls, welchen man ihnen dadurch gab, auf welchen es Friedrich ankam. Durch diesen mussten die angreifenden Bataillone dem angegriffenen Feinde hauptsächlich imponiren; ihre Rolle durchzuführen, dazu blieben sie freilich um so geschickter, je weniger das Feuergewehr entwickelt, je weniger ihr Feind in dessen Gebrauche geübt war. Man denke sich jene kaiserlichen Bataillone, welche bei 254. Castiglione den Befehl Reventlaus pünktlich befolgten, die angreifenden Franzosen bis auf 20 Schritt herankommen liessen um sie dann erst mit einer Salve zu empfangen, man male sich ihre Verblüfftheit, als von dieser wohl abgepassten Salve in den Reihen des Feindes nur wenige Leute blieben, und dieser nun, einmal in Bewegung, ehe der Rauch sich verzogen hatte, mit dem Bayonnet in ihren Gliedern war. Der Antrieb zum Sieg, welcher in der Bewegung lag, that auch hier wohl viel mehr als materiell das Bayonnet. Und die Dinge so betrachtet, war es gar kein innerer Widerspruch, wenn Leopold von Dessau auf der einen Seite seine Aufmerksamkeit dem Bayonnete zuwendete, auf der anderen aber die Tiefe der Aufstellung auf 3 Glieder herabsetzte, ja davon sprach, sie auf zwei zu reduciren, um ein kräftigeres Feuer zu erzielen. Das Feuer soll wirklich so viel als möglich wirken, das Bayonnet ist ein Wink für die Leute, bis wohin sie ihr Feuer tragen sollen.

Die Zergliederung dieser Frage ist von Wichtigkeit für die ganze Folgezeit. Mit der Ausbildung des Feuergefechts tritt das Handgemenge der Infanterie durchaus in den Hintergrund. In der Zeit, als in den Händen der mit Piken bewaffneten Infanterie die Entscheidung der Schlachten lag, war das Handgemenge eine fast unausbleibliche Folge der Bewegung vorwärts; je mehr sich das Feuergefecht entwickelte, desto weniger ist diess der Fall; aber wenn auch die Folge nicht mehr nothwendig ist, so bleibt die Bewegung vorwärts doch immer die nothwendige Bedingung des Sieges für den Angreifer, und am Ende dieser Bewegung vorwärts liegt einerseits, wenn auch noch so unwahrscheinlich, doch immer als Möglichkeit das

---

254) Maurice de Saxe, rêveries, p. 20.

Handgemenge, andererseits wird gar kein Antrieb zur Bewegung vorwärts möglich sein, wenn man den Soldaten auf die letzte mögliche Nothwendigkeit nicht hinzuweisen vermag.

Der Umstand, dass man diese Verhältnisse entweder nicht gehörig berücksichtigt oder sich lediglich in Worten umhertreibt, hat in neuester Zeit zu vielem seichten Gerede und manchem Missverständnisse Veranlassung gegeben, wo eine Verständigung über taktische Formen, die Grösse der taktischen Einheiten und Aehnliches gesucht werden sollte.

255. In die Evolutionen der Infanterie suchte Leopold Schnelligkeit und Präcision zu bringen; aus der Marschordnung sollte sich eine grössere Anzahl von Bataillonen schnell in die Schlachtordnung, d. h. in zwei Linien hintereinander entwickeln, welche jede in sich wohl geschlossen seien, diese Linien sollten sich gerichtet gegen den Feind bewegen, ohne dass die Bewegung das Feuer unterbreche oder das fort unterhaltene Feuer in die Bewegung Unordnung bringe. Die möglichst rasche Entwicklung in die Schlachtordnung war um so nothwendiger bei dem Mangel an leichten Truppen oder sonst Etwas, was sie hätte ersetzen können.

256. König Friedrich I. hatte bereits seine Regimenter in zwei feststehende Unterabtheilungen, Bataillone genannt, eingetheilt, welche nun die taktischen Einheiten wurden und blieben. Jedes Bataillon hatte fünf sogenannte Musketiercompagnieen, obwohl in Wahrheit die Leute sämmtlich mit Flinten (Steinschlossgewehren) bewaffnet waren. Der Stand von fünf Musketiercompagnieen für das Bataillon blieb auch, wenigstens für den Gebrauch im Felde, unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II.; erst dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm II. verminderte die Zahl der Compagnieen auf 4. Friedrich Wilhelm I. gab 1714 jeder Musketiercompagnie die Stärke von 120 M. und fügte späterhin jedem Bataillon noch eine Compagnie Grenadiere hinzu, während diese bis dahin wenigstens administrativ

---

255) Berenhorst, p. 59. 256) Mémoires de Brandebourg, p. 348. 354. 355.

auf die Compagnieen der Musketiere vertheilt gewesen und nur, sobald das Bataillon formirt ward, aus ihnen zusammengezogen waren. Bei ihrer ersten Errichtung waren die brandenburgischen Grenadiere neben 257. den Handgranaten sofort mit Bayonnetflinten bewaffnet worden, sie waren die erste preussische Infanterie, welche diese Waffe führte. Um die Granaten zu werfen, nahmen sie die Flinte am Riemen über die Schulter. Diess war bei dem Hute, der dem andern Fussvolk als Kopfbedeckung diente, sehr unbequem; man gab deshalb den Grenadieren spitzige mit Blech beschlagene Mützen ohne Krempe, eine Erinnerung an die Sturmhaube der alten Pikenire, aus denen die Grenadiere wohl meist, wie bei den Oesterreichern, hervorgehn mochten. Als der Gebrauch der Handgranaten abkam, liess man den Grenadieren doch als ein Abzeichen diese Grenadiermützen; da aber jetzt der Zweck, zu welchem sie eingeführt waren, fortfiel, so konnte man sie, was anfangs keineswegs zweckmässig gewesen wäre, ungestraft erhöhen und man that es, um dadurch die Elitetruppe der Infanterie desto grösser von Gestalt und martialischer erscheinen zu lassen. Die Regimenter, welche unter Friedrichs Regierung errichtet wurden, wurden, was hier beiläufig erwähnt werden mag, obgleich keine Grenadiere, sämmtlich mit Grenadiermützen bekleidet.

Die Grenadiercompagnie, welche Friedrich Wilhelm jedem Infanteriebataillon zugab, ward demselben nur administrativ und für die Friedenszeit angefügt, im Felde aber wurden aus den 4 Grenadiercompagnieen von je zwei Regimentern zu 2 Bataillonen besondere Grenadierbataillone zusammengestellt, getrennt von den Musketierbataillonen, welche somit auf ihre 5 Compagnieen beschränkt blieben.

Das Bataillon hatte zwei Formationen, die Gefechtsformation und die compagnieweise.

258. Für die Gefechtsformation wurde das Bataillon in 4 Divisionen, ohne Rücksicht darauf, dass hiedurch die Compagnieen auseinander gerissen wurden, und jede Division in zwei Pelotons eingetheilt. Noch hatte hier jede Compagnie eine Fahne, die

---

257) Mirabeau, p. 135 flg. 258) Berenhorst, p. 114. 221. 304. 231.

fünf Fahnen wurden in der Gefechtsformation in die Mitte des Bataillons zwischen die zweite und dritte Division zusammengenommen und bildeten hier mit ihrer Bedeckung von Officieren, Unterofficieren und Soldaten einen Fahnenzug von 11 Rotten.

Bei der compagnieweisen Formation war die Compagnie die nächste Unterabtheilung des Bataillons, sie ward jetzt noch in vier Züge eingetheilt, deren also das ganze Bataillon 20 hatte. Die Fahnen blieben eine jede bei ihrer Compagnie.

Die Gefechtsformation war die Linie auf drei Gliedern, die Marschformation die geöffnete Colonne, welche durch Abschwenken aus der Linie gebildet wurde und zwar entweder aus dem formirten Bataillon oder aus der compagnieweisen Aufstellung. Im ersteren Fall konnte man mit Divisions- oder mit Pelotonsfronten, im letzteren Fall mit Zugfronten marschiren. Die Marschordnung im (zum Gefecht) formirten Bataillon, d. h. in Colonnen mit Divisions- oder 259. Pelotonsfront ward in der Nähe des Feindes, im Marsche zum Treffen angewendet, auf Reisemärschen dagegen der Marsch compagnieweise d. h. in 20 hintereinander folgenden Zügen. Daher kommt es denn auch, dass öfters ein Theil des Heeres, wie die Avantgarde oder Arrièregarde, welche stets auf den Zusammenstoss mit dem Feinde gerüstet sein muss, im formirten Bataillon, dagegen der Rest in compagnieweiser Formation marschirt.

Von 1757 ab wurde der Unterschied der beiden Formationen ganz abgeschafft und das Bataillon in fünf Divisionen, welche nun mit Compagnieen gleichbedeutend waren, und zehn Pelotons eingetheilt. In der Schlacht von Collin kam diess zuerst zur Anwendung. Als aber nach dem Hubertsburger Frieden 1763 die Stärke der Bataillone beträchtlich vermindert ward, wurde auch die Eintheilung in vier Divisionen, neben derjenigen in fünf Compagnieen, wieder eingeführt. 1768 trat eine neue Verstärkung der Bataillone bis auf 225 Rotten ein und es wurde jetzt abermals das Bataillon in fünf Divisionen,

---

259) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 38; vergl. 2. Abth., p. 120 ffg.

übereinstimmend mit der Zahl der Compagnieen, und zehn Pelotons zerlegt. Friedrichs Nachfolger endlich, Friedrich Wilhelm der zweite theilte die Bataillone in vier Compagnieen, übereinstimmend mit der Zahl der Divisonen. Später erhielten die Bataillone abermals fünf Compagnieen, aber auch ebensoviele Divisionen.

260.

261. Wenn ein Bataillon, welches in der Colonne mit Zugsfront marschirte, an eine Wegenge kam, so musstè die Front vermindert werden; diess geschah anfangs so, dass sich von jedem Zuge einige Flügelrotten abstreiften und hinter denselben setzten, wurde der Weg noch enger, so streiften sich noch einige Rotten von dem andern Flügel des Zuges ab, erweiterte sich aber die Marschstrasse wieder, so nahmen diese abgefallenen Rotten ihre Plätze im Zuge wieder ein. Dabei gab es mehrfach Unordnungen; es wurde daher häufig auf Reisemärschen aus der Flanke mit rechts- oder linksum, also einer Rotte oder drei Mann Front, marschirt. Da aber dabei die Colonnen sich immer sehr verlängerten, so kam man in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges auf den Gedanken, die Pelotons oder Züge noch wieder in Sectionen zu 4, 5 oder 6 Rotten einzutheilen, welche ganz wie kleine Züge behandelt wurden, d. h. durch Abschwencken die Colonne formirten.

Aus der Marschordnung in der geöffneten Colonne mit Pelotons- oder Divisionsfront musste die Schlachtordnung hergestellt werden. Je nach dem Verhältniss zum Feinde, geschah diess auf verschiedene Weise. Steht der Feind in *ab* Fig. 68 und das Bataillon *cd* in Pelotonscolonne soll sich auf der Front *ef* ihm gegenüber formiren, so nimmt man den Wendungspunkt *g* an, jedes Peloton, welches diesen Punkt erreicht schwenkt an ihm rechts und marschirt nun gegen *eh* weiter; hat in der neuen Marschdirection das erste Peloton den Punkt erreicht, wohin der rechte Flügel kommen soll, so macht das Bataillon halt und jedes einzelne Peloton schwenkt nun links, wodurch die Front hergestellt ist. Man sieht, dass diess Verfahren auch anwendbar bleiben würde, wenn statt des einen Bataillons, 2, 3, 4 und

260) Höpfner, Krieg von 1806, I, p. 50. 261) Berenhorst, p. 114, 232.

Fig. 68.

mehr, also 16, 24, 32 und mehr Pelotons in der Marschcolonne auf einander folgten.

Statt dieses Aufmarsches (Formation in Schlachtordnung) mittelst Einschwenkens, konnte auch ein eigentlicher Aufmarsch angewendet werden. Der Feind steht in *ab* Fig. 60, unser Bataillon ist in Divisionscolonne, die erste Division macht halt, die zweite zieht sich mit halblinks links neben sie in die Linie, die dritte ebenso neben die zweite, die vierte endlich links neben die dritte. Sind in der Colonne mehrere Bataillone hintereinander, so marschirt erst jedes

262.

Fig. 69.

262) Ebenda, p. 69.

Bataillon in sich auf, d. h. die Divisionen eines jeden Bataillons setzen sich nebeneinander und nun werden die Bataillone, deren jedes in Linie entwickelt ist, die aber in der Colonne hintereinander folgen, ebenso nebeneinander durch Hinausziehen gesetzt, wie vorher die Divisionen eines jeden Bataillons. Diese Art des Aufmarsches war bereits aus der Schule des Fürsten Leopold, sie ward z. B. bei Mollwitz im ersten schlesischen Krieg angewendet. Dagegen gehört das Deployiren, welches übrigens vorzugsweise nur auf dem Uebungsplatze vorkam, der späteren Zeit Friedrichs an. Soll das Bataillon *cd* Fig. 69 deployiren, so formirt es sich erst in die geschlossene Colonne, d. h. die Divisionen desselben rücken eine dicht hinter die andere, Fig. 70; nun bleibt die erste Division halten, die drei übrigen machen linksum, die zweite marschirt mit linksum so weit hinaus, bis ihr rechter Flügel, ausserhalb des linken der ersten Division ist, die dritte bis ihr rechter ausserhalb des linken der zweiten Division ist u. s. f., worauf diese Divisionen mit rechtsum Front machen und in die Linie einrücken.

Fig. 70.

Diese waren die wesentlichen Evolutionen der preussischen Taktik zur Formation der Schlachtordnung aus der Marschordnung.

Den Contremarsch haben wir bisher nur als ein Mittel der neueren Infanterie zur Unterhaltung eines beständigen Feuers kennen gelernt. Mit dem Aufgeben der tiefen Stellung war er zu diesem Zwecke nicht mehr nothwendig, mit der Annahme der dichtgeschlossenen Aufstellung in der alten Weise, — als rottenweiser Contremarsch, — unausführbar geworden.[263] Er wird nun lediglich benutzt, um die Front einer Linie, welche nach vorwärts gerichtet war, nach rückwärts zu wenden, ohne das Verhältniss der Glieder und der Flügel zu einander zu verändern, wie diess bei der Kehrtwendung eintritt, ferner um eine rechtsabmarschirte Colonne, d. h. eine solche, in welcher das erste Peloton an der Spitze ist, in eine linksabmarschirte zu verwandeln.

263) Ebenda, p. 69. 269.

Wenn das einzelne Peloton *ab* Fig. 71 den Contremarsch ausführen soll, so macht es rechtsum, schwenkt mit der Spitze in kleinem Bogen nach *c*, geht nun soweit auf der Linie *cd* vor, bis der rechte Flügel nach d gegenüber dem früheren linken Flügel *b* gekommen ist, macht dann

Fig. 71.

Fig. 72.

Halt und durch linksum Front. Soll die rechts abmarschirte Colonne Fig. 72 *A* durch Contremarsch in eine links abmarschirte verwandelt werden, so macht jedes Peloton für sich dieselbe Evolution und die links abmarschirte Colonne ist vollendet Fig. 72 *B*.

Die Evolutionen, durch welche die Schlachtordnung in die Marschordnung verwandelt wird, ergeben sich von selbst als das Umgekehrte derjenigen, durch welche die Marschordnung in die Schlachtordnung übergeht.

264. Gegen die Reiterei bildete die Infanterie, wenn sie vereinzelt von ihr angefallen ward, einfache Vierecke, dieselben konnten von einem Bataillon, von einem Regiment oder zwei Bataillonen, auch von noch mehreren formirt werden. Ein einzelnes Bataillon machte sein Viereck, indem das *4.* und *5.* Peloton in Front stehen blieben, das *1. 2. 3.*, das *6. 7. 8.* Peloton machte Kehrt und jede dieser beiden Hauptabtheilungen schwenkte um einen Viertelskreis, das *3.* und *2.* und das *6. 7.* Pelotons machten nun die rechte und linke Flanke,

264) Berenhorst, p. 263. Heilmann I, p. 62.

das *1.* und *8.* schwenkten aber noch um einen Viertelskreis weiter, um den Rücken herzustellen Fig. 73.

Fig. 73.

265. Die Feuer wurden auf der Stelle oder im Marsche ausgeführt, in jedem Falle entweder mit Bataillons, mit Divisionen oder mit Pelotons, das Feuer im Marsche ward wieder unterabgetheilt in Feuer im Vorgehen (Avanciren) und im Zurückgehen (Retiriren).

Das Feuer mit Pelotons sollte so stattfinden, dass erst nach der Reihe die sämmtlichen ungeraden Pelotons, jedes auf das Commando seines Pelotonsführers, der dazu aus dem Gliede vortrat, schossen, dann, wenn das siebente abgeschossen hatte, ebenso der Reihe nach die geraden Pelotons vom zweiten bis zum achten, worauf die ungeraden Pelotons vom ersten ab wieder von Neuem anfingen.

Sollte das Pelotonsfeuer im Avanciren ausgeführt werden, so war die Reihenfolge der Pelotons ganz die gleiche, dasjenige Peloton aber, welches die Reihe traf, machte drei grosse Schritte vorwärts und feuerfe dann erst, der Rest des Bataillons fiel dabei in einen verkürzten Schritt; nachdem das Peloton gefeuert hatte, nahm es diesen Schritt gleichfalls an und fügte sich auf diese Weise wieder in seinen Platz im Bataillon ein, während das nächste Peloton seine drei grossen Schritte vorwärts machte.

Ging das Bataillon vor dem Feinde zurück und es sollte dabei Pelotonsfeuer machen, so machte das Peloton, an welchem die Reihe war, Halt, Front, feuerte, machte wieder Kehrt und rückte dem Bataillon nach, welches in den verkürzten Schritt gefallen war.

Sollte eine grössere Anzahl von Bataillonen, z. B. eine Brigade oder ein ganzer Flügel eines Treffens mit Bataillons feuern, so

265) Berenhorst, p. 71. 116. 238 240. Heilmann I, p. 48 ffg.

wurden diese hier ganz so betrachtet, wie beim Pelotonsfeuer die Pelotons eines und desselben Bataillons, d. h. es feuerten zuerst die ungraden Bataillons der Reihe nach, jedes auf das Commando seines Bataillonscommandeurs, dann die geraden.

Ueber das Divisionsfeuer ist nichts hinzuzufügen, das Pelotonsfeuer giebt das Muster dafür, an die Stelle des Pelotons tritt lediglich eine andere Abtheilung, die Division.

Zu den genannten Feuerarten kam noch eine weitere, das sogenannte Heckenfeuer, welches aber nur noch bei Paraden gemacht ward. Der Pelotonsführer liess zuerst nur die beiden ersten Rotten seines Pelotons feuern, von diesen aber auch nur die vier Mann des ersten und zweiten Gliedes, das dritte feuerte nicht mit, das erste fiel aber auch nicht aufs Knie; dann begab er sich zur dritten Rotte, liess diese und die vierte feuern, dann zur fünften und so fort bis er mit dem ganzen Peloton durch war.

Das Feuer im Avanciren war für die preussische Infanterie 266. bei den Grundsätzen, die Leopold für ihre Taktik vorbereitet hatte, welche Friedrich ausbildete, das wichtigste. Als Norm galt, dass es auf 200 Schritt vom Feinde beginne; in den ersten schlesischen Kriegen ward es pelotonsweise ausgeführt und wie man annehmen darf, wenn auch nicht wie auf dem Exercirplatz, doch mit einer Präcision und Ordnung, welche ausreichten. Als die Disciplin und der Gehalt der preussischen Infanterie merkbar abnahmen, war diess nicht mehr der Fall und Friedrich verordnete in seiner späteren Zeit, dass gegen feindliches Fussvolk in der Regel bataillonsweise gefeuert werden sollte, nur gegen Reiterei sollte die preussische Infanterie, welche in diesem Falle selbstverständlich zum Feuer auf der Stelle gezwungen war, diess pelotonsweise machen. Bei dem Cavalleriefeuer schoss das Peloton oder die Abtheilung überhaupt, auf welche der feindliche Reiterangriff direct gerichtet war, geradaus, die andern Abtheilungen schlugen schräge an.

---

266) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 68. Instruction Friedrichs II. für die Commandeurs der Bataillons von 1778 bei Heilmann I.

Betreffs des Feuers im Avanciren ward angenommen, dass sechsmaliges Durchschiessen mit Bataillons oder Pelotons, wobei die Linie beständig Terrain vorwärts gewann, genüge, um den anzugreifenden Feind in Unordnung zu bringen oder wenigstens die Attake mit dem Bayonnet vorzubereiten. Nehmen wir eine Linie von 10 Bataillons an, die zugleich avancirt und mit Bataillons feuert, so erhalten wir 60 auf einander folgende Salven und bei jeder derselben sollen 3 Schritt Terrain gewonnen werden, was aber allerdings nicht immer der Fall war.

Man hätte meinen können, dass, als die Infanterie von der viergliedrigen zur dreigliedrigen Stellung überging, die Infanterielinie sich in umgekehrtem Verhältnisse hätte verlängern müssen. Indessen war diess doch unbedingt nur in Bezug auf das einzelne Bataillon der Fall, nicht so, wenn von mehreren Bataillonen derselben Linie die Rede ist; da die Intervallen zwischen je zwei benachbarten Bataillonen desselben Treffens beständig verringert wurden. [267] Friedrich der Grosse suchte sogleich bei seinem Regierungsantritte, indem er unmittelbar das Beispiel Carls XII. nachahmte, Gustav Adolfs Regimentsartillerie wieder hervor; jedem Bataillone wurden zuerst zwei, später als Friedrich der zahlreichen österreichischen Artillerie gegenüber und bei der fortschreitenden Verschlechterung seines eigenen Fussvolkes seine Geschützzahl überhaupt beträchtlich vermehrte, selbst drei leichte Stücke beigegeben. Die Intervallen zwischen je zwei benachbarten Bataillons wurden nun so enge bemessen, dass sie gerade nur zur Aufnahme dieser Stücke Raum boten, man rechnete darauf 12, 20 oder allerhöchstens 24 Schritt. Diese Stücke sollten im Avanciren stets 50 Schritt vor der Linie der Bataillone sein und wie diese im beständigen Vorrücken bleiben, ohne darum doch ihr Feuer zu unterbrechen. Sie wurden im Gefechte von der Bedienungsmannschaft gezogen.

Bei den geringen Intervallen war eine kräftige Unterstützung des ersten Infanterietreffens durch das zweite fast unmöglich. Es

---

267) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 103. Heilmann I, p. 164.

konnten Bataillone des zweiten Treffens in das erste rücken, wenn in diesem Lücken entstanden, aber es liess sich schwerlich thun, dass ein Bataillon des zweiten Treffens plötzlich vorrückte, um ein solches des ersten Treffens durch ein offensives Auftreten gegen den jenem zugedachten feindlichen Anfall zu unterstützen. Nicht einmal ein Bataillon des ersten Treffens hätte seinem Nachbarbataillon in solcher Weise beispringen dürfen, es wäre hiedurch ja der Zusammenhang der Linie verloren gegangen. Im Uebrigen konnte die Unterstützung des ersten Treffens durch das zweite nichts anderes heissen, als die Ablösung des ersteren durch das letztere, um das ins Stocken gerathende Schiessgefecht fortzuführen. Diese Ablösung sollte mittelst des Durchziehens der Treffen bewerkstelligt werden. 268. Angenommen, das Bataillon *A* Fig. 74 des ersten Treffens sei im Rückzug, sobald es

Fig. 74.

sich dem hinter ihm stehenden Bataillon des zweiten Treffens nähert, macht es linksum, dann schwenkt die Spitze jedes Pelotons rechts und die sämmtlichen 8 Pelotons gehen nun senkrecht auf das Bataillon *B* des zweiten Treffens los, in diesem aber wird für jedes der Pelotons von *A* dadurch eine Lücke gemacht, dass dort, wo der Kopf des Pelotons auf das Bataillon *B* trifft, einige Rotten aus demselben zurücktreten, so zieht sich das Bataillon *A* mit seinen acht Theilen durch das Bataillon *B* hindurch und stellt sich hinter diesem

---

268) Berenhorst, p. 255.

in Linie wieder her. Statt dass das erste Treffen sich gegen das zweite zurückzieht, kann auch dieses bis dicht hinter jenes vorrücken, worauf dann dieselbe Evolution, wie oben angegeben, ausgeführt wird. Sie ist offenbar nicht anwendbar, wo sie nothwendig wäre, und nicht nothwendig, wo sie anwendbar wäre.

Hiermit hätten wir das Wesentlichste der elementaren Taktik der preussischen Infanterie, in welcher sie Leopold von Dessau bereits vor dem Beginne der schlesischen Kriege zu einer später vielleicht in keinem Zeitpunkte mehr ganz erreichten Fertigkeit brachte, abgehandelt, indem wir zugleich über die späterhin eingetretenen bemerkenswerthen Aenderungen das Nothwendige hinzufügten. Wir wollen jetzt die Anwendung, welche Friedrich der Grosse von seiner Infanterie als einem Gliede des Heereskörpers machte, betrachten.

Die preussische Taktik unter Friedrich dem Grossen.

Friedrich der Grosse, kaum auf den Thron gestiegen, führte die Armee, welche ihm Leopold gebildet hatte in das Feld, um sich selbst einen Namen zu machen, und um zu zeigen was die Preussen könnten, deren Heer, welches wie es schien, nur zum Exerciren geschaffen war, bereits in Europa bespöttelt ward. Als er seinen ersten Feldzug begann, war Friedrich noch nicht der grosse Feldherr, als welchen er sich bald zeigen sollte; er folgte den breitgetretenen Bahnen im Vertrauen auf seine „wandelnden Batterieen", wie er selbst die preussischen [269] Bataillone nennt. In seiner ersten Schlacht, bei Mollwitz, marschirte er nach Herkommen auf, die Infanterie in zwei Treffen im [270] Centrum, die Reiterei ebenso in zwei Treffen auf die Flügel vertheilt, die Grenadierbataillone standen auf den Flügeln der Infanterie. Wahrscheinlich nicht im Bewusstsein der geringen Brauchbarkeit der preu-

269) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 103. 270) Ebenda I, p. 156 ffg. Berenhorst, p. 61.

sischen Reiterei, wahrscheinlich in Folge einer Reminiscenz Friedrichs selbst oder seiner Generale hatte er, wie Gustav Adolfs Musketierpelotons zwischen die Schwadronen stellte, einige Grenadierbataillone *a, a* Fig. 75 zwischen die Schwadronen gestellt. Beim Aufmarsche der Reiterei des rechten Flügels fand sich, dass für die Infanterie nicht Raum zu völliger Ausbreitung vorhanden war, es wurden daher drei Grenadierbataillone vom rechten Flügel in der Flanke zwischen dem ersten und zweiten Treffen, wie *b* Fig. 75 zeigt, aufgestellt.

Fig. 75.

So wartete Friedrich, ohne einen Gedanken an Ueberraschung seines Gegners, dessen Aufmarsch ab. Der rechte österreichische Cavallerieflügel unter dem Befehle des Generals Römer war schon in Linie, Friedrichs Geschütz störte den Aufmarsch der österreichischen Infanterie, Römer fürchtete, dass die Preussen zum Angriffe vorrücken könnten, ehe die österreichische Cavallerie des linken Flügels vorgekommen sei. Ohne Besinnen trabte er hinter der Infanterie herum und fiel plötzlich den preussischen rechten Cavallerieflügel an, der eben mit Zügen rechts abgeschwenkt war, um weiter rechts Terrain zu gewinnen, er stiess auf seine Flanke und trieb ihn im Nu zu Paaren; nun griff er auch die preussische Infanterie des rechten Flügels an, aber diese stand mauerfest, die vereinzelten Grenadierbataillone, welche unter die Cavallerie gemengt gewesen waren, wichen keinen Schritt, die Grenadierbataillone zwischen den beiden Treffen (*b*) schlossen diesen Raum undurchbrechbar ab, das dritte Glied in den Bataillonen des zweiten Treffens machte kehrt und wehrte auch hier allen Versuchen der österreichischen Reiter durch ein ruhiges und lebhaftes Feuer. Ebenso tapfer hielt sich das erste Treffen gegen den Frontangriff von Neippergs Infanterie. Zuerst aufgehalten wurden die

Oesterreicher endlich durch eine kurze Verfolgung vorwärts gezwungen das Schlachtfeld zu räumen.

Friedrich lernte in seiner ersten Schlacht mehr, als andere in [271] hundert. Ueber keine hat er ebenso studirt, als über diese, überall findet man die Spuren davon. Die Aufstellung von Grenadierbataillonen zwischen den beiden Treffen, welche sich bei Mollwitz zu- [272] fällig gemacht hatte, und uns an die Anstalten Montecuccolis erinnert, wurde normal und zur Regel erhoben. Friedrichs Nachdenken drehte sich darum, die Schwächen der herrschenden Schlachtordnung zu entdecken und ihre Stärken, um mit diesen gegen jene aufzutreten. Das Wesen dieser Schlachtordnung selbst zu ändern, daran hat er nicht gedacht. Einer der stärksten Eindrücke Friedrichs bei Mollwitz war unzweifelhaft der gewesen, dass seine Cavallerie von der feindlichen im ersten Anlauf geworfen ward, er selbst war in ihre Flucht mit fortgerissen. Welches wäre das Resultat gewesen, wenn die preussische Infanterie nicht so wacker Stand hielt, als sie es that? durfte man immer auf solche Infanterie rechnen? ja würde selbst eine Infanterie, wie diese, einem Cavallerieangriffe, wie derjenige Römers, wenn er unmittelbar und kräftig von dem einer guten oder nur mässig guten Infanterie unterstützt ward, widerstehen können. Hatte nicht an den drei Grenadierbataillonen zwischen den beiden Treffen das Schicksal der ganzen Schlacht gehangen? wenn solche zusammenhängende Linien nur an einem Punkte in Verwirrung gebracht wurden, was war dann von dem Widerstande des Restes zu erwarten? Diese Gedankenreihe führte Friedrich auf die Erkenntniss der Kraft des Angriffs und auf die Wichtigkeit, auf einem Punkte zu siegen, aber auch auf die Möglichkeit, diess zu thun bei der Ungelenkigkeit der herrschenden Schlachtordnung, d. h. auf die schiefe Schlachtordnung. Das Erste, was er für nothwendig [273] hielt, war, seine Reiterei angriffsfähig zu machen, womit er noch

---

271) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 184. Instruction Friedrichs für seine Generale, Art. 32. 272) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 54. 64 u. a. 273) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 165.

im Lager von Mollwitz begann und was ihm im Laufe der Zeit in staunenswerthem Grade gelang. Bald konnte er seinen Reiterofficieren den Befehl geben, sich bei Strafe infamer Cassation nie angreifen zu lassen, immer Angreifer zu sein. 274.

In manchen Beziehungen hat Friedrich im Laufe der Zeit seine Schlachtordnung verändert, immer aber aus guten Gründen, er hat seine Ansichten selbst geändert, aber nur wie die Umstände es verlangten, seine Grundanordnungen sind immer dieselben geblieben.

Die Infanterie bildet zwei zusammenhängende Treffen im Centrum, die Reiterei zwei Treffen, welche noch durch Husaren unterstützt werden, auf beiden Flügeln der Infanterie. Die Artillerie ist bei der Infanterie theils bei den einzelnen Bataillonen vertheilt, theils in grossen Batterieen vor ihren Flügeln vereinigt. Diese Schlachtordnung wird als ein zusammenhängendes Ganze, als eine Maschine in der Hand des Feldherrn, betrachtet. Sie ist aus belebten denkenden Wesen zusammengesetzt, man kann ihr folglich geistige Impulse geben, dieselben müssen aber stets eine mechanische Wirkung haben; ihre Richtung ist ihnen dadurch vorgezeichnet, dass der Zusammenhang durch sie bewahrt, nicht gestört werden soll. Mit einem Flügel der Schlachtordnung wird ein Flügel der feindlichen angegriffen, der andere Flügel der Ordnung aber wird aus der Nähe des Feindes zurückgehalten, um erst vorzurücken, wenn der Sieg halb gewonnen ist. Da die Schlachtordnung eine grade zusammenhängende Linie bilden soll, so muss sie, um den obigen Forderungen zu entsprechen, im Verhältnisse zur feindlichen, welche gleichfalls als eine grade Linie gedacht wird, so aufmarschiren, dass die Verlängerungen der Richtungen beider sich schneiden, und der vorgenommene, der Angriffsflügel der Preussen muss beim Aufmarsch, auf Kanonenschussweite vom Feinde, dessen anzugreifenden Flügel überlangen. Ist die Sache diesergestalt vorbereitet, so kann nun die preussische Schlachtordnung einfach gradaus vorrücken. Die Artillerie, welche sich vor der Infanterie des Angriffsflügels befindet, richtet ihr Feuer zuerst auf die Reiterei des feind- 275.

274) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 7. 275) Ebenda, p. 69.

lichen anzugreifenden Flügels, später, nämlich sobald die preussische Reiterei des Angriffsflügels vorgeht, auf die ihr gegenüberstehende Infanterie. Die preussische Reiterei des Angriffsflügels geht aber vor, entweder sobald die gegenüberstehende feindliche Cavallerie ihrerseits Miene dazu machte, — denn sie darf sich nicht angreifen lassen, — oder wenn sonst der geeignete Augenblick gekommen zu sein scheint und man auf die richtige Attakirweite sich dem Feinde genähert hat. Das erste Treffen der preussischen Cavallerie soll die gegenüberstehende feindliche vollständig werfen, 276. worauf deren Verfolgung im Wesentlichen von den Husaren übernommen wird; erst wenn dieser Moment eingetreten ist, soll das zweite Reitertreffen des preussischen Angriffsflügels der feindlichen Infanterie in die entblösste Flanke fallen. Gleichzeitig wird aber diese feindliche Infanterie und die vor ihr befindliche Artillerie von dem Fussvolk des preussischen Angriffsflügels, welches anfangs nur langsam vorgerückt ist, aber sich in einen schnelleren Gang setzt, sobald die Cavallerie vorgeht oder sobald es ins feindliche Kartätschfeuer kommt, in der Front angegriffen. Dieser combinirte Angriff soll entscheidend sein, den feindlichen Flügel, auf welchen er sich richtet vollständig über den Haufen werfen und die Verjagung der feindlichen Armee wird nun vollendet, indem der preussische Angriffsflügel deren Stellung entlang vordringend sie aufrollt, während zu gleicher Zeit der bisher noch zurückgehaltene Flügel jetzt auch vorrückt und am Kampfe Theil nimmt.

Das Gelingen des preussischen Angriffs nach dieser allgemeinen Disposition setzte voraus, dass die Linie für die erste Entwicklung der preussischen Armee richtig gewählt ward, dass der Aufmarsch auf ihr mit grosser Schnelligkeit vor sich ging und dass sobald er ganz oder wenigstens auf dem Angriffsflügel vollendet war, das Vorrücken desselben sofort begann und continuirlich, ohne allen Aufenthalt fortgesetzt ward.

Die richtige Wahl der Entwicklungslinie war die Sache des Oberfeldherrn, des Königs; sie hatte nicht so gewaltige Schwierigkeiten,

---

276) Ebenda, p. 6 ffg,

als sie bei heutigen Verhältnissen haben würde, in jener Zeit, wo die Armeen offene Schlachtfelder suchten und auf diesen in derselben Ordnung lagerten, wie sie schlagen wollten. Eine Recognoscirung, welche Friedrich, mit seinen Husaren voraufeilend unternahm, zeigte ihm die Zeltreihen der Oesterreicher, deren rechten und linken Flügel und damit rechten und linken Flügel der Schlachtordnung, welche sie vor ihren Zelten bilden würden.

Die Schnelligkeit des Aufmarsches setzte voraus, dass die Schlachtordnung der Marschordnung vollständig entsprach, dass diese letztere zweckmässig gewählt, dass sie mit grosser Genauigkeit inne gehalten ward. Auf die genaue Bearbeitung der Marschdisposition ward daher auch ein grosser Werth gelegt und ein grosser Fleiss verwendet; 277. die einmal angenommene Methode erleichterte die Sache. Zu der Vorbereitung durch den Generalstab musste sich aber nothwendig, wenn der Zweck erfüllt werden sollte, die äusserste Genauigkeit und Präcision der Ausführung gesellen, Ordnung im Marsche und bei der Entwicklung aus der Marschcolonne Vermeiden jeder Verwirrung, war die Bedingung der Schnelligkeit. Dies ging jede Brigade, jedes Bataillon an. Sollte der Aufmarsch durch Einschwenken stattfinden, so mussten im Marsche selbst die Pelotons oder Divisionen ihre Distancen wohl halten, damit nicht in der Schlachtordnung Lücken oder ein Zusammendrängen entstände, das mit Zeitverlust hätte beseitigt werden müssen, wenn es nicht im Vorrücken selbst Nachtheile herbeiführen sollte. Ebenso galt die Regel genauen Achtens auf die Abstände, auf den Punkt, welchen jedes Bataillon in der Schlachtordnung einnehmen sollte, für den Entfaltungsaufmarsch. Friedrich stellte den Gesichtspunkt für alles Evolutioniren oder Manövriren, wie er es nannte, fest und unbedingt hin: bei jeder Gelegenheit Zeit zu gewinnen und 278.

---

277) In Tempelhof, Geschichte des siebenjährigen Krieges (Uebersetzung und Fortsetzung von Lloyd), sowie bei Henckel von Donnersmark finden sich die Marschdispositionen stets mit grosser Genauigkeit verzeichnet; bei Heilmann I, p. 310 ffg., findet sich eine geordnete Zusammenstellung aller wichtigen. 278) Instruction Friedrichs für seine Generale, Art. 26.

eine Schlacht schneller zu entscheiden, als es sonst möglich war.

Das dritte war nun das continuirliche Vorrücken nach vollbrachtem Aufmarsch. Die meiste Schwierigkeit, diess zu erzielen, lag für die Infanterie vor, welche zu gleicher Zeit, auf Schussweite dem Feinde nahe gekommen, von da ab ein continuirliches Feuer unterhalten sollte, ohne dabei aus der Ordnung zu kommen. Hier kam es darauf an, durch moralische Impulse nachzuhelfen. Wenn man die Geschichte von Friedrichs Kriegen, Instructionen und Dispositionen aufmerksam durchgeht, so wird man bald des beständigen Widerstreites gewahr, der in ihm zwischen dem Werth, welchen er einerseits auf das Feuer legt und dem andern, welchen er auf das 279. Vorrücken legt, besteht. Im Wesentlichen siegt doch der letztere: Friedrich wusste recht gut, was andere auch wussten, dass er durch das schnelle Schiessen der Preussen im Feuer keinen Vortheil vor dem Feinde voraus haben könne, wenn er angreifen wollte, dass die Preussen in ihren siegreichen Schlachten fast immer mehr Leute verloren, als ihre geschlagenen Gegner. Am deutlichsten spricht sich diess wohl in den Ordres für die sämmtlichen Generals vom Jahre 1744 aus, wo es heisst: „Bei einer Bataille kommt es bei der Infanterie auf zwei Sachen an; erstlich dass sich die Linie geschwinde formirt, und zweitens darauf, die Infanterie, welche mit dem Feind im Feuer ist, immer avanciren zu machen, um auf den Feind immer mehr Terrain zu gewinnen; denn in solcher Gelegenheit kommt es nicht sowohl auf die Zahl der Todten, als auf den Platz an; folglich müssen die Leute während des Feuerns immer vorwärts getrieben werden, womit man den Feind forcirt zurückzugehen, worauf die Confusion bei ihm unausbleiblich folgt." Wenn er trotzdem in späterer Zeit von den Verweisungen an das Bajonnet wieder mehr auf das schnelle Feuern zurückkam, so muss man den Grund bei Friedrichs Natur und bei der Missachtung der Menschen, welche sich immer stärker

279) Berenhorst, p. 217. Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 4. Maurice de Saxe, rêveries, p. 22; vergl. Heilmann I, sämmtliche Beilagen zum Infanteriedienst, p. 79 ffg.

in ihm festsetzte, wohl in der im Laufe der Kriege immer mehr hervortretenden Verschlechterung der Infanterie suchen. Er wollte sie, die er nur als Kanonenfutter betrachtete, durch das Schnellfeuern beschäftigen. So lange bei der tüchtigen Infanterie die Verweisung auf das Bayonnet noch zog, gebrauchte er dieses Mittel, als es nicht mehr zog, war ihm ein anderes Mittel zur Hand, er wollte die Kerle, die er keines moralischen Impulses, welcher das Dasein von Selbstachtung voraussetzt, mehr fähig hielt, durch ihr eigenes Feuer und durch dasjenige der immer zahlreicheren Artillerie, welche er ihnen beigab, betäuben, um sie auf diese Weise abgestumpft besser vorwärts bringen zu können.

Noch eine in der späteren Zeit gebräuchliche Abweichung von der herkömmlichen Schlachtordnung hängt mit der Verschlechterung der Infanterie zusammen. Friedrich formirte nämlich häufig für die Schlacht [280] selbst vor dem Angriffsflügel eine Avantgarde von erlesenen Truppen, Grenadieren. Diese Linie, in der Regel 10 Bataillone stark, also verhältnissmässig kurz, bildete vor dem Angriffsflügel ein drittes vorgeschobenes Treffen, sie ward von einer starken Artillerie begleitet und sollte dem ersten Treffen etwa 800 Schritt vorauf sein. Nothwendigkeit und Vortheil dieser Einrichtung sind ohne Mühe zu erkennen.

Die Evolutionsfähigkeit der Infanterie im Allgemeinen hatte, weil die alte Grundlage, die innere nicht bloss durch Gewaltthätigkeit erzwungene Disciplin, in Verfall gerathen war, und durch die Vermehrung der Artillerie, von der jetzt ausser den den Bataillonen folgenden Regimentsgeschützen noch jede Brigade eine Batterie von zehn Stücken erhielt, gelitten. Die Aufmärsche langer Linien und ihr Vorrücken auf den Feind gingen nicht mehr so rasch von Statten, als einst. Eine kurze Linie dagegen von nur 10 Bataillonen und überdiess Elitetruppen, blieb immer noch schnell genug zu formiren, und so ward der Vortheil schnellen Anfalls des feindlichen anzugreifenden

280) Heilmann I, p. 249. 250. Friedrichs Instruction für seine Generale, Art. 22.

Flügels, sonst durch die Constitution der ganzen Infanterie erreichbar, nun durch die Anwendung eines künstlicheren Mittels wieder eingebracht. Zugleich that die Grenadieravantgarde nun die Hauptarbeit voraus, stürzte sich auf die feindlichen Batterieen, nahm die erste kräftigste Begrüssung des Gegners für sich in Empfang, räumte damit eine Anzahl beträchtlicher Hindernisse des Vorrückens aus dem Wege und machte auch schlechterem Stoffe das Nachfolgen möglich.

Wenn Friedrich nicht strenge an dem Grundsatz festhielt, dass die Reiterei nothwendig auf die Flügel vertheilt sein müsse, so that er damit nichts Neues, im spanischen Erbfolgekrieg war die Reiterei doch auch nicht immer auf den Flügeln vertheilt gewesen, kleine Abweichungen von dieser Norm kommen, so lange sie bestand, fast überall vor, wie diess auch nicht zu verwundern ist; denn das Terrain ist in dieser Beziehung Dictator. Es ist aber wohl zu bemerken, dass die Reiterei, wenn sie auch ursprünglich nicht auf den Flügeln des Fussvolkes, sondern hinter demselben stand, wie diess mit der Reiterreserve immer der Fall war, doch mit wenigen Ausnahmen nur auf den Flügeln der Infanterie zur Action kam. Allerdings 281. verordnete Friedrich, dass wenn die Reserve durch die Infanterie vorgehen wolle, deren Treffen die nothwendigen Oeffnungen dazu machen sollen. Indessen ist es leicht einzusehen, wie schwer dergleichen auszuführen war; Lücken dieser Art, welche von der Reiterei zweckmässig im Drange des Gefechtes hätten benutzt werden sollen, hätten von Anfang an normal vorhanden sein müssen. Die Treffen der Infanterie hingen aber dicht geschlossen zusammen. Wir finden auch, dass im Allgemeinen Friedrich gar nicht auf die Action seiner Reiterreserve während der Schlacht, vorwärts der Infanterie, nachdem sie durch dieselbe durchgegangen, rechnet. Die Reiterseserve soll vielmehr 282. entweder um die Flügel herum vorgehen, oder sie soll, hinter der Infanterie bleibend, wenn die feindliche Cavallerie einen preussischen

281) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 70. 282) Instruction Friedrichs für seine Generale, Art. 22.

Reiterflügel geworfen hat und diesen an der preussischen Infanterie vorbei verfolgt, dem Verfolger in die Flanke fallen und ihn dadurch zur Umkehr zwingen. Dass sie ausserdem bei der Verfolgung oder beim Rückzug in zweckmässige Thätigkeit kommen konnte, versteht sich von selbst. Bei Hohenfriedberg ging wirklich Reiterei durch 283. die Infanterie durch, als diese die feindliche Infanterie in Verwirrung gebracht hatte. Aber es war nur das eine Dragonerregiment Baireuth von der Cavallerie des linken Flügels, mit welchem der Generallieutenant Gessler sich hier unsterblichen Ruhm errang, und es darf nicht vernachlässigt werden, dass die Bataillone des linken preussischen Flügels, zwischen denen Gessler vorging, durch die Beschaffenheit des Terrains im Vorrücken gezwungen worden waren, ihren innigen mechanischen Zusammenhang aufzugeben, so dass Gessler mit seinen Dragonern hier wirklich Lücken vorfand, die nicht erst gemacht werden mussten.

Die Verbreitung der preussischen Taktik.

Wir haben die Wichtigkeit des Evolutionirens für die Taktik des 18. Jahrhunderts anerkannt. Friedrich begriff sie vollkommen; mit Schmerzen ward er gewahr, dass schon in den ersten schlesischen Kriegen die Präcision des Manövrirens verloren ging, welche die preussische Infanterie aus der Friedensschule des alten Dessauers mit auf das Schlachtfeld von Mollwitz gebracht und welche Friedrich, indem er von ihr den vollsten Gebrauch machte, auf sie sein System der Schlachtführung zum grossen Theile begründete, erst in ihr rechtes Licht setzte. Friedrich wollte diese Präcision auf dem gleichen Wege wieder in sein Fussvolk hineinbringen, auf welchem sie zuerst von ihm gewonnen war, durch fleissiges Exerciren und Manövriren, durch Nachhülfe mit dem Stock. Vor dem Ausbruche des siebenjährigen

---

283) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 62.

284. Krieges ward viel manövrirt und exercirt; die Officiere klagten schon über die Manövrirwuth. Sie war nicht ganz ohne gute Folgen, wie der Beginn des siebenjährigen Krieges es zeigte. Allein diese Durchbildung, welche ihm vorausging, war nicht eine so tiefgreifende, wie diejenige des alten Dessauers vor dem ersten schlesischen Kriege. Leopold hatte mehr Zeit gehabt, als Friedrich; unter diesem wurde der Stock nicht mehr mit so gemüthlicher Naivetät gehandhabt, wie zu Leopolds Zeit; auch hatte Friedrich bereits die Behandlung der Soldaten ansehnlich verschlechtert, mit dem Uebermuth einen Theil des Muthes geknickt und Missmuth erzeugt. Immerhin hatte man sich bei den Uebungen, welche dem siebenjährigen Kriege vorausgingen, an das Einfache, an dasjenige gehalten, was im Kriege wirklich vorkommt, man hatte das Ziel der Manövrirkunst nicht verkannt, bildete sich noch nicht ein, die Kriegskunst mit ihr zu umfassen und mehr mit ihr zu erreichen, als zu erreichen war.

Diess sollte sich sehr wesentlich ändern nach dem Abschluss des siebenjähriges Krieges.

Die Taktik der Preussen während des siebenjährigen Krieges war in dem Wesentlichen durchaus nicht verschieden von derjenigen der andern Armeen damaliger Zeit. Seine Siege verdankte Friedrich der Art, wie er die vorhandene Taktik anwendete, dem Scharfblick, mit welchem er überall den Punkt erkannte, auf welchem er mit dem meisten Erfolge sein einmal so und nicht anders gestaltetes Werkzeug ansetzen könnte, der Consequenz, mit welcher er die Präcision und das heisst die Schnelligkeit der Bewegungen aufrecht zu erhalten suchte und, wo das absolut unmöglich schien, in neuen Mitteln und Versuchen, ihren Mangel zu ersetzen, unerschöpflich war, endlich der Kraft seines nie gebeugten Willens, kurz lauter Dingen, welche ganz unabhängig von den Formen der Taktik waren. Diejenigen aber, welche Friedrich geschlagen hatte — und welches europäische Heer hatte er nicht geschlagen? — wollten es sich nicht

284) Berenhorst, p. 68 ffg. Henckel v. Donnersmark I, 2. Abth., p. 175.

gestehen, dass sie an Geist unter ihm gestanden hätten; sie schrieben mit Vorliebe die Siege Friedrichs dem Werkzeuge zu, mit welchem sie erfochten waren, und insbesondere den Formen der Taktik. Diese wurden für Europa eine Art Geheimniss, in dessen Besitz sich alle zu setzen suchten.

Friedrich nährte diese Ideen durch sein eigenes Verhalten: müde des Krieges, darauf bedacht, sein hart mitgenommenes Land durch die Künste und Sorgen des Friedens zu heben, warf er sich zum friedlichen Kriegslehrmeister Europas auf, und da er hoffte, dass die Andern ihn in Ruhe lassen würden, so lange sie glaubten, noch etwas von ihm lernen zu müssen, so sahe er es nicht ungern, dass durch künstliche Manöver aller Art ihr Glaube, dass sie noch sehr viel zu lernen hätten, möglichst lange erhalten würde. Hätte er ihnen gesagt: meine Siege ruhten auf etwas mehr, als auf meinen Evolutionen, so hätte er ihnen alle Hoffnung abgeschnitten, von ihm zu lernen.

Friedrich führte nach dem siebenjährigen Kriege die Inspectionen ein; die Infanterie für sich und ebenso die Reiterei für sich wurden nach den Provinzen jede Waffe in sechs Inspectionen eingetheilt. Der General, welcher als Inspecteur an der Spitze einer solchen Inspection stand, hatte sie in jeder Beziehung zu überwachen und namentlich für ihre taktische Ausbildung zu sorgen. In jedem Jahre zogen zwischen Mai und Juli die Regimenter auf zwei Monate ihre Beurlaubten ein und während dieser Zeit wurden die Truppen jeder Inspection zum Manövriren zusammengezogen. Der König besuchte diese Truppenzusammenzüge selbst und strafte oder belohnte, je nachdem er nicht oder wohl befriedigt war. Die Inspecteurs suchten begreiflicher Weise Alles heraus, um dem Könige zu gefallen. Die Reiterei, immer aus besseren Elementen zusammengesetzt, als die Infanterie, vom Könige durch die ausserordentliche Aufmerksamkeit begünstigt, welche er von Mollwitz ab ihr zugewendet hatte, durch Generale, wie Ziethen und Seidlitz gehoben, hatte im [285]

285) Berenhorst, p. 78. Mirabeau, p. 45. 196. 197.

ganzen siebenjährigen Kriege ihre Schuldigkeit gethan und der König sahe sie nicht mit jenem Misstrauen und jener Neigung zu tadeln an, welche sich im Allgemeinen immer mehr bei ihm einfanden. Die Cavallerie hatte daher auch nicht so viele Veranlassung, durch Kunststücke seine Zufriedenheit zu gewinnen; es blieb daher bei ihr Alles auf kriegsmässigerem, einfacherem Fusse. Anders bei der Infanterie, gegen welche sich das ganze Misstrauen und die Unzufriedenheit Friedrichs vorzugsweise concentrirten. Hier fanden sich bald Inspecteurs, welche auf den Gedanken kamen, durch künstliche Manöver die Präcision ihrer Truppen in ein helles Licht zu setzen und darin einen Blitzableiter für Friedrichs Zorn zu suchen. Es wäre vielleicht daran nicht so viel gelegen gewesen, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf Evolutionen gerichtet hätten, deren Unanwendbarkeit im Ernste des Krieges auch dem blödesten Auge klar sein musste. Sie schlugen aber eine ganz andere Richtung ein. Die grossen Manöver, die Friedrich in seinen Kriegen angewendet hatte, machten sie zum Gegenstande ihrer evolutionären Speculationen. Friedrich hatte zum Beispiel sich in der Regel der schiefen Schlachtordnung bedient; Alles worauf es dabei ankam, war, den einen Flügel näher am Feinde zu haben, als den andern, wenn der Angriff begann; durch welche Evolutionen die Armee diese Stellung einnahm, war sehr gleichgültig, es geschah am besten durch die allereinfachsten; die Hauptsache war, gemäss der recognoscirten Stellung des Feindes die zu seiner Frontschiefe anzunehmen, ohne dass er es bemerkte, und durch Schnelligkeit des Angriffes dieses Sachverhältniss bis zum Eintritte der Entscheidung zu erhalten. Hätte man dem Feinde in beträchtlicher Entfernung parallel gegenübergestanden, so konnte man in die schiefe Schlachtordnung ganz füglich übergehn, indem man in Staffeln vorrückte. Sollte z. B. der rechte Flügel der Angriffsflügel sein, so traten zuerst die 2 Bataillons des rechten Flügels an, dann, wenn diese 50 oder 100 Schritt vorgegangen waren, die zwei nächstfolgenden Bataillons, — das dritte und vierte, waren auch diese um 100 Schritt vorgerückt, das fünfte und sechste und so fort. Hatte sich nun die erste Staffel, die beiden Bataillons des rechten Flügels, auf diese

Weise dem Feind auf 300 Schritt genähert, so dass das Gewehrfeuer alsbald beginnen konnte, und die Linie bestand beispielsweise aus 20 Bataillonen, so war die letzte Staffel, die beiden Bataillone des linken Flügels noch 1000 Schritt oder mehr vom Feinde entfernt; machte jetzt jede Staffel eine Schwenkung von entsprechender Weite, so setzten dadurch die sämmtlichen Bataillone sich auf eine grade Linie, deren Front eine schiefe Richtung zu derjenigen des Feindes hatte. Dieser staffelförmige Angriff war während des Krieges in den Dispositionen bisweilen angeordnet und auch ausgeführt. Jetzt aber machten ihn die Evolutionstaktiker zur Evolution der schiefen Schlachtordnung; die Grundidee dieser letztern, die Idee des Theilsieges, ging vollkommen unter in den speculativen Berechnungen der Abstände und Intervallen, auf welche die Staffeln einander folgen, der Weiten, um welche sie schwenken sollten, damit wirklich die regelrecht zusammenhängende Linie aus der Staffel hervorgehe. Es ward absolut vergessen, dass Friedrich niemals mit Erfolg die schiefe Schlachtordnung würde angewendet haben, wenn er nicht mit hellem Blicke die Front der feindlichen Stellung erkannt, den feindlichen Flügel, der anzugreifen sei, herausgefunden, dann einfach, aber während seine Armee noch entfernt vom Feinde im Anmarsch war, ihr die Punkte bezeichnet hätte, wo sie ihre rechte, wo ihre linke Flanke anstützen sollte, und sie auf die altereinfachste mögliche Weise in die also bezeichnete Linie eingeführt hätte. 286.

Indem Friedrich die eine Flanke des Feindes bisweilen vollständig zu umfassen suchte, wendete er die schiefe Schlachtordnung nur in einem höheren Grade an; aber es wäre ihm wohl niemals eingefallen, sich erst dem Feinde parallel gegenüber zu präsentiren und dann durch eine Reihe von Evolutionen sich erst wieder vom Gegner zu entfernen, um ihm nun in die Flanke zu marschiren. Die 287.

286) Heilmann I, p. 68. Berenhorst, p. 311; vergl. Heilmann II, p. 23. Henckel v. Donnersmark II, 1. Abth., p. 78. (Saldern), taktische Grundzüge und Anweisungen zu militärischen Evolutionen, von der Hand eines berühmten Generals, Frankfurt 1781. 287) Berenhorst, p. 313. Heilmann I, p. 75.

Evolutionstaktiker machten aber auch den Flankenangriff oder die Umgehung zu einer Evolution. Geometrischen Spielereien war auf diese Art Thor und Thür geöffnet, und in der schädlichsten Weise.

288. Das Haupt der Evolutionstaktiker war der General Saldern, Inspecteur der magdeburgischen Inspection, welcher die Evolutionskunst seiner Art in einer Schrift „taktische Grundsätze" niederlegte, die als ein Geheimniss bewahrt wurde. Möllendorf, der die Inspection in der Mark und Neumark hatte, hielt sich an das Einfachere, Kriegsgemässere. Es mag hier bemerkt werden, dass dieser General, sowie der Herzog von Bevern, um bei ihren Manövers eine grössere Anzahl von Bataillonen zu erhalten, von den Bataillonen das dritte Glied abtrennten und aus dem dritten Gliede von je zwei Bataillonen ein drittes formirten. Der General Rüchel machte 1806 dasselbe bei Jena, im

289. blutigen Ernste. So sollte zur Wirklichkeit werden, was Moritz von Sachsen nur noch spottweise als eine entfernte Möglichkeit betrachtet hatte.

Da Friedrich das Evolutioniren in seiner falschen Richtung begünstigte, hatte das zur Folge, dass eine grosse Anzahl von Officieren sich in dieselbe Richtung warf und dass selbst bei den Feldmanövern,

290. die im Herbste stattfanden, zu denen aber die Beurlaubten nicht eingezogen wurden, dieses unglückliche Evolutioniren die Hauptrolle spielte. Ueber der Spielerei geht der Sinn für die Wahrheit nur zu leicht verloren: wen sollte es verwundern, dass auch die preussischen Führer, da sie die Spielerei von einem grossen Könige begünstigt, hervorgezogen, mit allem Glanz umgeben sahen, den Sinn für die unbefangene Anschauung der Dinge verloren, dass sie einen übertriebenen Werth auf das Evolutioniren legten, in ihm sich ergehend endlich auf den Glauben geriethen, diess sei wirklich die Kriegskunst und genüge, um Schlachten unbedingt zu gewinnen, dass eine grosse Anzahl von Officieren sich ausbildete, die, Meister im Evolutioniren, ein für allemal zu Generalen verdorben waren!

---

288) Berenhorst, p. 218. 291. 292. Höpfner I, p. 396. Beilagen, p. XXII. 289) Rêveries, p. 22. 290) Mirabeau, p. 197. Berenhorst, p. 287. Berville et Barrière: La vie et les mémoires du général Dumouriez, Paris 1822, I, p. 312.

Von den Regierungen aller Staaten liefen Gesuche, um die Erlaubniss für Officiere ihrer Armeen ein, den Herbstmanövern bei Potsdam, wo Friedrich selbst die eine der Parteien zu führen pflegte, beiwohnen zu dürfen. Zuerst kamen die Franzosen, für welche Choiseul die Erlaubniss erwirkt hatte, in Massen dahin, endlich zuletzt von allen auch die Oesterreicher. Die Officiere der fremden Mächte sahen dort die Evolutionstaktik in ihrem schönsten Glanze, sie bewunderten, staunten an, notirten sich, was sie sahen und glaubten steif und fest, das Geheimniss von Friedrichs Siegen nach Hause zu tragen und nun auch machen zu können, was er gemacht hatte. Der junge Oberst Guibert, der bei Potsdam gewesen war, schrieb ein 291. zweibändiges Werk über die Taktik, in welchem er sich durchaus auf den Standpunkt des preussischen Evolutionirens stellte, die Taktik der dünnen Linien apotheosirte und welches, selbst von den Frauenzimmern portirt, ein Aufsehn erregte, wie das nur in Frankreich möglich war. Ein junger preussischer Officier, Pirch, übersetzte Salderns taktische Grundsätze ins Französische und ging damit nach Frankreich, um sein Glück zu machen. Die Wuth, die Preussen nachzuahmen, war bereits durch Guibert aufs Höchste angeregt, Pirch brachte jetzt die eigentliche Quelle, Friedrichs ganze Weisheit, wie man meinte, in Figuren und Worte gebracht und in Schweinsleder gebunden. Er ward mit Jubel aufgenommen, es wurden Musterbataillone aus den französischen Garden, auch von den französischen Linienregimentern gebildet, die preussischen Evolutionen von diesen geübt, das preussische Infanterieexercierreglement in Frankreich angenommen. Indessen geschah das allerdings nicht ganz ohne Widerstand.

Wie Friedrich selbst über das Feuer der Infanterie auf Commando wenigstens wechselnde Meinungen gehabt hatte, auf dessen Wichtigkeit die dünne Aufstellung in drei Gliedern und in zusammenhängenden Treffen beruhte, so waren in Frankreich mehrere Männer aufgestanden, welche geradezu die Rückkehr zu einer tieferen Aufstel-

---

291) Essai général de Tactique Londres 1772, später folgte: défense du système de guerre moderne, Paris 1779.

lung mit beträchtlichen Intervallen, so dass die Treffen einander kräftig und zweckmässig unterstützen könnten und theilweis zur Bewaffnung mit Piken oder ähnlichen blanken Waffen verlangten. Vor Allem sind zu nennen Folard und Moritz von Sachsen. Der erstere [292] setzt seine Colonne aus einem Bataillon oder aus mehreren, bis zu sechsen zusammen; er will ihr in offenem Terrain höchstens 30, in durchschnittenem selbst nicht mehr als 16 Rotten geben; die Bataillone nimmt er zu 500 M. ausschliesslich der Grenadiere, nämlich zu 400 Füsilieren und 100 Partisaniers an, welche letzteren bestimmt sind Front, Flanken und Rücken einzufassen; jede Colonne wird ihrer Tiefe nach in drei hintereinander stehende Sectionen, die erste *a*, die zweite *b* und die dritte *c* Fig. 76 eingetheilt, der Front nach aber

Fig. 76.

in zwei Flügel (manches), den rechten *d* und den linken *e*, jeder Flügel endlich in Divisionen von 5 Rotten. Diese Eintheilung ist erforderlich, um aus der Linie in die Colonne, aus der Colonne in die Linie übergehn zu können, obgleich, was wohl zu merken ist, die Linie als Gefechtsform für Folard gar nicht existirt; sie ist ferner er-

---

292) Histoire de Polybe, traduit par Vincent Thuillier avec un commentaire par M. de Folard, I. Traité de la Colonne, p. LI ffg.

forderlich, — und diess ist für Folards System das Wichtigste, zum Auseinanderkeilen und Aufrollen der feindlichen Linie, welche die Colonne durchbrochen hat. Es soll nämlich die Colonne *A* Fig. 77,

Fig. 77.

wenn sie die feindliche Linie *ab* mit ihrem Kopfe durchrannt hat, sich ihrer Front nach in zwei Hälften zerlegen, von denen nun die eine nach *b*, die andere nach *a* vorrückt, um das Vernichtungswerk zu vollenden. Die Elitentruppen der Bataillone, die Grenadiere, nimmt Folard nicht mit in seine Colonne auf, sondern verwendet sie ausserhalb derselben, zur Deckung der Flanken und als eine Reserve *f*, *h*, *g* Fig. 76.

Moritz von Sachsen verwarf die Folardsche Colonne, weil 293. sie trotz des Anscheines durchaus nicht beweglich und bei der grossen Tiefe, wenn man durch rechtsum oder linksum die Flanke in Front verwandle, es schwer sei, die früheren Glieder, nunmehrigen Rotten gehörig zu schliessen; er empfiehlt dagegen gegen Infanterie eine Manipularstellung auf acht Gliedern. Seine Manipel, Centurien genannt, einschliesslich der Officiere 184 M. stark, sind, dabei durch Intervallen von ungefähr der Breite der Front voneinander geschieden. Diese Intervallen können ohne Gefahr etwas weiter geöffnet werden, wodurch man sich in den Stand setzt, den Feind, welcher bei gleicher Stärke in geschlossener Linie auf 4 Gliedern rangirt wäre, stets zu überflügeln. Gegen die Cavallerie lässt Moritz von Sachsen seine kleinen 8 M. tiefen Colonnen auf 4 M. hoch deployiren und schliesst dadurch seine Ordnung. Die ganze Infanterie soll die Flinte führen, die beiden letzten Glieder (bei der viergliedrigen Aufstellung) tragen sie aber am Riemen über die Schulter und neben ihr noch eine

293) Rêveries, p. 23 ffg., 61 ffg.

Halbpike, von Moritz Pilon genannt, was das römische Pilum sein soll. Diese 13 Fuss lange gewöhnliche Halbpike oder Partisane ist aber nur Handwaffe, keineswegs Wurfwaffe, folglich auch nicht im mindesten etwas Aehnliches, wie das römische Pilum.

Folard und Moritz von Sachsen, wie sehr sie im Ganzen voneinander abwichen, kommen doch in dem sehr wesentlichen Punkte überein, dass sie die zusammenhängenden Linien, die flache Aufstellung verwerfen, das Feuer verachten und an die blanke Waffe appelliren. In dieser Beziehung hatten sie nun ihre Nachfolger. Menil Durand hatte schon seit dem Jahre 1755 verschiedene Schriften herausgegeben, in welchen er die erwähnten Grundsätze vertrat. Sie waren ganz das Entgegengesetzte der preussischen Ordonnanz, welche damals bereits zu floriren begann. Menil Durand bezeichnete die tiefe Ordnung mit grossen Intervallen als die „französische Ordonnanz" (Ordre français en tactique). Diess war ein glückliches Stichwort. Es setzte ihn in den Stand gegen Guibert und dessen Anhänger, die Vergötterer der preussischen Ordonnanz, eine national französische Partei zu bilden. Er schrieb Verschiedenes in diesem Sinne. Viele ältere Officiere schlossen sich ihm an; in demselben Jahre, 1775, in welchem Pirchs Ankunft in Frankreich für das preussische System in die ausgesprochenste Bewegung setzte, und drei Läger bei Strassburg, Lille und Metz zusammengezogen wurden, um Uebungen nach preussischem Muster zu veranstalten, liess der Marschall von Broglio bei letztgenanntem Orte von zwei Infanterieregimentern auch Manöver nach dem System Menil Durands, d. h. nach dem Systeme Folards in etwas veränderter und weiter ausgeführter Gestalt durchmachen. Drei Jahre später, 1778, wurden im Lager bei Vaussieux in der Normandie 44 Bataillone in Verbindung mit Cavallerie und Artillerie in einen friedlichen Kampf geführt, welcher über den Vorzug der preussischen oder der franzö-

---

294) L'ordre profond et l'ordre mince considerés par rapport aux effets de l'artillerie, Paris 1774. Collection de divers mémoires nécessaires pour achever la grande affaire de tactique, Paris 1780, u. s. w. 295) Dumouriez, mémoires I, p. 312 ffg. Carrion Nisas II, p. 248 ffg.

sischen Ordonnanz, des Saldernschen oder des Menil-Durandschen Systemes entscheiden sollte.

Es bedarf keiner Erwähnung, dass dabei nichts herauskommen konnte. Die Flinte als allgemeine Waffe der Infanterie war so eingebürgert, dass Menil Durand selbst es gar nicht wagte, eine andere Waffe, auch nur für einen Theil der Mannschaft vorzuschlagsn, wie consequenter Weise Folard und Moritz es gethan hatten. Mit der Beibehaltung der Flinte als allgemeiner Waffe der Infanterie hatte aber die Colonne in Folards und Menil Durands Weise gar keinen Sinn. Die einsichtigeren Anhänger des Letzteren, welche im Lager von Vaussieux bei der Leitung der Uebungen betheiligt waren, wie der Marschall von Broglio selbst, wendeten die Colonne in einer ganz anderen Weise und heranstreifend an das System, welches aus der französischen Revolution hervorgehen sollte, an. Diess ward natürlich von den Anhängern der preussischen Ordonnanz aufgegriffen, der Umstand, dass bei diesen Friedensmanövers überdiess weder geschossen noch gestochen wurde, war ein Anderes, was sie mit Erfolg benutzen konnten. Ihr Eifer für die preussische Ordonnanz ward unterstützt durch den Missmuth der Officiere und Soldaten darüber, dass sie, die so eben mehrere Jahre lang sich mit dem preussischen Reglement hatten herumquälen müssen, jetzt möglicher Weise wieder eine neue Manier erlernen sollten. Fügen wir noch hinzu, dass die Bewegungen und die Aufstellungsart, welche seit dem spanischen Erbfolgekrieg bei den Franzosen gebräuchlich waren, sich von denen der preussischen Ordonnanz eigentlich nur durch die geringere Präcision, die geringere Genauigkeit der Abmessung, und den Mangel einiger Gegenstände des preussischen Reglements unterschieden, dass sie also sich von letzterem viel weniger unterschieden, als von dem System Menil Durands, welches auf die Alten und wenigstens auf das 16. Jahrhundert zurückgriff, so ist es vollkommen erklärt, dass die preussische Ordonnanz für jetzt einen vollständigen, einen ganz entschiedenen Sieg davon trug. Unter dem Ministerium St. Germains wurde das preussische Regle-296.

296) Carrion Nicas II. p. 277. 281. 283.

ment eingeführt, auch die Eintheilung der preussischen angenähert. Während bis dahin das Bataillon 8 Füsiliercompagnieen zu 54 und eine Grenadiercompagnie von 52 M., das Regiment von 2 Bataillonen also 18 Compagnieen und in denselben 964 M. gehabt hatte, ward es nun bei einem Stande von 1130 M. in 10 Compagnieen, nämlich 2 Bataillone zu 4 Compagnieen zu 116 M. und eine Grenadier- und eine Jägercompagnie, jede dieser letzteren zu 101 M. eingetheilt. Auch alle Aeusserlichkeiten wurden den Preussen, ohne jede Rücksicht auf den bisherigen Gebrauch nachgemacht, man ahmte sie in der Kleidung nach; auch in der französischen wie in der preussischen Armee sollten nur Edelleute Officiere werden, selbst die körperliche Züchtigung der Soldaten, zwar nicht mit dem Stock, doch mit flachen Säbelhieben ward eingeführt.

Wie entschieden nun auch der Sieg der preussischen Ordonnanz in Frankreich für jetzt war, ist doch die Zähigkeit, mit welcher die tiefe Ordnung in Frankreich immer ihre Anhänger hatte, festhielt und recrutirte, um deshalb bemerkenswerth, weil von den Franzosen die tiefe Ordnung der Infanterie wirklich, aber freilich in dem Sinne, wie sie der neueren Bewaffnung entspricht und in den Grenzen, welche diese zieht, zu Ehren gebracht werden sollte.

297. Bei den Oesterreichern vollbrachte Feldmarschall Lascy, seit 1765 Generalinspector der österreichischen Armee die Radicalreform derselben wesentlich nach preussischem Muster. Alle nennenswerthen taktischen Unterschiede reduciren sich darauf, dass das österreichische Bataillon in sechs Compagnieen getheilt ward, deren je zwei nebeneinanderstehende eine Division genannt wurden. Die Division zerfiel in 8 Pelotons, und das Pelotonsfeuer ward nicht innerhalb des Bataillons, sondern innerhalb der Division dergestalt ausgeführt, dass vom 1. Peloton begonnen wurde, dann nach der Reihe das Feuer vom 8. 2. 7. 3. 6. 4. 5. fortgesetzt wurde. Die Regimentsstücke nahmen die Oesterreicher in die Intervallen zwischen den Divisionen.

---

297) Berenhorst, p. 272 ffg. Müller, österr. Armee I, p. 24 ffg.

In Russland machte Peter III. den Anfang, die Aeusserlichkeiten der preussischen Taktik und Kriegsordnung sclavisch nachzuahmen; Gleiches geschah in den kleineren deutschen Staaten, ohne dass im mindesten von einem Kampfe, von welchem sich in Frankreich wenigstens Spuren zeigten, die Rede gewesen wäre. Was jeder Eigenthümliches behielt, ging aus einer etwas abweichenden Gliederung des Bataillons hervor. So z. B. ward bei den Sachsen die Division (Compagnie), 298. deren jedes Bataillon vier, wie bei den Preussen enthielt, in zwei Halbdivisionen, die Halbdivision erst in zwei Pelotons, das Peloton in zwei Sectionen eingetheilt.

Diess Alles änderte im Wesen nichts: mit der preussischen Ordonnanz hatte die Ordonnanz der absoluten Monarchie ihren Höhepunkt in ganz Europa erklommen. Mit dem Verfalle der absoluten Monarchie sollte sie in äusserst kurzer Zeit und doch mit greisenhafter Schwäche fallen. Schon stehen wir an der Schwelle der Ereignisse, welche den Fall herbeiführten fast in demselben Augenblick, in welchem sie ihn verkündeten.

Die leichte Infanterie des 18. Jahrhunderts.

Ueberall sahen wir, wo die Kriegskunst aus der ursprünglichen Einfachheit sich entwickelte, das Fussvolk in zwei Classen auseinanderfallen: die Griechen hatten neben der Phalanx ihre leichte Infanterie, die Römer Veliten oder andere leichte Truppen neben den Legionaren. Nur im Verfalle, beim Siege des Cäsarismus verschwanden die leichten Fussvölker als selbstständige Abtheilungen aus den römischen Heeren ganz oder fast ganz. Die leichten Truppen waren durchweg Schützen, sie unterschieden sich durch diese Trutzbewaffnung von der Linieninfanterie, sie unterschieden sich von dieser durch den Mangel an Schutzwaffen, welche ihnen in der Handhabung ihrer Schuss-

298) Berenhorst, p. 221.

waffen hinderlich gewesen wären und deren sie entbehren konnten, weil sie zum Handgemenge, zur äussersten Annäherung an den Feind nicht bestimmt waren. Die Theilung des Fussvolkes in zwei Classen war in jenen Zeiten vollkommen begründet. Die leichte Infanterie hatte zweierlei Bestimmung: auf den Märschen und in den Lägern den Sicherheitsdienst zu versehen, im Kampfe die Entscheidung vorzubereiten und auszubeuten. Zu Beidem war sie vorzugsweise geeignet, weil sie durch ihre leichte Ausrüstung beweglich, durch ihre Trutzwaffen fähig war, aus der Ferne zu wirken, zu kämpfen, ohne von vornherein das Schicksal des Kampfes auf einen Wurf zu setzen. Aber die Entscheidung schwerer Infanterie allein gegenüber zu geben, das vermochte sie nur unter ganz ausserordentlichen seltenen Umständen, begünstigt durch ein Terrain, auf welches geschlossene Massen ihr nicht folgen konnten, und bei der geringen Wirksamkeit der Fernwaffen von damals und der schweren Panzerung des schweren Fussvolks war es selbst unter diesen begünstigenden Umständen noch zweifelhaft.

Ganz ähnliche Verhältnisse entwickelten sich, als im Anfange des 16. Jahrhunderts die europäische Infanterie aus langem Verfalle sich wieder zu Ansehn erhob. Auch jetzt zerfiel sie in zwei Classen, leichte und schwere, d. h. Pikenire und Schützen, und die letzteren erhielten genau dieselbe Bestimmung wie die leichte Infanterie des Alterthums, und wie diese, Psilen und Veliten, kämpften in der Schlacht die Schützen zu Anfange des 16. Jahrhunderts in Schwärmen, in loser Ordnung. In dem Maasse, wie das Feuergewehr sich entwickelte, wuchs die Masse der Schützen, der Arkebusiere und Musketiere, an und nun tritt die Führung, besorgt sich die Leitung zu bewahren, sich nicht das Suchen nach der Entscheidung, das Streben nach dem Ziel durch die unbändigen, emancipationslustigen und durch ihre Waffe und die Rücksicht auf deren zweckmässigen Gebrauch emancipirten Schützen verrücken, das Scepter aus der Hand reissen zu lassen, ins Mittel.

Sie ergeht sich in Versuchen, die Schützen nicht bloss in Rotten und Glieder zu sammeln, sondern auch mit den Pikeniren zu

einem geschlossenen Ganzen zu verbinden. Diese Versuche krönt schon im Anfange des 17. Jahrhunderts so vollständiger Erfolg, dass man zu Ende dieses Jahrhunderts kaum noch eine Ahnung von dem Gefechte der Schützen in losen Schwärmen hat und als nun selbst der Unterschied der Bewaffnung in der Infanterie gänzlich verschwindet, das Bayonnetgewehr die absolute, unbeschränkte Herrschaft gewinnt, führt man die Schützen, woraus die ganze Infanterie nunmehr besteht, durchweg in geschlossenen Linien ins Gefecht.

In der That ein Unterschied zwischen leichter und schwerer Infanterie war jetzt ebenso wenig nöthig, als möglich. Die Bewaffnung aller Infanterie zu Schutz und Trutz war die gleiche; gleich leicht oder gleich schwer. Wenn diess Bataillon den Sicherheitsdienst übernehmen, den Kampf vorbereiten oder seinen Erfolg ausbeuten konnte, so konnte es auch jenes, so konnten es alle; denn alle waren gleich beweglich oder gleich unbeweglich durch ihre Ausrüstung, alle waren durch ihre Trutzbewaffnung auf die Fernwirkung eingerichtet. Wenn dieses oder jenes Bataillon die Entscheidung durch den Angriff mit blanker Waffe geben konnte, so konnten das wiederum alle, denn alle hatten die gleiche blanke Waffe, das Bayonnet auf der Mündung des Gewehres, und eines so wenig als das andere war mit Schutzwaffen versehn zur Sicherung des Leibes im Handgemenge.

Wenn so in den Unterschieden der Bewaffnung kein Grund mehr lag, die Infanterie in zwei Theile zu zerlegen, in einen leichten und einen schweren, so hörte doch, da die Natur des Krieges und seiner verschiedenen Geschäfte im Ganzen die gleiche bleiben musste, die Nothwendigkeit nicht auf, die Läger und Märsche zu sichern, das Gefecht vorzubereiten, den Sieg zu verfolgen; man hätte nun zu diesen Geschäften entweder einen Theil der Infanterie, vielleicht aus besonders gewandten Leuten zusammengesetzt auslesen und die Uebrigen für den Entscheidungskampf durch das Feuer in geschlossenen Gliedern und den Angriff mit dem Bayonnete, insofern er jenen vervollständigen sollte, zurückbehalten können, oder man konnte auch sagen: die ganze Infanterie ist und soll sein geschickt zu jeder Verwendung; es werden

heute diese, morgen jene Bataillone zu dem Dienste bestimmt, welchen sonst als eine besondere Truppe die Schützen, als neben ihnen noch die Pikenire in Blüthe standen, verrichtet haben. Indessen geschah weder das Eine noch das Andere; der Monarchismus in der Heerführung war so weit gediehen, dass er keinen Kampf der Infanterie *ausserhalb der geschlossenen Linie* anzuerkennen vermochte: im spanischen Erbfolgekrieg sicherte man sich auf den Märschen kaum anders, als durch eine solche Anordnung der Colonnen, dass man möglichst rasch aus ihnen in die Schlachtordnung übergehen konnte, in [299] den Lägern höchstens durch einige Feldwachen, welche wenige hundert Schritt vor die Fronten geschoben wurden. Obwohl man hienach meinen sollte, dass die Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs von Schlachten, welche den Character der Ueberfälle oder Rencontres trügen, wimmeln müsste, so war diess doch keineswegs der Fall, weil sich die Dinge *auf beiden Seiten gleich* verhielten, weil keine Partei anders als in entwickelten Linien kämpfen wollte, weil zwischen den Gegnern die Convention bestand, welche die Methode schuf. In den Schlachten zog man es vor, durch die Batterieen, welche man vor den geschlossenen Infanterielinien entwickelte, das Gefecht vorzubereiten, man hatte kein Vertrauen zu der Intelligenz, zu dem Muthe der Infanterie, die nur etwas werth sein sollte und [300] werth war unter dem Commandoworte des Führers, man fürchtete, dass die Sclaven, aus den Fesseln der geschlossenen Linien in die Freiheit der Schützenschwärme entlassen, viel eher unter dem Schutze von Dörfern und Wäldern das Weite, als einen energischen Kampf mit dem Feinde suchen würden, der nicht *ihr* Feind war. Wie in die Mauern der Garnisonen im Frieden, sollten in die Fesseln der geschlossenen Ordnung im Kampfe die Soldaten des 18. Jahrhunderts eingeschlossen sein und in ihnen festgehalten werden.

Nur ausserordentliche Verhältnisse riefen während des 18. Jahrhunderts einen besseren Sicherheitsdienst und zu *diesem* Ende leichte Infanterie ins Leben, ohne dass dieselbe jedoch auf das Geschick der

---

299) Duhesme, essai sur l'infanterie legère, Paris 1814, p. 57 flg.
300) Friedrichs Instruction für seine Generale, Art. 22.

Schlachten irgend einen Einfluss gewann. So hatte Moritz von 301. Sachsen, der Sieger von Fontenoi, in den Niederlanden, auf diesem Terrain, welches zu Ueberfällen und Hinterhalten tausend Gelegenheiten bot, leichte Truppen, sogenannte Legionen, welche unter energischen Führern, aus Infanterie und Cavallerie zusammengesetzt, vortreffliche Dienste im Parteigängerkriege leisteten.

Friedrich der Grosse zog in den ersten schlesischen Krieg ohne eine leichte Infanterie, sowie ohne seine Linieninfanterie zum Dienste jener zu verwenden. Maria Theresia in ihrer Noth führte 302 ausser der vortrefflichen leichten Cavallerie der Husaren auch die Croaten und Panduren (Slavonier), welche in den Landen an der Grenze der Türken angesiedelt und als eine Grenzwacht gegen sie aufgestellt, in beständigem kleinen Krieg mit ihnen zu einer vortrefflichen leichten, in geschlossenem Verbande aber nicht brauchbaren Infanterie sich herausgebildet hatten, in immer grösseren Schaaren gegen den Preussenkönig ins Feld. Sie deckten die Läger ihres Heeres in der Front und den Flanken, sie überfielen kleine Posten und die Zufuhren des Feindes, in den Schlachten steckten sie sich in Dörfer und Büsche. Friedrich hatte ihnen nichts Aehnliches entgegenzusetzen; er fühlte nicht bloss den Nachtheil, der ihm aus der Unmöglichkeit entsprang, die Oesterreicher wegen der guten Bewachung ihrer Stel- 303. lungen zu überraschen, noch mehr den Nachtheil, dass keiner seiner Transporte zur Armee sicher war, dass er sich keine sicheren Nachrichten über Vorhaben und Pläne des Feindes verschaffen konnte, wenn er nicht, wie in Schlesien, das Volk entschieden für sich hatte, welches ihm wenigstens in einigen Beziehungen die leichten Truppen oder in 304. deren Weise verwendete Truppen ersetzte.

Er versuchte, sich leichte Truppen zu schaffen. Ausgezeichnet gelang ihm diess mit der Reiterei, den Husaren, von denen sein 305. Vater ihm nur 6 Escadrons hinterlassen hatte, welche unter seiner

---

301) Duhesme, p. 64. 67. 302) Müller, österr. Armee I, p. 51 flg. 303) Friedrichs Instruction für seine Generale, Art. 22. 304) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 135. 166. 305) Mémoires de Brandebourg, p 357. Mirabeau, p. 34.

Regierung sich bis auf 100 Escadrons in 10 Regimentern verstärkten. Unter Ziethens Führung lernten sie es den ungarischen Husaren im kleinen Krieg und im Schwärmangriff gleich thun und dieselben im geschlossenen Kampf und auf den Schlachtfeldern übertreffen; wo es sein musste, ersetzten sie selbst die leichte Infanterie.

Mit dieser gelang es Friedrich schlecht. Er errichtete im Laufe 306. des siebenjährigen Krieges eine Anzahl von Freibataillonen, wie man sonst Freicompagnieen, d. h. nicht regimentirte, gehabt hatte. Er wollte sie zum Parteigängerkrieg verwenden; aber exercirt, wie alle andere Infanterie, nicht für ihren eigenthümlichen Dienst ausgebildet, ausserdem vom König von vornherein mit Missachtung behandelt, leisteten sie nichts, sie getrauten sich den Croaten und Panduren nicht unter die Augen zu treten und waren schliesslich nichts, als eine schlechte Linieninfanterie, unterschieden von dieser nicht durch Geschick zum Kampfe in Busch und Dorf, zur Aufhellung des Terrains vor den Lägern und um die Marschcolonnen, wozu nur die Husaren blieben, sondern lediglich durch eine schlechtere Disciplin, so dass man das Beiwort „frei" bald nicht mehr auf den Mangel des Regimentsverbandes, sondern auf den der Disciplin bezog; nun konnte es auch Freiregimenter geben, wie wir deren 1761 wirklich acht vorfinden. So wenig Friedrich von seinen Freibataillonen und Freiregimentern hielt, blieben sie ihm doch unentbehrlich. Er war durch die österreichischen leichten Truppen zum Parteigängerkriege, zu Detachements, Escorten für seine Transporte gezwungen, er konnte nicht um diese herumkommen; er rechnete bei diesem Detachementskriege, — ausser in soweit ihn die Husaren führen konnten, gar nicht auf Vortheil, sondern nur auf die Abwendung des allerentschiedensten Schadens. Er hätte, soweit Infanterie dazu nöthig war, seine Linieninfanterie dazu nehmen können, aber er fürchtete, sie dabei aufzureiben, zu verderben, zu verlieren; er zog es vor, eine schlechte Infanterie, welche vielleicht weniger leistete, an der ihm aber auch weniger gelegen war, zu dem Detachementskriege zu ver-

306) Mirabeau, p. 15. Heilmann I, p. 30. Berenhorst, p. 119.

wenden; diess stellte sich als seine Grundansicht von den Freibataillonen heraus.

Eine andere Bewandniss hatte es mit den preussischen Fussjägern. Schon gegen das Ende des 15. Jahrhunderts waren die 307. Läufe mit gewundenen Zügen erfunden. Wann und wo die gezogene Büchse als Kriegswaffe zuerst gebraucht worden sei, lässt sich nicht genau bestimmen, als Jagdwaffe mag sie schon im 16. Jahrhundert, vielleicht seit Erfindung des Radschlosses Verbreitung gefunden haben. 1674 308. sollen bei jeder Compagnie der brandenburgischen Infanterie einige Leute, mit gezogenen Büchsen bewaffnet, die Bestimmung gehabt haben, vorzugsweise auf feindliche Officiere zu schiessen; auch die piemontesische Compagnie, welche in der Stärke von 143 M. sich 1689 im brandenburgischen Heere bei der Belagerung von Bonn befand, soll aus Büchsenschützen bestanden haben. Friedrich der Grosse nahm in 309. den ersten schlesischen Krieg eine Abtheilung von 60 Jägern mit gezogenen Büchsen bewaffnet mit, beim Beginne des zweiten schlesischen Krieges ward sie auf 300 M. in 2 Compagnieen verstärkt, 1756 auf ein Bataillon von 400 M.; 1760 wurde dieses ganze Jägercorps in der Gegend von Berlin gefangen, aber alsbald wieder errichtet und bis zum Ende des siebenjährigen Krieges wieder auf 800 M. verstärkt. Nach dem Frieden wurde das Corps zwar reducirt, im Laufe der Zeit indessen abermals verstärkt und zählte bei Friedrichs Tode als ein Regiment von 10 Compagnieen in 2 Bataillons 1300 M. Die Jäger waren während der schlesischen Kriege theils bei Recognoscirungen, theils in Postirungen und zum Sicherheitsdienst, ganz vorzugsweise aber auch zur Bewachung der übrigen Infanterie gebraucht 310. worden. Sie theilten dieses Geschäft mit den Husaren. Eben deshalb mussten sie zuverlässiger sein, als die übrige Infanterie. Die grössere Zuverlässigkeit des Jägercorps lag aber in seiner Zusammen- 311. setzung begründet, die Jäger sollten alle Landeskinder, Söhne von

---

307) Piobert I, p. 73. 308) Gumtau, die Jäger und Schützen des preussischen Heeres, Berlin 1834, I, p. 13. 14. 309) Ebenda I, p. 16 ffg. Heilmann I, p. 29 ffg. Mirabeau, p. 25 ffg. Berenhorst, p. 120. 310) Instruction Friedrichs für seine Generale, Art. 1. 311) Gumtau I, p. 19.

Forstbeamten sein und nach einigen Dienstjahren ward ihnen die Anstellung als Förster in königlichen Diensten verheissen. Mit dieser Verheissung stand denn auch die beträchtliche Reduction des Feldjägercorps nach dem Hubertsburger Frieden in Verbindung. Obgleich die Jäger wie alle übrige Infanterie in dem Liniendienst geübt wurden, ward doch ihr Hauptwerth in richtiges Schiessen gesetzt, deshalb war die normale Form in welcher sie fochten, die aufgelösete Ordnung, sie waren gewöhnlich in kleinen Abtheilungen auf die Corps der Linieninfanterie vertheilt, sie waren das einzige Corps, welches für den Dienst von Tirailleurs in der preussischen Armee vorhanden war, aber auch das einzige, in dessen Zuverlässigkeit man ein hinlängliches Vertrauen setzen durfte, um es sich in seine Elemente auflösen zu lassen.

312. Die preussischen Fussjäger hatten durch ihr sicheres Treffen den Oesterreichern soviel zu schaffen gemacht, dass diese ihnen 1758 ein deutsches Jägercorps und 1778 ein tyroler Scharfschützencorps, aus freiwilligen tyroler Schützen und gelernten Jägern entgegenstellten.

313. Diese Jägercorps wurden nach dem Frieden immer wieder aufgelöset, die Panduren und Croaten regularisirte und civilisirte aber Lascy nach dem Hubertsburger Frieden in dem Maasse, dass er ihnen selbst die weisse Montirung der übrigen österreichischen Infanterie anzog. Diese letztere also erhielt einen Zuwachs, einen Zuwachs, zu welchem sie sich nicht besonders Glück wünschen konnte, während Panduren und Croaten im Zustande der Zahmheit alle die Eigenschaften leichter Truppen, welche sie vorher entwickelt hatten, vollständig einbüssten.

314. Nach dem Vorgange Moritzens von Sachsen hatten die Franzosen während des siebenjährigen Krieges eine Anzahl leichter Truppen, welche auch nach dem Frieden beibehalten wurden. Sie waren in 7 Legionen eingetheilt, jede von 9 Compagnieen Fussvolk, nämlich einer Grenadiercompagnie von 29 und 8 Füsiliercompagnieen zu 17 Mann, und 8 Compagnieen Reiter zu 29 Pferden. Auch diese

312) Müller, österr. Armee I. p. 63. 313) Ebenda I, p. 56. 314) Carrion Nisas II, p. 277. Duhesme, p. 85; vergl. Rêveries I, p. 25.

Truppen waren lediglich für den Parteigänger- und Detachementskrieg bestimmt, durchaus nicht, um in einem bestimmten Verhältnisse zu den Linientruppen in den Schlachten mit diesen zusammen zu wirken.

Nach diesem Allen kann man sagen: die leichte Infanterie des 18. Jahrhunderts ist, soweit sie sich findet, nur für den einen Zweig der Thätigkeit, welcher der leichten Infanterie im Alterthum und den Schützen des 16. Jahrhunderts zufiel, bestimmt, für den Sicherheitsdienst, Parteigänger- und Detachementskrieg. Sie ist eine Infanterie des kleinen Krieges neben der Schlachteninfanterie; beider Thätigkeiten lösen sich ab; die Schlachteninfanterie kennt nur das Liniengefecht, es giebt keinen Tirailleurkampf in der Schlacht; die Schlachten- oder Linieninfanterie ist zu diesem weder im Ganzen brauchbar, noch enthalten ihre taktischen Einheiten besondere Abtheilungen, welche zu ihm brauchbar wären. Aber selbst die vorhandene leichte Infanterie ist für ihre Bestimmung nur wenig geeignet, wie beschränkt dieselbe auch sein mag. Diese leichte Infanterie ist nicht viel mehr als eine schlechte Linieninfanterie und die monarchische Tendenz der Zeit geht dahin, selbst guten Stoff, der sich darbietet, zu dem Zwecke zu verderben, zu welchem eine gute leichte Infanterie dienen sollte. Neben anderen Gründen wirkt aber auf die mangelhafte Organisation und Werthlosigkeit der leichten Infanterie vorzüglich der Umstand ein, dass man sie von den Ehrenfeldern der Schlachten ausschliesst und auf diesen nicht unterzubringen weiss, nicht unterzubringen wagt, sie nicht würdig hält, auf denselben zu erscheinen.

Es wäre wunderbar gewesen, wenn Niemand in der Zeit, da geschlossene, auf Commando feuernde Linien die Alleinherrschaft auf den Schlachtfeldern behaupteten, eingesehen hätte, welcher Nutzen auch hier von einer leichten Infanterie oder von tiraillirenden Trupps, aus der einen einzigen Infanterie geschöpft, welche doch in Wahrheit nur existirte, zu ziehen sei. Einige Kenntniss der Geschichte, ein Rückblick in die Vergangenheit musste es Demjenigen zeigen, welcher nicht vollständig in dem Banne seiner Zeit war. Was in der Praxis sich nicht Geltung verschaffen konnte, lebte so wenigstens in der Theorie fort, bis es auch in der That wieder auferstehen könnte.

Moritz von Sachsen wollte jedem der vier Regimenter seiner 315. Legion eine Halbcenturie leichter Infanterie und eine Halbcenturie Cavallerie beigeben, die Halbcenturie leichter Infanterie, 70 M. stark, machte etwa den zehnten Theil der Linieninfanterie aus, sie sollte mit leichten Jagdflinten mit Bayonnetten zum Einstecken in den Lauf und von verhältnissmässig grosser Schussweite, — vielleicht von hinten zu laden — ausgerüstet sein. Schreitet die Legion oder das Regiment zum Angriff, so bildet ihre leichte Infanterie, 100, 150 bis 200 Schritt vor der Front eine Tirailleurkette. Diese fängt zu feuern an, jeder Mann für sich, ohne Commando, wenn der Feind bis auf 300 Schritt nahe gekommen ist. Erst wenn sich derselbe ihr auf 50 Schritt genähert hat, soll die Tirailleurkette langsam und immer feuernd auf ihr Regiment zurückgehn und in den Intervallen seiner Centurien, welche sich unterdessen auf 8 Glieder formirt und in Bewegung gesetzt haben, Schutz suchen. Hier und in allen anderen Fällen soll nach der Meinung Moritzens die leichte Infanterie in der Weise handeln, wie sie in der That später auftrat, wie nicht bloss sie, wie die ganze Infanterie der neuen Zeit wirken lernte. Moritz gab dem Tirailleurgefecht, zunächst in der Theorie, von Neuem eine ehrenvolle Stelle auf den Schlachtfeldern.

Folard hatte sich zu sehr in seine Colonne und die Gewalt ihres Stosses vertieft, als dass er es hätte der Mühe werth halten oder daran denken sollen, die Vortheile ihrer Verbindung mit dem Plänkler- oder Tiralleurgefecht aufzusuchen und nachzuweisen. Sein Nachfolger Menil Durand wollte die Grenadiere als Tirailleurs benutzen. Nichts lag näher als diess, nachdem Folard bereits diese Elitetruppen in kleine Reservehaufen auf die Flanken und den 316. Schweif der Colonne vertheilt hatte. Carrion Nisas nennt eine solche Verwendung der Grenadiere eine seltsame Zerstreuung eines Schülers der Alten, bei welchen die erlesene Mannschaft stets den geschlossenen und festen Kern der Schlachtordnung ausgemacht habe. Indessen, wer sich der Antesignanen Cäsars, der verlornen Knechte der Schweizer

315) Rêveries, p. 23 ffg. 29. 32. 316) Carrion Nisas II, p. 256.

erinnert, wer an die geringe Zuverlässigkeit der Infanterie des 18. Jahrhunderts im Allgemeinen denkt, erst durch Verachtung herbeigeführt, dann Verachtung erweckend, wer von dem Manne, der im Einzelkampf auftreten soll, Muth und Einsicht verlangt, der wird Menil Durand nicht so ohne Weiteres Unrecht geben.

Lloyd, welcher übrigens schon unter dem Eindrucke schrieb, den 317. die Ereignisse des nordamerikanischen Befreiungskrieges auf Europa machten, wollte die Bataillone aus 4 Compagnieen schwerer Infanterie zu 200 Mann zusammensetzen. Seine schwere Infanterie — und sie ist wirklich schwer, denn er versieht sie mit metallbeschlagnen Lederhüten und Kollern aus Sohlenleder, — will er geschlossen und 4 Glieder hoch aufstellen; die drei ersten führen die Flinte mit einem vier Fuss langen, nur im Bedarfsfall aufzusetzenden Bayonnet, welches einen 3 ½ Fuss langen hölzernen Schaft oder Griff und eine ½ Fuss lange Stahlspitze hat, das vierte 12 Fuss lange Piken, gute Säbel, Pistolen im Gürtel. Die leichte Infanterie, bewaffnet mit Flinten und vier Fuss langen Bayonnetten, aber ohne Degen und Pistolen soll in den Intervallen zwischen den Bataillonen, welche den Fronten gleich angenommen werden, stehn und niemals nach Commando, sondern ein jeder Mann auf eigne Faust feuern.

In dieser Art suchten die Theoretiker dem Tirailleurgefecht der Infanterie auf den Schlachtfeldern Europas wieder einen Platz zurückzuerobern; keiner von ihnen ging so weit, die gesammte Infanterie ohne Unterschied zum Tirailleurgefecht verwenden zu wollen.

Wiederaufleben des Plänklergefechtes der Infanterie auf den Schlachtfeldern. Anstösse und Anläufe.

Amerika war in voller Gährung; man übte sich in den Waffen, man legte Depots von Geschützen, Gewehren, Pulver an, man bereitete Alles zu einem Kampfe gegen die englischen Truppen vor,

317) Lloyd, Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst. Aus dem Englischen, Frankfurt und Leipzig 1783, p. 31 flg.

318. ohne ihn beginnen zu wollen, als am 19. April 1775 der englische Gouverneur General Gage ein Detachement Linientruppen unter dem Oberstlieutenant Smith und dem Major Pitcairn nach Concord, achtzehn englische Meilen von Boston abrücken liess, um ein dort angelegtes Waffendepot der Amerikaner aufzuheben. Um fünf Uhr Morgens gelangte die Nachricht nach dem Flecken Lexington auf dem Wege nach Concord, dass die englischen Truppen sich näherten; 70 Bewaffnete der amerikanischen Miliz versammelten sich dort mit der unbestimmten Absicht, den Marsch der Engländer aufzuhalten; durch einige Salven der Engländer vertrieben, liefen sie auseinander und öffneten diesen den Weg nach Concord, wo sie nach kurzem Gefecht mit den Einwohnern, die gleichfalls Miene zum Widerstand machten, die vorgefundenen Waffenvorräthe vernichteten. Das Gerücht von dem Kampfe bei Lexington, dann bei Concord, welches die Thatsachen beträchtlich vergrösserte, verbreitete sich mit Windesschnelle in der Gegend, die amerikanischen Milizen strömten von allen Seiten herbei und griffen die Vorposten der noch mit dem Vernichtungswerke beschäftigten Engländer an, trieben sie auf Concord zurück, machten Anstalt, den Ort von allen Seiten anzufallen. Die Engländer traten den Rückzug auf Lexington an; aber während sie geordnet der Strasse dahin folgten, war das Land zu beiden Seiten derselben lebendig geworden. Die Colonisten, Jäger durch Nothwendigkeit und Uebung, gestählt im Kampfe gegen die Elemente und die Indianer, die Thiere des Waldes, lauerten einzeln, in Gruppen, in Ketten hinter den Bäumen, den Büschen, den Hecken und Erdwällen und jeder nahm seinen Mann aufs Korn. Wendeten sich die Engländer zu einem Ausfalle in geschlossenen Pelotons nach dieser oder nach jener Seite, so wich der flüchtige Feind, um sofort seinen Posten wieder einzunehmen, wenn die Truppen ihren Marsch fortsetzten. Als diese sich Lexington näherten, fanden sie auch diess von Schützenschwärmen besetzt; von

---

318) Histoire de la guerre de l'indépendance des états unis d'Amerique par Ch. Botta. Traduite de l'italien par de Sevelinges, Paris 1812, I, p. 392 ffg.

Concord her folgte der grösste Theil des Haufens, welcher sich dort ursprünglich gesammelt hatte. Von allen Seiten eingeschlossen, von Schüssen von allen Seiten gepeinigt, ohne ein Mittel, gegen diese Art des Kampfes aufzukommen, verzweifelten die Engländer bereits, als zu ihrer Unterstützung 16 Compagnieen mit zwei Feldgeschützen, von General Gage gesendet, von Boston heranrückten. Diese öffneten den Weg durch Lexington. Aber der Rückzug musste von der nun vereinten Macht der Engländer fortgesetzt werden. Die Gefechtsverhältnisse blieben dabei dieselben, die beiden Geschütze hielten zwar den von Concord direct folgenden Haufen in angemessener Entfernung, aber von den Flanken her ward die Colonne beständig beschossen und, leicht gekleidet, durch keine steifen Binden, ein Bedürfniss, welches die Nachahmung preussischer Aeusserlichkeiten bei allen Heeren Europas geschaffen hatte, durch keine unzweckmässige Fussbekleidung eingeengt, durch kein Exercierreglement und keinen taktischen Aberglauben gehemmt, mit vollständiger Kenntniss des Terrains, auf welchem sie kämpften, ausgerüstet, eilten einzelne Gruppen auf Seitenpfaden immer der langsam einherziehenden Colonne vorauf, gewannen auf Querpfaden die Bostoner Strasse wieder, sammelten hier neue Mannschaft aus den nächsten Höfen und Weilern um sich und legten sich an den schwierigsten Stellen des Wegs der englischen Colonne quer vor.

Bis Sonnenuntergang von den rastlosen Colonisten auf diese Weise gepeinigt, gelangten die Engländer, nachdem sie den ganzen Tag in drückender Hitze und zuletzt bei heftigem Winde, der ihnen den Staub ins Gesicht trieb, marschirt waren, erschöpft, mit grossem Verluste, erbittert darüber, dass ihre Kraft und Disciplin den verachteten Colonisten erlegen sei, dass ihre Taktik keine Mittel geboten habe, die Niederlage abzuwenden oder zu rächen, Abends endlich nach Charlestown, von wo sie am nächsten Morgen nach Boston übersetzten.

Die Kampfweise, welche in diesem ersten Gefechte des amerikanischen Krieges aufgetreten war, entwickelte sich im Laufe desselben immer mehr und als sieben Jahre nach dem Gefechte von Lexington England die Unabhängigkeit der amerikanischen Freistaaten anerkannte, war man überzeugt, dass man ihr diesen Erfolg zü einem nicht kleinen

Theile zu verdanken habe, obwohl die Einsichtigeren dabei in Rechnung brachten, dass eine solche Fechtweise durch den Boden, die Culturverhältnisse Amerikas, die weiten Räume des Kriegsschauplatzes gewaltig unterstützt und begünstigt worden sei.

Mit gespannter Aufmerksamkeit war man in Europa dem Gange des amerikanischen Befreiungskrieges gefolgt, die Regierungen hatten ihm meistentheils mit bedenklichem Kopfschütteln, die Völker, welche unter dem Joch der auf dem höchsten Punkt ihrer Entwicklung angelangten und bereits erschrecklich faulen, absoluten Monarchie seufzten, mit Hoffnung zugeschaut. Frankreich und Holland hatten sich wider England an dem Kampfe betheiligt. Officiere und Soldaten aller Länder Europas, Franzosen, Deutsche, Polen, hatten auf einer oder der andern Seite den Krieg mitgemacht und ihren taktischen Anschauungen hatte sich je nach dem Grad ihrer Unbefangenheit und Einsicht ein neuer, weiterer Gesichtskreis geöffnet.

Auf Friedrich den Grossen selbst verfehlten die Ereignisse des amerkanischen Krieges ihres Eindruckes nicht. Er erinnerte sich dessen, was die Croaten auf Seite seiner Feinde in den schlesischen Kriegen geleistet hatten, er überlegte, was sie bei einer andern Organisation hätten leisten können. Es unterliegt keinem Zweifel, dass er an die Aufnahme des Tirailleurgefechts auf die Schlachtfelder dachte, aber es ist eben so klar, dass er gar nicht daran denken konnte, die Amerikaner nachahmen und seine ganze Infanterie in Tirailleurbanden auflösen zu wollen. Abgesehn davon, dass man von ihm nicht verlangen konnte, dass er am Ende seines Lebens noch die Taktik seiner Siege verläugnen sollte, war denn am Ende seines Lebens seine Menschenverachtung nicht am höchsten gestiegen? fürchtete er nicht jetzt die Desertion seiner Soldaten mehr als früher? hielt er nicht jetzt es für nothwendiger als je, sie durch die Disciplin und die taktische Form zusammenzuhalten? konnte er es für möglich halten, sich einen anderen Stoff des Heeres noch am Abende seiner Tage zu verschaffen? Er hätte dann vor allen Dingen sein politisches System aufgeben müssen. Friedrich also konnte das Tirailleurgefecht auf dem Schlachtfelde vorerst wenigstens nur in sehr bescheidenem Maasse

in sein militärisches System aufnehmen. Das aber that er auch wirklich. Er meinte, dass, wenn die Freibataillone ihm das nie hatten werden können, was sie nach seiner Idee wohl hätten werden sollen, es daran liege, dass er sie nicht auf festen Fuss organisirt hätte; er ordnete daher noch vor seinem Tode die Errichtung von drei leichten Regimentern neben demjenigen der Fussjäger an, 319. welche ganz auf dem Fusse der Linienregimenter stehn, ebenso wenig wie sie bei jedem Friedensschluss aufgelöset werden, sich nur durch ihre Zusammensetzung und Ausbildung von ihnen unterscheiden sollten.

Der Tod überraschte ihn; man weiss daher nicht, in welcher Weise er die neue Einrichtung entwickelt haben würde. Seine Nachfolger nahmen die Idee auf, ohne dass ihre Anstalten nur im mindesten fruchtbar wurden. Vom Jahre 1787 bis 1802 wurden vier- 320. undzwanzig Bataillons Füsiliere in acht Brigaden zu drei Bataillons als eine leichte Infanterie im Gegensatz zu der schweren, den sogenannten Musketieren errichtet. Gleichzeitig wurden bei jeder Musketiercompagnie 10 M. mit gezogenen Büchsen bewaffnet, bei jeder Füsiliercompagnie aber 20 M., und während die Musketiere auf drei Gliedern rangirten, standen die Füsiliere nur zwei Mann hoch, so dass ihr erstes Glied zum Feuern nicht auf das Knie zu fallen brauchte. Diess waren aber auch thatsächlich die einzigen Unterschiede zwischen der Linieninfanterie und den Füsilieren, dieser sogenannten leichten Infanterie. Die Schützen waren bei den Musketieren wie bei den Füsilieren hinter der Front vertheilt, hier wie dort wurden sie nach unrichtigen Grundsätzen ausgewählt, meistens, ohne auf die sonstigen Erfordernisse eines Schützen Rücksicht zu nehmen, aus Leuten, welche sich zu Unterofficieren eigneten. Allerdings sollten die Füsiliere im Tirailliren geübt werden, entweder sollten die Züge vom linken Flügel des Bataillons vorgezogen werden, oder die linken Flügelsectionen einzelner Züge. Indessen die Einbildung auf die unüberwindliche Kraft der Friedrichschen Linearstellung und der Schlendrian verhinderten,

---

319) Mirabeau, p. 21. 320) Gumtau I, p. 78. 80. Höpfner I, p. 56. Griesheim, Vorlesungen über die Taktik, Berlin 1855, p. 69.

dass selbst nur die bescheidensten Forderungen in dieser Hinsicht, welchen durch die einfachsten Uebungen entsprochen werden konnte, wirklich erfüllt wurden. Die preussischen Füsiliere blieben ein Anlauf ohne alle Entwicklung und ebenso verhielt es sich auch bei den übrigen europäischen Heeren.

Die Engländer hatten bei ihren Bataillonen während des nordamerikanischen Krieges leichte Compagnieen auf dem linken Flügel, die im rangirten Treffen nicht anders als die übrige Infanterie fochten; die Jägercompagnie, welche der Minister St. Germain jedem französischen Infanterieregiment gab, war nur ein Mittel, auch die kleinere Mannschaft, welche eben deswegen in die Grenadiercompagnie nicht aufgenommen werden sollte, dennoch durch Aufnahme in die Elitetruppe auszeichnen zu können. Wie in Oesterreich selbst der vorhandene gute Stoff zu Tirailleurs durch Laseys Reformen dazu unbrauchbar gemacht ward, haben wir bereits erwähnt.

Ein Schritt geschah indessen in dieser Zeit doch in Frankreich, welcher die Aufnahme des Tirailleurgefechtes in die Schlachtthätigkeit einigermaassen vorbereitete. Es war die Annahme des Infanteriegewehrs nach dem Modell von 1777, welches sich vor den übrigen Gewehren durch etwas geringeres Caliber, grössere Leichtigkeit, — es wog 4,646 Kilogramm — vor allem aber durch eine zweckmässige Schäftung und geschweiften Kolben auszeichnete, wodurch es möglich ward, auch mit ihm gehörig zu zielen, während man sich im Allgemeinen so in das Feuer auf Commando, dessen Allgewalt und das Paradethum, wozu der Glaube an die alleinseeligmachende Kraft des preussischen Evolutionirens den Anlass gab, verrannt hatte, dass man auf eigentliche Schiessübungen und zweckmässige Bewaffnung gar keinen Werth legte. Auch die Gewehre der Füsiliere, wie die der Musketiere hatten bei den Preussen grade angesetzte Kolben, wodurch jeder ordentliche Anschlag unmöglich gemacht ward; sie waren zwar in dieser Beziehung ein wenig besser einge-

321) Griesheim, p. 55. Mémorial de l'officier d'infanterie, Paris 1813, I, p. 404.

richtet als die der Musketiere, indessen diess wollte gar zu wenig sagen.

Es ergiebt sich aus dieser kurzen Uebersicht, dass mit dem Beginne des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts überall eine Ahnung davon aufzudämmern begann, dass die Infanterietaktik der Zeit sich bereits überlebt hatte, dass es aber dem politischen Systeme, auf welchem das militärische ruhte, durchaus an der Kraft, an der Fähigkeit, an den Mitteln gebrach, die neue Taktik zu finden; weil, wenn es dieselbe in der Idee auch gefunden hätte, es doch nicht vermocht haben würde, sie ins Leben zu führen. Das neue politische System gab der Infanterie augenblicklich, — man darf sagen unwillkürlich die neue Taktik.

Die Ordonnanz der französischen Revolution.

Die französische Revolution brach aus; während in ihrem Laufe die Linientruppen sich desorganisirten, theils durch die Auswanderung einer grossen Zahl von Officieren, theils durch die Freiheit, welche der längst genährte Missmuth des gemeinen Soldaten gewann, sich geltend zu machen, wurden im Lande 1790 zahlreiche Nationalgarden errichtet, tumultuarisch, ohne Ordnung, ohne Uebung und doch im Laufe der Dinge eine unerschöpfliche Quelle für die Ergänzung der Armeen. Alles was in der ersten Zeit der Revolution im Sinne der militärischen Reform geschah, war wesentlich im Geiste des 18. Jahrhunderts. Das 1791 herausgegebene Exercierreglement für die Infanterie enthielt nichts als die Linienevolutionen der preussischen Taktik. Mit der Linientaktik machten die französischen Heere ihren Einfall in die Niederlande, stellte sich Dumouriez in den Argonnen den Oesterreichern und Preussen entgegen. Aber der Einbruch des Feindes über die Grenzen schürte vollends den revolutionären Brand. Volontairbataillone, aus den Nationalgarden hervorgegangen,

eilten zur Vertheidigung des Vaterlandes an die Grenzen, ohne alle Uebung im Linienexerciren mussten sie neben der älteren Infanterie verbraucht werden. Welches war ihre Taktik? Schon bei Jemappes entwickelte sie sich.

322. In Linien formirten sich die Bataillone, ein Theil derselben eilte, in Plänklerschwärme aufgelöset, vorauf, der Rest folgte, mit Ungestüm warfen die Tirailleurs sich auf den Feind, ermüdeten ihn durch ihr Feuer, wichen, wenn er zum ernsten Angriff überging, aus, wurden aus dem Reste des Bataillons verstärkt, kehrten zu neuem Angriffe um. Oft waren so ganze Reihen von Bataillonen in Tirailleurschwärme aufgelöset; bei ihren Fahnen befanden sich kaum noch zehn Mann, um sie zu bewachen.

Auf diese Weise, nicht nach überlegtem Plane, sondern getrieben von der inneren Nothwendigkeit führten die Franzosen das Tirailleurgefecht auf die Kriegsschauplätze Europas zurück.

Im Anfange des Jahres 1793 fiel das Haupt Ludwigs XVI. unter der Guillotine, bald bedrohten die Armeen Oesterreichs, zahlreicher als bisher die Grenzen des Landes; der Kampf musste im Innern neben dem Kampfe gegen die äusseren Feinde geführt werden. Der Nationalconvent setzte am 6. April den Wohlfahrtsausschuss ein und übertrug ihm die Leitung der Angelegenheiten. In diesem Ausschusse sass Carnot, welcher vom Schicksale berufen war, den Sieg zu organisiren. Er führte das Aufgebot in Masse, welches der Convent beschloss, ins Leben ein. Die ganze Nation sollte in den Krieg aufgehn, jeder waffenfähige Mann die Waffen führen, jede Kraft, alles Eigenthum der Vertheidigung des Vaterlandes verpfändet sein. Bataillone auf Bataillone eilten an die Grenzen, aber alle gebildet aus Leuten, welche kaum je eine Waffe in der Hand gehabt hatten, nichts von den Reglementen, weder französischen, noch fremden verstanden. Dennoch musste der Stoff verbraucht werden. Neben der Furcht vor der Guillotine trieb doch die Vaterlandsliebe Männer und Jünglinge in die Armeen, neben der Vaterlandsliebe der Ehrgeiz. Die Revolution hatte

322) Duhesme, p. 92.

die Gleichheit der Rechte aller Bürger proclamirt und die Revolution sie zur Wahrheit gemacht. Es gab keine Standesunterschiede mehr, welche den Einen für immer in den Reihen der Masse festhielten und dem andern als sich von selbst verstehend die höchsten Ehren boten. Jeder gemeine Soldat konnte jetzt Officier, General werden. Auszeichnung durch Muth, Einsicht, Kenntnisse fand jetzt ihren Lohn, Ehrgeiz, wo er auch stecken mochte, durfte Befriedigung hoffen.

Urplötzlich sah das erstaunte Europa, seit fast hundert Jahren gewöhnt, in den Armeen willenlose Maschinen zu erblicken, aus denen alles Leben ausgetrieben werden müsste, um sie brauchbar zu machen, ein Heer, in welchem jeder Mann seine eigne Einsicht, Selbstthätigkeit zeigte, sich nicht als blossen Stoff verbrauchen lassen, seine ganze lebendige Kraft aufwenden wollte, um zum allgemeinen Ziele mitzuwirken.

Der neue Geist dieses neuen Heeres schuf sich neue Formen.

Nicht mehr als ein ungegliedertes Ganze trat die Armee auf den Schlachtfeldern und den Kriegsschauplätzen auf. Es schlossen sich nicht mehr an den Rumpf der Infanterie des Heeres die aus der Reiterei des ganzen Heeres gebildeten Flügel an; sondern dasselbe zerlegte sich in eine Anzahl kleiner Heere, die Armeedivisionen, deren jede aus Infanterie, Reiterei und Artillerie in passendem Verhältnisse gemischt war. Die zweckmässigen Formen, dass die Waffen in der Division und die Divisionen einander unterstützen, eine die Kraft der andern verstärken könnten, mussten, wenn auch nicht im Augenblick, bei dem neuerwachten Leben unzweifelhaft gefunden werden.

Die Nothwendigkeit und das neue Staatsprincip liessen die Fesseln des Verpflegungssystemes abwerfen, welches seit dem Ende des 17. Jahrhunderts unter dem Einflusse des absolutistischen Gleichgewichtssystemes die Kriegskunst in Europa beherrscht und ihr die Normen gegeben hatte. Die französische Revolution kehrte zu dem mehr oder minder geordneten Raubsystem des dreissigjährigen Krieges und der ihm vorhergegangenen Zeit unter dem Namen des Requisitionssystemes zurück. Frankreich mit seinen zerrütteten Finanzen

hätte es nicht vermocht, die Heeresmassen, welche es dem von allen Seiten drohenden Feinde entgegenwerfen musste, aus wohlgefüllten Staatsmagazinen und durch die Einrichtung wohlgeordneter Zufuhrlinien zu verpflegen. Es existirte aber auch für die Franzosen hiezu keine Veranlassung mehr. Die junge Republik verwarf die Staatsmaxime des 18. Jahrhunderts, nach welcher die Fürsten Kriege führen und von der Arbeit der Unterthanen dazu verwenden, soviel sie für nöthig halten. Das französische Volk führte Krieg und machte die anderen Völker solidarisch dafür verantwortlich, dass deren Fürsten es bekriegten. Die Annahme des Requisitionssystemes verstärkte ebenso das Moment der Beweglichkeit in den Heeren der Revolution, als die Annahme des Divisionssystemes.

Die Nothwendigkeit und die bürgerliche Gleichheit verdrängten allen Luxus der Ausrüstung und der Fuhrwerke zu ihrer Fortschaffung aus der französischen Armee, welcher von den verwöhnten eigenwilligen auf Zeit geworbenen Söldnerheeren, die nur die Aussicht auf ein Herrenleben zusammenbrachte, auf die Armeen der kümmerlich ernährten Knechte des 18. Jahrhunderts, doch vornämlich nur zum Vortheil des privilegirten Officierstandes übergegangen war.

Im kaiserlichen Heere wurden zu Montecuccolis Zeit 323. noch jedem Fähnlein von 150 M. 4 Bagage- und ein Marketenderkarren zugestanden, was auf 1000 M. 33 Wagen macht. Dazu kamen stets noch Pferde für die Officiere, Saumthiere für das Privatgepäck der Soldaten und der Weiber, die sie mitschleppten. Der Tross zählte oft halb so viele Pferde, als bewaffnete Infanteristen im Fähnlein oder Regimente waren.

Einem preussischen Infanterieregiment von zwei Musketier- 324. bataillonen, einschliesslich der Officiere etwa 1600 M., folgten noch 1806 66 Pferde zu den Gemeinenzelten, Zeltgeräth und Kochkesseln, 48 Pferde zu den Brodwagen, deren Mitführung in solcher Menge das System der Magazinverpflegung nothwendig machte, 86 Pferde als

323) Montecuccoli I, p. 141. 324) Höpfner I, p. 85, p. 77; vergl. Heilmann I, p. 37. Berenhorst, p. 67.

Packthiere für die Bagage der Officiere, 70 Reitpferde der Officiere und zur Bespannung der Chaisen der Stabsofficiere, da jedem, auch dem jüngsten Subalternofficier ein Reitpferd zugestanden war, dessen er sich auf dem Marsche stets bediente. Die Packpferde zum Tragen der Zelte waren bei den Preussen statt der früher gebräuchlichen Wagen nach dem sächsischen Muster, welches Friedrich Wilhelm I. bei Mühlberg 1730 kennen lernte, eingeführt worden. Es waren hier also 1600 M. in erster Linie von 270 Pferden, oder 1000 M. von 170 Pferden des Trains begleitet, wovon fast 100 lediglich auf die Bequemlichkeit der 25 Officiere kommen, welche zu 1000 M. gehören.

Ausserdem machte aber das System der Magazinverpflegung noch die Mitführung einer grossen Anzahl von Wagen zum Transport des Mehles, der Oefen und Bäckergeräthschaften zwar nicht bei den Regimentern selbst, aber doch bei grösseren Corps oder ganzen Armeen nothwendig.

Die Soldaten der französischen Revolution warfen die Zelte weg und lagerten unter freiem Himmel, wenn sie nicht in Städten und Dörfern ein Unterkommen finden konnten; dafür suchte die Republik oder die Generale auf Kosten des Feindes sie aber besser zu kleiden, als die europäischen Heere nach dem preussischen Muster im Allgemeinen gekleidet waren; die Franzosen brauchten keine Backöfen, keine Mehlwagen, höchstens einige Brodwagen bei ihren Bataillonen, da sie das Brod, welches sie brauchten, nahmen wo sie es fanden; Soldat und Officier standen bürgerlich bei ihnen gleich, die Republik unterschied in ihnen nicht zwei verschiedene Stände, eine unterdrückte und eine herrschende Classe, von welchen der ersteren allein die Last zufiele, der letzteren das Leben so leicht als möglich gemacht werden müsse. Der französische Officier musste dem gemeinen Soldaten mit gutem Beispiel vorangehn, wenn er sich in seiner Stellung behaupten wollte, er musste dessen Strapatzen theilen. Dem Officier der Infanterie, welcher im Gefechte zu Fuss sein musste, ward auch ausserhalb des Gefechtes kein Reitpferd zugestanden, er marschirte zu Fuss, wie der Soldat, ebenso wenig hatte er ein Packpferd, er trug seine auf das Kleinste beschränkten Bedürfnisse selbst,

wie der Soldat im Tornister. Nur diejenigen Officiere, welche nach der taktischen Nothwendigkeit im Gefechte beritten sein mussten, Generale, Bataillonscommandanten, deren nächste Gehülfen hatten Reitpferde.

325. Diese Erleichterung des Trains brachte einen unglaublichen Contrast zwischen den Heeren der Franzosen und denen der Feinde Frankreichs, namentlich der Infanterie, in Bezug auf die Freiheit der Bewegung hervor. Während der ersten Revolutionsjahre ward in der Befreiung von allen Bedürfnissen vielleicht etwas zu weit gegangen, aber auch als die Organisation sich der Dinge bemächtigte und manches bei Seite Geworfene wieder hervorlangte, schwang sie sich nicht im allerentferntesten bis zur Befriedigung früherer Anforde-

326. rungen hinauf. In dem französischen Felddienstreglement von 1809 ward dem Bataillon von ungefähr 1000 M. nur ein vierspänniger Bagagewagen und ein ebensolcher Brodwagen zugestanden, von den Officieren nur dem Bataillonschef 2 Reitpferde und 1 Packpferd, ausserdem jedem Hauptmann und Subalternofficier, welcher über 50 Jahre zählte, ein Reitpferd. Der ganze Tross bei den Infanterietruppen belief sich danach kaum auf den achten oder zehnten Theil desjenigen bei den Preussen von 1806.

Diese Anführungen genügen, um zu zeigen, wie die französische Infanterie der Revolution ein ganz anderes Wesen sein musste, als bisher die Infanterie lange Zeit gewesen war. Wir können zu der geschichtlichen Entwicklung ihrer Taktik zurückkehren.

Die grosse Revolution in der Kriegskunst, welche die grosse politische Revolution begleitete, die Umwälzung im Verpflegungssystem, in der Armeeeintheilung, der Stellung des Soldaten zur Autorität des Staates und der Befehlshaber, konnte nicht bloss Licht-, sie musste auch ihre Schattenseiten haben. Sie war vorerst etwas Unvollkommenes, Einseitiges, und wenn sie anfangs dem Feinde imponirte, weil sie ihn überraschte, wenn sie anfangs deshalb Erfolge erzielte, wie man sie kaum erwarten durfte, so liess sich doch voraussetzen,

---

325) Neue Bellona, Leipzig, Jahrgang 1802, II, p. 316 ffg.; vergl. III, p. 250. 326) Mémorial de l'officier d'infanterie I, p. 274 ffg. 355 ffg.

dass ein Zeitpunkt eintreten werde, wo der Feind ihre Einseitigkeit und das heisst, ihre Schwäche erkenne und aus dieser Vortheil ziehen werde. Der Vorzug des neuen französischen Kriegssystemes lag in der Freiheit der Bewegung, nicht bloss im Grossen, sondern auch im Einzelnen, nicht bloss körperlich, sondern auch geistig. Jede Kraft des Einzelnen konnte sich geltend machen und die Kraft des Ganzen verstärken, — aber ebensowohl durch Gegenwirkung vermindern. Der Vorzug schloss daher zugleich einen Nachtheil ein, so lange er nicht in dem Sinne organisirt war, den Nachtheil zu heben. Die Freiheit der Bewegung, die Selbstständigkeit der Theile, — das Element der Kraft — schwächte, nicht völlig verstanden, nicht dem Zwecke gemäss organisirt, die Kraft der Führung, der Leitung auf das gemeinsame Ziel ab, sie machte planmässiges Wirken unmöglich, weil sie in Ungebundenheit ausartete, weil die Theile, frei und selbstständig, wie sie waren, in Raum und Zeit auseinanderstrebten, statt sich in Raum und Zeit selbstthätig zu concentriren. Wie diess in den ersten Revolutionskriegen sich im Grossen zeigte, haben wir an einem andern Orte dargestellt, hier müssen wir die Anwendung auf[327] die Infanterietaktik machen.

Es ward schon gesagt, wie ganze Reihen von Bataillonen sich nebeneinander in Tirailleurschwärme auflöseten. Man denke sich diess System angewendet auf ein ganzes französisches Corps, welches überhaupt in den Kampf geführt und zu demselben verfügbar ist. Wie in dem einzelnen Bataillon, welches ins Gefecht geht, jeder Mann sofort dabei sein will, keiner zurückbleiben, so will auch jedes Bataillon des ganzen Corps sogleich auf den Feind losgehn, mag sich nicht halten lassen. Alles kämpft nun in erster Linie. Alles spielt den unbändigen Huë von Caurellée aus dem Treffen von Aulroy und hält es für Schande, in Reserve zu bleiben. Hat nun der Feind dem ungeduldigen Anfall der französischen Schwärme wirklich auch alle seine Kraft in erster Linie gegenübergestellt, so hat diess möglicher Weise nichts auf sich. Er wird betäubt, bestürzt; auch in seinen

327) Die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts, Zürich 1857, p. 97.

langen Linien obwohl sie bataillonsweise geschlossen stehn, reisst hie und da Unordnung ein, die Einheit der Leitung geht verloren, wie bei den Franzosen und diese haben lediglich den Vortheil der Initiative, des moralischen Impulses, der selbstthätigen Kraft jedes einzelnen Mannes 328. voraus, während auf der Seite des Feindes jeder Mann, jedes Peloton, jedes Bataillon, nur gewöhnt mechanisch auf Commando zu handeln, rathlos auf diess Commando warten, welches sie nicht erhalten können, weil bei der ungewohnten Fechtart des Feindes, der auf allen Punkten zugleich anpackt, die Führung selbst rathlos geworden ist oder doch nur auf einem Punkte ihr Commando geben kann. Aber die Dinge mögen sich leicht ganz anders gestalten.

Wenn der Feind, der da einsieht, dass er dem ersten Aufall der Franzosen weichen muss, zugleich erkennt, dass die Franzosen niemals eine frische, verfügbare, leitungsfähige Kraft zu einem zweiten Anfalle übrig behalten, so wird er auf den Gedanken kommen, sich in mehrere Linien hintereinander zu ordnen, die er nicht wie die geschlossenen Treffen des 18. Jahrhunderts, allzudicht aufeinandergeschachtelt, sondern gehörig auseinander hält; in das vordere Treffen stellt er so wenig als möglich Bataillone, er giebt sie der Niederlage mit Absicht Preis; die hinteren Treffen macht er aber so stark als möglich. Das eine einzige schwärmende französische Treffen gewinnt hier einen leichten Sieg, der es nichts desto weniger zerrüttet, es folgt im Laufe und siegesfroh und siegesübermüthig den Geschlagenen, trifft aber nun plötzlich ungeordnet, wie es ist, auf einen neuen kräftigeren Widerstand. Je sicherer es schon des Sieges sich hielt, desto eher wird es stutzig werden, ja einige gut angebrachte Gewehr- und Geschützsalven des lauernden Feindes können die Siegesfreude in einen panischen Schrecken und die Verfolgung in eine schmähliche Flucht verwandeln.

329. So handelten nun wirklich bald die Feinde der Franzosen und solches waren sehr häufig für diese letzteren die Folgen.

---

328) Neue Bellona III, p. 242. 329) Duhesme, p. 93 fg.

Aber schon hatten sich auch in deren Mitte Führer gebildet, welche die Schwäche des neuen Systemes oder vielmehr Nichtsystemes durchschauten und nach Mitteln suchten, die Vortheile der neuen Fechtart sich zu bewahren, ohne die Nachtheile mit in den Kauf zu nehmen, der Führung innerhalb dieser Fechtart jenes gute Recht zurückzuerobern, ohne welches mittelst ihrer der Sieg unmöglich auf die Dauer an die französischen Fahnen gefesselt werden konnte. Carnots grosse Gedanken fanden jetzt Männer, welche sie verstanden und die Fähigkeit hatten, sie zu realisiren: Moreau und Macdonald, Jourdan und Kleber, Marceau und Lefèvre.

Das Mittel zum Zweck war die Ordnung in mehrere Treffen, und die Verbindung des Tirailleurgefechtes mit dem Gefecht in geschlossenen Schaaren. So einfach es uns heute scheint, diese Dinge zu vereinigen, so schwer war doch für die Kinder des 18. Jahrhunderts der richtige Weg zu finden. Zwar die Ordnung in mehreren Treffen war ein Gegebenes durch die Gewohnheit von mindestens 2 Jahrhunderten, aber ein anderes war es mit der Verbindung des geschlossenen und des Tirailleurgefechtes; das 18. Jahrhundert bot dafür kein Muster.

Sollte man bei der neuen Ordnung, welche man aus der Unordnung schaffen wollte, die Thatsache anerkennen, dass die ganze französische Infanterie in ihrem gegenwärtigen Zustande eine leichte Infanterie sei und auf einmal jetzt geltend machen, was in Wahrheit schon seit der vollständigen Abschaffung der Piken galt, dass nur noch eine Art von Infanterie existire? Aber in diesem Falle bot sich nach den Ereignissen und nach den Ansichten, die sich der Soldaten und Officiere bemächtigt hatten, kaum eine Aussicht, das reine Tirailleurgefecht zweckmässig zu modificiren.

Oder sollte man die Scheidung von leichter und Linieninfanterie, welche das 18. Jahrhundert hergestellt hatte, festhalten, die Linieninfanterie zum geschlossenen Kampf organisiren, die Verwendung der leichten Infanterie aber in der Art erweitern, dass man ihr nicht mehr bloss den Parteigängerkrieg neben dem übrigen Heere übertrug, wie es bisher geschehen war, sondern ihr auch den Tirail-

leurdienst im Gefechte und in organischer Verbindung mit der Linieninfanterie zuwiess, sollte man sie ferner für diesen Dienst besonders ausbilden? Nach der nächsten Vergangenheit lag es am nächsten diesen Ausweg einzuschlagen und wie man die beiden Gefechtsthätigkeiten auseinander hielt, auch zwei verschiedene Waffengattungen für den einen oder den anderen Dienst auseinander zu halten. Dabei kam dann wieder in Frage, ob man die leichte Infanterie in besondere taktische Einheiten zusammenstellen oder in kleineren Schaaren auf die taktischen Einheiten der Linieninfanterie vertheilen sollte. Im ersteren Fall konnte man sie nach Belieben, bald zu selbstständigen grösseren Ganzen vereinigt zum Parteigängerkrieg, — bald wieder in der Schlacht zur Bildung des ersten Treffen verwenden, dessen Reserven dann die Linieninfanterie machte; im letzteren Falle hatte man aber den Vortheil, dass jedes Linienbataillon oder Regiment sein Tirailleurcorps bei sich hatte und nicht sobald in Versuchung kam, sich ganz in Tirailleurs aufzulösen, dass innerhalb der taktischen Einheit der Organismus des Gefechtes repräsentirt war. Man konnte endlich auch beide Systeme verschmelzen, leichte Bataillone einerseits, daneben leichte Compagnieen innerhalb der Linienbataillone aufstellen.

Obgleich diese Fragen kaum klar und fest hingestellt wurden, bewegten sie doch entschieden die Organisatoren und die Feldherrn der ersten Revolutionsjahre und ihr Widerstreit kam in ihren Maassregeln vielfach zu Tage.

Eins aber stand fest: wenn überhaupt die jungen Bataillone nicht bloss mehr als Tirailleurs oder in Linien, die geschlossen genannt wurden, es aber nie waren, sondern sich von eigentlichen Tirailleurschwärmen nur durch grössere Dichtigkeit unterschieden, fechten sollten, so mussten sie exercirt, einigermaassen in die Geheimnisse des Reglements eingeweiht werden. Das Reglement, welches dabei allein zur Grundlage dienen konnte, war dasjenige von 1791, welches, wie schon erwähnt wurde, lediglich die Vorschriften der Lineartaktik enthielt. Nach diesem Reglement wurden nun wirklich in den Pausen des Krieges und bei denjenigen Armeen, wo verständige

Generale commandirten, die französischen Bataillone eingeübt, wegen des Mangels an Zeit blieb man indessen bei dem Allernothdürftigsten und Einfachsten stehen. Gleichzeitig vollzog sich allmälig vom Winter von 1794 auf 1795 ab die Organisation, welche Carnot der französischen Infanterie gegeben hatte, auch in der That. Aus dieser Organisation, aus den einfachsten Regeln der Exerciervorschriften, welche die Soldaten in sich aufnahmen, und aus der Lust und Neigung zum Tirailleurgefecht, welche die Umstände und Ereignisse begünstigt und genährt hatten, entwickelte sich dann allmälig unter dem Einflusse der Führung, welche nach Kraft strebte, das neue taktische System der Verbindung der Colonnen mit dem Tirailleurgefecht.

Eine nähere Betrachtung der Organisation der Infanterie müssen wir der Erörterung dieser taktischen Entwicklung voraufgehen lassen.

Carnot stellte die Bataillone in Halbbrigaden zusammen; der 330. Name der Halbbrigade ward an die Stelle der Benennung Regiment gesetzt, welche man als royalistisch fortan verwarf Das Bataillon bestand aus 9 Compagnieen, einer Grenadiercompagnie von 63, und 8 Füsiliercompagnieen von je 89 M., einschliesslich des Stabes war es nicht völlig 800 M. stark, also nach den im 18. Jahrhundert herrschenden Begriffen von der Bataillonsstärke schon beträchtlich; aber die neue Taktik, welche immer klarer hervortrat, veranlasste, da sie die Bestimmung, den Sinn des Bataillons änderte und ihm eine grössere Selbstständigkeit gab, als es das ganze 18. Jahrhundert hindurch jemals gehabt hatte, im Laufe weniger Jahre eine weitere Vergrösserung. Im Jahre 1802 zählten die Grenadiercompagnieen 83, die Füsiliercompagnieen 123 M., ohne seinen Stab war also jetzt das Bataillon 1067, mit demselben nahe an 1100 M. stark. Man wollte nur eine Nationalarmee haben, keine Linie und keine Nationalgarde in den Heeren nebeneinander; bis Ende 1793 waren die Volontairbataillone noch immer von den alten Linienregimentern getrennt ge-

---

330) Neue Bellona II, p. 311, III, p. 322 ffg. Carrion Nisas II, p. 291.

wesen, jetzt wurden je zwei Volontairbataillone mit einem Linienbataillone in derselben Halbbrigade vereinigt.

Aus dem leichten Fussvolk der früher bestandenen Legionen waren sogenannte Jägerbataillone im ersten Beginne der Revolution gebildet worden; bei dem Ungeschick, welches die Infanterie im Allgemeinen 1792 noch für den Vorpostendienst zeigte, ward dieser vorzugsweise diesen Jägerbataillonen und der Cavallerie übertragen. Ihre Zahl schien nicht zureichend, die Nationalversammlung beschloss 331. daher noch in dem genannten Jahre die Errichtung von drei Legionen leichter Truppen, für jede der in Thätigkeit befindlichen Armeen eine. Es wurde ausserdem eine grosse Anzahl von Freicompagnieen, später in Freibataillone vereinigt, zu demselben Dienste aufgestellt. Alle diese Truppen wurden nun in Folge der republikanischen Organisation 1794 zu einer leichten Infanterie zusammengeworfen, welche ebenso bewaffnet, ebenso in Halbbrigaden und Bataillone getheilt war, wie die übrige Infanterie und sich von ihr durch nichts Anderes unterschied, als durch einige kleine Abzeichen an der Uniform und dadurch, dass die Elitecompagnieen in ihr nicht Grenadiere, sondern Carabiniers genannt wurden.

Jeder Halbbrigade der Infanterie, der Linieninfanterie wie der leichten, ward eine Compagnie Canoniere beigegeben, welche 6 Vier-332. pfünder, zwei auf jedes Bataillon, bediente. Diese Art von Regimentsartillerie ward aber schon im Jahre 1796 überall wieder abgeschafft.

Zwei Halbbrigaden wurden unter einem Brigadegeneral zu einer Brigade, zwei Brigaden der Regel nach zu einer Division vereinigt. Indessen ward diese Zusammensetzung nicht strenge eingehalten, es 333. gab auch stärkere Divisionen; jeder Division aber waren zwei schwache Reiterregimenter und gewöhnlich zwei Batterieen zu 6 Geschützen beigegeben.

Nach dem Verhältnisse der leichten Infanterie zur Linieninfanterie hätte sich bei jeder Division etwa eine Halbbrigade der

331) Duhesme, p. 86. 87. 332) Manuel de l'officier d'infanterie I, p. 327. 333) Carrion Nisas II, p. 298.

ersteren befinden können. Indessen diess ward keineswegs aufrecht erhalten; wenn eine Armee besondere Flankencorps bildete zur Sicherung ihrer Seiten, und um den Parteigängerkrieg detachirt auf dem 334. Terrain zu führen, welches sie nicht unmittelbar beherrschte, so wurde wohl dazu vorzugsweise die leichte Infanterie genommen. Uebrigens verwischte sich der Unterschied zwischen der leichten und der Linieninfanterie beständig mehr. Wenn die erstere anfangs noch aus den Bewohnern der Gebirgsprovinzen, die für einen Stoff eigner Art gelten konnten, ergänzt worden war, so hörte auch diess sehr bald auf.

So organisirt, mässig in den Anfangsgründen der Künste des Exercirplatzes, dem Marsche in Pelotonscolonnen, der Formation derselben aus der Linie, wobei jede Compagnie ein Peloton bildete, der Linie aus der Colonne unterwiesen, mässig disciplinirt, wobei den Anstrengungen der Führer das Nachlassen der ersten revolutionären Hitze zu Hülfe kam, trat jetzt die Infanterie der Franzosen von 1795 ab auf allen ihren Kriegsschauplätzen auf.

Die beliebte Form des Kampfes blieb auch jetzt der Angriff. Die Brigaden einer Division entwickelten sich in der Regel nebeneinander, jede formirte sich wenigstens in zwei Theile, die als ebenso viele Treffen betrachtet werden können; die Brigaden beachteten dabei nicht, wie es nach der Lineartaktik gebräuchlich war, bestimmte Intervallen, es kam ihnen nicht darauf an, dass die Bataillone ihres ersten Treffens, wenn sie deployirt waren, eine zusammenhängende geschlossene Linie bildeten, sie zogen sich oft weit auseinander, die eine packte den Feind in der Front, während die andere ihm die Flanken abzugewinnen suchte. Man fürchtete den grossen Zwischenraum zwischen den nebeneinander handelnden Brigaden nicht, man überliess es der Reiterei, welche jeder Division beigegeben war, diesen Zwischenraum zu decken, hätte der Feind sich offensiv in ihn hineinwerfen wollen; ausserdem hatte aber jede Brigade auch noch ihr zweites Treffen oder vielmehr ihre Reserve von Infanterie.

334) Manuel I, p. 294.

Das erste Treffen deployirte sich nach wie vor, nahm zuerst Tirailleurs vor, folgte diesen, debandirte sich jetzt meist vollständig. Die zweite Halbbrigade aber folgte der ersten in der geschlossenen Ordnung, indessen nicht in Linie. Sie blieb vielmehr in der Colonne, nicht in der geöffneten Marschcolonne; ihre Pelotons schlossen dicht auf, um desto besser in der Hand des Führers zu sein. In dieser Schaarung konnte die zweite Halbbrigade der ersten oder dem ersten Treffen viel bequemer überall hin folgen, immer zur Hand sein, wenn diese zurückgetrieben ward, um nun ihrerseits in das Gefecht einzugreifen. Wenn die zweite Halbbrigade auch allerdings deployiren wollte, sobald sie auf den Feind stiess und folglich in Gefechtsthätigkeit treten sollte, so wollte sie es doch nicht vor dem Eintreten dieses Momentes; denn für die Bewegung war die Formation in der Colonne jedenfalls viel bequemer, als es die in entwickelter Linie, namentlich für so wenig geübte Truppen, gewesen wäre. Auf diese Weise gelangten die Reserven der Franzosen in Colonnen, je drei Ba-
335. taillone hintereinander, völlig unentwickelt, oft ohne es nur zu wissen, unter dem Schutze der Tirailleurschwärme und der debandirten Linien ihres ersten Treffens bis mitten in die feindlichen Stellungen hinein und bis auf den Kern des feindlichen Widerstandes.

Da waren nun verschiedene Fälle möglich: entweder der Feind der die Tirailleurschwärme so wohl unterstützt oder, wenn die französische Colonne zufällig in einer Flanke vorgedrungen war, seinen Rücken bedroht sah, verlor die Haltung und räumte seine Stellung ohne Widerstand, oder er blieb stehn um seine Vertheidigung mit Ernst fortzusetzen, oder er ging selbst zur Offensive vor. Der erste Fall, welcher nicht selten eintrat, war natürlich der vortheilhafteste für die Franzosen, im zweiten konnte die Reserve sich entwickeln, das erste Treffen sich unter ihrem Schutz sammeln, und dann der Angriff fortgesetzt werden, wie er begonnen war, der zweite Act dem ersten in ganz gleicher Weise folgen, nur dass jetzt die bisherige Reserve zum ersten Treffen und das erste, gesammelte Treffen zur Reserve

335) Neue Bellona, Jahrg. 1802, p. 357 ffg.

ward; im dritten Fall hätte die französische Reserve sich entwickeln sollen, um den Stoss zu empfangen. Aber aus einer Colonne, in welcher 24, oder wenn die Grenadiercompagnieen bei den Bataillonen waren, 27 Pelotons hintereinander standen, zu deployiren, ohne dass die Ordnung dabei verloren ginge, das war keine Kleinigkeit. Man deployirte also mit Bataillonscolonnen, d. h. jedes einzelne Bataillon blieb in Colonne, das vorderste ging gradaus, das zweite zog sich rechts, das dritte zog sich links heraus und diese beiden hinderten so den Feind das erste in die Flanken zu nehmen. Hier hatte man also drei Bataillone, jedes in Colonne, jedes von dem benachbarten durch ein Intervall getrennt, nebeneinander auf einer Linie.

Diese Formation erwiess sich nun ungemein günstig; wollten die Bataillone das Feuergefecht führen, so konnten sie wegen der weiten Intervallen zwischen ihnen immer noch deployiren, zogen sie den Bayonnetangriff vor, so konnten sie in der Colonnenformation sich mit bestem Vortheil auf den nächsten Punkt der feindlichen Linie werfen; die hinteren Glieder drückten die vorderen vor sich her, die Bewegung war im Vergleich zu derjenigen einer langen Linie leicht und bequem; wollte die feindliche Linie die Colonne umfassen und in die Flanke nehmen, so konnten die hinteren Pelotons der Colonne rechts und links hervorbrechen, ohne dass diess irgend einen schwächenden Einfluss auf die Front der Colonne übte und ihrerseits den umfassenden Feind umfassend anfallen.

Für die Bequemlichkeit des Vorrückens war es ziemlich gleich, ob man in einer einzigen Colonne von mehreren Bataillonen formirt war, oder in einem entwickelten Treffen von Bataillonscolonnen, wenn das Terrain nur nicht neben den Strassen allzuviele Schwierigkeiten bot, in Bezug auf die Bereitschaft zum Treffen war aber die letztere Form unbedingt vorzuziehn. Es war also vortheilhaft sie anzunehmen, sobald man die Schlachtordnung bildete oder bilden musste.

Noch sicherer gegen alle Zufälle des Gefechtes stellte man sich aber, wenn man hinter dem in Bataillonscolonnen entwickelten Treffen, noch ein weiteres in derselben Formation anordnete und die Bataillone dieses letzteren auf die Intervallen des ersten richtete, welche nun

gegen Durchbrüche des Feindes in hohem Maasse geschützt waren. In der That kehrte man durch diese Schlachtordnung zu derjenigen zurück, welche endgültig erst mit der völligen Abschaffung der Piken untergegangen war; der Unterschied lag nur darin, dass jedes Bataillon in den beiden schachbrettförmig hintereinander geordneten Treffen ganz nach den Verhältnissen, welche das Gefecht bot, entweder in Colonne bleiben oder deployiren konnte und dass zu dieser neuen Schlachtordnung noch ein drittes, vorgeschobnes Treffen für das Scharmutzir- oder Tirailleurgefecht hinzutreten konnte oder musste.

Dieses vorgeschobne dritte Treffen konnte man entweder aus besonderen Bataillonen leichter Truppen oder aus einzelnen Compagnieen oder sonstigen Abtheilungen bilden, die man den Bataillonen des vorderen Haupttreffens entnahm. Jedenfalls war es nicht nöthig, dasselbe sehr stark zu machen, da es den beiden Haupttreffen nur den Weg bereiten sollte.

Wir haben also jetzt zwei Schlachtordnungen, die eben erwähnte Fig. 78 mit vorgeschobenen Tirailleurlinien und zwei Treffen in deployirungsfähigen Bataillonscolonnen, und die andere, Fig. 79, welche aus einem wesentlich in Tirailleurschwärmen fechtenden ersten Treffen und in einem zweiten besteht, das in unentwickelten Marschcolonnen von mehreren Bataillonen besteht. Die erstere ist methodischer, als die zweite, die zweite dagegen wird man auf einem

Fig. 78.

Terrain besser anwenden können, welches im Allgemeinen sehr durchschnitten, doch eine Anzahl brauchbarer Hauptstrassen darbietet.

Fig. 70.

Das Verlangen nach der ersteren wird sich früher einstellen, wo man den Krieg methodisch, nach einer gewissen Convention, mit einer gewissen Vorsicht führt, sei diese übrigens durch den Character des Generals, durch die Achtung, welche der Gegner einflösst, durch die verhältnissmässige Stärke der einander gegenüberstehenden Armeen oder wodurch sonst immer hervorgerufen. Die zweite wird länger herrschen können in einem Kriege, wo der General auf die Ueberraschung seines Gegners durch grosse ausserordentliche Bewegungen allein seine Rechnung macht. Wir sehen jene erstere in dem Feldzuge Moreaus von 1796 in Deutschland bereits völlig entwickelt und normal, während diese letztere in demselben Jahre noch das Werkzeug zu den erstaunlichen Siegen Bonapartes in Italien ist. Weil aber das Ausserordentliche nicht unter allen Umständen soweit reicht, als das geordnete Gewöhnliche, sehen wir auch Bonaparte allmälig immer entschiedener zu der methodischen Schlachtordnung der ersten Art übergehen und sie dem Bewegungskriege anpassen. 336.

336) Duhèsme, p. 110. 117. 121. 122. 124.

Methodische Fortbildung der neu-französischen Ordonnanz durch Napoleon.

Die Annahme der schachbrettförmigen Aufstellung in mehreren Treffen in Bataillonscolonnen arbeitete allein der Zersplitterung der Kraft nicht entgegen; wurden die Divisionen sehr auseinandergezogen, alle in die erste Linie genommen, kurz ward die vorhandene Kraft nicht im Grossen zweckmässig verwendet, so fand jene sich immer wieder ein. Je mehr Divisionen, welche selbstständig handelten, in einer Armee vorhanden waren, desto näher lag die Gefahr der Zersplitterung; je grösser die einzelnen Divisionen der Armee, desto eher war eine jede in Verfassung Reserven zurückzuhalten, mehrere Treffen zu bilden. In dem Kriege der grossen Bewegungen 337. war man viel eher im Stande, die Kräfte beisammenzuhalten, weil man sich hier selbst ein bestimmtes Ziel steckte, als in dem Vertheidigungskriege oder einem in annähernder Form, wo man seine eigne Thätigkeit mehr oder minder von derjenigen des Feindes abhängig machte. Sehr bald bemerkten diejenigen französischen Generale, welche grössere Armeen commandirten, die Schwäche, welche aus dem allzuselbstständigen Handeln allzuvieler Glieder eines Heeres hervorging und arbeiteten darauf hin, durch Verringerung der Zahl der grossen Abtheilungen ihres Heeres und durch Verstärkung jeder einzelnen dem Uebel vorzubeugen und ihm abzuhelfen.

Die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan war schon 1795 in drei grosse Corps eingetheilt, rechten Flügel, Centrum und linken Flügel, die Rheinarmee unter Moreau im Jahre 1800 hatte vier Corps, rechten Flügel, Centrum, linken Flügel und Reserve. Indessen ward durch diese Einrichtung immer nur der Zersplitterung der Kräfte auf dem Kriegstheater entgegengearbeitet, nicht der Zersplitterung auf dem Schlachtfelde, und solange diese für das einzelne Armeecorps oder die einzelne Division fortbestand war es immer schwierig, eine ganze

337) Jomini, précis de l'art de la guerre, Paris 1837, II, p. 534.

Armee von mehreren Armeecorps oder Divisionen auf einem Schlachtfelde von mässiger Ausdehnung zu versammeln und zweckmässig nach dem Plane des Feldherrn und unter seiner wirklichen Leitung zu verwenden. Dieser Umstand musste sich mit besonderer Lebhaftigkeit dem Geiste Napoleons aufdringen, als er zur Verfügung über die gesammte Macht des französischen Reiches gelangte. Dass die Kunst der Kriegsführung darin bestehe, Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen, war ihm von seinem ersten Auftreten als Feldherr ab klar gewesen. Die Republik hatte gar nicht die Kraft besessen, diese Maxime vollständig durchzuführen. Sie hatte nicht die Gewalt, ihr Gouvernement nicht das Uebergewicht über die einzelnen Generale, um diesem Grundsatze gemäss die Truppenmassen hier anhäufen, dort nur in kleinen Schaaren auftreten lassen zu können. Aber wohl hatte sie Napoleon, schon als erster Consul, vielmehr noch als Kaiser. Er konnte ein Heer von zweimalhunderttausend Mann auf den entscheidenden Kriegsschauplatz unter seiner eignen Führung werfen, auf den Nebenschauplätzen die agirenden Massen auf ein Armeecorps oder auf wenige Divisionen reduciren. Von seinem Hauptheere konnte er möglicher Weise zwei Drittel auf einem Schlachtfelde vereinigen müssen, um dem Grundsatze, Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen, Genüge zu thun. Aber es war klar, dass dieser Grundsatz noch nicht Alles sagte, dass, wenn ihm Genüge gethan war, noch ein Anderes hinzutreten musste, nämlich die Massen, nachdem sie auf den entscheidenden Punkt gebracht waren, zweckmässig in Thätigkeit zu setzen. Dafür musste eine taktische Grundlage geschaffen werden.

Die neue Kriegskunst hatte nicht nöthig zu dem penibel geordneten System der Märsche und Aufmärsche des 18. Jahrhunderts zurückzukehren, aber sie musste etwas Aehnliches doch wieder herstellen. Sie brauchte nicht das ganze Heer in treffen- oder flügelweisem Abmarsch auf dem Raume von einer Viertelstunde in der Breite und einer oder einigen Stunden in der Länge zusammenzuhalten, wie Friedrich der Grosse es gethan hatte, nicht allnächtlich in demselben Lager zu versammeln. Denn das Heer des 18. Jahrhunderts war

nur als Ganzes ein brauchbares Schlachtenwerkzeug gewesen, in dem Heere Napoleons, dem Heer des 19. Jahrhunderts, war aber ein solches jeder aus allen Waffen zusammengesetzte Körper, entweder die Armeedivision oder doch das Armeecorps, nur quantitiv, nicht qualitiv von dem Heere unterschieden. Aber aus dem Unterschied der Quantität folgte, dass nicht das Armeecorps ebensoviel, wenn auch Gleichartiges leisten konnte, wie das Heer. Das Armeecorps konnte für sich ein Gefecht liefern, aber nicht so lange als eine Armee die Last des Gefechtes tragen, nicht eine so klare und vollständige Entscheidung geben, als die ganze Armee. Wenn man daher die Armeecorps auch zeitweise sich selbst überlassen und folglich auf meilenweit voneinander getrennte Marschstrassen vertheilen durfte, musste man sich doch die Möglichkeit vorbehalten, nach Ablauf einer bestimmten Zeit das bereits im Gefechte befindliche Corps durch ein anderes erst herankommendes zu unterstützen. Diese Rücksicht ward jetzt die Grundlage des Calculs für die Märsche. Auf dem Schlachtfelde selbst musste ein Armeecorps, welches zunächst vereinzelt an den Feind kam, durch seine Gefechtsformen in den Stand gesetzt werden, das Gefecht möglichst lange hinzuhalten, die herankommenden Armeecorps mussten einerseits nebeneinander entwickelt werden, andererseits musste man sich ganze Divisionen in Masse bereit stellen können, um mit ihnen schliesslich nach dem Gange des Gefechtes auf dem entscheidenden Punkt und um die Entscheidung zu geben, einzugreifen, man musste im Stande sein, diese Divisionen bis zum Moment, da sie ins eigentliche Gefecht eintraten, in Massen zu bewegen, die Entwicklung aus den Massen musste dann aber mit Schnelligkeit und Präcision stattfinden.

Um diese Präcision für ganze Divisionen und Armeecorps zu erzielen, dazu waren Uebungen nothwendig. Das System der Colonnentaktik, für die Bewegungen des einzelnen Bataillons der französischen Infanterie bereits durch die Gewohnheit der Revolutionskriege geläufig geworden, musste in seiner Anwendung auf den Anmarsch und Aufmarsch von Divisionen und Corps erst eingeübt werden, wenn diese als die Glieder eines Schlachtsystemes von dem Feld-

herrn mit demselben Erfolge gebraucht werden sollten, wie bisher die Halbbrigaden, höchstens Brigaden. Napoleon benutzte die Ruhe, welche für Frankreich mit dem Frieden von Amiens und dann die Gelegenheit, welche mit der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten gegen England kam, um diese Idee durch die Uebung seiner Armee in den 338. Lägern an der Küste des Oceans zu verwirklichen.

Es war aber dem grossen Feldherrn nicht entgangen, dass eine zu ausgedehnte Anwendung des Tirailleursystemes der Einheit der Leitung um so nachtheiliger sei, je grösser die Masse der verwendbaren Kraft wäre. Andererseits hatte die Erfahrung hinlänglich bewiesen, dass man unmöglich Tirailleurgefecht und geschlossenes Gefecht auf besondere Truppencorps vertheilen könne, so lange man diese in gesonderte Halbbrigaden oder Bataillone nebeneinander stellte. Was half es, zu sagen: die Bataillone der leichten Infanterie führen das Tirailleurgefecht, diejenigen der Linieninfanterie gehen in geschlossenen Massen zum Angriff? Oft war bei einer Division oder Brigade gar keine leichte Infanterie vorhanden; war sie aber auch da, sie unterschied sich doch nur dem Namen nach von der Linieninfan- 339. terie; jedes Bataillon, welches ins Gefecht ging, musste Tirailleurs vornehmen, mindestens, um sich den Weg zeigen zu lassen, mochte es ein leichtes oder ein Linienbataillon sein. Da aber durch nichts ein Maass gegeben war, wieviel Tirailleurs vorgenommen werden sollten, so lag es sehr nahe, die Sache auf eine dem Gange des Ganzen sehr nachtheilige Weise zu übertreiben. Wenn Napoleon im Jahre 1796 in Italien sehr bescheiden verlangt hatte, dass wenigstens die Grenadiercompagnieen nicht zum Plänkeln aufgelöset werden, sondern geschlossen bleiben sollten, so konnte er dabei nicht stehen bleiben, als ein einziges französisches Heer auf die Höhe von mehreren Hunderttausenden gebracht werden mochte. Wenn man nun jedem Bataillon der Infanterie, der Linie, wie der leichten, eine Ab-

338) Précis des évènemens militaires ou essais historiques sur les Campagnes de 1799 à 1814. Paris et Hambourg, X, p. 84; XII, p. 24 ffg.
339) Duhèsme, p. 157.

theilung beigab, welche vorzugsweise zum Tirailleurdienst gebraucht werden sollte, und welche man diesem Zweck gemäss zusammensetzte, so sanctionirte man dadurch, was doch unvermeidlich war, dass nämlich jedes Bataillon das Tirailleurgefecht der Regel nach mit dem geschlossenen verbinden solle, man gab aber auch durch die Stärke dieser Tirailleurabtheilung ein Maass für die Grenzen, innerhalb welcher das Tirailleurgefecht in der Regel sich halten sollte, bestimmte sein Verhältniss zum geschlossenen Gefecht. Diess geschah nun durch die Errichtung der Voltigeurcompagnieen.

Im Jahre 1805 verordnete Napoleon, welcher, im Begriff, sich die Kaiserkrone aufzusetzen, den Halbbrigaden den von der Republik verworfenen Namen der Regimenter zurückgegeben hatte, dass bei 340. jedem Bataillon der leichten Infanterieregimenter eine zweite Elitecompagnie, die Voltigeurcompagnie genannt, errichtet werden solle. Sie sollte ebenso stark sein, wie die übrigen Compagnieen, 123 M. einschliesslich der Officiere; im formirten Bataillon hatte sie stets den linken Flügel, wie die Grenadiere den rechten. Sie sollte zusammengesetzt werden aus Leuten, die höchstens 4 Fuss und 11 Zoll gross wären, als Spielleute erhielt sie nur Hornisten, keine Tambours; sie ward bewaffnet mit leichten Dragonergewehren, 4 Zoll kürzer als das gewöhnliche Infanteriegewehr, die Officiere mit gezognen Büchsen. Die Voltigeurs sollten vorzugsweise im schnellen und richtigen Feuern, ausserdem geübt werden, einem Reiter im Trab laufend zu folgen, schnell hinter einem Reiter aufs Pferd zu springen und wieder ab. Napoleon gab ihnen die Bestimmung, durch Reiterei schnell auf solche Punkte transportirt zu werden, wo Infanterie nothwendig schien, ohne dass sie sich doch dort befand und auf gewöhnliche Weise mit genügender Schnelligkeit dahin gebracht werden konnte. Obgleich diese Bestimmung noch in dem Decret wiederholt ward, welches bald darauf die Errichtung einer Voltigeurcompagnie ganz in der gleichen Weise auch bei jedem Linieninfanteriebataillon anordnete, so trat sie doch sehr in den Hintergrund. Während die Grenadiere häufig von ihren

340) Manuel de l'officier d'infanterie I, p. 39. 40.

Bataillonen getrennt und in besondere Bataillone zusammengestellt wurden, geschah diess mit den Voltigeurs selten, sie blieben vielmehr bei ihren Regimentern und wurden dort ganz in dem Sinne gebraucht, wie wir es oben angegeben haben: als die vorzugsweise zum Tirailleurdienst bestimmten Mannschaft. So wurde diese Einrichtung von den französischen Generalen aufgefasst, welche sie am besten verstanden; sie verglichen die Voltigeurs mit den Veliten der Römer und denjenigen Leichtbewaffneten, welche Moritz von Sachsen wieder hatte ins Leben rufen wollen. Dass Napoleon mit den Voltigeurs nicht eine besondere Gattung von Fussvolk ins Leben gerufen zu haben glaubte, ist an sich klar; zum Ueberfluss hat er sich indessen weitläuftig darüber ausgesprochen. Er sagte ausdrücklich, dass es seit Abschaffung der Piken nur eine Infanterie gebe und nur eine geben könne; seit die französische Revolution in Europa das Tirailleurgefecht wieder mit dem geschlossenen in die gebührende Verbindung gebracht hatte, musste jede Infanterie tirailliren, jede geschlossen verwendet werden können; wenn man nach den Eigenschaften der Leute verschiedene Gattungen von Infanterie unterscheidet und zusammenstellt, so kann man dabei nur die Absicht haben, jede dieser Gattungen für eine der Gefechtsarten vorzugsweise, nicht aber ausschliesslich zu gebrauchen. Napoleon hatte bei der Schöpfung der Voltigeurcompagnieen zugleich die Nebenabsicht, das Conscriptionsgebiet durch die Aufnahme von Leuten unter 5 Fuss Grösse zu erweitern und auch diese kleinen Leute durch Aufnahme in eine Elitecompagnie auszeichnen zu können, während die Grenadiercompagnieen nur den besseren Mannschaften von ansehnlicher Leibesgrösse offen blieben.

341.

342.

343.

---

341) Duhesme. p. 381 ffg. 342) Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoleon, écrits à Ste. Hélène par les généraux qui ont partagé sa captivité; Tom. I par Montholon, Paris 1823, p. 232 ffg.; vergl. Rogniat, Considérations sur l'art de la guerre, Paris 1816, p. 93 ffg.; Kausler, Napoleons Grundsätze, Ansichten u. s. w. über Kriegskunst, Kriegsgeschichte und Kriegswesen, Leipzig 1827, I, p. 224. 343) Matthieu Dumas VI, p. 362.

Aus den Grenadieren war im Laufe des 18. Jahrhunderts eine einfache Elite der anderen Infanterie geworden; wir haben gesehen, wie die Grenadiercompagnieen mehrerer Bataillone gewöhnlich in besondere Bataillone vereinigt wurden, wie Friedrich der Grosse bei dem Schlechterwerden seiner Infanterie aus ihnen in den Schlachten Avantgarden zusammensetzte, die den eigentlichen Infanterietreffen den Weg beim Angriffe zeigen und öffnen mussten. In den ersten Jahren der französischen Revolution wurden bei den Franzosen die Grenadiere selten auf längere Zeit von ihren Bataillonen getrennt, Napoleon that es zuerst im Jahre 1800, um eine Reserve für die italiänische Armee zu bilden; er nahm jedoch nur denjenigen Bataillonen ihre Grenadiercompagnieen, welche in Frankreich zurückblieben. [344]

Als Napoleon an den Kaiserthron ernstlich zu denken begann, an die Herstellung der absoluten Monarchie, an die Schlachtfelder, auf welchen er als sein eigner Feldherr Europa zu besiegen und zu unterjochen hoffte, bildete sich in ihm die Idee einer grossartigen Armeereserve, mit welcher er nicht den anderen Truppen den Weg bahnen, sondern die letzten entscheidenden Schläge thun wollte, welche durch ihr blosses Auftreten den Ausschlag geben sollte, immer mehr aus. Den Kern dieser Armeereserve gab die schwache Consulargarde ab, welche 1804 in eine Kaisergarde verwandelt wurde, und in demselben Maasse, wie Napoleons Pläne sich vergrösserten, gleichfalls anwuchs, ohne dass diess jedoch ihrer inneren Zusammensetzung, ihrem wahren Werthe vortheilhaft gewesen wäre. Im Jahre 1805 vermehrte die Armeereserve, da die Garde zu dieser Zeit noch schwach war, eine Grenadierdivision unter Oudinot, welche aus den Grenadiercompagnieen der Infanterie verschiedener Armeecorps zusammengesetzt war.

Die Uebungen in den Lägern von Boulogne, St. Ambleteuse, St. Omer, in welchen die „grosse Armee“ gebildet ward, sollten die Präcision der Bewegung im Allgemeinen erhöhen oder herstellen, — und in dieser Beziehung wurden manche Exercirkünste hier

---

344) Ebenda VI, p. 361 ffg.

gemacht, von denen auf dem Schlachtfelde oder beim Anmarsch zur Schlacht im Ernst nie die Rede sein konnte — sie sollten insbesondere zu der Möglichkeit führen, die grossen Massen, welche die Zukunft auf die Schlachtfelder bringen musste, geschickt und leicht nach den Grundsätzen der neuen Taktik zu handhaben, welche die französische Revolution thatsächlich herausgebildet hatte. Es mussten sich also Armeedivisionen aus der Marschcolonne in zwei Treffen in Bataillonscolonnen entwickeln, und wieder in die Marschcolonne zusammenfalten; in der Schlachtordnung vorrücken und zurückgehn, die Tirailleurs vornehmen, einen Theil ihrer Bataillone deployiren, in Verbindung mit der Cavallerie und Artillerie, die ihnen unmittelbar beigegeben ward, manövriren. Wenn die Taktiker des 18. Jahrhunderts die Schlachtordnung ihrer ganzen Armee hergestellt hatten, indem sie das Peloton als Grundeinheit gebrauchten wie z. B. bei dem Einschwenken mit Pelotons aus der geöffneten Marschcolonne mit Pelotonsfront, so geschah diess jetzt nie mehr. Diess Bataillon in Colonne, brauchbar in dieser Formation als Gefechtskörper, ward auch die Grundeinheit für alle Entwicklungen grösserer Heereskörper. Die ganzen Bataillone, nicht einzelne Pelotons oder Divisionen (von zwei Pelotons), zogen sich aus den Marschcolonnen heraus, nicht in Linien sondern in Colonnen, nicht in ängstlicher Richtung nach ihren Nebenbataillonen, sondern in freier rascher Bewegung, in dem Gefühle, dass sie an sich eine selbstständige Geltung hätten.

Und was in der Armeedivision Bataillone waren, das waren in Marschcolonnen, die aus ganzen Armeecorps gebildet wurden, die Brigaden, die Armeedivisionen selbst. Sollten sich drei Armeedivisionen, jede 12 Bataillone stark, aus einer Marschcolonne in Schlachtordnung nebeneinander entwickeln, so schloss sich zuerst die zweite Division und die dritte jede für sich in eine dichte Masse zusammen, in welcher jedes Bataillon in geschlossener Colonne von zwei Pelotons (Compagnieen) Front und 4 Pelotons Tiefe formirt war. In dieser Formation hatte das Bataillon nicht mehr als 70 bis 80 Schritt Front und bei sehr ausreichendem Abstand der hinteren Pelotons von den vorderen nur eben solche Tiefe, 12 aufeinander

folgende Bataillone nahmen bei derselben Front kaum 800 Schritt Tiefe weg. So in Masse geschlossen zogen sich nun die hinteren Divisionen zuerst neben die vordere heraus, zerlegten sich dann in Brigademassen und diese wieder in ihre Bataillonscolonnen, welche sich nun mit Leichtigkeit in zwei Treffen entwickelten.

Die Divisionsmassen konnten aber noch auf andere Weise gebildet werden; indem sich nämlich jedes Bataillon der Division in deployirter Linie entwickelte und nun die 12 Bataillonslinien sich hintereinander schoben. Bei 300 Schritt Front und 20 Schritt Abstand jedes hinteren Bataillons von dem vorderen hatte dann die ganze Colonne höchstens 240 Schritt Tiefe; die Division bildete eine Art grossen gevierten Haufens. Obgleich nun dergleichen Massen bei der durchgängigen Bewaffnung mit Feuergewehr, bei der zahlreichen Artillerie der neueren Heere durchaus nicht als zweckmässige Gefechtsformen betrachtet werden durften, und obgleich diess anfangs durchaus nicht in der Absicht lag, sehen wir sie doch auch so von Napoleon in seiner späteren Zeit, bei Wagram, 1809, bei Belleallianee 1815 345. gebrauchen, in der Zeit, da der Kaiser bereits zu sehr Kaiser geworden war, um sich an einer freien geistigen Leitung genügen zu lassen, da er die Schicksale der Schlacht schon mechanisch bestimmen wollte, da er die freie Bewegung, das Lebenselement der neuen Infanterietaktik, absolut durch die Masse ersetzen zu können glaubte.

Sehen wir von diesen Ausartungen ab, welche als zufällige betrachtet werden müssen, obgleich sie nicht bloss äusserlich aufgefasst werden dürfen, sondern in der innerlichen, absolutistischen Disposition des Kaisers und des kaiserlichen Heeres ihre Begründung haben, so müssen wir das Wesen der französischen Infanterieordonnanz in dem Wesen der Freiheit und Selbstthätigkeit suchen, welche die politische Freiheit des Volkes seinem Fussvolke zurückgegeben hat.

Selbstständigkeit des einzelnen Mannes, ausgesprochen in der Zurückführung des Tirailleurgefechts. Das Fussvolk besteht wieder aus berechtigten Bürgern, die für die Sache ihrer Nation fechten, man

345) Jomini, précis II, p. 559.

braucht es nicht zu fürchten, sie sich selbst zu überlassen, sie in Büsche und Wälder zu schicken, sie desertiren nicht, jeder einzelne fühlt sich, und in dem Kampfe vor der Front der Massen, öffnet sich ihnen ein Feld, auf dem sie sich als Männer zeigen, sich auszeichnen können.

Selbstständigkeit des einzelnen Bataillons, welches sich im festen Zusammenhalt als eine kräftige Genossenschaft fühlt, in seine Colonne zusammengeschlossen dem Anpralle feindlicher Reiter widersteht, in rascher Bewegung auf den Feind los den Willen zum ernsten Zusammenstoss mit ihm ausspricht und ihn oft schon durch diese Drohung vertreibt, welches nicht mechanisch an seine Nachbarbataillone gekettet, eben dadurch fähig wird, ihnen ernsten Beistand zu leisten, seine Wirkung mit ihrer Wirkung doppelt kräftig zu verbinden.

Selbstständigkeit der Armeedivision oder des Armeecorps, welches, obwohl nur ein Theil des Heeres, wenn mit anderen auf einem Kriegstheater oder einem Schlachtfeld verbunden, doch, wo es allein steht, ein ganzes kleines Heer ist und eben darum mit jedem Heere anbinden kann, wie jemals kleinere Heere sich an weit überlegene gewagt haben.

Selbstständigkeit also in allen Theilen; aber eine Selbstständigkeit, welche die Leitung des Oberbefehls durchaus nicht unmöglich macht, sie im Gegentheile erleichtert. Grade diese Selbstständigkeit der Theile lässt ihre Zerlegung und ihre Wiederzusammenfügung in jedem beliebigen Verhältniss auf die schnellste und sicherste Weise zu. Jetzt ist es gleichgültig, wie eine Marschcolonne abmarschirt ist, sie kann sich dennoch entwickeln, wie es dem Feldherrn beliebt, es ist nicht mehr dieser penible Calcul des Zusammenhangs zwischen Schlachtordnung und Marschordnung nothwendig, welcher dem 18. Jahrhundert unentbehrlich war. Jedes beliebige Glied, welches aus der Marschordnung herausgenommen wird, sei es so klein oder so gross als es wolle, kann sich sofort als ein selbstständiges Ganze, indem es sich in Treffen entwickelt, indem es vor die geschlossenen Massen seine Tirailleurs schiebt, dem Feinde entgegenstellen. Es giebt

jetzt nicht mehr zwei Treffen des ganzen Heeres, sondern jede Brigade bildet für sich ihre Treffen, jede unterstützt sich selbst, giebt unabhängig von andern Gliedern des Heeres, ihrem Kampfe Dauer, ja jedes Bataillon trägt die Elemente dazu in sich, indem es das Tirailleurgefecht mit dem geschlossenen verbindet. Jeder grössere Körper, jede Armeedivision z. B. wird sich aber nicht einmal mit zwei Treffen begnügen, sie wird sich noch eine Reserve bilden, während das 18. Jahrhundert nur eine Reserve des Heeres kannte. Bei der Einfachheit der Bewegung, bei der Gleichförmigkeit der Handlung eines jeden Theiles ist dem Feldherrn in einem höheren Maasse, als jemals, die Möglichkeit eröffnet, seinen Blick durchaus auf die grossen Verhältnisse des Kampfes und des Krieges zu richten.

Was Napoleon nach dem Jahre 1805 in der Taktik der Infanterie änderte, ist von nebensächlicher zufälliger Bedeutung; es berührt die grossen Grundlagen nicht.

346. Durch Decret vom 18. Februar 1808 brachte er die Regimenter auf vier Feldbataillone und ein Depotbataillon, in den Bataillonen verminderte er die Zahl der Compagnieen und vergrösserte deren Stärke. Jedes Feldbataillon sollte aus einer Grenadier-, vier Füssilier-, einer Voltigeurcompagnie bestehn; die Grenadiere auf dem rechten die Voltigeure auf dem linken Flügel, die Füsiliere im Centrum. Alle Compagnieen ohne Ausnahme wurden auf 140 M. gebracht, das Bataillon also auf 850 M. einschliesslich des Stabes. Wenn alle Compagnieen des Bataillons bei einander wären, sollten die Gefechtscolonnen stets mit Divisionen (zwei Compagnieen) gebildet werden; die Front war in diesem Fall von 86 M., die Tiefe der Aufstellung, da nur drei Divisionen hinter einander kamen 9 M.; wenn die Grenadiere und Voltigeurs vom Bataillon getrennt waren, sollte es seine Colonne mit Pelotons (Compagnieen) bilden; dieselbe hat dann nur 43 M. Front, aber 12 M. Tiefe, da in den Colonnen nun 4 Pelotons hintereinander gestellt wurden.

---

346) Manuel de l'officier d'infanterie I, p. 40.

Der Grund dieser Aenderung war der Wunsch Napoleons, für die Vermehrung der Armee behufs des Krieges in Spanien Cadres von Officieren und Unterofficieren zu gewinnen. Indem er die Zahl der Compagnieen wohl, aber die Stärke des Bataillons wenigstens nicht wesentlich verminderte, erhielt er einen Ueberschuss von Officieren und Unterofficieren, welche nun für die Bildung neuer Bataillone zur Verfügung standen.

Nach der Schlacht von *Aspern*, in welcher Napoleon bei der[347] feindlichen Infanterie einen bis dahin nicht gewohnten Widerstand erfahren hatte, gab er jedem seiner Linieninfanterieregimenter zwei drei- oder vierpfündige *Feldstücke* bei, welche indessen im Jahre 1810 wieder abgegeben wurden. Es war ein Anerkenntniss, dass seine eigne Infanterie sich verschlechtert hatte, dass sie dem Schicksale nicht entgangen war, welches unaufhörliche Kriege ohne Pausen der Erholung und Sammlung dem Fussvolk zu allen Zeiten bereitet haben.

Verbreitung der französischen Ordonnanz.

Wie die Siege *Friedrichs* die anderen Heere Europas im 18. Jahrhundert zur Annahme der *preussischen* Ordonnanz veranlasst haben, so veranlassten die Siege *Napoleons* die übrigen Heere zur Annahme der *französischen* Ordonnanz. Es wiederholte sich das gleiche Schauspiel, welches wir in diesen Blättern seit dem 15. Jahrhundert schon so oft haben aufführen sehen, diessmal aber so direct, so folgenreich, wie niemals zuvor.

Napoleon hatte mit der Ordonnanz, welche ihm die Revolution hinterlassen und in welcher er durch seine Einrichtungen der Führung ihr nothwendiges Recht gegeben, Reiche vernichtet oder bis zur Kraftlosigkeit niedergedrückt. Er hatte den Beweis geführt, dass die Taktik des 18. Jahrhunderts kein Leben mehr habe. Die Staaten,

347) Ebenda I, p. 43.

welche daran dachten, sich aus ihrem Falle wieder aufzurichten, begriffen diess. Aber die Taktik der französischen Ordonnanz konnte nicht auf jeden Stamm gepfropft werden, sie brauchte den Boden eines nationalen Heeres und der Anerkennung des Menschen in dem Soldaten.

Die Annahme der französichen Taktik setzte ein anderes politisches System voraus. Das alte politische System brauchte sich weniger äusserlich zu ändern, als innerlich; es musste die Menschenwürde achten lernen, wenn nicht vollständig, doch annähernd Gleichheit der Unterthanen eines Staates in Rechten und Meinung annehmen. Die Verhältnisse selbst kamen den Regierungen entgegen und machten es ihnen möglich, das alte politische System in den nothwendigsten Grenzen zu ändern, ohne dass sie dabei etwas verloren. Die herrschenden Classen, auf welche sich die Regierungen bis zum Zusammenstosse mit der französischen Revolution zunächst gestützt hatten, waren von dieser selbst angefressen, sie hatten den Glauben an die Berechtigung der bestehenden Zustände nicht mehr, sie fühlten das jetzt nicht mehr Natürliche, durchaus Künstliche ihrer Stellung. Die Belege dafür giebt jedes Blatt der Geschichte von Preussens Niederlage in den Jahren 1806 und 1807. Die schmähliche Art, in welcher hier die herrschenden Classen in den Untergang sich fanden, zwang die Regierung, eine neue Stütze zu suchen. Ueberall trat, wenn auch nicht so grell, dieselbe Erscheinung hervor. Es mussten neue Menschen in den Vordergrund. Die Franzosen aber hatten als Sieger durch ihren Uebermuth alle Völker, deren Heere sie geschlagen, bis in die tiefsten Schichten hinab ergrimmt, in jedem Palast, wie in jeder Hütte ein Andenken zurückgelassen, das zu persönlicher Rache aufrief. Wenn die niedergeworfenen Staaten sich aufrafften, so konnten sie mit Sicherheit darauf rechnen, ihre Heere mit Freiwilligen aus allen Classen zu füllen. Andererseits aber waren die Völker durch den Absolutismus, der sie so lange niedergehalten, dermassen des Entschlusses, der Selbstthätigkeit entwöhnt, jeder eignen Organisation unfähig geworden, dass diese von den Regierungen ausgehn musste. Diess war deren unendlicher Vortheil; es lag nur

in ihrem Interesse, was in den Völkern einmal lebendig geworden war, zu erkennen und zu benutzen. Sie konnten ohne Einrede, wie ohne Gefahr allen Klassen der Völker einen Grad von Freiheit und Gleichheit zugestehen, wie er die nothwendige Grundlage der neuen Taktik sein musste, ohne dass sie gezwungen waren, in dieser Beziehung zu weit zu gehn.

Vom Jahre 1809 ab sehen wir nun eine Erhebung der von Napoleon besiegten Nationen unter der Leitung ihrer Regierungen beginnen. Wo die Niederlage am grössten, wo die übriggebliebene materielle Kraft am geringsten, da tritt diese Erhebung am intensivsten auf, da muss die moralische Kraft der Nation für die Heerbildung im höchsten Grade in Anspruch genommen und folglich entfesselt werden. Man verfolge die Stufenreihe Preussens, das schmählich und schnell niedergeworfen, die mindeste materielle Kraft übrig behalten, Oesterreichs, das hartnäckig widerstanden und noch unverhältnissmässig viel übrig hatte, Russlands, welches nur moralisch bei Austerlitz besiegt war; denn was wollte der Verlust einer Armee von 60000 M. für Russland heissen? — endlich Englands, das gar nicht geschlagen war!

Die nationale und revolutionäre Erhebung des besiegten Europas traf zusammen mit dem Verfliegen des revolutionären Geistes bei den Franzosen, ihrem Hinsinken unter dem democratischen Absolutismus Napoleons. Die aufgestandenen Völker nahmen jugendfrisch und je nach dem Grade der Freiheit, mit welchem sie sich dem Feinde entgegenwarfen, die Formen der französischen Organisation und taktischen Ordonnanz in sich auf und gaben ihnen neues Leben, während das Leben grade bei den Franzosen bereits aus ihnen zu weichen begann.

So ward während der Befreiungskriege die französische Ordonnanz der Infanterie Gemeingut der europäischen Völker, von dem einen mehr, von dem anderen minder verdaut.

In Preussen, welches seit dem tilsiter Frieden nur 42000 M. unter den Waffen halten durfte, wurde seit 1808 an der Schöpfung einer Reserve für den ersehnten Moment des Aufstandes gegen die

französische Herrschaft gearbeitet. Man benutzte die Befestigungen, deren Anlage Napoleon an der Ostseeküste gegen England verlangte, um für ihren Bau junge Mannschaft aufzubieten, diese neben der Arbeit in den Waffen zu üben und, sobald sie ausexercirt war, zu entlassen, um sie durch eine neue Classe zu ersetzen, mit welcher dann der gleiche Process vorgenommen ward. Mann nannte diese Leute Krümper.

Sie reichten nicht aus, um diejenige Vermehrung des Heeres zu erzielen, welche beim wirklichen Eintritt der Erhebung im Jahre 1813 nothwendig erschien. Eine Landwehr ward aufgerufen, um das Heer zu verstärken. Das ganze Volk betheiligte sich an deren Aufstellung, Städte, Dörfer, Kreise, Provinzen. Durch grosse politische und militärische Reformen war ihr vorgearbeitet: die Leibeigenschaft, in welche das niedere Landvolk seit dem dreissigjährigen Kriege tiefer als zuvor gesunken, war aufgehoben, der Boden befreit, das Heer war durch die Verordnung, dass fortan keine Ausländer in es aufgenommen werden sollten, nationalisirt, veredelt durch die Abschaffung entehrender Strafen, durch die Abschaffung der lebenslangen Dienstzeit; es sollte sich beständig aus dem Volke ergänzen und die von ihm ausgebildeten Leute in dieses zurücksenden. Das Aufsteigen zu den höchsten Stellen im Heere sollte an keinen Unterschied der Geburt mehr gebunden sein; Jeder sollte durch Kenntniss, Anlage, Tapferkeit in sie gelangen können. Diese Anordnungen legten in das Heer, mit welchem Preussen in den Jahren 1813 und 1814 auftrat, dieselben Lebenskeime und Motive, welche die Revolution zwanzig Jahre früher in das französische gelegt hatte.

Dieses Heer musste durchaus geeignet sein, durch seine Mängel, wie durch seine Vorzüge, die Eigenthümlichkeiten der französischen Ordonnanz in sich aufzunehmen.

Ein edler uud starker Geist, Scharnhorst, hatte wie an der socialen und politischen Grundlage, so an der Herstellung der militärischen Formen unablässig gearbeitet.

Die Divisionseintheilung ward eingeführt, nicht blos, um 348. in jedem Kriege in der Armee eingerichtet zu werden, sondern um auch im Frieden zu bestehn, so dass die Truppen immer im gewohnten Verbande blieben. Die Division, bei den Preussen ursprünglich Brigade genannt, ward aus 7 Bataillonen, 2 Reiterregimentern und einigen Batterieen zusammengesetzt; während des Krieges von 1814 und 1815 waren die Brigaden 9 bis 10 Bataillone, 2 bis 4 Escadrons und 1 Batterie zu 8 Geschützen stark, der Ueberschuss an Reiterei und Artillerie ward aber in Reserven dieser Waffen vereinigt. Mehrere Brigaden wurden zu einem Corps zusammengestellt.

Die Infanteriebataillone, ursprünglich 800 M. stark, dann auf 1000 M. gebracht, zerfielen in 4 Compagnieen, jede Compagnie ward in zwei Züge (Pelotons) eingetheilt, jeder Zug aber behufs der Märsche in Sectionen von 4, 5, 6 Rotten in unbestimmter Anzahl.

Drei Infanteriebataillone machten ein Regiment aus, zwei davon hiessen Musketier-, eins Füsilierbataillon, beide Gattungen unterschieden sich nicht durch die Bewaffnung, nicht durch ihr Reglement, sie bildeten eine einzige Infanterie. Allerdings sollten die Füsiliere vorzugsweise als leichtes Fussvolk benutzt werden, sie hatten schwarzes Lederwerk, die Musketiere weisses.

Ein Reglement für die Infanterie, welches der neu anzunehmenden Taktik entsprach, ward im Jahre 1812 definitiv festgesetzt und herausgegeben.

Demgemäss stand das Bataillon in Linie in drei Gliedern, neben der Linie bestand als Gefechtsform die Angriffscolonne; sie ward auf die beiden mittleren Züge, den 4. und 5. gebildet, hinter jenen setzten sich aufgeschlossen der Reihe nach der 3., 2., und 1. Zug, hinter den 5. der 6., 7. und 8. Zug. Diese Colonne nach der Mitte konnte aus der Linie schneller hergestellt werden und sich schneller in die Linie deployiren, als wenn sie auf einen der beiden Flügel, sei es auf den 1. und 2. Zug durchs Rechts-, sei es auf den 8. und 7. durch Linksschieben der übrigen Züge gebildet worden wäre.

---

348) Griesheim, p. 147. 140 ffg.

Für das Tirailleurgefecht wurde das dritte Glied des Bataillons vorzugsweise bestimmt und demgemäss aus den gewandtesten Leuten zusammengesetzt. Das 3. Glied der beiden Züge der ersten Compagnie formirte sich auf zwei Glieder zum 1. Schützenzug, ebenso das 3. Glied der zweiten Compagnie zum 2. Schützenzug u. s. f. Die vier Schützenzüge stellten sich, sobald sie gebildet wurden, hinter dem Bataillon auf, welches jetzt, so wie sie, auf zwei Gliedern rangirt war. Von ihnen wurden anfangs der Regel nach nur zwei Züge, der erste und vierte, zum Tirailleurgefecht vor die Flügel des Bataillons gezogen; jeder Zug löste einen Theil seiner Mannschaft in die Kette auf und bildete mit dem Rest deren nächste Untersützung; erst wenn die Lebhaftigkeit des Gefechtes es erforderte, der 1. und 4. Zug alle ihre Mannschaft zur Bildung der Kette hergeben mussten, wurden auch der zweite und dritte Schützenzug vor die Front des Bataillons gezogen. Ganz so wie aus der Linie wurden die Schützenzüge aus der Colonne gebildet und ihr Gefecht mit dem Auftreten dieser verbunden. Die Colonne hatte, nachdem die Schützenzüge aus ihr herausgezogen waren, da jetzt nur vier zweigliedrige Abtheilungen in ihr hintereinander standen, 8 M. Tiefe.

Die Veranlassung zu dieser Art, die zweigliedrige und dreigliedrige Stellung mit einander zu combiniren, welche späterhin auch von den 349. Russen und Oesterreichern angenommen ist, gab wohl die Absicht, möglichst zu sparen. Die Preussen machten ihre Compagnieen sehr stark, um möglichst wenige Officiere zu brauchen; deren Qualität sollte ersetzen, was in der Quantität abging. Sonst unterliegt es schwerlich einem Zweifel, dass die Formation in 6 Compagnieen, von denen die beiden auf dem rechten und linken Flügel vorzugsweise zum Tiraillenrdienst bestimmt werden, die bessere ist, mag man sich übrigens in 2 oder in 3 Gliedern formiren.

Bemerkenswerth ist, dass die Preussen sofort den dritten Theil der ganzen Mannschaft zum Tiralleurdienst aussonderten, während bei den Franzosen zuerst nur der 9. Theil und seit 1808, als die

---

349) Jomini, précis, p. 558; Griesheim, p. 192.

Bataillone auf 6 Compagnieen gebracht wurden, der 6. Theil dazu bestimmt ward. Das preussische Maass ist durch die Erfahrung immer mehr als das richtige bekräftigt worden. Bei einem geringeren Maasse liegt es nahe, oft ohne dringende Noth Abtheilungen zu verwenden, welche ursprünglich für das Gefecht in geschlossener Ordnung bestimmt sind, und diess geschieht dann möglicherweise willkürlich, in einer dem Evolutionsverbande nicht vortheilhaften Weise; bestimmt man aber ursprünglich mehr als ein Drittel der gesammten Mannschaft für das Tiralleurgefecht, so bleibt der geschlossene Kern des Bataillons für die gewöhnlichen Gefechtsverhältnisse zu schwach.

Neben der Linieninfanterie, den Füsilieren und den Musketieren, zu welchen wir nun auch die nach dem Muster Napoleons in ein besonderes Gardecorps vereinigten Grenadiere rechnen müssen, führten die Preussen im Jahre 1813 noch drei Jägerbataillone (zu vier 350. Compagnieen), deren Zahl sich während des Krieges selbst noch vermehrte, ins Feld. Mit gezogenen Büchsen bewaffnet waren sie die weitere Entwicklung von Friedrichs des Grossen Feldjägern. Sie wurden in kleineren Schaaren, einzelnen Compagnieen oder Abtheilungen von zwei Compagnieen, den Corps und Divisionen zugewiesen; ihre Gebrauchsweise war festbestimmt, sie sollten als eigentliche Scharfschützen auftreten, das Tiraillenrgefecht war ihre einzige normale Gefechtsweise, sie sollten dasjenige der Infanterie an geeigneten Punkten, namentlich in der Defensive verstärken; jeder ihrer Schüsse sollte durch seine Sicherheit Werth erlangen, nicht die Masse durch die Masse. Da sie nie geschlossen kämpfen sollten, rangirten sie immer in zwei, niemals in drei Gliedern. Keine andere Armee hatte etwas genau Gleiches. Sie wurden durchaus nicht als eine Parteigängertruppe behandelt, ihre Stelle im Schlachtverband wurde ihnen angewiesen; sie vertraten in diesem das Tirailleurgefecht in seiner höchsten Entwicklung.

Im Jahre 1814 ward das preussische Heerwesen auf den Grundlagen, welche die Verhältnisse festgestellt hatten, definitiv gesetzlich 351.

350) Gumtau I, p. 216 ffg. 351) Griesheim, p. 79 ffg.

geregelt. Jeder Mann, ohne alle Ausnahme des Standes ward danach wehrpflichtig; das Heer zerfiel in Linie und Landwehr, letztere wieder in erstes und zweites Aufgebot. Durch die Conscription wurden jährlich so viele gesunde junge Männer, als aus der Linie entlassen wurden, für dieselbe ausgehoben. War der ganze Vorrath Waffenfähiger der bestimmten Altersklassen grösser als der Bedarf, so entschied das Loos, wer von ihnen in die Linie eingestellt werden, wer vom Dienste frei bleiben sollte. Der Conscribirte diente 3 Jahre bei der Fahne, dann ward er entlassen, blieb aber im Reserveverhältnisse noch 2 Jahre dem Truppenkörper verpflichtet, in welchem er den Waffendienst erlernt hatte. Nach Ablauf dieser fünf Jahre trat er in die Landwehr ersten Aufgebots über, welche in besondere Regimenter und Bataillone formirt war, von denen aber im Frieden nur schwache Stämme bestanden, während die ganze Mannschaft, an Heerd und Hof beurlaubt, nur zum Kriege, in Friedenszeit nur zu kurz dauernden jährlichen Uebungen, aber nicht in voller Zahl, sondern theilweis nach einer Kehrordnung einberufen wurde. Die Landwehr ersten Aufgebots sollte, wie die Linie, in und ausser Landes verwendet werden. Nachdem der Mann ihr sieben Jahre angehört hatte, trat er in die Landwehr zweiten Aufgebotes, welche im Frieden gar nicht zusammenberufen, im Kriege nur innerhalb ihrer Provinz verwendet werden sollte, auf weitere sieben Jahre über. Auf diese Weise konnte Preussen im Kriege über eine Armee gebieten, welche fünfmal so stark war, als die Truppenzahl, die es im Frieden bei den Fahnen hielt. Diess Verhältniss war, wie man sieht, noch einer beträchtlichen Steigerung durch angemessene Verkürzung der Dienstzeit bei der Linie fähig.

352. In Oesterreich wurde die lebenslängliche Dienstzeit bereits im Jahre 1802 aufgehoben, und die Dienstpflicht für die Infanterie auf 10, die Reiterei auf 12, Artillerie und Genie auf 14 Jahre angesetzt; der noch bestehende Unterschied aber im Jahre 1811 dadurch beseitigt, dass die Dienstzeit für alle Waffen auf 14 Jahre bestimmt

352) Müller, österr. Armee I, p. 346 ffg.

wurde. Die Reichswerbung hörte im Jahre 1805 mit dem deutschen Reiche auf, die statt derselben im Jahre 1808 eingeführte Confinenwerbung — Werbung von Ausländern an den Grenzen der österreichischen Staaten — ward 1817 abgeschafft, so dass nun das österreichische Heer, wenige unwesentliche Ausnahmen abgerechnet, nur aus Oesterreichern bestand. Also auch hier ward die Armee nationalisirt, auch hier begab sich der Staat des Anspruchs, über die ganze Lebenszeit einer grossen Zahl seiner Unterthanen unbedingt verfügen zu wollen und vertheilte die für den einzelnen geminderte Last auf eine grössere Anzahl seiner Unterthanen, wodurch er zugleich die Möglichkeit erlangte, eine grössere Anzahl waffenfähiger Männer in seinem Gebiete wirklich in den Waffen auszubilden. Freilich ging er hiebei lange nicht so weit, als in Preussen, auch die allgemeine Wehrpflicht führte er nicht ein, liess vielmehr eine Menge von Exemtionen von der Dienstpflicht je nach den Standes- und Geburtsverhältnissen und verschieden in den verschiedenen Kronländern fortbestehen; aber das alte System war doch principiell aufgehoben.

Im Jahre 1808, als der Erzherzog Carl an die Spitze des Kriegsministeriums trat, und Oesterreich sich zu dem entscheidenden Kampfe 353. von 1809 rüstete, ward auch eine Landwehr errichtet, die im letztern Jahre 300000 M. stark, ganz wie die Linieninfanterie gebraucht ward; 1813 bis 1815 war sie den Linieninfanterieregimentern als vierte Bataillone zugetheilt. Sie hat sich niemals in gleicher Weise, wie die preussische Landwehr, entwickelt. Es ward später bestimmt, dass für jedes Linienregiment ein viertes und fünftes (Landwehr)-bataillon bestehen sollten, jenes wie die preussische Landwehr ersten Aufgebots, in und ausserhalb, dieses, wie die preussische Landwehr zweiten Aufgebots nur innerhalb des Landes verwendbar, im Frieden sollten nur kleine Stämme für die 4ten (ersten Landwehr)bataillone vorhanden sein; indessen im Jahre 1831 wurden diese ersten Landwehrbataillone zum beständigen Dienst wie die Linie einberufen.

---

353) Müller, österr. Armee I. p. 69.

In der Organisation der Infanterie gingen unbedeutende Veränderungen vor, nur vorübergehend wurden im Jahre 1805 die Bataillone zu vier Compagnieen formirt; bald kehrte man zu der Eintheilung in 6 Compagnieen oder 3 Divisionen zurück. Im
354. Jahre 1807 zählte ein österreichisches Linieninfanterieregiment 2 Grenadier- und 16 Füsiliercompagnieen, in Kriegszeiten traten noch 2 Füsiliercompagnieen hinzu, so dass dann 3 Bataillons Füsiliere von gleicher Stärke gebildet werden konnten, während die Grenadiere von zwei Regimentern zu einem Bataillon vereinigt wurden. Die Füsiliercompagnieen bei den ungarischen Regimentern zählten 206, bei allen übrigen Regimentern, — ohne weiteren Unterschied deutsche genannt — 186 M. Ein ungarisches Bataillon war also 1272, ein deutsches 1116 M. ohne den Stab stark.

Die Bataillone der Grenzer waren ähnlich organisirt. Während
355 des Revolutionskrieges war auch allmälig wieder eine grosse Anzahl von Freicorps für den Parteigängerkrieg, welcher neben dem grossen Kriege herläuft, eine leichte Infanterie im Sinne des 18. Jahrhunderts, geschaffen worden. Diese Freicorps wurden im Jahre 1798 in 15 leichte, gleichmässig bekleidete und bewaffnete Bataillone umgewandelt, welche im Anfange des 19. Jahrhunderts zu Jägerbataillonen wurden, 1808 gab es deren 9, 1813 zwölf, wozu dann noch das Kaiserjägerregiment kommt, welches seit 1816 in der Stärke von 4 Bataillonen Tyrol als sein Contingent zu dem kaiserlichen Heere
356. stellen musste. Bewaffnet wurden von den Jägern, welche wie die übrige Infanterie in drei Gliedern rangirten, die beiden ersten Glieder mit glatten Carabinern, das dritte mit gezogenen Büchsen, Stutzen, mit Haubayonnet. Aus dieser Bewaffnung und Rangirung folgt, dass bei den österreichischen Jägern nicht in dem Maasse der Werth auf das Schiessgefecht, in welchem jeder einzelne Mann das möglichst Vollkommene leisten soll, gelegt ward, wie bei den preussischen.

---

354) Müller, österr. Armee I, p. 35. 355) Müller, österr. Armee, p. 60. 65. 356) Müller, österr. Armee, p. 78.

Bei den siebenbürgischen Grenzregimentern wurden in jeder Compagnie 16, bei den übrigen Grenzern 20 M. mit gezogenen Gewehren bewaffnet.

Mit diesen Aenderungen in der Organisation und Formation ging die Annahme der französischen Ordonnanz Hand in Hand. Lange ehe die Oesterreicher die Divisions- oder Corpseintheilung annahmen, was erst 1809 geschah, sehen wir sie in den Revolutionskriegen ein Mittelding zwischen dieser und der Behandlung des Heeres als eines untheilbaren, nur mechanisch gegliederten Ganzen anwenden, indem sie ihre Armeen in „Colonnen" aus allen oder wenigstens zwei Waffen zerlegen; aber diese Eintheilung nicht als eine permanente, den ganzen Feldzug durchdauernde betrachten, sondern beliebig für jede einzelne Unternehmung umwerfen, während doch in der Permanenz des Verbandes, mag auch dieselbe nicht mit buchstäblicher Strenge festgehalten werden, der Hauptvortheil der Einrichtung zu suchen ist.

Die geschlossene Bataillonscolonne, auf den rechten Flügel formirt, gebrauchten in Verbindung mit dem Tirailleurgefecht 357. die Oesterreicher zuerst in der Schlacht von Aspern, der ersten glücklichen wieder nach vielen Niederlagen. Sie veranlasste Napoleon, bei seiner Infanterie vorübergehend die Regimentsartillerie wieder einzuführen, mit welcher er in sie Bresche zu schiessen gedachte, während alle anderen Armeen sie nach dem Vorgange der französischen der Revolution zu dieser Zeit abschafften; aber ohne dass er das gehoffte Resultat erzielte. Die geschlossene Bataillonscolonne, gewöhnlich mit einer Compagniefront formirt, bewährte sich und ward auch bei den Oesterreichern eine beliebte Gefechtsform.

In Russland wurde die Dienstzeit auf 25 Jahre bestimmt, Russland blieb also in dieser Beziehung mindestens ebenso weit hinter Oesterreich zurück, als Oesterreich hinter Preussen; erst 1834 wurde 358. bestimmt, dass von den 25 Jahren Dienstzeit nur 20 bei der Fahne zugebracht, für die übrigen 5 der Mann beurlaubt sein sollte, so dass

---

357) Brandt, Grundzüge der Taktik der drei Waffen, Berlin 1833, p. 232; vergl. Jomini, précis II, p. 557. 358) Griesheim, p. 78. 82.

auch hier der Anfang zu einem regelmässigen Reservesysteme gemacht ward. Vier Bataillone jeden Regimentes sollten in beständigem Dienst sein, aus den beurlaubten aber für den Fall des Krieges fünfte und sechste (Reserve)bataillone errichtet werden.

Russland kam nicht dahin, das Leibeigenschaftsverhältniss aufzuheben oder nur seine Aufhebung vorzubereiten; es führte keine allgemeine Dienstpflicht ein, sondern statuirte zahlreiche Exemtionen, den freien Bürgern und Bauern wenigstens den Loskauf durch Zahlung für einen Stellvertreter. Es bildete demgemäss nach wie vor die Masse seiner Infanterie aus leibeigenen Bauern. Diese waren eine Menschensteuer, welche den grossen Grundbesitzern auferlegt ward, auf deren Grund und Boden sie sassen. Durch die Ableistung seiner Dienstzeit erlangte der Leibeigne die Freiheit.

Die Landwehren, welche rein vorübergehend, im Jahre 1812, unter dem Namen der Druschina, in neuester Zeit wieder 1855 aufgestellt wurden, waren genau auf die gleiche Weise aus conscribirten Leibeignen zusammengesetzt.

Aus dieser Zusammensetzung folgt von selbst, dass die russische Infanterie am wenigsten geeignet war, die französische Ordonnanz lebendig in sich aufzunehmen. Zwar das Massensystem konnte sie nachmachen, in der organischen Verbindung des Tirailleurgefechts mit ihm musste es immer fehlen, wie sich diess auch bis auf den heutigen Tag bewährt hat, da es dem russischen Soldaten im Allgemeinen an dem Triebe der Selbstthätigkeit und dem Drange nach Auszeichnung fehlt, während er den Instinct des Gehorsams und die Gewohnheit desselben mehr als irgend ein anderer besitzt. Der grösste russische Feldherr, Suwaroff, hatte die Natur des russischen Soldaten ganz begriffen.

359. „Die Kugel ist eine Thörin, das Bayonnet ein ganzer Mann", war seine Rede. Er stellte seine Infanterie in zwei Treffen auf, das erste in deployirten Linien, das zweite in Bataillonscolonnen. Auf das Commando: „Division vorwärts marsch im Geschwindschritt!" liess er

---

359) Bernhardi, Tolls Denkwürdigkeiten, Leipzig 1856, I, p. 36 ffg.

beide Treffen zugleich antreten, auf das zweite: „Unter das Kartätschenfeuer!“ schlugen die Tambours zum Angriff, das erste Treffen fiel in den verstärkten Schritt, mit vorgebeugtem Oberleib, das zweite folgte wie bisher. Das dritte Commando war: „Auf Bayonnete! Hurrah!“ worauf das erste Treffen im vollen Lauf mtt Geschrei auf den Feind stürtzte, um ihn über den Haufen zu werfen; das zweite sollte sich durch das erste vorziehn, um die Niederlage des Gegners zu vollenden. Suwaroff wendete diese Taktik, höchste Ausbeutung der Eigenschaft des Gehorsams, ohne Unterschied gegen Türken, Polen und Franzosen, und auch gegen letztere, 1799 in Italien nicht ohne Erfolg an.

Ein Geist, wie der Suwaroffs, ist selten in einem russischen Generale; die russische Taktik hat seit ihm beständig zwischen der Bildung von Massen, welche indessen in der Regel nur todten Widerstand leisteten und Versuchen, das Tirailleurgefecht auszubilden, geschwankt. Die Russen bildeten Bataillone von vier Compagnieen und etwa 1000 M. Stärke; sie unterschieden eine Linieninfanterie und Jäger. Jene wie diese waren in Regimenter vereinigt. Nach 1805 wurde die Divisionseintheilung eingeführt. Man vereinigte in 360. einer Division 2 Brigaden Infanterie, 1 Brigade Jäger, — die Brigade von 2 Regimentern oder 6 Bataillonen, — 10 Escadrons schwere, 10 Escadrons leichte Reiterei. Eine Eintheilung, die späterhin und bis auf unsere Tage mehrfach abgeändert ward, wie diess überall geschehen ist, ohne dass jedoch das Princip verlassen ward.

Gleichzeitig mit Einführung der Divisionseintheilung ward die Zahl der Jägerregimenter vermehrt, um deren genug für die Bildung der Divisionen zu gewinnen. Ein Unterschied in der Bewaffnung, Ausrüstung oder Ausbildung der Jäger und der übrigen Infanterie war nicht vorhanden, wenn man nicht als Unterschied die verschiedenfarbigen Kragen an den Uniformen gelten lassen will. Dennoch lebte in den Jägern im Allgemeinen ein besserer Geist, als in der übrigen Infanterie, weil sie, als etwas Besonderes betrachtet, sich selbst so ansahen.

---

360) Bernhardi I, p. 176 ffg.

361. Die erste Compagnie eines Jägerbataillons hiess Carabinier-, eines Linieninfanteriebataillons Grenadiercompagnie. Diese erste Compagnie blieb nicht auf dem rechten Flügel des Bataillons zusammen, sondern ward auseinandergerissen, um das in Linie aufgestellte Bataillon einzurahmen; die eine Hälfte, der Grenadier-, bei den Jägern Carabinierzug, kam auf den rechten, die andere Hälfte, der Schützenzug, auf den linken Flügel. Die Gefechtscolonne ward auf die Mitte, auf den 4. und 5. Zug, d. h. auf die dritte Compagnie, gebildet; ihren Schweif machte der 1. und 8. Zug, also die Grenadier- (Carabinier)compagnie, welche, in der Linie getheilt, in der Colonne auf diese Weise wieder zusammenkam. Wahrscheinlich ward die Trennung der Grenadiercompagnie nur deshalb eingeführt, um sowohl Front, als Schweif der Colonne aus einer ganzen Compagnie, nicht aus zwei Zügen verschiedener Compagnieen bilden zu können. Wenigstens hört man vielfach von den Nachtheilen des Zerreissens der Compagnieen (Divisionen) bei der Colonnenformation reden, obgleich nicht wohl einzusehen ist, dass zwei hintereinander gestellte Züge oder Pelotons weniger beisammen seien, als zwei nebeneinander gestellte.

Die Engländer behielten für ihre Heerbildung die freie Werbung bei, obgleich in der Regel nur aus Engländern, recrutirten sie ihre Armee doch fortwährend, wie alle Mächte während des 18. Jahrhunderts aus dem Abschaume des Volkes. Sie bewahrten ihr deshalb auch die erniedrigenden Zuchtmittel der Vergangenheit. Mit dem Systeme der Truppenbeschaffung behielten sie auch die Taktik des 18. Jahrhunderts; sie wollten nichts von der Colonnenstellung wissen, sondern formirten sich auch jetzt noch in Linie, um die Gewalt

362. des Feuers auszubeuten. Gegen Preussen, Oesterreicher, Russen, meinten sie, mögen die französischen Colonnen siegreich gewesen sein, nicht so gegen die englische Infanterie, mit ihrem vom Stocke nicht gebrochnen Nationalstolz, ihrer straffen Disciplin, ihrer körperlichen

---

361) Griesheim, p. 157. 362) Napier, histoire de la guerre dans la Peninsule, traduction, revué par Matthieu Dumas, Paris 1828, I, p. 338; Griesheim, p. 155; Rüstow, Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts, p. 327.

Kraft, welche ausserdem niemals sich so mechanisch in die Lineartaktik mit den fest *aneinandergeschlossenen* Bataillonen verritten habe, wie die Fussvölker der anderen Mächte, immer die Tradition der Selbstständigkeit der Bataillone bewahrt habe. In voller Consequenz setzten die Engländer während des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel ihre Linien von drei Gliedern auf *zwei* herunter. *Wellingtons* siegreiches Auftreten bestärkte sie in ihrem System, ohne dass sie jedoch hinreichend würdigten, in welcher Weise dasselbe auf die Taktik und Kriegführungsweise dieses Feldherrn einwirkte und wie er dem Mangel der Verbindung des Plänklergefechtes mit dem geschlossenen bei dem englischen Nationalheer stets durch Formationen fremder Truppen abzuhelfen suchte, die eine eigentliche leichte Infanterie hergaben.

Bei den *Franzosen* ward die Conscription schon im Jahre 1798 [363.] gesetzlich geregelt, die Wehrpflicht im Princip als allgemein hingestellt, doch die *Stellvertretung* zugelassen, so dass nun die Last des Waffendienstes auch fast ausschliesslich auf die ärmere Klasse fiel. Die Dienstzeit bei der Fahne wurde späterhin auf 7 Jahre festgesetzt, durch Beurlaubungen aber so geregelt, dass sie in der That nur vier Jahre betrug; die Mannschaft, welche mit siebenjähriger Dienstzeit aus dem Verbande des stehenden Heeres ausschied, formirte einen zweiten Bann, auf den im Kriegsfalle zurückgegriffen werden konnte.

Die *Nationalgarden*, von Napoleon zuerst aufgehoben, dann [364.] in einer ihm genehmen Weise wieder organisirt, im Laufe der Zeit mannigfach umgeformt, können stets als eine letzte Reserve der französischen Armee angesehen werden. Zum Dienst in ihnen ist jeder diensttauglich befundene Franzose vom 25. bis zum 50. Lebensjahre verpflichtet.

Die kleineren Staaten Europas folgten bei der Bildung ihrer Streitkräfte der einen oder der andern der grossen Mächte oder schlugen

---

363) Mémorial de l'officier d'infanterie, p. 1 flg.; Hirtenfeld, allgemeines militärisches Handbuch, Wien 1854, p. 194. 195. 364) Mémorial de l'officier d'infanterie I, p. 249 flg.

auch selbstständig Mittelwege ein; alle führten doch die Conscription ein, alle aber liessen auch die Stellvertretung oder Exemtionen von der Dienstpflicht zu. Preussen blieb derjenige Staat, welcher im weitesten Umfange, mehr als die Franzosen selbst, die Grundsätze der französischen Revolution für die Heerbildung sich aneignete und festhielt. Was über die kleinen Staaten in Betreff des organisatorischen Systemes gesagt ist, das gilt auch von dem taktischen.

Ein reines Milizheer, ohne jeden stehenden Stamm im Frieden, hatte nur ein einziger Staat in Europa, die schweizerische Eidgenossenschaft, bei welcher sich dasselbe in ungestörter Entwicklung herausgebildet und in allen seinen Eigenthümlichkeiten erhalten hatte.

In der Formation und Taktik folgten die Schweizer dem französischen Reglement, welches aus dem preussischen 1791 hervorgegangen war und aus dessen Fesseln sie sich bis auf den heutigen Tag nicht haben loswinden können; sie nahmen nur für ihre ganze Infanterie die zweigliedrige Stellung an, und bildeten zahlreiche Scharfschützencompagnieen, die in den europäischen Heeren nur in den preussischen Jägern ein Seitenstück haben.

Die europäische Infanterie nach den Befreiungskriegen.

Nach den Einzelheiten, die wir über die Verbreitung der französischen Ordonnanz gegeben haben, wird es nun am Orte sein, einen Blick auf den Character, den die Infanterie der europäischen Mächte im Beginne des 19. Jahrhunderts angenommen hatte, im Vergleiche zu jenem des 18. zu werfen.

Ueberall sind Reservesysteme angenommen, welche es gestatten, bei einem geringen Friedensstand des Heeres einen viel bedeutenderen Kriegsstand aufzustellen. Die Ausnahmen kommen nicht in

Betracht; ja selbst die grossen Unterschiede in dem Umfange, in welchem die Reservesysteme auftreten, und des Grades, in welchem sie die Anschwellung der Armee gestatten, kommen nur in geringen Betracht. Denn, ist das Princip einmal angenommen, so wird das Streben nach grosser Machtentfaltung, zu welcher tausend Anlässe in dem eifersüchtigen Verbande des europäischen Staatensystemes anregen, unzweifelhaft zu fortwährender Erweiterung und Fortbildung des Reservesystemes treiben.

Daraus folgt nun, dass die Infanterie an Zahl im Verhältniss zu den anderen Waffen zunehmen muss. So ist es auch in der That. Bei der Fesselung des Fussvolks durch die Lineartaktik, welche dessen Wirkung im Umfange entschieden beschränkte und bei der Verschlechterung des Fussvolkes durch das angenommene System der Truppenbeschaffung und der Disciplin hatte Friedrich der Grosse seine Reiterei beständig vermehrt, worin ihm die andern Mächte folgten. Im Jahre 1780 verhielt sich die Reiterei zur Infanterie seines Heeres wie 1 : 3½ und auf den Schlachtfeldern des siebenjährigen Krieges trat er häufig mit Streitkräften auf, die zum vollen Drittel, ja in noch höherem Verhältnisse aus Reiterei bestanden. Napoleon verlangte nur, dass die Reiterei den vierten oder fünften Theil des 365. Heeres betrage, aber auch dieser Forderung ward sehr selten genügt; 1813 hatte er selbst auf 10 M. Infanterie kaum einen Reiter; er hatte nach dem Unglücke von 1812 zwar den Verlust an Infanterie, aber nicht den an Reiterei zu ersetzen vermocht; die Preussen mit ihrem nun vollständig entwickelten Landwehrsystem stellten im Jahre 1815 auf 8 M. Infanterie nur einen Reiter ins Feld.

Die Kriegsverfassung des deutschen Bundes setzte fest, dass 366. die Reiterei ein Siebentel des ganzen Heeres, also bei gehöriger Rücksicht auf Artillerie und Genie, etwa ein Sechstel der Infanterie be-

---

365) Las Cases, Mémorial de Ste. Hélène, Paris 1823 ffg., IX, p. 39; bei Kausler, Grundsätze Napoleons I, p. 296; Decker, die Taktik der drei Waffen, Berlin 1828, I, p. 128; Griesheim, p. 122. 366) Xylander, das Heerwesen der Staaten des deutschen Bundes, Augsburg 1842, p. IX; Decker, Taktik I, p. 128.

tragen solle. Auf 6 bis 8 M. Infanterie ein Reiter, das ward so ziemlich überall als die Regel aufgestellt, d. h. mit andern Worten, nach den Befreiungskriegen ist die Reiterei in ihrem Verhältnisse zum Fussvolk nur etwa halb so stark vertreten, als zur Zeit des siebenjährigen Krieges.

Diese Vermehrung des Fussvolkes, einerseits eine nothwendige Folge des neuen Systemes der Truppenbeschaffung, war doch andererseits auch aus taktischem Gesichtspunkt vollständig gerechtfertigt und wünschenswerth bei der Zunahme an Kraft, welche die Infanterie in dem neuen taktischen Systeme, welche sie durch ihre Nationalisirung und ihre damit Hand in Hand gehende moralische Verbesserung gewann.

367. Allgemein wird jetzt das Fussvolk als der Kern des Heeres, als die selbstständigste aller Waffen betrachtet, deren Kraft durch die Mitwirkung der andern beträchtlich gesteigert wird, die aber auch im Nothfall auf eignen Füssen stehen kann.

Diese Selbstständigkeit verdankt sie der Verbindung des Tirailleurgefechts mit dem geschlossenen Gefecht, werde diess in deployirter Linie in Erwartung des Feindes, in Colonne, um ihm auf den Leib zu rücken, in dem aus dieser hervorgehenden Viereck, um Reiterangriffe abzuweisen, geführt. Dieser Verbindung beider Gefechtsarten muss jede Infanterie fähig sein, soll sie jetzt noch etwas gelten; es kann daher auch nur eine Infanterie geben, wie sehr man sich quälen möge, Unterschiede herauszufinden. In der Praxis stellt sich die Sache auch so, keine Unterscheidung in Linien- und leichte Infanterie will vor ihr bestehen. Nur eine kleine Ausnahme von der Regel hat ihre Berechtigung und zeigt Lebensfähigkeit; es sind die Jäger oder Scharfschützen, von der übrigen Infanterie durch ihre Bewaffnung mit gezogenen Gewehren unterschieden. Aber sie sind in sehr geringer Zahl vorhanden, wo sie überhaupt vorhanden sind; wie wichtig immer als Hülfswaffe der andern Infanterie, kommen sie doch

---

367) Decker, Taktik, p. 103; Jomini, précis II. p. 550; Clausewitz, vom Kriege, Berlin 1832 ffg., II, p. 13.

wenig in Betracht, wo es sich um die Feststellung der Verhältnisse der Infanterie im Grossen handelt. Wenn sie in ihrem eigentlichen Berufe immer nur als Tirailleurs fechten können und nie in den Fall kommen sollten, das geschlossene Gefecht mit Tirailleurgefecht zu verbinden, dürfen doch auch sie der Fähigkeit zu jenem ersteren nicht 368. entbehren.

Seit die Pike fortgeworfen ward, konnte es nur noch eine Infanterie geben; die französische Revolution brachte diese Wahrheit zur Anerkennung, aber freilich kaum war diess geschehn, als man an der Wahrheit schon wieder rütteln wollte. Im 16., im 17. Jahrhundert gab es wirklich eine schwere und eine leichte Infanterie; jene durch die schwergerüsteten Pikenire, diese durch die leichtgerüsteten Schützen, Arkebusiere oder Musketiere repräsentirt. Konnte man im 18. Jahrhundert Bayonnettire und Füsiliere unterscheiden? Ebenso wenig als schwere und leichte Infanterie. Denn wie alle gleich schwer gerüstet war, hatte auch alle die gleiche Trutzwaffe, die Bayonnetflinte. Friedrich der Grosse unterschied nicht schweres und leichtes Fussvolk, sondern Infanterie und Freibataillone; so nannte er das Fussvolk, welches er für den Parteigängerkrieg im Nebenstübchen des grossen errichtete, zu dem ihm seine Linieninfanterie zu gut und doch zu schlecht war, zu gut, weil er grosse Mühe auf ihre Ausbildung verwenden liess, zu schlecht, weil er Desertion in Massen von ihr fürchtete. Nach Friedrichs Tod unterschieden die Preussen Musketiere und Füsiliere, nannten jene schwere, diese leichte Infanterie, aber die Musketiere hatten so wenig Musketen als die Füsiliere, diese einige, wirklich anders bewaffnete Scharfschützen mehr auf die Compagnie, als jene; im Gefecht unterschieden sich beide Arten gar nicht voneinander. Als die französische Revolution das Tirailleurgefecht in Europa wieder einbürgerte, da hätte man zwei Arten von Infanterie wieder unterscheiden können, nicht nach der Bewaffnung, nicht schwere und leichte, aber nach dem Gebrauch, Plänkler und Phalangiten; wenn nur nicht mit der Wiederkehr des Tiraillirens zugleich die Wahr-

368) Gumtau I, p. 341. 342.

heit erkannt worden wäre, dass jedes Bataillon, ja jede Compagnie ebenso gut zum Tirailliren, als zum geschlossenen Gefechte brauchbar sein müsse, wenn sie in die neue Taktik taugen sollten.

Dennoch unterschied man auch nach dem Befreiungskriege leichte und schwere (Linien-) Infanterie. Die Preussen nannten ihre Füsiliere, deren jedes Regiment ein Bataillon hatte, leichte Infanterie, obwohl in den Musketierbataillonen das dritte Glied ganz ebenso normaler Weise zum Tirailliren bestimmt war, wie in den Füsilierbataillonen, obgleich sich in der Ausbildung nicht der geringste Unterschied entdecken liess, ebenso in der Auswahl der Leute. In der Beschaffenheit des Stoffes, d. h. in der Intelligenz und Behendigkeit der Mannschaft herrschten vielmehr viel bedeutendere Verschiedenheiten zwischen je zwei verschiedenen Regimentern — Musketiere und Füsiliere durcheinander gerechnet, — als zwischen Musketieren und Füsilieren eines und desselben Regimentes, insofern die verschiedenen Regimenter sich aus verschiedenen Landesgegenden, die verschiedenen Bataillone eines Regimentes aber aus der gleichen Landesgegend recrutirten. Fragte man: wie wollt ihr denn eure verschiedenen Infanteriegattungen gebrauchen? so kamen höchst ungenügende Antworten zum 369. Vorschein. Die Füsiliere sollten besonders zum Parteigängerkriege gebraucht werden. Aber bietet denn der Parteigängerkrieg im Einzelnen andere taktische Verhältnisse, als der grosse Krieg? Die Füsiliere sollten dort in den Schlachten gebraucht werden, wo ganze Bataillone als Tirailleurs fechten müssen. Aber hängt denn diess nicht vom Terrain ab? und gesetzt man hätte z. B. beim Angriff zuerst die Füsiliere auf ein derartiges Terrain gestellt, blieben sie denn im Verlauf des Kampfes deshalb immer auf einem solchen? oder die Musketiere, welche man auf einen Boden gestellt hatte, auf dem sie sich mit dem Tirailleurgefecht in beschränktem Maasse begnügen konnten, würden sie wohl nicht im Verlauf der Dinge auf ein Terrain kommen können, wo sie sich zum grössten Theil in Tirailleurs auf-

369) Decker. Taktik, p. 103 ffg. 122. 123.

lösen mussten? Würde man sie nicht für eine schlechte Infanterie gehalten haben, wenn sie das nicht konnten? Wollte man die Musketiere zu Hause lassen, wenn man einen Krieg im Gebirgsland zu führen hatte? Wie vertrug es sich damit, dass man die Füsiliere auf die Divisionen, ja auf die Regimenter vertheilte, statt sie in besondere Armeedivisionen zusammenzustellen? Und abgesehen von dem Allen, blieb es denn nicht eine ganz nichtssagende Redensart, wenn man fortwährend wiederholte, dass eines sich nicht für alle schicke, dass im Kriege Anforderungen verschiedenen Grades an die Infanterie, namentlich deren Beweglichkeit gemacht würden und, wenn doch nichts geschah, um in Ausrüstung, Bewaffnung, Auswahl die zwei Infanteriegattungen, mit denen die Phantasie sich beständig abquälte, zu unterscheiden? Ebenso wie mit den preussischen Musketieren und Füsilieren verhielt es sich in Frankreich mit den Linien- und leichten Infanterieregimentern, in Russland mit den Infanterie- und Jägerregimentern. 370. 371. Wenn man mehrfach bemerken wollte, dass Jäger, Füsiliere, leichte Regimenter mehr leisteten, als die übrige Infanterie, so mag diess wohl in sehr hohem Maasse einem naheliegenden Umstande zuzuschreiben sein, dem nämlich, dass man jene sogenannten leichten Truppen ihrem Namen zu Liebe vorzugsweise in die Avantgarden und vordern Treffen nahm und dass sie deshalb bei leichteren Affairen, wo die hinteren Treffen und Reserven gar nicht in Thätigkeit kamen, etwas zu thun erhielten, folglich öfter genannt wurden, als die Linienregimenter.

Die österreichische sogenannte leichte Infanterie, Jäger und Grenzer, unterschied sich wirklich noch am meisten von der Linieninfanterie, theils durch die Bewaffnung und Ausrüstung, theils durch die Recrutirung aus den Gebirgsländern und aus dem türkischen Grenzland mit seiner vollständig durchgeführten militärischen Organisation.

---

370) Raaslöff, Rückblick auf die militärischen und politischen Verhältnisse der Algérie, Altona 1845, p. 163, Rapport des Marschall Vaillant an Napoleon III. vom 24. Nov. 1854, siehe R. O., die leichte Infanterie der französischen Armee, Berlin 1856, p. 10. 371) Griesheim, p. 125. 126.

Halten wir also fest, dass es nach den Befreiungskriegen, sobald wir die eigentlichen Scharfschützen, überall in geringer Zahl vorhanden, bei Seite lassen, nur eine einzige Infanterie gab.

Eine weitere Erscheinung, welche wir nicht unbeachtet lassen dürfen, ist die durchgängige Vergrösserung der Bataillone. Während wir für das 18. Jahrhundert die normale Bataillonsstärke zu 600 bis 700 M. annehmen müssen, ist sie nach den Befreiungskriegen zu 900 bis 1000 Mann anzunehmen. Woraus erklärt sich diess? nur aus der Sparsamkeit, die mit möglichst wenigen Cadres für möglichst viele Truppen ausreichen will? Gewiss nicht. Die grössere Selbstständigkeit, welche das Bataillon durch die Taktik der Colonnen und Tirailleurs erhalten hat, machte die Vergrösserung der Bataillone nothwendig. Das Bataillon des 18. Jahrhunderts ist immer ungetheilt, es kann selbst nur als ein untergeordnetes Glied in der Treffenkette angesehen werden, es hat nur die Bestimmung, die Aufsicht innerhalb dieser behufs der Erhaltung des mechanischen Zusammenhangs in ihr zu vertheilen, so dass sie möglich sei. Das Bataillon darf daher lediglich nicht zu gross sein, es muss von einem Mann übersehen, überschrieen werden können. Ob es aber 250 Rotten zählt, oder 150, oder nur 100, das ist wirklich ziemlich gleichgültig, gleichgültig, ob 20 stärkere oder 30 schwächere Bataillone in einem Treffen stehen. Anders bei dem Bataillone des 19. Jahrhunderts, welches, sobald sich die Treffenlinie, zu welcher es gehört, in Colonnen formirt, durch seine räumliche Absonderung als ein selbstständiger, in ziemlich weiten Grenzen auf seine eigne Kraft angewiesener Körper hingestellt wird, welches ausserdem das Gefecht in geschlossener Ordnung mit dem Tirailleurgefecht verbinden soll, sich folglich nothwendig in Theile zerlegen muss, während diese Theilung doch die Kraft nicht gefährden darf, die zur Behauptung der Selbstständigkeit gehört. Hier kann es nicht mehr gleichgültig sein, ob das Bataillon als ein unbedeutendes Häuflein oder als eine starke Masse erscheine, man muss sich gegen ersteres sichern, indem man ihm eine Normalstärke giebt, welche einige Abnahme durch Verlust im Gefechte und auf den Märschen erträglich macht. Und so ist es denn auch ge-

schehn. Neben diesem Grunde, den wir als den durchschlagenden für die Vergrösserung der Bataillone, welche eine allgemeine grade im Laufe der Napoleonischen Kriege ward, betrachten müssen, darf doch auch ein anderer nicht ganz ausser Acht bleiben: es ist die Vergrösserung der Heere im Allgemeinen und die Vermehrung des Fussvolkes in ihnen im Besondern. So wenig als es gleichgültig sein kann, wieviele Divisionen oder Armeecorps eine Armee enthalte, ebenso wenig ist es gleichgültig, in wieviele Bataillone eine Division zerfalle, sobald jene selbstständige Glieder dieser letzteren sind. Je grösser die Anzahl der selbstständigen Glieder, desto mehr eigenes Leben, welches die Kraft des Ganzen erhöhen kann; soll aber dieser Vortheil wirklich rein erzielt werden, so muss der Leitung von oben herunter ihr Recht bewahrt bleiben, ihr ist es allein möglich die verschiedenen Thätigkeiten der einzelnen Glieder so auf einen Mittelpunkt zu vereinigen, dass sie sich nicht widerstreiten und folglich abschwächen, sondern in der That gegenseitig verstärken. Aber die Gliederung muss darauf eingerichtet sein, dass die höhere Führung diese Wirksamkeit entwickeln könne und sie kann es bei der Beschränktheit menschlicher Kraft nicht, wenn die Zahl der selbstständigen Glieder, mit denen sie in einen mehr oder minder directen Verkehr zu treten hat, zu gross wird. Wir sehen deshalb sehr häufig mit der Vergrösserung der Heere auch die Grösse, nicht die Anzahl, der taktischen Einheiten in ihnen anwachsen.

Der hohe Grad von Selbstständigkeit, welchen durch die Verbindung des Tirailleurgefechtes mit dem geschlossenen die Infanterie und jedes einzelne Bataillon derselben erhielt, machte es in mehrfacher Hinsicht möglich, eine zweckmässigere Verbindung dieser mit den übrigen Waffen einzuführen, als bis dahin. Die Treffenaufstellung in Colonnen mit Intervallen sicherte jedem Theile der Schlachtordnung die lebhafteste Unterstützung der Reiterei, welche nicht mehr durch zusammenhängende Linien gehindert war, aus dem Verstecke hinter der Front im entscheidenden Momente vorzubrechen oder gezwungen, sich von vornherein dem feindlichen Feuer auszusetzen. Andrerseits, da die Infanterie, namentlich in durchschnittenem Terrain, auf eigenen

Füssen stehen konnte oder doch nur der Unterstützung einer geringen Anzahl von Reitern bedurfte, konnte man die Hauptmasse der Reiterei zeitweise ganz von ihr trennen und konnte auch sie vollständig auf dem Raume und bei den Gelegenheiten verwenden, wo diess zweckmässig erschien. In derselben Weise gaben die Intervallen zwischen den Bataillonen, noch mehr zwischen den Armeedivisionen, welche jede ihr eigenes Gefecht führten, der Artillerie die Räume, sich aufzustellen, ohne dass sie fortan sich ängstlich an die Infanterie binden, ihre Thätigkeit nach deren Thätigkeit richten oder die Handlung der Infanterie ganz aufhalten musste, wenn sie selbst handeln wollte.

Diese sind die bedeutendsten Merkmale für den Character der europäischen Infanterie, wie sie aus den Befreiungskriegen hervorging. Wir können wenigstens hier unsere Herzählung einstellen, da die Controversen der Folgezeit uns Veranlassung genug geben werden, auf sie zurückzukommen.

Ausbildung des Tirailleurgefechtes und Fortschritte der Waffentechnik im zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts.

Die Stärke der neuen Infanterie, soweit sie aus den Formen der Taktik hervorgeht, mussten wir in der Verbindung des Tirailleurgefechtes mit demjenigen in geschlossener Ordnung suchen. Die Kriege der französischen Revolution liefern den besten Beweis dafür, dass sie hierin, nicht etwa in dem einfachen Moment der Wiedereinführung des Tirailleurgefechtes liegt. Jene Verbindung ist die Vermählung der Geschmeidigkeit mit der Kraft, der Selbstthätigkeit des einzelnen Mannes und der Wirksamkeit des Ganzen in der Hand der Führung. In dem richtigen Verständniss dieser Beziehung, der Geltung des einen oder des andern Momentes im einzelnen Fall, musste fortan die Intelligenz der Führung gesucht werden. Nur wenn diese das Verhältniss vollkommen verstand, konnte sie der neuen Taktik den lebendigmachenden Geist einhauchen, ohne den einmal die Formen

nichts sind und nichts schaffen, der aber sicherlich in den Formen steckt und nur anerkannt sein will.

Aber der menschliche Geist bewegt sich in Extremen und neigt sich unwillkürlich diesen zu, ohne auf der göttlichen Scheide zu bleiben, wo die Wahrheit liegt. Seit dem 16. Jahrhundert hatte die Führung um ihren Einfluss, um ihr gutes Recht gekämpft, welches die ungezähmten Schützenschaaren ihr in demselben Maasse mehr streitig machten, als sie in den Heeren anwuchsen; die Führung hatte endlich schon im 17. Jahrhundert einen so vollständigen Sieg davon getragen, dass sie das Tirailleur- oder Schützengefecht vollständig von den Schlachtfeldern verbannte, und das 18. Jahrhundert vollendete das Werk, obgleich es nach Wegschaffung der Pike nur noch über Schützen gebot. Das 17. Jahrhundert hatte Pikenire und Musketiere in tiefe Linien zusammengeschlossen, das 18. kettete in flachen durchs Commandowort lenkbaren Linien seine in Füsiliere verwandelten Musketiere aneinander Dann waren die Revolutionen des westlichen und des östlichen Welttheils, mit ihnen die Entfesselung des alten Schützengefechtes in der Tirailleurlinie gekommen.

Als nach den Befreiungskriegen die Heere Europas sich vorläufig zur Ruhe setzten und über die Errungenschaften des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts für die Infanterie nachsannen, da war die auffälligste Errungenschaft das Tirailleurgefecht; das geschlossene, wenn auch in anderer Weise, hatte auch das 18. Jahrhundert gekannt; die Verbindung beider konnte anfangs leicht in den Hintergrund treten, denn sollte sie eine zweckmässige sein, so mussten doch zuerst die Elemente zweckmässig durchgebildet sein, vor Allem aber das Tirailleurgefecht, denn an dem in geschlossener Ordnung hatte das ganze 18. Jahrhundert gearbeitet und dem 19. blieb nur die Auswahl aus dessen Formen.

Es war also kein Wunder, dass das Tirailleurgefecht ein Gegenstand besonderer Pflege und Sorge in den europäischen Fussvölkern ward. Mancherlei Nebenumstände wirkten in gleicher Richtung. Insbesondere müssen wir dahin rechnen die Zunahme der geistigen Bildung in allen Schichten der Heere; mit der Bildung

wächst die Neigung zu selbstständigem Handeln; im Tirailleurgefecht konnten, wenn auch vorerst nur auf den Exercirplätzen, der einzelne Soldat, der junge Officier, welche in der geschlossenen Colonne verschwanden, sich als wirkliche Ziffern geltend machen. Alles gefiel sich in diesem selbstständigen Leben. Man tiraillirte unablässig, wie es sich bei Uebungen vielfach von selbst verstand, ohne Verbindung mit geschlossenen Massen, wenn man nicht als solche die kleinen Unterstützungstrupps rechnen will, welche den Tirailleurlinien folgten, aus denen sie abgelöset wurden, um welche sie sich sammeln sollten, um sich gegen einen angenommenen Reiterangriff zu schützen. Zur Leitung der Tirailleurlinien waren Hornsignale eingeführt. Diese wurden allgemach vervielfacht; man lenkte mittelst ihrer auf dem Exercirplatz lange Tirailleurlinien mit derselben Leichtigkeit, wie geschlossene Bataillone, liess sie auf Commando durch Schwenkung Frontveränderungen vollziehn, vorgehn, zurückgehn, sich sammeln und wieder ausschwärmen, feuern und das Feuer einstellen. Da diess Alles vortrefflich von Statten ging, so fühlte sich auch die Führung befriedigt; die Tirailleurlinien waren in dem gezähmten Zustande ihr durchaus nicht so unbehaglich, als die wilden Schützenschwärme aus dem 16. Jahrhundert den Führern jener Zeit. Es war Methode in die ganze Sache gebracht, man hielt es bald gar nicht mehr für so etwas Unmögliches, ganze Bataillone ausschwärmen zu lassen und sie dennoch zu leiten. Es ward vergessen, dass die Gegenwart des Feindes denn doch die Umstände etwas ändern werde, vergessen, dass durch diese Gewalt der Führung den Schützenschwärmen die Einzelthätigkeit, die Selbstständigkeit eingeschränkt werde, welche ein so bedeutendes Moment ihrer Wirksamkeit ist.

Unbedingt musste zugegeben werden, dass das Feuer eines Tirailleurs, der sich frei bewegt, der nicht durch das Commando plötzlich zum Schiessen aufgestört wird, der jede beliebige Körperstellung annehmen darf, der sich in vielen Fällen durch Benutzung kleiner Zufälligkeiten des Terrains decken kann, viel wirksamer sein muss, als das Feuer eines in das geschlossene Bataillon eingeklemmten Soldaten, wenn die Ausbildung beider Leute gleich angenommen wird. Wenn

früherhin die Verstärkung des Infanteriefeuers wesentlich in den Mitteln gesucht werden musste, welche die Schnelligkeit des Schiessens erhöhen, so war seit der Wiedereinführung des Tirailleurgefechtes Grund vorhanden, die Verstärkung des Infanteriefeuers in den Mitteln zu suchen, welche die Sicherheit des Treffens erhöhen. Man hätte in diesem Sinne die ganze Infanterie mit jenem Gewehre bewaffnen können, welches einzelne Abtheilungen guter Schützen bei mehreren Armeen bereits führten, mit der Büchse. Indessen dieses Gewehr ist sehr beschwerlich und langsam zu laden; wenn nun auch für jede Infanterie hin und wieder Fälle eintreten, wo es auf die Schnelligkeit des Schiessens weniger ankommt, als auf die Richtigkeit des Treffens, so giebt es doch für die Masse der Infanterie bei Weitem mehr Fälle, wo eine gewisse Schnelligkeit des Wiederschussbereitwerdens durch nichts zu ersetzen ist. Ausserdem hatte man der Büchse das Bayonnet oder eine Art Bayonnet immer nur als ein Aushülfsmittel für den Nothfall gegeben, beim Gewehre der Masse der Infanterie mochte man es aber nicht entbehren. Endlich erforderte der Gebrauch der Büchse eine sorgsame Behandlung, welche man nicht jedem Infanteristen zutraute.

Aus allen diesen Gründen liess man vorerst der Masse der Infanterie das glatte Bayonnetgewehr und beschränkte sich darauf, die Construction desselben, namentlich seine Schäftung dergestalt zu verbessern, dass es immer handlicher, immer geeigneter für den Kriegsgebrauch, immer geschickter werde, um mit ihm auch wirklich zu zielen.

Die erste weitergehende Veränderung in der Construction der Handfeuerwaffen war die Einführung der Percussionszündung. Schon im Jahre 1786 hatte Berthollet das muriatische Pulver, Knallpulver, entdeckt, entzündbar durch blossen Schlag, sehr lebhaft verbrennend, 1799 kam, von Howard entdeckt, ein neues ähnliches Präparat, das Knallquecksilber, hinzu. Zum Ersatze des gewöhn- 372.

372) Handbibliothek für Officiere, III. Waffenlehre, Berlin 1837, p. 37 ffg.

lichen Schiesspulvers erwiesen sich diese Knallpräparate unbrauchbar, dagegen anwendbar als Zündungsmittel. Als solche wurden sie von 1810 ab, zunächst bei Jagd- und Luxusgewehren gebraucht. Man versahe das Gewehr statt der Pfanne mit einem aufrechtstehenden Kegel, der durchbohrt ward und dessen Canal mit dem Zündloche in Verbindung stand. Auf diesen Kegel, das Piston, setzte man ein Zündhütchen, d. h. eine kleine passende kupferne Kapsel, deren Inneres mit einem Teige aus Gummiwasser und Knallpulver ausgestrichen ward. Dem Hahn gab man die Gestalt eines Hammers; durch den Mechanismus des gewöhnlichen Steinschlosses in Bewegung gesetzt, schlug er auf das Zündhütchen, entzündete durch diesen Schlag das Knallpulver und diess detonirend die Ladung. Console wendete statt des
373. Zündhütchens ein zusammengebognes, mit Knallpulver gefülltes Messingblättchen an, welches durch die beibehaltene, nur etwas veränderte Pfanne in das Zündloch geschoben und gleichfalls durch das Niederschlagen des Hahnes getroffen ward.

374. Vom Jahre 1826 ab wurden in mehreren Armeen Versuche angestellt, ob sich die Percussionszündung nicht auch bei dem Kriegsgewehre anbringen lasse. In Folge dieser Versuche wurden vom Jahre 1830 ab zuerst die gezognen Büchsen mit ihr versehen, vom Jahre 1840 ab allmälig aber auch die glatten Gewehre aller Infanterieen. Die Vorzüge der Percussionszündung vor der Steinschlosszündung fand man darin, dass die erstere in ihrer Wirksamkeit nicht wie die letztere vom Wetter abhängig war. Percussionsgewehre konnten lange im Regen stehn, ohne dass sie nachher versagten, sie konnten im Regenwetter gebraucht werden; die Entzündung der Ladung war bei ihnen heftiger, als beim Steinschlossgewehr, was einerseits auf die Richtigkeit des Schusses einen wohlthätigen Einfluss äusserte, es andererseits möglich, ja wegen der Heftigkeit des Rückstosses nothwendig machte, die Ladung um $^1/_6$ bis $^1/_4$ gegen früher-

---

373) Ebenda, p. 327 ffg. 374) Ebenda, p. 377; Piobert I, p. 46; Müller, österr. Armee I, p. 37; C. Rüstow, die Kriegshandfeuerwaffen, Berlin 1857, p. 179 ffg.

hin zu verringern. Der Mechanismus des Percussionsschlosses war noch einfacher als derjenige des Steinschlosses. Als einziger Nachtheil des Percussionsschlosses erwiess sich nur die Schwierigkeit, bei kaltem Wetter das Zündhütchen zu fassen und aufzusetzen.

Veränderungen der glatten Infanteriegewehre, welche mit ihrer Umwandlung in Percussionsgewehre Hand in Hand gingen, waren Verringerung des Spielraums und somit bei Gleichbleiben des Kugeldurchmessers, Verringerung des Kalibers; dann Einführung gepresster statt der einfach gegossenen Bleikugeln, um diese gleichmässiger in der Grösse zu erhalten, was die Verringerung des Spielraums nothwendig machte, und um eine gleichmässigere Dichtigkeit zu erzielen. Diese Veränderungen waren der Treffsicherheit günstig.

Durch die Einführung des Percussionsgewehres wurde das Feuergefecht der Infanterie vom Wetter fast ganz unabhängig. Es konnte nicht mehr vorkommen, dass bei Regenwetter kein Schuss losging, dass das Fussvolk hiedurch gezwungen ward, zuerst dem Gefechte der Artillerie unthätig zuzusehn und dann, wenn es endlich die Entscheidung geben sollte, sie im wahren Handgemenge, mit Kolben und Bayonnet, zu suchen, wie während der Befreiungskriege dieser Zwang sich noch oft genug eingestellt hatte.

Es ist klar, dass aus der Einführung der Percussionszündung das Tirailleurgefecht, als das vorzugsweise wirksame Feuergefecht erkannt, der Liebling der Fussvölker geworden, neue Kraft saugen musste. Diess ist wirklich geschehn.

Ehe wir in der Entwicklung der Thatsachen weiter gehen, welche uns der Gegenwart nun immer mehr nähern, ist es angemessen, dass wir uns hier durch einige Rückblicke in die Vergangenheit sammeln, welche im Stande sein mögen, uns auch für die Beurtheilung oder Auffassung der Erscheinungen der Gegenwart den objectiven Blick der Geschichtschreibung zu bewahren.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts d. h. im Beginn der Geschichte der modernen Infanterie wiederholen sich die Verhältnisse des Alterthums. Die beiden Momente eines jeden Gefechtes treten uns

repräsentirt durch zwei Gattungen von Fussvolk entgegen; die Schützen sind für die Vorbereitung, die Pikenire für die Entscheidung da. Aber die Zahl der Schützen ist noch geringe, die Zahl der Pikenire ist sehr gross, in demselben Verhältnisse steht das Vorbereitungsgefecht zu dem Entscheidungsgefecht. Das letztere ist die Hauptsache, das erstere tritt zurück.

Für den Angreifer thut das Vorbereitungsgefecht anfangs nicht viel mehr, als dass es die Stunde ausfüllt, welche zwischen dem Erscheinen seiner ersten Truppen auf dem Schlachtfelde und der Entwicklung seines ganzen Heeres vergehn muss. Ist die Entwicklung erfolgt, so gehn auch die Pikenire vorwärts. Das Vorbereitungsgefecht des Vertheidigers, von seinen Schützen geführt, hält zunächst diejenigen des Feindes ab, sich den Pikenirhaufen über Gebühr zu nähern, ehe es sich verlohnt, diese loszulassen, d. h. ehe der Angreifer auch seine Pikenirhaufen in Bewegung setzt; es sucht dann die Pikenirhaufen des Angreifers mürbe zu machen, ehe sie zum entscheidenden Zusammenstoss gelangen. Auf diese Weise ist von vornherein das Vorbereitungsgefecht dem Vertheidiger nützlicher und erlangt für ihn eine höhere Bedeutung als für den Angreifer.

Nun vermehren sich die Schützen im Verhältniss zu den Pikeniren beträchtlich. Zwei Erscheinungen treten damit in das Gebiet der Möglichkeit: erstens kann das vorbereitende Gefecht eine höhere Bedeutung im Verhältnisse zu dem entscheidenden gewinnen, zweitens kann versucht werden, das Feuer ausser für das vorbereitende auch für das Entscheidungsgefecht nutzbar zu machen.

In ersterer Beziehung bieten die Thatsachen ein doppeltes Gesicht: so lange man die beiden Gattungen der Infanterie, Pikenire und Schützen, auseinander, jene für die Entscheidung zurückhalten, diese für die Vorbereitung voranstellen will, kann man die grössere Wirksamkeit des Vorbereitungsgefechtes, welches mit Feuer- und noch specieller mit Tirailleurgefecht gleichbedeutend ist, nur in der Vertheidigung ausbeuten. Aus diesem Gesichtspunkt das Streben beider Theile, sich in defensiven Stellungen angreifen zu lassen.

Wenn diess nicht immer gelingt und wenn die Beschaffenheit der allgemeinen Verhältnisse nicht kategorisch auf die letzte Entscheidung drängt, wenn die bestimmenden Persönlichkeiten den Drang zu ihr nicht in sich fühlen, kann das von den Schützen geführte Vorbereitungsgefecht die ganzen Schlachttage absorbiren, während die Pikenire müssige Zuschauer bleiben. Hier fehlt jede Entscheidung in der Schlacht; aber es folgt daraus nicht, dass die Feldzüge ohne Entscheidung bleiben, in welchen vielmehr derjenige gewinnen wird, welcher nur den Status quo ante erhalten will und die meiste Zeit zum Warten hat. Wir erinnern an den schmalkaldischen Krieg, bei dessen Gelegenheit wir diese Dinge näher betrachteten.

Um nun das Feuer nicht bloss für die Vorbereitung, sondern auch für die Entscheidung nutzbar zu machen, also mit anderen Worten: um die Einbruchskraft der Pikenire durch das Feuer unmittelbar zu verstärken, theilte man die vorhandenen Schützen in zwei Theile, den einen liess man für das Vorbereitungsgefecht in der Tirailleurform, den andern verband man in geschlossener Ordnung mit den Pikeniren, im zweiten Glied der Pikenirhaufen, in den sogenannten Flügeln. Diese Schützen in geschlossener Ordnung waren eine Hülfe für den Angriff, der auf solche Weise wenigstens einen Theil seines Feuers in die Entscheidung mit hinübernahm und seine Pikenire nicht mehr ununterstützt dem Feuer der vorgeschobnen Schützen der Vertheidigung entgegenführte. Zugleich aber waren sie eine köstliche Erfindung der Führung, welche auf solche Weise sich in den Stand gesetzt sah, auch das Element des Feuers unter ihre unmittelbare Obhut zu nehmen und zu regieren. Die Führung bemächtigte sich daher dieser Erfindung mit Behagen, ward durch die stätige Vermehrung der Schützen und durch die politischen Verhältnisse der Zeit immer weiter auf diesem einmal betretenen Wege gedrängt, und so sehen wir um den Anfang des 17. Jahrhunerts endlich alle Schützen in der geschlossenen Ordnung verschwinden.

Damit ist die räumliche Trennung, welche sonst zwischen der Kraft für das Vorbereitungsgefecht und der andern für das Entschei-

dungsgefecht bestand, wenigstens soweit beide der Infanterie angehörten, aufgehoben. Es kommt Dunkel in das alte Verhältniss. Jetzt sind es die Kanonen, welche eigentlich allein das Vorbereitungsgefecht führen, sie, welche den feindlichen Parteien gestatten, einander bereits aus grösserer Ferne zu schaden, welche das gegenseitige Verhältniss noch in dieser gewissen Unbestimmtheit lässt, welche ein Vorbereitungsgefecht characterisirt. Episodisch flechten sich Reiterscharmützel in das Vorbereitungsgefecht ein.

Setzt sich aber die Infanterie der einen der beiden Parteien, welche von beiden Seiten bisher ihrer ganzen Masse nach weiter nichts gethan hat, als erwartungsvoll dastehn, in Bewegung, so gehn nicht etwa nur erst hurtige Schützenschwärme vorauf, um das Anrücken der Pikenire zu verdecken, nein! in enger Verbindung miteinander treten die Pikenire und Musketiere auf gleicher Höhe miteinander in ihren gemischten Haufen an. Sobald die Infanterie sich in Bewegung setzt, hat das Vorbereitungsgefecht aufgehört, aber — das Entscheidungsgefecht noch nicht begonnen. In den Infanteriehaufen bilden bereits die Musketiere den grösseren, die Pikenire den kleineren Theil; jene können nur durch das Feuer wirken. Welche Thorheit wäre es, den ganzen gemischten Haufen vorwärts zu schicken, um nur den kleineren Theil, die Pikenire zur Wirkung zu bringen! wie kann man sich der Wirkung der Musketiere entschlagen wollen, welche die Masse der Haufen bilden! Nein, man will das auch nicht, man will das Feuer der Infanterielinien ausbeuten! Allmälig schiesst man sich also an den Feind heran und durch das Feuer will man den Feind vertreiben.

Gesetzt, die Pikenire sollten auch jetzt noch durch ihren Einbruch in die feindliche Ordnung die Entscheidung geben, so wären sie bei der neuen Formation, auf gleicher Höhe, in demselben Haufen mit den Musketieren vereinigt, dazu jetzt in einer viel übleren Verfassung als früherhin. Früherhin verdeckten die schwärmenden Schützen ihr Anrücken, jetzt thun die neben ihnen geordneten, neben ihnen herziehenden Schützen das nicht mehr; früherhin zogen die ausschwärmenden Schützen weder die Pikenire nothgedrungen mit sich in den

Bereich des feindlichen Feuers, noch hielten sie ihr Vorrücken auf; jetzt aber müssen die Pikenire vorgehn, wenn die Musketiere vorgehn und langsam vorgehn, weil ihre Musketiere langsam vorgehn, um ihr Feuer anzubringen. Die mitgeschleppten Pikenire werden durch die Langsamkeit des Vorrückens aus dem Aufschwung hinausgeworfen, dessen sie bedürften, um, an den Feind gelangt, mit der Pike die Entscheidung zu geben, sie werden herabgestimmt durch die Wirkung des feindlichen Feuers, der sie der Wirkung des eignen Feuers zu Liebe ausgesetzt werden. In der That aber verlangt man auch von den Pikeniren gar nicht mehr die Entscheidung. Diese ist vielmehr an die Reiterei übergegangen, wie die Vorbereitung an die Artillerie, und innerhalb der Infanterie hat das Verhältniss zwischen Pikeniren und Musketieren sich gänzlich verkehrt. Während sonst die Musketiere, welche in geschlossener Ordnung in geringer Anzahl den Pikenirhaufen angefügt wurden, nur als eine Hülfsmacht der letzteren betrachtet wurden, welche durch eine oder einige Salven, den Einbruch unterstützen sollte, werden jetzt die Pikenire, welche den Musketierbataillonen angefügt sind, nur als eine Hülfsmacht betrachtet, welche die Musketiere gegen die Einbrüche der Entscheidungswaffe, der Reiterei sichern soll. Das Gefecht der Infanterie im Ganzen aber wird ein wahres Zwitterding, schwebend zwischen Vorbereitung und Entscheidung, beides und doch keins von beiden.

Da die Pike zur reinen Defensivwaffe geworden, so wirft man sie an der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts fort, sobald man einen nothdürftigen Ersatz für sie gefunden hat, welcher es gestattet, jeden Schützen zugleich zu einem Pikenir für den Nothfall zu machen, ohne dass diese Aenderung in der Bewaffnung des Fussvolkes irgend einen nur merkbaren Einfluss auf das Verhältniss der Infanterie zu den andern Waffen und ihre Gefechtsweise hätte. Die Füsiliere des 18. Jahrhunderts mit ihren Bayonnetflinten schweben so gut zwischen Vorbereitung und Entscheidung, wie die vereinigten Musketiere und Pikenire des siebenzehnten. Wer noch eines Beweises dafür bedarf, möge seine Blicke auf Friedrich den Grossen, auf die Sorge, die er einerseits der Artillerie, als der vorzugsweisen Waffe der

Vorbereitung, andererseits der Reiterei als der vorzugsweisen Waffe der Entscheidung widmet, auf sein Schwanken ohne Ende zwischen der Geltung, die er dem Bayonnet, und der Geltung, die er dem Feuer der Infanterie zuschreibt, richten.

Nun erhält aber plötzlich durch die französische Revolution und die Ereignisse, welche ihr folgten, die Infanterie einen hohen Grad von Selbstständigkeit wieder; sie erlangt plötzlich statt der einen einzigen Gefechtsart, welche sie in der letzten Hälfte des 17. und das 18. Jahrhundert hindurch gekannt, der geschlossenen, zwei Gefechtsarten wieder, von denen ihr die eine, das Tirailleurgefecht vor fast zweihundert Jahren vollständig abhanden gekommen war. Mit diesen beiden Gefechtsarten kommt die Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit, ihre Haufen in Theile mit verschiedener Bestimmung zu zerlegen und eine Menge von Fragen, die so lange ganz geschlafen haben, werden plötzlich wieder wach gerufen, — aber allerdings unter anderen Bedingungen.

Im 16. Jahrhundert theilte man den Schwärmen der Schützen das Vorbereitungsgefecht zu, den Haufen der Pikenire die Entscheidung. Jetzt, im 19. Jahrhundert hatte man nur eine Infanterie; indessen diese Infanterie ist versehn mit einer Feuer- oder Fernwaffe, und mit einer blanken Waffe, dem Bayonnet. Die Taktiker des 19. Jahrhunderts konnten also sagen: wir übertragen einem Theile unseres Bataillons, welchen wir entweder ein für allemal herausnehmen, oder welchen wir jedesmal zu dem Zwecke bestimmen, das Vorbereitungsgefecht und schieben ihn in Tirailleurkette formirt vorwärts. Dieser Theil soll durch das Feuer wirken, wir geben ihm eben deshalb jene Form, welche für die Handhabung des Feuergewehres die zweckmässigste ist. Der andere Theil wird in Masse zurückgehalten, um die Entscheidung zu geben. Er soll mit dem Bayonnet wirken, wir geben ihm die Form, welche dafür die passendste ist.

Die Sache wäre auf diese Weise sehr einfach eingerichtet, indessen es wird an Complicationen bald nicht fehlen.

Es wird alsbald die Frage aufgeworfen: Was versteht ihr unter Vorbereitungsgefecht? Etwa die Ausfüllung der müssigen Stunde, welche die Entwicklung eures Corps, eures Heeres herbeiführt? Da wäre es denn doch wirklich um unsere Bewaffnung von heute schade. So das vorbereitende Feuergefecht ansehn, das mochte sich für die Leute des 16. Jahrhunderts mit ihren elenden Arkebusen ziemen, nicht für uns. Heute muss das vorbereitende Feuergefecht mehr thun, es muss dem Feind empfindliche Verluste bereiten, und kann das.

Diess muss zugegeben werden; auf diesem Grunde gehn nun die Frager sofort weiter. Wenn das Feuer dem Feinde empfindliche Verluste bereiten kann, so kann es ihn auch geradezu zwingen, seine Stellung zu räumen, oder von der Fortsetzung eines Angriffs, den er begonnen, abzustehn. Es kommt also schliesslich Alles auf ein kräftiges Feuer an. Das Bayonnet hat schon im 18. Jahrhundert wenig gethan, ebenso wenig in den Kriegen der französischen Revolution, in den Befreiungskriegen. Es war zufällig, wenn ein Paar Bataillone so nahe an einander geriethen, dass sie wirklich zum Handgemenge, zum Kampf mit Bayonnet und Kolben kamen; so lange das Steinschloss in Gebrauch war, konnten Wetterverhältnisse diesen Zufall noch häufiger herbeiführen; seit das Percussionsschloss den Gebrauch des Feuergewehrs vom Wetter unabhängig gemacht hat, wird auch dieser Zufall selten vorkommen. Es wird noch mehr gelten, was früher schon galt, dass das Feuer Alles ist. Die Theilung des Bataillons in eine Anzahl für das vorbereitende Feuergefecht und eine andere Anzahl für das entscheidende Handgemenge hat daher keinen Sinn, es fehlt ihr an der Grundlage. Das Feuer bereitet nicht bloss vor, sondern es entscheidet auch. Wenn schon sonst die eine Partei in der Regel umkehrte, ehe es zum Zusammenstoss Mann gegen Mann kam, so gilt diess heute noch mehr und muss immer in noch höherem Grade gelten, je mehr die Feuerwaffen vervollkommnet werden.

Aus diesem Raisonement ward nun mit Consequenz gefolgert, dass man der Infanterie eine solche taktische Formation geben müsse, welche sie im höchsten Maasse zur Ausbeutung ihres Feuergefechts befähige, d. h. nach den Ansichten, welche sich einmal über die

zweckmässigste Art des Feuergefechtes gebildet hatten, eine Formation, welche das Tirailleurgefecht im höchsten Maasse begünstige, welche es gestatte, von jedem Bataillon soviele Gewehre als möglich wirklich ins Tirailleurgefecht zu bringen.

Besieht man die Dinge bei Lichte, so findet man, dass die Taktiker des 19. Jahrhunderts eigentlich im Principe nur die Meinung wiederholten, zu welcher bereits im 16. Jahrhundert eine bedeutende Hinneigung vorhanden war und welche im 17. Jahrhundert vollends siegreich war, dass nämlich das Feuer Alles entscheide. Aber weder im 17. noch im 18. Jahrhundert war davon die Rede gewesen, die Infanterie, um die Kraft des Feuers auszubeuten, in Tirailleurs aufzulösen. Davon war dagegen jetzt die Rede und diess schuf einen gewaltigen Unterschied.

Die Taktiker des 19. Jahrhunderts riefen: Fort mit den grossen Bataillonen, welche eine Masse Gewehre unthätig binden! und zerlegten die grossen Bataillone, welche die französische Revolution geschaffen hatte, und, wie wir anerkennen mussten, mit voller Berechtigung, in kleinere Einheiten, die Compagniecolonnen. Beispiels-375. weise formiren die Preussen ihre Compagniecolonne in drei zweigliedrigen Zügen, oder sechs zweigliedrigen Halbzügen, welche sie hintereinander schieben. Da ihre Bataillone vier Compagnieen haben, so bildet auch ein jedes vier solcher Colonnen. In der Regel sollen die beiden mittleren bei einander bleiben, die beiden Flügelcompagnien aber werden vorgeschoben, diese machen das eigentliche Gefechtstreffen aus, jene bilden dessen Reserve. Wird eine Verstärkung des ersten Treffens nothwendig, so soll noch eine dritte Compagnie vorgeschoben werden, die vierte aber jedenfalls geschlossen in Reserve beisammen bleiben.

Die Compagniecolonne war schon in den Befreiungskriegen zur 376. Anwendung gekommen, indessen nur als eine Hülfsform. Man

375) Kalkstein, die preussische Armee nach ihren reglementarischen Formen und Einrichtungen, Berlin 1855, p. 195. 220. 376) Decker, Taktik, p. 155. 156.

rühmte von ihr, dass sie dem Soldaten das anhaltende Stehen erleichtere, welches ihm in der engen Bataillonsmasse unerträglich werde, die Wirkung des feindlichen Geschützfeuers vermindere, dem Führer doch das Heft besser in der Hand lasse, als die Linienstellung, dass das Bataillon immer leicht wieder in Colonne oder in Linie zu formiren sei, dass die Selbstthätigkeit der einzelnen Leute mehr in Anspruch genommen und mehr entwickelt werde als in der Colonne des Bataillons.

Aus diesem Lobe folgt schon, wie man die Compagniecolonne damals betrachtete; man dachte nicht daran, die vier Compagnieen, oder wenigstens drei von ihnen weit auseinander auf eine Linie zu ziehen, man hielt sie dicht beisammen unter der Hand des Bataillonscommandanten, man hielt diese Form für sehr geeignet, um ein stehendes Feuergefecht zu führen, zu welchem die beiden in erster Linie stehenden Compagnieen Tirailleurs vornahmen und diese nach Verhältniss der Umstände mässig verstärkten, man dachte nicht daran, mit dieser Formation einen Angriff führen zu wollen, kurz nicht daran, die Compagnie als taktische Einheit an die Stelle des Bataillons setzen zu wollen.

Nur allmälig änderten sich die Ansichten darüber. Kaum dreissig Jahre nach den Befreiungskriegen geräth die Compagnie schon in entschiedenen Streit mit dem Bataillone über das Anrecht, die taktische Einheit zu sein. Zwar heisst es noch, dass die Formation in Compagniecolonnen nur dem Bataillone die Möglichkeit geben soll, die ganze Kraft seines organischen Zusammenhangs zu entfalten; aber schon werden die Compagnieen nicht auf 20 Schritt Abstand beisammenbehalten, vielmehr auf 100 und mehr Schritt auseinandergezogen, durch diese räumliche Trennung und durch das gleiche Recht, welches man jedem der kleinen Körper zuerkennt, in welche das Bataillon zerlegt ist, indem man den einen so stark macht wie den andern, stellt man jede Compagniecolonne als eine selbstständige Einheit hin, man verlangt auch von ihr, dass sie — [377]

377) Griesheim, p. 175 ffg.

fast dieselbe Widerstandskraft entfalte, wie das Bataillon. Nun werden bereits ganz andere Vortheile der Formation in Compagniecolonnen herausgefunden, als früher. Folgt ein Bataillon, heisst es, in voller Colonne seiner Tirailleurkette, stösst diese auf einen Widerstand, den sie nicht zu überwinden vermag, so muss das Bataillon sich nun als nicht weiter theilbares Ganzes mit allen seinen Kräften ins Gefecht einlassen, es hat keine Reserve für sich. Ist es in Compagniecolonnen zerlegt, so kann es die nothwendige für jeden Fall erforderliche Kraft abmessen, es hat stets eine Reserve in sich, die Möglichkeit, mit dieser Reserve zu handeln. Ist es nicht zerlegt, so ist sein Kampf nur ein einfacher Act, es kann den Feind nur in Front angreifen, oder ihn nur umgehen; ist es in Compagniecolonnen zerlegt, so kann es beide Acte combiniren. Allerdings wird nun hinzugefügt, wie das Gefecht in Compagniecolonnen sich besonders für kleinere Abtheilungen eigne, welche ein Gefecht mit Zähigkeit hinhalten, nicht eine grosse Entscheidung mit Aufbietung aller Kräfte herbeiführen wollen, aber man sieht sehr leicht, dass in den vorher ausgesprochenen Sätzen alle Keime und Motive vorhanden sind, um, wenn man sie einmal anerkannt hat, die Compagnie als taktische Einheit gradezu an die Stelle des Bataillons zu setzen. Und dieser Fortschritt ist denn auch gemacht worden; namentlich sind in dem schleswig-holsteinischen Kampfe gegen die Dänen im Jahre 1850 kleine Abtheilungen von 150 M. Stärke, Zugcolonnen genannt, jede in vier hintereinander geschobene Pelotons formirt, gradezu als taktische Einheiten aufgetreten.[378]

Niemand vermag zu läugnen, dass die Formation des Bataillons in Compagniecolonnen eine ungemein günstige ist, wo zwei feindliche Parteien von geringer Stärke selbstständig aufeinander stossen und sich nicht mehr ein einzelnes Gefecht innerhalb des grossen Ganzen einer Schlacht, sondern selbst eine kleine Schlacht liefern. Ist jede der beiden Parteien nur zwei Bataillone stark und sie wollte

378) Lütgen, Feldzug der schleswig-holsteinischen Armee und Marine im Jahre 1850, Kiel 1852. p. 470.

ihre Bataillone zusammenhalten, so könnte sie entweder beide nebeneinander stellen, dann hätte sie keine Reserve, oder sie könnte das eine hinter das andere stellen, dann hätte sie keine Frontausdehnung. Hier tritt der Satz in seine Rechte, dass jedes selbstständige Gefecht die Verfügung über eine gewisse Anzahl von Einheiten verlangt, welche nicht zu gering sein darf, wenn eine verständige zweckmässige Leitung möglich sein soll. Die Zerlegung der zwei Bataillone in je vier Compagniecolonnen giebt die Zahl von acht Einheiten, ein vortreffliches Verhältniss. Aber dieser Grund der Theilung fällt durchaus fort, wenn sich nur zwei Armeedivisionen begegnen, deren jede 12 Bataillone zählt, wie viel mehr wenn sich ganze Armeen begegnen. Wollte man hier die Compagniecolonne als taktische Einheit anwenden, so liegt die Vermuthung nahe, dass der Führer auf Exercirplätzen, wo er auf die Verfügung über zwei Bataillone beschränkt war, sich in das System der Compagniecolonnen eingelebt hat und es mechanisch im Ernste anwendet, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, weshalb.

Niemand vermag auch zu läugnen, dass die Formation des Bataillons in Compagniecolonnen überall dort vom höchsten Vortheil ist wo man mit einer geringen Truppenzahl in einem bedeckten durchschnittenen Terrain den Feind lediglich hinhalten will. Hier tritt, wie in Wäldern, in Dörfern das Tirailleurgefecht in alle seine Rechte, die Bewegung ist überall beschränkt und behindert, eine grosse Entscheidung nicht zu erzielen, Ueberlegenheit lässt sich nirgends entwickeln, Reserven sind eben wegen der gehinderten Uebersicht und Bewegung nicht im entscheidenden Momente mit Sicherheit zu verwenden und auch die kleinste Reserve in geschlossener Formation kann hier dasselbe leisten, wie die grosse.

Aber von der Anerkennung dieser Wahrheiten bis zu dem Eingeständnisse, dass die Compagniecolonne in jedem Gefechtsverhältniss als taktische Einheit an die Stelle des Bataillons treten könne, das wäre ein Sprung, und zwar nicht einer vorwärts, sondern einer seitwärts oder gar zurück. Je mehr man jene Wahrheiten erkennt, desto weniger kann man die Compagniecolonne als normale taktische Einheit gelten lassen.

Das Princip, aus welchem wenigstens bei den geistvolleren der Verfechter des Compagniecolonnensystemes dasselbe entsprang, ist ein schönes und richtiges. Die Zerlegung des Bataillons in die Compagniecolonnen soll die ganze Kraft seines organischen Zusammenhangs zur vollen Entfaltung bringen. Aber in der Art der Ausführung hat man sich entsetzlich verlaufen und ist grade zu dem Entgegengesetzten von Demjenigen gelangt, was man anstrebte. Wäre der menschliche Leib der schöne Organismus, welcher er ist, wenn er nur aus Händen, oder nur aus Beinen oder nur aus Rümpfen bestände? Ein schöner Organismus das! Aber grade ein solcher ist das in Compagniecolonnen zerlegte Bataillon. Stehen etwa die vier Compagnieen, welche auf eine Front von 300 Schritten, thatsächlich oft noch viel weiter vertheilt sind, unter der Hand des Bataillonscommandanten, so dass er sie als Theile seines Bataillons in jedem Augenblick verwenden könnte? Es wäre vermessen, diess bei solcher Trennung behaupten za wollen. Ist die Thätigkeit der einen von der Thätigkeit der anderen bedingt? Unmöglich, eine Compagnie ist so selbstständig als die andere; jede der detachirten vermisst den Rumpf, an den alle sich anschliessen könnten; jede muss ihr eignes Gefecht führen und thut es. Jede also sendet ihre Tirailleurs vor und behält eine Unterstützung zurück, bildet sich auf diese Weise Glieder und Rumpf, thut also eben das, was früherhin das Bataillon als Ganzes thun sollte. Wenn das Bataillon aber ein Drittel seiner Mannschaft als Tirailleurs ausgesendet hatte und noch zwei Drittel beisammen behielt, sei es in Colonne, sei es in Linie formirt, so bildeten diese zwei Drittel nicht bloss noch eine ansehnliche Macht, sondern auch eine wohlgegliederte Macht, gegliedert in acht Pelotons.

Durch diese Verhältnisse war ein wirklicher organischer Zusammenhang zwischen den Theilen des Bataillons, Tirailleurs und geschlossener Reserve hergestellt. Die Tirailleurs wissen, dass nicht alle Hoffnung auf sie gesetzt wird, dass die Entscheidung durch die Wucht der Bataillonsmasse erzielt werden soll; weniger zahlreich als die Mannschaft der Bataillonsmasse sehen sie in dieser das Centrum und den

Ausgangspunkt ihrer Wirksamkeit, wodurch diese eine bestimmte Richtung und sie selbst einen Anhalt und Sammelpunkt gewinnen. Die Bataillonsmasse, stärker als die ausgesendeten Tirailleurs, weiss von vornherein, dass ein Stück mit zwei Acten gespielt wird und dass sie selbst den zweiten Act zu spielen habe. Daraus folgt bei dem Bataillonscommandanten die Neigung zu entscheidender Thätigkeit, die Richtung nicht auf zwanzig, sondern auf ein räumlich bestimmtes Ziel, die wohlthätige Neigung mit Kräften im vorbereitenden Gefechte zu sparen, damit er sie für das entscheidende Gefecht habe, nun aber auch die Einsicht, dass von dem vorbereitenden Gefecht, in welches nur der kleinste Theil der Kraft verwickelt ist, nicht Alles verlangt werden dürfe. Das immerwährende Warten auf einen unzweifelhaft sichtbaren Effect, den man, wenn man darauf wartet, so oft, so sehr oft nicht sieht, wenn er auch vorhanden ist, verliert seine Berechtigung, und der Bataillonscommandant steht mit seiner Bataillonsmasse auf der Lauer, beständig bereit den Moment zu ergreifen, wo er sie in Thätigkeit setzen kann und daher auch geneigt, wirklich einen solchen Moment zu finden. Indem diese Theilung der Kraft, welche wirklich zwei Acte in der Formation unterscheidet, das ganze System in Spannung versetzt, bringt sie einen wirklichen organischen Zusammenhang in die Theile.

Ein zweites ist, dass die Bataillonsmasse, welche aus zwei Dritteln des Ganzen auch noch nach Ablösung der Tirailleurs besteht, immer noch ohne diese ein selbstständiges Ganze bleibt. Daraus folgt, dass der Bataillonscommandant unbesorgt die Tirailleurs ihre freie Thätigkeit in aller Kraft darf entwickeln lassen, er hat nicht nöthig sie zu binden, um sie in jedem Moment, wo die Noth ihn dazu zwingen könnte, wieder an sich zu ziehn. Die Freiheit des Handelns, welche er seinen Tirailleurs lassen kann, erhöht aber ihre Kraft, ihre Wirksamkeit.

Endlich kommt der Moment, wo das Bataillon entscheidend auftreten soll. Worin liegt nun diess entscheidende Auftreten. Früherhin unterschieden sich Vorbereitung und Entscheidung als Feuergefecht und Handgemenge. Das war der Fall — nicht so lange es Pike-

nire gab, aber so lange als die Pikenire die Waffe der Entscheidung neben den aufgelöset kämpfenden Schützen, als der Waffe der Vorbereitung waren. Auch jetzt spricht man noch von Feuergefecht und Handgemenge, so als ob das eine vorbereitete und das andere entschiede. Und diese Redensart, aus früherer Zeit überkommen, trägt nicht geringe Schuld an der Verkrüppelung der neuesten Taktik. Wenn die einen sagen, wir schicken unsere Tirailleurs vorauf, um das Feuergefecht zu führen und behalten unsere Bataillonsmasse zurück, um schliesslich den Bayonnetangriff zu machen, — so liegt es nahe, darauf zu antworten, wir schicken alle unsere Tirailleurs, soviel wir nur irgend können, auf einmal vorauf, behalten nur soviel Mannschaft geschlossen zurück, als nothwendig ist, um das Feuergefecht durch Ablösung zu nähren und stellen diese Mannschaft in der bequemsten Form zu diesem Zweck, das heisst vertheilt in mehrere kleine Reserven, also in Compagniecolonnen auf, — denn es giebt keinen Bayonnetangriff mehr.

Wir geben diess vollständig zu, — denn wir legen auf einzelne Ausnahmen nicht den geringsten Werth. Aber obgleich es keinen Bayonnetangriff mehr giebt, so existirt doch immer noch die Trennung des Gefechts wie des einzelnen Kampfes in Vorbereitung und Entscheidung; und für den angriffsweisen Kampf des einzelnen Bataillons liegt die Entscheidung darin, dass die geschlossene Masse desselben rasch und entschieden den Raum durchschreitet, welcher sie von der feindlichen Linie trennt und dass sie dadurch in grösster Nähe des Feindes, in einer möglichst entscheidenden Richtung zu seiner Aufstellung eine relativ überlegne Macht entfaltet. Ob dann der Feind, der seine Front von den Tirailleurs des Bataillons beschäftigt, sich selbst im Centrum oder der Flanke von der Masse des Bataillons bedroht sieht, ohne weiter zu warten, ausreisst, ob er es in Folge eines Salvenfeuers des Bataillons thut, oder endlich in Folge eines wirklichen Bayonnetangriffes, das ist das Gleichgültigste an der Sache.

Jedenfalls steht fest, wenn der Bataillonscommandant eine relative Ueberlegenheit auf einen Punkt des ihm zunächst gegenüberstehenden

Theils der feindlichen Linie bringen will, so kann er diess eher, wenn er zwei Drittel seines Bataillons, als wenn er nur ein Viertel beisammen, wirklich unter seiner Hand hat. Jene zwei Drittel sind überdiess noch eine vollständig gegliederte Masse, in acht Pelotons getheilt. Aus acht Pelotons, über welche man unmittelbar verfügt, kann man in jedem Augenblick machen, was man will, jede zweckmässige Form annehmen: ein Viereck formiren, um Cavallerie abzuweisen, welche das Vorrücken aufhalten wollte, einige Pelotons in Reserve entweder am Schweif der Colonne oder hinter der entwickelten Linie zurückhalten, sei es um den geworfenen Feind zu verfolgen, ohne das ganze Bataillon in der Krisis des Sieges zu verwenden und noch weiter aufzulösen, als es schon aufgelöset sein wird, sei es um den Feind, welcher den Angriff abgewiesen hat, durch das Vorbrechen dieser Reservepelotons in seiner Verfolgung aufzuhalten, Zeit zu gewinnen, den Haupttheil des Bataillons zu sammeln.

Die Anwendung des hier gesagten auf die Verhältnisse der Vertheidigung ist leicht.

Wenn wir nun damit die Verhältnisse des in Compagniecolonnen vertheilten Bataillons vergleichen, was finden wir? Wenn die einzelne Compagniecolonne sich in Tirailleurkette und Unterstützungstrupps zerlegt, so ist dieser wie jener Theil schwach. Kann das geschlossene Gros der Compagniecolonne denselben Zug zur Herbeiführung des zweiten Actes, der Entscheidung, haben, wie die zwei Drittel des ganzen Bataillons? kann die Tirailleurkette der einzelnen Compagnie mit demselben Rechte das zurückgebliebene schwache Gros als einen Anhalt ansehn, wie die Tirailleurkette des Bataillons dessen Masse? muss sie nicht ihre Thätigkeit für mindestens ebenso entscheidend halten, als diejenige des kleinen Häufleins hinter ihr? Ist also ein organischer Zusammenhang zwischen der Tirailleurkette und dem geschlossenen Theil der Compagnie denkbar? Nein! der geschlossene Trupp kann bei seiner Schwäche und bei seinem Mangel an Gliederung wirklich nichts anderes sein, als ein Reservoir für die Schützenkette; denn im glücklichsten Fall besteht er aus vier schwachen Halbzügen, die Masse eines zusammengehaltenen Bataillons

aber aus acht doppelt so starken Zügen. So wenig aber ein organischer Zusammenhang zwischen dem Gros der einzelnen Compagnie und ihrer Tirailleurkette besteht, so wenig besteht ein organischer Zusammenhang zwischen den verschiedenen Compagnieen des Bataillons. Denn jede hat auf eigne Faust ein Gefecht begonnen und wird bald mit diesem so vollauf und so auf ihre eigne Art beschäftigt sein, dass der ein wunderbarer Bataillonscommandant sein müsste, der ihr jetzt in seinem Sinn noch eine Richtung mitzutheilen wüsste. Bei den kleineren Verhältnissen, die sich im Kampfe eines Bataillons darstellen, kommt eben alles auf die augenblickliche Einwirkung an; je grösser die Verhältnisse, desto mehr allgemeine Bestimmungen, die ihre Gültigkeit bewahren, sind vorhanden, desto eher können die Theile nach einem vorherbestimmten Plan (Disposition) zur Wirkung gebracht werden, desto minder nothwendig ist wenigstens das augenblickliche Eingreifen der Führung, da grosse Verhältnisse sich nicht mit solcher Blitzschnelligkeit umwandeln, 's kleine. Je kleiner die Verhältnisse, desto mehr gilt die Führung, desto mehr muss sie dahin streben, ihre Befehle aufs Commandowort reduciren zu können. Diess reicht aber nicht für vier oder sechs kleine Körper, welche einer von jedem nächsten 100 Schritt getrennt und von welchen überdiess der grösste Theil, wenn die Führung das Bedürfniss des Eingreifens fühlt, schon ins Gefecht verwickelt ist.

Wir haben den Vergleich zwischen dem Bataillon als Ganzen einerseits, dem in Compagniecolonnen zertrennten andererseits, hier nur im Gerippe gegeben. Es ist Jedem leicht ihn weiter auszuführen. Und er wird mit uns sagen: statt durch die Zertrennung des Bataillons in Compagniecolonnen den angestrebten Zweck zu erreichen, die ganze Kraft des organischen Zusammenhangs des Bataillons zu entfalten, hat man vielmehr das Gegentheil erreicht, denn man hat atomisirt, statt zu organisiren.

Die Entwicklung der vollen Kraft des Bataillons, die Benutzung seines organischen Lebens ist nur möglich, wenn man mit ihm als einem Ganzen handelt, wenn man sich aber dabei erinnert, dass die Bataillonsmasse, welche der vorgeschobenen Tirailleurlinie folgt, weil

sie zusammengehalten wird, darum noch nicht aufhört ein wohlgegliedertes, also auch im Bedarfsfall theilbares Ganze zu sein, dass sie vielmehr zusammengehalten werden soll, damit man über ein gegliedertes und theilbares und vornämlich dadurch starkes Ganze die reelle Verfügung, keine eingebildete habe. Nicht umsonst hat die französische Revolution für die Taktik, welche sie schuf, die Bataillone vergrössert. Es heisst den Sinn dieser Taktik, welche keineswegs überwunden ist, sondern immer noch auf ihre vernunftgemässe Fortbildung wartet, total verkennen, wenn man sich des Vortheils der grossen Bataillone dadurch beraubt, dass man sie in Compagniecolonnen, d. h. in kleine Bataillone zersplittert.

Sehen wir trotzdem, wie seit Einführung der Percussionsgewehre immer entschiedener in der Anwendung des Gefechtes mit Compagniecolonnen die höchste taktische Weisheit der Zeit gesucht ward, so vermögen wir zwar keine Berechtigung dazu, aber wohl eine Erklärung dafür zu finden. Und sie liegt im Folgenden:

1. Es ward im 19. Jahrhundert, auch im Frieden, mehr manövrirt, als zu einer früheren Zeit, vorherrschend aber mit kleinen Abtheilungen. Die wenigen Bataillone, welche dem Führer dabei zu Gebot zu stehen pflegten, musste er in Unterabtheilungen zerlegen, wollte er die kleinste nothwendige Zahl von taktischen Einheiten zur Durchführung eines Gefechts erhalten. Diess ward mechanisch auf den Ernst des Krieges übertragen.

2. Damit hängt enge das Zweite zusammen: die Entfaltung der ganzen Kraft des Bataillons nämlich setzte einen organisirten gegliederten Kampf voraus; man verwechselte Kampf und Gefecht und verlangte vom Bataillon, was man vernünftiger Weise in den beherrschenden Verhältnissen des grossen Krieges nur von einer Vereinigung von Bataillonen verlangen darf. Wenn wir unter Kämpfen die Einheiten verstehn, in welche das Gefecht zerfällt, so muss dem Kampf eine einfache positive Absicht zu Grunde gelegt werden und die ganze Gliederung des Kampfes muss lediglich aus dieser einen Absicht hervorgehn. Vom Gefecht der Division kann man schon verlangen, dass es Frontangriff und Umgehung miteinander verbinde, aber

wer wird diess von dem einzelnen Bataillon verlangen, welches nicht allein steht, sondern im Divisionsverbande handelt? Es liegt ein Widerspruch in dieser Forderung und doch ward sie gestellt, wie wir gesehen haben.

3. Weil man sich gewöhnt hatte, Vorbereitung und Entscheidung in Parallele zu stellen mit Feuergefecht und Handgemenge, weil aber das Handgemenge im eigentlichen Sinne des Wortes immer mehr von dem Schauplatze verschwand und nur das Feuergefecht übrig liess, jene Trennung von Feuergefecht und Handgemenge also verdunkelt ward, liess man sich auch die Trennung von Vorbereitung und Entscheidung verdunkeln, welche dennoch fortbesteht. Man vergass, dass der Wegfall des eigentlichen Handgemenges nichts Neues, sondern schon etwas Altes war, dass aber die früheren Feldherrn sich immer gut dabei gestanden hatten, sich den Ansatz zu dem Handgemenge zu bewahren und ihrem Fussvolk den nothwendigen moralischen Aufschwung dazu mitzutheilen, indem sie auf das Bayonnet, als eine Waffe, deren Gebrauch nicht ausser der Möglichkeit liege, verwiesen.

Die neue leichte Infanterie.

Während das Tirailleurgefecht mit Vorliebe ausgebildet ward, dachte man vielfach darauf, das Infanteriegewehr zu vervollkommnen. Bei einer Gefechtsart, welche dem einzelnen Manne das Feuern unter den günstigsten, im Kriege denkbaren Umständen gestattet, schien es sich zu verlohnen, dass man die Wirkung dieses Feuers in Bezug auf Sicherheit und Tragweite durch die Construction des Gewehres selbst zu steigern suche. Die Fortschritte, welche täglich in den Naturwissenschaften, in der Technik gemacht wurden, der Geist der Zeit, welcher sich vornämlich der materiellen Vervollkommnung zuwendete, kamen derartigen Bestrebungen entgegen.

Da die gezogene Büchse nach einer Richtung hin — Sicherheit des [379] Treffens — unläugbare Vorzüge vor dem gewöhnlichen glatten Gewehre hatte, lag es nahe, sie als die Grundlage anzunehmen, und sich die Aufgabe zu stellen, diejenigen Nachtheile fortzuschaffen, welche ihrer Einführung bei der ganzen Infanterie oder doch einem grossen Theile derselben entgegenständen, vorzugsweise die Schwierigkeit und Langsamkeit des Ladens. Dabei fand sich dann von selbst das Bestreben ein, die Büchse auch als solche, abgesehen von ihrer Einführung bei der gesammten Infanterie, zu verbessern.

Im Jahre 1828 stellte der französische Hauptmann Delvigne ein gezogenes Gewehr auf, welchem er zur Aufnahme der Ladung eine Kammer von geringerem Durchmesser als dem des übrigen Laufes gab. Die Kugel, von etwas geringerem Kaliber als der Lauf, glitt beim Laden in diesen ohne Schwierigkeit hinab, bis der vorstehende Rand der Kammer sie aufhielt. Dieser Kammerrand bildete jetzt einen Widerstand; durch dreimaliges Aufsetzen des Ladestockes konnte die Kugel nicht weiter hinabgetrieben werden, aber wohl ward sie durch dasselbe so zu sagen breit gedrückt, ihr Blei in die Züge eingetrieben, sie also genöthigt, der Drehung, welche diese ihr mittheilten, beim Abfeuern zu folgen. Bei diesem System ward das Zusammendrücken der Pulverladung durch das Aufsetzen der Kugel vermieden, welches bei der Büchse ohne Kammer stets eintrat, nie das eine mal wie das andere, und so nachtheilig auf die Sicherheit des Treffens einwirkte.

Das Gewehr ward unter dem Namen der Kammerbüchse, theils von Delvigne selbst, theils vom Oberst Pontchara im Laufe der Zeit vervollkommnet. Die Verbesserungen drehten sich namentlich darum, die Entstellung der Kugelform, oben durch den Druck des Ladestocks, unten durch den Widerstand des hervorstehenden Kammerrandes, zu vermeiden. Zu ersterem Behufe ward der Ansetzer des Ladestocks halbkugelförmig ausgehöhlt, zu letzterem die Kugel mit

---

379) Handbibliothek III, p. 318 ffg.; C. Rüstow, Leitfaden durch die Waffenlehre, Erfurt 1855, p. 167 ffg.; Derselbe, Kriegshandfeuerwaffen, p. 89 ffg.; Schön, das gezogene Infanteriegewehr, Dresden 1854.

ihrer unteren Hälfte in einen kleinen ausgedrehten Holzspiegel eingesetzt, der auf dem Kammerrande ruhte.

Im Jahre 1832 stellte der Major Berner sein Ovalgewehr auf; es hatte nur zwei Züge, welche von dem Pulversack nach der Mündung zu immer flacher wurden, so dass diese selbst die Gestalt eines einfachen Ovales erhielt. Man wendete bei diesem Gewehre anfangs ähnlich der Mündung gestaltete Kugeln oder auch sphärische mit einem umlaufenden Gürtel (Gürtelkugeln) an, deren Blei in die Züge leicht eintrat, später einfach sphärische von zwei verschiedenen Grössen, die Pflaster- oder Passkugel, um das Gewehr als Büchse, und die Rollkugel, um es als glattes Gewehr zu laden.

Bald fand man, dass wegen des geringeren Luftwiderstandes und wegen des günstigeren Rotationsverhältnisses der sphärischen Kugel ein Geschoss von Bolzenform vorzuziehen sei. Der Ermittlung der zwekmässigsten Form dieses Geschosses, welches nun bei allen späteren Bestrebungen an die Stelle der bisher allgemein gebräuchlichen Kugel trat, wendeten sich jetzt die Gewehrconstructoren lebhaft zu. Die Franzosen Thierry und Delvigne waren die ersten, welche diese Form vorschlugen. Das Geschoss, Spitzkugel genannt, in wie viel verschiedenen Gestalten es auch aufgetreten ist, besteht doch im Wesentlichen aus einem mehr oder minder cylindrischen, unteren, der Ladung zugekehrten und einem aufgesetzten bald spitzeren, bald stumpferen, bald einfach-, bald kuppelförmig-konischen Theil. Delvigne versah den cylindrischen Theil bald mit einer umlaufenden Auskehlung, in welcher statt des Pflasters Faden umgewickelt werden sollte; diese Auskehlung war zunächt nur bestimmt, den Reibungswiderstand der Wände beim Hinabgleiten der Kugel in den Lauf möglichst zu vermindern; der französische Hauptmann Tamisier wies dann darauf hin, dass diese Auskehlungen noch einen anderen Nutzen haben, dass sie nämlich als Regulatoren der Flugbahn, nachdem das Geschoss den Lauf verlassen, durch die Wirkung des Luftwiderstandes durch die grösseren Flächen, welche sie im Vergleich zu dem glatten Cylinder ihm darböten, dienen könnten. Von da ab traten an die Stelle der einfachen Auskehlungen mehrere, zwei, drei

selbst vier um den cylindrischen Theil des Geschosses laufende Nuthen oder Cannellirungen.

Da das System von Delvigne und Pontchara in seiner Verbesserung mittelst des Holzspiegels unter der Kugel wenig befriedigte, zu complicirt erschien, so ward auch in dieser Beziehung weiter gesucht. Der französische Artillerieoberst Thouvenin verwarf die Kammer und brachte statt derselben 1844 einen aufrechtstehenden Dorn in der Mitte des Pulversacks an, diesen umgab nun rings die Pulverladung, auf ihm aber fand die hinabgleitende Kugel den Widerstand, welchen ihr sonst die hervorragenden Ränder der Kammer entgegengesetzt hatten und der ohne Zusammendrücken der Ladung, das Eintreiben des Bleies der Kugel — jetzt vielmehr des Spitzgeschosses — in die Züge möglich machte. Diese sogenannte Dornbüchse fand grossen Beifall

Aber man begnügte sich nicht damit; die Aufgabe ward immer erweitert und nun so gestellt, ein Gewehr zu finden, welches sich mit derselben Leichtigkeit laden lasse, wie das gewöhnliche Infanteriegewehr und doch mit derselben Sicherheit schiesse, wie die Büchse. Der französische Hauptmann Minié verfolgte einen Gedanken Delvignes und stellte das auf denselben begründete System im Jahre 1849 auf. Er versah nämlich sein Spitzgeschoss, welches mit mässigem Spielraum in den Lauf hinabgleitet, an der unteren Seite mit einer kuppelförmigen Aushöhlung. Beim Abfeuern dringen die Pulvergase in diese der Ladung zugekehrte Aushöhlung ein und vermöge ihres Bestrebens, sich nach allen Richtungen heftig auszudehnen, wirken sie auch auf die Seitenwände der Aushöhlung und treiben deren Blei in die Kugel ein. Während also das Pulver hier, wie bei jedem Gewehr, die Kugel aus dem Lauf zu treiben strebt, versieht es zugleich den Dienst, welchen bei anderen Gewehren das Ansetzen mit dem Ladestock versehen musste.

Dasselbe Princip, nur in anderer Weise, wendeten dann ein österreichischer Officier, Lorenz und der Engländer Wilkinson an. Sie gaben ihrem Geschosse eine sehr schwere Spitze, statt der Aushöhlung im Boden aber dem cylindrischen Theile zwei sehr tiefe

umlaufende Nuthen. Hiedurch wird der hintere cylindrische Theil beträchtlich leichter als die Spitze, das Pulver setzt jenen eher in Bewegung als die Spitze, drückt ihn wegen der Cannellirungen zusammen und schlägt ihn gewissermassen breit, zwingt aber dadurch das Blei, seine hervorstehenden Ränder in die Züge einzutreten.

Wieder ein ganz anderer Weg, als der bisher von uns betrachtete, ward von andern eingeschlagen. Im Jahre 1831 stellte Robert, 1832 Lefaucheux in Frankreich ein glattes Gewehr auf, welches von hinten zu laden war. Diese Gewehre zeichneten sich vor den gewöhnlichen dadurch aus, dass sie viel schneller zu laden waren, — man brachte es auf 12 bis 13 Schuss in der Minute, — ferner durch ihre Leichtigkeit, zum Theil durch das Wegfallen des Ladestocks herbeigeführt, durch den geringeren Spielraum, welcher bei ihnen statthaft ward und die Verringerung der Ladung bis auf die Hälfte der bisher gebräuchlichen möglich machte. Sie erhitzten sich langsamer als andere Gewehre und verschleimten nicht so leicht als diese. In Deutschland erfand im Jahre 1831 Dreysa in Sömmerda sein Zündnadelgewehr und vervollkommnete es bis zum Jahr 1835 soweit, dass es als eine brauchbare Kriegswaffe betrachtet werden konnte. Dieses gezogene Gewehr wird gleichfalls von hinten geladen. Die Zündung geschieht hier auf eine ganz eigene Weise. Das Zündhütchen befindet sich in der Patrone, zwischen Kugel und Pulver, wird also mit geladen und braucht nicht erst besonders aufgesetzt zu werden, wie beim gewöhnlichen Perkussionsgewehr; die Zündung geschieht dadurch, dass beim Abdrücken mittelst des Loslassens einer Spiralfeder eine mit dieser verbundene Nadel, die Zündnadel, durch die Pulverladung bis in die Zündmasse vorgeschnellt wird. Der hauptsächlichste Mangel des Gewehres ist darin zu suchen, dass man mit anderer, als der eigens dafür bereiteten Munition nicht aus ihm feuern kann.

Mit der Einführung der Spitzgeschosse hing nothwendig ein Schwererwerden der Munition zusammen, da bei gleichem Kaliber der Bolzen immer ein grösseres Volumen haben musste, als die Kugel, wenn das Gewicht des ersteren durch die Anbringung umlaufender

Nuthen oder der kuppelförmigen Aushöhlung am Boden, wie bei dem Miniégeschoss auch einigermassen vermindert ward. Ein radicales Gegenmittel blieb doch immer einzig die Verminderung des Kalibers. Dieses sehen wir angewendet von den Amerikanern und von den Schweizern. Im Jahre 1841 stellte ein schweizerischer Scharfschützenofficier, Wild, ein Modell auf, welches bei sechs oder acht flachen Zügen von geringem Drall bei geringem Spielraum für die Kugel mit Patronen oder lose geladen werden kann. Um das Zusammendrücken des Pulvers durch das Ansetzen der Kugel zu vermeiden, gab Wild seinem Ladestock am obern Theil eine Kreuzscheibe; welche ein zu tiefes Hinabstossen verhindert; der untere Theil des Ladestocks ward ausgehöhlt, damit beim Ansetzen das Geschoss nicht entstellt werden könne, raschem Verschleimen durch das Eintröpfeln einer geringen Quantität Wasser bei jedem Schuss, um den vom vorigem zu rückgebliebenen Pulverschleim aufzuweichen, entgegengearbeitet.

Wir haben hiemit die wichtigsten Fortschritte der Feuerwaffentechnik, soweit sie bis jetzt bekannt geworden sind, erwähnt. Seitdem orientalischen Kriege vergeht indessen kaum ein halbes Jahr, ohne dass irgend ein neues Modell auftauchte, welches den Anspruch erhebt, Alles bisher dagewesene zu überstrahlen. Nachdem die ersten Schwierigkeiten, welche Anfangs fast ausschliesslich die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, überwunden waren, drehte sich, wie diess sehr erklärlich ist, der Wettstreit der Gewehrconstructoren vornämlich um die Erzielung eines sichern Schusses auf kleine Ziele bei möglichst grossen Entfernungen; weniger darum, ein sehr schnelles Laden und Schiessen möglich zu machen. Da das Streben nicht ohne Erfolg blieb, musste man den neuen Gewehren nothwendig feinere und vollkommenere Visireinrichtungen geben, als den alten; wie diess denn auch geschah. Bei dem dreyseschen Zündnadelgewehre beispielsweise machen die Visireinrichtungen innerhalb der Schussweite von 600 Schritt den Kernschuss auf vier verschiedene Entfernungen und auf den zwischenliegenden ein mehr oder minder leichtes Abkommen möglich.

Während so die Feuerwaffentechnik immer reissendere Fortschritte machte, blieb man auch in anderen Beziehungen nicht zurück. Seit die Revolutionskriege gezeigt hatten, welche Vortheile es der Infanterie gewähre, wenn sie möglichst ohne Bagage bestehen könne, hatte man diese überall auf ein Minimum zu reduciren gesucht. Die Verminderung des Trosses war aber nur dadurch zu erzielen, dass man den Soldaten selbst tragen liess, was sonst ein zahlreicher Tross für ihn fortgeschleppt hatte. Sollte er nun nicht zu sehr überbürdet und dadurch seiner Beweglichkeit in anderer Weise wieder Eintrag gethan werden, so musste man die Bedürfnisse des Soldaten so weit irgend thunlich einschränken und wenn das an eine unüberschreitbare Grenze führte, daran denken, die Bedürfnisse, welche man ihm nicht nehmen konnte und welche er doch tragen sollte, thunlichst zu erleichtern, oder Tragweisen des Gepäckes aufzufinden, welche die Last in zweckmässiger Weise auf den Körper vertheilten und dem Manne trotz seiner Belastung die Freiheit leichter Bewegung liessen. Man konnte endlich auch durch die Gewöhnung, durch eine besondere körperliche Ausbildung des Soldaten dahin wirken, dass er mit Leichtigkeit zu tragen vermochte, was einem nicht so ausgebildeten Manne unmöglich gewesen wäre.

In allen diesen Richtungen ward gearbeitet. Man nahm den Soldaten die Zelte, gab ihnen aber dafür wärmende Mäntel, welche sie selbst tragen mussten; man richtete nach und nach die Bekleidung zweckmässiger ein, so dass sie den Leuten den freien Gebrauch ihrer Glieder liess und doch besseren Schutz als früher gegen das Wetter gewährte; man gab statt der grossen und ungeschickten Kochgeschirre, welche nur auf Wagen oder Packpferden hatten fortgeschafft werden können, der Infanterie bequemere und leichtere, welche die Mannschaft mit sich führen konnte. Die Hauptleute Fraiche in Frankreich, Virchow in Preussen, Heyse in Hannover erneuten die Studien, welche einst Marius seine „Maulesel“ hatten erfinden lassen in zeitgemässer Weise und machten Vorschläge, wie das Gepäck

380) Brandt, der kleine Krieg, Berlin 1837, p. 16 ffg.

gemäss dem Bau des Körpers zu vertheilen sei, welche bald thatsächlich berücksichtigt, Eingang in die Armeen und Anwendung fanden. Ausserdem führte man neben den Exercirübungen als Ausbildungsmittel in die Soldatenschule das Turnen, Schwimmen, Bayonnetfechten und andere Körperübungen ein und gab dadurch dem Soldaten neben grösserer Kraft und Geschicklichkeit ein angemessenes Selbstvertrauen, welches seine Selbstthätigkeit erhöhte.

Alle diese Dinge mussten eine Infanterie, welche sich ihrer bemächtigte, sehr unabhängig von jedem Trosse machen, ohne dass darunter die Beweglichkeit litt, während dieselbe vielmehr gegen früherhin bedeutend gesteigert ward. Allerdings war der Gang der Dinge kein fester, ein Schwanken kam durch verschiedene Umstände bisweilen hinein, und wenn auf der einen Seite der erfindungsreiche Geist der Zeit allerdings dahin führte, die nothwendigen Bedürfnisse des Soldaten stofflich und ihre Mitführung durch die Art derselben zu erleichtern, so strebte er doch auf der andern Seite, viele nicht gerade unentbehrliche Erfindungen, in welche er sich verliebte, dem Soldaten aufzudringen und drohte auf solche Weise, mit der einen Hand zu verderben, was er mit der andern gut gemacht hatte.

Fortschritte, welche die Infanterie machen konnte, boten sich in Folge der Anwendung der materiellen Hülfsmittel, welche wir erwähnten in zwei Richtungen dar, in Bezug auf die Erhöhung der Feuerwirkung, da man mit den vervollkommneten Gewehren das Feuer mit Aussicht auf Wirkung früher beginnen, und bei jeder Entfernung gegen sonst mit mehr Sicherheit treffen konnte, und in Rücksicht auf die Erhöhung der Beweglichkeit, namentlich der Schnelligkeit der Bewegung.

Was neu erfunden war, das konnte wenigstens, so weit die Beschaffung von Material die Bedingung seiner Benutzung war, schon wegen des Kostenpunktes nicht sofort das Gemeingut der ganzen Infanterie einer grossen Armee werden; aber auch wo die Beschaffung von Material nicht vorausgesetzt werden musste, wo es nur auf die Uebung des Körpers bei dem alten vorhandenen Material ankam, wollten die Regierungen neue Ideen doch erst gewissen Proben

unterwerfen, ehe sie sich zu ihrer Annahme für die ganze Infanterie entschlossen.

Gab nun eine Armee einem Theil ihrer bisher gleichartig bewaffneten Infanterie ein vervollkommnetes Gewehr in die Hand, übte diesen Theil zweckentsprechend im Gebrauche des neuen Gewehrs und machte ihn dadurch in Bezug auf die Feuerwirkung fähiger für das Tirailleurgefecht, führte sie bei demselben Theile der Infanterie die bequemere Art, das Gepäck zu tragen, die leichtere Ausrüstung ein und alle jene Uebungen, welche den Körper geschmeidiger machen, so spaltete sich das Fussvolk jetzt entschieden in zwei Theile, nicht mehr bloss dem Namen, sondern der Sache nach, in die neuartige, gewöhnlich die leichte genannt und in die alte, schwere oder auch Linieninfanterie genannt.

381. Der älteste Sohn Louis Philipps, der Herzog von Orleans, reisete im Jahre 1836 in Deutschland, er sah bei Berlin und Potsdam die Manövres der preussischen Truppen und vor Allem nahmen dort die Gardejäger seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Mannschaften dieses Bataillons, zum grössten Theile Söhne von Förstern, von Jugend auf an das Leben im Walde gewöhnt, bewegten sich mit Sicherheit auf dem Terrain, benutzten dasselbe, wie auf der Jagd, deckten sich mit Verständniss, zeigten dabei Freiheit und Schnelligkeit in der Bewegung, der Herzog von Orleans hatte ausserdem später Gelegenheit sich zu überzeugen, dass sie vortreffliche Schützen waren. Er las endlich Gumtaus Werk über die Jäger und Schützen des preussischen Heeres, welches in seinem dritten Theile entwickelt, was aus dieser Waffe im Laufe der Zeit zu machen sei, und ward davon ungemein angeregt. In Algier wurden die Franzosen von den berittenen Schwärmen der Beduinen, welche keck an die Arrièregarden heransprengten und mit ihren langen Flinten im Bogen über dieselben hinfort, ihre Kugeln in den Tross, die Kranken u. s. w. entsendeten, bei allen ihren Bewegungen belästigt. So nahe kamen sie nie heran, dass das Feuer

---

381) R. O., die leichte Infanterie der französischen Armee; Raaslöff, Algérie, p. 171 ffg.

aus gewöhnlichen Infanteriegewehren ihnen einen nennenswerthen Schaden hätte thun können. Man konnte aber gewiss sein, dass wenn man ihnen eine Infanterie entgegenstellte, die auf grössere Entfernung hin sie mit Sicherheit erreichte, sie dadurch unzweifelhaft verscheucht und zurückgehalten werden würden. Eine solche Infanterie musste zugleich beweglich sein, um nachdem sie ihren Dienst auf einem Punkte gethan, sich immer schnell der Colonne, welche sie deckte, wieder anschliessen zu können; sie sollte ausserdem ebenso wohl sich geschlossen, als in Tirailleurkette bewegen können, also eine grosse innere Selbstständigkeit haben, sie sollte vermöge dieser nicht vereinzelt, immer an andere Truppen gebunden und diese durch ihr Feuer unterstützend, wie die preussischen Jäger, sondern in grösseren Haufen auftreten.

Aus diesen ganz speciellen Absichten gingen die französischen Fussjäger hervor; sie wurden 1838 zuerst in der Stärke einer Compagnie, welche noch in demselben Jahre auf ein Bataillon anwuchs, errichtet. 1840 wurden diesem Bataillone noch 9 andere jedes von 1280 M., einschliesslich der Officiere, in acht Compagnieen hinzugefügt. Nach des Herzogs von Orleans frühzeitigem unglücklichen Tode erhielten sie den Namen Jäger von Orleans, welchen ihnen 1848 die Revolution wieder nahm. Napoleon III. brachte 1853 die Zahl der Fussjägerbataillone von 10 auf 20, jedes in 10 Compagnieen; 1854 bei der Wiederherstellung der Kaisergarde erhielt auch diese ein Jägerbataillon und 1855 wurden noch zwei weitere errichtet, welche indessen nach Beendigung des orientalischen Kriegs wieder aufgelöset sind. Im Jahre 1854 war es zugleich in Frankreich anerkannt worden, dass die bisher sogenannte leichte Infanterie sich nur dem Namen nach von der Linieninfanterie unterscheide; die 25 leichten Infanterieregimenter wurden demnach in Linieninfanterieregimenter umgetauft und erhielten somit den Namen, der ihnen gebührte, wogegen die Fussjäger für die nunmehrige leichte Infanterie der französischen Armee erklärt wurden.

Die Ausrüstung der Jäger bestand bei ihrer Errichtung, wie sie sich im Wesentlichen auch erhalten hat, in einem bequemen blauen Waffenrock, Käpi (leichte konische Schirmmütze), leichtem

Wachstuchtornister, getragen durch zwei Riemen, durch keinen Brustriemen verbunden, Leibgürtel, an welchem sich verschiebbar die Patrontasche und das Kuppel für die Scheide des Haubayonnets befindet, und der durch zwei von den Tornisterriemen vorn abgezweigte Seitenriemen im Gleichgewicht gehalten wird, wachstuchener Regenkappe.

Das Gewehr war anfangs eine gezogene Büchse nach dem System von Delvigne-Pontchara; 15 Mann in jeder Compagnie aber führten den sogenannten grossen Carabiner, eine Büchse nach demselben System, aber von grösserem Caliber (4löthig bei runder Kugel) mit welcher man noch bis 800 Schritt auf den einzelnen Mann zielen konnte; später wurden die so bewaffneten Leute bei jedem Bataillone in eine Compagnie zusammengezogen; 1848 aber die sämmtlichen Jäger mit thouveninschen Dornbüchsen bewaffnet und der grosse Carabiner ganz abgeschafft.

382. Schon 1842 ward die ganze Ausbildung der Fussjäger reglementarisch festgestellt und entschieden von derjenigen der übrigen Infanterie getrennt. Es versteht sich von selbst, dass mit der Vermehrung der Fussjäger sich auch der Standpunkt veränderte, aus welchem man ihre Verwendung ansah. Man rechnete 1853 darauf, jeder Division der Armee ein Fussjägerbataillon beigeben zu können. Durch ihre körperliche Gewandtheit, Gewohnheit grosser Schnelligkeit, eigenthümliche militärische Ausbildung, besonders im sicheren Schiessen von der übrigen Infanterie unterschieden, sollten die Fussjäger theils als deckende Schützen auftreten, theils in Gruppen vereinigt eine mörderische Feuerwirkung hervorbringen, welche diejenige der Artillerie in gewissen Grenzen ersetze, oder zu verwegnen Unternehmungen verwendet werden.

In der Beweglichkeit leisteten die Fussjäger nun wirklich das Mögliche; neben dem Geschwindschritt, dem gewöhnlichen Schritte der französischen Infanterie, welcher bei ihr nur die Cadence von 100 in der Minute hat, ward bei den Jägern der Laufschritt,

---

382) Instruction provisoire sur l'exercice et les manoeuvres des bataillons de Chasseurs à pied, Paris 1841.

sogenannte *gymnastische Schritt* eingeführt, von etwas grösserer Länge als der gewöhnliche und einer Cadence von 165 auf die Minute. Mittelst dieses Schrittes können in einer Zeitstunde 8 Kilometer, d. h. über 10000 Schritt zurückgelegt werden; die Jäger werden geübt, alle Bewegungen und Evolutionen, nicht bloss in der Tirailleurlinie, sondern auch in der geschlossenen Ordnung in ihm auszuführen. Nur Leute von kräftigen Lungen wurden demgemäss in die Fussjäger eingetheilt. Auf kurze Entfernungen wird die beim Laufschritte erzielte Geschwindigkeit der Bewegung noch gesteigert, indem die Truppe in vollem Laufen vorgeht.

Die ungemeine Beweglichkeit, welche auf solche Weise die französischen Jägerbataillone entfalten, die Fähigkeit, vermöge derselben überraschend aufzutreten, die *Erregung des Geistes*, welche die körperliche Lebhaftigkeit den Leuten stets mittheilt, sind das Vorzüglichste, das Auszeichnende der französischen Fussjäger. In der *Handhabung der Feuerwaffe* stehn sie dagegen zurück, wofür am deutlichsten spricht, dass man vor Sebastopol aus den Jägerbataillonen die tüchtigsten Schützen auszog, um den russischen Batterieen aus geeigneten Verstecken durch ein wohlgezieltes Feuer einen wirklichen Schaden zu thun. Man kann daher sagen, dass die französischen Fussjäger ihrer Armee eher die *Dragoner* als die *Scharfschützen* ersetzen.

Aehnlich verhält es sich mit den übrigen Corps leichter Infanterie, welche die Franzosen sich in Afrika erzogen haben, den *Zuaven* und den *afrikanischen Tirailleurs*.

In *Preussen* begann man seit dem Jahre 1835 im Berliner [383] Zeughaus einen Vorrath von *dreyseschen Zündnadelgewehren* zu sammeln, welcher von Jahr zu Jahr vermehrt ward.

Man rechnete darauf, im Falle eines Krieges, soweit, wenn er ausbräche, der Vorrath reichen würde, die Infanterie mit diesem weittragenden und schnell zu ladenden Gewehr auszurüsten und sich dadurch eine entschiedene Ueberlegenheit über den Feind zu verschaffen.

---

383) C. Rüstow, Waffenlehre, p. 217.

Als im Jahre 1848 bei einer Emeute das Berliner Zeughaus gestürmt ward, kamen viele Zündnadelgewehre ins Ausland, das Geheimniss konnte nicht mehr bewahrt werden und es wurden die vorhandenen Gewehre nun alsbald einzelnen Truppentheilen der Armee übergeben;
384. 1853 waren schon sämmtliche Füsilierbataillone, 1855 die ganze Gardeinfanterie und auch einige Musketierbataillone der Linieninfanterie damit versehen. Es unterschieden sich nun die mit Zündnadelgewehren bewaffneten Bataillone wirklich sehr wesentlich von den mit dem glatten Percussionsgewehr ausgerüsteten. Man war geneigt, sie als eine leichte Infanterie zu betrachten und zu behandeln. Bemerkenswerth ist aber, dass, während bei den französischen
385. Jägern das Princip der Bewegung jenes des Feuers bei Weitem überflügelte, in Preussen, wie überhaupt in Deutschland ein viel grösserer Werth darauf gelegt ward, die mit besseren Gewehren bewaffnete Infanterie zu einer tüchtigen Schützentruppe zu bilden. Uebrigens ist das preussische Zündnadelgewehr ein Waffe, welche sich in zweierlei Richtung vor dem glatten Gewehr auszeichnet. Während es durch grössere Schussweite und Treffsicherheit ein vortrefflicheres Schützengewehr wird, ist es bei der möglichen Schnelligkeit des Ladens zugleich eine vorzüglichere Waffe für geschlossene Infanterie, die durch eine Reihe schnell aufeinanderfolgender Salven den Feind, der ihr nicht mit gleicher Münze zahlen kann, niederhageln will. Bei der Erinnerung an Mollwitz ist es daher unter diesen Umständen nicht zu verwundern, dass die Preussen ausser ihrer leichten, bisher nur sogenannten leichten Infanterie, den Füsilieren, auch ihre vorzugsweise als Reserveinfanterie zu betrachtende Garde sofort mit Zündnadelgewehren ausrüsteten. Man muss aber gestehen, dass durch diese gleichartige Bewaffnung der beiden Extreme des Fussvolks, solange nicht das ganze Fussvolk gleich bewaffnet ist, ein Schwanken in die Ansichten über die Verwendung dieser Truppen kommen muss, wie denn diess sich auch wirklich gezeigt hat, zumal dieses Schwanken,

---

384) Hirtenfeld, Handbuch, p. 90; C. Rüstow, Waffenlehre, p. 191.
385) R. O., leichte franz. Infanterie. p. 67. 100.

die Schwierigkeit zu klaren Begriffen zu gelangen, bedeutend dadurch vermehrt wird, dass man sich überall seit lange an die Unterscheidung von „leichter“ und „schwerer“ Infanterie gewöhnt hatte, während man sich Jahrzehnte lang bei dieser Unterscheidung gar nichts denken konnte und sich wahrscheinlich in sehr kurzer Zeit abermals nichts dabei wird denken können, als leere Namen.

Wenn wir oben die Franzosen und Deutschen in der Beziehung gewissermaassen als Gegensätze hinstellten, dass die einen bei ihrer leichten Infanterie, wie viel sie auch vom Feuer reden mögen, doch alsbald die Bewegung obsiegen liessen, während die andern sich unwillkürlich der Ausbildung der Schiessfertigkeit mehr zuwendeten, so wird dadurch von Neuem die Frage angeregt, ob sich denn beides gar nicht vereinigen lasse? Es ist ganz klar und wird durch keinerlei Sophismen wegdemonstrirt, dass ein Mensch, der beständig laufen soll, weder so viel, noch so sicher schiessen kann, als ein anderer, der im sicheren Versteck auf demselben Platze bleibt. Dagegen ist es ganz gewiss, dass eine Truppe, deren Tirailleurlinie zuerst eine Position, nehmen wir an 500 Schritt vom Feinde besetzt, aus dieser eine Zeit lang feuert, dann plötzlich sich erhebt, im schnellsten Lauf eine andere Position nur 100 Schritt vom Feinde gewinnt, hier abermals sich einnistet, ihr Feuer lebhafter von Neuem beginnt, während die geschlossene Masse ebenso lebhaft folgt, im Angriffe mehr leisten und weniger verlieren wird, als eine andere, deren Tirailleurlinie in schneckenartiger, langsamer Bewegung vorwärts bleiben, im Gehen laden, dann wieder feuern, abermals laden, von Neuem einen Augenblick stillstehen wollte, und welche die Bewegung ihrer geschlossenen Masse nach diesem langsamen Gange der Tirailleurlinie einrichten wollte; obgleich die Tirailleurlinie der letztern unfehlbar besser schiessen wird.

Allerdings lässt sich also Bewegung und Feuer in der für den Angriff zweckmässigsten Weise sehr gut vereinigen; indem nämlich die Bewegung ruckweise so rasch als möglich vorwärts trägt, und nach jedem solchen Ruck der Bewegung das Feuer von Neuem beginnt; aber man muss dann nothwendig davon abstrahiren, ein Scharfschützenfeuer von den Tirailleurs zu verlangen. Will man absolut

an letzterem festhalten, so muss man sich zu einem durchaus defensiven System, dem des Stehens bequemen. Da dasselbe aber für die wenigsten Fälle im Kriege ausreicht und der Angriff in den meisten allein zu einem positiven Resultat führen kann, so muss man auch auf die Ausbildung der Truppen für ihn den höchsten Werth legen und zum Opfer zu bringen wissen, was in sein System einmal nicht passen kann. Kann die Defensive zum Zwecke führen, so wird man in ihr alle Vortheile eines stehenden Feuers von einer gut bewaffneten und wohlgeübten Infanterie erhalten können, will man aber die Vortheile des stehenden Feuergefechts in den Angriff übertragen, so wird man gar nichts haben. Hier ist eine Infanterie, die nur mittelmässig schiesst, aber sich gelenk und rasch bewegt, unbedingt einer andern vorzuziehn, die vortrefflich schiesst, aber darüber das Vorwärtskommen vergisst.

Aussichten auf die Wiederherstellung einer einzigen Infanterie.

Mit der Aufstellung der französischen Fussjäger und aller ähnlichen Formationen oder Umwandlungen einzelner bereits bestehenden Abtheilungen der Infanterie, wie sie bei allen Mächten vorkamen, durch Bewaffnung und Ausbildung, schied sich mit Berechtigung die eine Infanfanterie, welche die napoleonischen Kriege hinterlassen hatten, in zwei Classen, und die neu eingeführte Classe dürfen wir füglich mit dem ihr gebräuchlicher Weise ertheilten Namen der leichten Infanterie belegen, insofern sie sich von der übrigen, der Linieninfanterie, durch eine erhöhte Brauchbarkeit für das Tirailleurgefecht und durch eine erhöhte Beweglichkeit unterscheidet.

Wird nun aber diese Trennung von Dauer sein? Sicherlich hat die neue leichte Infanterie sich in den letzten Kämpfen einen grossen Namen erworben und wer darauf ausginge, nachzuweisen, was sie geleistet und wie weit sie die übrige Infanterie hinter sich zurückge-

lassen, wer diess beabsichtigte, um Nutzen und Nothwendigkeit dieser leichten Infanterie nachzuweisen, der würde eine Reihe von Thatsachen aufstellen können, welche weder in Hinsicht auf Ausdehnung, noch in Hinsicht auf Gültigkeit etwas zu wünschen übrig liessen. Aber für den Geschichtschreiber des Fussvolkes stellen sich die Dinge anders, als für den Vorfechter des leichten Fussvolkes. Für jenen treten die Thatsachen in einen anderen Zusammenhang als für diesen.

Der Geschichtschreiber findet zunächst, dass die leichte Infanterie überall vorzugsweise gebraucht ward und dass, insofern eine mässige Kraft zur Erreichung des Zweckes ausreichte, nur leichte Infanterie verwendet wurde. Unter solchen Umständen muss nothwendig ihr der Ruhm allein bleiben und sie kann ihn mit der anderen nicht theilen, wenn diese, benutzt, auch wirklich einen Anspruch darauf hätte erheben dürfen. Wenn nun durch die Ungleichartigkeit der Bewaffnung und Ausbildung thatsächlich die leichte Infanterie oft allein zur Verwendung gekommen ist, wo nach der allgemeinen Lage der Verhältnisse auch die übrige Infanterie zur Verwendung hätte kommen können, so fragt der Geschichtschreiber, ob die Trennung einen wahrhaft wohlthätigen Einfluss üben könne, ob das glänzende Auftreten der leichten Infanterie nicht die Feldherrn zu Selbsttäuschungen verleite und ob nicht in Wahrheit ein glänzendes Gefecht der leichten Infanterie ein entscheidender Sieg des ganzen Heeres hätte werden können, hätte nicht die bestehende Trennung veranlasst, mit einem Theile des Heeres statt mit dem Ganzen zu fechten.

Niemand ist so weit gegangen, die leichte Infanterie nur zum Tirailleurgefecht bestimmen zu wollen —, im Gegentheil haben Alle einen Werth darauf gelegt, dass sie auch geschlossen kämpfen könne und ihre glänzendsten Thaten hat sie dort gethan, wo sie das Tirailleurgefecht wirklich mit dem in geschlossener Ordnung verband.

Wird diese Wahrheit in ihrem ganzen Werthe gewürdigt, so kann uns die neue leichte Infanterie nicht mehr als etwas ganz Besonderes erscheinen. Wir können sie nur noch betrachten als eine zu höchster Lebensthätigkeit entwickelte Infanterie überhaupt, eine Truppe, die allen Forderungen, welche die

Neuzeit an ihr Fussvolk stellen muss, im höchsten bis jetzt erreichten Maasse entspricht.

Dann aber tritt plötzlich mit Nothwendigkeit und daher nicht ohne praktische Folgen eine neue Richtung auf: diejenige nämlich, welche der gesammten Infanterie eines Heeres den Werth und die Vollkommenheit der leichten Infanterie zu geben sucht, welche also den Unterschied von Linieninfanterie und leichter Infanterie vollständig wieder aufheben, alle Infanterie in leichte — nach dem herrschenden Sprachgebrauch — verwandeln will.

Mit grosser Deutlichkeit, wenigstens in einer Beziehung, welche aber bei der französischen leichten Infanterie die characteristische ist, trat diese Richtung in Frankreich auf, als man 1853 daran dachte und von mancher Seite darauf drang, den Laufschritt bei der ganzen französischen Infanterie einzuführen.

386. Man kann sagen, dass diess nicht gelungen, sei der beste Beweis für die Nothwendigkeit einer Trennung in leichte und Linieninfanterie, der Aufrechthaltung dieser Trennung. Indessen ist die Sache doch nur vorläufig nicht gelungen. Und wenn wir auch gar nicht so grossen Werth auf die persönlichen Motive und Liebhabereien legen wollen, welche dabei thatsächlich ins Spiel gekommen sind, so kann doch immer noch die Frage aufgeworfen werden: wird die Sache noch unmöglich bleiben, wenn man die Anforderungen ermässigt, in wirklich vernünftige Grenzen einschliesst? wird es ein sehr grosser Schaden sein, wenn man statt 20 Bataillonen, welche meilenweit im Laufschritte daher traben, 120 Bataillone hat, welche zwar nicht auf solche Entfernungen, aber doch in Fällen, wo es von wirklichem Nutzen ist, auf 2000 Schritt den Laufschritt anwenden können? und sollte man diess nicht mit verhältnissmässiger Leichtigkeit namentlich dort erzielen können, wo man die militärische Vorbildung als einen Theil der Jugenderziehung behandelt, eine Sache die vorerst freilich nur solchen Staaten möglich ist, welche ein Milizsystem haben?

386) R. O., franz. leichte Infanterie, p. 37.

Noch mindere Schwierigkeiten für das Gleichmachen der ganzen Infanterie finden sich bezüglich der Bewaffnung. Die grossen technischen Fortschritte lassen es heute ganz thunlich — auch nach dem Kostenpunkte — erscheinen, die sämmtliche Infanterie mit gezogenen Gewehren einer Construction von angemessener Vollkommenheit zu bewaffnen. Für das Miniésche oder Lorenzische System ist jedes glatte Infanteriegewehr, welches sonst brauchbar erscheint, mit sehr geringen Kosten umzuwandeln. In der That sehen wir nun auch diesen Weg überall betreten. Preussen hat es in dieser Beziehung schon am weitesten gebracht.

Auf diese Weise dürfen wir sagen: kaum hat sich die neue leichte Infanterie von der Linieninfanterie abgelöst, so ist sie auch schon wieder mit dem Untergang bedroht, ihre Einschmelzung ist vor der Thür. Die leichte Infanterie ist heute schon nichts mehr, als eine Fahne, welcher das gesammte Fussvolk folgt, eine Elite, auf deren Höhe das gesammte Fussvolk sich erheben will, ein Ideal, welchem es nachstrebt.

Abgesehn von den allgemeinen Gesichtspunkten, welche wir für die Betrachtung dieses Verhältnisses gewonnen haben, drängen alle Umstände zu demselben Resultate hin, dieselbe Praxis, welche von den Vertheidigern der Trennung so oft mit dem Gemeinspruche, dass nicht Jedes sich für Alle schicke für ihre Meinung angerufen wird, steht der Aufrechthaltung der Trennung durchaus entgegen.

Will man sich nicht das Ziel stecken, die gesammte Infanterie in leichte zu verwandeln, weil man es für unmöglich hält, es zu erreichen, so liegt es doch äusserst nahe, wenigstens eine möglichst starke Vermehrung der leichten Infanterie anzustreben. So sehen wir es auch geschehen. Frankreich verdoppelte 1853 die Anzahl seiner Fussjägerbataillone, Oesterreich, welches bis 1848 387. einschliesslich des Tyroler Regimentes 16 Jägerbataillone hatte, besass 1853 deren 32. Diese Vermehrung der leichten Infanterie hat nun zweierlei Folge: erstens kann ihr Stoff, je mehr sie anwächst, desto

---

387) Müller, österr. Armee I, p. 77; Hirtenfeld, Handbuch, p. 45.

weniger mit Sorgfalt erlesen, mit Sorgfalt ausgebildet werden, zweitens aber wird so viel tüchtiger Stoff der übrigen Infanterie entzogen, der früher in sie eingemischt, sie erhob, dass dieses übrige Fussvolk leicht zu einer werthlosen Masse herabsinken kann. Je stärker nun die leichte Infanterie vertreten ist, desto mehr tritt es ins Gebiet der Möglichkeit, dass ganze Schlachten — wenigstens dem Namen nach Schlachten, wenn auch der That nach blosse Ansätze zu ihnen — vorzugsweise von der leichten Infanterie ausgefochten werden, welche die Führer vorzugsweise gern verwenden, dass diese daher auch vorzugsweise Verluste trägt, dass ihre Bataillone unmässig und in sehr kurzer Zeit zusammensinken, dass wenn sie regelmässig fortergänzt werden sollen, sie doch bei der Unmöglichkeit, den Ersatz streng auszuwählen, bei dem Mangel an Zeit zu ihrer Ausbildung den ursprünglichen Werth verlieren, dass, wenn man sie nicht ergänzt, die Bataillone zu unbedeutenden Häuflein zusammenschmelzen, die Führer also nun doch gezwungen werden, auf die bisher bei Seite gelegte übrige Infanterie zurückzugreifen, zu welcher sie minderes Vertrauen haben, welche wahrscheinlich bei dem Aussaugungssystem zu Gunsten der leichten oder Eliteinfanterie wirklich nicht so viel werth ist.

Die Gefahr, welche eben dieses Aussaugungssystem droht, und welche nicht wegzuleugnen ist, suchte man hie und da theoretisch und practisch in mehr oder minderer Vollkommenheit dadurch zu beseitigen, dass man, indem Linien- und leichte Infanterie mit verschiedener Bewaffnung und verschiedener Ausbildung fortbestehen sollten, diese beiden verschiedenen Gattungen doch in jeder kleinsten denkbaren taktischen Einheit vereinigen, also nicht mehr besondere Bataillone oder Regimenter leichter Infanterie, besondere Bataillone oder Regimenter Linieninfanterie haben wollte.

388. Ein Schriftsteller, welcher die letztere Richtung am consequentesten verfochten hat, setzt seine Compagnie aus 4 Officieren, 22

388) Hoermann v. Hoerbuch. Grundzüge eines Systemes der Infanterie nach den Anforderungen der heutigen Taktik, Augsburg 1854.

Unterofficieren und 234 Gefreiten und Gemeinen, also im Ganzen 260 M. zusammen; darunter sind 1 Corporal und 8 Scharfschützen, etwa $^1/_{30}$ des Ganzen, 4 Unterofficiere und 42 Schützen (leichte Infanterie) etwa $^1/_5$ des Ganzen, der Rest Füsiliere (Linieninfanterie). In der Compagnie bilden die Füsiliere 4 Halbzüge, die Schützen einen fünften, welcher bei den ungraden Compagnieen auf dem linken, bei den graden auf dem rechten Flügel der Füsiliere stehn soll, so dass in dem aus 4 Compagnieen in Linie formirten Bataillon sämmtliche Schützen in zwei Gruppen vertheilt sind. Der Füsilier soll mit einem glatten Infanteriegewehr, mit dem man auf 150 Schritt noch auf den Mann, auf 300 auf kleine Abtheilungen zielen darf, bewaffnet, vorzugsweise für das Gefecht in geschlossener Ordnung ausgebildet werden, es wird nur bemerkt, dass wenn Zeit vorhanden sei, es auch nicht schade, wenn dem Füsilier die ersten Bewegungen des Plänklergefechtes beigebracht werden.

Der Schütze soll im Bereich der feindlichen Geschosse auf 600 bis 700 Schritt einen Mann sicher treffen, nach Signal oder Commando seine Bewegungen und die Handhabung seiner Waffen einrichten, wenn diese Befehlszeichen ausbleiben mit genügendem Verständniss für den Gang des Gefechtes selbstständig handeln können, er soll ohne Beeinträchtigung seiner Waffenwirkung sich gehörig zu decken verstehen. Mit der Dornbüchse bewaffnet soll daher der Schütze durch Körperübungen aller Art, Turnen, Laufen, Schwimmen im höchsten Maasse gewandt und beweglich gemacht und sorgsam für das Feuergefecht ausgebildet werden. Die Scharfschützen sollen die Elite der Schützen in Bezug auf das Schiessgefecht sein, sie haben keine andere Bewaffnung als die Schützen, es wird aber von ihnen verlangt, dass sie noch auf 700 bis 800 Schritt, jedenfalls auf mehr als mittlere Kartätschenschussweite sicher den Mann treffen; sie sollen daher auch nicht durch das Plänkeln abgemüdet, vielmehr der Regel nach in Reserve hinter den Füsilierzügen zurückgehalten werden, um sie erst zu verwenden, wenn und wo sich eine entschieden günstige Gelegenheit dazu bietet.

So scharf ausgesprochen ist in der Praxis das System niemals aufgetreten; die Oesterreicher gaben, wie diess schon längst bei ihrer Grenzinfanterie der Fall war, noch ehe die Frage einer allgemeinen Bewaffnung der ganzen Infanterie mit gezogenen Gewehren zur Sprache kam, auch bei ihren Linieninfanterieregimentern, 18 Mann in jeder Compagnie Delvignesche Kammerbüchsen; die Russen gaben ebenso jeder Compagnie 6 Stutzenschützen und noch 6 Mann, die zwar nicht mit Stutzen bewaffnet, aber in deren Gebrauch geübt wurden und eine Reserve jener ersteren bildeten. Wir sehen also das System anwenden nur insoweit, dass eine Schützenelite bei jeder Compagnie gebildet wird, nicht aber eine Plänklerelite.

389.

390.

In der Gegenwart ist das von Hoermann aufgestellte Princip thatsächlich überflügelt, da jetzt die Frage der durchgehenden Bewaffnung der ganzen Infanterie mit gezogenen Gewehren an der Tagesordnung und, wenn noch nicht bejahend beantwortet ist, — doch unzweifelhaft so beantwortet werden wird. In der That sind der Schütze und der Füsilier Hoermanns so entgegengesetzte Elemente, so entschiedene Gegenfüssler, dass man sich von ihrer engen Vermählung in demselben Compagnie- und Bataillonsverband kein Resultat versprechen könnte.

Es konnte nicht fehlen, dass die Vervollkommnung des gezogenen Gewehres, welche es zu einer passenden Waffe für die gesammte Infanterie machte, der Vorliebe für das Tirailleurgefecht neue Nahrung gab und das System der Compagniecolonnen noch mehr als vorher in den Vordergrund brachte. Während nun dadurch, wie wir diess schon mehrfach bemerkten, die kräftige Einwirkung der Führung im Grossen nothwendig beeinträchtigt werden muss, strebte dieselbe bemerkenswerther Weise im kleinen dahin, ihren Einfluss herzustellen und zu kräftigen. Sie erfand zu diesem Behufe eine neue Form für das Tirailleurgefecht, das sogenannte Klumpen- oder Gruppentirailliren.

391.

389) Hirtenfeld, Handbuch, p. 57. 390) Ebenda, p. 278. 391) Kalkstein, preussische Armee, p. 207. 225; Hoermann, p. 159.

Während sonst die Tirailleurs, welche das Bataillon oder die Compagnie ausschüttete, sich in eine Kette auflöseten, deren nächste Elemente die einzelnen Rotten von zwei oder drei Mann waren, welche sich stets nahe bei einander hielten und im Feuer secundirten, sendete man jetzt die Tirailleurs in grösseren Gruppen oder Klumpen von 8, 12 bis 20 Mann aus. Jede dieser Gruppen ward unter den Befehl eines Unterofficiers gestellt, welcher ihr das Zielobject bestimmen, die Entfernungen taxiren, das Visiren beaufsichtigen sollte. Die einzelne Gruppe muss deshalb auch um ihren Führer dicht zusammengehalten werden, während eine jede Gruppe von ihren nächst benachbarten durch bedeutendere Intervalle getrennt sein kann. Die Absicht dieses Systems geht, wie leicht erhellt, zunächst auf Kräftigung des Tirailleurfeuers. Diese Absicht hat es hervorgerufen.

Obgleich man alle Tirailleurs mit vortrefflichen Gewehren bewaffnet hat, glaubt man doch nicht, dass jeder einzelne Mann, sich selbst überlassen, den vollen möglichen Nutzen aus seiner vortrefflichen Waffe ziehen werde. Der Unterofficier, welcher eine Gruppe führt, soll demgemäss für sie denken und das Rechte finden. Seine Aufsicht soll zugleich einer Verschleuderung der Munition vorbeugen, welche man fürchtet, da man mit dem besseren Gewehr das Tirailleurfeuer bereits auf viel grössere Entfernungen beginnen will und kann, als früherhin mit dem minder vollkommenen.

Den Uebergang zu diesem Gruppentirailliren bilden die Doppelrotten von vier Mann der französischen Fussjäger. 392.

Obgleich vorzugsweise auf die Verstärkung des Feuergefechtes berechnet kann man doch das System der Feuergruppen unzweifelhaft auch weiter ausbeuten, um der obern Führung eine energischere Einwirkung auf die Bewegungen der Tirailleurs zu sichern. Jedenfalls hat das System, wie seine Vorzüge, so nicht minder seine Nachtheile, welche letzteren mit jenen ersteren enge zusammenhängen. Die höchste Selbstthätigkeit einer Tirailleurkette ist immer nur bei der Selbstständigkeit der einzelnen Männer in ihr oder wenigstens ihrer

392) R. O., franz. leichte Infanterie, p. 53.

kleinsten Elemente (Feuerrotten, Gefechtscameradschaften) zu erzielen und die Einführung der Feuergruppen muss einen Theil dieser Selbstthätigkeit und der aus ihr hervorgehenden eigenthümlichen Kraft vernichten.

Schluss.

Wir haben einen langen Weg zurückgelegt; es wird uns vergönnt sein, ohne dass wir in einem Rückblicke das Ganze zusammenzufassen versuchen, da zu Rückblicken uns ohnediess wiederholte Gelegenheit gegeben ward, ein Resultat zu ziehen, wie es sich für unsere Zeit darstellt. Die Elemente für das Urtheil haben wir mit solcher Sorgfalt zusammengetragen und wie wir glauben, so objectiv unsern Lesern vorgelegt, dass wir nicht in den Verdacht kommen können, als wollten wir ihnen unser Urtheil als ein Evangelium aufdringen.

Soweit die Kraft der Infanterie nicht aus ihren moralischen Eigenschaften, auf welche nothwendig der höchste Werth zu legen ist, nicht aus der Bewaffnung, welche wir für jede Zeit als ein Gegebenes annehmen müssen, herfliesst, soweit sie aus taktischen Formen hergeleitet werden kann, liegt sie in der Verbindung des geschlossenen Gefechtes mit dem Plänklergefecht. Auf diese Verbindung muss also die taktische Organisation und Formation berechnet sein. Sie liegt aber ferner in einer solchen Selbstständigkeit der Theile, welche die Leitungsfähigkeit grosser Massen auf ein Ziel hin nicht unmöglich macht.

Eine Infanterie, welche nur geschlossen zu fechten verstand, hat niemals Selbstständigkeit entwickeln können und um so weniger, je mehr das Feuergefecht sich ausbildete. Sie ward immer im höchsten Maasse abhängig von den andern Waffen, da sie weder zur Vorbereitung des Kampfes, noch zu seiner Entscheidung eine grosse Begabung zeigte; und obgleich es den Anschein hat, als müsse eine solche Infanterie vorzugsweise eine Waffe des Angriffes sein, so erwies sich doch auch diess als falsch. Die beiden grössten

Heerführer, welche in der Zeit des Dominirens des geschlossenen Feuergefechtes der Infanterie ihre Schlachten geschlagen haben, Gustav Adolf und Friedrich der Grosse, würden, wenn es richtig wäre, kaum so dringend das Bedürfniss einer guten, alles vor sich niederwerfenden Reiterei gefühlt haben, als es der Fall war.

Eine Infanterie dagegen, welche *nur das Plänklergefecht* zu führen verstände, ist nicht *leitungsfähig*; sie kann daher unmöglich ein brauchbares Werkzeug für entscheidende Schläge sein. Vielleicht am wenigsten der Vernichtung ausgesetzt, könnte sie doch siegreich werden nur durch das *Ermüden* des Feindes; ein Mittel des Kampfes, welches in den wenigsten Fällen überhaupt, in fast gar keinem, ohne dass man grosse Nachtheile mit in den Kauf nehmen müsste, anzuwenden ist.

Selbstständigkeit der Infanterie, Unabhängigkeit derselben von den andern Waffen war vielleicht kaum je einer Zeit so entschieden Bedürfniss als der *unsrigen*. Die politischen und socialen Verhältnisse, das aus ihnen hervorgehende Ergänzungsystem, welches nothwendig die Masse der Heere aus Fussvolk zusammensetzt, die Cultur der Länder, welche den übrigen Waffen ihre Wirkungsfelder beschränkt, die Ausbildung der Handfeuerwaffen, die Eisenbahnen, welche den Transport von Infanterietruppen leicht machen, während diess von den übrigen Waffen keineswegs gilt, Alles diess treibt die Infanterie in den Vordergrund, drängt sie dahin, dass sie suche auf eigenen Füssen zu stehn.

Daher für sie die doppelte und dreifache Nothwendigkeit *der Verbindung des geschlossenen Gefechtes mit dem Tirailleurgefecht*. Aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, dieselbe *mechanisch* herstellen zu können. Soll sie lebendig sein, so muss sie eine *organische* sein, innerlich begründet, darum unzerreissbar.

Sollen der Tirailleur und der Infanterist in geschlossener Ordnung sich *wirklich* unterstützen, so müssen sie das *Gefühl der Zusammengehörigkeit* haben und diess muss in ihnen auf alle Weise genährt werden. Nehmen wir die vorher aufgestellte Forderung der

Selbstständigkeit der Theile zu Hülfe, so folgt daraus: Wird das Bataillon als taktische Einheit angenommen, so darf es keine besonderen Tirailleurbataillone geben, die durch besondere Bewaffnung, besondere Namen und Auszeichnungen von der übrigen Infanterie unterschieden wären. Was man durch sie für das Tirailleurgefecht gewönne, das würde man verlieren für die Verbindung des geschlossenen Gefechtes mit jenem.

Schon damals, als man noch Pikenir und Schützen unterschied, jener nicht anders, als in geschlossener Ordnung, dieser nicht anders als in Schwärmen kämpfen sollte und konnte, vereinigte man doch in demselben taktischen Verband Pikenire und Schützen und als durch das Ueberhandnehmen der letzteren der Verband ein unnatürlicher ward, riss sich das Schützengefecht vollkommen von dem Pikenirgefecht los, welches in Geltung sank, dergestalt dass der Kampf im Ganzen alle Entscheidungsfähigkeit verlor. Das muss noch mehr der Fall sein, wenn die Bewaffnung nicht mehr der Art nach verschieden sein kann, auf welchem Punkte wir mit der Einführung der Bayonnetflinte angekommen sind, aber dennoch dem Grade nach zu einer verschiedenen gemacht wird.

Es soll also nur eine Art von Infanterie geben, — die Aufstellung einer Ausnahme behalten wir uns vor, sie berührt die Hauptregel wenig. Ein Infanteriebataillon soll durchaus dem andern gleichen, in Ausbildung, Ausrüstung, Bewaffnung.

Die Organisation, welche diese Hauptregel festhält, hat nicht zu fürchten, dass sie zu einer vollständigen Nivellirung gelange. Die Natur sorgt dafür, dass diess nicht geschehe. Denn die Bataillone ziehen ihre Ergänzungen aus verschiedenen Landesgegenden, somit enthalten sie allerdings verschiedenartige Bestandtheile, und trotz der gleichartigen Bewaffnung, Ausrüstung, Ausbildung, wird immer noch das eine Bataillon als ein solches bezeichnet werden können, welches sich besser für das Tirailleurgefecht eignet, während das andere mehr Elemente für das Gefecht in geschlossener Ordnung enthält.

Ebenso wenig als besondere Bataillons von Tirailleurs bestehen sollen, dürfen in einem und demselben Bataillon besondere

Mannschaften für geschlossenes und Tirailleurgefecht abgetheilt sein. Jeder Mann soll für das eine, wie für das andere brauchbar sein.

Die Bewaffnung sei eine; seit das gezogene Gewehr geeignet geworden ist, als Waffe der gesammten Infanterie zu dienen, muss man es auch jedem Infanteristen in die Hand geben. Es darf keine Rede davon sein, in einem Bataillon bevorzugte Schützen mit vortrefflichen Büchsen und einen todten Haufen Parias mit schlechten Flinten unterscheiden zu wollen. Das Gewehr von genügender Länge mit tüchtigem, graden, leicht auf- und abzunehmenden Bayonnet, dauerhaft, solide, einfach, nicht mit feinen Abzugsvorrichtungen, muss ein Standvisir für 150 Schritt und Klappvisire für den Kernschuss auf 300, 450, 600 Schritt haben, es muss dabei so leicht sein, als es sich mit den übrigen Anforderungen verträgt, das Caliber nicht grösser, als nothwendig, damit der Mann ohne grosse Beschwer- soviel Munition als irgend möglich in Tasche und Tornister selbst mitführen könne.

Bekleidung und Ausrüstung, für alle Mannschaft gleich, soll Schutz gegen das Wetter gewähren, die freie und leichte Bewegung aller Glieder bei möglichst geringer Anstrengung sicher stellen.

Die Ausbildung Aller ist darauf berechnet, den Körper abzuhärten und zu stählen, ihn gelenk und geschmeidig zu machen; alle Uebungen, welche dahin führen, sind zweckmässig, mögen sie einen Namen haben, welchen sie wollen; die Sinne, deren der Soldat am meisten bedarf, Auge und Ohr, sollen durch die Uebung entwickelt, ihnen der rechte Weg gewiesen werden. Jeder soll, soweit es seine Fähigkeiten gestatten, seine Waffe als Feuerwaffe und als blanke Waffe leicht und behende, mit möglichstem Nutzen gebrauchen lernen. Aber über dem Schützen soll bei keinem Manne der Läufer vergessen werden. Die unsinnige Meinung, als sei für geschlossene Bataillone die schnelle Bewegung nicht erforderlich, muss gänzlich verbannt werden; denn wie sollte man Tirailleurgefecht und geschlossenes Gefecht miteinander angemessen verbinden können, wenn man mit einer fliegenden Tirailleurkette eine kriechende Bataillonsmasse vermählen wollte?

Sowie bemerkbare Unterschiede zwischen den Bataillonen hervortreten werden, obwohl alle gleich formirt sind, weil sie verschiedene Anlagen einschliessen, werden auch in einem und demselben Bataillon nicht alle Leute gleich sein, obwohl man sie gleich bewaffnet, ausgerüstet, mit gleicher Sorgfalt ausgebildet hat. Aber liegt nicht eben in dieser Ungleichheit das Leben, weckt nicht die Möglichkeit, sich innerhalb einer Genossenschaft auszuzeichnen, den Trieb, es zu wollen und das Hervorragen der Einen die Nacheiferung der Andern? So unsinnig die Einbildung wäre man könnte alle Leute über einen Kamm scheeren, ebenso unsinnig wäre mindestens auch *die*, es herrsche ein so grosser Unterschied der körperlichen und geistigen Fähigkeiten zwischen den Leuten, dass man sie nicht innerhalb der Grenzen der Ausbildung eines gemeinen Soldaten auf eine solche Stufe miteinander bringen könnte, dass nicht wenigstens die Einen mitzulaufen vermöchten, wo die andern vorangehn. So betrachtet wird aber die bestehende Ungleichheit *kein Nachtheil* sondern eine *Quelle aller Vortheile*, deren man sich gründlich beraubt, wenn man durch eine Scheidung der Infanterie dem einen grösseren Theile von vornherein sagt, dass man keine besondere Hoffnung auf ihn setzt.

Allerdings ist es nun eine taktische Nothwendigkeit, Tirailleurs und Abtheilungen für das geschlossene Gefecht durch die *Formation* des Bataillons voneinander zu trennen, oder, um genauer zu sprechen, diejenigen Abtheilungen, welche in den gewöhnlichen Verhältnissen das *Tirailleurgefecht* vorzugsweise führen sollen, durch die *Aufstellung* von den anderen zu scheiden, welche unter den gleichen Umständen das Liniengefecht führen sollen. Aus Früherem geht schon hervor, dass wir der Meinung sind, *ganze Compagnieen*, nicht das *dritte Glied* des ganzen Bataillons für das Tirailleurgefecht zu bestimmen, und diese Compagnieen sind zweckmässiger Weise in der Linie auf einen *Flügel* oder besser auf *beide Flügel* des Bataillons zu stellen, damit der Zusammenhang von dessen Rumpf nicht gestört werde.

Nach unserer Ansicht ist es aber absolut nicht nothwendig, dass jeden Tag die Compagnieen des Bataillons in *derselben Reihen-*

folge aufgestellt werden. Vorausgesetzt wir hätten sechs Compagnieen; so könnten diese tageweise oder wochenweise dergestalt wechseln, dass die Reihenfolge vom rechten Flügel nach dem linken einmal 1. 2. 3. 4. 5. 6, dann 2. 3. 1. 6. 4. 5, endlich wieder 3. 1. 2. 5. 6. 4 wäre. Flügelcompagnieen für den Tirailleurdienst in gewöhnlichen Fällen würden dann der Reihe nach 1. 6, dann 2. 5, endlich 3. 4.

Wir haben gesehen, dass, um ein Bataillon selbstständig zu machen, die Gliederung in Tirailleurs und geschlossene Masse noch nicht genügt, dass auch die unter der Hand des Bataillonscommandanten zusammengehaltene Masse wieder gliederungsfähig sein muss. Dazu gehören starke Bataillone. Je selbstständiger diese auftraten, desto stärker waren sie stets. Bataillone, die nur Aufsichtsabtheilungen innerhalb der Treffenlinie sind und nur geschlossen kämpfen, können am schwächsten sein, sie müssen stärker werden, wenn bei demselben Gefechtsverhältniss doch eine Trennung durch weite Intervallen aufgenommen wird, am stärksten, wenn noch das Tirailleurgefecht mit dem geschlossenen verbunden werden soll. Im Interesse der oberen Leitung des Heeres müssen die taktischen Einheiten um so stärker sein, je stärker das Heer selbst oder besser gesagt, je stärker die Heere zu sein pflegen, welche in einer bestimmten Zeitperiode auftreten.

Es ist daher schwer zu begreifen, wie man grade in unserer Zeit kleine taktische Normaleinheiten für die zweckmässigsten hat erklären wollen, oder es wäre schwer zu begreifen, wenn nicht Dasjenige, was wir an einem früheren Orte über die Vorliebe für die Compagniecolonnen gesagt haben, allerdings keinen Grund, aber doch eine Erklärung dafür gäbe.

Als Normalbataillon möchte sich für unsere Zeit dasjenige von 6 Compagnieen aufstellen lassen; jede Compagnie zerfällt in 3 zweigliedrige Züge, jeder Zug in zwei Halbzüge, jeder Halbzug wird in eine Anzahl von Sectionen zu 4 bis 5 Rotten je nach seiner Stärke eingetheilt. Nimmt man für den Halbzug 12 Rotten an, so kommt die Compagnie auf 72 Rotten oder 144 M.; dazu für je 12 Mann einen Unterofficier, für jeden Zug einen Officier, für die

Compagnie einen Hauptmann, erhält man einschliesslich Spielleute, Sappeurs u. s. w. einen Compagnieetat von 170 und einschliesslich des Stabes einen Bataillonsetat von 1030 M. Das allerkleinste statthafte Bataillon würde das von 8 Rotten auf den Halbzug, 115 M. auf die Compagnie, und 700 M. im Ganzen sein.

Die normale Gefechtsordnung muss nothwendig der Ausdruck für den Sinn, in welchem normal das Gefecht geführt werden soll, sein.

Die beiden Flügelcompagnieen *I* und *VI* Fig. 80 sind für das Einleitungsgefecht, die Tirailleurcompagnieen, die übrigen vier

Fig. 80.

bilden die Masse des Bataillons, nicht auf einen Haufen vereint, sondern selbst wieder gegliedert, so dass *II* und *V* die Reserve für

III und *IV* abgeben, und zwar in dem Verhältnisse zu diesem Centrum des Ganzen, wie es das Gefecht in der Regel verlangt. Die Reservecompagnieen *II* und *V* sind nur 24 Schritt seitswärts und rückwärts der Compagnieen *III* und *IV*, sie können sich also in jedem Augenblicke diesen anschliessen, um mit ihnen die einfache Colonne nach der Mitte zu bilden, sei es dass die Bequemlichkeit des Vorrückens diess bei der Beschaffenheit des Terrains verlangt, sei es dass aus der Colonne das Viereck hergestellt werden soll. Eine Verwechselung mit Compagniecolonnen ist hier also nicht im Entferntesten möglich. Die Trennung der Compagnieen *II* und *V* vom Centrum spricht nur die Freiheit der Verbindung aus, die keine starre, sondern eine geistige sein soll. Der Bataillonscommandant, der sich beim Centrum befindet, hat diese Compagnieen eben so fest unter der Hand, wie das Centrum selbst, denn die ganze Entwicklungsfront der vier Compagnieen der Mitte beträgt kaum 100 Schritt.

Aus dieser Formation kann man nun mit Leichtigkeit in die wirkliche Compagniecolonnen-Formation übergehen, indem die Compagnieen *II* und *V* in die von *I* und *VI* bezeichnete Tirailleurlinie vorgenommen werden. Das Centrum behält selbst in diesem Falle noch eine beträchtliche Gliederungsfähigkeit, namentlich, wenn es die Züge *7* und *12* auf Halbzüge setzt und sie eben so folgen lässt, wie bisher *II* und *V*.

Andererseits kann mit grosser Leichtigkeit aus der Grundformation das Viereck Fig. 81 hergestellt werden; die Compagnieen *II* und

Fig. 81.

V schieben sich an diejenigen der Mitte im Lauf heran, die Züge *7* und *6*, *12* und *13* setzen sich auf Halbzüge und die Unterofficiere bilden zwischen den Zügen und Halbzügen kurze Zwischenglieder auf

den beiden Flanken, um diese zu verlängern. Das Viereck erhält auf solche Weise Flanken von 23 M. und einen nicht unbedeutenden inneren Raum, ohne dass man zu dem Nothmittel des Abschwenkens einzelner Abtheilungen seine Zuflucht zu nehmen brauchte und ohne dass auf das Einziehen der Tirailleurs gerechnet wird, welches in den meisten Fällen wohl ein frommer Wunsch bleiben würde.

Weil das 4 Compagnieen starke Centrum trotz der Abtrennung der beiden Tirailleurcompagnieen nach der Zahl seiner Mannschaft und seiner Gliederung noch immer einen hohen Grad von Selbstständigkeit behält, so darf den Tirailleurs alle mögliche Freiheit der Bewegung gelassen werden, es kommt nicht darauf an, sie ängstlich an das Bataillon zu kleben.

Ausserdem bietet die Grundformation bei aller Kraft des innern Zusammenhaltes dem Geschützfeuer und Gewehrfeuer des Feindes ein bei weitem ungünstigeres Zielobject als die einfache Colonne nach der Mitte, unter manchen Umständen wird man bei dieser Grundformation besser von Deckungen des Terrains vortheilen können, als bei der einfachen Colonne; unter andern Umständen verhält es sich freilich anders, aber dann ist die Colonne nach der Mitte stets augenblicklich wieder hergestellt.

Die Tirailleurs, zwei Compagnieen, also nur ein Drittel des ganzen Bataillons, obgleich freier Bewegung überlassen, werden sich doch stets nur als einen Theil des Ganzen, folglich in einem organischen Zusammenhange mit der Masse der vier Compagnieen der Mitte fühlen. Weder sie selbst, noch die Masse wird sich der schädlichen, allen Zusammenhang des Gefechtsgangs mehr als etwas anderes störenden Idee hingeben, dass die Tirailleurs das Gefecht allein führen könnten.

Die Gefahr, dass diese Idee einreisse, liegt jetzt bei der Bewaffnung mit den vollkommneren Gewehren näher als jemals; die Abwege der neueren Taktik sind Beweis genug dafür; diese Gefahr zu beseitigen ist aber unzweifelhaft die Aufgabe der Zeit. Unter den Mitteln dazu steht in erster Linie die Wahl eines richtigen organisatorischen und taktischen Systems. In der Organisation wirkt man darauf hin, dass der Zusammenhang des Kampfes erhalten werde, durch die Erweckung

des Gefühls der Einheit der Infanterie und der Vielseitigkeit aller Infanterie: also keine besonderen leichten Bataillons, die sich nur zuleicht von dem Körper der Divisionen und des Heeres abtrennen; Gleichheit der Ausrüstung, Bewaffnung, Ausbildung, Wechsel des Dienstes innerhalb der Bataillone, durch zeitweise Umstellung der Ordnung der Compagnieen. Die Grundlage des taktischen Systems, welches uns geeignet erscheint, haben wir oben hingestellt. Wir haben Formen gegeben, nicht als ob grade an diesen von uns gegebnen Formen unter allen Umständen festzuhalten wäre, sondern vorzugsweise, um zu zeigen, welcher Geist in diesen Formen walten müsse, und um ihn scharf verkörpert hinzustellen.

Es wird ferner nothwendig sein, dass man sich von der Wahrheit jetzt doppelt durchdringen lasse, wie ein noch so vollkommenes Feuer allein nie die Entscheidung bringen kann, dass es immer noch darauf ankomme, wie und unter welchen Umständen es abgegeben wird, dass die Bewegung ein entscheidender Factor in der Rechnung eines jeden Kampfes bleibt, dass folglich die Rücksicht auf die Bequemlichkeit und auf die absolute Wirkung des Feuers niemals allein genügende Bestimmungsgründe für die taktischen Anordnungen und Formen geben kann.

Diess wird von besonderer Wichtigkeit für den Angriff: wenn derselbe auch von der materiellen Werthlosigkeit des Bayonnettes vollständig durchdrungen ist, wird er immer wieder zu der Ueberzeugung zurückkehren müssen, dass er des moralischen Impulses nicht entbehren kann, welchen bei unserer heutigen Bewaffnung die Hinweisung auf den möglichen Gebrauch des Bayonnettes allein zu geben im Stande ist. Wenn er sich nicht verhehlen darf, dass die Vertheidigung das kräftigere Feuer der vollkommeneren Gewehre in viel höherem Maasse ausbeuten kann, als er, so wird er sich doch einerseits mit der Ueberzeugung trösten, dass Schiessplatzresultate keine Gefechtsresultate sind, und dass die Ungleichheit von Angriff und Vertheidigung um so mehr aufgehoben wird, je näher jener an diese heranrückt. Ein langes Verweilen im entfernten Feuergefecht kann

dem Angriff um so weniger Nutzen und um so mehr Schaden bringen, je vollkommener die Gewehre sind.

Es wäre ganz unfruchtbar, darüber noch debattiren zu wollen, ob man die Infanterie mit weittragenden Gewehren bewaffnen soll oder nicht; die Praxis hat darüber schon entschieden und es versteht sich ganz von selbst, dass, wenn der Weg einmal betreten ist, alle Mächte ihre gesammte Infanterie mit Gewehren ausrüsten werden, welche als Kriegsfeuerwaffe die möglichste Vollkommenheit haben. Aufgabe der Taktik kann es nur sein, den Werth des Gebrauchs dieser Waffen und das Vertrauen auf ihre entscheidende Wirkung in die angemessenen Grenzen zurückzuweisen.

Eine nothwendige Folge der Anwendung weittragender Gewehre ist eine grössere räumliche Trennung der Tirailleurketten von den sie unterstützenden Massen, gegen früherhin. Wenn sonst ein Bataillon seine Tirailleurkette nur um 300 Schritt vorschob, so wird es sie jetzt zweckmässiger Weise um 500 oder 600 Schritt vorschieben, um seine Masse nicht vor dem Moment des wirklichen Gebrauchs unnütz auszusetzen. Je grösser diese Entfernung, um desto unklarer und unsicherer wird das Urtheil über den Augenblick, wo die Bataillonsmasse selbst ins Gefecht gehen sollte, weil von der Masse aus der Stand des Kampfes auf der Gefechtsfront weniger zu übersehen ist. Es entsteht daraus das Bestreben, die Entfernung der Massen von den Tirailleurlinien möglichst zu vermindern und häufig wird diess ohne Nachtheil geschehen können, indem die Bataillonsmassen sich hinter grösseren Terraingegenständen gedeckt aufstellen. Aber von diesem Mittel wird die Vertheidigung weit mehr Gebrauch machen können als der Angriff; und für diesen wird es immer dringender, seine Action nicht von den einzelnen Zufällen auf der Gefechtsfront abhängig zu machen, sondern sie nach einem allgemeinen, grossartigen Plane zu bestimmen, dessen Grundidee ist, so rasch als möglich eine Entscheidung herbeizuführen. Auf diesem Wege wird es noch heute ebenso möglich sein als es jemals war, den Sieg der Ordnung über die Anzahl zu organisiren, wahrscheinlich aber auf keinem anderen.

Wenn wir das Fundament des Heeres der neueren Zeit in einer einzigen gleichartigen Infanterie erkannten, haben wir doch andererseits zugleich mehrfach auf eine zulässige Ausnahme hingewiesen. Diess sind die Scharfschützen. Es ist allgemein anerkannt, dass eine Anzahl vortrefflicher Schützen, von denen jeder auf eine beträchtliche Entfernung, 600 Schritt, 700 Schritt oder noch darüber, seinen Mann zu nehmen versteht, indem sie die feindlichen Officiere fortschiessen, die Bedienungsmannschaften und Fahrer der Artillerie aufs Korn nehmen, die erspriesslichsten Dienste leisten kann. Es ist ebenso anerkannt, dass eigenthümliche natürliche Anlagen dazu gehören, um eine solche Fertigkeit zu erlangen; dass dieselbe nur unter gewissen Umständen, die sich nicht zu häufig finden, zu verwerthen ist, dass aber auch zu den in Rede stehenden Zwecken eine verhältnissmässig geringe Zahl von Leuten genügt.

Eine Armee, in welcher auf je 30 M. ihrer gewöhnlichen Infanterie ein Scharfschütz kommt, der allen an einen solchen zu stellenden Anforderungen genügt, kann sich für reich mit Scharfschützen ausgestattet halten, und wenn wir diess Verhältniss vielfach überschritten sehen, so können wir uns in den meisten Fällen mit dem grössten Rechte auf die Wahrheit berufen, dass nicht jeder Mann, dem man eine Scharfschützenuniform anzieht, den man Scharfschütz nennt, ein solcher ist.

Wenn man nun die Zahl der Scharfschützen auf das oben gegebne Maass beschränkt, dagegen darauf hält, nur taugliche Subjecte für sie auszuwählen, so ist bei der geringen Anzahl und bei der eigenthümlichen Forderung, die man an sie stellt, — möglichste Vollkommenheit im Gebrauch des Feuergewehrs — nicht zu besorgen, dass man die gewöhnliche Infanterie in der Qualität verschlechtere, wenn man die Scharfschützenelemente von ihr ausscheidet.

Bei der gewöhnlichen Infanterie muss man stets mit Sorglichkeit darüber wachen, dass über der Rücksicht auf höchste Vervollkommnung des Feuers die Bewegungsfähigkeit und der Gebrauch derselben nicht vernachlässigt werde. Bei den Scharfschützen tritt diese letztere Rücksicht mit Recht in den Hintergrund. Allerdings

wird man auch bei ihnen dahin streben, dass sie rasch, behend aus einer Position die andere zu gewinnen wissen; aber die Schnelligkeit wird hier schon zu entbehren sein, wenn sie nur gedeckt gegen feindliches Gesicht und Feuer diesen Positionswechsel unter geschickter Benutzung des Terrains zu bewerkstelligen wissen, und die Tendenz bei ihrem Gebrauch muss immer dahin gehen, sie in solche Positionen zu stecken, von welchen aus voraussichtlich sie möglichst lange unter den günstigsten Umständen zu wirken im Stande sind. Auch der Angriff, wenn er überhaupt Nutzen von ihnen ziehen will, muss dieses Bestreben haben.

Taktisch können die Scharfschützen auf je einem Punkt in der Regel nur in kleiner Zahl verwendet werden. Daher die mehrfach in die Praxis übergegangene Idee, sie auf die Bataillone, ja selbst auf die Compagnieen der Linieninfanterie zu vertheilen. Im Interesse ihrer Ausbildung und der Erweckung eines wohlthätigen Corpsgeistes ist es aber unzweifelhaft vorzuziehn, sie in besondere Verbände zusammenzustellen. Dagegen müssen ihre taktischen Einheiten, damit die Scharfschützen der Vertheilung fähig sind, klein, einzelne Compagnieen von 60 bis 100 M. sein, von denen man administrativ für die Friedenszeit 8 bis 12 in ein Bataillon oder eine Brigade vereinigen mag.

Je allgemeiner Reservesysteme, welche sich dem Milizsysteme nähern, von den europäischen Mächten angenommen, je weiter sie in dieser Richtung fortgebildet werden, desto allgemeiner wird auch die Zerfällung der ganzen verfügbaren Heeresmacht in gewisse Aufgebote, Bans, von denen das erste entweder immer vollzählig bei den Fahnen gehalten oder doch in jedem Kriegsfall sofort vollzählig gemacht wird, während die folgenden nur bei dringenderer Noth oder auch mit einer local beschränkten Dienstpflicht mobilisirt werden. Den Eintheilungsgrund für diese verschiedenen Aufgebote hat man durchweg aus dem Lebensalter hergenommen. Man hat gesagt: die jüngsten Dienstpflichtigen sind am wenigsten mit dem socialen Leben verwachsen, am entbehrlichsten für Familie, Gemeinde, Staatsgesellschaft, sie daher werden füglich nicht bloss zuerst in Anspruch ge-

nommen, sondern auch in der unumschränktesten Weise, ausserhalb wie innerhalb des Landes verwendet; die älteren Leute kommen erst bei dringenderer Noth an die Reihe und man verwendet sie der Regel nach nicht so unbeschränkt, sondern in räumlichen Grenzen nur innerhalb des Landes, oder gar nur innerhalb ihrer Bezirke und Provinzen.

Der Eintheilungsgrund der Aufgebote nach dem Lebensalter wird auch im Allgemeinen festzuhalten sein; aber man kann die Einrichtung durch ein theilweises Abgehen von ihm wohlthatig erweitern und die räumliche Begrenzung der Dienstpflicht zeigt den für diese Erweiterung einzuschlagenden Weg. Der wesentlichste Dienst, welchen man von der Infanterie, die nur innerhalb des Landes gebraucht werden soll, verlangt, ist der Besatzungsdienst, welcher eine um so höhere Wichtigkeit erlangt, je zahlreicher die Festungen sind und je consequenter das System der Befestigung der grossen und hauptsächlichsten Städte des Landes befolgt wird. Der Besatzungsdienst unterscheidet sich von dem Feldienst sehr wesentlich dadurch, dass er keine grossen Bewegungen, wie dieser verlangt. Diese grossen Bewegungen sind aber eine der am reichlichsten fliessenden Quellen der Kriegsverluste. Wird diess erwogen, so könnte man nun den älteren Aufgeboten, welchen der Besatzungsdienst zufällt, auch diejenigen jüngeren Mannschaften zuweisen, deren Leibesbeschaffenheit für den Felddienst, bei den Ansprüchen, die man hier an die Dauer in der Bewegung stellen muss, nicht fest genug ist oder vorläufig wenigstens nicht fest genug scheint.

Man erhielte auf solche Weise eine Besatzunginfanterie, welche zahlreiche jüngere Elemente einschliesst, und damit den Vortheil, die älteren Jahresclassen der dienstpflichtigen Mannschaft mehr als früher schonen zu können, zugleich aber eine Reserve für die Feldinfanterie zu erhalten, da unzweifelhaft in dem Besatzungsdienst eine beträchtliche Menge der jüngeren Mannschaft, welche als verdächtig in Hinsicht ihrer Körperfestigkeit in die Besatzungbataillone eingestellt ist, sich als genügend für den Felddienst ausweisen würde.

Dass man der Besatzungsinfanterie die gleiche Feuerwaffe geben muss, wie der Feldinfanterie, versteht sich von selbst. Es würde aller Vernunft widersprechen, dieser Truppe, welche vorzugsweise in

Position zu kämpfen hat, welche also das Feuer im höchsten Maasse ausbeuten kann, ein schlechteres Gewehr geben zu wollen als der Feldinfanterie.

Die ältere Mannschaft der Besatzungsbataillone ist dem System gemäss meistentheils durch die Feldbataillone gegangen und hat folglich die Ausbildung derselben erhalten. Es könnte sich somit nur fragen, ob man etwa der jüngeren Mannschaft, welche nicht aus den Feldbataillonen entnommen, sondern unmittelbar für die Besatzungsbataillone ausgehoben ist, eine andere Ausbildung geben solle, als der Feldinfanterie. Dafür möchte sich nun schwerlich ein Grund auffinden lassen. Der Unterschied könnte lediglich in der Ausbildung für die Bewegung gesucht werden, aber grade diese, abgesehen davon, dass sie denjenigen Mannschaften, welche sich als geeignet für den Felddienst ausweisen und für diesen im Lauf eines Krieges herangezogen werden, unentbehrlich wäre, stärkt auch am meisten den Körper, ist am wohlthätigsten für die Schwachen. Der ganze Unterschied dürfte also höchstens in einem vernünftigen Maasse der Schonung bestehen.

So würde auch die Zerfällung in eine Feldinfanterie und Besatzungsinfanterie keinen Riss in das Fundament der Stärke des Fussvolkes, seine Einheit, bringen.